~~Ea. XIII. 147.~~

Hc. ad.
0.7.

Die Völker

der

Mandschurey

von

Dr. Joh. Heinr. Plath.
Privatdocent der Geschichte an der Universität Göttingen.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Zwischen Corea, China, den hindouchinesischen Ländern, Indien und Persien im Süden, den Flüssen, die sich ins caspische und schwarze Meer ergieſsen im Westen, dem östlichen Ocean im Osten, und Sibirien im Norden breitet sich eine weite Länderstrecke aus. Bey aller Verschiedenheit der einzelnen Länder und der Völker, die sie bewohnen, herrscht doch etwas Gemeinsames in dem Character von beyden, und unterscheidet sie wesentlich von den cultivirteren Ländern und Völkern des blühenden Südens und den uncivilisirten Stämmen des starren, eisigen Nordens. Wie man das Land unter dem gemeinsamen Namen von *Mittel- oder Hochasien* begreift, so pflegt man die alle mehr oder minder halbcultivirten tungusischen, mongolischen, türkischen u. a. Jäger- und Hirtenvölker, die es bewohnen, unter dem gemeinsamen Namen der *Tartaren* zu befassen. Das chinesische Wort *Tha-ta* oder *Tha-ta-eul*, woraus unser Tartar oder Tatar zunächst gebildet ist, bezeichnet freylich eigentlich bloſs [1]) einen einzelnen mongolischen Stamm, oder die Mongolen überhaupt, die Mandschuren heiſsen bey den Chinesen nie so [2]); man kann aber das Wort Tartaren allgemeiner, in weiterer Bedeutung, etwa wie die Chinesen ihr *Tha-tseu* oder *Tha-tche* [3]), nehmen, wenn

1) S. Klaproth Asia polygl. p. 202. u. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 461 fgg.

2) *Niu-lan* (Nour-han) (Visdelou Hist. de 'la Tartarie in Herbelot. Bibl. Or. IV. p. 47) hieſs nur die nördöstliche Mandschurey.

3) S. Rémusat. Récherch. sur les lang. tartares I. pag. 2 fg; die *Tha-tche* sind eigentlich ein Stamm der Mo-ho Visdelou p. 328.

man nur nicht Sprach- oder Stammes-Einheit der verschiedenen Völker, die es bewohnen, dabey denkt.

Dieses Land zerfällt physisch in drey grofse Unterabtheilungen, das Hochland der Mongoley, den östlichen Abfall der Mandschurey und den westlichen Abfall dem caspischen Meere zu. Politisch zerfällt es in zwey grofse Hälften. Wir betrachten hier nur die östliche, die, da sie fast immer zu China in einem Verhältnisse, sey es der Abhängigkeit, oder seltener der Herrschaft stand, wohl den Namen der *chinesischen Tartarey* verdient. Diese zerfällt dann wieder in zwey Theile, die *östliche chinesische Tartarey* und *die westliche chinesische Tartarey*, nach den Hauptvölkern, die jetzt dort wohnen, können wir sie auch die *Mandschurey* und *die Mongoley* nennen.

Die östliche chinesische Tartarey
oder
die Mandschurey.

Unsere *Kunde des Landes* ist noch sehr mangelhaft. Die russischen Gesandtschaften und Karawanen, namentlich *Lange* (1736), *Ysbrand Ides* und *Adam Brand* (1692) [1]) streiften nur einen Theil der Westgränze. Die Ostküste ist von *la Pérouse* [2]) (1787) besucht worden. Den Norden durchzogen *Pojarkow* und *Chabarow* [3]) doch nur als verheerende Krieger. Das Innere haben nur die Jesuiten, namentlich der *P.*

1) S. *L. Langes* vierte Reise in Pallas Neuen Nordischen Beyträgen B. 2. p. 160 fg.; auch bes. L. Lange Tagebuch zweyer Reisen nach Peking. Leipzig 1781. 8. *Adam Brand* Neuvermehrte Beschreibung seiner grofsen chinesischen Reise. Ed. 3. Lübeck. 1734. 8. franz. Amst. 1699. 8. *E. Ysbrand Ides* Dreyjährige Reise nach China u. s. w. a. d. Holl. Frankfurt. 1707. 8. 2) Voyage de *la Pérouse* autour du monde. Paris. 1797. 4. T. III.
3) S. *Müllers* Samml. russ. Geschichten. B. II. p. 293 fgg.

Verbiest [1]) im Gefolge des Kaisers Khang-hy (1682) zum Theil gesehen. Im Uebrigen sind wir auf die Berichte der Chinesen verwiesen, die bey allen schätzbaren geschichtlichen und geographischen Nachrichten, doch gerade in den geographischen Angaben und Bestimmungen vieles zu wünschen übrig lassen. Auch ist von ihren gewifs vielfach interessanten und lehrreichen Nachrichten über dieses Land noch so gut wie nichts bekannt geworden [2]).

Nennen wir zunächst die *Gränzen* des Landes. Im Norden trennt es der nördliche Arm des Gebirges Hing-ngan von Sibirien, namentlich von der Stadthalterschaft Jakutzk; im Osten die tartarische Meerenge von der Insel Tarakai, oder wenn man diese dazu rechnet, das japanische Meer von den Kurilen und Japan; im Süden scheidet es das lange weifse Gebirge von Corea, und weiterhin bespült es das gelbe Meer; im Westen endlich begränzt es die Mongoley, und nördlicher die sibirische Stadthalterschaft Irkutzk, von der es der Argoun scheidet.

Es erstreckt sich vom 41ten bis zum 56ten Grade N. B., und etwa vom 120ten bis zum 140ten der Länge [3]), also etwa 125 geographische Mei-

1) Voyage du *P. Verbiest* à la suite de l'Empereur de la Chine dans la Tartarie orientale; im du Halde T. IV. p. 88-96. u. Philos. Transact. 1686. p. 39.

2) S. Observ. géographiques sur la Tartarie, tirées des Mémoires envoyez par les Missionaires; bey du Halde T. IV. p. 1-21. vgl. Gerbillon ib. p. 42 fgg., de Guignes Descr. de la grande Tartarie. Hist. gén. des Huns T. I. P. 2. p. XLIV fgg. Vom Eloge de Moukden S. unten. Hinter demselben steht Amiot's Notice des Pays de la Tartarie p. 314 fgg.

3) Es läfst sich die Gränze mit wenigen Worten nicht genau angeben, da im Süd-Westen eine ziemlich grofse Einbucht nach Osten statt findet, und auch im Nord-Osten das Land stark nach Osten ausschweift.

len von Norden nach Süden und etwa 300 Meilen von Osten nach Westen, und hat also etwa 37,500 Meilen ins Gevierte.

Das Ganze bildet ziemlich ein verschobenes unregelmäſsiges Viereck mit einer Verlängerung nach Süden. Es ist ein Alpenland von hohen Gebirgen ringsum eingeschlossen; die Hauptabdachung muſs von Westen nach Osten gehen mit einer Einbucht nach Süden. Im Süden nämlich an der Gränze von Corea und längs der ganzen Ostküste zieht sich das *lange weiſse Gebirge* [1]) (chin. Tchang pe chan, mandschurisch Golmin chanyan alin) hoch und schroff hin, und läſst nur einen schmalen Küstenstrich jenseits am östlichen Abhange [2]). Im Norden ist das hohe *Hing-ngan* Gebirge, das mächtige Aeste nach Süden bis in die Mitte des Landes hin aussendet, die den Lauf des Amur bestimmen, und das auch nach Westen hin sich erstreckt [3]), während von Südwesten aus der Mongoley am Rande der Gobi eine Fortsetzung des Yin Gebirges ihm die Hand reicht, daſs nur eben der Amur durchbrechen kann, wenn man dieses ganze Westgebirge nicht vielmehr als eine Fortsetzung des Hing-ngan betrachten muſs. Man könnte dann das

1) Voyage à la montagne blanche, aus d. mandsch. übers. v. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie I. p. 455. An der Gränze von Corea schätzte es la Pérouse III. p. 8. auf mindestens 6-700 Toisen Höhe. Im Juni hatten die höchsten Höhen noch etwas Schnee. Nach du Halde IV. p. 17. im Sommer wenigstens nicht, und *weiſs* heiſse es nicht (Ritter) vom ewigen Schnee, sondern vom weiſsen Tuf, aus dem er bestehe.

2) La Pérouse III. p. 104. sagt, es betrage keine 20 fr. Meilen. Es heiſst Sandan.

3) Lange b. Pallas l. c. II. p. 169 fgg.

Ganze orographisch das Alpenland zwischen dem Hing-ngan und dem Tchang pe chan nennen. Nur muſs man sich es nicht als ein einfaches Thalland denken, das etwa bloſs nach Osten hin abfiele. Wol sind im Westen die gröſsten Höhen, und beyde Bergketten verflachen sich im Fortgange nach Osten. Aber im Norden sendet der Hing-ngan bis ins Herz des Landes gewissermaſsen seine Krone aus, die wie ein Damm bis mitten ins Land hinein steht, dem Amur seinen Lauf zu ändern gebietet, und rechts und links ihm nicht unbedeutende Zuströme zuweiset. Der Tchang pechan, der im Osten nur wie ein einzelner Bergzug erscheint, ist im Südwesten ausgebreitet und wenigstens zweifach geästet, mit einem Abfalle nach Nordosten, und auch das Westgebirge, das nördlich seine höchsten Höhen haben muſs, und nach Südosten abfällt, theilt sich von Norden nach Süden in zwey Zweige. Man sieht also ein bergigtes Land [1]), wo ein hohes Gebirge im Norden sich bis in die Mitte hineinzieht, Bergzüge von Süden ihnen entgegenkommen, und den ganzen Ostrand bekränzen, während doppelte Höhen den Westen beherrschen. Nur im Süd-Westen ist etwas Fläche.

Der *Flüsse* Lauf läſst sich jetzt schon ermessen. Der Hauptstrom, der das Land seiner ganzen Länge nach durchzieht, ist der *Amur*, von den Mandschu der *schwarze Fluſs* (SanghalianOula [2]), von

1) De Guignes l. c. p. XLVII. giebt die Namen von mehreren, noch mehrere Amiot Notice des Pays de la Tartarie etc., hinter dem Eloge de Moukden p. 316. fgg., doch ohne genaue Angabe der Lage.

2) Die Flüsse haben mandschurische und chinesische Namen. Auſserdem muſs man noch bemerken, wie

den Chinesen *der schwarze Drachenfluſs* (He loung kiang) auch *das schwarze Wasser* (He chouy) genannt. Man könnte daher das ganze Land hydrographisch das Amurgebiet nennen. Natürlich entspringt er im Westen. Auſserhalb der Gränze nämlich im däurischen Alpenlande entspringen zwey Flüsse die Angoda (Ingoda) nördlich, der Onon (Ouo-nan) südlicher. Beyde kommen von Süd-Westen herab, vereinigt bey Nertschinsk (52° N. B.) heiſsen sie Schilka, und flieſsen in einer Breite von 900-1200 Fuſs in nordöstlicher Richtung bis an die Gränze der Mandschurey. Hier nehmen sie den nicht unbedeutenden *Argoun* (Ergone) auf, der als Kerlon im Süd-Westen entspringt, durch den See Dalai (Koulon-Nor) geht, und sich nach einem Laufe von 75 geogr. Meilen in nordöstlicher Richtung in ihn ergieſst, und ihn zum schiffbaren Strome macht. Dies ist dann der *Amur*, der in Schlangenlinie die ganze Mandschurey von Westen nach Osten durchzieht, und sich nordöstlich in das östliche Meer ergieſst. Denn im Nordwesten in die Mandschurey eintretend, wird es vom Arme, den der mächtige Hing-ngan mit dem *Tchikiri* [1]) Strome (russisch Silkar) [2]) ihm vom Nordosten entgegen sendet, nach Süden hinabgewiesen. Vom Westgebirge kommt indeſs als Begleiter zur Linken der *Non* (Nonni) [3]), und geht mit ihm fast parallel

die Chinesen die mandschurischen Namen entstellen, den Wechsel zu verschiedenen Zeiten gar nicht zu erwähnen.

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.

2) Nicht Zia, Seja od. Tchia (Ritter u. a.): das ist ein Zustrom des Tchikiri (Silkar). Müller Samml. Russ. Gesch. II. p. 295.

3) Vgl. Lange bey Pallas l. c. II. p. 177.

von Norden nach Süden hinab, begegnet hier dem *Songari* [1]), den das lange weiſse Gebirge von Süden nach Nordwesten gesandt hat, sie vereinigen sich, und gehen vom Seitenarmee der Westgebirge und von den Aesten des langen weiſsen Gebirges gedrängt, nach Osten, und, nachdem sie noch den *Hourrha* (Hou-li-kai kiang), der auch südlich vom langen weiſsen Gebirge herabkommt, aufgenommen haben, ergieſsen sie sich mehr in nordöstlicher Richtung in den Amur. Dieser nämlich, der durch das lange weiſse Gebirge in seiner südlichen Richtung gehemmt war, hat sich ostwärts gewandt, und ergieſst sich, da das lange weiſse Gebirge immer mehr drängt, der nördliche Eindrang des Hin-ngan aber jetzt nachläſst, und ihm Raum gewährt, nachdem er noch den *Ousouri* [2]), den das lange weiſse Gebirge [3]) ihm vom Süden zuschickt, aufgenommen hat, in nordöstlicher und fast nördlicher Richtung in das östliche Meer [4]). Die Zuflüsse, die ihm vom Nordwesten noch zu kommen, sind nur noch wenig bekannt.

Anders denkt sich freylich der Mandschure die Berghöhen und das Stromgebiet seines Landes. Ihm, der am langen weiſsen Gebirge seine Heimath hat, ist in seiner Beschränktheit daher der Golmin chanyan alin das höchste und herr-

1) Bey den Russen *Schungal* S. Pojarkow bey Müller Samml. russ. Gesch. II. p. 302;
2) Chinesisch geschrieben Ou-sou-ly kiang.
3) Er kommt aber nicht aus einer Quelle mit dem Songari, wie Ritter I. p. 641. sagt.
4) Eine Menge kleinerer Zuströme nennt Amiot l. c. noch, doch ohne die respective Lage anzugeben. Vgl. auch Müller über den Amur in Büsching's Magazin II. p. 507 fg.

lichste aller Gebirge [1]). Zweyhundert Ly ist seine Höhe, tausend Ly seine Ausdehnung. Die herrliche Gegend ist durch Anhäufung wunderbarer Düfte höchst strahlend und höchst beglückt. Auf der Höhe dieses Gebirges liegt der See Tamun, der 80 Ly im Umkreise hat, und dem die drey Ströme, der Aichu [2]) (Toumen) in östlicher, der Ya-lou in südwestlicher, und der Kuen-toung (Soungari) [3]) in nördlicher Richtung entströmen. Dieser Soungari oula oder Milchstraſsenfluſs (chin. Soung-hoa kiang, der Fichten-Blüthen Fluſs) ist ihm denn auch der Hauptstrom [4]). Er weiſs eine ganze Menge Nebenströme, die sich in ihn ergieſsen [5]). Ein solcher Nebenstrom ist ihm denn auch bloſs der Amur. Mit diesem, den Hourrha, Ousouri u. s. w. vereinigt, flieſst er in das östliche Meer. Auf den Namen kommt nichts an. An seiner Mündung soll er — denn noch hat kein wissenschaftlich gebildeter Europäer sie gesehen — 4-5 [6]) fr. Meilen Breite haben; sein Lauf muſs über 450 geogr. Meilen betragen. Ein mächtiger Strom, und man sollte denken wichtig als einziger Ausgangspunkt des groſsen Wasserbeckens des Amurlandes zum Meere! Den-

1) S. die Stelle aus der Geschichte der östlichen Blume (Toung hoa lou), d. i. eine Gischichte der Mandschu, bey Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 62. vgl. ej. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 442. 459. u. Eloge de Moukden p. 13.

2) chin. geschrieben Ho-ye-kou ho.

3) Die Chinesen unterscheiden eigentlich zwey Ströme, den Soung-hoakiang oder Soungari und den Kuentoung kiang oder Somo ho. S. de Guignes l. c. p. XLVIII sq.

4) S. Klaproth Asia polyglotta p. 292 not.

5) S. de Guignes l. c. p. XLIX.

6) S. Gerbillon bey du Halde IV. p. 230. vgl. Krusenstern II, 1. p. 220.

noch ist er für den Handel ganz ohne alle Bedeutung [1]). Tiefe Thalklüfte mit waldbedeckten Höhen, starrend zum Theil in eisiger Kälte, und sandige, unfruchtbare Ufer, ist nicht was Menschen herbeylockt und den Handel belebt, und keine Länder bekränzen seinen Ausgang, die mächtig und betriebsam die Schätze seiner Wälder und was etwa die Tiefe birgt, zu heben wüſsten. Japan wirft bloſs ängstliche Blicke hinüber, und China schickt seine Verbrecher; es ist sein Sibirien.

Das *Clima* und die Erzeugnisse von einem so ausgedehnten Landstriche, sind bey so verschiedenem Terrain natürlich nicht gleich. Wir können mehrere Regionen unterscheiden, denen zum Theil auch die politische Eintheilung entspricht.

Die erste bildet die südliche Verlängerung vom gelben Meere bis etwa zu gleicher Linie mit der Nordgränze von Corea. Von dem kleinen Flusse, Liao [2]) (Sira Mouren), der aus der Mongoley vom westlichen Hing-ngan herabkommt und nach Osten flieſst, hieſs der östliche Theil früher Liao-toung, und der kleinere westliche Liao-si, dann das Ganze von der Hauptstadt auch Moukden, jetzt Ching-king. Dieser Theil ist im Ganzen fruchtbar und auch bebauet, etwa wie das nördliche China und Corea; aber der Boden wird schon sehr uneben wegen der Berge. Verbiest [3])

1) Vgl. la Pérouse III. p. 104. Khang-hy hatte 1689 Leute die Mündung des Amur hiahgeschickt; diese fanden im Juli das Meer noch beeiset und das Land umher wüste. Gerbillon b. du Halde IV. p. 293.

2) S. Amiot zum Eloge de Moukden p. 239 fg.

3) Bey du Halde IV. p. 89 u. p. 93.

fand von der Gränze bis 400 fr. Meilen einwärts nach Osten das Land sehr unzugänglich, indem schroffe Berge mit tiefen Thälern und unfruchtbaren Flächen wechselten, wo man zwey, drey Tagereisen nichts findet. Im Osten besonders zeigen sich hohe Bergketten, die seit Jahrhunderten nicht gelichtet sind. Zur Zeit der Regenwetter schwellen alle Waldbäche hoch an; und machen das Land fast unzugänglich.

Die Ebenen sind fruchtbar [1]); sie erzeugen Waizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Baumwolle und nähren grosse Heerden von Ochsen und Schafen. Reis ist selten, aber die meisten Obststämme Europas, Aepfel, Birnen, Wallnüsse, Castanien, Haselnüsse wachsen im Ueberflusse in allen Forsten. Aber der östliche besonders nordöstliche Theil, der bergig, öde und sumpfig, ist voller Wild, aber auch reissende Thiere sind da in Menge. Hier ist's wo der Kaiser die grossen Treibjagden anstellt [2]).

Wir haben von diesem Theile der Mandschurey eine poetische Beschreibung, die aber reich an naturgeschichtlichen Nachrichten ist, *das Lobgedicht auf Moukden* von Kaiser *Khian-loung* [3]). Nachdem er die Gränzen des Landes beschrieben hat, nennt er die vorzüglichsten Berge, den Tie-ling

1) Du Halde IV. p. 6.
2) Verbiest bey du Halde IV. p. 91 fg.
3) Eloge de Moukden, Poeme composé par Kien-loung, traduit par le P. Amiot et publié par M. de Guignes. Paris. 1770. 8. Amiot hat es mit lehrreichen Anmerkungen besonders aus der Geographie von Moukden, dem Sachwörterbuche Eul-ya und der Naturgeschichte Pen-thsao bereichert.

(Eisenberg), den Sieou-ling und die andern. Er schildert ihre Schönheiten, aber auch ihre Schrecknisse. "Nicht bloſs zu des Menschen Vergnügen und Nutzen seyd ihr ja bestimmt, sagt er, auch Raubthiere, Geflügel, Wild und Gewürme müssen bey euch Aufenthalt finden! Kinder der Natur, der allgemeinen Mutter, die über alles wacht, habt ihr ja gleiches Recht auf ihren Schutz! Drum öffnet ihnen nur eure Höhlen, ihr Berge, mehrt eure Erzeugnisse, sie zu nähren, tränkt sie, ihr Bäche, wir sind nicht eifersüchtig, wir bewundern euch mehr noch" 1). Er nennt nun mehrere der Unthiere 2) die dort neben zahmen hausen, den starken Tiger, den grausamen Leopard, zwey Arten Bären, dann das wilde Pferd und den wilden Esel (Dshiggetai) 3), den Hirsch, den Damhirsch, die Zibetkatze, zwey Arten Wölfe, das unermüdliche Dromedar, den einsam lauernden Fuchs, den Schläfer Malahi, und andere unbekannte Thiere, den Springhasen, die Erdmaus, die Fledermaus und den Mäusebekrieger Kourene, endlich das Zobelthier mit seinem schönen Pelze. Die Städte und Weiler, sagt er, sind voll der nützlichen Rinder und Schafe, Pferde und anderer Genossen des Hauses.

Von den vierfüſsigen Thieren geht er auf die *Vögel* über. Er nennt zuerst wegen ihres schönen Gefieders den Fasan und Noutourou. Die Seen, Flüsse und Bäche sind voll von Gänsen, Enten und Reihern von azurblauer Farbe, die durch ihr Geschrey und den Schlag ihrer Flügel die andern verscheuchen zu wollen scheinen, aber der Was-

1) Kien-loung Eloge p. 25. 2) Eloge p. 26-44.
3) S. Pallas Neue Nord. Beytr. B. 2.

sertieger nnd andere Vögel lassen sich nicht schrecken, und der Koutan und Ouakan erspähen dennoch emsig ihre Beute. Nicht fern davon klagt die Turteltaube, der Specht pickt die Rinde der Bäume, mit Geschrey fliegt der Storch auf, und der Sperber schiefst auf den Hasen herab, während der Silmen kleinere Vögel jagt. Näher an den Bergen ist der Tamin, dessen Federn den Pfeil des Jägers beflügeln, der Koulin und seine Genossin, ein Paar inseparabiles, und einige andere uns minder bekannte Vögel. Sie lieben — sagt der königliche Dichter — alle die Feuchte der Seen und Flüsse, während die gelbe Wachtel, nicht vergessend, dafs sie vor ihrer Verwandlung eine Maus war, noch als Vogel die Erde liebt [1]). Der Niongniaha dagegen fliehet die Erde bis hoch in der Höhe der perlende Thau auf seinem Flaume zu Eise erstarret. Der schreckliche Chonkon, der am Amur weilet, scheuet nicht das Dickicht der Wälder, und Wehe dem armen Hasen und dem Geflügel, das er verfolgt! sein Flügelschlag erstarrt das Blut in ihren Gliedern, unwillkürlich werden sie seine Beute. Der Dichter übergeht die kleineren Vögel, die Tauben und Sperlinge u. dergl. Den Kupferschnabel und den Schilflaurer nennt er zuletzt: denn noch viele Vögel streifen die Erde, während andere sich hoch in die Lüfte erheben, einige Bewohner der Gewässer, während andere das Dickigt der Wälder birgt.

Er kommt dann auf die *Pflanzen* zu sprechen. Die Hamkia (Eberraute?) würde bald alle Felder

1) Es ist ein alter Glaube, dafs bey Anfange des Frühlinges die Feldmaus sich in eine Art Wachtel (jou) verwandle. Schon im Ly-ky und Eul-ya kommt er vor, und die Chinesen nehmen vielfach solche Verwandlungen an.

decken, wenn man sie nicht blofs auf unbebauete Flecke verwiese. Hartes Geschick! sie riecht doch so süfs, und wirkt so kräftig. Die kaustische Souiha (Beyfufs?); die schmachhafte Oktschiha; das nützliche Schilf, das zu Matten verwebt wird; der eben so nütze Tarhoua; zwey Arten von Flötenrohr; die Binse, die die ländlichen Weiler deckt; ein anderes zwiebelartiges Wassergewächs, der Nono, das auch zu Matten gebraucht wird; der Tchi, Färber- und Arzeney-Pflanze zugleich; der liebliche Poulha mit bunter Aehre; der blaublühende, wohlriechende Mailan, — dessen Same der in der Medicin bekannte Li-chy ist — und die Tagblume Moukin, die Morgens erblühet und Abends schon welket, sind die gewöhnlichsten wild wachsenden Pflanzen.

Die Ginsengwurzel (Orchota) werden wir noch später häufiger finden; er nennt sie die Königinn der Pflanzen: sie würde dem Menschen Unsterblichkeit verleihen, wenn er dessen fähig wäre. Wir übergehen mehrere andere medicinische Pflanzen, die blofsen Namen, als Pferdeschwanz, Ochsenfufs geben uns doch keine Anschauung, wie dem Bewohner der Gegend. Er erwähnt noch des Niantchiri, der im Frühling wie Nenuphar riecht, den Pien-hiu, der die Wege bedeckt, den Ting-ly, dessen Same einen Art Senf giebt, und eine Parasitenpflanze, die in unzähligen Faden sich um die andern Pflanzen herumrankt, und sie verschlingt.

Von den Feldern geht er in die Forste. Hier ist der Tchaktan, eine hohe Fichte mit fünf spitzigen Blättern die aus einer Scheide hervorkom-

men. Der schattige, hundertjährige Mailasoun, eine Art Cypresse, breitet weit hin seine Aeste aus, und schützt die grüne Acacie [1]) und die blasse Weide; frische Feuchte herrscht an seinem Fuſse. Etwas ferner steht der Tchalhasou (Esche?); achtzig Menschengeschlechter gingen vorüber, und er steht noch im Frühlinge seines Lebens da; der Mousiha verdankt nur seiner gänzlichen Unbrauchbarkeit, daſs er noch lebt. Die Pfirsiche und Apricose mit ihren zarten Blüthen; der Hang-ki, der nie allein steht; der gelbe Korkin mit seinem nützlichen Holze; der Enirhen, von dem man Schweppen bricht, die Pferde anzutreiben; endlich der Maulbeerbaum, dessen zarte Blätter die kostbare Seidenraupe ernähren, sind nur wenige Namen aus dem Schatze der Wälder.

Die *Fische* birgt meistens die Tiefe des Wassers. Aber der königliche Dichter ist, nach seines Volkes Weise, in der Tiefe der Flüsse als erfahrner Fischer nicht weniger zu Hause, als im Dickicht der Wälder der Waidmann. Hier kennt er zuerst den König der Fische, den Moutchouhou mit seinen sechs mal sechs vergoldeten Schuppen, den schmackhaften Haihoua, den Tchelou mit rothen Augen, den platten, feinschuppigen, buntfarbigen Anvouan, den Sarhantchi, einen Zugfisch. Auf der Oberfläche spielt der Nisiha; wie ein schwimmender Klotz erscheint der häſsliche Ootcha. Wir übergehen eine Menge anderer. Die Namen, die ihm lebendige Bilder vor die Seele rufen, würden uns nur todte Schälle seyn. Den Houara beschreibt er weitläufiger; einträchtig mit seiner Genossin, führt er schreckliche Kriege mit den andern Fischen. Der Meihetou

1) Mandsch. Singueri chanmo, Baum mit Rattenohnen.

scheint eine Art Aal; der Calfini ist vielleicht eine Art Zunge. Er nennt noch den Toulan, dessen Haut zum Poliren und Putzen der Waffen dient; den Niomochon, der auf eine besondere Art geröstet, den Ahnen geopfert wird, den ochsenköpfigen Ihan, den bandartigen Kialtou, den Niomere, der sich an Felsen hängt, diese und hundert andere bieten den mannigfaltigsten Anblick, wenn sie in den Wogen spielen; aber von Staunen, sagt er, werden wir hingerissen, wenn der grüne Drache mit seiner buschigen Mähne Wolken auf der Oberfläche des Wassers bildet, wenn der rothe Mahoulou mit seinem gewundenen Schwanze die Wellen bald hebt, bald senkt, aufregt oder beruhigt, nach Lust und Belieben.

Kommen wir in die zweyte Region, das Land südlich vom Amur, etwa was früher Kirin, jetzt Hing-king genannt wird, so wird es immer bergiger, kälter, die Gegend immer ärmer, unfruchtbarer. Gerbillon vergleicht's mit Canada [1]). Von allen Seiten Berge und tiefe Thäler, Höhlen für Bären, Tiger und andere wilde Thiere [2]). Das Land ist für seine Lage (43–45°) sehr kalt. Die Missionäre mufsten den 8. Septbr. [3]) schon Pelzwerk anlegen, und der Amur drohte zuzufrieren. Die dicken Wälder begünstigten die Kälte nur noch. Nach dem Meere hin nehmen sie immer mehr zu, und neun Tage hindurch mufsten sie sich einen Weg hauen lassen, um nur durchzudringen. So ist denn wenig Anbau mehr möglich. Unten nach Leao-toung zu und am Ausgange der Flüsse

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 42.
2) Verbiest l. c. p. 89. 3) Du Halde l. c. p. 8.

bauet [1]) man etwas Hirse und eine besondere Art Korn, die Chinesen nennen es Mai-se-mi, wie die Missionäre sagen, ein Mittelding zwischen Hirse und Weizen. Hafer wächst viel, und dient zum Futter für die Pferde, worüber die Chinesen sich wundern, die sie nur mit einer Art schwarzen Bohnen füttern, dann etwas Taback. Noch weiter nach Osten sind undurchdringlich-dicke Wälder, wo Wild aller Art haust, und Mücken in Schaaren den Jäger belästigen. Hier ist's wo bey Treibjagden [2]) arme geängstigte Hirsche zu Tausenden sich auf einmal dem Jäger zu Füfsen werfen, die Hunderte von Hasen und die Unzahl von Füchsen und Wölfen nicht zu rechnen. Freylich gefährden auch Bären, Eber und Tieger — sechzig erlegte man auf einmal — des Jägers Schritte. Die Flüsse sind reich an Fischen. Freundlicher erscheint die Gegend [3]), wenn von Zeit zu Zeit Thäler sich öffnen. Ein krystallenes Wasser wässert sie, und liebliches Grün kleidet die Wiesen. Die Ufer schmücken Blumen aller Art, wie sie Frankreich nur hat, selbst gelbe Lilien. Aber sie riechen kaum noch, die Rose gar nicht mehr, wie denn die Tuberose schon in Peking den Geruch verliert. Doch bergen die Wälder die stärkende Ginseng-(Nisi-) Wurzel [4]), die sieben bis achtmal mit Silber aufgewogen wird, ein Schatz des Landes, oder vielmehr des Kaisers. Sie wächst aber nur bis zum 47ten Grade. Weiter nach Osten am Ousouri können nur Fischervölker wohnen. Vierfüfsige Thiere werden selten, und ihr Fleisch hat einen unausstehlich widerlichen

1) ib. p. 7. doch vgl. auch p. 10. 2) Verbiest l. c. p. 92.
3) du Halde l. c. p. 8.
4) S. Abbild. u. Beschreib. von P. Jartoux Lettre édifiant. P. X. p. 160-172. vgl. du Halde IV. p. 9.

Geschmack, daſs es nicht zu genieſsen ist [1]. Also fangen sie den Sommer hindurch Fische, besonders einer Art Störe. Diese liefern ihnen Kleider, ihr Fett erhellet die nächtliche Lampe, und getrocknet sind sie im eisigen Winter die einzige Nahrung für Menschen und für die Hunde, die ihre Schlitten ziehen [2]. Von dem Lande jenseits der Berge am Rande des östlichen Meeres wuſsten die Mandschu wenig oder nichts [3], la Pérouse hat die Küste indeſs besucht, und schöne Nachrichten darüber gegeben. Die ganze Zeit über — er sah sie im Juni und Juli — verhüllten dicke Nebel das Land auf ganze Tage. Auch im September, wo Broughton [4] vorbey fuhr, war's fast durchweg regnigt, neblicht und kalt. Die Küsten sind meist steil, schroff und unzugänglich. Das Ganze ist ein Bergabfall von etwa 25 fr. Meilen Breite, bedeutende Flüsse kann es also nicht geben, aber alle Thäler sind voller Bäche, daher das kräftigste Grün. Der Thermometer [5] zeigte unten im Süden Mitte Juni's Morgens bey Sonnenaufgang 8 Grad Wärme, später im August noch nördlicher in der Bay von Castries (51° 29′) gar 15 Grade, aber diese augenblickliche Hitze dringt nicht durch. La Pérouse [6] glaubt, daſs die Erde im Innern gefroren bleibe; das Süſswasser hatte den ganzen Sommer hindurch in einer gewissen Tiefe nicht

1) du Halde IV. p. 13. Sie füttern die Schweine mit Fischen.

2) Gerbillon l. c. p. 43. Eloge de Moukden p. 20. vgl. p. 241. 3) Gerbillon l. c. p. 44.

4) Broughton p. 303. Eben solcher Nebel umhüllte Krusenstern's Fahrt bey Jesso und Tarakay S. II. 1 p. 170. S. auch Golownin I, p. 13 fg.

5) S. la Pérouse III. p. 329. vgl. Broughton p. 387 fgg.

6 la Pérouse III. p. 77.

über $1\frac{1}{2}$ Grad Wärme, und Flufswasser nie über 4 Grad. Sie beschleunigt nur die Vegetation, die in drey Monaten wachsen und sterben mufs, und erzeugt in kurzem eine Unzahl von Mücken und anderem Ungeziefer. In der Bay von Ternay [1]) (45° 13′ N. B. 135° 9′ O. L.) landeten sie im Juni. Es war ein solches einzelnes Thal, wie wir es schon durch die Missionäre kennen. Sie waren entzückt von dem lebhaften, mannigfaltigen Grün. Ein frisches, helles Quellwasser, Wiesen voll unserer Suppenkräuter, Zwiebeln, Sellerie u. s. w., grüner und kräftiger als sie bey uns zu Hause, war das erste, was den lechzenden Seemann erfreuete. Auf jedem Schritte sahen sie Rosen, gelbe und rothe Lilien, Mayblümchen und unsere ganze Wiesenflora. Fichten bekränzten die Gipfel der Berge; Eichen nur auf gemächlichen Höhen, dem Meere zu nahmen sie ab an Gröfse und Stärke; am Rande der Flüsse und Bäche Weiden, Birken und Ahorn; am Saume der grofsen Gehölze, Obstbäume und blühende Mispeln mit einem Dickicht von Haselstauden, deren Früchte zu knoten begannen. Die Pflanzen waren fast ganz dieselben wie in Frankreich, nur der üppigste Wiesenwachs von drey bis vier Fufs Höhe [2]), dafs sie kaum durchwaden konnten, aber voll Schlangen. Sie fanden Schiefer, Jaspis, Quarz, violetten Porphyr, kleine Cristalle u. s. w. [3]). Die Buchten sind äufserst fischreich [4]). Sie fingen Stockfische, Forellen, Salme, Heeringe und Schollen; auch Austern und einige Muschelarten [5]). See- und Landvögel waren selten; sie sahen Raben, Turteltauben, Wach-

1) la Pérouse III. p. 16. 2) la Pérouse p. 18. vgl. p. 21.
3) la Pérouse p. 21. vgl. 106. 4) la Pérouse p. 19.
5) la Pérouse p. 25. vgl. p. 76.

teln, Bachstelzen, Schwalben, Peguine (albatros), Rohrdrommeln, Enten u. s. w., doch belebte ihr Flug nicht, wie in bewohnten Ländern, die Lüfte. Todesruhe herrschte in der Stille der Wälder [1]), nur einzeln weideten Bären, Hirschkühe mit ihren Jungen wie Hausthiere am Ufer, und guckten sie verwundert an ob ihrer Ankunft [2]). In der Bay von Suffren (47°51′ N. B. 137°25′ O. L.), wo sie darnach landeten, war der Anblick des Landes derselbe [3]). Sie hielten sich indeſs dort nur kurze Zeit auf. Länger verweilten sie in der Bay von Castries (51°29′ N. B. 139°41′ O. L.) Sie fanden hier rothe Lava, grauen Basalt, und andere Spuren von Vulkanen, ohne diese selbst entdecken zu können [4]). Neue Pflanzenarten entdeckte de la Martinière hier eben nicht, es waren dieselben, wie in der Bay von Ternay und Suffren. Aber was bemerkenswerth ist, die Vegetation war hier im August erst [5]) soweit, als um Paris Mitte

1) la Pérouse p. 21. 2) la Pérouse p. 106.

3) la Pérouse l. c. p. 25.

4) la Pérouse p. 75. vgl. 106. Die ganze Insel Jesso oder Insou, die, nur etwas südlicher, gegenüber liegt, ist vulkanisch. S. v. Hoff Gesch. der Ver. d. Erdob. II. p. 418 fg; so auch die beyden kleinen Inseln Oossima und Koo-ssima am westlichen Eingange der Straſse von Sangaar. S. Tilesius sur le plus petit Vulcane du Globe, c'est à dire sur la petite isle de Coossima. Mém. de l'Acad. de Sciences de Petersbourg. 1826. T. X. p. 309 fgg; von Japan ist es bekannt.

5) Ueber den späten Frühling an der Nordspitze von Jesso. S. Krusenstern Reise um die Welt B. 2. Vol. 1. p. 62. Mitte Mays noch zum Theil tiefer Schnee, die Bäume noch nicht belaubt und nichts Grünes, auſser etwas wilden Lauch und Sauerampfer. vgl. p. 87; den 21 May fiel unter 48° 15′ N. B. Schnee, und der Thermometer sank bis auf den Gefrierpunkt herab (Kru-

Mai's. Die Erdbeeren und Himbeeren blüheten noch, die Johannisbeeren fingen erst an sich zu röthen. Sie schossen einige wilde Enten, Lumer (guillemot), Haselhühner (gelinotte), Cormorane, Bachstelzen, eine besondere Art von Fliegenfänger von einem Azurblau. Aber alle diese Arten waren wenig verbreitet, alle belebten Wesen sind in diesen stets beeisten Gegenden wie erstarrt, und die Familien wenig zahlreich. Der Cormoran und die Möwe (goeland), die unter einem glücklicheren Himmel sich gesellig vereinen, sitzen hier einsam auf der Spitze der Felsen. Eine düstere Trauer schien auch hier am Ufer des Meeres, wie im Dickigt der Wälder zu herrschen, die nur vom Gekrächze der Raben ertönen, und einigen Adlern und anderen Raubvögeln zum Aufenthalte dienen. Nur die Mauer- und Uferschwalbe, die überall zu Hause, bauet auch hier ihr Nest an allen Felsenabhängen. Gepflegt wird keine Pflanze, blofs die Bollen der gelben Lilie [1]) und andere Wurzeln sammeln die Einwohner, den Winter davon zu zehren. Die Reisenden tödteten einen Seewolf; er war ganz wie in der Hudsonsbay und an der Küste von Labrador [2]). Fische namentlich Lachs, gab es dort so viele, dafs sie mehr als zweytausend an einem Tage fingen [3]); sie wiegen zu Zeiten 30 bis 40 Pfund, und sind getrocknet fast die einzige Nahrung der Einwohner. Bären, Elennthiere und einige Eichhörnchen waren die einzigen

senstern l. c. p. 122. vgl. p. 126.) La Pérouse sah den 22 Juli auf Saghalien (50°54′) Erdbeeren, Himbeeren u. Johannisbeeren noch blühen. (la Pérouse III. p. 50.

1) La Pérouse p. 77; sie heifst auch Serranne von Kamtschatka. Auch auf Tarakai essen sie sie (la Pérouse p. 40.); kurz von Daurien (Isbrand. p. 99.) bis auf Kodjak u. Unalaschka (Langsdorf I, p. 105 u. 47.) S. Abbild. b. Krusenstern pl. 31.

2) la Pérouse p. 78. 3) la Pérouse p. 61. vgl. 69.

Vierfüſser, von denen sie Spuren sahen [1]). Aber Jagd scheint mehr ihre Ergötzung als Erwerb, denn Fische sind ihr tägliches Brod. Eine Art Wolfshund, den sie vor den Schlitten spannen, ist ihr einziger Begleiter [2]). Er lebt von Fischen wie sein Herr, und ist so an das Fischfressen gewöhnt, daſs zwey, die la Pérouse [3]) mitnahm, Fleisch verschmäheten, und mit Wolfsgier sich auf Fische stürzten.

Vor der Mündung des Amur und längs dem gröſsten Theile der Ostküste der Mandschurey liegt eine lange Insel *Tarakai*, gewöhnlich unpassend *Saghalien* [4]) genannt. Wir nehmen sie mit, obwohl sie China und den Mandschuren nur zur Hälfte [5]) unterworfen ist. Der Befehlshaber des holländischen Schiffes Kastrikum, *Marten de Vries*, der den Südtheil 1643 besuchte [6]), brachte zuerst einige Kunde davon, nach Europa. Die Jesuiten in Peking [7]) erfuhren noch Einiges von den Anwohnern. Aber da diese unvollkommenen Nachrichten durch Hypothesen [8]) ergänzt wurden, war die Gestalt der Insel auf den alten Karten gänzlich verzeichnet. Erst *la Pérouse* und

1) la Pérouse p. 62. vgl. 66. 2) la Pérouse p. 71. vgl. 67.
3) la Pérouse p. 106.
4) *Saghalien angga chada*, Felsen der schwarzen Mündung, heiſsen ein paar Felsen an der Mündung des Amur bey den Mandschu; daraus machte man fälschlich Saghalien, d. i. schwarz, zum Namen der Insel. (Klaproth Asia polygl. p. 301.) Andere Namen der Insel sind *Karafto* bey den Japanern, *Tchoka* bey la Pérouse, auch *Oku Jesso*, Groſs oder Nord-Jesso.
5) halb gehört es Japan. S. Golownin II. p. 151 fg.
6) in Witsen Nord en Oost Tartarye P. 2. p. 50 fgg.
7) bey du Halde T. IV. p. 14 fg.
8) S. bey Malte-Brun Précis III. p. 458 fgg. u. a.

Broughton haben die Süd-Westküste untersucht, und ersterer schöne Nachrichten über sie geliefert. *Krusenstern* hat dann die ganze Ost- und Nord-Westküste aufgenommen, so dafs nur noch 80–100 Meilen an der Mündung des Amur zu untersuchen blieben. Bis jetzt noch ist hier kein Zusammenhang mit dem Festlande, so dafs es eine Halbinsel wäre, wie die Reisenden meinten [1]). Der Japaner *Mamia Rinsoo* hat nämlich 1808 die Meerenge besucht und aufgenommen, und eine kaiserliche japanische Commission sie später 1810 bestimmt und vermessen [2]). Sie heifst seitdem die *Meerenge Mamia*; sie ist von December bis März meist zugefroren.

Tarakai ist lang und schmal. Es beginnt mit zwey kleinen Vorgebirgen [3]) Cap Maria (54°17′ N. B. 217°42′ W. L.) und Cap Elisabeth (54°24′ N. B. 217°13′ W. L.) im Norden, geht einige Ausbuchten abgerechnet, im Westen in ziemlich gerader Linie herunter, während es im Osten bis zum Vorgebirge Patience (48°52′ N. B. u. 215°13′ W. L.) [4]) sich so sehr erweitert, dafs, da es im Norden keinen halben Grad breit war, es hier an $2\frac{1}{2}$ Grad hält. Dann aber fällt das Land auf einmal ab, bildet einen grofsen Golf, die Bay Patience [5]), und geht nun blofs an der Westseite in einem schmalen Streifen fort, bis es unten gabelförmig im Cap Crillon (45°54′ N. B. 218°02′ W. L.) [6]) und im Cap Aniwa (46°2′ N. B. und 216°29′ W. L.) [7]) endet. Die Länge beträgt also

1) S. la Pérouse III. p. 54 fgg. u. 83. Broughton p. 299 fg. Krusenstern II, 1. p. 245 fgg. Zweifel von Malte-Brun III. p. 461 fgg. u. a.

2) S. Siebold. Nouv. Journ. Asiat. 1829. n. 18. p. 393.

3) Krusenstern p. 207 u. 208.

4) Krusenstern p. 177.

5) Ihre nördliche Spitze bestimmte Krusenstern p. 127. auf 49°19′.

6) v. Greenwich. Krusenstern p. 81. la Pérouse III. p. 83. hat 45°57′ N. B. u. 140°34′ O. L. v. Paris.

7) Krusenstern p. 112. La Pérouse hat 46°3 N. B.

zuhöchst 130 Meilen, die Breite ist sehr ungleich von 7 bis 35 Meilen [1]). Das Innere ist noch gänzlich unbekannt; nur die Küste ist hie und da besucht worden. La Pérouse kam bis 51°29′ N. B. Er fand die Küste ebenso bewaldet, wie die tartarische. Er landete beym Salmbache (50°54′). Die Vegetation war hier kräftiger als irgend wo. Sellerie und Kresse im Ueberflusse, Fichten, Weiden in Menge, seltener Eichen, Ahorn, Birken und der Azerolenbaum [2]). Die Bay d'Estaing (48°59′ N. B.) und die Bay de Langle, wo sie vorher landeten, boten einen ähnlichen Anblick. Knoblauch und Engelwurz wuchs hier häufig am Saume der Wälder. Ueberall strotzte die Küste von Fischen. Der Salmbach war so voller Fische, dafs sie zwölfhundert Salme in einer Stunde mit Stöcken tödteten, dazu Stockfische so viele, dafs das ganze Schiff auf acht Tage zu leben hatte. So auch in der Bay de Langle, Lachse zu Tausenden, dazu Heeringe und andere Fische. Einige Bären-, Marder- und Seewolffelle war alles, was sie von vierfüfsigen Thieren sahen [3]). Daher sind Fische mit ein paar Wurzeln auch die einzige Nahrung der Einwohner. Unten am Cap Crillon fangen die Wallfische an, die an der Ostküste häufig sind, im Westen gar nicht [4]). In der Bay Aniwa fand Krusenstern sie in so grofser Menge, dafs das Schiff davon umringt war, und sie nur mit Vorsicht ans Land fahren durften. In der Bay Patience sahen sie eine wo möglich noch gröfsere Menge [5]). Wir heben aus Krusenstern, der die Untersuchung da aufnahm, wo la Pérouse sie fallen liefs, nur Ein-

1) S. die Carte von Sanghalien b. Krusenstern Atlas pl. 73.
2) la Pérouse III. p. 50. 3) la Pérouse p. 31. 35.
4) la Pérouse III. p. 87. vgl. 107. 5) Krusenstern p. 91. Langsdorf I, p. 485 fg.

zelnes aus, da der Charakter des Landes im Ganzen sich gleich bleibt. Seelöwen, Seehunde und Seekälber (Phoca) lagerten auf den Felsen, und die groſsen Fleischmassen streckten die runden Köpfe aus dem Wasser und erhoben zu tausenden ein fürchterliches Gebrülle [1]). In der Aniwa Bay waren Fische wieder so häufig, daſs sie sie mit Eimern schöpften, daher auch wieder fast einzige Nahrung. Austern und Krebse im Ueberflusse, und das Wildpret ist bis jetzt noch nicht in seiner Ruhe gestört worden; von Pflanzenbau oder Thierzähmung keine Spur. An der Ostküste trafen sie dichtbewaldete Berge mit schönen, grünen, holzreichen Thälern. Wallfische spielten mit Seehunden um das Schiff herum. Der Sommer kommt, wie schon erwähnt, hier sehr spät; den 21ten May hatten sie noch Schnee, und der Thermometer fiel bis auf den Gefrierpunkt; etwas nördlicher (49°19′) sahen sie den 26ten May gar noch Eisfelder [2]). Als sie später (den 18ten Juli) von Kamtschatka zurückkamen, sahen sie sandige unwirthbare Küsten voll krüppeligem Nadelholzes mit den schönsten Thälern voll des üppigsten Grün's und Höhen mit tiefen undurchdringlichen Walde wechseln [3]). Namentlich oben am nördlichen Ende waren die reizendsten Gegenden mit dem schönsten Grase und Fichtenwäldern. Rennthiere weideten am Ufer. Das nordwestliche Saghalien hatte überhaupt viele Vorzüge vor dem südwestlichen. Hier ist auch etwas Ackerbau, während die Ufer undurchdringliches Gebüsch mit hohem Schilfgrase durchwebt deckt, die wieder Schaaren von Fischen bergen, auch hier die vorzüglichste Nahrung der Einwohner, wie Hunde ihr einziger Begleiter.

1) Langsdorf I, p. 475. 2) Krusenstern p. 122. vgl. 130. Langsdorf I. p. 473 fg. u. 488. Golownin II. p. 7.
3) Krusenstern p. 195 fgg.

Die nördliche Region der Mandschurey, die der Ausschnitt des Amur und der nördliche Hing-ngan befaſst, ist uns fast gänzlich unbekannt. Die Chinesen, die den Amur vielfach befahren haben, mögen Beschreibungen davon haben. Die Cosaken *Pojarkow* und *Chabarow* haben es bloſs als Krieger durchstreift, (1650), als sie Ruſsland ein zweytes Sibirien im Amurlande erobern wollten. Ihr Bericht giebt mehr historisches und ethnographisches Detail, als eigentlich geographische Noticen. Früher wohnten hier Daüren (Tagouris) die von jeher Ackerbauer waren. Pojarkow [1]), sah sie an der Mündung der Seja, die in den Tchikiri (Silkar) fällt. Sechs Arten von Feldfrüchten wuchsen da, als Gerste, Haber, Hirse, Buchweizen, Erbsen und Hanf; in den Gärten sah man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Aepfelbäume und Haselstauden. Dazu hielten sie viel Vieh. Ebenso am Amur. Später vertrieben aber die Einfälle der Russen die betriebsamen Daüren und jetzt wohnen da Rennthier-Tungusen (Orotchous) [2]).

In der westlichen Region zwischen dem Amur und den Westgebirge ist nach den Jesuiten [3]) das Land um Tcitcisar und um Merguen sandig und wenig gut, um Saghalien oula hotun dagegen ist es fruchtbar an Weizen und anderem Getreide. Mehrere Nebenflüsse des Amur, als der Soung pira, Corfin pira, ebenso mehrere Zuflüsse des Non und Soungari, als der Arom, Nemer enthalten Perlen [4]),

1) bey Müller Sammlung russ. Geschicht. II. p. 301.
2) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.
3) b. du Halde IV. p. 18.
4) du Halde IV. p. 19. vgl. p. 294. Lettres édif. T. XIX. p. 364. La Pérouse III. p. 105. bestreitet es; das

die man zu fischen versteht. Das übrige Land ist Jagdland, das den Solonen Zobel-, Wolf-, Fuchs- und Tigerfelle liefert [1]).

Anschaulicher wird das Bild der Gegenden, die *Lange* auf seiner vierten Reise (1736) berührte.

Am Argun überschritt er (den 17ten Juli) die russische Gränze. Der Weg ging südlich erst über Wiesen, dann über wasserlose Steppen, etwa 10 Werste; das Vieh hatte überflüssige Weide. Den folgenden Tag machten sie 35 Werste, die ersten 10 Werste hatten sie ebenen guten Weg, dann gings über Berge und kleine Thäler [2]), und zuletzt wieder fünf Werste über ebene Fläche. Wasser fürs Vieh war kümmerlich da, desto besser die Weide; schwarze Birken hatte der Berg Noktoro zwey Werste abwegs, auch einige Hirsche und Rehe. Den dritten Tag legten sie 15 Werste zwischen unbewohnten Gebürgen zurück; am Ende gings über einen Berg in ein langes sanftes Thal, und dann wieder über einen Berg. Sie hatten wasserreiche Quellen und reichliches Futter; verdorrete Aespen standen auf den benachbarten Bergen. Den 20ten zogen sie zwölf gute Werste einer offenen Thalniederung nach, bis an den Bach Mergell [3]), wo gute Weide war. Er schwillt vom Regen auf, und ist nur mit Weidengebüsch bewachsen. Den folgenden Tag gings erst auf zehn Werste den Bach abwärts, dann über einen langen steilen Bergrücken in ein

scheint ganz unnütz, da er nicht da war. Vgl. auch Eloge de Moukden p. 44 u. 291.

1) du Halde IV. p. 19.

2) Auch Brandt p. 120. bemerkt, dafs es vom Argoun südöstlich immer zwischen Berg und Thal ging.

3) Mergeen Brandt p. 122.

Thal Jeir. Es fehlte weder an Futter noch an Wasser, aber an Holz. So wars auch den Tag darauf, wo es wieder über flache Höhen und Thäler ging. Hier weidete ein nothdürftiges Vieh von Pferden, Schaafen, Rindern und Cameelen, die wegen der Kälte [1]) und der schlechten Nahrung in dieser ganzen Gegend sehr klein sind. Den 23ten folgten sie einem offenen Thale und kamen dann an den Chailarflusse [2]). Holz war reichlich vorhanden; aber das lange, grobe Gras, giebt schlechte Weide. Abwärts ist der Fluſs bloſs mit schlechtem Weidengehölze eingefaſst, aufwärts aber ist die Holzung stärker, auch mit Aespen und Balsampappeln und schwarzen Vogelkirschen (Padus) untermischt. Im Frühling und Herbst soll der Chailar voller Karpfen und Graufohren (Taimeni) seyn, auch von Hechten [3]) und Wälsen wimmeln. Sechzig Werste abwärts ist ein geringer Fichtenwald, und westlich sind Steppen bis an den Dalai-Noor. Hier hatte die chinesische Regierung eine Colonie angelegt, und jedem Colonisten fünf Kühe, fünf Stuten und funfzig Schaafe ausgetheilt. Das Getreide litt aber von den frühen Reifen sehr. Während der achtzehn Tage, die sie hier zubrachten, regnete es beständig, der Grund war durchweg feucht, die Cameele wurden lahm, vielen ging die Sohlenhaut ab, und die Pferde bekamen die Mauke, dazu wurde das Vieh von häufigen Schlangen gebissen. Als sie den

1) Brandt p. 120. bemerkt. daſs es hier so kalt ist, daſs es den 11ten August Nachts einen Reichsthaler dickes Eis fror. vgl. Isbrand Ides p. 107.

2) Kailar bey Brandt p. 122.

3) Nach Brandt p. 125. wären die Flüsse wenig fischreich und hätten bloſs etliche wenige Forellen und Hechte.

12ten August weiter zogen, reiseten sie durch ein offenes Thal ohne Holz und Wasser, die Weide war gut, eben so den folgenden Tag, wo es durch ein sanftes Thal, über einen Bergrücken und wieder durch Thäler ging; es gab etwas kleines Birkengehölz. Den nächsten Tag ein wüstes Thal, zur Seite Berge mit Birken, und über zwey lange Bergrücken zu einem Bache Dsadama [1]), der reichleich mit Weiden und dicken Balsampappeln besetzt war. Wegen des dicken Graswuchses zogen hier viele Solonen mit Vieh. Den 15ten August zogen sie durch eine freye Thalebene, dann über ein Gebirge über den Bach Unyr [2]). In der Niederung war es morastig; an den Bergen umher wuchsen Birken, am Bache Weiden. Auch den folgenden Tag zogen sie durch Berge voll Birken hin, das Gras wuchs hoch und geil, und Hirsche und Rehe, die der Mensch wohl selten gefährdet, wurden viel aufgejagt. Den 18ten August kamen sie an einen starken Bach zwischen waldigen Bergen. Hier erschienen Lärichen [3]) zwischen weißen und schwarzen Birken. Das Gras ist hoch, schmeckt aber dem Viehe nicht. Sie trafen Elennthiere an, nebst einer großen Zahl von Hirschen und Rehen. Es ist eine unbewohnte Wildniß voller Quellen. Hier beginnt der Hing-ngan. Den Berg hinan hatten sie 8 Werste häufig Morast, steinige Wege voller Gesträuche, zur Seite undurchdringlichen Wald von Lärichen und Birken. Der jenseitige Abfall des Hing-ngan ist sehr steil, drey Werste gehts über einen mit un-

1) Saduna bey Brandt. p. 122 fg.

2) Unar bey Brandt p. 123.

3) So schreiben Pallas u. a. *larix*; ich dächte das verdiente Nachahmung, da er mit den *Lerchen* nichts zu thun hat.

geheuren Felsen eingeschlossenen steinigten Weg voll Wasser, Quellen brechen überall hervor, und bilden durch unzählige Abflüsse den Jallstrom [1]); zu beiden Seiten ist undurchdringlicher Wald. Der Hing-ngan ist voller Hirsche, Rehe, Elennthiere, wilder Schweine, aber auch weiſse und gefleckte Bären, Luchse, Wölfe, Füchse, Panther (Once) giebt es hier, zuweilen auch Tiger [2]). In den finstern undurchdringlichen Wäldern jagen Tungusen, die bloſs das Rennthier gezähmt haben. An der Südseite des Hing-ngan, fangen Haselstauden und Eichen an [3]), die es in ganz Sibirien, obwohl es am Baikal sich bis zum 50ten Grade südwärts erstreckt, noch nicht giebt [4]). Als sie am 21ten ihren Weg zwischen waldbedeckten Bergen mit vielen Bächen wieder fortsetzten, bestanden die Wälder aus Lärichen, Birken, mit immer häufiger eingemischten Eichen, den Fluſs begleiteten Weiden, schwarze Vogel-

1) Jalo bey Brandt p. 123.

2) vgl. Isbrand Ides. p. 113.

3) Auch A. Brandt p. 124. bemerkt die schönen lustigen Wälder, die Berge und Thäler mit schwarzen Birken und Eichen, die aber ganz niedrig gewachsen und breit ausgedehnt waren. Auch die vielen Haselnüsse — bemerkt er — haben hier eine ganz andere Façon, als bey uns, sie sind ganz niedrig nur $\frac{1}{2}$-$\frac{3}{4}$ Elle hoch, ganz dünne von Holze und voller Nüsse, die die Vorübergehenden pflücken. Er bemerkte Hirsche, Rehe, ganze Heerden wilder Schaafe, wilde Gänse, Enten, indische Feldhühner u. s. w. — Isbrand Ides p. 111. nennt auch Linden.

4) So haben die Flüsse, die sich ostwärts in den Amur ergieſsen, Krebse, Karpfen, Brassen, Forellen, die Krebsotter (lutreola) u. s. w., während alle diese Thiere, wie die Hausratte, nördlicher in Sibirien, nach Pallas Neuen Nord. Beytr. II. p. 171. nicht mehr vorkommen.

kirschen und Balsampappeln. Haselnüsse gab es im Ueberflusse und an Wild war kein Mangel. Die folgenden Tage gings über viele Bäche meist bewaldete Berge vorbey; ganze Heerden wilder Schweine zogen dahin. Den 25ten August hatten sie Waldwege, dann stieſsen sie auf Kornfelder. Die Lärichen verschwanden, und der Wald auf der Höhe bestand fortan nur aus Eichen und Birken. Die Chinesen brennen das Eichenholz zu Kohlen, und führen sie nach Naun. Den 27ten ging's über mancherley Höhen. Eichenhaine erschienen nur noch zerstreuet, und endlich hörte auf den Höhen alle Waldung auf; 10 Werste ging's den folgenden Tag durch offene Gegenden, dann nahm auch das Haselgebüsch Abschied, bloſs geringes Weidengehölz dauerte längs den Ufern fort; 35 Werste führte der Weg über eine Ebene. Ein paar Mongolen baueten Buchweizen, Haber, Gerste, Hanf und Buda, eine Art Hirse (Mai-semy?). Am Non hatten die Daüren mehrere Dörfer, und verkauften Kohl, Rettig, Hühner u. dergl. Der Non soll fischreich seyn, und man flöſst das Holz von den obern Gegenden herunter. Auch südlich von der Stadt Non ist Ackerbau, sie sahen Felder mit Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, Hanf.

Bis hieher folgen wir ihm, denn nun geht sein Weg durch die Mongoley, die bekanntlich hier stark nach Osten ausschweift. Das Ganze sieht man ist ein Wechsel von Berg und Thal, von Wald und Steppe, bald voller Bäche, die oft über-

1) auch Taback S. Brandt p. 125. vgl. 131. Sie halten Pferde, Kameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe, die einen Fettschswanz haben. p. 126. Vgl. Isbrand Ides. p. 112. 120.

schwellen und Sümpfe zurücklassen, bald des Wasser und nöthigen Holzes gänzlich entbehrend.

Vom Lande kommen wir auf seine *Bewohner*. Aus der Beschaffenheit von jenen kann man schon schliefsen, von welcher Art diese seyn werden. Fischervölker wohnen am Ostrande, das Dickigt der Wälder durchkreuzten Jägervölker; weniges Land bleibt dem Ackerbau und der Viehzucht, eigentliche Nomaden giebt es hier gar nicht.

Wir beginnen im Osten. Die Insel *Tarakai* oder Saghalien gehört ethnographisch ursprünglich nicht zur Mandschurey, sondern mit Jesso zu den Kurilen. Denn die Urbewohner sind *Kurilen*, oder wie sie sich nennen *Ainos*, und spät [1]) erst haben sich am Ostrande Tartaren niedergelassen, während die Japaner den Süden occupirten. Von den japanischen Colonien [2]) auf Tarakai können wir hier gar nicht reden, auch eine ausführliche Beschreibung der Ainos gehört nicht in eine Beschreibung der Tartarey, sondern in die der Kurilen; aber einige Nachricht von den Bewohnern müssen wir geben, da Tarakai wenigstens halb der Mandschurey unterworfen ist, auch Tartaren zum Theil dort wohnen, auch schon um des Gegensatzes der Bewohner willen. La Pérouse besuchte die Eingebornen an der Ostküste, besonders in der Bay de Langle. Rollin [3]), der Schiffarzt, hat die dasigen Urbewohner oder Ainos, am ausführlichsten beschrieben. Sie sind von mittelmäfsigem Wuchse, untersetzt, von fester Constitution und etwas stark,

1) *Kurilen* russ. eigentlich die *rauchenden*, vulkanischen Inseln; *Ainu* kuril. *Mensch*, also *Kunaschiri-Ainu*, *Iturpu-Ainu*, Leute von Kunaschir, Iturpu u. s. w. Golownin II. p. 143 fg. 2) S. Krusenstern II, 1 p. 66. 87. Langsdorf I. p. 470–480. Golownin II, p. 151. 3) Rollin bey la Pérouse IV. p. 73. fg.

mit ausdrucksvollen Muskeln. Die Gröſse ist meistens fünf Fuſs, selten fünf Fuſs vier Zoll [1]). Der Kopf ist dick, das Gesicht breit und ründer, als bey den Europäern. Das Ansehn ist lebhaft und angenehm, obwohl die Züge nicht so regelmäſsig und anmuthig sind, als wir sie lieben; fast alle haben dicke etwas hervorstehende Backenknochen, eine kurze, am Ende geründete Nase mit sehr dicken Nasenläppchen, lebhafte, mittelgroſse, selten blaue meist schwarze Augen; starke Augenbraunen, ein mittlerer Mund, eine starke Stimme, etwas dicke Lippen von einem dunkeln Hochrosenroth (incarnat), bey einigen die Oberlippe zur Hälfte, bey den Frauen ganz blau tatovirt, oder gemalt [2]), schöne Zähne in gewöhnlicher Anzahl, ein rundes, wenig hervorspringendes Kinn und kleine Ohren, bey den Männern mit silbernen, anderswo messingenen Ohrringen mit Glasperlen verziert; dies ist die sorgfältige Beschreibung des Arztes. Sie haben viel Bart, und da er dick und lang herabhängt, giebt dieſs besonders den Greisen ein ehrwürdiges Ansehn [3]). Ihr Haar ist schwarz, glatt und mittelmäſsig stark, bey einigen kastanienbraun. Sie [4]) tragen es in Büscheln hinten auf dem Kopfe, einige im Süden rasiren sich den Kopf auf japanische Weise; die Weiber lassen das Haar

1) S. genaue Maſse der einzelnen Theile des Körpers bey Rollin l. c. p. 86.

2) so Krusenstern l. c. p. 98; nach ihm tattowirten sie die Hände.

3) Die Krusenstern sah, hatten einen starken buschigen Bart, schwarzes struppiges Haar, das schlicht herunterhängt.

4) sie sind zum Theil sehr behaart, (la Pérouse p. 86. Golownin II. p. 145.) doch nicht so sehr vor anderen Menschen, daſs sie den Namen der *behaarten Kurilen* verdienten. S. Krusenstern II, 1 p. 107 fgg.

lang herunter hängen. Die Hautfarbe ist schwärzlich (basanée), die Nägel dunkeler als bey den Europäern. Die Frauen sind kleiner, haben rundere, zartere Formen, sonst den Männern ähnlich. Aehnlich schildern Krusenstern und Langsdorf [1]) die Ainos auf Jesso und in der Aniwa Bay, und nicht anders fand sie la Pérouse [2]) in der Bay d'Estaing und Crillon auf Tarakai: Einen Zoll kleiner als die Franzosen, schwarzbraun wie die Algierer, den Bart bis auf die Brust herabhängend, von starkem Muskelausdruck und wohlgebauet, in ihrem Aeußeren von den Chinesen und Tartaren gänzlich verschieden [3]).

Da die Buchten und Bayen so voller nahrhafter Fische sind, so sind Fische, namentlich Lachse und Heeringe ihre vorzüglichste Nahrung, sie fangen sie den Sommer hindurch, und trocknen und räuchern sie auf den Winter, zu welchem Ende sie ganze Magazine anlegen. Sie sammeln zwar auch einige wilde Wurzeln, als Knoblauch, wilden Selleri, Engelwurz, und besonders die Wurzeln der gel-

1) Krusenstern II, 1 p. 98 fgg. Langsdorf I, p. 465. Eben so waren sie in der Mordwinoff-Bay S. Krusenstern l. c. p. 117. Vgl. auch die Beschreib. der Kurilen bey Golownin II. p. 145 fgg. u. die Beschreibung von Jesso durch zwei Japaner, in Malte-Brun's Annal. des Voyag. (1814.) T. 24. p. 145 fgg.

2) la Pérouse III, p. 46. vgl. p. 86.

3) S. die Nationalphysiognomien der Ainos b. Krusenstern pl. 79. und das Portrait eines Ainos auf Jesso pl. 77. und eines Weibes pl. 78; sie sind sich doch nicht durchaus gleich, obschon im Ganzen häßlich. Die Bewohner aus der Bay de Langle bey la Pérouse pl. 55 sehen diesen kaum ähnlich, und erscheinen bey weitem hübscher und edler, wenn sie nicht verschönert sind.

ben Lilie, bey ihnen Api genannt, die sie auf den Winter trocknen; indefs kommt diefs doch gar nicht in Anschlag gegen die Fische [1]). Sie cultiviren keine Pflanze, und haben keine Thiere gezähmt als Hunde, die sie wie in Kamschatka, vor die Schlitten zu spannen scheinen, und deren Felle sie nutzen. Bären ziehen sie zum Essen auf [2]). Jagd ist auch hier mehr Vergnügen als Beschäftigung, ein Paar Marder- und Bärenfelle war alles, was la Pérouse der Art bey ihnen sah [3]). Der Fang und die Zubereitung der Fische ist eine ihrer *Hauptbeschäftigungen.* Die Weiber schneiden sie auf und reinigen sie zum Trocknen, die Eingeweide werden weggeworfen, der Rogen aber besonders getrocknet [4]). In der Bay d'Estaing genossen die Armen nur Kopf, Schwanz und Rückgrat, die beyden Seiten des Bauches räucherten und dörrten sie, um sie an die Mandschuren zu verkaufen [5]). Aufserdem giebt es, aber blofs im Süden und Osten Wallfische, und hier ist der Thran der ans Ufer geworfenen [6]) Wallfische defshalb ein Gegenstand des Tauschhandels mit den Japanern. Ihre Art dieses Oel zu gewinnen ist aber sehr unökonomisch, sie schneiden das Fleisch in Stücken, setzen es auf einer Böschung der Luft und Sonne aus, dafs es fault; das Oel, was so herausläuft, fangen sie dann in Gefäfsen aus Rinde oder in Schläuchen aus Seewolfsfellen auf [7]). Aufserdem fangen sie Seehunde und Seelöwen, die sie mit vergifteten [8]) Pfeilen

1) S. Rollin l. c. p. 77. vgl. la Pérouse l. c. p. 39 fgg.

2) Langsdorf I, p. 469. In Jesso geben die Frauen den jungen Bären die Brust, füttern sie später mit Fischen; die Leber dient als Medicin, das Fleisch ist Leckerbissen. Malte-Brun p. 154.

3) la Pérouse l. c. p. 41.

4) Langsdorf I, p. 478.

5) la Pérouse l. c. p. 47.

6) S. Malte-Brun l. c. p. 204.

7) la Pérouse l. c. p. 87.

8) Langsdorf I, p. 473.

schiefsen, und die ihnen einen grofsen Theil ihrer Kleidung liefern. Diese ihre *Kleidung* besteht nach Rollin [1]) aus einem Art Schlafrock, der vorne übereinander geht, oder durch kleine Knöpfe, einen Strick oder Gurt über den Hüften zusammengehalten wird, und so lang ist und so eng schliefst, dafs sie der Hosen nicht benöthigt sind. Der Rock besteht aus Fellen oder aus einem groben Stoffe, den sie aus der Rinde einer Art Weide verfertigen; an der Westseite haben sie auch Kleider aus einem Art blauen Nanking, den sie von China bekommen. Meistens gehen sie barfufs, einige haben Stiefeln aus Seehundsfellen. Den Kopf tragen sie meist blofs, denn eine Binde aus Seehundsfellen, die einige hatten, dient wohl mehr zum Schmucke, als zum Schutze gegen Hitze und Kälte. Krusenstern [2]) sah einige in Felle von Hunden und Seehunden gekleidet, andere hatten eine Tracht, die den Parkis der Kamtschadalen ähndelte, ein weites Hemde über einem Unterkleide. In der Aniwa Bay waren alle bis auf die Füfse in Pelze von Seehundsfellen gekleidet, auch die Weiber; in der Bay Romanzoff sah er dagegen nur einen in Bären- und einen in Hundsfelle gekleidet, die andern trugen das grobe gelbe Zeug aus Baumrinde, zum Theil mit blauem Tuche eingefafst; darunter hatten sie ein dünnes baumwollenes Unterkleid, wahrscheinlich von den Japanern eingehandelt. Hier hatten sie auch nicht Stiefeln aus Seehundsfell, wie in der Aniwa Bay, sondern japanische Pantoffeln aus Stroh; nur wenige hatten Halbstrümpfe aus dem gelben groben Zeuge. Pelzmützen hatte keiner, wenige trugen einen in der

1) Rollin l. c. p. 75. vgl. Abbild. la Pérouse pl. 50.

2) Krusenstern II, 1 p. 100.

Mitte zugespitzten Strohhut; die Ohrringe der Männer sind schon erwähnt. Alle die Rollin sah, hatten einen Gurt, ein Messer, die Waffe gegen die Bären, daran zu hängen, und mehrere kleine Taschen, den Feuerstahl, Pfeife und den Tabacksbeutel mit Taback, den sie stark rauchen, aufzubewahren. Man sieht ihre Nahrung ist zunächst durch die Natur und ihre Erzeugnisse bedingt, darnach richtet sich auch ihre Kleidung; doch erkennt man hier schon die fremden Einflüsse der Japaner und Tartaren.

Ihre *Wohnungen* [1]) schützen sie gegen Regen, und die Härte des Climas, sind aber sonst sehr beschränkt. Sie sind aus Holz, mit Birkenrinde belegt, an der Seite etwa 3-4 Fufs hoch 14-15 Fufs breit bey 18 Fufs Länge; das Dach, das aus zwey geneigten Flächen besteht, die bey ihrer Verbindung an 10-12 Fufs hoch sind, wird mit getrocknetem Grase gedeckt. Die Thüre ist sehr niedrig und im Giebel angebracht.

Im Innern der Hütte ist in der Mitte eine kleine Erderhöhung von etwa 6 Zoll, mit einer Einfassung; dies ist der Heerd, und oben darüber im Dache ist das Rauchloch; ringsumher sind kleine Bänke, worauf sie ihre Matten zum Schlafen ausbreiten [2]). Obwohl die Hütte, die la Pérouse sah, in einem blühenden Rosengehölze lag, stank es doch unerträglich nach Fischen darin. Doch dies ist ihnen Wohlgeruch, während unsere Wohlgerüche ihnen stinken [3]). — Ihre Geräthe zum

1) Rollin l. c. p. 76. la Pérouse p. 43.
2) In der Bay d'Estaing waren die Hütten in zwei Zimmer getheilt. S. la Pérouse III, p. 45.
3) S. la Pérouse p. 43. über die merkwürdige Erfahrung.

Essen sind eiserne Kessel, Gefäſse von Holz und Birkenrinde von verschiedener Arbeit und Gestalt; zum Essen bedienen sie sich der dünnen Stäbe, wie die Chinesen. Im Süden sind die Wohnungen gediehlt und schon besser ausgestattet, sie bekommen porzelanene Gefäſse, lackirte Sachen und andere Dinge aus Japan.

Die Hütten in der Aniwa Bay schienen bloſse Sommerwohnungen, während der Zeit des Fischfangs errichtet; die in der Bay Romanzoff schienen dagegen auch für den Winter zu dienen. Bey jedem Hause haben sie Balagans oder Schuppen zum Trocken der Fische und der Paar Wurzeln, die sie auf den Winter sich sammeln; sie sind aus Holz, und ruhen auf Stöcken, vier bis fünf Fuſs hoch über der Erde. Ihre Wohnungen liegen mehrentheils zerstreuet am Ufer des Meeres. Die Einwohner sind im Ganzen in sehr geringer Anzahl vorhanden. In der Salmbay und in Tamary Aniwa schlug Krusenstern [1]) die Anzahl nur auf 300 an, und doch hatten der Zeit des Fischfangs wegen sich viele dahin gezogen, in der Mordwinoff Bay waren die meisten Wohnungen ganz leer, und, einige Frauen und Kinder abgerechnet, sahen sie nicht über 6–7 Personen, vom Cap Patience an sahen sie an der Ostküste gar keine Menschen. An der Nordküste fanden sie nur einen einzigen Aino. Auch die Westküste fand la Pérouse sehr gering nur bevölkert. Nach dem Japaner haben sie am Ufer des Meeres 22 Dörfer [2]). Da die Zahl der Bewohner so unansehnlich ist, Nahrungsmittel im Ueberflusse da sind, und sie der Bedürf-

1) Krusenstern II, 1 p. 106. vgl. vgl. p. 116. vgl. Langsdorf I, p. 469.

2) Arai Tzikoego-no-kami bey Malte-Brun l. c. p. 206. Er giebt die Namen von mehreren.

nisse so wenige haben, die sie leicht alle befriedigen, und doch auch noch Fremden mittheilen können, so ist es, da sie die rohe Gewalt feindlicher Ueberfälle noch nicht erfahren hatten, kein Wunder, wenn die Reisenden sie so friedlich und freundlich unter sich, so wohlwollend und zuvorkommend gegen Fremde fanden. Mit der gröſsten Gutmüthigkeit, sagt Krusenstern, nahmen sie sie auf, Freude glänzte auf ihren Gesichtern, als sie ihre Matten für die Fremdlinge um den Heerd ausbreiten konnten, bereitwillig und unaufgefordert zogen sie ihre Canots ins Wasser, sie vom seichten Ufer nach ihren Chaluppen zu bringen, nie forderten sie etwas für ihre Dienste, und zweifelhaft nur nahmen sie das ihnen Gegebene an. Er nennt es das gutmüthigste Volk, das er gesehen. Herzensgüte zeige sich mit unverkennbaren Zügen auf ihren Gesichtern, und ihre Handlungen entsprächen dem vollkommen. Ohne eine Spur von Habsucht, theilten sie gerne von dem Ihrigen mit, und achteten doch dabey anderer Eigenthum; anders fand sie la Pérouse [2]) schon an der Westküste. Eben so freundlich schienen ihre Verhältnisse nach Innen. In der Bay Romanzoff bemerkte Krusenstern [3]) die glücklichste Harmonie und eine fast vollkommene Gleichheit; es herrschte die gröſste Einigkeit, kein lautes Reden, kein unmäſsiges Lachen, noch weniger irgend ein Streit wurde bemerkt. Man begreift also leicht, es ist ein Familienleben, einen Staat oder eigentliche *Regierung* giebt es noch gar nicht. Langsdorf [4]) hörte zwar, sie hätten auf Jesso

1) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. p. 99.

2) la Pérouse l. c. p. 86.

3) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. la Pérouse l. c. p. 40.

4) Langsdorf I, p. 482. vgl. Malte-Brun l. c. p. 148.

ein Oberhaupt, das ist aber kaum glaublich. La Pérouse zwar wollte auch einen Rangunterschied, eine Art Sklaven bey ihnen bemerkt haben [1]). Von ihrer *Religion* hat man wenigstens keine Kunde, blofs la Pérouse [2]) redet von aufgehängten Bildnissen und Spenden. Von besondern Kenntnissen kann natürlich bey diesem Völkchen nicht die Rede seyn. Doch haben sie eine natürliche Fassungskraft. Man mufs bey la Pérouse [3]) lesen, wie *hübsch* sie ihm die Lage ihrer Insel bezeichneten, und wie gut sie auf seine Fragen ihm Antwort gaben, fast dafs sie ihn erriethen. Ihre andern Fähigkeiten sind zum Theil schon erwähnt. Ihre *Piroguen* [4]) machen sie aus ausgehöhlten Fichten, und können 7 bis 8 Personen fassen; sie regieren sie mit leichten Rudern, und unternehmen auf diesen gebrechlichen Fahrzeugen Reisen von 200 fr. Meilen, von der Südspitze von Tarakai *bis* zur Mündung des Amur, aber sie entfernen sich auch nie über einen Pistolenschufs vom Lande, der Wind treibt sie fort, und wenn sie einmal queerüber fahren müssen, erwarten sie erst die vollkommenste Windstille. Jeden Abend ziehen sie ihre Fahrzeuge auf das Land, Birkenrinde führen sie mit sich, und mittelst einiger Fichtenzweige bauen sie sich bald ihre Hütte. Lachse bietet jeder Bach, jede Pirogue hat ihren Kessel, ihren Dreyfufs, ihren Feuerstahl und ihren Zündschwamm, und so ist ihr mäfsiges Mahl bald fertig. Sie kehren immer an denselben Plätzen ein. Mitunter befestigen sie ein Hemde an zwey Ruder, und haben so gleich ein Segel. Kleinere Fahrzeuge zu

1) la Pérouse l. c. p. 109. 2) la Pérouse l. c. p. 110.
3) S. la Pérouse l. c. p. 36.
4) la Pérouse l. c. p. 107, und die Abbildung pl. 61.

ein oder zwey Personen dienen für die kleineren Bäche. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil [1]), Wurfspieſse und Piken; damit erlegen sie die Thiere, deren Felle sie zu ihrer Kleidung gebrauchen. Wir haben schon erwähnt, daſs sie aus der Rinde einer Weide eine Art Zeug weben; auch Thierhaare und die Fasern einer groſsen Nesselart verarbeiten sie [2]). Was sie sonst brauchen, tauschen sie ein [3]), den blauen Nanking, ihre Paar Glasperlen, den Feuerstahl u. s. w. von dem Mandschu, die Pfeifen, den Taback und das Geräthe von den Japanern. Wir haben den mannigfaltigen Einfluſs, den dieser Verkehr auf ihre Sitten und Gebräuche hat, schon bemerkt, das Einschlieſsen der Frauen [4]), die Art zu grüſsen, alles bis auf die langen Nägel und die Stöckchen zum Essen herab, weiset auf diese augenscheinlich hin [5]).

Von der *Sprache* haben wir reiche Proben. La Pérouse gab schon welche aus der Bay de Langle, Langsdorf von der Nord- und Ostküste, aber ein besonderes reiches Verzeichniſs von mehr als zweytausend Wörtern von der Sprache der Ainos hat Dawidoff [6]) gegeben, er unterscheidet

1) Sie vergiften sie mit Aconitum, daſs den getroffenen Thieren das Blut augenblicklich aufgelöset zu Mund, Nase und Ohren herausflieſst. Langsdorf I. p. 473.

2) Rollin l. c. p. 77. la Pérouse l. c. p. 39. Vgl. Malte-Brun p. 201 von den Ainos auf Jesso.

3) la Pérouse l. c. p. 35. vgl. 37. 4) la Pérouse p. 45.

5) Mehrere Nachrichten haben wir über die Kurilen der andern Inseln. S. Golownin II, p. 144 fgg. und in den japan. Beschreibungen v. Jesso b. Malte-Brun. l. c.

6) la Pérouse T. III. p. 116 fg. Langsdorf I, p. 493 fg. (Dawidoffs) Wörterverzeichniſs aus der Sprache der Ainos, der Bewohner von Sachalien, Jesso und der südlichen Kurilen in v. Krusensterns Wörtersamml.

nur nicht genau die Sprache auf Tarakai und Jesso. Von Jesso (Insu) hatte Broughton [1]) eine kleine Sprach-Probe gegeben, mehrere Wörter giebt der Japaner Kanemon; von den Kurilen stehen ein paar Worte bey den Russen. Im Ganzen sieht man daraus die Verwandtschaft, nur ist südlich manches japanische [2]) Wort, nördlich manches russische eingemischt; sonst steht die Sprache für sich.

Oben am Nordende der Insel fand Krusenstern die *tartarische Colonie* [3]); die Ainos sind wahrscheinlich von ihnen gänzlich verdrängt worden. Ihre Physiognomie war die gewöhnliche tartarische [4]). Die *Kleidung* bestand aus einer Parka von Hundsfellen, oder aus einem Kleide aus Fischgedärmen, das sie auf Kadjack und den Aleuten Kamleyka nennen. Ihre Stiefeln waren durchgängig aus Seehundsfellen; auf dem Kopfe hatten sie einen flachen Strohhut, dem der gemeinen Chi-

aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens. Petersburg. 1813. 4. p. 1–29 vgl. s. Reise, russ. Ausgabe.

1) Broughton p. 390, Kanemon b. Malte-Brun l. c. p. 165–170. Gröſsere Vocabularien besitzt Sieboldt. (S. N. Journ. As. l. c. p. 408.) namentlich eins von *Vouyebara Koumaziro*. Iedo. 1792.

2) Strahlenberg Tab. polygl., Vocab. Petrop. Nro. 162. Klaproth bey Langsdorf I, p. 493. stellt Wörter der Ainos auf Kamtschatka, den Kurilen, Jesso, der Südseite und der (?) Nordspitze von Tchoka (Saghalien) zusammen. In der Asia polygl. p. 304–315. hat er bloſs Kamtschatka, Tarakai u. Jesso. Aus den Kurilen ist wohl Kamtschatka worden. Es wäre gut, wenn Klaproth immer die Quellen nennete. Die Jesso Wörter sind aus Kanemon, die von Tarakai wohl meist aus Dawidoff.

3) So Krusenstern II, 1 p. 223 fgg. Ob Mandschu?

4) S. Abbild. bey Krusenstern pl. 83. u. den tartarischen Chef aus der Nahadesha Bay pl. 82.

nesen ähnlich; wie diese hatten sie das Haar langgeflochten. Ihr Hemde besteht aus einem blauen, baumwollenen Zeuge, mit zwey messingenen Knöpfen zugeknöpft; ihre langen weiten Hosen aus grober Leinwande. Die Häuptlinge hatten prächtige seidene Kleider mit vielen Blumen, die in Gold gewirkt waren, von chinesischem Zuschnitte; diese trugen auch einen Spitzbart, während die übrigen alle ihre Bärte geschoren hatten. Ihre Nahrung besteht wohl nur aus Fischen, keine Gartencultur wurde bemerkt [1]), kein Hausthier hatten sie, als Hunde; dagegen standen neben jedem Hause mehrere reichlich angefüllte Balagans zum Trocknen der Fische. Hunde dienen ihnen zur Kleidung und zu ihren Winterausfahrten; sie haben eine grofse Menge derselben, und ihre Schlitten sahen den kamtschadalischen Narten ganz ähnlich. Ihre *Häuser* waren ansehnlich grofs, auf Pfählen gebauet, die vier bis fünf Fufs über der Erde hervorragten. In dem unterm Raume zwischen den Pfählen hausen die Hunde; eine Treppe von sieben bis acht Stufen führt zu einer ungefähr zehn Fufs breiten Gallerie, die vor dem Hause ist. In der Mitte derselben ist die Thüre zum Vorhause, zugleich der gröfseren Hälfte des Hauses. Das Vorhaus war leer, hinten verbergen sich wahrscheinlich die Weiber. Rund umher haben die Häuser kleine Oeffnungen zu Fenstern. Besser [2]) waren einige Häuser am Ende des Dorfes gebauet, sie ruheten nicht auf Pfählen, hatten Schornsteine, Feuerheerde von Stein u. dergl. Ihre Bote waren von ansehnlicher Gröfse, doch ohne Masten und Segel. Bewaffnet waren sie mit Piken, Pfeilen

1) doch sahen sie anderswo ein bebauetes Ackerfeld. Krusenstern l. c. p. 217.

2) Krusenstern l. c. p. 230.

und Dolchen, aber keine Feuergewehre wurden bemerkt; die Häuptlinge hatten Säbel. Die Anzahl der Bewohner war sehr geringe; das Dorf, das aus sechzehn bis achtzehn Häusern bestand, mochte sechzig bis achtzig Personen enthalten, ein Dorf in der nördlichen Bay war volkreicher, sie zählten an siebenundzwanzig Häuser, und Krusenstern schätzte die Zahl der Bewohner auf hundert und vierzig; ein anderes kleineres Dorf in der Nordbay zu funfzig, eins an der Nordostseite zu hundert, und die einzelnen zerstreuet liegenden Häuser zu funfzig Personen gerechnet, machte doch immer erst etwa vierhundert Tartaren, die sich hier niedergelassen haben mochten [1]). Der *Charakter* dieser Tartaren unterschied sich von den gutmüthigen Ainos sehr, misstrauisch wehrten sie aus allen Kräften die Fremden ab, besonders von ihren Häusern, und so gerne sie auch *Sachen* von ihnen annahmen, und besonders gegen Tuch und Taback, selbst ihre schönen seidenen Kleider vertauschten, so wenig gaben sie auch nur eine Probe ihrer getrockneten Fische umsonst und ohne dafs sie ihnen abgekauft war. Krusenstern nennt es Habsucht. Sie kannten schon den Werth der Dinge, und hatten mehrere Bedürftnisse zu befriedigen.

Kommen wir von der Insel auf das *Festland*, und zunächst auf die *Ostküste* der Mandschurey. In der Bay Ternay und Suffren traf la Pérouse keine Menschen, aber an der Bay Castries wohnten die *Orotchys*, und etwas südlicher die *Bitchys*. Bey jenen hielten sie sich fünf Tage auf, und von diesen trafen sie vier Piroguen dort. Er und Rollin [2]),

1) Krusenstern, l. c. p. 236. vgl. 109.

2) Rollin bey la Pérouse T. IV. p. 80 fgg. la Pérouse III, p. 57 fgg. vgl. 103 fgg.

geben uns gute Nachrichten von ihnen. Beyde schildern uns die Bewohner als von den Einwohnern von Tarakai gänzlich verschieden. Sie sind kleiner, schwächlicher [1]), und das häfslichste Volk, das er gesehen hat. Die Hautfarbe ist weit weniger dunkel, olivenfarbig, aber mit Rauch und Thran wie überfirnifst. Sie halten meist vier Fufs neun bis zehn Zoll, haben einen dicken Kopf, ein breites fast viereckiges Gesicht, eine kleine, runde, etwas nach hinten eingedrückte Stirne, wenig markirte Augenbraunen, die schwarz oder kastanienbraun wie ihre Haare sind, kleine aus dem Kopfe hervorstehende, oft triefende Augen, wenig geöffnete Augenlieder, eine kurze, plattgedrückte Nase, breite hervorspringende Bakkenknochen, einen grofsen Mund, dicke, dunkelrothe Lippen, kleine wohlgeordnete Zähne, eine schwache schreiende Kinderstimme, ein kurzes, wenig hervorspringendes Kinn, das fast bartlos ist, kleine Hände und Füfse, und wenig markirte Muskeln. Sie lassen das Haar wachsen; die Männer flechten es zum Theil; bey den Weibern fällt es getheilt auf die Schultern herab. Die unregelmäfsige Entwickelung der einzelnen Theile schliefst alle Grazie der Form und Schönheit der Physiognomie ganz aus. Dabey der ekelhafteste Schmutz und Gestank in ihrer Umgebung; überall lagen Gräten und Knochen umher, alles klebte vom Blute, und gierige Hunde leckten und verschlangen die Ueberreste. Fast einzige *Nahrung* sind auch hier nämlich Fische, die sie im Sommer frisch, roh oder gekocht, im Winter

1) S. Abbild. der Orotchys bey la Pérouse pl. 55. b; sie sind in der That den Bewohnern der Bay de Langle auf Tarakai (la Pérouse pl. 55. a.) und den andern Ainos bey Krusenstern pl. 79. gar nicht ähnlich.

geräuchert und an der Luſt getrocknet essen; denn ein wenig Saranne und andere Wurzeln, die sie ausreiſsen, und etwas Korn, das sie eintauschen, kommt nicht in Betracht. Es ist unbegreiflich mit welcher Gier sie das Fell, die Knorpel, die Schnautze der Fische und die Theile um die Kiemen herum als Leckerbissen roh verschlingen, indem sie den zähen Schleim dieser Theile, wie wir Austern, einschlürfen. Sie fangen die Fische mit Angeln, Netzen und einer Art Harpune, zu Hause nehmen die Frauen sie aus, lösen die Gräten ab, trocknen die Fische, und sammeln sie auf den Winter. Dies und die Verfertigung ihrer Kleider und einiger Geräthe ist auch ihre einzige Sorge; denn sie bauen weder Gärten noch Aecker, haben kein Vieh auſser Hunde, selbst das Bischen Weberey der Inselbewohner fehlt ihnen.

Ihre *Kleidung* [1]) ist eine Art Fuhrmannskittel, der bis übers Knie geht, und mit zwey kupfernen Knöpfen zugeknöpft wird. Er besteht aus Fischhäuten, mitunter aus Nanking, den Winter über aus Thierfellen. Auſserdem tragen sie eine Art Beinkleider, wie die Chinesen, und kleine Halbstiefel aus Seewolfsfellen, wie die Insulaner; an einem ledernen Gürtel hängt ein Messer in einer Scheide zum Lachsabziehen und Zerschneiden, dann ein Feuerzeug, ein kleiner Tabacksbeutel und eine Pfeife, was sie alles von den Mandschuren eintauschen. Ein Ring aus Horn oder Bley am Daumen dient ihnen als Gegenhalt bey der Häutung und Zerschneidung des Lachses; Ohren- und Nasenringe sind bloſs ein Schmuck der Frauen, die auch an ihrem weiten Rocke, der bis auf die

1) S. Costumes des habitans de la B. de Castries, bey la Pérouse pl. 54.

Knöchel herabreicht, eine Reihe kleiner kupferner Zierrathen tragen, die wie Schellen klingen.

Ihre *Wohnungen* sind aus Fichtenstämmen der Länge nach fest gebauet, die Ecken sind eingefugt, ein ziemlich gut gearbeitetes Sparrwerk trägt das Dach aus Baumrinde. Die innere Einrichtung war wie auf der Insel. Aufserdem hatten sie aber auch noch eine Art Jurten oder unterirdischer Häuser, wie die Kamtschadalen, für den Winter, die etwa vier Fufs in der Erde stehen, mit einem Corridore am Eingange. Die Küste ist im Ganzen sehr wenig bewohnt, la Pérouse [1]) schätzte die Anzahl aller Bewohner vom 42 Grade bis zur Bay de Castries auf keine dreytausend; 25–30 mochten die Gegend um die Bay inne haben, wo wenigstens zehntausend Menschen Platz gehabt hätten.

Es ist im Ganzen ein ärmliches, schwächliches Häufchen, von geringer Fähigkeit, aber äufserst gutmüthig. Der ewige Rauch, in den sie sich im Winter gegen die Kälte und im Sommer gegen die Moskitos hüllen müssen, und der blendende Schnee, der über die Hälfte des Jahres Alles deckt, entzündet die Augenhaut, und läfst sie früh erblinden. Den Mangel aller Cultur haben wir schon erwähnt; ihre Werkzeuge, Piroguen [2]) u. s. w. sind wie die der Inselbewohner. Ihre Art der Begrüfsung ist die chinesische durch Niederwerfung; aber die Frauen werden nicht eingeschlossen wie dort, sie stehen in grofser Achtung, kein Handel ward ohne sie zu fragen geschlossen,

1) la Pérouse l. c. p. 104.

2) S. die Abbild. der Piroguen der Orotchys u. Bitchys bey la Pérouse pl. 62, vgl. die der Insel pl. 61.

auf sie wird all ihr Bischen Schmuck verwendet. Gegen ihre Kinder haben sie die gröſste Zärtlichkeit, die Mütter stillen sie drey bis vier Jahre, und haben sie während der Arbeit in Körbchen aus Birkenrinde neben sich stehen. Da sie der Bedürftnisse so wenige haben, und diese so im Ueberflusse und so leicht befriedigen können, ist es begreiflich wenn sie friedfertig und verträglich unter einander und gegen freundliche Gäste ohne Miſstrauen und wieder freundlich sind. Man muſs bey la Pérouse [1]) die Delicatesse in ihren Manieren beym Annehmen von Geschenken lesen, und wie sie jedem auch dem kleinsten Kinde sein gleiches Recht angedeihen lieſsen. Sie kennen Eigenthum, aber sie bewahren es nicht ängstlich; ein Brettchen vor ihre Thüre gestellt reicht hin, sie haben es bloſs gegen die Hunde zu sichern.

Von einer *Regierung*, sieht man, kann nicht viel die Rede seyn, es ist höchstens das Ansehn der verehrten Familienhäupter, das herrscht. La Pérouse [2]) meinte so etwas zu sehen was Idole seyn konnten, sonst vom Gepränge der *Religion* keine Spur. Auf die *Gräber* [3]) aber halten sie viel. Schon in der Bay von Ternay sah la Pérouse eins, das er öffnete, später mehrere. Die Todten lagen im besten Staate des Lebens; sie waren in Bärenpelze gehüllt, woran chinesische Münzen und andere Kleinigkeiten hingen; den Kopf deckte eine taffetne Kappe. Glaskorallen und silberne Ohrringe lagen im Sarge. Sie fanden eine ei-

1) la Pérouse p. 71. 2) S. la Pérouse l. c. p. 70.

3) la Pérouse l. c. p. 19. vgl. 65 fg. u. d. Abbild. ihrer Gräber pl. 50. Vgl. das Grab bey J. Cook Voyage towards the South-Pole. T. I. pl. 44.

serne Axt, ein Messer, einen hölzernen Löffel, einen Kamm, und ein Säckchen aus Nanking mit Reis; Schätze, die der Arme vielleicht nicht einmal im Leben hatte erschwingen können. In andern Gräbern waren Bogen und Pfeil, Netze und der ganze kleine Hausrath des Verstorbenen aufgehängt. Vier bis fünf bretterne Särge standen gewöhnlich in einem Häuschen, das mit Brettern oder Baumrinde ausgeschlagen war, und etwa vier Fuſs über der Erde auf Baumstämmen ruhete. Dieser Gräber fanden sie nicht wenige, alle möglichst reich ausgestattet, wohl der Dank der Kinder und das Ersparniſs vieler Jahre!

Mehrere Nachrichten über diese Küste haben ein paar Japaner gegeben, von denen der eine *Mogami Tok'nai* von Jesso aus Tarakai und die Ostküste der Tartarey 1785, der andere, der schon erwähnte *Mamia Rinsoo* [1]) sie 1808 besuchte und beschrieb, von deren Nachrichten wir *Sieboldt* die Mittheilung verdanken.

Nach ihnen nennen die Eingebohrnen diesen Küstenstrich *Sandan* [2]), die Japaner das *östliche*

1) Mogami Tok'nai hat ein Tagebuch seiner Reisen nach Jesso, Karafto nnd den Kurilen geschrieben. Das Ms. mit vielen Karten theils vom Verf., theils von den russischen Officieren Sassounovsköi, Nikita u. a., die 1785 bey Ietroupou, einer der Kurilen, Schiffbruch litten, besitzt *Sieboldt;* ebenso die Reise von *Mamia Rinsoo* nach dem östlichen Tattan. 1808. Ms. mit Karten, und dess. Beschreibung der Inseln Jesso und Karafto. 1810. Ms. Sieboldts Schrift: *Vom Ursprunge der Japaner* wird mehreres daraus enthalten. S. Auszüge im Nouv. Journ. As. 1829. n. 18. p. 391-400.

2) *Sandan* ist also nicht ein Name der Insel Tarakai, wie Krusenstern II, 1 p. 68. sagt.

Tattan (Tartarey) (*Han-thang* heifst er schon auf einer japanischen Karte, die H. Reland herausgab); früher habe es *Khitan* (von den Khitans) geheifsen. Es liege dieses Sandan zwischen Corea und dem Lande der Mandschu [1]); im Osten und Süden bespüle es das Meer, im Westeu seyen hohe Berge. Von der Insel Tarakai (jap. Karafto) oder Saghalien (jap. Sagariin) scheide es die Strafse Mamia (Mamia no seto); der Amur (jap. Mankoo) habe hier seine Mündung. Von Mousi boo, an der Seeküste, gehe man durch den See Kitsi hoga [2]) nach Kitsi bouk (Dorf Kidsi, am rechten Ufer des Amur), den Hauptort von Sandan, und nach Deren (am Dolin?), einen Handelsort der Mandschu. Von Mousi boo zögen die Aïnos und Sandan zu Lande ihre Schiffe bis zum Taba matsi Flusse (mandsch. Nemdengte? falsch bey d'Anville Neptecte). Hier schifften sie sich wieder ein, und folgten dem Flusse durch den See Kidsi, bis zu seinem Einflusse in den Mankoo.

Das Innere von Sandan, sagen die Japaner, ist wenig bevölkert; aber die zahlreichen Wohnungen am Ufer des Mankoo zeigen den Wohlstand des Volkes, das die Gegend inne hat. An der Mündung des Flusses kommt die Lebensart der Bewohner der der Aïnos auf Tarakai sehr nahe, während höher den Flufs hinauf sie mehr der der Mandschu sich nähert. Die Sandan bedienen sich bey ihren Reisen auf dem Mankoo oder den Seen

1) Man mufs wissen, dafs die Bewohner dieser Ostküste Mandschu ausschliefslich die Bewohner nennen, die sieben bis acht Tagereisen den Amur hinauf wohnen. S. la Pérouse III. p. 62.

2) *hoga* od. *hakka* heifst kuril. *See*, etwa was. im mandsch. *bilten*; also ist *Kitsi hoga* das *Kidsi bilten* der chines. Karten, bey d'Anville falsch *Kitji pilten*. (K.)

tragbarer Dächer aus Erlenrinde, Karia genannt, die sie auf ihren Schiffen oder am Lande aufschlagen, die Nacht darunter zuzubringen. Sie treiben lebhaften Handel am untern Amur mit den Mandschu, und den Stämmen Orotsko, Smerenkour, Siroun-aïno, Kimoun-aïno, Kordetske, Kiaky, Kara, Idaa und Kîssen. Fischfang und Jagd sind ihre Hauptbeschäftigung, wenig der Ackerbau. Sie tauschen Reis und Hirse von den Mandschu gegen Thierfelle ein. Sie sind wenig civilisirt, haben keine Schrift, aber sie verstehen eine Art thönernes Topfwerk zu verfertigen. Ihr Glaube soll dem der Bewohner von Karafto gleich kommen. Der Reisende sah auf einem Berge zwey grofse Steine von gelber Farbe aufgerichtet, es sollten Grabsteine seyn, die Schiffer warfen Reis, Hirse u.s.w. vor diesen Denkmälern in den Flufs, und murmelten Gebete, während ihre Hände sich falteten und das Gesicht zu den Denkmälern hingewandt war. Mehrere Familien sollen wie die Aïnos ein Haupt, Hasata oder Kazinata genannt, haben; früher wählte das Volk sie, jetzt ernennen sie die Mandschu; denn wenigstens ein Theil ist der chinesischen Regierung unterworfen, in deren Händen der Handel auf dem Amur ist. Die Bewohner von Sandan sollen den Gesichtszügen nach den Coreanern sehr ähnlich seyn, auch ihre Bogen aus Rindshörnern, wie ihre Pfeile und Lanzen den coreanischen gleichen. Sie kleiden sich fast wie die Ainos auf Karafto, und lassen das Haar herum hängen, nur einige flechten es, wie die Mandschu. Aufser den Ergebnissen des Fischfangs und der Jagd, sollen sie viel Milch und Rindfleisch geniefsen. Die Beschreibung, die Tocknäi vom Stamme der Orotskoi oder Orotsko-sin macht, und die Abbildungen, die er von einigen von ihnen giebt, sollen ganz denen gleichen, die la Pérouse von den

Orotchys giebt, so daſs er wohl ein und dasselbe Völkchen ist.

Klaproth [1]) rechnet alle die Bewohner längs der Ostküste bis zum Ousouri zu den Kurilen; das ist aber kaum ganz richtig. Die Orotchys und Bitchys unterscheidet la Pérouse [2]), der sie allein und zugleich auch die Aïnos gesehen, auf das Bestimmteste von diesen so gut, als von den Mandschu, und die Abbildung, die er von ihnen giebt, ist von der der Aïnos gänzlich verschieden [3]). Er will sie aus Nordasien, von den Kamtschadalen, Kuriäken u. s. w. ableiten [4]). Der Japaner, der sie von den Aïnos ebenfalls zu unterscheiden scheint, weiset auf Corea hin; und wenn die Teou-mo-leou, die früher hieher gesetzt werden, vom Stamme der Fou-yu waren, so wären es Verwandte wenigstens der Coreaner [5]). Es ist Schade, daſs die *Sprach*proben, die Lavaux von den Orotchys und Bitchys sammelte [6]), nicht bekannt geworden sind, ihre Gesichtszüge haben nichts coreanisches,

1) Klaproth Asia polygl. p. 288 u. 300.

2) la Pérouse III, p. 114. vgl. 104 u. 42: les habitans tirent leur origine des peuples, qui sont au Nord de l'Asie, et ils *n'ont rien de commun* à cet égard avec les Tartares Mantcheoux et *encore moins avec les insulaires de l'Oku-Jesso* (Tarakai), *du Jesso et des Kuriles*. Eigen Rémusat Rech. I. p. 148: ils appartiennent ou à la race Kourile, ou à celle de Jesso et de Tchoka (Tarakai)!

3) la Pérouse pl. 55. b. vgl. die Ainos bey la Pérouse pl. 55, a. u. b. Krusenstern pl. 77-79; den Kamtschadalen (Krusenstern pl. 31, 7. 8.) finde ich sie doch auch nicht ähnlich. 4) la Pérouse III. p. 88.

5) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie tab. XII; aber pag. XII. nennt er sie wieder Kurilen!

6) S. la Pérouse III. p. 70.

sie weisen vielmehr auf ein Mischvolk hin, und starke Einflüsse des Mandschurischen oder Tungusischen zeigen auch die Sprachproben, die die Japaner von Sandan geben [1]). Diese Mischungen, wie überhaupt die Völkerverhältnisse in diesen Gegenden werden klarer, wenn wir die Nachrichten der Missionäre und der Russen vergleichen.

Die Missionäre kennen in diesen Gegenden besonders zwei Völkchen, die Ke-tchen Ta-tseu. und die Yu-pi Ta-tseu. Die *Ke-tchen* [2]) (Che-djen) wohnen am Ufer des Meeres und längs dem Amur bis nach Tondon (49°24′ B. 19°38′ O. L. v. Peking) an 150 fr. Meilen weit. Sie haben nur kleine Dörfer meist längs dem Flusse gebauet. Sie scheeren nicht den Kopf, wie die Mandschu, sondern binden das Haar hinten mit einem Bande in einen Knoten zusammen. Ihre Sprache ist von der mandschurischen gänzlich verschieden, die Mandschu nennen sie die Sprache *Fiatta*. Dies könnten etwa Kurilen seyn, obwohl die Beweise noch fehlen, indem von dieser Sprache Fiatta gar keine Proben vorliegen; die la Pérouse besuchte, sind es schwerlich. Südlich von Tondon längs dem Ousouri wohnt ein zweytes Völkchen. Der Name *Yu-pi Ta-tseu*, d. i. *Fischhäuter Tartaren* [3]) ist chinesisch, und kann eben so gut den Ke-tchen zukommen, da auch sie in Fischhäute sich kleiden, weſshalb auch Gerbillon [4]) die Fiatta darunter mit begreift. Sie verstehen diese Häute drey- und vierfarbig zu färben, fein zu zerschneiden, und mit dünnen Lederstreifen so schön zusammenzunähen, als obs mit Seide wäre. Die

1) Nouv. Journ. As. l. c. p. 399. 2) Du Halde IV. p. 14. vgl. 43. die *Teou-mo-leou* b. Klaproth Tabl. p. 85? 3) du Halde IV. p. 12. 4) bey Gerbillon l. c. p. 43.

Form ihrer Kleider ist die mandschurische, nur daſs das lange Kleid unten mit einem Bande von verschiedener, rother oder grüner Farbe auf weiſsem oder grauen Grunde besetzt ist. Die Frauen besetzen ihre langen Mäntel unten mit einer Reihe Kupferpfennige oder Schellen, die ihre Ankunft kund geben [1]). Ihr Haar hängt in mehreren Flechten auf die Schultern herab, und ist mit Ringen und andern Kleinigkeiten behängt. Einzige *Nahrung* von Menschen und Vieh sind Fische, die im Sommer frisch, im Winter getrocknet gegessen werden; denn Salz haben sie nicht. Sie halten besonders viele Hunde, die auf den beeiseten Flüssen Winters ihre Schlitten ziehen; die Missionäre trafen bey der Frau eines Häuptlings an hundert [2]). Dies und ein paar Schweine, die sie mit Fischen futtern, ist alles, was sie an Vieh halten, ein Bischen Taback alles, was sie in der Nähe der kleinen Weiler, die meist am Ausgange der Flüsse liegen, bauen; dicker, undurchdringlicher Wald deckt das übrige Land. Die gröſseren Fische tödten sie mit Harpunen, die kleineren fangen sie in Netzen. Ihre Barken sind klein und aus Baumstämmen gemacht, auſserdem haben sie Böte aus Baumrinde, aber so wohl gefügt, daſs das Wasser nicht eindringen kann. Jedes Dorf hat seinen Häuptling. Ihre Sprache hielten die Missionäre für ein Gemisch vom Mand-

1) Ganz wie die Orotchys (la Pérouse III p. 69.); auch ihre Haartracht ist dieselbe.

2) Es heiſst daher auch das Land oder die *Nation wo man sich der Hunde bedient* (chin. tchy kuen pou; mandsch. intahoun takourara kolo) Gerbillon l. c. p. 43. vgl. Eloge de Moukden p. 20, wo Kien-loung sie in den äuſsersten Osten setzt. Ich wundere mich, daſs Amiot p. 241 diese nicht hinzubringen weiſs.

schurischen und Fiatta, weil ihre Häuptlinge, die schwerlich weit vom Hause gekommen, beyde im Ganzen verstanden. Ob der Schluſs richtig? Nach Gerbillon wäre die Sprache beyder verschieden unter sich, wie vom Mandschurischen. Obwohl das Gebirge dieses Völkchen von den Orotchys das la Pérouse trennt, so scheinen diese ihnen doch viel ähnlicher, als die Ke-tchen oder Fiatta.

Die Ke-tchen erstrecken sich nach den Missionären bis an den nördlichen Hing-ngan; am Tchikiri wohnen Rennthier-Tungusen. Von dieser Seite schlieſsen sich dann die Nachrichten der Russen [1]) ergänzend an. Wir heben natürlich vorzüglich nur das Ethnographische aus.

Cosaken, die an der Mündung des Ulja Flusses in das ochotzkische Meer eine Simowie erbauet hatten, hörten zuerst 1639 von den Tungusen am Flusse Ud, daſs sie mit einem seſshaften, ackerbauenden Volke an den Flüssen Seja (Tchia) und Silkar (Tchikiri) verkehrten, und von ihnen Zobel gegen Getreide eintauschten. An einem andern Flusse Omut [2]) wohnten Tungusen, die mit einem Volke am untern Amur mit einer eigenen Sprache, den *Natkani* Handel trieben. Für ihre Zobel bekämen sie von ihnen Silber, kupferne Kessel, gläserne Corallen, seidene und wollene

1) Wir haben bis jetzt bloſs die Erzählung ihrer Unternehmungen in *Müllers* Samml. russ. Geschichte B. 2. Die eigentlichen Berichte müſsten interessant seyn. Chabarow zeichnete sie an Ort und Stelle auf; Pojarkow's Nachrichten wurden esrt nach seiner Zurückkunft in Jakutzk zu Papier gebracht. S. Müller l. c. p. 320.

2) den Amgun, später Chamum, chin. Henkon, versteht Müller l. c. p. 295. vgl. 378.

Zeuge, die sie aber nicht selbst verfertigten, sondern anderswoher bekämen. An einem Flusse Mamur [Amur?] wohnten Leute, die das Land baueten, Vieh hielten, Branntwein brenneten und den Natkani auf dem Amur Mehl zuführten. Andere Nachrichten berichteten, daſs am obern Amur oder Schilka ein Volk *Däuri* wohne, das reich an Viehzucht und Ackerbau sey. Einer ihrer Fürsten Lawkai wohne am Einflusse des Ura (Urka) Flusses in die Schilka. Hier würde Silber gegraben und geschmolzen, das sie gegen Zobel verhandelten, die sie an die Chinesen für seidene und andere Waaren dann wieder verkauften.

Diese Berichte waren Anlaſs zum Zuge des *Wasilei Pojarkow* (1643). Nachdem er das Gebirge, welches die Gewässer des Aldan von denen der Seja scheidet [1]), überschritten hatte, kam er an einen Fluſs Brjända, nach zwey Tagereisen an einen andern Brjända, wieder nach zweyen an den Gilui, nach vier Tagen an den Ur, endlich nach drey Tagen an den Umlekan, die alle von Westen in den Seja fallen. Am zweyten Brjända wohnten Rennthier-Tungusen, am Ur Viehzüchter-Tungusen; an der Mündung des Umlekans wohnten Däuren, die Viehzucht und Ackerbau trieben. Es kam einer vom Volke der *Dutscheri*, das unterhalb dem Seja wohnte. Er hörte noch: 6 Wochen zu reisen vom Umlekan (nach welcher Richtung?) wohne ein Chan, Namens Borboi, in einer Stadt mit hölzernen Wänden, die mit einem Walle befestigt sey, und schicke 2-3000 Mann aus, die um-

1) Ich hätte schon oben im Anfange erwähnen sollen: Nouvel Atlas de la Tartarie Chinoise et du Thibet par d'Anville Paris. 1737. Fol. alt, doch noch nicht ersetzt, tab. 18-30 geben die allgemeine und die Special-Charten von der Tartarey.

liegenden Völker zu bekriegen. Aufser Bogen und Pfeile hätten seine Völker auch Feuerröhren, in seiner Residenz seyen auch Kanonen. Die Zobel, die er als Tribut bekomme, verhandle er nach China gegen Silber, Zinn, Kupfergeschirr und seidene und baumwollene Zeuge. Sein Land erziele Vieh und Getreide, woraus Branntwein gebrannt werde. Die Sprache dort sey von der am Seja so verschieden, dafs man sich Dollmetscher bedienen müsse. An der Mündung des Selimda, der 4 Tagereisen unterhalb dem Umlekan von Osten in den Seja falle, hätten die Daüren einen festen Ort Moldikitschid; ein anderer Ort Doduwa liege, wo der Seja in die Schilka falle. Die Schilka aufwärts wohne der Fürst Lawkai, der vielen Akkerbau habe, und den Ueberflufs seines Getreides an die Mongolen gegen Vieh verhandle. Drey Tagereisen vom Umlekan fand Pojarkow an der Mündung des Baches Gogul Kurgu einen daürischen Ort; eine Tagereise führte ihn an die Mündung des Toma, der von Osten einfällt, eine andere an einen daürischen Ort Baldatschin, und eine weitere an die Mündung des Seja. Aufser den Oertern wohnten auch sonst überall viele Daüren, die Feld- und Gartenbau trieben; eben so am Amur, nur wechselten sie unterhalb dem Seja mit den *Dutscheri*, die eine eigene Sprache hatten. In drey Wochen kam er an die Mündung des *Schungal* (Soungari); nach 6 Tagen an die des Amur [1]). Bis hieher und noch 4 Tagereisen weit wohnen die *Dutscheri*, dann kommen die *Natki*, und endlich am untersten Amur bis zum Meere hin die *Giljäken*. Unter jedem dieser Völker brachte

1) Hier ist etwas nicht richtig; es soll vielleicht heifsen, an die Mündung des Ousouri, von wo an der Flufs etwa den Namen Amur führt.

Pojarkow 2 Wochen zu reisen zu. Die Giljäken, auch Meister der Inseln im Meere, nährten sich vom Fischfange; den Winter über trugen sie Zobelpelze, und da sie noch keinem zinsbar gewesen waren, konnte Pojarkow ihnen 12 Zimmer Zobel und 10 Zobelpelze abnehmen. Seine Rückreise geschah längs der See-Küste mittelst des Flusses Ulja (1646).

Einzelne Promyschleni streiften verschiedentlich in diesen Gegenden umher, und entdeckten 1647 einen neuen Weg zum Amur mittelst des Ura (Urka) Flusses. Eine halbe Tagereise unterhalb seiner Mündung kamen sie an den Amur, und sahen Flöſse, die zur Herbstzeit aus den obern Gegenden der Schilka zum Fürsten Lawkai kamen, Getreide zu kaufen. Lawkai's Wohnung, hörten sie, könne man von der Mündung des Urka *zu Pferde* in einem Tage erreichen; der Ort liege oberhalb dem Flusse Oldekon.

Nach diesen und ähnlichen Versuchen folgte der Zug von *Ierofei Chabarow* (1649). Lawkai aber hatte von seinem Zuge gehört, und war mit seinem Volke geflüchtet, so daſs sie überall nur leere Wohnungen trafen. Nach einander sahen sie auſser Lawkai's Residenz noch vier andere von seinen Brüdern und Verwandten. Es waren kleine befestigte Oerter, wohin das Volk bey feindlichen Einfällen seine Zuflucht nehmen konnte; hölzerne Wände mit 4-5 Schieſsthürmen, umher hohe Wälle und tiefe Graben; unter den Thürmen verdeckte Pförtchen zum Ausfalle. Inwendig standen groſse hölzerne Häuser von einzelnen Zimmern mit papiernen Fenstern, die im Nothfalle 50 bis 60 Personen bergen konnten. Im dritten Städtchen blieben sie; hier kam Lawkai mit seinen Brüdern, zu fra-

gen was sie wollten; er trauete aber nicht, und ging wieder. Im fünften trafen sie seine Schwester. Sie erzählte vom Bogdoi, einem mächtigen Herren, dem alle dortigen Daüren zu Gebote ständen. Er esse und trinke aus goldenen und silbernen Gefäſsen, habe auſser Pfeilen, Bogen und Säbel auch Feuergewehre und Kanonen. Seine Residenz habe einen Erdwall, in den Kaufbuden ständen kostbare Waaren feil. Der Fluſs Non flieſse vorbey. Noch viel mächtiger aber sey der Chan, der über diesen gebiete. — Im ersten Städtchen lieſs er sich nieder, sie entdeckten Gruben, worin die Daüren bey ihrer Flucht eine groſse Menge Getreide verborgen hatten. Der Amur versprach Fische im Ueberflusse; hin und wieder war auch dicke Waldung, voll der schönsten Zobel und anderer Thiere, die der Jagd werth waren. Er kehrte dann zurück, kam aber mit verstärkter Mannschaft im folgenden Jahre wieder. Jetzt wird schon *Albasin* 1) (Jaksa) erwähnt. Von hier aus machte er die Reise den Amur abwärts. Nach den ersten zwey Tagen kam er an ein verbranntes daürisches Städtchen des Fürsten Dasaul; eben so hatten die Einwohner zwey andere Oerter, die sie die folgenden Tage trafen, bey Ankunft der Russen verlassen; dann kamen sie an eine Festung, die durch Zwischenwände in drey Abtheilungen getheilt war, und dreyen Fürsten Gugudar, Olgamsa und Lotodim gehörte. Die Festungswerke waren aus Holz, mit Erde angefüllt und oben mit Lehm verschmiert; Thore sah man nicht, umher aber fadentiefe Graben, in welche aus der Festung verdeckte Gänge führten. Die Daüren schossen von den Thürmen der dreyfachen Festung so viele Pfeile, daſs das Feld wie

1) der russische Name ist von einem daürischen Fürsten *Albasa*; der chinesische Jaksa von einem Flusse.

mit Aehren bewachsen schien. Sie vertheidigten sich tapfer, indeſs konnte das schwache Werk den Feuergewehren der Russen nicht widerstehen; die Daüren blieben alle, an 661 Mann, auſser ein Paar, die entflohen. Die Russen erbeuteten 243 Weiber und Mädchen, 118 Kinder, 237 Pferde, 113 Rinder; die Bewohner hatten sie in hohlen ausgegrabenen Wegen innerhalb der Festung geborgen geglaubt. Sie trafen hier Chinesen, die immer zu funfzigen sich hier aufhielten, Tribut einzufordern und Handel zu treiben. Vergebens luden sie die umherwohnenden Fürsten Dasaul, Bambulai, Schilginei und Albasa zur Unterwerfung und Tributzahlung ein. Als sie den folgenden Tag nach Bambulai's Stadt kamen, war die Stadt wüste, er war mit seinem Volke geflohen. Von ein Paar Gefangenen hörten sie, daſs gegenüber der Mündung des Seja ein Fürst Kokorey wohne, nach einigen andern Oertern der *Daüren folge* dann eine neuangelegte starke Festung der drey Fürsten Turuntscha, Tolga und Omutei. Als er nach einer Fahrt von zwey Tagen und einer Nacht an die Mündung des Seja kam, fand er am rechten Ufer des Amur unterhalb der Mündung des Seja statt Kokorey's Stadt nur 24 leere Hütten. Gegen Abend kam er an die beschriebene Feste, Tolga's Stadt, wo viele daürische Fürsten ihre besten Güter geborgen hatten. Sie zechten eben auſser der Stadt, um so leichter konnten die Russen die Feste nehmen. Die Fürsten ergaben sich, aber alsbald entflohen alle Daüren. Die Barbaren steckten die Stadt in Brand, und schifften den Amur abwärts. In vier Tagen kam Chabarow an ein Gebirge, das von Süden nach Norden zwischen den Schungal und Seja über den Amur hinstreicht, und beyde Ufer des Flusses einnimmt. Zwey Tage und eine Nacht fuhr er zwischen demselben, nach neuen zwey

Tagen kam er an die Mündung des Schungal. Das Volk, das ober- und unterhalb dem Gebirge am Amur wohnt, nennt er *Goguli.* Von der Mündung des Schungal bewohnen den Amur 7 Tagereisen abwärts die *Dutscheri*, dann kommen die *Atschani.* Goguli und Dutscheri hatten beyde Akkerbau und Viehzucht, nur daſs jene bloſs kleine Weiler von nicht leicht über 10 Hütten hatten, während diese in groſsen Dörfern von 60-80 Häusern wohnten. Die Atschani hatten weder Akkerbau noch Viehzucht, sondern nährten sich bloſs von Fischen. Bey ihnen hielt er Winterquartier; 10 Tagereisen davon sollten die *Giljäken* wohnen. Kaum hatte er aber 100 Mann den Amur aufwärts geschickt, Lebensmittel zu hohlen, als er von 1000 Mann Atschani und Dutscheri überfallen wurde. Ihr Geschütz rettete die Russen; aber bald bedrohete sie Isinei, Fürst von Niulgut (Niunguta?), den der Stadthalter im Lande der Mandschu mit 2020 Mann, 6 Kanonen, 30 Flinten und zwölf Pinarten auf den Hülferuf der Dutscheri und Atschani ihnen zu Hülfe geschickt hatte. Die Tapferkeit der Russen schlug zwar die Macht der Mandschu ab; indeſs da die Chinesen mit verstärkter Macht zu kommen drohten, fand er es doch gerathener nach den oberen Amur zurückzukehren. Da er Verstärkung bekam, setzte er muthiger seine Reise den Amur aufwärts fort. Seine Boten machten die glänzendsten Schilderungen vom Amurlande. "Es sey unerschöpflich an Reichthümern, ein Ueberfluſs am Golde, Silber, schönen Zobeln, Viehzucht, Ackerbau und Baumfrüchten, die Einwohner trügen keine andern Kleider, als aus Goldstück und Damast." Von allen Enden eilten Cosaken in dieses sibirisches Paradies herbey; obwohl diese Herrlichkeiten längst verschwunden waren.

Dem Chabarow folgte ein gewisser Stepanow [1]. Er ging 1654 den Amur hinunter, machte am Schungal gute Beute, mufste sich dann aber vor der Macht der Chinesen zurückziehen; er überfiel einige däurische Ulusse, wie die Däuren dann wieder die russischen Ostroge zerstörten. So fuhr er auch das folgende Jahr den Schungal aufwärts, raubte die Erndte, bauete unter den Giljäken einen Ostrog Kossogorskoi, und nahm von diesen und den Dutscheri's an 120 Zimmer Zobel, 8 schwarze und 56 rothe Füchse ein; als sie aber zurückkehrten, hatten die Dutscheri ihre Wohnsitze am Amur und Schungal verlassen, so dafs für die Raubgesellen nichts mehr zu holen war; als sie dennoch 1658 wiederkamen, schlugen die Chinesen sie gänzlich, und nahmen ihnen ihren Raub, 80 Zimmer Zobel und andere Vorräthe ab. Das Land am Flusse Toma, der in den Seja fällt, bis zum Einflusse des Seja in den Amur war das fruchtbarste der Welt. Sie entdeckten hier eine alte Stadt *Aigun* [2]) oder *Aijunchun* am nördlichen Ufer des Amur, eine halbe Tagereise unterhalb der Mündung des Seja. Sie zog sich 400 Faden lang und 100 Faden breit längs dem Amur hin, hatte Erdwälle von 2 bis 3 Faden Höhe; inwendig war ein Raum von 80 Faden ins Gevierte, ebenfalls mit hohen Erdwällen umgeben, sie erfuhren aber weder den Ursprung noch den Grund der Verwüstung.

Mehrere Cosakenhaufen zogen noch östlich von Albasin aus an den Flufs Chamun (Henkon?),

1) Müller p. 343 fgg.
2) Müller p. 377. Aykom bey du Halde IV, p. 18 fg; sie war erbauet von Young-lo (1404-1425), aus der Dynastie der Ming, wurde aber 20 Jahre nachher von den Tartaren (Mongolen) wieder zerstört. De Mailla T. X. erzählt nur den Krieg.

schlugen einen Schwarm Natki und Giljäken, baueten Ostroge, und kamen mit Beute zurück (1682). Indeſs setzten sich die Chinesen erst in der alten Stadt Aigun fest (1683), baueten später am Südufer des Amur, die Stadt des schwarzen Flusses, (Saghalien oula hotun) (1685)[1]), versperrten ihnen den Weg nach den Chamun, und zerstörten die Ostroge und Simowien der Russen am Seja, Silimba, Amgun und Tugur (1682–1685); mit 100 Bussen von 40–50 Mann und 10,000 Mann Landtruppen mit 150 Stück leichter Feldartillerie und 50 Stück schwerem Belagerungsgeschütze zogen sie dann vor Albasin; die 450 Mann Besatzung mit 3 Kanonen und 300 Musketen konnten sich natürlich nicht halten, und muſsten sich nach kurzem Widerstande ergeben (1685); die Stadt wurde geschleift, und die Chinesen verfolgten sie bis an den Argun. Die Russen fielen zwar wieder ein, baueten noch dasselbe Jahr Albasin wieder auf, schlugen auch eine Belagerung der Chinesen ab[1]) (1687), aber der Friedensvertrag von Nertschinsk[2]) (den 27ten Aug. 1689) gab den Chinesen nicht nur Albasin, sondern auch alle Länder östlich vom Argun in die Hände, und schloſs die Russen von der Beschiffung des Amur gänzlich aus, ein unersetzlicher Verlust für ihre sibirischen Besitzungen, da sie ihnen die leichteste Communication zwischen ihren östlichen und westlichen Besitzungen nahm, das zum Theil der Cultur so fähige Land gar nicht zu rechnen.

1) Müller p. 397 vgl. p. 381.

2) S. den Vertrag bey Müller l. c. p. 434. bey du Halde IV, p. 242 sqq.

An ethnographischen Nachrichten sind diese Kriegsberichte begreiflich nicht reich. Wie wenn in dunkler Nacht ein verheerender Blitzstrahl darnieder fährt, er leuchtet, er leuchtet wieder, man sieht den Graus der Verwüstung, und wiederkehrt die dunkle Nacht, so leuchtet die Brandfackel der Russen in diesen Gegenden. Sammeln wir die wenigen lichten Punkte:

1) Am untersten Amur bis ans Meer und auch auf den Meeresinseln wohnen (1645 fgg.) *Giljäken* [1]), ein unabhängiges Fischervolk, das für den Winter Zobel hat. Sie müssen ziemlich nördlich hinauf wohnen, denn 18 Tagereisen nördlich von der Mündung des Amur trifft Nagiba Giljäken [2]) neben Tungusen; westlich erstrecken sie sich nach Pojarkow 2 Wochen zu reisen.

2) Ihnen zunächst, den Fluſs aufwärts, wohnen dann die *Atschani*, bey Pojarkow *Natki*, 10–12 Tagereisen weit, auch ein Fischervolk.

Die frühere Nachricht begreift beyde unter dem Namen der *Natkani* [3]) am untern Amur. Sie reden ihre eigene Sprache und treiben einen Tauschhandel mit Waaren, die sie aber nicht selber verfertigt haben. An die *Nikaner*, (der mandschurische Name für Chinesen), kann man nicht denken, es sind also wohl beydes die *Ke-tchen* der Chinesen, die die Sprache *Fiatta* reden; Atschani und Ketchen (Che-dschen) ist ziemlich dasselbe Wort, und das russische Giljat kommt dem *Fiatta* auch ziemlich gleich.

1) Pojarkow l. c. p. 302. Chabarow l. c. p. 321.

2) S. Müller l. c. p. 330. vgl. du Halde IV, p. 14. von von den Ke-tchen.

3) Müller p. 295.

3) Oberhalb diesen wohnen auf 10 oder nach Chabarow auf 7 Tagereisen weit die *Dutscheri* bis an der Mündung des Schungal und den Schungal aufwärts. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, und haben grofse Dörfer. Dies sind offenbar die *Niu-tchi*, besser *Ju-dschi* oder *Schüdschy* der Chinesen [1]), *Djursjit* bey den Mongolen. Aber die *Dutscheri* [2]) sollen eine eigene Sprache haben, was man freylich von den Niu-tchi nicht annimmt, doch davon unten. Sie werden von den Mandschu unterschieden [3]).
4) Chabarow allein kennt weiter aufwärts, ober- und unterhalb dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, die *Goguli*, die auch Ackerbau und Viehzucht treiben, aber in kleineren Dörfern wohnen. Ich finde bey den Chinesen keinen entsprechenden Namen.

Die Mandschuren (Bogdoien) und Chinesen (mandsch. Nikaner) übergehe ich. — Nördlich wohnen 5) zunächst am Omut (Henkon) *Tungusen*, die an die Natkani ihre Zobel verhandeln; auch am Bache Utschalda nördlich fanden wir sie. Aber das gebildeteste unter allen diesen Völkchen sind offenbar 6) die *Däuren*. Sie wohnen vor den Einfällen der Russen nördlich vom Amur, besonders am Seja und den Flüssen, die in ihn fallen, etwa vom Urka (Ura) westlich bis zu dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, östlich. Wir haben gesehen wie es Ackerbau und Viehzucht und verschiedentlichen Handel trieb, auch die Erzählung von seinem Bergbaue ist vorgekommen. Es hatte nicht wenige befestigte Städte unter beson-

1) Klaproth Catal. p. 33. 2) Müller p. 302.

3) Es ist also ungenau, wenn Gerbillon bey du Halde IV p. 44 sagt, die Dutscheri der Russen seyen die Mandschu..

dern Fürsten. Wir wiederholen das Einzelne nicht [1]).

7) Noch westlicher am zweyten Brjända und am Ur wohnen dann wieder Tungusen, von denen jene Rennthiere hielten, diese Viehzucht trieben [2]).

Die tungusische, däurische und mandschurische Sprache [3]), wird ausdrücklich bemerkt, seyen im Grunde einerley.

8) Südwestlich am Non, wohnte ein mächtiger Fürst Bogdoi [4]), dem die Däuren der Umgegend zu Gebote stehen mufsten, der aber vom Chan der Mandschuren wieder abhängig war. Müller meint, es sey ein Stadthalter der Mandschu, da aber "die bey ihm herrschende Sprache von der am Seja so gar verschieden war, dafs man sich nicht ohne Dollmetscher verstehen konnte", so sind es wohl eher Mongolen [5]), die ihre Herrschaft hieher erstreckten.

Dies sind die Völker, über welche die Russen uns Kunde geben. Aber wir haben schon gesehen, wie nach den Einfällen der Russen die betriebsamen Däuren theils freywillig, theils auf Befehl des chinesischen Kaisers von hier nach den Schungal und Non hin wegzogen [6]), und wie auch die Dutscheri vom Amur und unteren Schungal weg den Flufs aufwärts zum Kurgu Flufse geführt wurden [7]). Dies und die Politik der Mandschuren, alle sprachverwandten Völker an sich zu ziehen,

1) Nur beyläufig werden einmal (Müller p. 397.) die *Targatschinen* erwähnt. S. unten.

2) Müller p. 298. 3) Müller p. 325. vgl. p. 308.

4) Müller p. 310. Ist *Borboi* p. 299. corrupt?

5) vgl. Pallas Mongol. Völkerschaften. I. p. 175. u. p. 7.

6) Müller p. 337. 6) Müller p. 356.

um ihre Macht zu verstärken, hat diese Gegenden denn sehr entvölkert, so daſs nur noch die fremden Fischervölker Ke-tchen oder Fiatta am untern Amur wohnen; während den Ausschnitt des Amur, wo früher Daüren wohnten, nur einzeln Rennthier-Tungusen (Orotchou's) durchstreifen [1]. Da indeſs die Gegend sehr einladend, und wenn auch bergig, doch voll von weiten, fruchtbaren Thälern ist, so ist es kein Wunder, wenn der Tyranney der Russen zu entgehen, eine Menge sibirischer Völker in diese Gegenden flüchten. So erzählt Sauer [2]), daſs 1787 allein 6000 *Jakuten* aus den Distrikten von Olekma, Jakutzk und Vilui hieher zogen, die vielen Tungusen, Buräten u. s. w., die einzeln hieher flüchteten, nicht zu rechnen. Wir hätten also ein neues Gränzvolk hier zu beschreiben, es fehlen uns aber darüber alle weiteren Nachrichten [3]).

Der Westen ist durch die russischen Gesandtschaften und die Nachrichten der Jesuiten näher bekannt geworden. Es nehmen ihn zwey oder, wenn man will, drey Stämme ein, die Solonen, Daüren und Targutziner.

Die *Solons* [4]) (Ssolonen) wohnen im äuſsersten Westen, und stammen von den östlichen Tartaren [Niutche], die bey der allgemeinen Niederlage (1234)

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44. von *Oron*, Rennthier.
2) *M. Sauer* Account of a geographical and astronomical expedition to the northern Parts of Russia by J. Billings. London. 1802. 4. pag. 317 fg.
3) Eine Beschreibung der Jakuten in Sibirien will ich natürlich nicht auf diese übertragen. S. Sauer l. c. p. 109. Dawydoff p. 58 fg. bes. p. 114 fgg. Langsdorf II, p. 485 fg. u. a. 4) du Halde IV. p. 20. Das Wort *Solon* ist mongolisch, und bedeutet einen *Schützen* Pallas Reise Th. III. p. 238.

sich hieher retteten. Ihre Frauen besteigen wie die Männer das Pferd, spannen den Bogen, und gehen auf die Jagd, ihre Hauptbeschäftigung. Die Missionäre sahen sie am ersten October von der Umgegend um Tçitcisar und Merguen auf die Zobeljagd ausziehen. Sie waren in einem kurzen, engen Rocke aus Wolfsfellen gekleidet, auf dem Kopfe hatten sie eine Mütze aus demselben Felle, auf dem Rücken den Bogen. Einige Pferde, die sie mit sich führten, trugen Säcke mit Hirse, und ihre langen Mäntel aus Fuchs- oder Tigerfellen, die sie gegen die Kälte besonders des Nachts schützen müssen. Sie haben Jagdhunde mit, die das Wild aufzuspüren verstehen. Weder die Härte des Winters, der alle Flüsse beeiset, noch die Gefahr Tigern zu begegnen, noch der Tod ihrer Gefährten kann sie hindern, alljährlich diesen so gefahrvollen Unternehmungen sich zu unterziehen, sie bringen ja all' ihren Reichthum. Die schönsten Felle bekömmt der Kaiser für einen festgesetzten Preis, die andern werden theuer im Lande selbst verkauft, theils an die Mandarinen des Orts, theils an die Kaufleute von Tçitcisar. Ihr Tribut besteht in ein, zwey oder drey Zobel jährlich, nach dem die Familie waffenfähige Männer zählt. Der Stadthalter gab Gerbillon [1]) die Zahl der Bewohner (mit den Däuren?) auf 10,000 Familien an. Die Solonen, die Lange [2]) am Bache Tynyken traf, und die aus der Gegend von Naun hieher verpflanzt worden sind, waren Nomaden, und hatten ein nothdürftiges Vieh an Schaafen, Pferden, Rindern und Kameelen; so auch am Dsaduma. Sie waren ziemlich arm, und mufsten sich meistens mit elenden Schilfhütten behelfen.

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 43.
2) Lange bey Pallas l. c. II. p. 164. vgl. p. 168. 173.

Etwas östlicher wohnen jetzt die *Däuren* (*Tagouris*), die wir früher oben nördlich vom Amur, am Seja u. s. w. wohnen sahen. *Daurien* [1]) rechnen die Russen eigentlich vom Baikal See an, so daſs nicht alle Däuren unter China stehen; so rechnet denn auch Gerbillon [2]) die Solonen zu ihnen, und begreift darunter alles Volk vom Einflusse des Argun in den Amur bis 150 fr. Meilen östlich nach Ningouta hin. Die Missionäre [3]) beschreiben die Tagouris als groſs, stark und von jeher an Acker- und Städtebau gewöhnt, obwohl sie immer unter wandernden Nomaden wohnten. Lange [4]) sah sie am Non oberhalb und unterhalb der Stadt Naun, bis zum Flusse Kurkira, wo die Mongolen anfangen. Sie hatten einen Theil der Steppe in Ackerfelder umgewandelt, baueten überall Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen und Hanf, und boten Holz, Kohl, Rettige, Hühner und dergl. zum Verkauf aus. Auch A. Brandt [5]) bemerkt, wie sie Aecker und Gärten bauen, und besonders viel Taback ziehen. Ihre Häuser waren aus Lehm oder Erde, mit Rieth oder dünnem Schilfe gedeckt, die Wände inwendig getüncht; in besondere Zimmer war das Haus nicht abgetheilt, auch nicht gediehlt, aber das halbe Haus hatte inwendig rundumher eine ellenhohe Bank von zwey Ellen Breite, die mit Decken aus Schilf belegt war. Unterher ging ein Art Schornstein oder Ofen

1) A. Brandt p. 107.

2) Gerbillon bey du Halde IV p. 42.

3) du Halde IV p. 18.

4) Lange l. c. p. 175 fgg. Er nennt mehrere däurische Dörfer.

5) A. Brandt p. 131. Ysbrant Ides p. 119 fgg.

(wie in China), der zur Winterzeit die Menschen, die Tags darauf sitzen, und Nachts darauf schlafen, etwas erwärmt. Wo das Feuer angemacht werde, hingen zwey gegossene eiserne Kessel, einer mit warmen Wasser zum Thee, der andere, die Speisen zu kochen. Rund herum gingen groſse Fenster mit kreutzweise übereinander gehenden Sprossen, die mit Papier verklebt waren.

Die Menschen waren wohlgestaltet, ihre Kleidung die mandschurische [1]). Er redet noch von einem Pfeiler, um den die Gedärme von einem Hirsche gewickelt seyen, während Bogen mit Pfeilen, Spieſse und anderes Gewehr um ihn herum hänge, und vor dem sie sich bückten, es zu verehren. Ihre Todten begruben sie nach drey Tagen im Garten oder im Felde, die nächsten Freunde besuchten sie täglich, und brachten ihnen mehrere Tage hindurch Speise und Trank. Die Speise brachten sie mit einem Löffel den Todten in den Mund, den Trank setzten sie in Schüsseln um das Grab herum, bis sie später die stinkende Leiche tiefer vergruben.

A. Brandt [2]) u. a. unterscheiden noch einen dritten Stamm, etwas nördlicher, der aber zu den Daüren gehören muſs, die *Targutziner*, die ebenfalls starken Anbau von Hirse, Gerste, Haber und Taback hätten. Sie seyen von mittlererer Gröſse, breiten Angesichtes, wie die Mongolen. Ihre Kleidung bestehe im Sommer aus einem blau gefärbten Kattune oder zubereitetem Leder, im Winter hätten sie Röcke von Schafsfellen; ihre Wohnungen seyen aus Schilf, und da es kleine runde Käfige sind, laden

1) S. eine schlechte Abbildung bey Ysbrant Ides. p. 122.

2) A. Brandt p. 125. Ysbrant Ides p. 111 fgg. Müller l. c. p. 397 nennt sie *Targatschinen*.

sie sie leicht auf ihre zweyrädrigen Karren [1]); ihre Sprache komme meist mit der tungusischen überein, sie hätten Pferde, Cameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe mit Fettschwänzen. Mit dem Bogen wüfsten sie geschickt umzugehen; sie verfertigten sie selbst, und da sie fein gearbeitet wären, würden sie weithin verkauft. — Bestimmte Gränzen lassen sich von allen diesen Stämmen nicht angeben, wie denn die Nachrichten überall sehr dürftig und unzulänglich sind.

Kommen wir noch östlicher in die Provinz Hing-king, von der wir ausgingen, so nennen die Missionäre uns hier noch drey Stämme, die Koel-ka Ta-tseu, die Ilan hala und die Mandschu. Von den *Mandschu*, den jetzigen Beherrschern Chinas, werden wir unten ausführlicher sprechen, wenn wir ihre Einrichtungen beschreiben. Ihr Hauptsitz war ursprünglich ein Flecken Odoli in der Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, jetzt ist der Sitz ihrer Macht im alten Leao-toung. Die *Ilan hala* [2]) sind eigentlich drey Stämme oder Familien von Mandschuren. Sie hatten sich früher mit den Yu-pi Ta-tseu vermischt, der Kaiser hatte ihnen später bey Ningouta Länder angewiesen, wo ihre Dörfer westlich von den Yu-pi waren. Ihre Weiber und Kinder kleideten sich noch wie diese; sie hatten indefs Pferde und Rinder, und bestellten das Feld. Im äufsersten östlichen Winkel endlich, an der Gränze von Corea, wohnten die *Koel-ka* [3]) Ta-tseu. Ihren Hauptort Hou-tchun setzen die Missionäre 42°35′, 2 fr. Meilen von Corea. Aber schon zu ihrer Zeit

1) S. ein schlechtes Kupfer bey Y. Ides p. 111.

2) du Halde IV. p. 16. vgl. Klaproth Catal. p. 63.

3) du Halde IV. p. 10.

waren sie mit den Mandschu vermischt, deren Sprache sie redeten. Ihr Gebiet war sehr klein — nur einige Meilen weit erstreckte es sich — und ziemlich abgesondert, indem unwegsame Gegenden sie von den Mandschu trennten. Wohl von den benachbarten Coreanern hatten sie eine gewisse Cultur angenommen, denn sie baueten Aecker, was sonst bey den Tartaren selten der Fall ist; indeſs kamen sie in der Cultur jenen keinesweges gleich.

Ueberblicken wir alle die verschiedenen Stämme, die wir bisher aufgeführt haben, so finden wir, daſs, abgesehen von den Mongolen, die zu Zeiten den Westrand einnahmen, von den Jakuten [1]) die jüngst von Norden eingewandert sind, und den fremdsprachlichen, kurilischen oder andern Stämmen der Atschani's (Ke-tchen) und Giljäken (Fiatta) an der Mündung des Amur, und den Mischvölkern die sie am Ostrande und am Ousouri erzeugt haben, als den Orotchys, Bitchys u. s. w., die Gesammtheit der übrigen, die Dutscheri, (?) Goguli, Daûren, (Tagouris), Targutzinen, Solonen, Mandschu, Ilanhala, Koel-ka, und wie sie weiter heiſsen mögen, die das eigentliche Thälerland zwischen dem Hingngan und Tchang-pe-chan (den südlichen Anhang von Leao-toung schlieſsen wir vorläufig aus) einnehmen, alle zu dem einem groſsen Sprach- und Völkerstamme der *Tungusen* gehören [2]). Frey-

1) Die Jakuten sind nach Klaproth (Polygl. p. 230.) Türken. Die Wörterverzeichnisse bey N. Witsen l. c. T. II. p. 677. Ed. 2. (T. II. p. 430. Ed. 1.) Sauer Appendix 1, u. Klaproth tab. XXVII-XXXXI enthalten wenigstens viele türkische Wörter; andere rechnen sie zu den Mongolen.

2) Hätten wir von diesen verschiedenen Stämmen Sprachproben, so würde dies noch deutlicher werden; 180

lich ist dieser tungusische Völkerstamm nicht auf die Mandschurey beschränkt, so daſs der Name *Tungusien* für diese ethnographisch viel zu weit wäre. Denn wenn hier auch die Ursitze des mächtigen Völkerstammes waren, so erstreckt er sich jetzt doch viel weiter nach Norden, besonders im Westen. Tungusen sind die Lamuten [1]) am ochotzkischen Meere, Tungusen wohnen bey Ochotzk, Jakutzk, bey Nertschinsk, an der oberen und untern Tunguska (Yapogiren), bey Mangaseja u. s. w.; kurz Tungusen erstrecken sich über den Hing-ngan hinaus, nördlich von der Mandschurey, bis zum aldanischen Gebirge, oder bis zum penskischen Meerbusen, wo sie dann Korjäken, Jukagiren und Jakuten vom Eismeere trennen; im Westen aber gehen sie noch viel weiter nördlich, indem sie im Norden von der Mongoley, etwa vom 100–120° der Länge sich bis ans Eismeer erstrekken. Wir brauchen uns nicht auf die unvollkommenen Sammlungen von Wörtern aus ihrer Sprache bey Witsen, Strahlenberg und Pallas [2]) zu berufen, die reiche Zusammenstellung bey Klaproth [3]) setzt die Ein-

däurische Wörter giebt Witsen l. c. I. p. 68. Ed. 2. Amst. 1705. fol.

1) *Lamuten* heiſst Meeresbewohner, vom tungus. lamou (mandsch. namou) Meer.

2) Witsen Noord en Oost-Tartarye I, p. 219. Strahlenberg B. II. Pallas Vocabularia totius orbis comparativa n. 138–146. vgl. Georgi's Reisen I, p. 268 fg.

3) Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 71–89. u. Asia Polygl. Atlas tab. XXXXII–XXXXVIII. Er vergleicht da Jeniseisk, Yapogiren, Mangaseja, Nertschinsk, Bargusin, obere Angara, Jakutzk, Ochotzk, Lamuten und untere Tunguska (letztere von Messerschmidt gesammelt. S. As. Polygl. p. 286 fg.) Vgl. noch lamutische Wörter bey Sauer l. c. Appendix n. 1. und in dem Journal historique du Voyage de Lesseps. Paris. 1790.

heit aller dieser Sprachstämme unter sich und mit dem Mandschurischen, so daſs dies bloſs ein tungusischer Dialect ist, auſser Zweifel; während sie von dem Mongolischen so verschieden sind, als vom Chinesischen. Wollten wir also einen allgemeinen Namen für das Ganze der Mandschurey haben, so könnten wir es politisch-ethnographisch die *chinesische Tungusey* nennen, obwohl Tungusen auch nur bey uns ein allgemeiner Name ist, und dieser Name auch die fremdstammigen Völker am Ost- Nord- und Westrande u. s. w. nicht mitbefassen würde.

Diese chinesischen Tungusen können wir hier natürlich allein berücksichtigen, wenn wir jetzt einen *geschichtlichen Ueberblick* über diese Völker geben; denn die russischen Tungusen liegen ganz auſser unserem Gesichtskreise; die kleinen Völkchen am Ostrande haben nie eine Rolle in der Geschichte gespielt, und sind auch zu ferne von cultivirten Völkern gewesen, um nur Beobachter und Aufzeichner ihrer Sitten in fernen Jahrhunderten zu finden, was sie selbst nicht vermochten, während die chinesischen Tungusen doch wenigstens zu dreyen Malen [1]) sehr bedeutende Reiche im höhern Asien gegründet, und auch an ihren Nachbaren, den geschichtlichen Chinesen, Aufzeichner ihrer Thaten und Maler ihrer Sitten gefunden haben, wenn sie es auch selbst nicht vermochten. Einheimische

8. — Ueber die Verwandtschaft aller dieser Stämme S. auch Abel-Rémusat Récherch. sur les lang. Tartares T. I. p. 21 u. p. 142 fgg.

1) Ich meine die Reiche der Khi-tan oder Liao (907-1115), der Kin oder Altoun khans (1115-1234) und der Mandschu (seit 1616). Rémusat (Récherch. I p. 21.) scheint auch die *Jouan-Jouan* zu den Tungusen zu rechnen; Klaproth (Tableaux p. 99.) zählt sie, wie die *Thou-kou hoen* (p. 97.), die Rémusat (l. c. p. 148.) ebenfalls zu Tungusen macht, zu den Siän-pi. Es sind bloſs *Toung-hou*.

Geschichtschreiber hätten wir freylich noch lieber, denn man sieht's diesen Nachrichten nur gar zu oft an, wie die Chinesen nur wo und wiefern die Geschichte dieser Völker mit der ihrigen in Berührung kommt, von ihnen beyläufig Kunde nehmen; höchstens werden solche einzelne Notizen dann compilatorisch zusammenstellen [1]). *Visdelou* und de *Guignes* haben etwas vom Materiale dieser Nachrichten zuerst mitgetheilt, obwohl es ihrer Darstellung, ohnerachtet aller ihrer Tabellen, an Uebersichtlichkeit und Anschaulichkeit der Völker- und Staatenverhältnisse gar sehr gebricht, *Klaproths* ethnographische Methode hat den Stoff viel besser geordnet. [2]). Immer aber sinds bloſs Fragmente, was wir haben.

Da das Volk, wenn auch zu Zeiten theilweise vereinigt, doch nie eine politische Einheit ausmachte, so hat es auch selbst nie einen gemeinsamen Namen geführt. Wir nennen es *Tungusen*. Man weiſs nicht recht, woher der Name stammt; Klaproth [3]) leitet es vom tung. donki, Leute ab; schwerlich. Die Chinesen haben einen ähnlichklingenden Namen für diese Völker, obwohl *Toung-hou* d. i. die östliche Barbaren, näher besehen, nicht bloſs die Tungusen, sondern auch andere

1) Indeſs haben von den gröſseren Reichen der Khitans und Kin's Chinesen, die dort lebten, besondere Geschichten geliefert.

2) S. *Visdelou* Histoire de la Tartarie; in Herbelot Bibl. Orient. T. IV. p. 46 sqq., *de Guignes* Tabl. chron. des Princes, qui ont regné dans l'Asie; lib. IV. Tartares orientales; in d. Hist. gén. des Huns etc. T. I. P. 1. p. 179-212. vgl. P. 2. p. XLIV sqq. *Klaproth* Tableaux historiq. de l'Asie p. 82 sqq.

3) Klaproth Catal. p. 70. Andere leiten es vom türk. tungus, Schwein, wegen ihrer Unreinlichkeit (Pallas), oder weil sie viele Schweine zum Essen und zur Kleidung halten (de Guignes l. c. p. LII.) ab.

östliche Völker, als die Siän-pi u. s. w. begreift. Es ist oft geschehen, dafs die Chinesen fremden Namen, zum Theile mit einem kleinen Umlaute, eine Deutung aus ihrer Sprache gaben [1]). Vielleicht auch hier.

Die Chinesen kennen die südlichsten Stämme dieses Volkes seit Wou-wang, eilf Jahrhunderte vor Chr. Sie nennen sie da *Su-tchin* [2]), was merkwürdiger Weise mit dem spätern Namen der *Ju-tchin* od. *Ju-tchi*, (*Djourdjit*) ganz übereinstimmt. Sie brachten Pfeile aus einem Holze, Hou genannt, mit Spitzen aus hartem Steine nach China. Die Nachrichten der Chinesen über sie sind aber sehr dürftig und auch auf lange Zeit unterbrochen.

Später kommen sie unter der Benennung der *Y-leou* [3]) oder *Y-liu* vor, unter welchem Namen sie den Goey (263 n. Chr.) Tribut an Pfeilen, Pfeilspitzen, Bogen, Panzern und Zobelfellen schickten. Der Berg Pou-hian begränzte ihr Land im Süden, das 1000 ly nordöstlich von dem der Fou-yu war, und sich bis zum östlichen Meere ausdehnte; sie hatten im Süden die Wou-tsiou, im nordöstlichen Corea, zu Nachbaren. Die Gegend war so bergig, dafs man weder zu Wagen noch

1) Wie die Hebräer die ägyptischen Namen aus ihrer Sprache deuten z. B. Cham (ägypt. Chemi) von chamam, heifs seyn, Moscheh (vom ägypt. mo Wasser und oudscheretten) von maschah, herausziehen, so deuten auch die Chinesen die fremden Völkernamen, besonders bringen sie gerne einen Oeckelnamen heraus, so aus Türken, Thou-kiouei, d. i. unverschämte Hunde u. s. w. S. Abel-Rémusat. Réch. I. p. 9 sq. Etwas ähnliches könnte bey dem Namen Tungusen (Toung-hou) statt finden.

2) bey de Guignes l. c. p. XLV. *Siao-tchin*; bey Visdelou l. c. p. 218. *Sou-chin*.

3) bey de Guignes l. c. *Ye-leou*. Wir folgen Klaproth l. c. p. 84.

zu Pferde dort fortkommen konnte, Das Clima war dort sehr kalt. Die Einwohner glichen im Aeuſsern den Fou-yu in Corea, redeten aber eine ganz verschiedene Sprache. Sie säeten fünf Arten von Getreide, zogen Rinder und Pferde, und hatten Kleider aus Hanf. Man fand bey ihnen rothe Ju Steine und schöne Zobel.

Die Y-leou hatten weder Fürsten noch Häuptlinge, ihre Dörfer, die immitten von Wäldern und Bergen gelegen waren, regierten die Alten. Sie lebten in unterirdischen Höhlen, der Reichen ihre waren tiefer. Sie zogen weder Ochsen noch Schaafe, aber viele Schweine, das Fleisch diente zur Nahrung, die Felle zur Kleidung. Winters beschmierten sie den Körper mit Fett gegen die Kälte, Sommers gingen sie nakt, bloſs mit einem Schurze angethan. Es war ein höchst unreinliches, stinkendes Volk, das sich nie wusch. Schrift hatten sie nicht; ihr Wort galt ihnen statt der Verträge. Das Fleisch traten sie mit Füſsen, ehe sie es aſsen, war es gefroren, so setzten sie sich darauf, es zu erweichen. Salz und Eisen fehlte in ihrem Lande; jenes ersetzten sie durch eine Aschenlauge. Alle flochten das Haar. Wollte einer heirathen, so schmückte er das Haupt seiner Geliebten mit Federn, bezahlte die Mitgift, ob seine Verlobte Jungfrau war, oder nicht, kümmerte ihn wenig. Bloſs die starke, kräftige Jugend galt et as, das Alter war verachtet. Denselben Tag noch wurde der Todte auf dem Felde in einem Bretter-Sarge eingescharrt, ein todtes Schwein legte man auf sein Grab zur Nahrung. Sie hatten einen häſslichen, grausamen Charakter ohne Mitleid für ihres Gleichen: starben ihre Aeltern oder andere Angehörige, keine Thräne der Theilnahme; Diebe wurden getödtet, ohne Rücksicht auf den Werth

des Geraubten. Ihre Waffen waren grofse, 4 Fufs hohe Bogen, ihre Pfeile, einen Fufs acht Zoll lang, waren mit Spitzen aus einem grünen, harten Steine besetzt, die sie vergifteten; Harnische aus Fellen mit Knochen belegt, waren ihre Bedeckung. Obwohl diese Bewaffnung sie ihren Nachbaren furchtbar machte, so scheinen sie doch nie auf Eroberungen ausgegangen zu seyn, sondern bewohnten immer ruhig ihr Land.

Später unter der Dynastie Goey (Sec. V.) kommen sie (dieselben?) vor unter dem Namen *Mou-ky* [1]), der unter den Dynastien Souy und Thang mit dem Namen *Mo-kho* oder *Mo-ho* wechselte. Neben diesen erscheinen dann nördlich vom Amur bis nach Sibirien hinein seit dieser Zeit (Sec. V.) die *Chy-Goey*.

Die *Mou-ky* wohnten nördlich von Corea; in ihrem Lande flofs der Sou-mo d. i. der Soungari. Jeder Weiler hatte seinen Häuptling, ohne weitere Verbindung der verschiedenen Stämme. Man unterschied mehrere Horden [2]). Sie lebten am Ufer der Flüsse und in den Gebirgen. Ihr Land war arm und feucht. Sie wohnten in unterirdischen Höhlen, in die man auf Stufen hinabstieg; kleine

1) falsch de Guignes p. XLV. l. c. *Vo-kie*; Visdelou l. c. *Ve-kii*; de Mailla T. VIII p. 16. *Oou-ki*.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI u. Klaproth tab. 12. nennt folgende zwölf um 470 in ihrer Nachbarschaft.

1) Ta-mo-lou	7) Phy-ly
2) Fou-tchoung	8) Pha-ta-ho
3) Mo-to-hoey	9) Thou-yu-ling
4) Khou-liu	10) Khou-fu-tchin
5) Sou-ho	11) Lou-liu
6) Kiu-fu-fu	12) Yu-tchin-heou.

Erdwälle umgaben ihre Wohnungen. Sie hatten weder Rinder noch Schaafe, bloſs Pferde, hielten auch viele Schweine; sie baueten Weizen und einige andere Getreidearten, auch Hülsenfrüchte; aus dem gemahlten Getreide bereiteten sie ein berauschendes Getränk. Sie hatten in ihrem Lande Salzseen [1]). Sie galten für das unreinste Volk, indem sie Hände und Gesicht mit Urin wuschen. Bey der Verheyrathung brachte die Frau Röcke aus Zeug, der Mann Kleider aus Schweinshäuten hinzu; auf dem Haupte hatte er den Schwanz von einem Tieger oder Leopard befestigt. Die erste Nacht ging der Mann in das Haus seiner Neuvermählten, und sog an ihrer Brust. Meldete einer dem Manne die Untreue seiner Frau, so tödtete er sie alsbald, aber gleich darauf auch den, der seine Entehrung ihm berichtet hatte, deſshalb blieb der Ehebruch meist verborgen. Sie waren ebenfalls gute Bogenschützen und Jäger. Ihre Pfeile vergifteten sie, und das Gift, das sie im siebten und achten Monate bereiteten, war so stark, daſs der Dampf beym Kochen einen Menschen tödten konnte. Wenn ihre Aeltern im Frühlinge oder Sommer starben, scharreten sie sie auf Anhöhen ein, und

Ihre bezügliche Lage ist aber schwer anzugeben. Die Phy-ly setzt die Geographie der Tsin 200 Tage weit zu Pferde nordwestlich von den Su-tchin, es sind also wohl kaum Mou-ky, oder diese sind doch nicht dieselben mit den Su-tchin, da si ja 200 Tagereisen nordwestlich von ihnen wohnen. Die andern, die de Guignes (l. c. p. XLVI.) noch aus der Geographie der Tsin anführt, gehören gar nicht in die Mandschurey, da sie ja noch weiter weg wohnen.

1) Wenn Klaproth p. 86 sagt, l'eur pays *n'avoit que de l'eau saumâtre*, so paſst das nicht gut dazu, daſs in ihrem Lande der Sou-mo (Soungari) floſs, und ein anderer Stamm am Amur wohnte!

baueten ein Häuschen über das Grab gegen Regen und Nässe, starben sie aber im Herbste oder Winter, so bedienten sie sich der Leichname — die Marder damit zu locken, die das Fleisch frafsen. Sie zogen so natürlich viele dieser Thiere an!

Wir haben schon erwähnt, dafs sie später [1]) unter dem Namen der *Mo-ho* oder *Mo-kho* vorkommen. Ma-touan-lin setzt sie 5000 Ly von Loyang und nennt sieben Horden. Die erste ist die Horde vom Sou-mo (Soungari), an dessen Quelle nördlich von Corea, sie wohnte; sie konnte viele tausend Soldaten aufstellen, und machte häufige Einfälle in Corea; die zweyte, die Horde von Petou, nördlich von ihr, hatte 7000 Streiter. Die dritte Ngan-tchhe-ku war nordwestlich (d. G. nordöstlich) von der vorigen; die vierte Fou-nie östlich von den Pe-tou; die fünfte Hao-chy noch östlicher; die sechste, die Horde vom Amur oder He-chouy, längs diesem Flusse, nordwestlich von den Ngan-tchhe-ku; die siebte endlich die Horde vom (langen) weifsem Gebirge, oder Pe-chan, südöstlich von den Sou-mo; alle die letzteren hatten nicht mehr als 3000 Streiter [2]). Später unter den Thang

1) Nach Klaproth Tableaux p. 86. hätte Yang-ty aus der Dyn. Souy, im Anfange des siebten Jahrhundertes, die ? sieben Horden vereinigt, und sie *Mo-ho* genannt; nach tab. 12. heifsen sie seit Sec. VIII. Mo-ho, und waren damals in 7 Horden getheilt. Das pafst zusammen! Nach de Guignes l. c. ist die Eintheilung aus der Dyn. Tsin. Nach Visdelou l. c. p. 218. ist dies die Eintheilung der Mou-ky unter den Goey (Ouei); unter den Souy hätten sie sich vereinigt, und den Namen *Mo-kho* angenommen. Vgl. Mailla T. VIII. p. 16 sq. u. 358.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI. vgl. Klaproth tab. 12.

(Sec. VIII.) kennt man nur zwey Horden, die Moho vom Sou-mo (Soungari) und die Mo-ho vom He-chouy (Amur). Die ersteren waren längere Zeit von Corea abhängig, als aber dieses Reich (677) von China abhängig wurde, zogen sie sich auf das Gebirge Thoung-meou [Tai-pe-chan], östlich vom Flusse Leao, zurück, und da viele Coreaner sich zu ihnen schlugen, gründeten sie dann (Sec. VII fin.) das Reich *Phou-hai* [1]), das vom östlichen Tchang-pe-chan bis zum Non und vom Soungari, später vom Amur, bis tief in Corea hinein sich erstreckte, indem es zu Zeiten das Land der Fou-yu, Wou-tsiou, Pian-han und Tchhao-sian begriff, an 5000 Ly, mit mehr als 100,000 Familien. Es bestand bis 925 wo es von den Khi-tan's abhängig wurde. Sie hatten Schrift und eine geordnete Regierung, wohl durch die Coreaner. Die *Moho am untern Amur* bis südlich nach Corea hin schickten den Coreanern an 150,000 Mann Hülfstruppen gegen China, ihr Land wurde aber unter Thai-tsoung und Hian-tsoung, von der Dynastie Thang, von diesen abhängig, und schickte Tribut [2]) (726), bis sie bey der Uebermacht der Phou-hay sich diesen unterwarfen, und später mit diesen unter die Khitans kamen.

Nördlich vom Amur und den Moho wohnten, wie schon gesagt, die *Chy goey* [3]). Man unterscheidet 5 Haupthorden, von denen die letzten aber nicht mehr in der Mandschurey, sondern

1) Vgl. Visdelou l. c. p. 218 sq.; die Namen der Könige von Phou-hai giebt de Guignes T. I. p. 1. pag. 207 sq.

2) S. Gaubil Hist. de la Dyn. Thang. Mém. c. la Chine. T. XVI. p. 20.

3) *Che-ouei* bey Gaubil l. c. p. 232. Visdelou, de Mailla u. a.

schon in Sibirien wohnten, vielleicht auch alle nicht einmal Tungusen waren. Die ersten von China aus sind die *südlichen Chy-goey*. Nach der Geschichte der spätern Goey (Heou Goey chou) bey de Guignes [1]) ist ihr Land 3000 Ly vom Lande der Khitans entfernt. Man geht über den Flufs Tcho, kommt an den Berg Tou-tsu, der 300 Ly im Umfange hat, dann an den Flufs Kio-ly-chouy, und von da zu den Chy-goey. Die Gegend, die sie bewohnten, war niedrig, sumpfig und mit dickem Grase und Walde bedeckt, und wilde Thiere und Schaaren von Mücken belästigten sie. Sie reden die Sprache der Mo-ho, kleiden sich wie die Khitans, scheeren auch, wie diese, den Kopf. Sie haben Hütten aus Rohr und Schilf. Aufserdem führen sie, wie die Türken, Filzhütten auf Wagen mit, die Ochsen ziehen [2]). Ueber die Flüsse setzen sie auf Bündel Stroh oder auf Barken aus Leder. Statt einer Decke legen sie ein Bündel Gras unter den Sattel; aus Gras machen sie auch Stricke und Zügel. Sie schlafen auf Schweinshäuten.

Kleine Stücke Holz, die verschiedentlich gelegt, verschiedenes bedeuten, dienten ihnen statt der Schrift. Das Land ist kalt, es giebt da keine Schaafe, wenig Pferde, aber viele Schweine und Rinder. Sie bereiten eine Art Branntwein, sich zu betrinken. Will einer heirathen, so verständigt er sich mit den Aeltern des Mädchens, und schickt ihnen Ochsen und anderes Vieh für die Braut. Die Witwe gehört dem verstorbenen Manne, und darf nicht wieder heirathen. Drey Jahre währt die Trauer bey reichen Leuten. Eisen haben sie nicht, sie ziehen es aus Corea. Sie theilten sich in 25 Horden.

1) de Guignes l. c. p. LI. vgl. Klaproth l. c. p. 91.
2) vgl. die jetzigen Targatziner bey Isbrand Ides p. 111. u. a.

Weiter nördlich nach 11 Tagemärschen kommt man zu den *nördlichen Chy-goey*, 9 Horden, unter besondern Häuptern. Es ist da sehr kalt, daher bedienen sie sich Winters der Schlitten; sie haben das Rennthier (Chang-lou) gezähmt. Die Bewohner ziehen sich Winters in Höhlen zurück. Hauptbeschäftigung ist Jagd und Fischfang. Zobel giebt es viele; aus dem Felle von einer Art von Füchsen (Hou-ho) machen sie sich Mützen, übrigens kleiden sie sich in Fischhäute.

Tausend Ly gegen Norden beym Berge Y-hou-pou wohnten die *Po-chy-goey*, die viel zahlreicher waren; man wufste indefs die Zahl ihrer Horden nicht. Ihre Häuser machten sie aus Baumrinde, sonst kamen sie in ihren Sitten den nördlichen Chy-goey gleich. — Vier Tagemärsche westlich wohnten die *Chin-mo-tan Chy-goey*, vom Flusse Chin-mo-tan so genannt; sie wohnen Winters in Höhlen. Viele tausend Meilen nordwestlich von ihnen kommt man zu den *grofsen Chy-goey*, bey denen viel Zobel und Grauwerk sich findet. Unter den Thang schickten sie mehrere Gesandtschaften nach China [1]). Von diesen stammen die tungusischen Stämme ab, die jetzt das östliche Sibirien bewohnen.

Einer der südlichsten Stämme dieser Chy-Goey [2]) waren die *Khi-tan* [3]). Sie wohnten ur-

1) S. die Namen ihrer Stämme unter den Thang bey Klaproth l. c. p. 92.

2) Ich folge Klaproth und Abel-Rémusat Récherch. I. p. 21 p. 81. und sonst, die sie für *Tungusen* nehmen. Gaubil Mém. conc. la Chine T. XVI. p. 362, hält sie einmal für einen Theil der *Hioung-nou* (also Türken), wie Lo-yng-yang b. Rémusat l. c. I. p. 8, gleich darauf (p. 363.) aber nennt er ihre Sprache *mongolisch*. De Guignes (l. c. T. II. P. 1. p. 30) nennt sie *Siän-pi*. Ich weifs nicht, ob Visdelou (l. c. p. 208.) sie auch zu *Siän-pi's* macht?

3) S. de Guignes l. c. T. I. p. 201 fgg. Visdelou l. c. p. 208. bes. Klaproth l. c. p. 87 fg.

sprünglich im Norden von Leao-toung und vom gelben Flusse (mongol. Sira mouran,* chin. Hoang chouy oder Hoang ho.) Sie wurden von den Hioung-nou, einem türkischen Stamme in der heutigen Mongoley, angegriffen, und mufsten sich in das Gebirge Siän-pi, nördlich vom Thou-ho, zurückziehen; sie wohnten hier mit den Khou mou hi, die aber verschiedenen Ursprunges waren, zusammen. Sie kamen in ihren Sitten mit den Mo-ho überein; die verstorbenen Aeltern zu beweinen galt ihnen für Schwäche, sie setzten die Todten auf Bäumen in den Gebirgen aus; nach drey Jahren sammelten sie dann die Knochen, verbrannten sie, spendeten ihnen Wein und sagten: "In den Wintermonaten speiset bey der Helle der Sonne, Sommers esset im Schatten. Wenn wir auf die Jagd gehen, macht dafs wir viele Hirsche tödten." Es war ein rohes, uncivilisirtes Volk.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts erlitten die Khi-tans von den Goey's, die im nördlichen China herrschten, eine gänzliche Niederlage, und mufsten sich zu den Khou mou hi retten; indefs gewannen sie bald ihr altes Land wieder, und machten von da aus häufige Einfälle in das nördliche China. Seit 440 erkannten sie sich für Vasallen der Goey, und schickten Tribut, so auch unter den Pe-tsy, die auf die Goey in China folgten. Bey einem neuen Einfalle in China im Jahre 553 wurden sie völlig geschlagen, und verloren an 100,000 Menschen und eben so viel Vieh. Sie wurden nun Unterthanen des Thou-khiu oder Türken, mit Ausnahme von 10,000 Familien, die nach Corea zogen.

Am Ende des VI. Jahrhunderts unterwarf sich eine ihrer Horden dem Kaiser Wen-ty, aus der

Dynastie der Souy; die andern blieben den Türken unterworfen; im Jahre 585 tödteten sie den Stadthalter des Kakhan Chapolio, und 611 fingen sie wieder an der Dynastie Souy Tribut zu zahlen. Sie blieben dann Vasallen dieser Dynastie und auch der nachfolgenden der Thang, die ihnen Stadthalter schickten. Sie empörten sich im VII, VIII und IX Jahrhunderte wiederholt gegen die Chinesen, und nahmen, ohnerachtet sie von diesen wieder abhängig wurden oder unter das Joch der Türken wieder zurückfielen, doch sehr an Macht zu; sie wohnten um diese Zeit um den Sira mouran, den Liao und den schwarzen Fluſs (mong. Cara mouran), als *Apaokhi* der Stifter des mächtigen Reiches der Khitans, oder, wie es auch von dem Flusse Liao genannt wird, des Reiches Liao wurde, das die ganze Mongoley und Mandschurey befaſste, und vom östlichen Ocean bis nach Khaschgar, und vom nördlichen Hing-ngan bis jenseits der groſsen Mauer in China hinein sich erstreckte, zu Zeiten über das nördliche China verfügte, und 218 Jahre, von 907 bis 1125, bestand, wo es von dem goldenen Reiche (chin. Kin) der Ju-tchy vernichtet ward.

Um zu begreifen, wie aus so kleinen Anfängen ein so mächtiges Reich hervorgehen konnte, müssen wir den innern Zustand des Volkes und seines Herrscherhauses bis zu der Zeit entwickeln, und zugleich die äuſsern Umstände, unter denen es so mächtig werden konnte, erwägen. Am Fluſse Hoang-ho war es, wo der Kakhan Khikheou [1]), der Stifter der Familie Ye-liu (Chy liu) lebte. Einer seiner Nachkommen Yali civilisirte seine Unterthanen, stellte Behörden an, bauete unterirdische Häuser, und führte die Kerbhölzer ein,

1) S. Visdelou l. c. p. 195. vgl. Klaproth l. c. p. 88 fg. Die Namen der Kakhans giebt Visdelou l. c. p. 209 fg.

die statt der Schrift dienten. Er wollte aber nicht Kakhan seyn, sondern überliefs die Kaiserwürde der Familie Yao-nian, obschon seine Familie die Herrschaft behielt. Sein dritter Nachfolger Neulis [Neou-li-sse] regierte mit Milde; dessen Sohn Salade hatte stete Kriege mit den gelben Chy-goey; sein Enkel Yundeschi [Kiun-te] lehrte den Khitan's Ackerbau und Viehmastung, so dafs sie sehr reich wurden. Unter seinem Nachfolger Saladi [Sa-la-tii] lernten sie Eisen schmieden und allerley Geräthe giefsen. Saladi machte die Yu-khiu und Chy-goey und im Süden die Hy und Sy zinspflichtig. Die Khitans gründeten Städte, die sie mit Erdwällen und Bollwerken festigten; baueten Seide und Hanf, und webten Zeuge. Wir sehen also das Volk und seine Führer schon im Wachsthum begriffen, und auf dem Wege nach Eroberungen, als *Apaokhi* geboren wurde. (887). Seine Mutter [1]), die Gattin des Saladi, sah im Traume — denn der alte Orient hat der Wunder nicht weniger, als der Occident — eine Sonne in ihren Schoofs fallen, ein göttliches Licht umgab das Haus, und die ausgezeichnetesten Wohlgerüche durchdufteten es. Bey seiner Geburt hatte Apaokhi schon die Gestalt eines dreyjährigen Kindes, und konnte mit Hülfe seiner Hände gehen. Seine Mutter erzog das Wunderkind mit aller Sorgfalt in einem besonderen Zelte, und nach dreyen Monaten konnte der Knabe schon auf den Füfsen stehen, nach einem Jahre sprach er, und sagte die Zukunft voraus. Ueberirdische Wesen umgaben, nach seiner Angabe, ihn, und dienten ihm als Wächter. Mit den Jahren nahmen seine Fähigkeiten zu; sein mütterlicher Oheim, das Haupt der Horde,

1) S. Visdelou l. c. p. 180; vgl. Klaproth p. 89.

obwohl ihn fürchtend, bediente sich doch seiner Rathschläge, und Han-te-kin, der letzte Kakhan aus der Familie Yao-nian, achtete ihn so sehr, dafs er ihn zum Vicekönige mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu machen, erhob (901), und ihn später sogar zu seinem Nachfolger ernannte [1]).

Ehe wir aber jetzt die Ausbreitung seines mächtigen Reiches erzählen, müssen wir vorher kurz die *Umstände*, unter denen es sich so ausdehnen konnte, andeuten, um die Erscheinung begreifen zu können.

Die Dynastie der Thang, unter der China (619-905) zu der gröfsten Macht gediehen war, war zu Grunde gegangen, und wenn auch der König von Leang sich den Kaisertitel anmafste, so war doch seine Macht eigentlich auf Ho-nan und Chan-toung beschränkt, das übrige China war unter neun verschiedenen Herrschern getheilt [2]), die natürlich sich vielfach wechselseitig bekriegten. Dies ist der eigentliche Grund der Ausbreitung der Macht der Khitans. Denn wenn auch in den letzten Zeiten der Thang der Einflufs China's auf die Tartarey bey der Zerrüttung und den beständigen Kriegen im Innern schon sehr geschwächt war, so mufste sie doch immer noch etwas gelten,

1) Etwas anders der Thoung-kian-kang-mou: Die Khitan's waren in 8 Horden getheilt, jede 10,000 waffenfähige Männer stark. Sie wählten sich einen Häuptling mit unumschränkter Macht über alle acht Horden, aber nur auf drey Jahre. Apaokhi indefs, der die Hy, Ta-tche u. a. Völker schon unterworfen hatte, wollte nach Ablauf der drey Jahre (nach andern war er schon 9 Jahre Anführer) nicht abdanken. Sieben Horden trennten sich von ihm, aber an der Spitze seiner Horde, die ihm blieb, wufste er sich später so mächtig zu machen. De Mailla T. VII. p. 118. vgl Gaubil l. c. p. 362.

2) Toung-kian-kang-mou T. VII. p. 120 sq. Klaproth tableaux p. 232. vgl. tab. 17 u. 18.

so lange China nicht gänzlich zerfallen war, jedenfalls konnte in China selbst keine fremde Barbarenmacht eindringen. Als aber China so zerrissen war, und ein Heerführer über den andern die Macht der Fremdlinge zu Hülfe rief, und wiederum gegen den andern unterstützte, da war es kein Wunder, dafs diese unter kräftigen Anführern um sich griffen. Dieser Zustand der Zerrissenheit von China dauerte aber über funfzig Jahrre [1]), und wenn darnach auch die Dynastie der Soung seit 960 das Reich wieder zu vereinen anfing, so war doch das Reich der Khitans unter kräftigen Regenten und durch Mitwirkung freywillig eingewanderter, oder gezwungen hingeführter Chinesen so sehr befestigt und so wohl organisirt, das die Soung Mühe hatten, sich nur gegen das kriegerische Volk aufrecht zu erhalten.

Dieser Grund der Ausbreitung der Khitans giebt auch den einzig richtigen Gesichtspunkt von dieser und allen folgenden Invasionen China's. Was man sich von der Verweichligung der Südländer und demnach erfolgender Unterjochung durch die kräftigeren Nordländer zusammenphantasirt, hat gar keinen Sinn. Eine solche Ueberschwemmung und gewissermafsen Erneuerung und Verjüngung von Grund aus, als Frankreich oder Italien z. B. durch die germanischen Völkerschaften erlitt, hat China nie, selbst nicht zur Zeit der Mongolen- und Mandschu-Herrschaft erfahren. Eine Menge der fremdartigsten Stämme haben sich in seinem Schoofse niedergelassen; wenn China von innern Partheien zerrissen war, hat es wohl geschehen können, dafs sein Einflufs nach aufsen

1) Es führten den Kaisertitel nach einander 5 Familien (Heou ou tay) die Heou-Leang, Heou Thang, Heou Tsin, Heou Han und Heou Tcheou (907-960).

geschwächt wurde, und bis in seine Gränzen hinein — aber immer unter chinesischem Einflusse und chinesischer Mitwirkung — sich mächtige Reiche bildeten; auch selbst in seinem Innern haben, von Chinesen herbeygerufen und unterstützt, fremde Herrscherfamilien öfters über einzelne Theile und selbst über ganz China die Herrschaft erlangen können, aber dies war kaum anders, als wenn ein fremder Heerführer römischer Kaiser wurde. China ist immer China geblieben. Die Fremdlinge, die es, gleichviel ob als Herrscher oder als Unterthanen aufnahm, hat es mit sich amalgamirt, so dafs sie sich seinen Sitten, Einrichtungen und Gesetzen fügten, oder sie sind über kurz oder lang als unvereinbar wieder ausgestofsen worden; und, wie die fremden Eroberer auch hiefsen, die an ihren Gränzen mächtige Reiche bildeten, und China bald ganze Provinzen, bald einzelne Städte wegnahmen, Khitans oder Ju-tchi, Mongolen oder Mandschu, sie haben den Einflufs von Chinas Cultur, Sitte u. s. w. nur noch mehr fördern müssen. Fast mit Vernichtuug ihrer Individualität wurde, soweit es möglich war, alsbald ein zweytes China aus ihren Reichen.

Diese kleine Abschweifung war nöthig, um ein für alle Mal den richtigen Standpunkt für diese und alle folgenden Invasionen anzudeuten. Wir kehren jetzt zum Stifter des Reiches der Khitans zurück, um die Ausbreitung seiner Macht zu verfolgen.

Noch ehe *Apaokhi* 1) dem Hen-te-kin als Kakhan nachfolgte, besiegte er die Chy-goey, die Hy, die im Süden bis zur grofsen Mauer hin wohnten, die Yu-khiu, später auch die Sy und Ju-tchi (Niou-

1) Visdelou l. c. p. 180 fgg.

tchin), obwohl diese unruhigen Völker, wenn auch einmal besiegt, damit keinesweges überwunden waren, sondern ihm fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu thun machten. An der Spitze von 400,000 Streitern fiel er dann in das nördliche China ein, eroberte neun grofse Städte, und machte 95,000 Gefangene, die Masse Viehes und andere Beute gar nicht zu rechnen. In den folgenden Jahren wiederholten sich diese Einfälle. Die Gefangenen wurden meist mitgenommen, und mufsten in seinem Heimathslande Städte bauen und Colonien bilden; oft versetzte er auch die Einwohner von ganzen Städten in seine Heimath; so im Jahre 921 die Bewohner von zehn chinesischen Städten, die er erobert hatte, eben so im Jahre 922, und 924 die Bewohner von Ki-tche in Pe-tche-ly, die nach Leao-tcheou mufsten. Einen chinesischen Feldherrn Tchao-pa lockte er in einen Hinterhalt, und vernichtete sein ganzes Heer; mit einem anderen Li-khe-young, der ihn gegen seinen Feind zu Hülfe rief, schlofs er Freundschaft, und machte ihn unter seinem Schutze zum Könige im südlichen Chan-si.

Nach dem Tode des Kakhans (907) nahm er den Kaisertitel (Hoang-ty) an [1]). Viele Chinesen begaben sich zu ihm, und der König von Leang, der sich den Kaisertitel in China angemafst hatte, meldete ihm seine Thronbesteigung. Er mufste wiederholt noch mit den Chy-goey und Ou-houan kämpfen, auch die Kriege mit den Hy und Sy dauerten fort. Indefs reichte seine Herrschaft schon vom östlichen Ocean bis jenseits der Sandwüste Gobi, und vom nördlichen China (Pe-fan) bis zu

1) Er heifst bey den Chinesen seitdem gewöhnlich *Thai-tsou* d.i. der grofse Vorfahr, wie sein Nachfolger *Thai-tsoung*. Beydes sind gewöhnliche Namen der Stifter von Dynastien, daher auch bey den Kin, Soung u.a.

den südlichen Chy-goey. Seine weiteren Fortschritte hemmten besonders die Verschwörungen und Empörungen seiner Brüder, die ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigten. Schon im Jahre 911 hatten seine vier jüngeren Brüder, La-kha, Thie-la, Yu-ti-che und An-douan eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, sie wurde aber noch vor dem Ausbruche entdeckt, und er verzieh ihnen; aber im folgenden Jahre dachten sie schon wieder auf Empörung; er kam ihnen zuvor, und verzieh wieder. Kaum war diese vorbey, so warf sich ein anderer Bruder zum Könige der Hy auf, und wollte unter dem Vorwande, ihm mit einem grofsen Gefolge seine Aufwartung zu machen, ihn aufheben; gleich darauf warf sich La-kha zum Kaiser auf, und verbrannte seine ganze Bagage sammt allen Lebensmitteln. Er mufste gegen ihm ziehen, zum Kampfe kam es nicht, aber die Verfolgung zog sich sehr lange hin, er kam oft in grofse Noth, da La-kha's Truppen die gröfsten Verwüstungen anrichteten und alles verheerten. Endlich erreichte er die Empörer; der eine Bruder erdrosselte sich selbst, La-kha und die andern kamen gefesselt mit einem Hammel am Seile, und warfen sich ihm zu Füfsen. Ihre Anhänger besonders die Anführer mufsten zum Theil hart büfsen, den einen liefs er lebendig begraben, ein anderer mufste sich selbst umbringen, 6000 bestrafte er verschiedentlich nach der Schwere ihrer Vergehen, viele wurden gezwungen, den Schaden ihrer Plünderungen den Geplünderten zu ersetzen, über 300 liefs er hinrichten, und ihre Frauen, Kinder und Schätze unter die Beraubten vertheilen; denn nicht so sehr Rache, als Unwillen über ihre Verwüstungen war es, was ihn so aufbrachte. Gegen seine Brüder zeigte er sich immer als Bruder. Obwohl als Urheber des Aufstandes verurtheilt, schenkte er

ihnen doch das Leben, bloſs La-khas Weib lieſs er erdrosseln. (914). Dennoch sann noch später wieder ein anderer Bruder auf Empörung; er verzieh, aber nur unter der Bedingung, daſs eine ihm verhaſste Schwägerin für den Bruder sich umbrächte (918). Sie thats freywillig.

Er hatte schon früher mehrere Tempel erbauet, namentlich einen der himmlischen Herzhaftigkeit (Thien hioung sse), und setzte (912) funfzig Bonzen, die er gerade gefangen genommen hatte, hinein; später errichtete er dann dem Confucius sowohl, als dem Fo und den Stifter der Tao-sse einen Tempel (919), und bezeugte selbst dem Confucius seine Ehrfurcht, während er Frau und Kind zu den andern beyden schickte. Im folgenden Jahre wurde die khitansche Schrift erfunden, und das Jahr darauf (921) ein Gesetzbuch eingeführt, und Würden und Aemter bestimmt.

Wir übergehen noch einige Kriegszüge gegen die Thou-khiu, Siao-fan, Cha-to und andere westliche Tartaren (916), wo er 15,600 Familien wegführte, und unzähliges Vieh erbeutete, mehrere Einfälle in China, und die Unterwerfung der wieder empörten Hy. Er endete mit zwey Unternehmungen. Das erste war ein westlicher Feldzug über die Sandwüste hinaus, wo er mehrere Völker besiegte — oft 60 und mehrere Meilen wie auf einem groſsen Jagdzuge fortrückend — und marmorne Denkmäler seiner Eroberungen mit Khitan-, Thou-khiu - und chinesischer Schrift zurück lieſs, während er zum Zeichen seiner Eroberung Wasser und Felsstücke mit nach Hause nahm. Der zweyte Zug ging gegen das Reich Pou-hai im Osten, wo der khitanische Vicekönig (924) getödtet worden war. Nach einer Niederlage unter-

warf sich der König von Pou-hai. Apaokhi verzieh ihm, als er aber bald darauf sich wieder empörte, setzte er einen andern König ein, führte den vorigen gefangen mit fort, und gab ihm den Namen seines Pferdes, statt seines bisherigen. Bald darauf (926) [1]), starb Apaokhi, 55 Jahr alt. Wunder gingen seinem Tode vorher, wie sie seine Geburt angezeigt hatten. Als er erkrankte, fiel ein großer Stern vor seinem Zelte nieder, ein gelber Drache, eine chinesische Meile lang, erschien auf der Forteresse, sein Licht blendete die Augen, zuletzt trat er in den Pallast; am Todestage deckte ein bläulicher Dunst den ganzen Tag über den Himmel.

Wir haben das Leben des Stifters etwas weitläuftiger erzählt, weil er, auch abgesehen vom Interesse, das er erregt, eigentlich schon seinem Reiche die Ausdehnung und Einrichtung gab, die sich nachher nur etwas erweiterte und weiter ausbildete. Es kann aber unsere Absicht nicht seyn, hier auf gleiche Weise weitläuftig in die individuelle Geschichte aller seiner einzelnen Nachfolger einzugehen. Durch den Einfluſs der Mutter, eines rüstigen Weibes, das selbst zu Pferde stieg, Bogen und Pfeile nahm, um, das Schwert zur Seite, die Rebellen zu dämpfen, folgte mit Uebergehung des älteren Bruders, der jüngere unter dem Namen *Thai-tsoung* [2]) (Ye-liu-te-kouang) (927–946) [3]). Unter diesem nahm die Macht der Khitans im

1) de Mailla VII p. 257.

2) S. de Mailla T. VII p. 170.

3) Visdelou l. c. p. 196 u. de Guignes T. I. P. 1. p. 203; bey de Mailla heiſst er mit seinem andern Namen Te-kouang. Klaproth Chron. Tab. im Catalog. p. 26. macht aus den beyden, Thay-tsou (Apaokhi) und Thay-tsoung (Te-kouang), fälschlich einen, und läſst ihn von 916-947 regieren!

nördlichen China noch zu. Denn da ein chinesischer Empörer (936) seine Hülfe anrief, stand er ihm bey, und machte ihn, als sie siegten, zum Kaiser. Dafür aber mufste dieser ihm 16 Städte abtreten [1]), ihn als Vater Kaiser (Fou hoang-ty) begrüfsen, und Tribut zahlen; wie denn auch die andern Könige China's dem Khitan Gesandte schickten. Indefs dauerte die Anhänglichkeit der chinesischen Herrscher nicht lange; denn schon der Nachfolger dieses Stifters der Heou Tsin, wie seine Dynastie heifst, wollte sich nicht für den Unterthan des Khitan's erkennen. Die Folge war ein Einfall Thai-tsoung's mit mehreren Armeen in China (944); er eroberte drey Städte, deren Bewohner alle ausgerottet wurden, schlug die Chinesen wiederholt, und der chinesische Kaiser kam, einen Hammel am Seile, sich zu unterwerfen. Er degradirte ihn zum Marquis der Undankbarkeit (947), und exilirte ihn dann; seine Hauptstadt wurde eingenommen, und aller ihrer Schätze beraubt [2]).

Der Nachfolger von Thai-tsoung, *Chy-tsoung* (Ye-liu-ou-yu) unterstützte den Fürsten von Han, ihn unter ähnlichen Bedingungen der Abhängigkeit, als die Tsin, zum chinesischen Kaiser zu machen (951). Er regierte aber nur fünf Jahre (947-952), wo er in einem Aufstande, der gegen ihn ausbrach [3]), die Regierung verlor.

Ueberhaupt machten die Khitans von jetzt an in der Ausbreitung ihrer Macht keine weitere Fort-

1) De Mailla T. VII p. 309. 312 sq. 329.

2) De Mailla T. VII p. 373. 381. vgl. Visdelou l. c.

3) De Mailla T. VII p. 427 fg.

schritte. Nur nach Süden hin konnten sie sich noch ausdehnen, aber hier gerade änderten sich die Umstände alsbald sehr. Im Jahre 960 kam nämlich die Dynastie der Soung auf den Thron, und wenn auch sich eine Zeitlang mehrere kleine Reiche in China noch hielten, so wurden sie doch nach und nach alle von ihr unterworfen, und statt der Zerwürfniſs der Zehnherrschaft trat ein ausgedehntes, nicht unmächtiges Reich ihrem Begehren entgegen. So war das Einzige, was sie noch zu erlangen suchten, daſs ihnen das blieb, was die Tsin ihnen abgetreten hatten, waren sie ja recht glücklich, so bekamen sie wohl einmal einzeln eine Art Tribut an Seide und Geld, obwohl die Chinesen es auch so nicht betrachtet wissen wollte, sondern vielmehr bloſs als Geschenke ansahen, die der ältere Bruder (der Kaiser von China), von seinen Reichthümern dem ärmern jüngern Bruder (dem Khitan) im Norden mache [1]); das war aber auch alles. Die Politik der Khitans war vornehmlich ein kleines Reich Hia [2]), das im Nordwesten von China, obwohl immer in eine Art Abhängigkeit, bald mehr von China, bald mehr von den Khitans, bestand, früher auch ein anderes, das der nördlichen Han [3]) (Pe-han) nicht gänzlich von China abhängig werden zu lassen. Doch zum Theil lag dieser Stillstand ihrer Macht auch an ihren Regenten, wie eine kurze Uebersicht der Nachfolger Chytsoung's zeigen wird.

Der vierte König *Mou-tsoung* [4]) (Ye-liu-king) (952-968) war ein grausamer, ausschweifender

1) de Mailla T. VIII p. 222 sq.

2) de Mailla T. VIII p. 192. und sonst.

3) de Mailla T. VIII p. 40. p. 65. 75. 77; de Guignes II, 1 p. 116 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 41.

Mensch; die Jagd, seine tägliche Beschäftigung, hatte ihn so blutdürstig gemacht, dafs er um der geringsten Vergehen willen täglich von seinen Begleitern welche hinopferte. Als er einst nach Erlegung eines Bären vor Freude trunken war, brachten sie ihn um. Sein Bruder *King-tsoung* [1]) (Ye-liu-hien), der ihm folgte (968-982), war ein auch körperlich schwacher, immer kränkelnder Mensch, der die Geschäfte ganz seinem Minister überliefs, dessen Tochter er heirathete. Zum Glücke hatte er noch gute Feldherren. Dennoch litten die Khitans unter ihm einmal sehr. Der Fürst von Han mufste sich den Chinesen unterwerfen [2]), und da diese glücklich waren, gingen mehrere Chinesen, die unter den Khitans befehligten, zu ihren Brüdern über, und übergaben ihre Städte, schon dachten diese daran, die Khitans über die grofse Mauer gänzlich hinauszuverdrängen (979), und suchten defshalb Verbindungen mit den Phou-hai, als die Khitans sich noch einmal siegreich erhoben. Sie besafsen in China nur (982) noch Yen (Pe-king) und Yun (Tai-toung-fou in Chan-si) mit 16 davon abhängigen Tcheou.

Beym Tode des Königs zwar, als sein Sohn und Nachfolger *Ching-tsoung* (Ye-liu-loung-siu [3]) (982-1031) noch minderjährig, die Mutter, die das Regiment führte, verhafst war, dachten die Soung, es sey jetzt an der Zeit, der Khitans los zu werden [4]), und suchten defshalb Verbindungen mit Corea. Indefs unter tapferen Feldherren rafften die Khitans sich wieder auf, schlugen die Chinesen wie-

1) de Mailla ib. 2) de Mailla l. c., p. 77 sq.
3) de Mailla T. VIII p. 85.
4) de Mailla l. c. p. 98. 65 sqq.

derholt (986, 991 u. s. w.), drangen in China ein, plünderten die Städte, und führten die Einwohner weg; die Ju-tchi, die mit China schon Verbindung suchten, mufsten sich unterwerfen, und Corea wurde besiegt (992) [1]. Nach diesen und den folgenden Siegen (999) war es, wo der ältere Herr Bruder sich zu 100,000 Tael Silbers und 200,000 Stücken Seide Tribut verstehen mufste (1004) [2]; auch die Coreaner, die sich losmachen wollten, wurden noch später wiederholt geschlagen (1012) [3]. Einen grofsen Antheil an diesem Glücke der Khitan's hatte die Königinn Mutter, Siao-chi [4]) (†1009), wenn auch zornsüchtig mitunter bis zur Grausamkeit und verliebt — sie hatte besonders einen Chinesen Han-te-jang zum Schatze, den sie auch zum ersten Minister und Prinzen machte, und in ihre Familie adoptirte — doch ein Weib von Geist und Geschick, das die Grofsen in ihrer Pflicht erhielt, und ihnen ein Beyspiel von Muth in Gefahren gab. Den Helm auf dem Haupte und mit dem Panzer angethan, ging sie selbst ins Treffen, und führte ihre Armeen an. So erhielt sich das Reich. Oft machten solche Weiber freylich mehr Störung, als dafs sie nützten. So als der folgende König *Hing-tsoung* (Ye-liu-tsoung-tchin) [5]) (1031–1055) wieder unmündig war. Seine Mutter übernahm die Regentschaft, da sie aber eigentlich nur Concubine des vorigen Königs gewesen war, fürchtete sie die verwitwete Königinn, ärgerte sie erst auf alle Weise, und hiefs ihr end-

1) de Mailla l. c. p. 102 sqq. 116 sq.

2) de Mailla l. c. p. 132 sq. p. 146-157.

3) de Mailla T. VIII p. 167 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 195.

5) de Mailla T. VIII p. 191.

lich, sich selbst das Leben zu nehmen. Das war aber nur das Vorspiel. Herrschsüchtig, wie sie war, wollte sie (1034) ihren Sohn den König, der sich herangewachsen nicht fügen wollte, nun durch ihren zweyten Sohn, den sie gefälliger glaubte, ersetzen; zum Glücke liebte dieser seinen Bruder zu sehr, um darauf einzugehen; sie wurde eingesperrt [1]). Der König brachte indeſs dem Reiche auch keinen Vortheil. Im Kriege mit China erlangten die Khitans nichts weiter, als den Tribut (1042) [2]), und von den Hia, die sie angriffen, wurden sie sogar total geschlagen [3]). Ihre Macht war freylich immer noch sehr groſs. Sie hatten fünf Residenzen, eine in der Mitte, die andern den vier Weltgegenden zu, 6 Tcheou, 156 Festungen, 209 Hien. Fünf tausend und zwey Horden gehorchten ihnen, und sechzig Königreiche waren ihnen zinsflichtig oder von ihnen abhängig. Ihr Reich, über 60,000 Ly im Umfange, ging vom östlichen Meere bis zum Berge Kin-chan bey der Sandwüste Gobi, und von Pe-keou in China bis zum Flusse Lou-kiu im Norden [4]).

Indeſs konnte das Reich unter unfähigen Regenten nicht gedeihen. Der König war ein schwacher, ausschweifender Mensch, der die Nächte mit Zechen in den Schenken oder mit Schauspielen zubrachte, ohne sich um die Regierung zu kümmern; ganze Tage spazierte er in den Tempeln der Hochang; denn den Bonzen war er so sehr ergeben, daſs er drey Priester des Fo zu Prinzen und drey zu Königslehrern machte [5]).

1) de Mailla l. c. p. 198. 2) de Mailla p. 216 ſgg.
3) de Mailla p. 232 sq. 4) de Mailla p. 235.
5) de Mailla p. 244.

Sein ältester Sohn Tao-tsoung (Ye-liu Houng-ky), der ihm folgte, regierte zwar noch 46 Jahre (1055-1101), machte auch noch einen Einfall in China (1076), und bekam sogar noch 200 Ly von den Chinesen [1]); indefs durch diese kleine Gebietsvergröfserung wurde die Stärke des Reiches nicht vermehrt. Schon unter seinem Enkel — seinen Sohn hatte er selber umbringen lassen — und Nachfolger *Tien-tso* oder Mo-ty (Ye-liu Yen-hy) 1101-1125) ging das Reich zu Grunde, indem ein kühner Eroberer, Agoutha, aus dem Stamme der Ju-tchi, es zerstörte, und statt dessen das goldene Reich (Kin) gründete. Wir werden die Erzählung seines Sturzes besser unten, wenn wir die Begebenheiten dieses Stammes, auch Tungusen, erzählen, mittheilen. Dafs es so schnell fiel, kann auffallen, dafs es überhaupt nicht bestand, kann bey dem schlechten Charakter der letzten Regenten nicht befremden. Auch der letzte König der Khitans war blofs seinem Vergnügen, besonders der Jagd [2]), ergeben, vergebens suchte seine Frau durch Gesänge ihn zu erwecken, er mied sie dafür; ihre Schwester, die sich um das Heer kümmerte, liefs er umbringen; das Volk sah seine Unfähigkeit am Tage der Gefahr, und wollte seinen Sohn Aoloua auf den Thron setzen, aber er liefs ihn tödten. Mehrere, die er verfolgte, gingen zu den Kin's über. Als der König später entfloh, wählten sie den Ye-liu Chun [3]), einen fähigen Mann, zu ihrem Könige (1122); es war aber schon zu spät; die Kin hatten sich über den Besitz des Raubes nur noch mit den Chinesen zu vergleichen; der neue König starb auch schon dasselbe Jahr.

Der letzte König — denn Ye-liu Chun rechnet man nicht mit — hatte ein elendes Ende; er

1) de Mailla p. 289. 2) de Mailla p. 351. 395 sqq.
3) de Mailla p. 399. vgl. p. 401.

überlebte sein Reich und selbst dessen Vernichter Agoutha († 1123) noch, und irrte als Flüchtling lange umher. Erst war er bey den Hia, dann floh er auf den Berg Kia, der Kaiser von China [1]) wollte ihm eine Freistätte geben, er trauete aber nicht; endlich entschlofs er sich einer Einladung zu den Tang-hiang, im Nordwesten von der grofsen Mauer, zu folgen, denn schon waren die Ju-tchi ihm auf der Spur. Aber die Reise durch die Wüste Gobi, war mühselig. Im Lande der Tien-te lag dicker Schnee, bey seiner dünnen Bekleidung fror er sehr, dazu hatte er kaum zu leben; ein einziger Begleiter war ihm geblieben, dieser gab ihm sein Kleid, sich Nachts zu bedecken und ein Bischen Brodt, das er mitgenommen hatte. Bey einem Bauern kehrte er ein. Man hatte den armen Mann dem Könige verdächtigt; auf den Knien und unter Thränen versicherte er ihm seine Treue, und hielt Wort. Er blieb mehrere Tage bey ihm, und gab ihm zum Lohne — den Titel von Stadthalter der Provinz. Schon war er der Hauptstadt der Tang-hiang bis auf 60 Ly nahe, als ihn ein Befehlshaber der Ju-tchi, der ihm Tag und Nacht gefolgt war, gefangen nahm. Vom Elende und Unglücke niedergebeugt, wurde er krank, und starb wenige Monate darauf [2]), im 54 Jahre, im 24 seiner Regierung, nachdem das Reich der Khitans 218 Jahre, unter 9 Gliedern seiner Familie, bestanden hatte.

Ein Abkömmling des Apaokhi, *Ye-liu Ta-tche*, bey den Muhamedanern *Nusitaigir* genannt [3]), unzufrieden mit dem Betragen des letzten Königs, hatte 1124 an der Spitze von 200 Reutern, das Land verlassen, und war nach Westen gezogen.

1) de Mailla p. 416 sqq. 2) Anders Visdelou p. 253 sq. vgl. p. 257. fin. 3) Abulgasi v. Messerschmidt p. 51.

Staats-Bibliothek Bamberg

Jenseits des He-chouy fand er den Führer der Horde Pe-Tata (weifse Tata), dieser gab ihm 40 Pferde, 20 Kameele und 30 Schaafe; damit zog er weiter. In der Stadt Ko-tun-tching hielt er sich auf; die Stadthalter von Ouei-ou-tcheou und sechs andern Städten, wie auch die Häupter von 17 Horden, die den Khitans zinspflichtig gewesen waren, ehrten ihn als den Abkömmling ihrer Könige. Er erzählte ihnen das Mifsgeschick der Khitans, und wie seine Absicht sey, den Ju-tchi die Herrschaft wieder zu entreifsen. Alle gelobten Beystand, und gaben ihm ein Heer von 10,000 Mann. Damit zog er weiter nach Westen. Dem Fürsten der Hoei-hou [1]); zu dem er dann kam, rief er seiner Ahnen alte Freundschaft mit Apaokhi ins Gedächtnifs zurück, und bat um freyen Durchzug. Der Fürst bewilligte ihn gerne, schenkte ihm 600 Pferde, 1000 Kameele, 3000 Schaafe, und gab ihm seine Kinder als Geifseln. Nun ging der Zug, wie eine Lawine wachsend, immer weiter nach Westen über 10,000 Ly; viele Reiche wurden besiegt, viele fügten sich freywillig. In Sun-se-kan [2]) brachten alle Reiche von Si-yu an 100,000 Mann zusammen, ihn aufzuhalten. Er schlug sie, und da er drey Monate dort blieb, huldigten ihm viele Hoëi-hoëi (Muhamedaner). Im Jahre 1126 kam er nach Kirman [Ki-eulh-man], und nahm den Titel Cour-khan an; Cour soll [3]) das Land (?) nördlich von der Gobi heifsen.

1) etwas anders bey de Guignes l. c. Seine Residenz war damals Balasgoun; Abulgasi ist vielfach abweichend.

2) nach de Guignes l. c. nahe bei Merou erroudh in Khorasan.

3) etwas anders de Guignes l. c. Nach ihn nahm er später seinen Wohnsitz in Kaschgar, das Ordoukend [Ouarto?] hiefs; daher dieses Land den Namen Khatai führe.

Er belohnte seine Befehlshaber, und blieb ein Jahr da. Da das Land aber nicht gut war, ging er dann wieder nach Osten zurück, und fand da ein schönes, fruchtbares Land, wo er eine Stadt Ouarto die Starke (Houssé ouarto) erbauete. Er ernannte Befehlshaber und Unterbefehlshaber, organisirte seinen Staat, und schickte eine Armee von 70,000 Mann Reutern weiter nach Osten auf Entdeckungen aus; nach langem Herumirren, und nachdem viele umgekommen waren, kamen sie endlich unverrichteter Sache zurück. Eben so vergeblich war aber auch eine Unternehmung welche die Kin's, die von ihnen gehört hatten, ausschickten, sie aufzusuchen.

Ye-liu Tatche (Te-tsoung) starb 1136, als er eben sich anschickte, den Kin's ihre Herrschaft streitig zu machen. Dieser sein Plan blieb freylich dann unausgeführt; indeſs herrschte seine Familie dort noch bis zum Jahre 1201, wo der letzte König von seinem Schwiegersohne, dem Häuptlinge der Näimans, einer türkischen Horde, gefangen und seines Reiches beraubt wurde, nachdem es 77 Jahre, unter 6 Königen, bestanden hatte [1]). Man nennt sie, zum Unterschiede von den andern, die westlichen Liao (Sy Liao) oder Cara-khitans. Es erstreckte sich etwa vom 37-50 B. und von 60-80 L.; einen Theil haben heut zu Tage die Kirgisen inne, ein Theil steht unter China, das übrige macht die Khanate Boukhara und Khokand aus [2]).

Ehe wir jetzt zu den Nachfolgern der Khitans in der Herrschaft der Mandschurey und des hö-

1) S. die Namen der Könige bey des Hauterayes zum de Mailla T. VIII p. 419-423, de Guignes I, 1 p. 204 sq. u. Klaproth Cat. p. 27.

2) S. Klaproth Tableaux tab. 20.

heren Asiens überhaupt, zu den Kin, übergehen, wird es nicht unzweckmäſsig seyn, einen Blick auf die innere Einrichtung und das Leben der Khitans zurückzuwerfen, sofern die dürftigen Nachrichten es gestatten.

Eine eigenthümliche Entwickelung der Cultur läſst sich bey diesem, und allen tartarischen Reichen nicht erwarten; alles trägt chinesischen Zuschnitt und Färbung, nur daſs natürlich der Bär oft noch unter dem Schaaffelle hervorguckt. Die ganze *Staatseinrichtung* war die chinesische. Ein chinesischer Staatsmann, der sich dem Apaokhi ergeben hatte, machte den Plan der Einrichtung, und ordnete alles, die Volkssitten möglichst schonend, nach dem chinesischen Muster an; Apaokhi folgte ihm gänzlich [1]). Nähere Nachrichten haben wir bis jetzt wenig oder keine; man kann sich aber von dem Muster leicht die Copie abstrahiren; so war Ye-liu Ta-tche, der Stifter der westlichen Khitans, um nur eins anzuführen, Doctor, trotz dem besten Chinesen [2]); so gabs auch dieselben Ministerien, Tribunäle, wie in China; doch sehen wir auch einzeln die Alten berufen, zum Beyspiel Verräther zu richten [3]), wahrscheinlich die heimische Weise.

Mehrere Nachrichten haben wir über ihre *Religion*. Im Ganzen hatten auch hier alle drey Religionen Chinas, der altchinesische Cultus, die Lehre der Tao-sse und der Buddhismus, Eingang gefunden; sie bestehen bekanntlich auch in China, so verschieden sie auch ursprünglich sind, doch freund-

1) Visdelou l. c. p. 215. 2) de Mailla T. VIII p. 399.
3) Visdelou p. 186.

lich neben-, oder eigentlich mit- und unter- einander, wie nur griechisches, ägyptisches und persisches Wesen sich dem altheimischen Cultus im späteren Rom anschlieſsen konnte. Der altchinesische Cult hat zwey Hauptelemente, die aber eng zusammenhängen, den Naturdienst des Himmels und der Erde, der Berge, Flüsse und Seen [1]), und den Ahnendienst der Vorfahren. Der Herr des Himmels ist über alles; die andern aber haben Einfluſs und wirken mit. Apaokhi philosophirt über die Vorsehung, wie der beste Chinese [2]). Dem Himmel sehen wir ihn einen rothen Ochsen, der Erde ein schwarzes Pferd, zu anderen Zeiten jenem einen schwarzen Ochsen, dieser ein weiſses Pferd opfern [3]). Auch Gänse, Wein und Früchte [4]) werden ihnen vor einer Unternehmung, dann aber auch nach dem Siege zum Danke; vielleicht auch zu einzelnen, bestimmten Zeiten dargebracht. Tempel und Priester hat dieser Cult bekanntlich nicht; der Kaiser ist zugleich Hoherpriester; er, und nur er allein, der Himmels-Sohn, (Thian-tseu) opfert dem höchsten Himmel und der Erde, den Hauptbergen und Hauptflüssen, die allwaltend auf das Ganze einwirken, während die untergeordneten Fürsten und Beamten, jeder in seinem Kreise, den Flüssen und Bergen seines Gebietes, die doch für das Wohl und Wehe der Theile nicht ohne Einfluſs sind, der Einzelne nur seinen Ahnen, opfert. Aber auch der Kaiser hat seinen Vorfahren einen Tempel (miao) errichtet, worin sie von der Geburt eines Sohnes oder sonst erfreulichen Bege-

1) Visdelou l. c. p. 190 erwähnt noch eines Opfers der Sonne. Ist das chinesisch? 2) S. Visdelou p. 190.
3) Visdelou l. c. p. 191. 192. 193. vgl. de Mailla T. VIII. p. 572.
4) Visdelou l. c. p. 200.

benheiten, aber auch von bevorstehenden Kriegen u. s. w. durch ein Opfer benachrichtigt werden [1]). Denn wie im Ossian und bey den alten Römern denkt sich der alte Chinese die Ahnen die Nachkommen schützend und helfend umschweben. Noch finde ich dem himmlischen Zelte, das dem Heere folgt, geopfert. Sie hatten Loose, die befragt wurden, z. B. als einmal Bienen sich auf den Wagen mit dem göttlichen Banner setzten; natürlich ein glückliches Zeichen [2]).

Aufserdem haben wir schon gesehen, wie Apaokhi den Confucius ehrte, und den Tao-sse und Buddhisten Tempel erbauete. Die Buddhisten sind listige Pfaffen; sie liefsen alsbald den Gott, die Stütze der Könige, den Geist der grofsen Einheit (Kiun-khi-thay-y-chin) (915) mehrmals erscheinen, dafs Apaokhi ihn mahlen liefs [3]); gings glücklich, so liefsen sie sich tractiren [4]), und das faule Pack breitete sich, wie Unkraut, bald so sehr aus, dafs, da Apaokhi zu Anfange (912) nur 50 gefangen nahm, sein Nachfolger (942) schon 50,000 in ihrem Tempeln speisen konnte [5]), und wir haben schon gesehen, wie die Bonzen von späteren Königen sich sogar zu Prinzen und Erziehern machen liefsen [6]). Aufser diesen Ueberkommnissen China's mag sich aber auch Einzelnes aus ihrem alten Glauben oder Aberglauben erhalten haben. So der Gebrauch beym Ausbruche eines Krieges einen Verbrecher auf dem Wege in Fein-

1) Visdelou p. 196. 198. 2) Visdelou l. c. p. 201.
3) Visdelou l. c. p. 189. Dem Thai-tsoung von der Dyn. der Kin brachten sie Knochen von ihrem Fo, er mochte sie aber nicht. (Visdelou p. 252).
4) Visdelou l. c. p. 192. 200.
5) Visdelou p. 183. vgl. p. 201.
6) S. de Mailla l. c. p. 244.

desland mit tausend Pfeilen den Manen zur Sühne, und nach beendigtem Kriege einen Feind ebenso zum Danke zu opfern [1]); vielleicht die Sitte bey großer Dürre, um Regen zu erhalten, auf Weiden Pfeilen abzuschießen, wobei ihnen Wein und Getraide zu Füßen gelegt, und Gebete vom Priester hergesagt wurden; regnete es dann nach drey Tagen, so bekam der Priester (Ty-lie-ma-tou) 4 Pferde und 4 Paar Anzüge; wonicht, so wurde er mit Wasser tüchtig begossen [2]). Doch dieser Brauch ist wohl kaum heimisch; eher das Opfer, daſs sie dem Gotte der Hirsche (Piao-lou) brachten, ehe sie auf die Jagd gingen [3]). Das Fest der Wiedergeburt, das alle zwölf Jahre gefeyert wurde, und wo der König, von Kindern begleitet, und von Hebammen unter Gebeten und Umgängen gereinigt und gekehrt wurde, und am Ende unter Gelübden und Glückwünschen, einen Namen bekam [4]), ist auch wohl fremden Ursprunges.

Die *Hauptbeschäftigungen* und *Vergnügungen* der Khitans waren wohl Jagd und Krieg; der Städte- und Landbau, Handel u. dergl. mag mehr von den Chinesen ausgegangen seyn, die sie in ihr Land weggeführt hatten, oder die freywillig zu ihnen gekommen waren; von diesen mochten sie auch die Schauspiele u. a. Vergnügungen haben, die wir bey ihnen fanden.

Von ihrer *Sprache* wissen wir leider wenig oder nichts; das ist Schade, da sich da ergeben würde, ob sie wirklich Tungusen oder bloſs Toung-hou waren [5]).

1) Visdelou p. 213. 2) Visdelou l. c. p. 214.
3) Visdelou p. 213. 4) Visdelou p. 214 sq.
5) Ein Paar Wörter, die ich angeführt finde, sind *ma* Mutter, *houssa* stark; das andere sind Titel oder Fremdwörter.

Wir haben schon oben erwähnt, dafs sie eine eigene *Schrift* hatten [1]). Visdelou ist sehr kurz darüber; er sagt nur, dafs sie im Jahre 920 erfunden und eingeführt sey, Abel-Rémusat [2]) führt noch ein Paar Stellen aus des Ngeou-yang-sieou Geschichte der fünf Familien (Ou-tai ki-sse) u. a. an, daraus sieht man, dafs sie nach den chinesischen Characteren, die Ly genannt werden, durch Zusätze und merkliche Aenderungen gebildet wurden, und aus mehreren tausenden bestanden; früher brauchten sie Holzstückchen, die Schrift zu ersetzen, wie die Chy-goey. Dafs es aber eine alphabetische Schrift war, wie Rémusat [3]) meint, ist kaum zu glauben, da Chinesen, die wohl schwerlich einen Begriff von einer alphabetischen Schrift hatten, sie bildeten, sie auch aus mehreren tausend Characteren bestanden haben soll; war sie daher auch nicht ideographisch, sondern phonetisch, so war es doch wohl eher ein Syllabarium mit vielen Zeichen für einen und denselben Ton, etwa wie die japanische Schrift Manyo kana, oder Yamato kana [4]). Dafs eine tungusische Sprache sich besser mit Buchstabenschrift schreibt, ist gewifs, beweiset aber nichts.

1) Visdelou l. c. p. 189.
2) Abel-Rémusat Recherch. T. I. p. 77 sqq. bes. 79.
3) A. Rémusat Rech. I. p. 80 sq.
4) Klaproth Nouv. Journ. Asiat. 1829 n. 13. p. 38. Es ist daher auch kaum richtig, wenn Rémusat l. c. p. 81 sq. meint, die coreanische Schrift könne wohl die der Khitans und Ju-tchi seyn, da diese ja nicht aus mehreren tausend Zeichen, sondern nur aus 9 Vocal- und 15 Consonanten-Zeichen besteht (Ouseley Orient. Coll. III, p. 88. Rémusat l. c. p. 81 sq.); aber auch wenn sie blofs aus der Khitans-Shhrift gebildet seyn sollte, ist es kaum glaublich, dafs die so früh cultivirten Coreaner, die schon 285 von Pe-tsy aus chinesische Schrift und Litteratur in Japan einführten (Klaproth l. c. p. 28), von den barbarischen Khitans (Sec. XII) erst Schrift bekommen haben sollten. Warum sollte sich die jetzige corea-

Von *Litteratur* darf man nicht viel erwarten, indeſs hatten sie eine Geschichte ihres Volkes. Sie war wohl in ihrer Sprache und Schrift vorhanden, existirt aber jetzt, so viel man weiſs, nicht mehr; indeſs hatte man sie auch chinesisch, und die Mandschuren haben (diese?) 1644 in ihre Sprache übertragen lassen [1]).

Die Geschichte der Liao (Liao-sse) in der groſsen chinesischen Geschichte "die zwei und zwanzig Geschichtswerke" (Nian-eul sse) ist von Tho-Tho, der unter den Mongolen (Youan) lebte, wohl nach frühern Werken verfasst. Tho-Tho in seiner Geschichte der Soung, so wie Ngeou-yang-sieou, der die Geschichte der fünf kleinen Dynastien (Ou-tay-sse) geschrieben hat, müssen auch viele Nachrichten über die Khitans geben.

Wir kommen jetzt zu den Nachfolgern der Khitans in der Herrschaft von der Mandschurey und des östlichen Hochasiens überhaupt den *Niu-tchin* besser *Ju-tchin* [2]) oder *Ju-tchi*, die das

nische Buchstabenschrift — unmittelbar ist sie aus der chinesischen wohl nicht hervorgegangen — sich nicht aus einem coreanischen Syllabarium, das sich aus den chinesischen phonetischen Characteren früher entwickelte, gebildet haben? Nach Klaproth (Tableaux p. 77) wurde ein solcher Syllabarium schon 374 n. Chr. in Pe-tsy eingeführt. Von ihnen hatte auch Pou-hay wohl die Schrift bekommen. Visdelou l. c. p. 218.

1) Gaubil Mem. c. le China T. XVI. p. 363.

2) Gewöhnlich lieset man ihren Namen *Niou-tchin* od. *Niu-tchin*; Klaproth Catal. p. 33. will lieber *Ju-tchin* lesen, weil sie bei den Ouigouren *Tchurtschuk*, bei den Muhamedanern (Abdallah Beidawi p. 11. 15. 63. Abulgasi p. 51. u. a.) *Dschurdschi* heissen. Der chines. Character (cl. 38) wird gewöhnlich *Nou*, aber auch *Jou* od. *Jü* gelesen, und für die Lesung *Ju-tchin* (*Schu-tchin*) scheint auch der frühere Name *Su-tchin* (oben p. 75)

goldene Reich stifteten, daher bey den Chinesen Kin, bey den Muhammedanern und Einheimischen Altoun Khan's genannt.

Wir haben schon oben [1]) die *Mo-ho* oder Mo-kho erwähnt, die zwischen dem Amur und dem langen weifsen Gebirge wohnten; wir haben gesehen, wie sie unter den Thang, sich in zwei Horden theilten, die Mo-ho vom Sou-mo und die Moho vom Amur (He-chouy), wir wiederholen nicht die Schicksale der beyden Horden, die wir schon oben kurz berührt haben. Die Mo-ho vom Amur nahmen seit Sec. 7. ihren alten Namen *Ju-tchin* (Niou-tchin) wieder an. Wir haben gesehen, wie sie erst vom Reiche Pou-hai und dann mit diesem von den Khitans abhängig wurden. Den Theil, der die Mitte des Amur bewohnte, trugen die Khitan's in ihre Rollen ein, und nannten sie die *civilisirten Ju-tchin*; ein anderer Theil, der nördlicher den Flufs hinauf und längs dem weifsen Gebirge wohnte, und nicht auf ihren Rollen verzeichnet war, hiefs die *wilden Ju-tchin*. Von diesen wilden Ju-tchin ging das mächtige Reich der Kin's aus [2]). Die Ju-tchin im allgemeinen waren muthige, geschickte Bogenschützen. Sie wufsten [3]) geschickt den Schrey der Hirsche nachzumachen,

und der rufs. *Dutscheri* (oben p. 63) zu sprechen. Doch werden solche Namen auch von den Chinesen oft willkührlich geändert, so änderte der achte Kaiser der Liao *Tsoung-tchin* den Namen der *Ju-tchin* (od. Niu-tchin) in *Ju-tchi*, blofs weil er nicht wollte, dafs sie wie er heissen sollten. Visdelou p. 219 vgl. de Mailla T. VIII. p. 359. Rémusat Rech. I. p. 10.

1) S. oben p. 79 sq. vgl. noch Klaproth Catal. p. 37.

2) Vergleiche überhaupt Visdelou de la Dynastie des Kin l. c. p. 267 fgg.; de Mailla l. c. T. VIII. p. 357 sqq. u. d. Anfang der Geschichte der Kin's aus d. mandsch. übersetzt v. Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 37 sqq. 3) Visdelou l. c. p. 293.

versammelten durch dieses Kunststück viele beysammen, und tödteten sie dann mit Leichtigkeit. Sie nährten sich vom Fleische dieser Thiere, und machten aus der Milch der Weibchen ein berauschendes Getränk. Es gab in ihrem Lande viel Wild, Eber, wilde Ochsen, Esel und treffliche Pferde. Sie ritten Ochsen und Mäuler. Während des Regens hüllten sie sich in ungegerbte Rindshäute. Ihre Häuschen waren mit Birkenrinde gedeckt [1]; nach andern waren es bloſs Löcher, die sie am Fuſse der Berge und längs den Flüssen in die Erde gruben, mit Balken und Schienen deckten, und dann Erde darüber machten. Sommers zogen sie aus mit ihren Heerden, den Gräsern und Wässern zu folgen, Winters kehrten sie in ihre Löcher zurück, die sie oft wechselten, so daſs sie eigentlich feste Wohnsitze gar nicht hatten.

Wir haben gesehen [2], daſs die Ju-tchin vom Amur im Süden sich bis nach Corea erstreckten, und eine Zeitlang diesem unterworfen waren. Ein Mann von diesen Ju-tchin, die lange in Corea sich aufgehalten hatten [3], mit Namen *Hian-phou* [4]) (mandsch. geschrieben Sian-phou) war es, der mit Zurücklassung eines älteren Bruders, mit seinem jüngern Bruder, da er schon 60 Jahr alt war, Corea verlieſs, und zu den wilden Ju-tchin sich begab. Dieser wurde der Stifter der Königsfamilie der Kin. Er hatte sich bey der Horde Wanyan [Vang-ghien] am Flusse Phou-kan niedergelassen, und blieb da lange. Ein Mann von dieser Horde tödtete einst einen aus einer andern Horde, und dies entzündete einen unerbittlichen Krieg zwischen

1) Klaproth Tableaux p. 90. Visdelou p. 220.
2) S. oben p. 80. vgl. Klaproth Cat. p. 38.
3) Visdelou p. 219. sagt ein Coreaner.
4) A. Visdelou. l. c. Pou-hhau.

beyden. Dem Hian-phou wurde vom Häuptlinge der Wan-yan der Antrag, wenn er den Streit beylegen könne, solle ihm eine weise Jungfrau, nach andern seine Tochter, von 60 Jahren [1]), die noch nicht verheirathet gewesen, zur Frau werden, und er zu ihnen gehören, oder nach andern, er ihr Häuptling werden. Dem Hian-phou gefiel das; er ging zum feindlichen Oberhaupte, stellte ihm vor, wie wegen des einen Ermordeten schon so viele umgekommen seyen, ohne daſs der Streit noch beendigt sey; man solle doch lieber eine Strafe auf den Mord setzen. Dieser gab ihm Beyfall, und es wurde festgesetzt, daſs für jeden Gemordeten 20 Pferde, 20 Rinder und 6 Unzen Goldes als Strafe entrichtet werden solle; eine Bestimmung, welche seit der Zeit bey den Ju-tchin Gesetz wurde [2]). Zur Belohnung gab die Horde Wan-yan ihm einen schwarzen (grauen) Stier; diesen gab er der alten Tochter als Hochzeitsgabe, wofür sie ihm viele Schätze und Ländereyen zubrachte. Sie gebar ihm zwei Söhne. Der vierte Nachkomme von ihm lehrte die wilden Ju-tchin ackern, pflanzen und Häuserbauen. Dessen Sohn *Chi-lou* [Silou] wollte sie noch mehr civilisiren, und ihnen Gesetze und eine Art Regierungsform geben. Den Alten in der Horde gefiel das aber schlecht; schon waren sie daran, ihn zu tödten, als sein Oheim durch einen Pfeil den

1) Klaproth Cat. p. 39. meint für *lo-chy*, sechzig, habe wohl im chin. *chy-lo* sechzehn (Jahre) gestanden; da eine 60 jährige Schöne nichts Einladendes sey. Aber alle haben sechzig; und es soll offenbahr etwas Wunderbares seyn, daſs ein sechzigjähriges weises Mädchen, (von einer reizenden Schönheit ist gar nicht die Rede), die Stifterin des Regentenhauses der Kin wird. Vgl. Visdelou p. 227.

2) Klapr. Cat. 39. vgl. de Mailla T. VIII. p. 360.

er auf den, der ihn gepackt hielt, loszudrücken drohete, ihn eben noch befreyete. Dennoch setzte Chilou seine Verbesserungen fort, und wurde von den Khitans zum Mandarinen (Thy-yu) gemacht; so dachten sie die wilden Ju-tchin an sich zu ziehen. Die nun nicht freywillig wollten, wurden bekriegt und gezwungen. Auf einem dieser Züge starb er, und sein Sarg wurde noch von Räubern genommen. Unter ihm fingen die Ju-tchin an sich zu civilisiren, obwohl sie damals noch weder Schrift hatten, noch auch nur Monde oder Jahre zu zählen verstanden, weshalb auch keine Zeitbestimmung möglich ist. Sein Sohn, der sechste Nachfolger, *Ou-kounai* [Ugunai] (1021) dehnte nach und nach seine Herrschaft über die benachbarten Horden immer weiter aus. Mehrere Flüchtlinge hatten sich von den Khitans zu den Ju-tchin gezogen. Der Kaiser wollte eine Armee gegen sie schicken. Oukounai aber fürchtete nichts so sehr, als daſs die Kaiserlichen sein Land betreten, und sich endlich zu unumschränkten Heeren desselben machen möchten. Er stellte also dem Kaiser vor, wie der Einfall eines Heeres das ganze Land in Aufregung bringen würde; er wolle die Flüchtlinge aufsuchen. Er that es, benutzte aber zugleich diese Gelegenheit, einen Hordenanführer, der sich ihm noch nicht unterworfen hatte, an den Hof zu locken, und da fest halten zu lassen. Auf ähnliche Weise wuſste er die Liao auch später abzuwehren, als der Vicekönig der Horde Fou-nie sich gegen sie empört hatte, und ihnen den Weg versperrte, auf dem sie gewöhnlich gewisse Jagdvögel am Ufer des Meeres sich verschafften, und sie nun gegen ihn ziehen wollten. Wollten sie mit Gewalt eindringen, stellte er ihnen vor, so würden unwegsame Oerter sie bald aufhalten; er könne leicht den Empörer durch List fangen. Er stellte sich nun als sein Freund, gab

ihm Frau und Kind als Geissel, und lieferte ihn dann dem Kaiser aus. Der Kaiser beschenkte ihn reichlich, und machte ihn zum Oberbefehlshaber (Tsie-tou-sse) sämmtlicher wilden Ju-tchin. Ein Siegel, was er ihm anbot, lehnte er ab, sein Volk, schützte er vor, würde ihn umbringen; der eigentliche Grund aber war, er fürchtete, auf den Rollen der Khitans einregistrirt zu werden. Seitdem stellte er verschiedene Beamte an, und führte eine ordentliche Regierung ein. Bisher hatte sein Volk kein Eisen gehabt, und Helme, Panzer u. dgl. um theure Preise von den Nachbaren eintauschen müssen; er verschafte sich Eisen, und liefs nun Waffen daraus schmieden. Dadurch verstärkte sich sein Ansehn so sehr, dafs mehrere Horden sich ihm freywillig unterwarfen. Freygebig und ohne Habsucht, wohlwollend und nachsichtig, wie er war, mufste er sich bald viele Freunde erwerben. Nur dem Weine und den Weibern war er sehr ergeben. Er bekämpfte noch einmal einen Hordenanführer, der sich gegen die Liao empört hatte, und starb dann plötzlich. Bey seinem Tode (1074) zog er den festen, entschlossenen *He-li-pou*, (Chetsou), seinen zweiten Sohn, dem milderen, schwächlicheren älteren vor. Einer seiner Oheime fing eine Empörung an. He-li-pou war der schwächere; er verlohr zwei Schlachten, und wünschte Frieden; er sollte zwei berühmte Pferde hergeben; das wollte er nicht [1]). Neue mörderische Schlacht, in der er vollkommen siegte, er hatte mit eigener Hand sieben Feinde getödtet. Die meisten Aufrührer unterwarfen sich nun, und er nahm sie gütig auf, andere wichen der Gewalt. Auch ei-

1) Der Toung-kian-kang-mou sagt davon nichts S. T. VIII. p. 363.

nem Meuchelmörder, der sich auf ihn warf, entging er noch glücklich, starb aber bald darauf (1092). Er war ein muthiger Führer gewesen, unermüdlich und unerschrocken in Gefahren, machte die gröſste Kälte ihn nicht zittern; unbepanzert erschien er im Treffen, und wich einmal ein Haufe, so wuſste er ihn so anzufeuern, daſs er alsbald das Schrecken der Feinde wurde. Man erzählt, daſs er, der Zukunft kundig, aufs bestimmteste voraussagte, seine Frau werde ihm in einem, sein Bruder in drey Jahren nachfolgen, sein zweiter Sohn Agoutha aber werde die Sache mit den Leao zu Ende bringen. Sein Bruder und Nachfolger *Pou-la-ssou* (cho) oder Sou-tsoung verstand sich Stückchen Holz und Ziegelsteine zu bedienen, was die Leao sagten nnd thaten, zu bemerken, und erregte dadurch bey seinen ungebildeten Landsleuten Verwunderung, die ihm nun völlig vertraueten. Einen Rebellen, der sich empört hatte, unterwarf er den Leao. Ihm folgte alsbald (1094) sein jüngerer Bruder *Ym-kha* [Yn-kou] Moutsoung. Er besiegte mehrere Hordenanführer, die sich empört hatten, namentlich Asso [Asou], den Anführer der Horde Hechilieï. Er griff Asso's Stadt an, worauf dieser zu den Leao entfloh. Vergebens indeſs machte er bey diesen Vorstellungen, sein Land wieder zu bekommen, Ym-kha behielt die Stadt besetzt, und als die Einwohner sich später empört hatten (1101), übergab er sie der Plünderung. Das Gebot der Leao, Frieden zu halten, wuſste er geschickt zu umgehen, und indem er ein paar Horden erst aufhetzte, den Leao den Jagdzug zu versperren, und dann sie bekriegte, und dem Kaiser den Weg eröffnete, wuſste er sogar es zu machen, daſs von Herausgabe von Asso's Stadt nicht weiter die Rede war. Einen Horden-

anführer [1]), der sich mit ihm verbinden wollte, die Leao zu bekriegen, lieferte er, allen Verdacht zu meiden, ihnen aus, obwohl er selbst schon an Krieg dachte. Einen Empörer, den diese vergebens schon länger mit 7000 Mann bekriegten, besiegte er, und dies lehrte ihm seine Kräfte kennen; schon konnte er über tausend Bepanzerte aufstellen. Auf Agoutha's Rath vernichtete er die Patente, die jeder einzelne Häuptling (von den Leao's?) hatte, und machte sich so zum alleinigen Herrscher. Unter Ym-kha besafsen die wilden Ju-tchi [2]) das Land von Tsieni, Likou, Holan und Yelan bis zum Lande Chikoulon; im Norden dehnten sie sich aus bis Oukoue, und wurden auch noch Herren des Landes von Oueitouta. Als einmal ein coreanischer Beamte in ihr Land kam, war er verwundert, diese Ju-tchi, die früher nur als eine schwache Barbaren-Horde gekannt waren, so mächtig und so wohl geordnet zu finden, und rieth seinem Fürsten, Verbindungen mit ihnen zu suchen, die seit der Zeit dann auch statt fanden. Als auf Ym-kha seines Bruders He-li-pou Sohn *Ou-ya-ssou* [san] oder Khang-tsoung (1105) folgte, und in das Land von Ho-lan-tien einfiel, und dort sieben Städte wegnahm, suchten die Coreaner besorgt den Krieg zu vermitteln, als sie aber seinen Gesandten festhielten, und die Ou-chouy 14 gefangene Ju-tchi ihnen auslieferten, sein Feldherr diese dann aber schlug, zitterten sie schon, und suchten schnell Frieden mit den Ju-tchi, den sie auch erlangten. Ou-ya-ssou regierte nicht lange. Kurz vor seinem Tode (1113) sah er im Traume einen Wolf, auf den er schon viele Pfeile

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 365.

2) De Mailla T. VIII. p. 366.

abgeschossen hatte, ohne dafs er ihn verwunden konnte, wie Agoutha ihn, als er hinzukam, auf einen Wurf durchbohrte. Dieser Wolf waren die Leao, und sein Bruder und Nachfolger *Agoutha* (Thai-tsou) der Vernichter ihres Reiches und der eigentliche Gründer des mächtigen Reiches der Kin, oder Altoun Khans, das bald das der Leao in Hochasien ersetzte, noch weiter nach China hinein, nämlich bis an das alte Bette [1]) des Hoang-ho, später gar bis an den Hoäi, sich ausdehnte, und von 1125 bis 1235 bestand, wo es von Tchingis-khan und seinem Nachfolger vernichtet ward.

Unter der Regierung des Königes der Leao Tao-tsoung — so erzählt die Geschichte — erschien im Osten mehrmals nach einander eine fünffarbige, bunte Wolke, von der Gestalt einer runden Scheure, die wohl 2000 Lasten Getraides fassen konnte. Khoung-tchi-ho, der damals Praesident des Tribunals der Mathematiker war, sagte alsbald: in der Gegend, wo die Wolke erscheint, wird ein seltener Mann geboren werden, der ausserordentliche Dinge verrichten wird; und da der Himmel durch dieses Wunder es anzeigt, so kann keine menschliche Kraft es hindern. Und in der That wurde damals (1068) *Agoutha* gebohren. Er besafs gleich als Knabe eine aufserordentliche Stärke, und warf gleich mehrere Jungen, mit denen er sich balgte, zu Boden; dabey war er ernst und gesetzt. Sein Vater hatte ihn deshalb vorzüglich lieb; als dieser daher einst nach einer Schlacht verwundet darniederlag, hob er ihn aufs Knie, streichelte ihn, und sagte: wenn dieses Kind erst grofs ist, werde ich aller Sorgen ledig seyn. Er

1) Man weifs, dafs der Hoang-ho früher einen Arm in den Meerbusen von Pe-tchy-ly ergofs; dieser ist gemeint.

zeigte auch bald seine Vorliebe für die Waffen, und wurde der beste Bogenschütze. Ohne zu fehlen tödtete er mehrere Vögel nach einander im Fluge, dafs die Leao sich wunderten; auf 320 Schritte, wo keiner mehr treffen konnte, traf er. Im drey und zwanzigsten Jahre zog er mit seinem Vater in den Kampf, ohne Helm und ohne Pferdeharnisch, und entging mancher Lebensgefahr durch seinen persönlichen Muth. Unter seines Vaters Nachfolger Mou-tsoung stand er mehreren Unternehmungen gegen die Rebellen mit Glück vor, und gab ausgezeichnete Proben seiner persönlichen Tapferkeit, die wir hier nicht alle einzeln erzählen können. Aber auch ein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn belebte den kühnen Eroberer. Nach einem sehr grofsen Mifswachse hatten Viele sich in Banden zusammengethan, und gingen auf Raub aus. Man meinte durch Strenge dem wehren zu können, und wollte auf jeglichen Raub den Tod setzen. Agoutha aber gab die schöne Antwort: man mufs nicht Menschen aus Liebe zu Schätzen umbringen; sind doch Reichthümer die Frucht der Arbeit des Menschen. Er minderte also vielmehr die Strafen, und begnügte sich den Dieb zum dreifachen Ersatze zu verurtheilen. Das Volk war mit Schulden belastet, und konnte seine Gläubiger nicht befriedigen, selbst wenn es Frau und Kinder verkaufte. Als darüber berathen wurde, steckte Agoutha ein Stück Taffet an einen Stock, machte dem Volke ein Zeichen, und gab folgendes weise Gesetz: "Die Armen haben nicht zu leben, und müssen Weib und Kinder verkaufen, ihre Schuldener zu befriedigen, und doch ist es natürlich, dafs jeder sein Fleisch und seine Knochen liebt. Also ist von heute an während dreyer Jahre es allen Gläubigern ohne Ausnahme verboten, ihre Schulden einzutreiben. Nach dreyen

Jahren werde man sehen, was zu thun sey". Alle fügten sich, und die ihn hörten, waren bis zu Thränen gerührt. Er war seitdem Herr über aller Herzen. Dies geschah unter seinem Vorgänger Khangtsoung.

Als nach seinem Tode Agoutha ihm nachfolgte, zeigte er gleich seine Absicht, sich von den Leao unabhängig zu machen, indem er seine Erhebung ihnen gar nicht anzeigte. Der König der Leao hatte schon früher seinen widersetzlichen Sinn bemerken können. Denn da er einst nach seiner gewöhnlichen Weise sich mit dem Fischfange im Kuen-thoungkiang erlustigte, wo dann alle Häupter der Ju-tchi ihm aufwarten mufsten, befahl er bey der Tafel, als die Köpfe vom Weine erhitzt waren, allen, einer nach den andern, vor *ihm* zu tanzen. Alle thaten es bis auf Agoutha, der obwohl zwey oder drey Male vom Könige aufgefordert, sich dennoch weigerte, sich mit seiner Ungeschicklichkeit entschuldigend [1]); eben entging er noch dem Tode, dem der König ihn schon bestimmt hatte. Dies war 1122. Den eigentlichen Anlafs zum Kriege mit den Leao nahm Agoutha von der Zurückbehaltung des Asso her, der bey den Leao Verschwörungen gegen ihn anzettelte und von den ewigen Durchzügen, um gewisse Jagdvögel zu fangen, die nur jenseits dem Lande der Ju-tchi sich fanden, wobey die Beamten sich die gröfsten Zügellosigkeiten und Räubereyen gegen die Ju-tchi erlaubten, die Volk und Vorgesetzte aufbrachten. Vielfach hatte er schon den Asso zurückgefordert, und die Abstellung seiner Beschwerden verlangt, immer vergebens.

1) Visdelou l. c. p. 231. vgl. de Mailla T. VIII. p. 368.

Nachdem er noch zuletzt einen Officier hingeschickt hatte, und dieser ihm den Uebermuth und die Sorglosigkeit am Hofe der Leao geschildert hatte, versammelte er seine Officiere und die Alten seiner Nation, und eröffnete ihnen seine Absicht, die Leao zu bekriegen. Zunächst bemächtigte er sich (1114) der wichtigsten Pässe, befestigte sie durch Castelle und Schlösser, liefs Waffen schmieden, und befahl sich auf den ersten Befehl bereit zu halten. Die Khitans liefsen nach seinen Absichten fragen, und begannen, als er diese Rüstungen nicht einstellte, ihn zu bekämpfen Er mufste ihnen zuvorkommen. Zuvor aber besuchte er noch seine Mutter, und stellte ihr die Sache anheim. Sie überliefs ihm alles, sie werde ja so bald sterben, er werde ihr in ihrem Alter keinen Kummer bereiten. Thränenden Auges reichte er ihr eine Schaale Weines, ihr ein langes Leben wünschend; dann brachte er an der Spitze seiner Officiere Gelübde dar dem erhabenen Himmel und der Königinn Erde, benachrichtigte sie, wie die Leao in Ausschweifung und Auflösung versunken seyen, ihm den Asso nicht auslieferten, und wie er deshalb gegen sie ziehen wolle. Er endete mit einer Spende Wein, die er auf die Erde gofs, und mit einem Mahle, das er seinen Officieren gab. Fürwahr er begann ein grofses Unternehmen, mit einem so kleinen Haufen wilder Ju-tchi das grofse Reich der Khitans zu stürzen! Sehen wir, wie er es anfing.

Zunächst zog er seine verschiedenen Truppenhaufen zusammen; als er sie am Flufse Lai-leou musterte, fand er 2500 Mann [1]). Er zählte noch ein-

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 371. war dies aber blofs ein Corps von 2500 Mann, das sich mit ihm verband.

mal die Verbrechen der Leao her, rief Himmel und Erde zu Zeugen auf, und bat um ihren Beystand. "Wenn sie muthig kämpften — sagt er seinen Kriegern — sollten die Sclaven wären, frey, die Gemeinen Officiere werden, die Officiere höheren Rang bekommen, dagegen würden, die es an etwas fehlen liefsen, unter dem Stocke sterben, und ihre Familien nicht verschont werden." Als sie auszogen, schossen sie Pfeile ab, das Unglück abzuwehren; Flammen schlugen unter ihren Füfsen aus der Erde hervor, und Flammen erschienen wiederholt auf den Spitzen ihrer Lanzen und Partisannen beym Eintritte in das Gebiet der Leao, ein günstiges Zeichen! Das erste kleine Gefecht, was vorfiel, liefs die Ju-tchi Sieger. Agoutha zeigte besondern Muth; indem er unter andern seinen Sohn, der schon von den Feinden umringt war, befreyete. Der König der Leao betrachtete den Aufstand als eine unbedeutende Sache, ging indessen auf die Jagd, und bekümmerte sich wenig um den Krieg mit den Ju-tchi. Indefs wurde alsbald die Stadt Ning-kiang-tcheou mit Sturm von ihnen eingenommen. Alle Beute und die Gefangenen vertheilte Agoutha unter seine Truppen. Zu den Pou-hai und civilisirten Ju-tchi wurden Aufhetzer geschickt, sie als Stammesgenossen zur Theilnahme am Kampfe einzuladen. Mehrere Horden unterwarfen sich freywillig. Er theilte dann sein Volk ein, über je dreyhundert Familien setzte er einen Befehlshaber Mou-khi, [Méouké], über je 10 Mou-khi einen Oberbefehlshaber Meng-ngan [Mon-ngan]. Bisher herrschte bey ihnen ziemliche Freyheit: Fischfang und Jagd waren ihre einzige Beschäftigung; die Muth und Kraft hatten, ergriffen die Waffen, galt es einer Unternehmung, so fehlten sie nicht am Versammlungorte. Ihre Bewaffnung geschah auf eigene Kosten. Sie hatten blofs Hordenhäupter (Pokin).

Indeſs sammelte ein Feldherr der Leao eine Armee von 100,000 Mann Reuter und Fuſsvolk im Norden vom Flusse Ya-tsin, der in den Kuenthoungkiang fällt. Agoutha eilte sie zu erreichen, aber die Nacht überkam ihn Kaum war er indeſs eingeschlafen, da hob eine Hand sein Haupt dreymal nacheinander in die [1]) Höhe. Das war ein Zeichen des Himmels. Schnell raffte er sich auf, zündete die Fackeln an, lieſs die Trommeln rühren, und setzte seinen Marsch fort. Morgens traf er den Feind, sich Weg bahnen. Noch war die Armee nicht ganz über den Fluſs gesetzt, als er unter Begünstigung eines heftigen Windes, der eine dicke Staubwolke auftrieb, sie angriff und schlug. Man konnte die Zahl der Gefallenen nicht zählen. Er vertheilte alle Beute unter seine Leute, und gab ihnen ein groſses Fest. Einer seiner Officiere schlug die Leao in einer andern Schlacht, und nahm die Stadt Pin-tcheou, worauf bald mehrere, als Siangtcheou, sich unterwarfen, so auch der König der Thiei-ly mit seiner Horde, der aber später wieder abfiel.' Nachdem noch ein paar Armeen der Leao besiegt waren, unterwarfen sich auch die Provinzen Ouo-hou und Ky-sai den Jutchi und auch die Stadt Hien-tcheou fiel nach einem neuen Siege.

Im folgenden Jahre (1115) nahm Agoutha den Kaisertitel (Hoang-ty), den er bisher ausgeschlagen hatte, an, und gab seiner Dynastie den Namen der *Goldenen* [2]) (chin. *Kin*), die unveränderliche Beständigkeit anzudeuten, oder weil weiſs das Zeichen seiner Stammhorde Wan-yen

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 373.
2) Visdelou l. c. p. 236. vgl. de Mailla T. VIII. p. 374

war; nach andern von dem Goldflusse in seinem Stammlande (Antchu-hou).

Während Agoutha die Stadt Hoang-loung-fou einschloſs, zogen die Leao mit 200,000 Rossen und 70,000 Fuſsgängern heran. Den Frieden, den sie ihm anboten, konnte er nicht annehmen, da sie ihn als zinsflichtig behandelten, er jetzt aber Kaiser war. Eine feurige Kugel fiel vom Himmel ihm ein günstiges Zeichen! Er spendete Wasser, und begrüſste den Himmel auf den Knieen. Als er einen Hügel bestieg, sah er die Schaaren der Khitans wie eine dicke, finstere Wolke heranwogen. Aber trübe siehts in ihrem Herzen, und Furcht ist in ihrer Seele, sagte er seinen Begleitern, wir brauchen sie nicht zu fürchten. Er lieſs seine Armee einige Hügel einnehmen, und ordnete sie zur Schlacht. Der linke Flügel der Leao wurde zuerst von Tsoung-hioung [1]) geworfen, der rechte hielt sich länger; neunmal suchten die Kin's ihn zu durchbrechen, vergebens; erst als Tsoung-hioung von der andern Seite den Ju-tchi zu Hülfe kam, wich auch er. Den folgenden Tag flohen die Leao und lieſsen ihr Lager im Stiche; die Ju-tchi erbeuteten Waffen und Panzer, die ihnen sehr zu statten kamen [2]). Die Briefe, die der Khitan ihm schickte, konnten nichts helfen, da der Kaiser ihn bloſs znr Unterwerfung aufforderte, und ihn fortwährend als Unterthan betrachtete; sie lieſsen Agoutha nur noch erbitterter den Krieg fortsetzen, und der Himmel stand ihm sichtbar bey. Denn als er die Stadt Hoang-loung fou angreifen wollte, und über den Kuen-thoung kiang muſste, fehlte es an Barken. In der gröſsten

1) Moulyanhou bey de Mailla T. VIII. p. 375.
2) So de Mailla T. VIII. p. 376. Visdelou l. c. hat *Ackergeräthe*, hier oder dort ein Miſsverstand.

Verlegenheit befahl er einem Reuter auf einem weifsen und rothen Pferde aufs Gerathewohl überzusetzen, und hiefs alle ihm folgen. Die Armee folgte, und wie bey einer Furth kamen die Pferde nicht bis an den Gurt ins Wasser, und doch fand man, als man nach dem Uebergange die Stelle untersuchte, keinen Grund: Man sieht, die Juden haben nicht allein einen wundervollen Durchgang durch's rothe Meer [1]). Die Stadt, die bald darauf genommen wurde, bekam daher den Namen der Stadt des Ueberganges (Tsy–tcheou), und der Flufs wurde später zum Herzoge, der das Reich erhoben und den Heiligen erhört hat (Hingkoue, yng ching koung) erhoben [2]). Die Eroberung dieser bedeutenden Stadt schreckte denn doch den Khitankönig aus seiner Vergnügenslust auf. An der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann ging er selbst ihm entgegen, während sein Schwiegersohn ein anderes Heer von 50,000 Mann Reuterey und 400,000 Mann Fufsvolk anführte. Der König der Leao lagerte bey Tho–men, sein Schwiegersohn beym See Ouo–lin. Den Ju–tchi bangte doch jetzt wirklich: so viele Märsche, Belagerungen und Schlachten, hiefs es, hätten sie und ihre Pferde gleicherweise ermüdet und geschwächt, sie müfsten Halt machen, und sich verschanzen. Agoutha hatte so etwas, noch ehe er ausrückte, vorausgesehen. Zwey so furchtbaren Heeren, hatte er ihnen gesagt, können wir unmöglich widerstehen; ich bin die Ursache all' des Unglückes, ich mufs auch das Opfer seyn, wohlan denn, bindet mich,

1) Bemerkenswerth ist wie de Mailla hier, wie überall, alle Wundererzählungen wegläfst; er hat sie wohl weggeschnitten.

2) S. das Patent b. Visdelou l. c. p. 275 sq.

und liefert mich dem Feinde aus; er wird sich an mich und meiner Familie rächen, und ihr seyd gerettet! Der Antrag bestürzte sie denn doch; alle schwuren lieber mit ihm zu sterben, als solcher feigen Verrätherey sich schuldig zu machen.

Als er dann auszog, die feindliche Armee zu recognosciren, erfuhr er, dafs der Kaiser durch einen Aufstand der in China [1]) ausgebrochen sey, bewogen, auf dem Rückwege sey. Mit 20,000 Reutern setzte er ihm nach[2]). Beym Hügel Hou-pou-ta-khang erreichte er ihn. Die Ju-tchi hatten von Anfang an eigentlich blofs Reuterey. Sie waren in Compagnien von 50 Mann getheilt; die 20 vordern trugen schwere Panzer, und führten Säbel und Lanzen, die dreyzig hinteren, mit leichteren Panzer bekleidet, führten Pfeile und Wurfspiefse. Trafen sie auf den Feind, so gingen zwey von jeder Compagnie vorwärts auf Kundschaft aus, dann theilten sie ihre Truppen, den Feind von vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie näherten sich ihm in kurzem Trabe bis auf etwa hundert Schritte, dann gings mit verhängtem Zügel auf ihn los, unter seinen Augen schossen sie ihre Pfeile und Wurfspiese auf ihn ab, bis alle entladen waren, dann kehrten sie eben so schnell zurück. Dies wiederholten sie, bis der Feind geworfen war, worauf sie mit dem Säbel so mächtig auf ihn einhieben, dafs sie ihn alsbald völlig in Unordnung brachten [3]).

Als jetzt Agoutha mit dem Könige der Leao

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 378. revoltirte Ye-liu Tchamnou, ein Oberbefehlshaber aus der kaiserlichen Familie.

2) Etwas anders de Mailla l. c. 3) De Mailla p. 374.

kämpfte, begann sein rechter Flügel den Kampf, der linke unterstützte ihn, und warf den Feind. Das Haupttreffen der Ju-tchi nahm dann die Leao in die Flanke, und durchbrach ihre Reihen. Der Sieg war vollständig. Des Kaisers Wagen, Zelte, die ganze Militairkasse, eine Menge Kostbarkeiten u. s. w. wurden genommen, die Waffen, Lebensmitteln u. s. w, die erbeutet wurden, gar nicht zu rechnen. Eine Menge den Leao bisher unterworfener Stämme, die Hy, die Pou-hai, die civilisirten Ju-tchi, die Ouei-che, Tha-lou-kou, die Ouge und Thie-ly, unterwarfen sich, wenn sie sich nicht schon früher unterworfen hatten, und wurden mit Güte behandelt. Auch Kao-young-tchang empörte sich gegen die Leao, und bot Agoutha seinen Beystand an. Dieser konnte ihm aber die Ostresidenz nicht lassen, als er sich daher auf seine Aufforderung nicht unterwarf, wurde er bald darauf von den Ju-tchi besiegt, die nun Herren dieser Ostresidenz der Leao (Leao-yang in Leao-toung) mit allen ihren Dependenzen wurden [1]. Er schaffte dort alle Gesetze der Leao ab, und führte die Ordnungen der Ju-tchi ein, denen er in ihrer Familie zu heirathen verbot. Eine Armee von 60,000 Leao wurde von einem seiner Feldherren geschlagen; das folgende Jahr wurde die Stadt Thäi-tcheou genommen, und ein Prinz der Leao erlitt eine völlige Niederlage, worauf wieder viele Städte sich unterwarfen. Die Coreaner beglückwünschten ihn, und begehrten die Stadt Pao-tcheou, welcher die Kins sich bemächtigt hatten [2], zurück. Auch der chinesische Kaiser erkannte ihn als Kaiser an, wünschte aber dafür die von den Khitans im nörd-

1) De Mailla l. c. p. 383 sqq. 2) De Mailla l. c. p. 385.

lichen China occupirten Länder wieder zu erhalten. Viele, auch Chinesen, ergaben sich ihm mit ihren Städten [1]) und wurden belohnt. Der Kaiser der Leao hatte schon siebenmal Frieden begehrt. Agoutha verlangte, er solle ihn als seinen ältern Bruder ehren, ihm jährlichen Tribut zahlen, ihm den Hof der Mitte mit allen Dependenzen abtreten, ihm freyen Durchzug durch seine Staaten zu den Soung, Hia und nach Corea gestatten, und als Bürgschaft für dieses alles seine Kinder zu Geisseln geben [2]). Schon fügte sich der Leaofürst, und schickte (1119) Agoutha Patent und Kaiser-Siegel. Indeſs da jener durch einige Ausdrücke darin — statt des groſsen Kaiserreiches der Kin nannte er sein Reich nach einer kleinen, verächtlichen Herrschaft Toung-hai — beleidigt war, und der Leao sie nicht änderte, zerschlug sich die Unterhandlung dennoch wieder. Agoutha rückte also vor *Chang-king*, d. i. den obersten Hof der Leao (1120); nach einem Sturme ergab sich die Stadt, die chinesischen und Leao-Gesandten, die gerade bey ihm waren, konnten zusehen, wie er kämpfte und siegte; wegen der Hitze kehrte er dann in seine Heimath zurück und unterdrückte da einige Rebellionen. Aber der Krieg sollte beendigt werden. Er befahl seinen Befehlshabern daher, ohne lange bey ihm erst anzufragen, nach bester Einsicht zu handeln, nur das Volk sollten sie schonen. Mehrere Städte wurden (1122) eingenommen. Zwar entkam ihnen der Kaiser, aber seine westliche Residenz (Sy-king d. i. Toung-ching-tcheou) muſste

1) De Mailla l. c. p. 386. nennt Kien-tcheou, Y-tcheou, Hao-tcheou, Hoëi-tcheou, Tching-tcheou Tchuen-tcheou und Hoe-tcheou.

2) De Mailla l. c.

sich ergeben; und obwohl sie sich bald darauf wieder empörte, wurde sie doch bald wieder bezwungen.

Wir übergehen mehrere kleinere Gefechte, wie denn immer mehrere Chinesen und auch einzelne Feldherren der Leao sich unterwarfen. Die Hia, welche die Uebermacht der Kin fürchtend, ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, wurden geschlagen, mehrere chinesische Städte unterwarfen sich, auch Asso wurde in der Westresidenz mit gefangen; Agoutha entliefs ihn mit der Bastonnade, und schlug dann eine Armee von 60,000 Mann Hy, Khitans und Chinesen, die sich ihm entgegenstellte. Dann gings gegen die mittlere Residenz (Tchoung-king d. i. Ta-ting-fou [1]).

Ye-liuYu-tou, ein Prinz aus dem Hause der Leao, führte die Kin, zu denen er übergegangen war, an. Die Stadt übergab sich ihm. Mehrere Städte, als Hing-tchoung-fou, folgten ihrem Beyspiele. Was die Gewalt nicht bezwang, gewann Agoutha durch seine Güte. Da das Universum, wie er sich ausdrückte, jetzt wieder eine grofse Familie ausmache, liefs er die Wege wieder herstellen, liefs die Gefangenen frey, und gab denen, die sich in der Noth selbst verkauft hatten, die Erlaubnifs, sich wieder loskaufen zu können; es wurden die unterworfenen Völker einrollirt, und mehrere ähnliche Anordnungen des Friedens getroffen. Mit China wurde ein Gränz- und Friedensvertrag abgeschlossen, und ihm Yen-king nebst sechs andern Städten mit ihren Gebieten im heutigen Pe-tchy-ly gegen einen Tribut abgetreten [2]). Vergebens

1) Visdelou nimmt die mittlere Residenz für Yen-king; de Mailla aber unterscheidet beyde.

2) Vgl. de Mailla l. c. p. 393 sqq. Die Städte sind nach

hatten die Coreaner dem Chinesen schon früher gerathen, er solle sich vor den Ju-tchi hüten, die seyen schlimmer als Wölfe und Tiger, statt sich mit ihnen zu verbinden, möge er, ehe es zu spät sey, sie aus aller Macht bekriegen. Sie machten es ja immer so. Erst holten sie Fremdlinge herbey, sie von ihren Feinden zu befreyen, und fielen dann nur unter härteres Joch. Agoutha erhob die Stadt Ping-tcheou (Young-ping-fou) zu seiner Südresidenz (Nan-king). Mehreren Leao, die eine Verschwörung im Sinne hatten, verzieh er grossmüthig; der König der Hy, der den Kaisertitel sich angemasst hatte, wurde von den Seinigen getödtet. Nicht lange darauf starb dann Agoutha, am Ufer des See's Pou-tou, 56 Jahr alt (1123) [1]), nachdem sein Werk fast vollendet war.

Es war fürwahr kein kleines Unternehmen mit einer so kleinen Handvoll wilder Ju-tchi das mächtige Reich der Leao in so kurzer Zeit zu zertrümmern! Ueber 1000 fr. Meilen erstreckte sich ihre Herrschaft, die zinspflichtigen Völker gar nicht gerechnet; 500,000 Mann machten allein die Garde des Kaisers der Leao aus, über 1,700,000 Mann stehender Truppen hatte er, ohne die ausserordentlichen Aushebungen und die Aufgebote der zinspflichtigen, tartarischen Völker zu rechnen [2]). Und was konnten die wilden Ju-tchi ihnen entgegensetzen? Als Agoutha seine Truppen zuerst musterte, sahen wir, zählte er 2500 Mann [3]). Die Masse [4]) sieht man, ist nicht was

p. 405 sqq.: Ki-tcheou, Kin-tcheou, Tan-tcheou, Chun-tcheou, Tcho-tcheou und Y-tcheou.

1) De Mailla l. c. p. 411. 2) Visdelou p. 216.

3) Visdelou l. c. p. 233. u. p. 277.

4) Vgl. Meng-tseu I, 4. 2.

den Reichen Dauer und Kraft verleihet. Zusammengeballet wie die Schaaren der Leao aus den verschiedensten Bestandtheilen sich gebildet hatten, angezogen von Apaokhis magnetischer Kraft, löseten sie sich, als diese erhaltende Kraft erschlaffte, und ein äufserer, kräftigerer Anziehungspunct sich bot, der magnetisch einen Theil nach dem andern anzog. Agoutha mit seinen Ju-tchi war dieser Anziehungspunkt. Wie die Lawine vom kleinen Schneeballe ausgehend, im Fortlaufe immer weiter und weiter um sich greift, und alles in ihren Kreis hineinzieht, so breitete sich seine Herrschaft, im Fortgange immer weiter um sich greifend, aus, und zog alles in den Strudel seiner Macht, so dafs bald von dem mächtigen Namen der Khitan nichts übrig blieb. Aber selbst der mächtigste Strom schwillt nur so lange immer höher, als ihn neue Zuströme verstärken. Diese gewinnt er aber nur mit einem neuen, erweitertem Gebiete; kommt er aber an so mächtige Dämme, dafs seine Macht sie nicht durchbrechen kann, so mögen seine Wasser noch so oft die Ufer anschwellend übertreten, sein Fortgang ist gehemmt: So auch mit der Macht der Khitans. Die verschiedenen Völker, aus denen das Reich der Khitans bestanden hatte, und die Agoutha alle überwältigte, verstärkten seinen Trofs; aber als sein Nachfolger an das mächtige Reich der Chinesen stiefs, da konnte die kraftvolle Schaar es wohl versuchen, den Damm zu durchbrechen, sie gewannen auch noch eine gewisse Breite, aber das Gebiet war zu heterogen, hing zu sehr mit dem übrigen China als eine Masse zusammen, als dafs es ihnen neue Kräfte geben konnte; im Gegentheil. Hoang-ho und Hoäi blieben Gränze. Einige spätere Versuche darüber hinauszudringen, als schon die Macht der Kin sich zersetzte, waren noch unkräftiger, und als später die bindende

Kraft erlosch, und dann nach aufsen ein neuer Anziehungspunct in der Macht der Mongolen sich zeigte, zerfiel das Reich, wie es entstanden war. — Verfolgen wir indefs zunächst noch die Versuche der weitern Ausbreitung.

Der Nachfolger von Agoutha, sein jüngerer Bruder [1]) *Oukimai*, chin. Ching (Thai-tsoung) (1123-1135) verfolgte zunächst den Sieg gegen die Leao, ordnete dann die innern Verhältnisse des Reiches, und dehnte seine Herrschaft nach Süden hin noch aus, indem er es bis an das alte Bette des Hoang-ho, der damals noch in den Meerbusen von Pe-tchy-ly mündete, erweiterte, zu Zeiten sogar bis über den Kiang vordrang. Von den Reichen Hia und Thang-hiang, im Nordwesten von China, zwischen den Pe-ling und dem Yn-chan, war wenigstens jenes immer abhängig von den Kin.

Zunächst liefs er den König der Leao, der, wie wir sahen, geflohen war, verfolgen (1124); wir haben auch schon bemerkt, wie er ihn, da er eben zu den Tang-hiang sich retten wollte, gefangen bekam (1125) [2]). Von Ye-liu Ta-tche und dem Reiche der Sy-Leao, das er im Westen gestiftet hatte, hörte er, konnte ihn aber nicht erreichen. Nach diesem ordnete er sein Reich ganz auf chinesische Weise, traf mehrere Einrichtungen im Innern, so z. B. legte er von fünf zu fünf Meilen Posten an, erliefs wegen eingetretener Dürre dem Westhofe die halbe Steuer, bestrafte die, welche

1) Nicht Sohn von Thai-tsou (de Guignes I, 1. p. 209).
2) De Mailla T. VIII. p. 414. bg. 418. Nach Visdelou p. 253. machte er ihn zum Fürsten vom Meeresufer (Hai-pin), und nach p. 257 scheint er noch länger gelebt zu haben, als wir oben nach de Mailla angaben.

die Gräber der Leao entweihen wollten, des Todes, errichtete dem Thai-tsou in den verschiedenen Residenzen einen Tempel u. dergl. Tchang-kio, der sich 1123 empört hatte, schlug zwar den Feldherrn der Kin Thou-mou [Che-mo], indefs als bald darauf Oualipou (Tsoung-wang) den Oberbefehl erhielt, floh er, gänzlich geschlagen, zu den Chinesen, die, wider die bestehenden Verträge, ihn aufnahmen. Vergebens forderten die Kin lange seinen Kopf; der chinesische Stadthalter schickte ihm den Kopf eines Menschen, der ihm ähnelte, und erst als der Betrug entdeckt wurde, bekamen sie nach vielen Instanzen, seinen und seines Sohnes Haupt [1]). Nicht lange darauf ergab sich dann auch der Hof der Mitte, obwohl die Einwohner sich nachmals noch wieder empörten.

Oukimai scheint wenigstens für seine Person, ein gerechter Regent gewesen zu seyn, der nicht auf Eroberungen sann. Denn als einst die Coreaner mit vierzehn grofsen Schiffen zwei kleine der Ju-tchi, die auf den Seehundsfang und die Falkenjagd an der Küste von Corea ausgegangen waren, angriffen, und sämmtliche Mannschaft tödteten, wollte er, um eines so kleinen Gegenstandes willen, keinen Krieg anfangen, sondern verbot vielmehr seinen Leuten ohne Erlaubnifs wieder hinzugehen [2]), und obwohl die Coreaner auch später noch Flüchtlinge bargen, nahm er doch ihre Gesandten auf; nur offenbare Angriffe gebot er abzuwehren. Auch gegen China wollte er gerecht seyn; er befahl daher, gegen die Vorstellungen seiner Grofsen, ihnen die Städte Vou-tcheou und

1) De Mailla l. c. p. 412. vgl. Visdelou p. 252.
2) Visdelou p. 253.

Sou-tcheou auszuliefern (1123) [1], und wollte durchaus die Verträge seines Vorgängers mit ihnen gehalten wissen; nur die Flüchtlinge, die sie fortwährend aufnahmen, sollten sie ausliefern, und auch ihrer Seits die Verträge halten. Denn so waren die Chinesen der Zeit. Schwach und unkräftig, riefen sie erst Fremdlinge zu Hülfe, um gefährliche Nachbaren los zu werden, und gingen zum Theil gar lästige Bedingungen ein. Hatten sie ihren Zweck erreicht, dann hätten sie sich gerne der Erfüllung dieser Bedingungen entzogen, wenigstens liefsen sie dies und jenes leicht unerfüllt. Und doch warteten ihre Feinde nur auf einen solchen Anlafs! Sie fuhren daher auch immer schlecht dabey. Denn in die Enge getrieben, mufsten sie sich meist noch lästigeren Bedingungen unterziehen, die sie kaum erfüllen konnten, und so endete der Streit, einmal begonnen, fast nie. So auch jetzt. Wir haben schon gesehen, wie sie gegen den Vertrag, den Tchang-kio aufnahmen, dem Könige der Leao einen Zufluchtsort anboten; auch die 200,000 Maafs Getraides, die stipulirt waren, lieferten sie nicht, ungeachtet mehrerer Vorstelluugen der Kins [2]). Ursache genug für die im Ganzen eroberungssüchtigen Jutchi, um den Krieg zu beginnen, der von 1125 fast die ganze Regierungszeit Oukimai's hindurch währte, die Gefangenschaft zweier Chinesenkaiser, die Einnahme ihrer Residenz und die Ausbreitung

1) Visdelou l. c. p. 252 sq. Nach de Mailla l. c. p. 415. versprach er beyde doch im folgenden Jahre schon den Hia, wenn sie sie einnehmen könnten. Kin und Chinesen stellen dieselbe Sache natürlich oft gar anders dar.

2) De Mailla l. c. p. 413. p. 416.

der Macht der Kin bis an den Hoang-ho und darüber hinaus zur Folge hatte, und vielleicht ganz China ihnen unterworfen hätte, wenn nicht durch mehrere tapfere Feldherren das Reich am Ende noch gerettet worden wäre.

Die Beleidigung der chinesischen Gesandten und die Forderung der Abtretung des Landes nördlich vom Hoang-ho (Ho-toung und Ho-pe) [1]) zeigten gleich, worauf die Kin hinauswollten. Da die Chinesen nicht einwilligten, nahm der General der Kin Niyamoho (Tsoung-han) Sou-tcheou und Thäi-tcheou; der chinesische Feldherr, der die letztere Stadt tapfer vertheidigte, blieb. Ein anderer Feldherr der Kin, der schon erwähnte Oualipou, hatte in Ho-pe noch leichteres Spiel, da der chinesische Befehlshaber schon lange auf Verrath sann. Tan-tcheou und Ki-tcheou wurden eingenommen. Die Schlacht, die der chinesische Feldherr beym Pe-ho ihm lieferte, war nur zum Scheine; er liefs sich schlagen, und ergab sich alsbald mit dem ganzen Heere den Kin, und zeigte ihnen den Weg nach China [2]). Die ganze Provinz Yen (Pe-king) ergab sich. Der chinesische Kaiser Hoei-tsoung, der für seine Hauptstadt schon fürchtete, wollte heimlich sie verlassen; da die Vorstellungen seiner Grofsen ihn daran hinderten, dankte er ab, und überliefs das Reich seinem Sohne Kin-tsoung. Dieser suchte alsbald Frieden; aber der chinesische Verräther, der zu den Kin übergegangen war, hintertrieb ihn. Es folgte alsbald die Einnahme von Siang-tcheou und Siun-tcheou, nach der eine solche Furcht über die Chinesen kam, dafs alle flohen, und Oualipou ohne Widerstand (1126) über den

1) De Mailla p. 424. vgl. 426. 2) De Mailla l. c. p. 427.

Hoang-ho gehen konnte, wo Hoa-tcheou eingenommen wurde. Zwei Partheyen herrschten am Kaiserhofe; der muthige Li-kang wollte die Fremdlinge durchaus nur bekriegt und vertrieben wissen, der feige Li-pang-yen rieth auf jede Bedingung zum Frieden mit ihnen. Der schwache Kaiser neigte sich zu diesem hin. Schon naheten die Feinde der Hauptstadt Pien-leang [1]). Verächtlich wurden die chinesischen Gesandten, die um Frieden baten, aufgenommen; 500,000 Tael Goldes, 50,000,000 Tael Silbers, 10,000 Rinder oder Pferde, eine Million Stück Seidenzeug, Abtretung von Tchoung-chan, Thäi-youen und Ho-kien, dies waren die Hauptforderungen des Ju-tchi; dazu sollte der chinesische Kaiser den Kin als älteren Bruder ehren [2]), und einen Minister und kaiserlichen Prinzen als Geifseln geben. Der Kaiser ging alles ein, beschwor den Vertrag, und schickte ihm die Charte seines Reiches; den neunten Sohn von Hoëi-tsoung, Kang-ouang, gab er als Geifsel. Aber kaum waren Tchoung-sse-tao und einige andere chinesische Feldherren mit neuen Truppen zu Hülfe gekommen, als er alsbald auch wieder Lust empfand, den Vertrag, der kaum geschlossen war, zu brechen, obwohl, als kaum Befehl zum Angriff gegeben war, schon wieder Gegenbefehl kam. Bey solcher Schwäche und Unbeständigkeit konnte natürlich nichts Ordentliches herauskommen. Ein Heer von 10,000 Mann Chinesen [3]), dafs die Kin zunächst angriff, wurde geschlagen. Natürlich hielten die Kin den Vertrag nun auch nicht, und droheten mit einer neuen Belagerung. Oualipou

1) Visdelou p. 252. jetzt Käi-foung-fou.
2) De Mailla p. 432. Visdelou sagt als Oheim.
3) Etwas anders Visdelou l. c. p. 254.

zog zwar, da die Friedensparthey am chinesischen Hofe wieder gesiegt hatte, und den Vorfall entschuldigte, mit den kaiserlichen Prinzen Sou [Siao] -wang, der statt Kang-wang als Geissel gegeben war, ab, aber der Feldherr, der Thäi-youen belagerte, liefs sich dadurch nicht stören, hob sie, da er die Stadt nicht nehmen konnte, zwar später auf, nahm aber dafür Loung-te-fou (jetzt Loungan-fou in Chan-si) ein. Die Stadt wurde zwar wieder genommen, vergebens aber waren einzelne Siege chinesischer Feldherren [1]), da sie nicht zusammenwirkten; einer nach den andern kamen die Heereshaufen an, und zu schwach zum Widerstande, waren ihre gröfsten Anstrengungen ohne Erfolg. Auch die Aufreizungen von ein Paar ehemaligen Leaoanführern [2]), die unter den Kin jetzt dienten, zum Verrathe, waren vergebens, sie erbitterten die Kin nur noch mehr. Von Yun-tchoung brach Niyamoho, von Pao-tcheou Oualipou zum neuen Angriffe Chinas auf. Thäi-youen wurde genommen, obwohl die Besatzung sich tapfer bis in den Strafsen vertheidigte, mehrere Heerführer, die zum Schutze des Reiches herbeieilten, wurden von den friedenliebenden Ministern zurückgewiesen; indefs siegte Oualipou bey Tsing-hing, nahm Tchin-ting im Sturme; dies und die Einnahme von Thäi-youen, die auch erfolgte, verbreitete Schrecken im Reiche; durch eine List erzwang Niyamoho den Uebergang über den Hoang-ho, und mit dem Siege, den er über die Chinesen davon trug, stiegen auch seine Forderungen. Von verschiedenen Seiten na-

1) Vgl. Visdelou p. 254.

2) Doch wirkten sie vielleicht später, denn Visdelou p. 256 spricht von einer Verschwörung des einen, des Ye-liu Yu-tou, im Jahre 1132, die er aber, da sie entdeckt wurde, mit dem Tode büfsen mufste.

3) S. de Mailla p. 446.

heten sich beyde Heerführer der Hauptstadt der Soung. Schon wagten sie einen Sturm. Was blieb dem Kaiser jetzt? Er mufste selbst ins Feindeslager gehen, den Frieden zu erbitten, und den Truppen, die zu seinem Schutze heranzogen, Halt gebieten, um nicht das Friedenswerk zu stören. Und was erlangte er? Er mufste sich gänzlich unterwerfen. Oukimai degradirte (1127) beyde Kaiser, Vater und Sohn, zum gemeinen Volke, und liefs sie nebst fast ihrer ganzen Familie gefangen in seine Heimath mit wegführen, wo er sie seinem Vorfahr Thäi-tsou in dessen Miao vorstellte, und sie dann zu Herzögen der Thorheit ernannte [1]).

In China setzte [2]) er zwar einen Officier, den Tchang-pang-tchang, zum Kaiser der grofsen Tsou [Ta Tchou] ein, und schickte ihm Patent und Siegel; dieser aber war selbst gar nicht geneigt, die Würde anzunehmen, und, als bald darauf der Bruder des letzten Kaisers, der schon oben erwähnte Kang, zum Kaiser (Kao-tsoung) ausgerufen wurde, huldigte er ihm alsbald [3]). Dieser neue Kaiser gab sich zwar anfangs den muthigen Li-kang hin, und schon schöpfte das Reich Hoffnung, als ihn Jntriguen nach 77 Tagen schon wieder aus dem Ministerio entfernten. So konnten die Kins dann wieder siegreich eindringen. Die Hauptarmee rückte unter Niyamoho durch Yun-tchoung vor, sich Ho-nan's zu bemächtigen, Olito, Agouthas Sohn, nahm Tse-tcheou (jetzt Tse-tchuen-hien, in Tsi-nan-fou, in Chan-toung) und Tsing-tcheou ein, und detaschirte einen Befehlshaber,

1) Visdelou p. 255 sq. vgl. jedoch de Mailla p. 468 sq.
2) De Mailla p. 452 sq. 3) De Mailla p. 455 sq.

Chan-toung zu erobern, während andere Heereshaufen über Toung-tcheou in Chen-si eindrangen, die Westprovinzen einzunehmen. Sie nahmen zwar auch (1128) mehrere Städte ein[4]), deren Einwohner sie nach Ho-pe versetzten, konnten indessen ihren Plan nicht vollführen, da tapfere Feldherren unter Tsoung-tseu die Chinesen anführten, und sie wenigstens einzeln schlugen. Hätten die Chinesen mehrere so muthige Männer als diesen Tsoung-tseu an ihrer Spitze gehabt, so würden die Soung wohl mehr erreicht haben; aber die Minister hemmten auch diesen oft noch, Empörungen brachen aus, und vor Verdrufs starb er alsbald, 62 Jahr alt, von allen beweint. Um so muthiger setzten die Kin dann ihre Angriffe auf China fort. Ein Theil von Ho-si wurde genommen, Yen-ngan fou in Chen-si erobert, und ihr Feldherr Outchou nahm auch in Ho-pe mehrere Städte ein[2]), während mittelst eines dicken Nebels Olito Thai-mings sich bemächtigte, und Niyamoho Siu-tcheou (Pe-siou-tcheou in Kiang-nan) bald darauf (1129) ersürmte; die tapfern Vertheidiger mufsten sammt ihrer Familie sterben, da sie sich den Kin nicht ergeben wollten. Bald darauf fielen auch Sse-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan[3]). Der Kaiser erschreckt, floh über den Kiang; dafs er seine schlechten Minister nun absetzte, konnte nichts helfen; der an ihrer Stelle kam, war dazu ein eben so unfähiger Mensch. Die Eunuchen beherrschten alles. Die Häupter derselben wurden zwar in einer Verschwörung getödtet, nun aber wollten die Empörer auch den Kaiser zur Abdankung zwingen; eben wurde er nur noch von ihnen

1) De Mailla p. 462. 2) De Mailla p. 470.
3) DeMailla p. 472.

befreyet. Zum Glücke für China waren während dieser innern Unruhen [1]) die Kin gerade zurückgegangen; nahmen sie doch gleich, als sie wieder vorrückten, vier grofse Städte ein (1129) [2]). In den kläglichsten Ausdrücken bot der Kaiser seine Unterwerfung an [3]); Niyamoho antwortete nicht einmal. Alle Chinesen, die den Kin unterworfen waren, mufsten die tartarische Kleidung anlegen, und das Haupt scheeren. Schon zog Outchou (Tsoung-py) mit einem Heere gegen Kiang-toung, und ein anderes gegen Kiang-si, und der Kaiser mufste an's äufserste Ostende Tche-kiang's entfliehen, Cheou-tchun in Ho-nan wurde eingenommen, und Kouang-tcheou ebendaselbst geplündert, und die Chinesen geschlagen; bey Hoang-tcheou gingen die Kin über den Kiang, und drangen nach Houng-tcheou, am Südpuncte des Po-yang See's, vor; kaum entrann die Kaiserinn ihnen. Alles floh oder ergab sich, bis eine Niederlage die Kin etwas aufhielt. Während des war das andere Corps bey Ma-kia über den Kiang gedrungen, hatte Thäi-ping-tcheou eingenommen, und die Chinesen flohen geschlagen. Outchou nahm schon Kouang-te-tcheou ein, als die Verbrennung seines Lagers durch ein Paar seiner eigenen Leute, die die Chinesen gefangen, und dazu vermocht hatten, und der Ueberfall demnächst ihm einen Stofs beybrachte. Indefs erholte er sich doch wieder, und setzte seinen Marsch nach Liu-ngan fou fort; der Kaiser mufste sich einschiffen. Doch begann jetzt ihr Glück schon zu wanken, und bald wandte es sich ganz; die Chinesen erstarkten im Kampfe. Ein anderer Feldherr Alipolohou drang zwar über den

1) De Mailla p. 473-484. 2) S. Mailla l. c. p. 484.
3) ib. p. 485.

Tche-kiang (jetzt Tsien-tang) und Tsao-ou-kiang Fluſs (S. W. v. Chao-ting-fou) auf Ming-tcheou vor, wurde aber geschlagen, und zur Rückkehr genöthigt; auch im folgenden Jahre (1130) wo die Kin wiederkamen, erlitten sie eine totale Niederlage, und ihr Lager wurde verbrannt. Aber mit neuen Verstärkungen kehrten sie zurück, die Chinesen konnten sich nicht halten, und alle Einwohner wurden der Rache der Barbaren geopfert. Outchou verfolgte den Kaiser, der sich eingeschifft hatte, konnte ihn aber nicht erreichen; er kehrte also nach Lin-ngan-fou zurück, und plünderte und verbrannte es aus Rache; worauf er nach Norden zurückging. Hier waren sie schon lange nicht so glücklich gewesen. Vor Chen-tcheou in Ho-nan hatte der Feldherr der Kin Leouche an dem chinesischen Befehlshaber Ki-yen-sien einen muthigen Gegner gefunden; er schlug ihn ab, und erst als jener mit einer Armee von 100,000 Mann dann wiederkam, und Hunger in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen begann, und aller Ersatz ausblieb, endete Ki-yen-sien sein Leben im Hoang-ho; die Einwohner muſsten, da sie den Kin sich nicht unterwerfen wollten, alle über die Klinge springen; der Weg nach Westen war den Kin's nun geöffnet.

Ou-tchou warf indeſs den chinesischen Feldherrn Tcheou-mang, und nahm und plünderte Ping-kiang. Ein Plan [1]) des chinesischen Feldherrn, den Outchou zu überfallen, mislang zwar, indeſs kam dieser, da er über den Kiang zurückwollte, doch so sehr in die Enge, daſs er schon sich dem Chinesen ergeben wollte, als ein Mann aus Fou-kien ihm

1) De Mailla p. 474.

noch ein Auskunftsmittel bot; da die Chinesen nämlich nur schwere Seeschiffe hätten, solle er bey ruhigem Wetter auf kleinen Ruderböten übersetzen; wollten sie dann mit Barken ihn verfolgen, so sollten seine Soldaten die feindlichen Seegel mit Feuerpfeilen in Brand stecken. So rettete er sich denn auch. Vergebens kämpfte der tapfere Chinese gegen die Uebermacht der Kin noch an; er war zu schwach. Doch wagten sie sich nicht wieder über den Kiang. Indeſs hatte Oukimai, da der chinesische Kaiser entflohen war, den Lieou-yu zum Kaiser von China (Ta Tsy) ernannt; obschon seitdem die Chinesen sich wieder aufgerafft hatten. Mit einer Armee von 400,000 Mann Fuſsvolk und 70,000 Mann Reuterey suchte Tchang-siun in Chen-si den Outchou auf seiner Rückkehr aufzuhalten, aber Olito und Leouche hatten sich schon mit ihm vereinigt, so daſs er an Truppenzahl jenem nichts nachgab. Bey Vou-ping, im Gebiete von Si-nganfou, fiel die Schlacht. Nie fochten die Chinesen muthiger; einen ganzen Tag währte der mörderische Kampf. Die Chinesen muſsten sich zwar zurückziehen, aber die Kin wagten auch nicht, sie zu verfolgen, sondern zogen in die Heymath zurück. Der chinesische Kaiser kam zurück, aber die Schwäche, die er gezeigt hatte, lieſs eine Menge Aufstände ausbrechen, die der tapfere Tchang-siun nur mit Mühe beschwichtigte. Während er aber damit beschäftigt war, fielen die Kin wieder in Chen-si ein und nahmen eine Menge Städte weg, so daſs den Chinesen wenig von dieser Provinz blieb [1]). Outchou theilte das Heer der Kin in zwei Haufen, die sich dann später vereinigen sollten, aber Mouli, dem er den einen

1) S. Mailla p. 500.

anvertraute, war nicht glücklich, und auch die andere Hälfte unter Outchou selbst wurde bey Hochang-youen geschlagen, der tapfere Oukiäi führte die Chinesen. So viele Verluste verleideten den Kin die Sache, sie mochten nun nicht wieder nach Chen-si, und überliefsen es dem Lieou-yu. Das folgende Jahr (1132) hielten sie sich ruhig; das Jahr darauf aber (1133) fielen sie dennoch wieder in Chen-si ein; Ou-kiäi leistete tapfern Widerstand, konnte sie aber nicht aufhalten, sie zogen nach Sse-tchhouan; aber Mangel an Proviant und ein Ueberfall von Ou-kiäi rieb sie hier bald so auf, dafs wenige von ihnen die Heimath wiedersahen. Noch aber konnten sie es nicht lassen; denn im folgenden Jahre (1134) schon kamen Outchou und Saliho [Salihha] mit einem Heere von 100,000 Streitern wieder, Lieou-yu mufste ihnen einen chinesischen Führer geben, ihnen den Weg zu zeigen. Mehrere Festen wurden zwar genommen; aber noch stand ihnen ein enger Pafs bey Chakiu-ping bevor, den Ou-kiais tapferer Sohn Oulin vertheidigte; und als nun sein Vater Ou-kiai ihm noch zu Hülfe kam, wurden die Kin alsbald gänzlich geschlagen. Ein anderer chinesischer Feldherr Yo-fei nahm Yng-tcheou und Siangyang dem Lieou-yu ab, siegte nochmals, und brachte das ganze Land von Siang-han wieder unter den Befehl des Kaisers. Lieou-yu mufste um Hülfe bitten; 50,000 Mann wurden ihm unter Olito und Talan geschickt. Outchou führte die Avantgarde. Umsonst; die Chinesen unter Han-chy-tchoung siegten völlig. Auch die Truppen der Kin, die in Kiang-nan eingefallen waren, ergriffen die Flucht, und zogen sich in ihre Heimath zurück. Bald nach ihrer Ankunft starb ihr König Oukimai. Er war einer ihrer gröfsen Könige gewesen. Niyamoho und Oualipou, die die Leao vernichteten, und

zuerst so groſse Eroberungen in China machten, so wie Sieye, der seine Staaten regierte, waren Männer seiner Wahl. Unter seiner Regierung wurden die Kin civilisirt, es wurden Gesetze gegeben, die Astronomie gepflegt, die Zeitrechnung geordnet, und die Gelehrten, die er beschützte, verfaſsten eine Menge Schriften. Immer hörte er auf den Rath seiner Groſsen, wie er denn auf ihre Vorstellung noch, mit Uebergehung seiner eigenen Söhne, den Hola oder Holoma zu seinem Nachfolger ernannte.

Wir muſsten die Geschichte der Ju-tchi dieser Zeit etwas ausführlicher erzählen, da ihre groſsen Heerführer Niyamoho, Oualipou, Olito, Outchou, Talan und die andern wirklich denkwürdige Thaten verrichteten, und ihre groſsartigen Unternehmungen gegen China Begebenheiten sind, die den sogenannten welthistorischen Ereignissen unserer Zeit wohl an die Seite gesetzt zu werden verdienen, so unbekannt sie auch uns bis jetzt geblieben sind. Wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, so lag dies wohl hauptsächlich mit daran, daſs sie eigentlich nie die Absicht bethätigten, China selbst zu besitzen, und sich da niederzulassen, sondern es bloſs von sich abhängig wissen wollten. Ein anderes Hinderniſs ihrer Ausbreitung war, daſs China damals ein groſses, ungetheiltes Ganze ausmachte, dem doch immer nicht unbedeutende Kräfte zu Gebote standen, und wenn auch die Kaiser durchaus nicht kriegerisch waren, so muſsten die Umstände fast nothwendig mit der Zeit Männer hervorrufen, die wie Li-kang, Tchang-tsiun, Ou-kiai, Ou-lin, Yo-feï dem Vaterlande in Tagen der Noth eine Wehr und Waffe, dem Feinde ein Schrecken wurden, und ihren Unternehmungen einen mächtigen Damm entgegensetzten.

Aber bald nach Oukimäi liefs auch die Kraft der Kin nach. Denn wenn sie unter seinem Nachfolger auch noch ihre Gränzen bis zum Hoäi erweiterten, so war doch das weniger Wirkung ihrer siegreichen Macht, als der Thorheit eines chinesischen Ministers, der des Reiches Schutzwehr selbst umstürzte. Die Grausamkeit aber, mit welcher Hola am Ende seines Lebens gegen sein eigenes Fleisch und Blut anwüthete, und die sein Nachfolger nur noch überbot, veranlafste eine Menge von Aufständen und Verschwörungen, die das Reich nothwendig schwächen mufsten; dazu begannen die Mongolen, die nach den Ju-tchi den blutgetränkten Scepter Asiens führten, sich schon zu regen, und auch die Todesgebeine der Khitan durchrieselte es wie Auferstehungsruf. Dafs der Wütherich bis an den Kiang rasete, konnte keinen dauernden Erfolg haben; kaum dafs der Nachfolger den alten Besitzstand behauptete. Nachdem leuchtete zwar noch einmal die Friedenssonne mit ihrem milden, erquickenden Strahle dem ruhigen Besitze ihrer Macht; aber die Unthätigkeit der Nachmittagsruhe erschlaffte auch die Nerven der rüstigen Krieger, und schnell, wie an kurzen Wintertagen, naheten alsbald die Stürme, die den nahen Untergang verkündeten. Blutroth ging Tchingis-khan's Gestirn auf! — Doch setzen wir zunächst unsern Weg fort.

Unter Oukimäi's Nachfolger *Hola* [1]) oder *Holoma* (Hy-tsoung), einem Enkel Agouthas von seinem zweiten Sohne, (1135-1149) dauerte zunächst der Krieg mit China noch fort. Ou-kiais tapferer Sohn nahm den Kin Tsin-tcheou, und Saliho, der zur Hülfe herbeyeilte, wurde von

1) Visdelou p. 257. *Hha-la*, chin. Tan-pen.

Ou-kiai geschlagen [1]). Das benahm ihnen denn bald die Lust zu weiteren Einfällen; als Lieou-yu [2]) ihr Schützling, daher (1136) ihre Hülfe ansprach, verwiesen sie ihn auf sich selbst, und als er dann auf eigene Hand gegen die Chinesen zog, aber wiederholt geschlagen wurde, gaben sie ihn bald ganz auf, und nahmen ihm die Herrschaft, die sie ihm gegeben hatten. Niyamoho, den wir früher als tapfern Feldherrn kennen gelernt haben, damals Minister, hatte sich mit seinem Freunde und Collegen Kao-king in eine Verschwörung eingelassen. Entdeckt, verlohr sein Freund das Leben, er seine Würden, und hatte, um der Schmach zu entgehen, vergifteten Wein genommen. Mit ihnen fielen aber auch Lieou-yu's Stützen; Outchou war sein Feind, und eine List des chinesischen Generals Yo-fei, der in einem Briefe, den er dem Lieou-yu schrieb, und dann geflissentlich auffangen liefs, that, als ob Lieou-yu mit ihm über die Ermordung Outchou's einig geworden sey, vollendete seinen Sturz. Talan und Outchou drangen ohne Mühe in seine Hauptstadt Kai-foung-fou ein, und brachten ihm den Befehl seiner Entsetzung (1137), worauf sie ihn mit sich in die Tartarey abführten, wo er später 1146 starb [3]). So konnten die Kin nur Frieden wünschen. Talan und der neue Minister Poulouhou riethen dem Könige sogar Ho-nan und Chen-si den Chinesen abzutreten, worin dieser, um desto sicherer Friedenzu haben auch willigte [4]); denn die Art, wie es geschah, zeigte deutlich, dafs er es nicht eben aus Achtung vor der Macht des chinesischen Kaisers that [5]).

1) De Mailla p. 516. 2) De Mailla p. 518 sqq.
3) De Mailla p. 545. De Mailla p. 523 sq.
5) S. de Mailla p. 525 sq.

Der oberste Hof (Chang-king) der Kin war damals (1138) Hoei-ning-fou, im Lande der wilden Ju-tchi; die Nordresidenz (Pe-king) Lin-hoang-fou; die Ostresidenz (Toung-king) Leao-yang; die Westresidenz (Si-king) Thäi-toung; die Südresidenz (Nan-king) Thäi-hing; der Hof der Mitte (Tchoung-king) Ta-ting fou [1]).

Kaum war indeſs der Friede mit China geschlossen, und die Provinzen ihnen übergeben, so spann (1139) Poulouhou, Oukimäis Sohn, eine Verschwörung an; sie wurde entdeckt, und er mit dem Tode bestraft. Talan, der darin verwickelt war, wurde zwar verschont, aber, da er bald darauf sich in neue Verschwörungen einlieſs, muſste auch er büſsen (1139). Diese beyden hatten, wie wir sahen, den Frieden mit China vorzüglich bewirkt. Nach ihrem Falle wurde es Outchou, der immer dagegen gewesen war, leicht, den chinesischen Gesandten, der gerade damals in der Tartarey war, als Theilnehmer an der Verschwörung darzustellen. Obwohl daher die Kin damals im Norden von den Mongolen eben eine Niederlage erlitten, dachte doch Hola alsbald daran, sich Ho-nan's und Chen-si's wieder zu bemächtigen, und begann auf's Neue den Krieg (1140). Dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, schlug er seinen Sitz in Yen-king auf, und schickte Outchou gegen Ho-nan, Saliho nach Chen-si und Nieli gegen Chan-toung. Mit leichter Mühe nahmen diese die von Truppen entblöſsten Provinzen ein, und mehrere Chinesen gingen zu ihnen über [2]). Aber mit der Besetzung allein war es nicht gethan, es galt die besetzten Länder zu vertheidigen. Denn noch lebten China's Schutz Ou-lin und Yo-fei

1) De Mailla p. 527. 2) De Mailla p. 529.

Kaum war das Gerücht des Einfalles zu ihm gedrungen, so eilte jener nach Chensi, und schlug die Kin wiederholt auf's Haupt, kaum daſs Saliho sich rettete; auch Yng-tcheou in Kiang-nan wurde tapfer von Lieou-ky vertheidigt, und die Kin muſsten die Belagerung aufheben, und verloren viele Menschen; sie fanden an den Chinesen jezt ganz andere Leute, als früher. Als Outchou dann mit 100,000 Mann ankam, vergiftete Lieou-ky den Fluſs Yng-ho, und durch einen darauf unternommenen Ueberfall richtete er ein solches Blutbad unter den Feinden an, daſs Outchou auf das Allereiligste sich zurückziehen muſste; an 80,000 Mann waren ihm geblieben. Dies war ein solcher Schlag für die Kin, daſs sie alsbald alle ihre Kostbarkeiten aus Yen fortschafften, und Chan-toung, Ho-nan und Chen-si gänzlich aufzugeben dachten [1]).

Yo-fei war indeſs, sobald er von ihrem Einfalle in Ho-nan gehört hatte, ihnen auch entgegengeeilt, schlug sie in drey Schlachten, und nahm ihnen mehrere Städte weg; auch bey Yen-tching schlug er und sein tapferer Sohn Yo-yun die Elite der Reuterey der Kin, 15,000 Mann, gänzlich; es war eine Metzeley sonder gleichen, da der Chinese allen Pferden die Kniekehlen zerhauen lieſs. Als Outchou, seinen Ruf zu retten, jetzt Yng-tchang nehmen wollte, hatte Yo-fei schon der Stadt seinen Sohn zu Hülfe geschickt, daſs er ihr nichts anhaben konnte. Diese Siege der Chinesen brachten einen allgemeinen Aufstand zu Wege; ganz Ho-pe schüttelte das Joch der Barbaren ab, und versammelte sich rottenweise mit Fahnen, die Yo-feis Namen führten, wie denn selbst mehrere Befehlshaber der Kin zu den Chinesen übergingen. Schon wollte Outchou sich in die Tartarey retten, als die Friedensliebe oder Eifersucht des chinesi-

1) De Mailla p. 532 sqq.

schen Ministers Tsin-hoei China's Schutz Yo-feï zurückrief, und so ganz Ho-nan den Barbaren wieder blofs gab, die nun durch Colonien der Ju-tchi, Hy und Khitans sich in dessen Besitz festzusetzen suchten (1140). Mufste doch der heldenmüthige Yo-fei alsbald eines elenden Todes sterben! Unter dem Vorwande einer Verschwörung nämlich wufste der elende Tsin-hoei ihn einzuziehen, und obwohl seine Feinde selbst ihm als Richter nichts anhaben konnten, mufste er dennoch — im Gefängnifse, wahrscheinlich vergiftet, sterben; sein Sohn, der tapfere Yo-yun, wurde gar öffentlich hingerichtet [1])! Jetzt stand dem Frieden freilich nichts im Wege. Aber welchem Frieden! Die Kin wollten, der Hoäi-ho solle die Gränze beyder Reiche bilden, die Departements Tang-tcheou und Tengtcheou sollten getheilt werden, und die Soung 250,000 Stück Seïde jährlichen Tribut geben. Indefs der Kaiser, durch seinen Minister geleitet, ging alles ein, und erkannte sich sogar für ihren Unterthan [2]). Nach diesem Tractate (1141), dehnte sich das Reich der Kin noch weit über den Hoang-ho hinaus [3]), und begriff von China ganz Chensi, Pe-tchyly, Chan-toung, nebst einem Theile von Ho-nan, Ngan-hoey und Kiang-sou (Kiang-nan). Das Versprechen, die Leiche seines Vaters, des Kaisers Hoei-tsoung, und der beyden Kaiserinnen, die in der Tartarey in der Gefangenschaft gestorben waren, auszuliefern, und die Kaiserinn Ouei-che zurückzulassen, hatten den chinesischen Kaiser besonders mit bewogen, in diese schimpfliche Bedingungen zu willigen.

1) De Mailla p. 536-541.
2) S. die Acte bey de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 257.
3) De Mailla p. 543.

Indeſs dauerte der Krieg mit den Mongolen immer noch fort. Talan's Sohn war nach der Hinrichtung seines Vaters zu ihnen übergegangen, und als endlich der Friede (1147) zu Stande kam, muſsten die Kin's ihnen 27 Waffenplätze nördlich vom Si-ping Flusse abtreten, und sich zu jährlichen Lieferungen an Vieh und Korn verstehen [1]). Ihr Fürst nahm schon den Titel Kaiser des groſsen Reiches der Mongolen an.

Im folgenden Jahre (1148) starb die letzte Stütze des Reiches Outchou, und der König wurde seitdem so schwierig und zornsüchtig, daſs er, um der geringsten Kleinigkeit willen, ohne allen Unterschied von Rang und Stand, die Leute sterben lieſs. Mit eigener Hand tödtete er seine Frau und einen Bruder [2]). Tikounai, ein Enkel Agouthas, eben so zornsüchtig und ehrgeitzig als er, zugleich aber auch listig, der auf den Thron ein Recht zu haben glaubte, spann eine Verschwörung an. Sie wurde entdeckt, aber da sein Mitverschworner sich standhaft hielt, und nichts bekannte, konnte er geschickt den Verdacht von sich ab und auf des Königs eigene Brüder lenken, die nun alle hingerichtet wurden. Aber jetzt war es auch Zeit, den Entwurf auszuführen. Ein Paar Eunuchen, die gewonnen waren, öffneten Abends 11 Uhr den Verschwornen den Pallast; die ersten Wächter lieſsen ihn als königlichen Prinzen ruhig ein, die andern, die sie aufhalten wollten, wurden niedergesäbelt. Der Degen, den der König gewöhnlich bey seinem Kopfkissen liegen hatte, war von einem der Verschwörer unter das Bette versteckt. Ein Gardeofficier Alitchouhou versetzte dem Könige den ersten Hieb, vergebens suchte er seinen Degen; ein zweiter Hieb warf

1) De Mailla p. 545. 2) De Mailla p. 546.

ihn alsbald zu Boden, und bald bedeckte sein Blut Tikounäi's Kleider. Grausam wie sein Leben gewesen, war sein Ende [1])!

Sein Nachfolger *Tikounai* [2]) (Hai-ling) 1149-1161) gab ihm indefs darin gar nichts nach. Mehr als 70 Söhne und Enkel Oukimäi's und 30 Nachkommen von Niyamoho liefs er gleich nach dem Antritte seiner Regierung (1150) unter dem Vorwande angezettelter Verschwörung, hinrichten; ebenso den Saliho mit seiner ganzen Familie; sein Minister Siao-yu gab sich zum Ankläger her, und bekam dafür seine Tochter [3]). Doch auch ihn ereilte bald dasselbe Geschick. Um dem blutdürstigen Tyrannen zu entgehen, verschwor er sich gegen ihn wirklich, wurde aber entdeckt, und mufste büfsen (1154) [4]). Die Weiber der Hingerichteten behielt der Tyrann für sich und obwohl er so bald 130 Frauen mit sich nach Ta-ting-fou nehmen konnte, genügte dies ihm doch noch nicht, und auch Lebenden nahm er ihre Weiber, obschon die Frau des Prinzen von Ko, ein schönes Weib, wenigstens ein Beyspiel von Muth dem Tyrannen gegenüber gab, indem sie sich lieber erdolchte. Waren doch selbst seine eigenen Schwestern ihren Männern nicht gesichert, und mufsten seiner Wollust dienen! Ein solcher Wüthrich war kein Fürst des Friedens. Gleich als er bey seinem Regierungsantritte dem Kaiser von China den Schmuck seines Vaters zuschickte, äufserte er schon, er lege ihn nur in seinem Schatzhause in Kiang-nan nieder. Er verlegte daher auch schon 1153 seinen Hof nach Yen-king, das unter dem Namen Tahing-fou, der Hof der Mitte wurde, während er

1) De Mailla p. 547 sq.
2) Chin. Leang, auch Fey-ty; Chu-jiu.
3) De Mailla p. 550. 4) De Mailla p. 552.

Ta-ting-fou zur Nordresidenz machte; 1155 liefs er, dem Kriegsschauplatze noch näher zu seyn, den Pallast von Pien-leang einrichten, der aber abbrannte, und suchte nur noch einen Vorwand [1]), um den Frieden brechen zu können. Er liefs (1159) Kriegsbarken bauen und Zählungen der waffenfähigen Mannschaft vornehmen. Es ergaben sich [2]) im Lande der Mongan, Khitan und Hy 240,000 Mann, im Departement des Hofes der Mitte, von Tchoung-youen und Pou-hài 270,000. Man hob sie von 20–50 Jahren mit der gröfsten Härte aus, nicht einen Sohn liefs man dem Greise, sein Alter zu erleichtern. Dann wurde der Pallast in Pien-leang wieder aufgebaut, Waffen wurden gefertigt und eine Menge Rinder getödtet, die Felle zu nutzen. Die Aecker lagen unbebaut, und das Volk kam in das gröfste Elend. Unter dem Vorwande, dem Kaiser zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, liefs er den Plan seiner Hauptstadt aufnehmen (1161). Endlich hatte er auch den Vorwand zum Kriege gefunden; der Kaiser sollte den Pallast haben anzünden lassen, nehme Verräther auf, und lasse heimlich Pferde in der Tartarey aufkaufen [3])!

Jetzt sollten die Khitan's alles, was sie an Mannschaft aufbringen konnten, stellen. Umsonst entschuldigten sie sich mit mehreren Kriegen, in welche sie mit ihren Nachbaren verwickelt seyen. Da sie gezwungen werden sollten, brach ein Aufstand aus. Sapa stand an der Spitze, alle Officiere der Khitans schlugen sich zu ihm, ein Mandarin überlieferte ihnen die Stadt Hieng-ping-fou mit vielen Schätzen und Vorräthen an Waffen und Le-

1) Mailla p. 557. 2) De Mailla p. 558.
3) De Mailla p. 561.

bensmitteln. Dadurch wurde er so mächtig, daſs er die Kin schlagen konnte; da er aber doch fürchtete, wollte er sein Heer zu den westlichen Leao führen. Ueber den weiten Weg aber murrte es; das Miſsvergnügen benutzend, erschlug Ylaououa, der ursprünglich gegen sie geschickt worden war, sich aber ihnen angeschlossen hatte, den Sapa, stellte sich selbst an die Spitze, und führte sie nach Osten zurück [1], auch Ylatchapa, schlug sich zu ihnen. Daſs Tikounäi in seiner Wuth alle, die er von der Regentenfamilie der Leao und Soung in seiner Gewalt hatte, über 130 Personen, tödten lieſs, stillte den Aufstand freylich nicht. Indeſs machte er sich wenig daraus, und lieſs sich dadurch in seinen Plänen gegen China nicht stören; 560,000 Mann hatte er bereits gegen China zusammengebracht; fehlte es an Pferden, — er nahm sie den Mandarinen weg; mangelte es an Kornvorräthen in Ho-nan, — er nahm das Getraide vom Felde. Natürlich entstand aber dadurch die gröſste Noth. Diebesbanden, die sich bald bildeten, durchzogen in Schaaren das Land. Ein gewisser Oueiching, der Vermögen und Muth hatte, brachte auf eigener Hand eine Schaar zusammen, und machte sich alsbald wichtig, indem er mehrere Städte einnahm, und die Kin's wiederholt schlug, so daſs zuletzt ganz Chan-toung das Joch der Kin abschüttelte [2]. Indeſs rüstete sich Tikounäi immer gewaltiger zum Kriege; die abrathen wollten, wurden getödtet, selbst die Königinn Mutter Touchanchi wurde nicht verschont. Er hatte jetzt ein Heer von 600,000 Mann beisammen; er theilte es in 12 Haufen, und ging bey Tsing-ho über den Hoäi-ho. Der Feldherr [3], der nach Westen beordert war,

1) De Mailla p. 563. stimmt nicht recht mit p. 580.
2) S. Mailla p. 565 sq. 3) De Mailla p. 568.

fand kräftigen Widerstand an Ou-lin und Ouang-yen; selbst Privatpersonen brachten Heere zusammen, so erbittert war man in China über den Friedensbruch. In der Armee des Königs riſs Desertion ein, und auch sonst wandten sich alsbald viele von ihm ab, und warfen ihre Blicke auf Oulo, einen Enkel Agouthas, einen guten und wohlwollenden, fähigen und allgemein beliebten Mann, der damals in der Ostresidenz befehligte. Die Grausamkeit besonders mit der Tikounäi die Königinn Mutter umgebracht hatte, und die jeden ein gleiches Loos fürchten lieſs, bewog Oulo vornehmlich den Thron, den man ihm anbot, anzunehmen.

Während dieses indeſs im Norden vor sich ging, drang Tikounäi im Süden zunächst vor. Eine Flotte zwar, die er unter Wan-yen Tching-kia ausgesandt hatte [1]), wurde von den Chinesen unter Ly-pao bey den Inseln des Fichtenwaldes (Soung-lin) völlig geschlagen und gänzlich verbrannt. Der Kin verstand nichts vom Seewesen, und so überfiel ihn dann der Chinese, den er noch ferne glaubte, ungerüstet, und begann sein Feuer [2]), so daſs bald die ganze feindliche Flotte in Flammen stand; vier Tage und vier Nächte währte der gräſsliche Brand, und alles, was sich nicht ergab oder gefangen wurde, ward niedergemetzelt. Tching-kia selbst suchte den Tod in den Fluthen. Auch von Lieou-ky wurden die Tartaren bey Koua-tcheou geschlagen, da dieser

1) Nach Visdelou p. 259 war sie allein mit 30,000 Matrosen bemannt.

2) Die Schlacht ist merkwürdig, da hier zuerst mit *Feuergeschütze* (Ho-pao) vorkommen. Ob's aber Canonen? wohl eher Wurfmaschienen. S. das Weitere bey Visdelou: De l'invention des Canons en Chine, l. c. p. 259-262. Gaubil Hist. des Mongous p. 71 sq. u. des Hautesrayes zum de Mailla T. IX. p. 166.

tapfere Feldherr aber bald darauf erkrankte, und sein Nachfolger ihm durchaus nicht gleich kam, drangen die Kin doch wieder vor, und setzten sich am Nordufer des Kiang fest, schlugen auch bald darauf die Chinesen.

Jetzt sollte der Zug weiter gehen. Nachdem er dem Himmel ein schwarzes Pferd, dem Flusse ein Schaaf und ein Schwein geopfert hatte, wollte Tikounäi nun über den Kiang setzen. Aber vergebens war sein Versuch; die kaiserliche Flotte lieferte ihm ein mörderisches Treffen, worin die Hälfte seiner Schiffe verloren ging. Daſs Tikounäi in seiner Wuth, die sich gerettet hatten, sterben lieſs, damit war natürlich nichts gewonnen. Dazu wurde ihm jetzt die Nachricht von Oulo's Aufstande, auch keine erfreuliche Bothschaft! Was thun? Er schwankte: sollte er ihnen entgegengehen, oder seinen Zug fortsetzen? Er entschloſs sich zu letzterem. Also wurde der Uebergang über den Kiang nochmals versucht, aber wieder vergebens; mehr als 300 Kriegsbarken wurden ihm verbrannt, viele genommen; dazu bemächtigten sich die Chinesen einer Insel im Kiang (Kin-chan), und besetzten sie, was den Uebergang noch schwieriger machte. Tikounai wüthete: Gegenvorstellungen wurden mit 50 Stockschlägen beantwortet, wenn die Seeofficiere nicht in drey Tagen den Uebergang bewirkt hätten, sollten sie alle sterben; als ein Officier, den diese Barbarei empörte, mit seinen Truppen ihn verlassen wollte, aber entdeckt wurde, muſste er sein Leben lassen, und die Officiere sollten fortan für ihre Untergebenen haften; endlich sollte den Befehlshaber, der beym morgenden Uebergange bey Koua-tcheou mit seinem Schiffe fehle, der Tod treffen. Tod drohete hier, und Tod drohete dort. So bahnten sie sich denn

lieber einen Ausweg über die Leiche des Tyrannen. Mit der Frühe des Morgens drangen mehrere Oberbefehlshaber in sein Zelt. Tikounäi glaubte, die Chinesen naheten, da sah er einen Pfeil hereinfliegen; er hob ihn auf, und las den Namen von einem seiner Leute. Fliehen? wohin? Also wollte er wenigstens sein Leben theuer verkaufen, da streckte ein zweiter Pfeil ihn zu Boden; ein Säbelhieb fiel, und da er noch nicht ganz todt war, wurde er vollends erwürgt. Durch Mord hatte er den blutigen Thron bestiegen, durch Mord ihn gefestigt, durch grausamen Mord mufste er ihn verlieren. Die jetzt entfesselten Truppen zerstreueten sich zu Plünderung und Mord, und kehrten dann nach Norden zurück. Um ihn kümmerte sich keiner, kaum dafs der einzige Tapan seine Leiche verbrannte [1]).

Sein Nachfolger *Oulo*, chin. Young-pen (Chytsoung) war ein guter friedeliebender Regent, der das Reich zum Glücke des Landes 28 Jahre (1161–1189) beherrschte; doch währte es noch einige Jahre, ehe er ihm den Frieden, wie er wünschte, schenken konnte. Er schickte zwar gleich nach China, den Frieden anzubieten, Kao-tsoung, wissen wir, war auch nichts weniger, als sreitsüchtig und kriegerisch, aber man glaubte in China [2]) den Augenblick nutzen zu müssen, um die Verhältnisse auf den alten Fufs zu setzen, dies verzögerte den Frieden; denn Oulo wollte zwar keine Eroberungen, wie sein Vorgänger, aber auch keine Gebietsverringerung. Kao-tsoung dankte zwar alsbald (1162) ab, aber auch der neue Kaiser Hiao-tsoung beharrte bey der Ansicht, besonders da die Khitans sich empört hatten, und den Kin's zu

1) De Mailla p. 576. 2) De Mailla p. 577 fg.

schaffen machten. Wir haben oben schon den Aufstand der Khitan erwähnt. Ylaououa, der von Oulo, noch als Statthalter, gegen sie geschickt war, hatte, wie wir schon sahen, statt sie zu unterwerfen, sich selbst an ihre Spitze gestellt, und erklärte sich jetzt (1162), nach Oulo's Vorgange, zum Kaiser der Leao. Er schlug auch die Heere der Kin zu verschiedenen Malen, indeſs erhielt er doch bald darauf von Mou-yen eine Niederlage, und als später Pousan Tchon-y den Oberbefehl über die Kin bekam, zog dieser ihm solche Verluste zu, daſs er sich nur mit wenigen seiner Leute retten konnte. Mit einem Haufen, den er noch zusammenbrachte, ergab er sich dann den Hy, aber auch da nicht sicher, wandte er sich in das Land Chato, wurde aber verrathen, ausgeliefert und hingerichtet [1]).

Nachdem so dieser Aufstand gedämpft war — nur Ylatchapa hielt sich noch — zogen Pousan Tchon-y und sein Unterbefehlshaber Hecheliei-Tchi-ning gegen China, den Frieden zu erzwingen (1163). Sie fochten mit wechselndem Glücke [2]). Die Chinesen zeigten sich tapfer, und schlugen die Kin wiederholt; da aber immer neue Heere der Kin heranzogen, so liehen sie denn doch den Friedensanerbieten der Kin allmählig Gehör. Die Unterhandlungen zogen sich zwar noch hin; nachdem aber der friedeliebende chinesische Minister Tang-sse-touy, freilich auf eine eigene Weise, seinen Kaiser zum Frieden gezwungen hatte, indem er die Kin aufforderte, mit einer tüchtigen Armee vorzurücken, und diese dann auch bey Hoai-yang

1) De Mailla p. 580 sq.
2) De Mailla p. 582. Wir übergehen die einzelnen Kämpfe.

die Chinesen völlig geschlagen hatten, kam der Friede denn doch zu Stande (1165). Es blieb ziemlich bey den alten Bedingungen vom Jahre 1141; das Einzige, was der Kaiser gewann, war, daſs er die Ueberläufer nicht auszuliefern brauchte, und daſs der Tribut um 100,000 Tael Silber's gemindert wurde. Bald darauf (1166) starb der Obergeneral Pousan Tchon-y, ausgezeichnet als Krieger wie als Staatsmann und zugleich ein guter Mann, und das Jahr darauf (1167) sahen auch die Chinesen ihren ausgezeichneten Feldherrn Ou-lin ins Grab steigen, denen Hecheliei Tchi-ning nicht lange darauf (1172) folgte. Der Friede lieſs sie entbehren.

Wir haben schon gesagt, daſs der König Oulo ein gerechter, friedeliebender Fürst war. Seine Gerechtigkeit bewies er alsbald, da bey den Hia (1170) ein herrschsüchtiger Minister sich eine solche Gewalt über seinen Herrn verschafft hatte, daſs er, wie in unsern Tagen der Friedensfürst, unter dem Beystande der Kin, mit seinem Könige zu theilen gedachte, Oulo lieh ihm die Hand nicht, und er büſste den Frevel [1]). Auch als ein Statthalter im westlichen Corea sich (1175) gegen seinen König empörte, und sich den Kin unterwerfen wollte, nahm er den Vorschlag nicht an, sondern schickte ihn gefangen nach Corea [2]).

Da jetzt Friede herrschte, widmete er dem innern Wesen seine besondere Sorgfalt. Er lieſs den Männern, die sich um den Staat besonders verdient gemacht hatten, Denkmäler errichten, und sie nebst ihren Bildnissen in dem Tempel von Thaitsou aufstellen [3]), lieſs die classischen und histori-

1) De Mailla p. 596. 2) De Mailla p. 602. 604.
2) Visdelou l. c. p. 263.

schen Schriften der Chinesen in seine Muttersprache übersetzen [1]), sorgte aber auch eben so emsig dafür, daſs die alten Gesänge und überhaupt die alten Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren, der Ju-tchi, nicht in Vergessenheit geriethen. So unternahm er auch im Jahre 1184 eine Reise in das Heimathslands seiner Ahnen, erfreuete sich dort mit seiner Familie bey den Festen, die er ihr gab, und weilte gerne da [2]). Er war einer der besten Regenten, die die Ju-tchi gehabt haben. Einfach und Feind von allem Luxus, war er nur immer um des Volkes Wohl besorgt. Nie unternahm er eigenmächtig etwas, ohne die Sache mit seinen Mandarinen besprochen zu haben; hörte auch gerne anderer Einreden. Obwohl durchweg gerecht, bestrafte er doch in seinem weitläuftigen Reiche manches Jahr kaum 15 bis 18 Menschen mit dem Tode. Er hieſs daher nur der kleine Yao oder Chun [3]).

Sein Sohn, dessen Erziehung er sich selbst gewidmet hatte, starb vor ihm (1185). Ihm folgte sein Enkel *Madakou* [4]) (Tchang-tsoung) (1181-1208). Der Friede mit China dauerte (1203) schon 38 Jahre. Der kriegerische Geist der Kin war indessen sehr geschwächt, auch die Verwaltung im Innern war seit Oulo's Tode nicht gut: Die Truppen, schlecht bezahlt, waren unzufrieden, das Volk war mit Abgaben belastet, und dennoch der Schatz bey der schlechten Wirthschaft leer; überall zeigten sich Banden von Miſsvergnügten. Endlich erwachten die Minister aus ihrer Sorglosigkeit, und einen Einfall von China besorgend, füllten sie

1) De Mailla p. 602. 2) De Mailla p. 608 sq.
3) De Mailla p. 614.
4) Visdelou l. c. p. 164 *Ma-tha-kou* chin. Khioung; de Guignes l. c. King.

schnell die Korn- und Waffenmagazine. Aber dies machte die Chinesen nur aufmerksam, und liefs sie sich rüsten [1]). Das hatten die Kin nicht gewollt, der General, der an der Gränze befehligte, und dem sie die Schuld der chinesischeu Rüstung beymafsen, wurde degradirt; der Gesandte, den sie dann nach China hinschickten, beruhigte sich zwar, aber dennoch brachen die Chinesen, die nun einmal gerüstet waren, und die die Umstände günstig glaubten, los (1206). Indefs sie irrten. Denn noch hielt die alte Kraft der Ju-tchi nach, und ermannte sich alsbald. Erst nahmen die Chinesen zwar einige Städte ein, aber bald konnten die Kin von der Defensive zur Offensive übergehen. Es ist nicht nöthig in die Einzelheiten des Kampfes einzugehen, genug die Kin unter ihren Feldherren Pousan Koue und Hecheliéi Houchahou siegten wiederholt, ein chinesischer Feldherr ging selbst zu ihnen über. Die Chinesen suchten daher bald wieder Frieden, sich, wie gewöhnlich, entschuldigend, der Hof sey nicht schuld, der Feldherr habe eigenmächtig gehandelt. Das Ende langer Unterhandlungen war dann [2]), dafs sie auf die Vergünstigungen, die sie unter Oulo erlangt hatten, Erlafs am Tribute u. s. w. verzichten mufsten, während sie noch für die Kriegskosten den Kin einige Plätze in Hoäi und 300,000 Tael Silbers zu zahlen hatten. Wer aber am schlimmsten dabey fuhr, war der chinesische Minister Han-to-tcheou, der Anstifter des Krieges. Die Kin verlangten unerbittlich seinen Kopf, und er mufste ihnen geschickt werden. In feyerlicher Procession wurde er empfangen, öffentlich ausgestellt, Gemählde von dieser Scene genommen, und allenthalben öffent-

1) De Mailla p. 650. 2) De Mailla p. 652-661.

lich zur Schau hingehengt, und alles dieses, als eine wichtige Begebenheit einregistrirt (1208).

Zum Nachfolger erwählte Madakou, da er keinen Sohn hinterliefs, einen Nachkommen Oukimäis, den Prinzen von Ouei, *Tchoung-hei*, chin. Young-tsy (Ouei chao wang) [1]), der aber nur 5 Jahre (1209-13) regierte, wo er umgebracht wurde.

Unter ihm begann der Vernichtungskrieg gegen das Reich Kin durch Tchingis-khan und seinen Nachfolger. Er ist hier nicht der Ort, den Ursprung und die Ausbreitung der Macht der Mongolen zu erzählen, wir werden später an einem passenderen Orte davon reden. Aber die Erzählung der Kriege, die den Sturz des mächtigen Reiches der Kin zur Folge hatten, scheint hier am Besten Platz zu finden. [2]).

1) Bey de Guignes p. 209. Tchu Yun-Tsy, Toung-hai-kiun-heou.

2) Die Chinesen bleiben auch hier immer Hauptquelle. Aufser *de Mailla* T. IX. kann man *Gaubil* Histoire de Gentchiscan et de toute la dinastie des Mongous. Paris 1734 vergleichen, obwohl bey diesem die Namen vom Herausgeber sehr verdorben sind; *de Guignes* Hist. des Mogols, in der Hist. gén. des Huns etc. lib. XV. T. III. p. 1-138 folgt blofs Gaubil, ohne die Chinesen nur zu vergleichen. — Die *Muhamedaner* sind über diese östlichen Eroberungen der Mongolen sehr kurz und wenigstens öfter im Irrthume (S. unten Beyspiele) *Abulgasi* liegt vor; die andern benutzten *Petis de la Croix* Histoire du grand Genghizcan Paris 1710. 8. livre I. cap. VIII. IX. u. (*d'Ohsson*) Histoire des Mongols. Paris 1824. 8. T. I. livre 1. cap. 3. 4. 8. livre II. cap. 1. Um nicht die verschiedensten Erzählungen zu vermischen, bemerken wir nur die wichtigsten Abweichungen in den Anmerkungen. — Die Geschichte der Ostmongolen von *Ssanang Setsen* a. d. mong. üb. von I. I. Schmidt (Petersb.

Wir haben gesehen, daſs die Mongolen länger den Kin steuerpflichtig waren, wir haben auch schon bemerkt, wie sie wiederholt gegen die Kin aufgestanden waren, und fast immer mit Glück. Jetzt war an ihrer Spitze ein unternehmender Führer, Tchingiskhan, der schon eine Menge Stämme von sich abhängig gemacht, und sich bereits vor fünf Jahren den Kaisertitel beygelegt hatte. Tchingiskhan hatte früher den Kin beygestanden, die Ta-ta unterwerfen zu helfen [1]), aber gegen Tchounghei, der, vielleicht den unternehmenden Mann erkennend, schon früher, da er als Gesandter zu ihm geschickt worden war, ihn hatte aus dem Wege räumen wollen, war er aufgebracht; und da durch die Kin erst kurz vorher ein Verwandter [2]) von ihm umgebracht worden, hatte der ohnehin eroberungssüchtige Mann Anlaſs genug, ihm den Gehorsam aufzusagen. Als dieser ihm daher seine Thronbesteigung anzeigen lieſs, und den gewöhnlichen Tribut forderte, spuckte er, statt auf den Knien seine Befehle zu empfangen, in die Luft. "Der Kaiser soll ein Himmelssohn (Thian-tseu) seyn — soll er spöttisch gesagt haben — und dieser ist nicht einmal ein Mensch", kehrte dem Gesandten den Rücken zu, und ritt davon [3]), kurz er wollte nicht mehr sein Unterthan seyn. Der Krieg

1829. 4.) ist hier ganz unbedeutend; der Reisenden Plan Carpin, Marco Polo u. s. w. erwähne ich hier gar nicht.

1) Gaubil p. 3.

2) *Tching-pou-hay* Gaubil p. 14; Raschid in der Histoire des Mongols I. p. 89. sagt zwei seiner Oheime Bercan u. *Hembocai.*

3) De Mailla P. IX. p. 43 sq. Gaubil p. 13 sq. Anders Abulgasi p. 91 sq. vgl. de la Croix p. 123 sq.

mufste entscheiden, und so begann denn der Kampf, der der Herrschaft der Kin zuletzt ein Ende machte.

Die Einfälle in Chan-si und Pe-tchy-ly im Jahre 1210 waren nur das Vorspiel. Der eigentliche Kampf begann im folgenden Jahre. Die Kin hatten zwar alle Posten aufser- und innerhalb der grofsen Mauer vom Hoang-ho bis nach Leao-toung sorgfältig mit Truppen besetzt, dennoch aber drangen die Mongolen alsbald durch; der Friedensantrag, den der Kaiser noch gemacht hatte, war verworfen worden. Tchepe [Djebe] mit der Elite der mongolischen Truppen bemächtigte sich der Posten der grofsen Mauer nordwestlich und nordöstlich von Thäi-toung-fou [1]), Moholi der von Pao-ngan und Yen-king in Pe-tchy-ly. Tchapar überfiel den wichtigen Posten Kou-young-koan; bey Siuen-hoa fou schlug Tchingis-khan ein Corps der Kin, und alsbald konnte Tchepe bis vor die Thore der Hauptstadt streifen. Drey der Söhne Tchingis-khan's verbreiteten Schrecken nach Osten hin, während er mit dem vierten Siuen-hoa fou einnahm, und sich zum Meister der Forteresse bey Thäitoung fou machte [2]).

Im Osten litten die Kin nicht geringere Verluste. In Leao-toung war der eigentliche Sitz der Khitans. Der Kaiser, der Ursache hatte, ihnen nicht zu trauen, wollte, ihnen das Uebergewicht zu halten, schon im Anfange des Krieges, die doppelte Anzahl von Ju-tchi hinziehen. Das brachte sie aber vollends auf. Ye-liu Lieou-ko, aus der

1) Verrätherey des Wächters Alacousch Tekin, Hauptes der Ongouta, half ihn, nach den Muhamedanern. De la Croix p. 127. Hist. des Mongols I. p. 91 sq.
2) Gaubil p. 15 sq.; de Mailla p. 46. weicht vielfach ab.

Familie ihrer Könige, stand alsbald an der Spitze eines Haufens von 100,000 Mann, und als jetzt Ouatchin, Tchingis-khans Halbbruder, mit seinen Mongolen an der Gränze von Leao-toung erschien, die Kin von Osten anzugreifen, bot er Tchingis-khan seine Unterwerfung an, und verband sich mit ihm. Auf dem Berge Yen [Kin] opferten beyde ein weisses Pferd und einen schwarzen Stier, zerbrachen einen Pfeil, und schwuren jener Treue dem Mongolen, dieser Unterstützung dem Khitan [1]). Lieou-ko schlug dann unter dem Beystande der Mongolen unter Ouatchin und Tchepe, die Kin, nahm eine Menge Städte, unter andern die Ostresidenz der Kin [2]) (Toung-king d. i. Leao-yang in Leao-toung) ein, und war bald Herr von ganz Leao-toung. Obwohl vielfach angegangen, von den Mongolen abzufallen, blieb er ihnen doch treu [3]), und erhielt so, freylich abhängig von den Mongolen, sein Reich, das später (1220) auch auf seinen Sohn überging. Man begreift leicht, welche Hülfe dieser Abfall der Khitan für den Mongolen war.

Dies gab wenigstens Tchingis-khan Muth, weiter vorzudringen. Noch im Jahre 1212 [4]) bemächtigte er sich Hoang-tcheou's, und Moholi [Mogli] [5]) nahm

1) Gaubil p. 14. 16, de Mailla p. 50 sq. vgl. 59.
2) Nach dem Djami-ut-Tevarikh nahm Tchepe sie durch Ueberraschung. Er erschien vor ihr, zog sich, als ob sie ihm zu stark sey, dann zehn Tage zurück, rückte aber alsbald in forcirten Märschen wieder vor, und nahm sie.
3) Gaubil p. 26. vgl. 42. u. 48.
4) S. Gaubil p. 17 sq. Er folgt der grofsen Geschichte (Nian-eul-sse); der Toung-kian-kang-mou weicht mehrfach ab. S. de Mailla p. 46 sqq.
5) Moucli Goüyanc bey de la Croix p. 135.

die Festen zwischen jener Stadt und dem Hoang-ho ein. Ein Heer der Kin von 300,000, nach andern 400,000 Mann, das unter Houchahou beym Berge Ye-hou lagerte, wurde ohnerachtet ihrer Ueberzahl von den Mongolen besiegt. Bey Tai-toung-fou traf er zwar auf harten Widerstand, und Tchingis-khan mufste, da er durch einen Ausfall der Belagerten viel Volk verlor, auch selbst verwundet ward, selbst in die Tartarey zurückkehren, und sein Rückzug hatte die Eroberung der Städte Pao-ngan, Sisuan-hoa fou und Kou-young-koan durch die Kin zur Folge, indefs sobald er nur im folgenden Jahre (1213) wiederkehrte, fielen diese ihm gleich wieder zu, die Kin wurden geschlagen, Kou-pe-keou genommen, und auch beym Berge Ou-hoei an der Gränze von Chan-si und Pe-tchy-ly erlitten die Kin eine Niederlage.

Diese Fortschritte der Mongolen unterstützten freylich mächtig die Unruhen, die im Innern bey den Kin ausgebrochen waren. Wir haben schon des General Hecheliei Houchahou erwähnt. Wegen mehrerer Gewaltthätigkeiten [2]) war er 1212 entsetzt, und nach seinen Geburtsort verwiesen, jetzt (1213) im Drange der Umstände aber zurückgerufen, und an die Spitze der Armee gestellt worden; statt aber, der etwaigen Beleidigung vergessend, der Noth des Vaterlandes beyzuspringen, erlustigte er sich mit der Jagd, und erwartete nur den Augenblick der Rache. Einen Mitbefehlshaber, der seinem Fürsten eifrig ergeben war, liefs er unter dem Vorwande einer Verschwörung verhaf-

1) Die eigentliche Schlacht war nach de Mailla p. 47 bey *Hoan-eul-tsouy* (aber 1211.), *Hoigan Dayan* bey Raschid l. c.

2) De Mailla p. 48 sq.

ten und seinen Freund sterben, bemächtigte sich seiner Truppen, und drang zur Hauptstadt vor; er liefs hier aussprengen, die Mongolen kämen, tödtete in der Verwirrung mehrere, die sich ihm widersetzen konnten, drang dann in den Pallast ein, nahm den Titel Statthalter des Reiches und Generalissimus der Truppen an, bemächtigte sich der Siegel, liefs den König einsperren, und da er doch eine spätere etwaige Befreyung desselben fürchtete, bald darauf durch einen Eunuchen tödten [1]). Doch des Thrones wagte er sich nicht zu bemächtigen; er erhob also den Bruder des Königs, *Outoubou* chin. Siun (Siouan-tsoung) darauf, der von 1213 bis 1223 dem fallenden Reiche vorstand. Houchahou trieb es zwar nicht lange mehr. Er zog gegen die Mongolen, schlug sie auch, als aber ein Unterbefehlshaber Kao-ki, dem er den Tod gedrohet hatte, wenn er sich schlagen liefse, unglücklicher Weise unterlag, drang dieser, da er von Houchahou's brutaler Strenge nichts zu hoffen hatte, lieber an der Spitze seiner Truppen in seinen Pallast ein. Houchahou wollte sich über die Gartenmauer retten, verwickelte sich aber in sein Gewand, und die Soldaten, die ihn so fanden, schnitten ihm den Kopf ab. Outoubou, froh eines so gefährlichen Unterthanes los zu seyn, verzieh, als Kao-ki mit dessem Kopfe an der Pforte des Pallastes erschien, und sich des Todes schuldig erklärte, ihm gerne [2]).

Der Empörer war so bestraft, aber auch der Feldherr, der wenigstens einzeln den Mongolen Widerstand geleistet hatte, war gefallen, und un-

1) De Mailla p. 53. Gaubil p. 19. Visdelou p. 267.
2) De Mailla p. 56. Gaubil p. 20.

aufhaltsam drangen sie alsbald vor. Tchingis-khans Plan war, auf die Hauptstadt los zu gehen. Nachdem er deshalb ein Detachement im Norden vom Hofe der Mitte (Tchoung-king d. i. Yen-king) zurückgelassen hatte, schickte er ein Heer unter seinen drey Söhnen Tchoutchi, Tchagatäi und Ogotäi aus, sich des Landes westlich und südwestlich von Pe-king zu bemächtigen, und dieses drang auch in Chan-si ein, und nahm siebenzehn Städte weg [1]). Ein drittes Heer, unter Tchingis-khans Bruder, mufste die Kin von Osten angreifen, und alles Land von Pe-king nach Leao-toung und dem Meere zu wurde von ihnen eingenommen. Er selbst endlich und sein Sohn Toleï [Touloui] drang in der Mitte vor, und nahm eine ganze Reihe von Städten in Pe-tchy-ly und Chan-toung ein. Die Kin, um sich zu vertheidigen, besetzten mit ihren besten Truppen die schwierigsten Passagen, Flüsse, Berge u. s. w. Alles was die Waffen nur tragen konnte, wurde aus Städten und Dörfern aufgeboten, und in die festen Plätze geworfen. Sobald Tchingis-khan dies erfuhr, liefs er die wehrlos gewordenen Städte und Dörfer überfallen; Greise, Weiber, Kinder, alle liefs er aufheben, und trieb sie vor seiner Armee her. Das war wohl berechnet; denn, wenn es nun den Sturm einer Feste galt, und die Vertheidiger die Stimmen ihrer Väter, Weiber, Kinder hörten, so unterwarfen sie sich lieber, als dafs sie den tödtlichen Pfeil auf ihre Lieben abdrückten, und so drangen die Mongolen fast ohne Widerstand vor, obwohl Mord und Raub ihre blutige Bahn bezeichneten. Chan-si, Pe-tchy-ly, Chan-toung und der nördliche Theil von Ho-nan war fast zur Einöde geworden; auf mehrere

1) De Mailla p. 58. Gaubil p. 21.

tausend Ly traf man keine Menschenseele, über 90 grofse Städte hatten sie geplündert und verwüstet, Tausende von Menschen darin gefangen und umgebracht, der Schätze an Sachen und Vieh, die sie fortschleppten, nicht zu erwähnen; nur zehn Städte widerstanden ihnen [1]. Der König der Kin, von allen Seiten bedrängt, suchte vergebens die Leao zu gewinnen. Ein Gewaltversuch gegen sie war nicht glücklicher; er ward besiegt, und Lieou-ko's Herrschaft in Leao-toung war nur noch befestigt. Schon hatte Tchingis-khan seine verschiedenen Truppenabtheilungen vor Yen-king [2] der Hauptstadt wieder zusammengezogen, und seine Generäle wollten sie stürmen, da beschlofs der Mongole auf einmal sich in die Tartarey zurückzuziehen, und verlangte nur eine Prinzessinn der Kin zur Gemahlinn und Geschenke für seine Truppen. Waren Krankheiten in seinem Heere ausgebrochen, oder was war es sonst? genug, nachdem er Tchoung-hei's Tochter [3], 500 Knaben und eben so viele Mädchen, 3000 Pferde, Geld und Seidenzeug erhalten hatte, zog er ab. Die Hauptstadt, war noch einmal gerettet; fast war sie auch der einzige Platz, der dem Kin im Norden vom Hoang-ho geblieben war [4].

1) De Mailla p. 57. Gaubil p. 22. Hist. des Mongols I. p. 98 sq.

2) Abulgasi p. 92. und andere Muhamedaner nennen sie *Cambalick*. *Khan-balig* heifst Khan's Stadt, und ist ein allgemeiner Name, daher auch bey Marco Polo die Residenz *Cambalick* oder *Cambalu*. Andere chinesische Namen sind Yen-tou u. Tchoung-king, auch Tchoung tou d. i. Hof oder Stadt der Mitte.

3) Abulgasi p. 93 sagt *seine* Tochter. Cubcou Catonne heifst sie bey de la Croix p. 129.

4) De Mailla p. 61. Gaubil p. 23.

Aber wie das Gewitter oft sich zu verziehen scheint, und die Donnerschläge auch wohl einen Augenblick aufhören, aber gleichsam, als hätte es tückisch den furchtsamen Wanderer nur aus seinem Verstecke herauslocken wollen, alsbald mit verstärkter Macht wiederkehrt, so kam auch Tchingis-khan mit seiner verheerenden Schaar alsbald wieder zurück. Schon einmal in Yen-king fast eingeschlossen, beschloſs der geängstigte Outoubou seine Residenz nach Pien-leang [1]), jetzt Kai-foung-fou, in Ho-nan, am Südufer des Hoang-ho, zu verlegen, obwohl sein treuer Minister Tou-chan-i ihm vergebens vorstellte, daſs er so den Norden den Feinden gänzlich Preis gäbe, und sich mitten zwischen die feindlichen Soung im Süden, die Hia [2]) im Westen und die Mongolen im Norden begäbe; bloſs seinen Sohn lieſs er in der Hauptstadt [3]) mit den Feldherren Wan-yen Tchin-hoei und Mo-nien Tsin-tchoung zurück. Angeblich beleidigt durch dieses Miſstrauen nach eben geschlossenem Frieden, eigentlich aber die Zwietracht benutzend, die unter den Kin bey dieser Gelegenheit entstand, brach Tchingis-khan alsbald wieder los. Als nämlich der König von Yen-king abzog, und ein Theil von der Besatzung ihn begleitete, verlangte er die Pferde, Waffen u. s. w., die er ihnen zur Vertheidigung gegeben hatte, zu-

1) Sie heiſst auch Pien-king. Abulgasi p. 93 falsch. *Tam-kin*, lies mit dem fr. *Nan-king*, die Südresidenz.

2) Die Hia hatten lange mit den Kin im Frieden gelebt, als aber die Mongolen sie drängten, und die Kin ihnen die verlangte Hülfe abschlugen, machten sie mit jenen Frieden, und bekriegten die Kin. Im Jahre 1213 hatten sie ihnen die Stadt King-tcheou weggenommen. S. de Mailla p. 57. Gaubil p. 21.

3) De Mailla p. 62 sq. Gaubil p. 63 sq.

rück [1]), da jetzt ja Frieden sey. Dies empörte sie; sie tödteten ihren Befehlshaber und stellten unter andern einen gewissen Kanta an ihre Spitze. Er schlug ein Corps, das der Statthalter von Yenking gegen ihn geschickt hatte; da er aber sah, daſs er sich doch nicht würde halten können, unterwarf er sich bald darauf Tchingis-khan, der die Gelegenheit benutzend, alsbald den Krieg wieder begann, und unter Ming-ngan [2]) Hülfe sandte, Yenking zu belagern. Indessen hatte in Leao-toung der Krieg eigentlich kaum aufgehört. Denn da die Hauptstadt mit vielen andern Städten von den Kin wieder genommen war, schickte sich Moholi (1214) alsbald an, dem Schützlinge der Mongolen Lieou-ko zu Hülfe zu eilen, und zugleich die nicht unbedeutende Armee der Kin in Leao-toung von Pe-tchy-ly abzuschneiden. Durch eine List kamen die Mongolen auch bald wieder in den Besitz der Hauptstadt. Siao-ye-sien nämlich, ein Chinese, der ein fliegendes Corps Hülfstruppen befehligte, hörte nicht sobald von einigen Gefangenen, daſs der Statthalter gewechselt werden solle, und daſs der neue alsbald ankommen müsse, so lauerte er diesem auf, tödtete ihn, nahm seine Bestallung, und — gab sich jetzt in der Stadt für den neuen Statthalter aus. Die vielen Truppen, die dort versammelt waren, lieſs er auseinander gehen, es sey ja Friede, und nach dreyen Tagen — hatte Moholi die wichtige Stadt und damit unermeſsliche Reichthümer im Besitze; viele Soldaten, die sich ergaben, wurden niedergemetzelt [3]).

1) Anders Abulgasi p. 93. vgl. Hist. des Mongols I. p. 101.

2) De Mailla p. 64. Gaubil p. 24. Bey Abulgasi p. 94. heiſsen die Feldherren *Mäschan* Bajadur und Samuka Bajadur.

3) De Mailla p. 65 sq.; anders Gaubil p. 26.

Von hier drang er dann in Leao-si ein, schlug ein feindliches Heer in die Flucht, und nachdem der feindliche General von seinen eigenen Truppen umgebracht war, liefs sein Nachfolger Yntahou sich zum Scheine erst schlagen, und übergab ihm dann die Nordresidenz; im folgenden Jahre (1215) ging Poufsa Tsitsin, einer der besten Feldherren der Kin, ebenfalls mit allen seinen Truppen zu den Mongolen über [1]), und auch in Sing-tsoung-fou setzten sie ihren Befehlshaber Oulipou ab, und der neue ergab sich den Mongolen. So konnten die Mongolen wohl Fortschritte machen. Was konnte es noch helfen, dafs Yen-king sich aufs Tapferste vertheidigte! Die Zurückberufung des Thronerben nach dem neuen Einfalle der Mongolen war schon unpolitisch, da sie die Belagerten entmuthigte. Dazu liefsen die Minister, eifersüchtig auf den Ruhm der Vertheidiger, ihnen keine Unterstützung zukommen; Hungersnoth wüthete in der bedrängten Stadt. Die Hülfe, die Oulipou ihr schicken wollte, kam, unter unfähigen Führern auch nicht hin; die Noth war auf's Aeufserste gestiegen; schon afs man Menschenfleisch. So aller Hülfe beraubt, wollte der tapfere Befehlshaber Wen-yen Tchin-hoei noch einen letzten Versuch der Rettung wagen, oder die Waffen in der Hand sterben; aber Mo-nien, der Oberbefehlshaber, widersetzte sich. Was blieb ihm übrig? Er hinterliefs dem Kaiser zum Vermächtnisse eine Vorstellung gegen die schlechte Verwaltung seines Ministers Kao-ki, und sich schuldig erklärend, dafs er die Stadt nicht hätte behaupten können, gab er sich dann den Tod, indem er Gift nahm. Der Oberbefehlshaber Mo-nien zog sich jetzt, ohne

1) De Mailla p. 67. 68. Vgl. Abulgasi p. 94.

nur die Damen des Pallastes mit zu nehmen, zurück, und die Stadt war bald in den Händen der Mongolen, die ein gräſsliches Blutbad anrichteten; der kaiserliche Pallast brannte allein einen Monat [1])! Mo-nien wurde als Verräther von den Kin hingerichtet.

Ein Aufstand mehrerer Städte gegen die Mongolen wurde gedämpft, aber als Samouka vor Pien-leang rückte, wurde er geschlagen, und muſste sich zurückziehen [2]). Da die Mongolen indeſs sonst überall glücklich waren, dachte Outoubou dennoch an Friedensvorschläge, und Tchingis-khan war nicht abgeneigt. "Wenn man die Hirsche alle eingeschlossen hat, und bloſs ein Hase noch nicht gefangen ist, warum ihn nicht laufen lassen"? Aber zur Ablegung des Kaisertitels und Unterwerfung, was er verlangte, konnte sich Outoubou doch noch nicht entschlieſsen, und so dauerte der Krieg fort. Tchang-tchi's Aufstand gegen die Mongolen, der, als sein Bruder auf den Verdacht eines beabsichtigten Abfalles von Moholi umgebracht war, wirklich abfiel, Kin-tcheou und die meisten Städte zwischen dem Meere und dem Flussse Leao östlich von der groſsen Mauer und der Barriere von Leao-toung, einnahm, und sich später für die Kin erklärte, die ihm den Befehl über ihre Truppen gaben, war nicht unbedeutend; indeſs wurde er doch noch in demselben Jahre (1216) geschlagen,

1) S. de Mailla p. 70 sq. Gaubil p. 27. vgl. Abulgasi p. 94. Wenn dieser aber sagt "Altan-khan nahm sich dies (daſs die Zufuhr abgeschnitten wurde) so zu Herzen, daſs er sich aus Verdruſs mit Gift um's Leben brachte", so ist das offenbar nur Verwechselung des Tchinhöei mit dem Könige der Kin. So jedoch auch andere Muhamedaner bey de la Croix p. 137.

2) De Maillap. 73. 74. Gaubil p. 29.

in Kin-tcheou eingeschlossen, später ausgeliefert und hingerichtet, so dafs dieser Aufstand wieder für die Kin wenigstens kein dauernder Gewinn war.

Dagegen zogen sie sich unvorsichtiger Weise das Jahr darauf (1217) noch einen neuen Feind auf den Hals. Wir wissen, dafs die Soung oder eigentlichen Chinesen ihnen einen jährlichen Tribut zahlen mufsten. Seit 1214, wo die Kin durch die Mongolen so geschwächt worden waren, hatten sie diesen nicht weiter entrichtet [2]), ohne bis jetzt jedoch eigentliche Feindseligkeiten zu begehen. Unglücklicher Weise liefsen die Kin jetzt (1217) sich es einfallen, diesen Umstand zu benutzen, um im Süden wieder zu erobern, was sie im Norden verloren hatten. Sie waren nicht glücklich; denn drangen sie auch anfangs vor, so mufsten sie doch, als sie Tsao-yang belagerten, geschlagen abziehen, und auch das folgende Jahr brachte ihnen kein Heil; im Westen schien es zwar erst besser zu gehen, sie wurden doch aber auch da von Ou-tching besiegt [3]). So mufste der Kinkönig bald das Ueble seiner Lage, zwischen zwei feindliche Feuer gestellt zu seyn, einsehen; aber vergebens suchte er jetzt mit den Chinesen Frieden zu schliefsen. Denn waren diese auch einzeln besiegt worden, so konnte ihnen doch das Bedrängte seiner Lage nicht entgehen [4]). Denn Outoubou freylich hatte Ursache genug gehabt, sich mit den Soung setzen zu wollen, da Moholi, den Tchingis-khan zum Fürsten erhoben, und zu seinem Stellvertreter und obersten Feldherrn in China während seiner Abwesen-

1) Gaubil p. 30 sq. de Mailla p. 75 sq.
2) Gaubil p. 25. 3) De Mailla p. 79. 81 sq.
4) De Mailla p. 83 sq.

heit [5]) ernannt hatte, immer weiter vordrang. Souy-tching (jetzt Ngan-sou-hien) und Ly-tcheou (jetzt Li-hien) in Pe-tchy-ly, waren schon 1217 von ihm genommen, und mehrere Städte östlich davon folgten nach. Im folgenden Jahre (1218) nahm er die Provinzen von Yen und Chan-toung ein, drang nach Ho-toung vor, und auch Thäi-youen, die Hauptstadt von Chan-si, fiel, obwohl erst nach längerem Widerstande und der Statthalter erhing sich; bald darauf auch Ping-yang fou, dessen Statthalter, um die Schmach nicht zu überleben, sich, wie noch viele andere Befehlshaber der Kin, den Tod gab [2]).

Daſs die Soung auf den Frieden nicht eingegangen waren, hatte Outoubou aufgebracht; wüthend fielen die Kin im Westen (1219) ein. Sie siegten zwar anfangs, nahmen auch mehrere Städte ein, aber bald wurden sie von den Chinesen geschlagen, Tsao-yang, das sie schon wiederholt angegriffen hatten, wehrte sich auf das Tapferste neunzig Tage hindurch, indem der muthige Moung-tsoung-tching alle Vertheidigungsmittel anwandte [3]), und als später unter der Führung des tapfern Hou-tsäi-hing dann noch Entsatz ankam, wurden die Kin bald völlig geschlagen, daſs über 30,000 Mann von ihnen blieben, und sie Waffen, Gepäcke, alles im Stiche lassen muſsten.

Während des litten im Norden die Kin von den Mongolen nicht weniger. Kia-yu, der tapfere

1) Er selbst kriegte während des sieben Jahre im Westen, und kehrte erst 1225 zurück. S. Gaubil p. 48. Hist. de Mongols I. p. 251 u. de Guignes T. III. p. 39-74.

2) De Mailla p. 82 sq. Gaubil. p. 43 sq.

3) S. Mailla p. 84 sq.

Vertheidiger von Koung-chan-tai, mufste sich ergeben, nachdem die einzige Quelle, die die Stadt mit Wasser versah, abgeleitet war. Ihn traf ein grausamer Tod! Er hatte früher einen Befehlshaber der Kin den Miao-tao-jun umgebracht. Diesen seinen Freund zu rächen, liefs Tchang-jao, früher gleichfalls im Dienste der Kin, jetzt aber zu den Mongolen übergegangen, als er ihn nun gefangen bekam, ihm das Herz aus dem Leibe reissen, und brachte es den Manen seines Freundes zum Opfer dar. Ou-sien kam zwar mit einem mächtigen Heere, dem er nicht zu widerstehen vermochte, dem Tchang-jao bald darauf über den Hals, aber durch eine List [1]) wufste dieser ihn abzuwehren, schlug sich mit seinem Häufchen muthig durch, und nahm dann, von Moholi verstärkt, den Kin noch mehrere Städte ab, schlug sie auch wiederholt aufs Haupt.

So viele Niederlagen von beyden Seiten liefsen Outoubou seinen Bruch mit den Soung immer mehr bereuen. Der Minister Kao-ki, der dazu gerathen hatte, mufste sterben, und da die Eroberungen der Mongolen im Jahre 1220 fortdauerten, und sein Reich sich täglich verringerte — so nahmen die Mongolen unter andern Tsi-nan fou, die Hauptstadt von Chan-toung, ein — suchte Outoubou ernstlich Frieden. Moholi verlangte Niederlegung seiner Kaiserwürde, und Abtretung mehrerer Städte, er sollte blofs Prinz von Ho-nan bleiben. Die Bedingung verwarf er [2]). Aber was half es? Wenn auch die Soung und Hia in Chen-si nicht glücklich waren, und der neue Minister die besten Maasregeln traf, Moholi drang immer weiter vor,

1) De Mailla p. 89. 2) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46 sq.

schlug die Kin wiederholt, und nahm ihnen viele Städte weg; auch im folgenden Jahre (1221) mufsten sich mehrere Städte, zum Theil durch Hunger gezwungen, übergeben [1]), und schon unterhandelten Chinesen und Mongolen, zum gänzlichen Umsturze der Kin sich zu verbinden. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir alle die eroberten Städte einzeln herzählen wollten, genug auch die beyden folgenden Jahre dauerten die Fortschritte der Mongolen fort [2]), indem sie besonders in Chensi Eroberungen machten, und die Städte, die die Kin in Chansi genommen hatten, ihnen wieder abnahmen. Mit Moholi's Tode, der 54 Jahre alt, im Jahre 1223 starb, trat zwar eine Art Stillstand in den Fortschritten der Mongolen ein, indessen fanden sich bald andere, die seine Eroberungen vollendeten, und die Empörungen unter den Kin selbst arbeiteten ihnen in den letzten Tagen nur in die Hände. Mit der einen Hand gegen seine eigenen Diener ankämpfend, während die andere die Feinde abzuwehren hatte, ging der letzte König der Kin zu Grunde!

Outoubou sollte indefs das Ende seines Reiches nicht erleben; er starb in demselben Jahre mit Moholi, im 61 seines Alters, und hinterliefs die bedroheten Ueberbleibsel seines Reiches seinem dritten Sohne *Ning-kia-sse* [3]), chin. Cheou-siu, nach dem Tode Ngai-tsoung, der erbarmenswerthe, erhabene Kaiser genannt, der die Trümmer des Reiches noch 11 Jahre (1223-1234) behauptete.

1) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46.
2) De Mailla p. 103. Gaubil p. 47.
3) De Mailla *Nin-kia-ssou,* Gnai-tsoung; Visdelou p. 269 Ghai-tsoung.

Am Tage Vou-yu des Jahres 1225 — erzählt die Geschichte, — erschien an der Pforte des Pallastes ein Mensch in Trauerkleidern, und indem er sie anstierte, lachte er bald laut auf, bald fing er an zu weinen. Als man ihn nach dem Grunde fragte, sagte er: ich lache, dafs unter so vielen Ministern und Feldherren, die uns regieren und anführen, nicht ein einziger Mensch ist; wenn ich weine, weine ich über den nahen Untergang des Reiches der Kin [1]). Der arme Mensch sollte sterben. Ning-kia-sse aber wollte, frey sollte jeder ihm Vorstellungen machen, und sich äufsern dürfen; redete der Mann doch wahr! Der neue König wollte überhaupt das Gute. Mit den Hia schlofs er Frieden, auch mit den Soung suchte er sich zu setzen, und es schien auch, als wenn der gejagte Hirsch einige Ruhe haben sollte, denn nach Moholi's Tode unternahmen die Mongolen eine Zeitlang wenigstens nichts Bedeutendes gegen die Kin. Tchingis-khan war zwar 1225 von seinen westlichen Eroberungen in die Heimath zurückgekehrt, aber dieses Jahr und das folgende beschäftigte ihn die Eroberung des Reiches Hia ganz. Ho-pe, Chan-toung und das Land von Koan-chan war zwar verloren, aber die Kin besafsen noch Ho-nan und alles Land von Lo-yang, San-men, Si-tsin östlich bis Yen-tsiao-tchin, von Osten nach Westen über 2000 Ly [2]). Als daher ein neuer Friedensantrag, den sie machten, verworfen wurde, beschlossen sie Ho-nan zu vertheidigen, sie befestigten daher den Uebergang über den Hoang-ho und die vorzüglichsten Städte, und deckten Toung-koan mit vielen Truppen, indem sie noch eine

1) Visdelou p. 269. 2) De Mailla p. 120. vgl. Klaproth tab. 21.

Armee von 200,000 Streitern aufbrachten. Dies war auch nöthig. Denn nicht sobald hatte Tchingis-khan die Hia 1227 gänzlich unterworfen, als er dem Reiche der Kin ein Ende zu machen beschloſs. Aber noch einmal verzog sich das Wetter, wenn auch nur auf Augenblicke. Während er sich rüstete, wurde Tchingis-khan abgerufen (1227). Aber noch auf seinem Todesbette hatte er den Angriffsplan angegeben, der später den gänzlichen Untergang der Kin herbeyführte [1]). Der Krieg hörte auch mit seinem Tode nicht auf. Denn noch während Tolei Reichsverweser war, wurde das westliche Ho-tcheou nach tapferer Gegenwehr genommen, und der muthige Tchin-yu nahm, da er die Stadt nicht mehr halten konnte, sammt Gattin und Kindern Gift; sie, die mit ihm die Ehren und Güter des Lebens getheilt hatte, wollte mit ihm auch den Todeskelch leeren [2])! Aber da die Einsetzung von Tchingis-khan's Nachfolger Ogotai sich bis 1229 verzog, konnte der entscheidende Kampf erst dann beginnen. Vergebens beglückwünschte Ning-kia-sse den neuen Herrscher; für glatte Worte war keine Zeit, der Untergang der Kin war beschlossen! Daſs ein Haufe von Ueberläufern aus Hoei-hoei (Muhamedanern), Näimanns, Chinesen u. s. w. — seit langem zum ersten Male — die Mongolen schlug [3]) (1228), war ein täuschendes Glück, und ohne weitere Bedeutung. Zwar schlug auch Ylapoua nachdem (1230) die Mongolen noch ein Paar Mal; dies machte ihn aber nur übermüthig. Daſs er die mongolischen Gesandten, die unter Tolei's Regentenschaft freylich schmähliche Friedensanträge gemacht hatten, und

1) Gaubil pag. 51. Vgl. Hist. des Mongols I. p. 286.
2) Gaubil p. 53 sq. 3) De Mailla p. 130.

eingesperrt worden waren, übermüthig nach Hause schickte, "die Kin hätten Zeit gehabt, sich zu rüsten, sie würden sie zu empfangen wissen [1])", diese Sprache paſste wenig zu ihrer Lage. Denn kaum hatte Ogotäi, darüber erbittert, seinem Bruder Toléi den Auftrag gegeben, in Chen-si einzufallen, so nahm er über sechzig Plätze weg, und machte sich alsbald zum Herrn des ganzen Landes zwischen Toung-tcheou und Hoa-tcheou, und nahete Foung-siang. Jetzt war es an den Mongolen übermüthig zu seyn. Als daher Ning-kia-sse, den Uebermuth bereuend, ihnen eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen schickte, lieſs Ogotäi den Gesandten den Bart abschneiden, und steckte sie ein, ohne ihm nur zu antworten [2]).

Foung-siang, das im folgenden Jahre belagert wurde, hielt sich zwar tapfer, so daſs, obschon ein Ersatzheer unter Ylapoua und Hota geschlagen wurde, Antsar doch die Belagerung in eine Blokade verwandeln muſste; aber Antsar nahm doch mehrere andere Städte ein, und nicht lange darauf muſste auch Foung-siang, das ausgehungert war, sich ergeben [3]). Alle diese Eroberungen gingen freylich nur sehr langsam von Statten, und führten wenig zum Ziele. Die Elite der Kin hütete Toung-koan, sie waren Meister der Gebirge im Süden und hatten sich da sehr festgesetzt; im Norden deckte sie der Hoang-ho und es war also auch von dieser Seite ihnen schwer beyzukommen. Erst als ein Kin-Officier, der bey der Einnahme von Foung-siang zu den Mongolen übergegangen war, ihnen einen neuen Angriffsplan angab, nahm die Sache eine andere Wendung. Er rieth ihnen näm-

1) De Mailla p. 133. 2) De Mailla p. 134.
3) De Mailla p. 139 sqq. Gaubil p. 59.

lich von den Soung einen Durchzug zu begehren, und dann von der Seite durch das Land von Hantchoung in Chen-si einzufallen, in weniger als einem Monate, könnten sie dann durch das Land Tang und Teng, im Gebiete vom jetzigen Nan-yang fou, in Honan eindringen, und so die Kin überraschen und gänzlich vernichten [1]). Dies war gerade der Angriffsplan, den Tchingis-khan auf seinem Sterbebette entworfen hatte. Seine Söhne befolgten ihn jetzt, und nicht lange, so hatte ihre Unternehmung den gänzlichen Sturz des Reiches der Kin zur Folge.

Tolei führte den Zug. Als der chinesische Befehlshaber in Mien-tcheou, statt den erbetenen Durchzug zu gewähren, die Gesandten unkluger Weise umbrachte, hatte das arme Land nur zu büſsen; die Bewohner von mehreren Städten fielen als Opfer der Rache der Mongolen. Durch unwegsame Oerter muſste er sich jetzt freylich Bahn brechen, aber dann wagte auch der Statthalter von Ssetchouen den wiederholt geforderten Durchzug Antsarn's, der den Vortrab führte, nicht abzuschlagen. Hatte es ihnen auch einige Umwege und Ueberwindung von vielen Schwierigkeiten gekostet, so brachten sie jetzt die chinesischen Führer doch durch den Engpass Ou-siou-koan, östlich von Tengtcheou, und bestürzt sahen die Kin sie sich der Forteresse von Siao-koan bemächtigen.

Ogotái hatte indeſs Ho-tchoung nach tapferem Widerstande genommen. Die Mongolen hatten Thürme von mehr als 200 Fuſs Höhe aus Fichten erbauet, und, sie noch mehr zu erhöhen, sie auf

1) De Mailla p. 141 sq. Gaubil p. 60. vgl. 51. vgl. Raschid in der Hist. des Mongols p. 701 sq. not. 10.

Katzen gestellt, von denen herab sie nun alle Bewegungen der Belagerten beobachten konnten, während ihre Unterminirer Tag und Nacht an den unterirdischen Gängen arbeiteten. So gelang es ihnen denn bald, die Stadt zu nehmen [1]). Ein Unterfeldherr der Kin, der sich rettete, wurde zu Hause zum Tode verurtheilt.

Indeſs war das Gerücht, daſs Tolei von Westen her der Hauptstadt nahe, ihm vorangeeilt, und brachte die Stadt in Bewegung. Der Rath des Königs schwankte lange, was zu thun sey [2]). Endlich wurde Ylapoua und Hota den Feinden entgegengeschickt; während diese aber noch deliberirten, ob sie den Feind dies - oder jenseits des Han-Flusses angreifen sollten, hatten die Mongolen schon über ihn gesetzt. Am Fuſse des Berges Yu ordneten sie jetzt ihre Truppen zur Schlacht [3]). Ihr Heer soll 150,000 Mann betragen haben. Den Süden des Berges nahm das Fuſsvolk ein, nördlich stand die Reuterey. Die Mongolen umringten den ganzen Berg, und theilten sich dann in drey Haufen. Nachdem die Kin den ersten Anfall der Mongolen standhaft ausgehalten hatten, drangen sie dann selbst dreymal auf diese ein, daſs sie sich zurückziehen muſsten. Hota wollte sie verfolgen, aber Ylapoua widersetzte sich. Das hatten sie bald zu bereuen; denn als sie nun nach Teng-tcheou zogen, erschienen schon die Mongolen wieder, und nahmen ihnen die ganze Bagage ab, und nicht lange, so umschwärmten Toleis Mongolen haufenweise die Hauptstadt, während Ogotäi bey Pé-pou in Chan-si über den Hoang-ho ging, sich mit seinem Bruder

1) Vgl. Abulgasi XV. p. 46. 2) De Mailla p. 146.
3) De Mailla p. 148. Gaubil p. 64.

zu vereinigen, und ein drittes Heer aus Chan-toung gegen die Hauptstadt der Kin heranzog (1232).

Die Hauptstadt hatte damals 120 Ly im Umfange, und obschon man an 500,000 Menschen aus der umliegenden Gegend allein hineingezogen hatte, waren der eigentlichen Vertheidiger dennoch nur 40,000 Soldaten, offenbar zu wenig, eine so ausgedehnte Strecke zu vertheidigen; man liefs also 20,000 Mann junger Mannschaft von jenen die Waffen ergreifen, und zog noch 40,000 Mann alter Truppen aus den benachbarten Plätzen hinein [1]). Auch Hota und Ylapoua eilten, als sie die Stadt bedroht hörten, mit 150,000 Mann herbey. Aber sie kamen nicht hin. Tolei, der seit dem Treffen am Berge Yu seine Truppen pelotonweise getheilt hatte, die Städte der umliegenden Gegend einzunehmen, vereinigte sie dann wieder bey Tang-tcheou, und stiefs auf die Kin, als sie jetzt eben der Hauptstadt zur Hülfe zogen. Ein Haufe von 3000 Reutern, der auf Kundschaft ausgeschickt war, zog sich zwar vor Hota's Angriffe zurück, aber bald darauf kamen sie mit verstärkter Macht wieder, und überraschten die Kin, die eben ihre Zelte aufschlugen. Ohne gegessen zu haben, mufsten sie, immer von den Mongolen geneckt, unter Schnee- und Regengestöber [2]) sich nach Hoang-yu-tien zurückziehen, wo sie durch Hunger und Strapazen sehr geschwächt ankamen. Hier wurde ihnen der Befehl, eilig nach der Hauptstadt aufzubrechen. Aber

1) Gaubil p. 65. De Mailla p. 151.
2) Nach Abulgasi p. 46. liefs der Mongole von einem Zauberer Dsada [Djeda] machen, dafs im heifsesten Sommer die gröfste Kälte wurde! vgl. Raschid l. c. pag. 702.

beym Berge San-foung bey Yu-tcheou griff Tolei die Kin von allen Seiten an; seit mehreren Tagen von Hunger fast aufgerieben, vertheidigten sie sich dennoch tapfer, aber vergebens. Tolei hatte von Ogotäi Verstärkung bekommen. Wenige entrannen dem Schwerdte, Ylapoua ward gefangen, und mufste, da er nicht übertreten wollte, sterben [1]). Alsbald wurde auch die Stadt Kiun-tcheou genommen, und Hota, der sich in einer Höhle geborgen hatte, umgebracht. Wen-yen Tchin-hochang, Prinz aus königlichem Geblüte, der nicht unerkannt im Treffen hatte umkommen wollen, litt einen grausamen Tod; die Barbaren zerhieben ihm die Beine, dafs er knien mufste, und schlitzten ihm den Mund bis an die Ohren auf, dafs er nicht reden konnte; seinen Gleichmuth mufste selbst der rohe Haufe bewundern, und viele gossen Pferdeblut auf die Erde, und fleheten, dafs ein solcher Mann [2]) doch unter den Mongolen wiedergeboren werden möchte. Die besten und treuesten Feldherren waren den Kin sammt dem bedeutenden Ersatzheere in diesem Treffen zu Grunde gegangen.

Die meisten Städte, die die Kin in Ho-nan noch inne hatten, wurden nun eingenommen, mehrere ergaben sich freywillig; ein Corps, das zum Ersatze von Kouei-te-fou herbeyeilte, wurde geschlagen, eine grofse Armee von 110,000 Mann, die der Statthalter der Forteresse von Toung-koan der Hauptstadt zur Hülfe führen wollte, verlor zuerst ihre reiche Provision, und bald nach seinem Abzuge wurde auch die starke Forteresse von seinem Stellvertreter den Mongolen ausgeliefert, und

1) Gaubil p. 65, de Mailla p. 153 sq.
2) De Mailla p. 155. Gaubil p. 66 sq.

da der Verräther diesen nun den Weg zeigte, den er genommen, erreichten sie ihn selbst bald darauf beym Berge Tiei-ling. Halb waren die Kin schon vor Hunger und Elend umgekommen, der Schnee, der den Tag über schmolz, und Nachts wieder fror, machte dazu die Wege ungangbar. Als die Mongolen sie erreichten, richteten sie zunächst unter den Greisen und Kindern, die der Armee gefolgt waren, ein gräſsliches Blutbad an, und vor Ermüdung und Mattigkeit lieſsen auch die Soldaten, die sich vertheidigen wollten, die Waffen fallen, so daſs bald auch diese groſse Armee gänzlich zerstreuet oder aufgerieben war [1]).

So war auch die letzte Hülfe, die die Hauptstadt noch zu hoffen hatte, abgeschnitten, und sie zitterte schon vor dem Augenblicke, wo sie die Beute der Mongolen werden würde. Bloſs Kouei-te fou hielt sich noch, und Lo-yang's Statthalter vertheidigte mit unglaublichem Muthe [2]) und Geschick mit seiner kleinen Schaar die Stadt. Da der Statthalter Pien-leang zur Hülfe geeilt war, hatten die Bewohner Kiang-chin an seine Stelle gesetzt. Er hatte nur 2500 Mann behalten. Um den Feinden aber seine Schwäche zu verbergen, lieſs er eine Menge Fahnen auf die Mauern pflanzen, die er mit dem schlechten Volke besetzte, und das Geschrey, mit dem seine kleine Schaar angriff, machte den Feind glauben, daſs es an zehntausend seyen. Bald fehlte es ihm an Pfeilen; er formte die kupfernen Pfennige zu Pfeilspitzen um, lieſs auch die Pfeile, welche die Feinde in die Stadt schossen, sammeln, und mehrere daraus machen. Er erfand eigene

1) De Mailla p. 157 sq. Gaubil p. 67.
2) De Mailla p. 160. Gaubil p. 68.

Wurfmaschienen, mit denen er den Feinden vielen Schaden zufügte: kurz er ermüdete die Belagerer durch alle diese Mittel so sehr, daſs sie nach dreyen Monaten, nachdem sie hundert und funfzig Angriffe vergeblich gemacht hatten, die Belagerung aufgeben muſsten, obwohl sie mit 30,000 Mann vor der Stadt standen.

Da Ogotäi mit Tolei die Zeit der Sommerhitze in der Tartarey zubringen wollte, so forderte er die Kin auf, sich zu unterwerfen und Geisseln zu stellen. Ning-kia-sse war gerne bereit, und ernannte eine Gesandschaft, den Frieden zu schlieſsen [1]). Indeſs that Soupoutäi, als ob er nichts von den Friedensunterhandlungen wisse, setzte die Belagerung ohne Unterbrechung fort, und lieſs durch eine Menge Gefangener die Gräben der Stadt mit Reisbündeln, Baumstämmen u. s. w. ausfüllen, da die Kin während der Friedensunterhandlung sich nicht zu widersetzen wagten. Schon war der Graben halb ausgefüllt, und noch wollte der König nicht erlauben, die Feinde abzuwehren, und erst als die Gesandschaft abgereiset war, und Sou-pou-täi dennoch nicht nachlieſs, gab er Befehl, den Kampf wieder zu beginnen, der jetzt lebhaft von beyden Seiten fortgeführt wurde. Der König that alles Mögliche. Im ärgsten Regenwetter erschien er mitten unter seinen Leuten, ermuthigte sie, hörte ihre Beschwerden, vertheilte unter die Soldaten Geld und Seidenzeuge, und sprach den Verwundeten freundlichst zu. Schon waren auch die Gräben von den Mongolen mit Stroh und Holz fast ausgefüllt, und die Wurfmaschinen der Mongolen, die halbe Mühlensteine Tag und Nacht

1) Gaubil p. 69. vgl. Visdelou p. 20 sq.

auswarfen, und deren sie an einem Ende der Stadt allein über hundert spielen liefsen, zerschmetterten durch ihre enormen Massen bald die Thürme und hölzernen Wachthäuser der Kin, und bildeten so hohe Steinhaufen, dafs sie den Wällen bald an Höhe nichts nachgaben. Die Kin suchten zwar auf alle Weise den Schaden zu ersetzen, und nahmen das stärkste Holz aus alten Pallästen, die sie abbrachen; aber die gewaltige Kraft der Wurfmaschienen zersplitterte alsbald das dickeste Holz in Stücken; die Macht des Wurfes zu brechen, bekleideten sie das Holz mit Pferdemist und Weizenstroh, und bedeckten es mit Filz, den sie mit Stricken aus grober Seide befestigten, und mit Brettern, die wie Schilder geformt und mit Ochsenhäuten überspannt waren, bekleideten; aber die Feuerspiefse der Mongolen steckten die ganze Verrichtung ohne Weiteres in Brand.

Aber den Mauern der Stadt konnten ihre Kugeln nichts anhaben. Sie sollten unter Chy-tsoung (954) aus einer Erde von Hou-lao aufgeführt seyn, die nun durch die Länge der Zeit wie zu Stein geworden war. Die Belagerer beschlossen daher, die Stadt mit einer zweiten Mauer einzuschliefsen. Diese Mauer, die dicht an dem Graben der Stadt aufgeführt wurde, hatte 150 Ly im Umfange, alle 30 bis 40 Schritte ein Wachthaus für hundert Mann, Thürme und Schilderhäuschen, wie die der Kin, und rund herum ging ein Graben von 10 Fufs Tiefe und Breite [1]). Die Kin hatten im Anfange der Belagerung vor den Thoren andere Thore im Zickzacke aufgeführt, die nur eben drey Menschen nebeneinander hinausliefsen, aber jetzt hinderten diese sie selbst nur

1) De Mailla p. 165. Gaubil p. 71.

bey ihren Ausfällen; sie wollten deshalb einen neuen Ausgang unter den Gräben durchmachen, Soupoutäi's Batterien in die Luft zu sprengen, aber eine Laterne aus rothem Papiere verrieth ihre Unternehmung den Mongolen; sie mufsten sie aufgeben.

Dennoch aber gelang den Belagerern ihr Beginnen nicht. Die Kin hatten besonders ein Paar Arten von Feuergeschützen (Ho-pao), die unter den Namen des "den Himmel erschütternden Donners" (Tchin-thian-louy) und "des fliegenden Feuerspeeres" (Fei-ho-tsiang) vorkommen, und den Mongolen besonders vielen Schaden zufügten. Jenes waren Kugeln, die mit Pulver gefüllt wurden; wenn man sie abbrannte, verbreitete sich der Schall wie Donnergetöse auf 100 Ly weit, der Ort, wo eine solche Kugel hinfiel, war auf 2000 Fufs verbrannt, und die stärksten eisernen Panzer zerschmetterte es wie Nichts. Um sich vor diesen zu schützen, bargen sich die Mongolen beym Unterminiren der Mauer in unterirdischen Löchern, die sie zu dem Ende machten; die Kin aber, sie zu erreichen, befestigten die Kugeln an eisernen Ketten, und liefsen sie an der Mauer herab; waren sie dann unten vor den Löchern angekommen, so wurden sie mit einem Schwamme in Brand gesteckt [1]). Diese und die fliegenden Feuerspeere schadeten den Mongolen ungemein. Sechszehn Tage und sechszehn Nächte hatten ihre Angriffe schon ununterbrochen fortgedauert, und eine Million Menschen war auf beyden Seiten zusammengenommen umgekommen, da schickte Soupoutäi, da er sah, dafs alle seine Anstrengungen nichts fruchteten, in die

1) S. Gaubil p. 71, des Hautesrayes z. de Mailla p. 166 sq.

Stadt, und liefs sagen: es sey ja unnütz, dafs man sich schlage, da man eben wegen des Friedens unterhandle. Ning-kia-sse war es gerne zufrieden, schickte den Belagerern Erfrischungen und Geschenke, und Soupoutäi zog sich zwischen den Hoang-ho und Lo-ho zurück.

Es war, dafs die Kin einen Augenblick aufathmen konnten von den langen, anhaltenden Kämpfen! Der König benutzte den Augenblick der Ruhe aufs Beste; er untersuchte die Stellen der Mauer, die bey der Belagerung gelitten hatten, belohnte die Officiere durch Beförderung, theilte den Soldaten Wein, Fleisch, Geld und Seidenzeuge aus, sie zu gewinnen, während er selbst seinen Tisch beschränkte, und allen Luxus aus seiner Umgebung verbannte. Umsonst. Die Soldaten murrten über seinen Minister. Er setzte ihn ab. Auch das genügte ihnen nicht; sie rotteten sich zusammen, kaum, dafs er sich flüchten konnte; erst als sie seinen Pallast demolirt hatten, wurden sie etwas ruhig [1]). Nun aber brach die Pest in der übervölkerten Stadt aus, und wüthete schrecklich, an 900,000 Särge sollen während der funfzig Tage, dafs sie dauerte, zu den Thoren hinausgetragen seyn! Was aber das Schlimmste war, noch ehe der Friede völlig zu Stande kam, fachten zwei fatale Begebenheiten den Krieg auf's Neue an, der dann nur mit dem völligen Untergange der Kin endete.

Koue-ngan-young nämlich, der unter den Mongolen diente, hatte den Kin Sou-tcheou und einige andere Städte abgenommen, und sich zum Statthalter davon gemacht. Atchoulou, ein anderer

1) De Mailla p. 169 sq. und Gaubil p. 72.

Feldherr der Mongolen, wollte sie ihm nicht lassen, und da jener allein nicht stark genug war, sich zu behaupten, erklärte er sich für die Kin. Ning-kia-sse beging nun die Thorheit, neue Hoffnungen fassend, den Rebellen nicht nur aufzunehmen, sondern ihn auch zum Fürsten von Yen zu machen. Während dies die Mongolen schon aufbringen mufste, wurden 30 bis 40 mongolische Soldaten, die in Verhandlungen zu den Kin geschickt waren, in der Hauptstadt umgebracht, ohne dafs der König ihnen Gerechtigkeit widerfahren liefs. Auf diesen Anlafs brach Ogotai alle Unterhandlungen ab, und wollte von einer Vereinbarung weiter nichts hören [1]). Soupoutái bekam den Befehl, den Krieg gegen die Kin fortzusetzen, Tolei starb gerade (1132).

Die Mongolen wufsten wohl, dafs sie auch allein schon mit den Kin fertig werden konnten, um aber desto schneller zum Ziele zu kommen, schlofs Ogotái ein Bündnifs mit den Soung, sie sollten ihn unterstützen, und dafür nach Vernichtung der Kin Ho-nan bekommen [2]).

Pien-leang, war vorauszusehen, konnte sich nicht lange halten. Mehrere Truppencorps, die zur Hülfe herbeyeilen sollten, konnten sich nicht vereinigen, und wurden so einzeln geschlagen; um nun nur Soldaten zu haben, mufste man viele Bauern der Umgegend zur Vertheidigung aufbieten. Dazu fehlte es an Lebensmitteln; jeder mufste drey Zehntel seines Reises hergeben, und wer ihn zurückhielt, wurde gestraft, was natürlich

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 72.

2) De Mailla p. 177. Gaubil. p. 76.

zu vielen Härten Anlafs gab [1]). Soupoutài schickte sich indefs an, die Stadt aufs Neue einzuschliefsen, und der König konnte nicht ohne Gefahr dort bleiben. Nach langem Schwanken liefs er mehrere Befehlshaber in der Stadt zurück, vertheilte seine Schätze unter die Soldaten, ermunterte sie zur tapferen Vertheidigung des Vaterlandes, und brach dann an der Spitze seiner Armee auf [2]). Dies war am letzten Tage des Jahres 1232, und gleich darauf schlofs Soupoutài die Stadt ein.

Als Ning-kia-sse eben über den Hoang-ho setzte, wurde sein Nachtrab, durch einen heftigen Wind am Südufer aufgehalten, von den Mongolen, die Soupoutài zur Verfolgung des Kinköniges abgeschickt hatte, alsbald völlig geschlagen; Oueitcheou verschlofs ihm die Thore, und auch der General Pessa [Pe-ssaa] wurde gänzlich besiegt und seine Armee aufgerieben; mit wenigen Officieren mufste der König sich wieder über den Hoang-ho machen. [3]).

Das war für die Hauptstadt ein Donnerschlag! Man hoffte ihn siegreich zurückkehren zu sehen, während Soupoutai die bedrängte Stadt jetzt immer enger einschlofs. Die Noth stieg bald aufs Höchste! Ein Pfund Getraide kostete schon vier Tael Silbers, Officiere, Beamte, Frauen von Stand sah man in den Strafsen betteln, und der Hunger machte die Menschen zu wilden Thieren; sie verzehrten Frau und Kinder, nachdem sie alles bis auf das trockenste Leder verschlungen hatten [4]). Verrath öffnete endlich dem Feinde die

1) S. Gaubil p. 73. 2) Vgl. Visdelou p. 270.
3) Vgl. Visdelou l. c. 4) De Mailla p. 180 sq.

Thore. Am Westende der Stadt befehligte Tsouy-ly. Dieser wollte die Noth der Stadt benutzen, sich zum Herren derselben zu machen Er brachte die beyden Minister um, machte den Prinzen Tsoung-kio zum Regenten, und sich zum Prinzen von Tching, zum ersten Minister und Generalissimus der Armee; da er sich doch aber allein nicht halten konnte, unterwarf er sich Soupoutái, und ging ihm in einem großen Aufzuge entgegen, ihm zu huldigen. In die Stadt zurückgekehrt, ließ er, um dem Mongolen seinen Ernst, ihm zu dienen, zu zeigen, dann die Thürme und andere Vertheidigungsmittel schleifen, und schickte die Königinn Mutter, die regierende Königinn nebst allem, was er von der regierenden Familie auftreiben konnte, sammt der Krone und andern königlichen Insignien, wie auch vielen der angesehensten Litteraten, Taosse und Ho-chang den Mongolen ins Lager, die die Prinzen umbrachten, die Weiber aber in die Tartarey schickten [1]). Sich legte er indeß ein Serail an, und häufte alle Schätze der Stadt in seinem Pallaste auf. Er ärndtete aber nicht die Früchte seines Verrathes; denn als die Mongolen später in die Stadt einzogen, sah er sie seinen Pallast plündern, und aller Kostbarkeiten, die er zusammengerafft hatte, ihn berauben. Wegen ihres Widerstandes wollte Soupoutái die Stadt nach Mongolen Weise der Vernichtung Preis geben; bloß die Vorstellungen Ye-liu Tchou-tsái's bey Ogotái retteten sie. Die Stadt soll, außer der Besatzung, 1,400,000 Familien gezählt haben [2])!

1) De Mailla p. 181 sq. p. 186. vgl. Gaubil p. 78 sq. vgl. Visdelou p. 127. u. p. 21.

2) Visdelou p. 22. de Mailla p. 188. Gaubil p. 80. Wer Lust hat, mag es bezweifeln. So viel ist gewiß, die Nachrichten der Chinesen und Ausländer, die China

Während so seine Hauptstadt vom Feinde genommen wurde, war der König noch in Kuei-te fou. Ning-kia-sse wollte das Gute, aber er besafs offenbar nicht die Kraft, unter so kritischen Umständen die feindlichen Elemente bey solcher Auflösung zu bändigen und zusammenzuhalten. Den General Pessa hatte er, seine murrenden Soldaten zu beschwichtigen, dem Tode Preis geben müssen [1]), die Reste seiner besiegten Armee in Ho-pe, die sich zu ihm begeben hatten, mufste er fortschicken, angeblich die Stadt keiner Hungersnoth auszusetzen. Zwischen den Generälen Poutcha Koannou [Koen] und Ma-young herrschte tödliche Feindschaft. Als er beyde einlud, sie zu versöhnen, liefs Koannou den Ma-young durch seine Leute umbringen, erregte dann einen Aufstand, in welchem mehr als 300 Officiere und 3000 Soldaten, die sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzen wollten, umkamen, und so mit dem Blute seiner Unterthanen bespritzt, erschien er, den Degen in der Hand vor dem Könige, und der schwache Monarch mufste die Ermordung der angeblichen Rebellen gut heifsen.

Da Koannou's Mutter [2]) bey den Mongolen gefangen war, so beredete ihn der König, ihnen

damals gesehen, stimmen im Einzelnen und im Ganzen damit überein. Vgl. die 500,000 Landleute, die in die Stadt hineingezogen werden (p. 179.), die 900,000 Särge, die zur Zeit der Pest zum Thore hinausgetragen werden. In Lingan brennen 530,000 Häuser bey der Eroberung im Jahre 1237 ab (Gaubil Hist. des Mongous p. 177), und Marco Polo II. 68. sagt von derselben Stadt (Quinsay ist King-sse) sie habe 100 M. im Umfange, 1,600,000 Familien Einwohner u. s. w.

1) Vgl. Visdelou l. c. 2) Falsch Gaubil p. 80. des Königs Mutter.

Vorschläge der Unterwerfung zu machen, und unter dem Vorgeben, seine Mutter befreyet sehen zu wollen, sie zu täuschen, und sie dann zu überfallen. Koannou ging darauf ein. Dem Mongolen war das ganz willkommen, er schickte ihm alsbald seine Mutter, und als die beyden Feldherren dann zusammen kamen, um den Plan zu berathen, waren sie bald so vertrauet, daſs sie sich allerley Festlichkeiten gaben. Koannou lieſs es auch an vielen Geschenken nicht fehlen; dann aber, nachdem er sie so sicher gemacht hatte, brach er plötzlich Nachts mit einem kleinen Corps ins feindliche Lager, überfiel es von allen Seiten, und seine Feuerpfeile richteten bald so gräſsliche Verheerungen unter ihnen an, daſs sie mit groſsem Verluste die Belagerung der Stadt aufgeben muſsten.

Aber dieser Sieg machte Poutcha Koannou nur noch übermüthiger. So weit ging seine Vermessenheit, daſs, als der König die Gelegenheit der Befreyung der Stadt nutzen, und nach Tsaitcheou, im südlichen Ho-nan, gehen wollte, Koannou mit dem Fuſse auf die Erde stampfte, ihm mit der Faust drohete, und jedem den Kopf abzuschlagen schwur, der von Verleguug der Residenz noch sprechen würde. Solchen Uebermuth konnte Ning-kia-sse nicht ertragen! Wie Heinrich sich der Guisen, entledigte er sich seiner. Als er nämlich einst zu ihm in den Saal treten wollte, muſste sein Minister meuchlerich ihn überfallen, der König versetzte ihm dann selbst einen zweiten Hieb; Koannou suchte sich zwar durch einen Sprung über die Mauer zu retten, aber die Verfolger erreichten ihn, und vollendeten den

1) De Mailla p. 189 sq. Vgl. Gaubil p. 80.

Mord. Seine Truppe wurde mit Mühe beschwichtigt [2]).

Seines tyrannischen Feldherrn entledigt, dachte der König alsbald daran, seine Residenz nach Süden zu verlegen, und rechnete dabey besonders auf die Statthalter von Tang und Teng. Aber jetzt drangen die Chinesen, ihrem Vertrage mit den Mongolen gemäfs, unter Moung-koung vor; jener wurde in einem Treffen getödtet, während dieser sich den Chinesen ergab, und viele Officiere der Kin seinem Beyspiele folgten; die Chinesen nahmen ihnen eine ganze Reihe von Festen weg, und schlugen sie wiederholt, kaum dafs ihr Feldherr Ou-sien mit fünf bis sechs Reutern sich ins Gebirge retten konnte [2]).

Auch Lo-yang fiel damals. Wir haben den tapfern Vertheidiger Kiang-chin schon kennen gelernt. Mit ihm befehligte Sse-liei. Diesen liefs der Verräther Tsoung-ly nach der Einnahme von Pien-leang durch seinen Sohn, der sich dort befand, zur Uebergabe auffordern. Der Abfall des Verräthers und die unwürdige Zumuthung seines eigenen Sohnes machten auf den Vater einen solchen Eindruck, dafs er in eine Krankheit verfiel, der bald der Tod folgte. Sein Nachfolger zog sich feige zurück. Was blieb nun dem verlassenen Kiang-chin übrig? Er suchte sich durchzuschlagen, erlag aber der Uebermacht, und wurde gefangen. Die Feinde achteten seinen Muth, und versprachen ihm die ersten Stellen, wenn er dem Mongolen huldige, aber selbst die Gewalt der Soldaten konnte ihn nicht beugen; so oft sie ihm auch das Gesicht

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 80 sq. Visdelou p. 271.
2) De Mailla p. 192.

nach Norden drehten, immer wandte er den Kopf wieder nach Süden, seinem Kaiser zu huldigen; er mufste sterben [1])!

Ning-kia-sse hatte sich indessen mit 400 Mann nach Tsai-tcheou [2]) aufgemacht. In Po-tcheou empfing ihn das Volk weinend, auf den Knien. "Um ihn — sagte er ihnen — sollten sie sich nicht kümmern, aber der Wohlthaten seiner Vorfahren sich erinnern". Sie schrien wan souy! wan souy! 10,000 Jahre, nämlich möge er leben. Den andern Tag zog er von da 60 Ly (5 bis 6 fr. Meilen) südlich; einen Tempel, an den er kam, fand er gänzlich leer und verlassen, er seufzte: "um mein Volk ist es geschehen"! Als die Bewohner von Tsäi-tcheou ihren Fürsten traurig, abgemagert und mit so schlechter Begleitung ankommen sahen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten, und er selbst mufste weinen [3]).

Indefs stand ein treuer Diener ihm in den letzten Augenblicken noch zur Seite. Dies war Wen-yen Housiehou. Tag und Nacht war er unermüdet zu Pferde, alles, was er hatte, verkaufte er, um Waffen anzuschaffen, und brachte so noch an 10,000 Soldaten zusammen, die er beständig übte. Der König war von Natur weichlich und den Vergnügen ergeben. Kaum hatte er daher einen Augenblick Ruhe, so dachte er gleich, sich wieder Palläste zu bauen und Weiber zuzulegen; doch konnte sein treuer Minister ihm leicht bemerklich machen, wie wenig das jetzt an der Zeit sey. Denn schon nahete der Sturm, der ihn und sein Haus

1) De Mailla p. 194 sq. Gaubil p. 81.
2) Bey Gaubil Ju-ning fou.
3) De Mailla p. 196. Gaubil p. 82.

unter den Trümmern seines Reiches begraben sollte! Eben opferte er dem Himmel und vertheilte seinen Officieren den Wein, da meldete der Wächter vom Thurme die Ankunft der Mongolen. Tatchar stand an ihrer Spitze, und nicht lange darauf erschien auch Moung-koung mit 20,000 Mann, dem Vortrabe der Chinesen. Als die Truppen der Kin die schrecklichen Werke sahen, die sie um die Stadt aufführten, verging ihnen der Muth, und sie wollten sich schon ergeben, als Housiehou sie noch aufrichtete, für ihren Fürsten in den Tod zu gehen.

Zwei Monate hielten sie die Belagerung schon aus, da (im elften) fingen die Lebensmittel an zu fehlen. Die Vertheidiger, an denen es auch schon mangelte, zu ersetzen, hatte Housiehou die Weiber bewaffnet. Ein Ausfall, den er versuchte, brachte die Belagerer in Unordnung; da die Feinde aber von einigen Gefangenen die Noth der Stadt erfuhren, beschlossen sie — sie ruhig sich selbst verzehren zu lassen, nur gegen einen Ausfall der Verzweiflung sich deckend; einen Anlauf von Tchang-jao hatten die Belagerten abgeschlagen.

Nahe bey der Stadt war ein ziemlich tiefer See und in der Mitte desselben ein hoher Thurm Tchai-tan, in dem die Kin eine starke Besatzung hatten. Der Zugang war schwierig, aber mehr noch als die Tiefe des Wassers schützte ihn der Aberglaube, daſs den Fuſs des Thurmes ein Drache bewache. Moung-koung gab seinen Soldaten eines Tages Wein, und beredete sie dann, der Thurm sey kein Werk des Himmels, das Wasser lieſse sich ableiten, die Geschütze schadeten nur in der Ferne. Da der See 60 Fuſs über dem

Niveau des Jou-Flusses lag, so war das Wasser auch bald abgeleitet, und der Thurm wurde nicht lange darauf genommen [1]). Ein Ausfall der Belagerten war vergebens. In einem wüthenden Anlaufe wurde die Westmauer erstürmt. Aber als sie oben waren, sahen die Belagerer zu ihrer Verwunderung, dafs sie noch eine Mauer vor sich hatten, — Housiehou hatte sie inzwischen aufführen lassen — und noch drey Tage und drey Nächte schlug sich der tapfere Mann unermüdlich, ohne zu weichen. Der König hatte indefs, sobald er die feindlichen Banner auf der Mauer wehen sah, die besten Truppen genommen, und sich an ihre Spitze gestellt, sich durchzuschlagen, oder wenigstens, die Waffen in der Hand, unterzugehen. Die Wachsamkeit der Feinde aber liefs es nicht zu. Jetzt vertheilte er die Pferde, die er noch besafs, unter seine Truppen, die schon lange keine ordentliche Nahrung hatten; denn es herrschte die gräfslichste Hungersnoth in der Stadt. Nachdem alles Leder von Sätteln, Stiefeln, Trommeln u. s. w. verzehrt war, hatte man sich an den Alten, Schwachen, und Verwundeten vergriffen, und die Soldaten mischten Menschen- und Thierknochen mit getrockneten Kräutern, sich daraus eine Suppe zu bereiten, während des die Belagerer mit lauten Festlichkeiten den Neujahrstag begingen. Moung-koung durch die Gefangenen von dem elenden Zustande der Stadt unterrichtet, beschlofs einen Sturm. Während eines dicken Nebels griff er die Stadt an der Westseite in aller Stille an. Der Angriff dauerte vom Morgen bis an den Abend. Er schofs vier Breschen, verlor aber viele Menschen, und konnte nicht zum Ziele kommen. Aber

1) De Mailla p. 202. Gaubil p. 82.

auch in der Stadt waren die besten Officiere und Soldaten umgekommen, ein Paar halberhungerte Menschen war alles, was die Mauer noch vertheidigte.

Da an Rettung nicht zu denken war, versammelte Ning-kia-sse die Nacht darauf seine Grofsen, und entsagte zu Gunsten von Tching-lin (Mo-ty), Bruder von Wen-yen Pessa, auf den umgestürzten Thron; der König war sehr beleibt, vielleicht dafs dieser noch entwischen und das Geschlecht fortsetzen konnte. Aber schon den andern Morgen, während man in der Stadt noch mit den Ceremonien der Einsetzung des neuen Königes beschäftigt war, stürmten die vereinten Mongolen und Soung die Stadt von der Südseite, während Moungkoung und Tatchar durch das Westthor eindrangen. Ning-kia-sse, der sah, dafs alles verloren war, erhing sich, und gleich darauf wurde das Haus, seinem *Befehle* gemäfs, in Brand gesteckt. Housiehou, der den eindringenden feindlichen Feldherren entgegengeeilt war, kämpfte noch wie ein Löwe. Jetzt aber war weiterer Widerstand unnütz. Als er daher das traurige Ende seines Herren erfahren hatte, stürzte er sich in den Jou-ho; die Befehlshaber, die mit ihm waren, und 500 der entschlossensten Soldaten folgten seinem Beyspiele. Tching-lin sammelte die Asche seines Königes und liefs sie beerdigen, — Tatchar und Moungkoung theilten sich später in die traurigen Ueberreste — er selbst kam in einem Tumulte um [1]). Die Dynastie der Kin katte ein Ende, nachdem sie unter 9 Regenten an 120 Jahre (1115-1234) gewährt hatte [2]).

1) De Mailla p. 206. Gaubil p. 88. Visdelou p. 272; Abulgasi p. 47. ist vielfach ungenau.

2) Eigentlich nicht volle 120 Jahre, da Ning-kia-sse vom

Weilen wir noch einen Augenblick, uns den *Zustand* des Reiches, dessen Untergang wir so eben geschildert haben, zu vergegenwärtigen.

Zunächst der *Umfang* des Reiches. Während die Khitans eigentlich aus den Ländern zwischen dem Non-Flusse und dem Yn-Gebirge, also dem Gränzlande der Mandschurey und Mongoley hervorgingen, waren die Ursitze der Ju-tchi östlicher, nördlich von Corea, etwa zwischen dem Non und Soungari und dem langen Weifsen Gebirge; die wilden Ju-tchi aber, die eigentlichen Gründer des Reiches der Kin, nahmen blofs den nordöstlichen Theil des Amur ein [1]). Wir haben die Ausbreitung derselben erzählt, auch die Ausdehnung ihrer Herrschaft kurz vor Agoutha (1100) angegeben [2]). Aber die Namen sind zu unbekannt, oder es erforderte doch für unsern Zweck viel zu weitläuftige Untersuchungen, um jene Namen in uns bekannte der heutigen Geographie zu übersetzen. Genug, bis Agoutha nahmen sie wohl kaum das heutige Hing-king (Ghirin) ein. Nachdem aber Agoutha die engen Schranken zerbrochen, dehnte sich sein Reich bald weithin aus. Indefs hatte die Macht der Kin immer etwas kometenartiges. Der eigentliche Kern ihrer Macht war nicht sehr ausgedehnt. Blofs in Leao-toung und später im nördlichen China, wo sie der Sonne der chinesischen Kraft zugekehrt waren, war ihre Stärke. Hier hatten sie eine Macht, die errungen, und später ihnen wieder ab-

Jahre 1134 nur 9 Tage zukommen. Die Chinesen, die den Anfang des Reiches erst von Agoutha's zweiter Proclamation (1117) anrechnen, zählen nur 118 Jahre. S. Visdelou p. 273.

1) S. oben p. 108. 2) S. oben p. 114.

gerungen werden mufste, hier war daher auch Halt und feste Begränzung; das andere war mehr der Schweif, ein lockeres, loses Wesen, ohne eigentliche Stärke und Halt, ein bloſses Anhängsel des Kerns. Man kann daher hier kaum eine feste Gränze angeben, wir hören auch weder von der Eroberung desselben, noch von der Wegnahme. Als der Kern ihrer Macht da war, folgte der Schweif, wie von selbst nach, und als das neue Gestirn der Mongolen aufgegangen, und den Mittelpunkt ihrer Kraft überwältigt und an sich gezogen hatte, verschwand der Schweif, wie er entstanden war, wieder von selbst [1]). Man giebt die Ausdehnung ihres Reiches im Osten bis zum langen weiſsen Gebirge oder gar bis zum östlichen Ocean an, im Norden setzt man sie bis an das Hing-ngan Gebirge, im Westen etwa bis zu einer Linie, die von der Südspitze des Baikal-Sees ausgeht, also über die ganze Mandschurey und Mongoley. Es mag seyn, daſs die Völker bis dahin ihnen eine Art Tribut zollten; aber wer die Nomadenvölker im Westen und die Jäger- und Fischervölker des Ostens kennt, und weiſs, wie wenig die Herrschaft der Chinesen noch jetzt da zu bedeuten hat, wird sich von ihrer Herrschaft über diese Länder keinen zu groſsen Begriff machen. Von scharfabgetheilten Gränzen kann eigentlich nur da die Rede seyn, wo ein ausgebildetes, mächtiges Reich sich selbst und dem andern eine feste Schranke setzt; hier verlor sich ihre schwache Herrschaft wie die Nebel des Haargestirnes! Aber sehr bestimmt und zu Zeiten sehr verschieden war die Gränze und Ausdehnung ihres Reiches im Süden, gegen China hin.

1) Klaproth tab. 20; aber Tabl. p. 91 setzt er als Gränze nördlich und nordwestlich den Amur, Keroulun, Toula, und Orkhon. Man sieht er nimmts nicht so genau.

Als Agoutha zuerst das Reich der Khitans zu bekriegen begann, mufste ihm daran liegen, die Chinesen zu Freunden zu haben, er trat daher den Soung im Vertrage von 1123 [1]) die meisten Besitzungen der Khitan in China, namentlich den Hof von Yen (Yen-king) nebst 6 davon abhängigen Bezirken im heutigen Pe-tchy-ly, kurz alles, was die späteren Tsin (Heou Tsin) den Khitans überlassen hatten, ab, blofs die Städte Yng-tcheou Ping-tcheou und Louan-tcheou mit ihren Dependenzen blieben den Kin, so dafs sie vom eigentlichen China so gut als Nichts besafsen; in Leaotoung war damals der Sitz ihrer Macht. Aber so friedfertig auch Oukimäi war, so konnte man doch leicht ermessen, dafs ein eroberndes Volk da, wo es anfing, nicht aufhören würde. Wir haben die reissenden Fortschritte der Kin [2]), wie sie die ganze Provinz Yen wegnahmen, und selbst über den Hoang-ho vorrückten, erzählt; wir haben gesehen, wie sie in Ho-nan, Chan-toung und Chen-si eindrangen, selbst bis Kiang-si hin, dafs der Kaiser ans äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, und wie sie zuletzt sogar bey Hoang-tcheou und Ma-kia über den Kiang setzten, wie dann aber (1129) die Chinesen sich aufrafften, und ihre tapferen Führer ihnen zuletzt wieder Raum abgewannen, und wie im Frieden von 1138 Oukimäis Nachfolger Hola sogar Ho-nan und Chen-si wieder aufgab, so dafs der Hoang-ho südlich — nämlich das alte Bette — und westlich Gränze wurde [3]). Das war indefs mehr als sie eigentlich nöthig gehabt hätten; die Obmacht der Chinesen

1) S. oben p. 126. vgl. de Mailla T. VIII. p. 408.

2) S. oben p. 132 sq.

3) S. oben p. 143., de Mailla T. VIII. p. 524.

hatte das nicht erzwungen. Kaum war daher ein Ministerwechsel eingetreten, so brach auch alsbald der Krieg wieder aus. Was die Kin freywillig abgetreten hatten, konnten sie leicht wieder einnehmen, aber viel mehr zu gewinnen, hinderte sie der tapfere Widerstand der chinesischen Heerführer; würden sie doch das kaum behauptet haben, hätte nicht Friedensliebe und Eifersucht China's Schutz Yo-fei so schändlich gemordet. So erweiterte sich im Tractate von 1141 die Herrschaft der Kin bis zum Hoai-Flusse, und die Bezirke Tang und Teng wurden getheilt, so daſs ganz Chan-toung, Pe-tchy-ly, Chan-si, und Ho-nan, nebst dem gröſsten Theile von Chen-si und Kiang-nan, wohl ein Drittel von ganz China, jetzt den Kin gehörten [1]). Das war aber auch die gröſste Ausdehnung, die das Reich der Kin erlangte. Tikounài rasete zwar noch einmal bis an den Kiang, aber dies hatte keine Folge [2]); sein friedlicher Nachfolger Oulo suchte nur den alten Besitzstand zu behaupten, was er auch durch den Vertrag von 1165 erlangte: der Hoai-ho blieb Gränze [3]). Im Frieden erschlaffte die Kraft der Krieger. Doch zeigten sie sich unter Oulo's Nachfolger noch fähig diesen alten Besitzstand gegen China zu vertheidigen, und der Vertrag von 1207 bestätigte ihnen denselben [4]). Ganz anders aber war die Gefahr, die von Norden drohete. Der Kriegsfunke wurde bald zur verheerenden Flamme, als die Mongolen vordrangen. Um die Fittige des Vogels wurde nicht gestritten, sie drangen gleich auf den Leib

1) S. oben p. 146. vgl. de Mailla T. VIII. p. 542 sqq. Visdelou p. 258.

2) S. oben p. 151 sq. 3) S. oben p. 155. vgl. de Maila p. 594. 4) Oben p. 157. vgl. de Mailla p. 657.

vor. Wir haben die schnellen Fortschritte der Mongolen seit 1211 einzeln erzählt, wir haben gesehen, wie die Khitan's sich wieder auf, und unter dem Beystande der Mongolen unabhängig machten. Nachdem so auch Leao-toung verloren war, beschränkte sich ihr Reich bald bloſs auf das nördliche China, und auch hier schrumpfte ihre Macht immer mehr ein. Schon im Jahre 1214 muſsten sie ihre Residenz, erst Hoei-ning fou, im Lande der wilden Ju-tchi, dann, als ihre Macht sich nach Süden ausdehnte, seit 1153 Yen-king, nach Pien-leang verlegen, und bald hatten sie fast bloſs Ho-nan noch [1]), Ihr Beginnen, was sie im Norden verloren, im Süden den Soung wieder abzugewinnen, schlug gänzlich fehl. Es währte zwar noch ziemlich lange, bis 1234 der gänzliche Untergang ihres Reiches erfolgte, da aber keine Friedensstände eintraten, die ihre Herrschaft festsetzten, so lassen sich, bey dem Wogen des Kriegsglückes, die sich immer mehr verengenden Gränzen nicht weiter einzeln angeben. Die Geschichte des Falles ihres Reiches ist erzählt worden.

Die *Verhältnisse zu den Nachbarreichen* ergeben sich eigentlich schon von selbst. Zunächst im Süden ist *China*, damals unter der Dynastie Soung vereinigt. Wir haben gesehen, wie es erst Bundesgenosse der Kin war, und sich mit ihnen vereinigte, den alten Erbfeind, die Khitans, zu vernichten. Die Provinz Yen war sein Theil an der Beute. Wenn es den Kin eine Geldsumme dafür geben, und jährlich eine Quantität Reis liefern

1) S. oben p. 174. Klaproth tab. 21 setzt um 1226 die Gränze ihres Reiches vom alten Bette des Hoang-ho nördlich bis unten an den Kiang (30°) südlich. Ich weiſs nicht, worauf diese letztere Angabe beruht.

mufste, so war das blofs eine Art von Ersatz für die verlornen Einkünfte, die Auslieferung der Ueberläufer aber war eine blofse Folge des Freundschaftsverhälnisses [1]) zwischen "dem grofsen Kaiser der Soung" und "dem grofsen Kaiser der Kin". Aber ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als unter Agouthas Nachfolger der Krieg zwischen beyden Reichen ausbrach, nicht nur, dafs die Kin den Soung ganze Provinzen wegnahmen, wollten sie sie auch gänzlich von sich abhängig machen. Kaum hatten sie daher den chinesischen Kaiser gefangen bekommen, so setzte Oukimai einen neuen aus einer ganz andern Familie, den Tchang-pang-tchang, auf den Thron, der von ihnen gänzlich abhängig seyn sollte. Das mifslang zwar anfangs. Denn wir haben gesehen, wie dieser wenig geneigt, die unsichere Herrschaft zu besitzen, sich alsbald Kaotsoung, dem neuen Kaiser der Soung, unterwarf. Als indefs auch dieser von ihnen über den Kiang getrieben, an das äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, setzten sie (1139) einen neuen Gegenkaiser, den Lieou-yu ein, und schickten ihm Patent und Siegel [2]). Dieser behauptete sich auch eine Zeitlang. Er besafs Ho-nan und Chensi, wofür er den Kin Tribut zahlen mufste [3]), und konnte ein Heer von 300,000 Mann aufstellen; seine Hauptstadt war Täi-ming-fou, später Pien-leang. Aber wir wissen schon, wie sie nach Oukimäis Tode, als seine Wahl ihren Erwartungen nicht entsprach, dies System gänzlich aufgaben, und ihn erst seinem Schicksale überliefsen (1136), bald darauf (1137) aber ihn gar absetzten, und gefangen

1) De Mailla T. VIII. p. 393 vgl. p. 408.
2) De Mailla T. VIII. p. 497.
3) De Mailla T. VIII. p. 525.

in die Tartarey abführten [4]. Der Friede von 1138 bestimmte über das Verhältnifs Chinas zu den Kin nichts. Der Brief, worin Hola Ho-nan und Chen-si abtrat, lautete blofs: "Befehl des grofsen Kaisers der Kin *an die Völker von Kiang-nan*, sie zu benachrichtigen, dafs er einwillige, dafs die Provinzen von Ho-nan und Chen-si mit dem Staate vereinigt seyen, zu dem sie gehörten" [2], ein in China unerhörter Stil! Der Friede von 1141 machte die Soung, aufser dem Gebietsverluste, den Kin zinspflichtig; sie mufsten jährlich 250,000 Leang Silber und ebenso viel Stück Seidenzeuge liefern. Die Unterwerfungsarte war in den schmählichsten Ausdrücken abgefafst. "Weil Ewr. Majestät — heifst es darin — durch eine besondere Wohlthat mir die Provinzen, wo ich wohne, läfst, will ich, dafs meine Kinder und Nachkommen in der Folge der Jahrhunderte sich für ihre Unterthanen erkennen, und alle Jahre zu ihrem Geburtstage und zu Neujahr ein Herr von diesem Hofe zur Beglückwünschung hingeschickt werde" [3]. Indefs bestand in diesem Tribute doch eigentlich die ganze Unterthänigkeit der Chinesen. Später freylich (1158) wollte Tikounäi die Soung sich im eigentlichsten Sinne unterwerfen, aber wir haben schon das Fehlschlagen seiner Pläne gesehen. Der Vertrag mit seinem Nachfolger Oulo (1165) milderte das Verhältnifs sogar dahin, dafs der Kaiser von China den Kin-kaiser nur wie ein Neffe den Oheim ehren sollte [4], auch 100,000 Tael Erlass bekam, und die zu ihm übergegangen waren, nicht auszu-

1) De Mailla T. VIII. p. 518. vgl. 522. Visdelou p. 254.
2) De Mailla T. VIII. p. 526 sqq.
3) S. die Acte b. de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 258.
4) De Mailla p. 594. wie schon Kin-tsoung 1126. S. Visdelou p. 254.

liefern brauchte, obwohl dieser kleine Gewinn 1206 auch wieder verloren ging. Als indefs die Kin bald darauf von den Mongolen so sehr geschwächt worden waren, bezahlten die Chinesen seit 1214 den Tribut nicht weiter, und vergebens war das Beginnen der Kin, das alte Verhältnifs wieder herzustellen [1]).

Wir erwähnen nur kurz der Verhältnisse zu *Corea* im Osten und zu dem Reiche *Hia* im Süd-Westen.

Ein Theil der Ju-tchi, wissen wir, war früher Corea unterworfen gewesen, aber schon 1014 nahmen die Coreaner ihre Hülfe in Anspruch [2]); dann hörten die Verbindungen aber wieder ganz auf, bis um 1114, da die Ju-tchi indefs mächtig geworden waren, die Coreaner ihre Freundschaft suchten [3]), und auch erlangten. Das hinderte indefs die Kin nicht, ihnen (1117) die Stadt Pao-tcheou wegzunehmen. Später lesen wir noch, dafs die Coreaner ihnen, z. B. 1126, Tribut schickten [4]); indefs darf man an weitere Abhängigkeit sonst nicht denken. Wir sahen vielmehr, wie der gerechte Oulo einen Statthalter in Corea, der von seinem Herrn abfallen, und sich den Kin (1175) unterwerfen wollte, nicht annahm, sondern ihn gefangen dem Könige von Corea zuschickte [5]).

Im Süd-Westen von den Kin war noch das Reich Hia, das eine nicht unbeträchtliche Länderstrecke in Ho-nan, Ho-si und Ho-ouei einnahm [6]).

1) S. oben p. 170 sq. 2) De Mailla T. VIII. p. 120.
3) De Mailla T. VIII. p. 366 sq.
4) Visdelou p. 254. 5) De Mailla VIII. p. 602.
6) S. de Mailla T. IX. p. 126 sq.

Die Könige erklärten sich bald für, bald gegen die Soung, Leao oder Kin, wie sie es ihrem Interesse gerade gemäfs achteten, zahlten auch wohl Tribut, ohne dafs dies sonst von weiteren Folgen gewesen wäre. Als die Kin zuerst um sich zu greifen anfingen, suchten sie ihrer Uebermacht Einhalt zu thun, und stellten ein bedeutendes Heer (1122) ihnen entgegen. Als sie aber geschlagen waren, besannen sie sich bald eines Anderen, und traten mit den Kin in Verbindung. Um sie zu vermögen, den Leaokönig nicht aufzunehmen, traten diese ihnen das ganze Land der Topa und von Yen-tchoung ab, zogen jedoch später, als jene ihr Versprechen nicht hielten, ihr Wort wieder zurück [1]). Sie blieben doch aber eigentlich unabhängig und im Frieden neben den Kin bestehen, und wir haben gesehen, wie der gerechte Oulo keine Zerstückelung ihres Landes wollte, die er leicht (1170) hätte benutzen können [2]). Später, als sie vergeblich von den Kin gegen die Mongolen Hülfe verlangt hatten, setzten sie sich mit diesen, und bekriegten die Kin [3]); 1226 kam aber doch der Friede wieder zu Stande [4]). Es erlag dann das Reich Hia der Macht der Mongolen noch vor den Kin.

Weit weniger deutlich, als diese äufsern, sind die *innern Verhältnisse* zu den unterworfenen Völkern. Agoutha war im Ganzen milde gegen die Unterworfenen [5]), während muthiger Widerstand bezwungen, und was sich durchaus hartnäckig widersetzte, wohl ohne Gnade ausgerottet

1) Visdelou p. 233. de Mailla T. VIII. d. 415.
2) De Mailla VIII. p. 596. S. oben p. 155.
3) Oben p. 166. not. 2. 4) Visdelou p. 269.
5) Visdelou p. 242. 243. 246.

wurde. Die einmal Unterworfenen scheinen ziemlich ihre alte Verfassung und Regierung behalten zu haben, bloſs daſs sie einrollirt wurden, Mannschaften stellen und Abgaben zahlen muſsten; so blieb auch den Anführern und Statthaltern, die sich ergaben, meist ihr Oberbefehl. Selbst in einer gewissen Unabhängigkeit müssen sich die einzelnen Horden erhalten haben: die Mongolen stehen immer fast für sich da, und kriegen auf eigene Hand, auch noch ehe Tchingis-khan den Tribut verweigerte; Talans Sohn, obwol Ju-tchi, kann mit seiner Horde sich zu den Mongolen schlagen, und selbst die überwundenen Khitans hören wir noch später für sich Krieg führen [1]). Man würde sich also schwerlich einen richtigen Begriff machen, wenn man sich das Ganze als eine uniforme Masse unter einer gleichartigen Regierung dächte. Es scheint zwar nicht an Versuchen gefehlt zu haben, die heterogenen Massen zu amalgamiren, denn Agoutha schon lieſs zum Beyspiel (1123) die reichsten Familien und die geschicktesten Arbeiter aus der Stadt Tchang-ching-kiun und dem Hofe der Mitte in das Land der Ju-tchi versetzen [2]), Hola verpflanzte 1140 Colonien von Ju-tchi, Khitan's und Hy nach Honan, es besser zu behaupten, nachdem schon Oukimai 1124 den Chinesen unter seiner Botmäſsigkeit bey Todesstrafe die tartarische Kleidung anzulegen, und sich das Haupt zu scheeren, geheiſsen hatte [3]), auch nach Leao-toung wollte noch Tchoung-hei 1210 eine Masse Ju-tchi ziehen,

1) De Mailla T. VIII p. 562.

2) Visdelou p. 250; vgl. de Mailla T. VIII. p. 469 auch die Bewohner von Han-tcheou.

3) De Mailla T. VIII. p. 536. vgl. 486.

sich die Provinz zu sichern [1]). Aber wenn auch in der Tartarey einige Städte erstanden, die, wie unter den Mandschuren Moukden u. a., ein Abbild chinesischer Civilisation wurden, so waren doch diese Versuche viel zu einzeln, als daſs sie eine Homogenität hätten hervorbringen können. Während daher in den eigentlich chinesischen Theilen alles chinesisch blieb, regierten sich die einzelnen unterworfenen Horden wohl jede ziemlich nach ihrer Weise. Denn wenn es heiſst, daſs Agoutha, nach der Einnahme des Osthofes (1116), die Gesetze der Leao abschaffte [2]), so scheint das mehr auf die Kriegsverfassung und die Eintheilung zum Behufe der Conscription und Steuervertheilung zu gehen.

Die *Verfassung* und *Regierung* der Ju-tchi selbst mag früher sehr einfach gewesen seyn. Hordenanführer standen an ihrer Spitze, deren Ansehn nicht groſs gewesen zu seyn scheint. Die Alten [3]) hatten auch noch später Ansehn und Einfluſs. Wir haben aber gesehen, wie Agoutha's Vorfahren die verschiedenen kleinen Hordenanführer allmählig alle unter sich brachten, und wie sie sich zum Oberhaupte (Tsie-tou-sse) machten. Zuerst ordnete Agoutha ziemlich alles allein, als aber später seine Eroberungen sich so sehr ausdehnten, konnte einer nicht alles bestreiten, und es traten daher für die verschiedenen Geschäftszweige verschiedene Behörden ein, die sich später noch mehr ausbildeten. Agouthas Eintheilung in Abtheilungen von Funfzigen, Hunderten und Tausenden [4]) war wohl bloſs militairisch. Aber später

1) Gaubil p. 15. 2) Visdelou p. 240. vgl. 251.
3) S. oben p. 110. de Mailla T. VIII. p. 559 u. s.
4) Die Befehlshaber hieſsen Poulyen, Meouke und Mon-

finden wir eine ganze Reihe von Aemtern und Würden, ohne ihr Wesen und ihre Bedeutung immer genau bestimmen zu können [1]). Da aber der Hof fast immer im eigentlichen China sich aufhielt, China auch immer das Muster für diese Reiche war, so ist es kein Wunder, dafs, nachdem Agoutha sich 1115 zum Kaiser (Hoang-ti) erklärt hatte, die ausgebildeten chinesischen Einrichtungen dort ihren Platz behaupteten, und die Ju-tchi sich darin fügten. Schon 1121 liefs Agoutha bey der Einnahme des Hofes der Mitte sich die Ceremoniekleider, musikalischen Instrumente, Karten, Bücher und Rollen der Khitans schicken [2]), und befahl (1123) geschickte Leute aufzusuchen, und sie zu gebrauchen. Oukimai [3]) aber war die eigentliche Einrichtung aufbehalten, obwohl sie zum Theil erst unter spätern Regenten völlig zu Stande

gan. S. de Mailla T. VIII. p. 372 u. 575. Visdelou p. 235.

1) Wir wollen doch die vorzüglichsten Beamtennamen herschreiben. Der allgemeine Name für Beamter, Officier ist: *Pou-ki-lie.* Den ersten Rang hat nun der *Ngan-pan* (? Amban) *Poukilie,* Grofs-Beamter; demnächst kommt der *Koue-loun Poukilie* (Kouron heifst mandch. noch Reich) etwa erster Minister. (De Mailla T. VIII. p. 411. vgl. p. 504. Visdelou p. 237). Visdelou hat noch den *Tou-Poukilie;* Tou ist chin. Residenz. Den zweiten Rang nehmen ein die *Houlou Poukilie.* Den dritten die *Y-lai Pou-kilie. Amai Poukilie* hiefsen die Statthalter der Städte, *Tse Poukilie* die Obersten der Wahrsager aus Loosen u. s. w. *Kieou-tsiang-wen,* Gränzbefehlshaber, und *Y-li-kin* (Yrghin), Garnisonsbefehlshaber in den tartarischen Horden, sollen von den Khitans herstammen. *Thou-li* hiefsen die Hordenrichter, *Ou-lou-kou* die Gartenaufseher u. s. w. *Ordos* (Ouo-li-to) nannte man die Tribunäle, die jedem dieser Beamten zur Seite standen. Visdelou p. 290.

2) Visdelou p. 244. u. p. 249. 3) Visdelou p. 257.

kam. Es würde nicht schwer seyn, die sämmtlichen chinesischen Staatseinrichtungen bey den Kin nachzuweisen, falls uns die Quellen vollständig zu Gebote ständen. Wir erwähnen nur einzelner, die gerade vorkommen: das Tribunal der Prinzen, sieben Grade von Mandarinen [1]), ein Ministerium der Gebräuche (Ly-pou), das Tribunal der Opfer, eine kaiserliche Akademie [2]), Censoren, Vorstellungen [3]) u. dergl., alles chinesische Einrichtungen. Seit 1151 gab es auch ein sogenanntes kaiserliches Collegium (Koue-tse-kien) [4]). Die Achtung und das Ansehn der Königinn Mutter könnte heimisch seyn, aber die Art, wie Hola, Tikounai, Madakou u. a. ihren Vater, Groſsvater u. s. w. ehren, indem sie sie noch nach ihrem Tode adeln, und zu Kaisern erheben [5]), ist ganz chinesisch. Nicht nur führen daher die Kaiser, auſser den Ju-tchi-Namen auch chinesische, sie bekommen auch, wie diese, nach dem Tode chinesische Ehrennamen, z. B. Agoutha heiſst Thai-tsou, der groſse Ahn; Tikounai Fey-ty, der abgesetzte Kaiser, oder Chou-jin, plebis homo. Auch ihre Regierungsjahre haben, wie dort, besondere Namen. So nennt Agoutha die Jahre 1117 fgg. Thian-fou, coelo adjuti; als Ning-kia-sse zuletzt (232) noch Frieden zu bekommen scheint, nennt er die Jahre Thian-hing, coelo promoti u. s. w. Die Astronomie und das Calenderwesen ist in China gewissermaaſsen Staatsangelegenheit. Seit 1137 hatten die Kin die Astronomie Thai-ming-ly [6]) und Lieou-yu muſste als

1) De Mailla T. VIII. p. 550 u. p. 564.

2) Visdelou p. 274. 3) De Mailla IX. p. 49. u. pag. 70 sq. 4) De Mailla T. VIII. p. 550. u. IX. p. 430.

5) S. de Mailla T. VIII. p. 516. Visdelou p. 258. 264. u. s. w.

6) S. de Mailla T. VIII. p. 521. vgl. IX. p. 96. Gaubil.

zinspflichtig den Kinkalender annehmen [1]. *Münzen* hatten sie längere Zeit nicht, es cursirten die alten aus den vorigen Dynastien, aber 1157 liefs Tikounäi welche mit seinem Namen schlagen und die alten aufser Umlauf setzen [2].

Die Erbfolge stand im Reiche der Kin so wenig als in China fest. Wie wir sahen, folgt durchaus nicht der Sohn dem Vater, sondern die Bestimmung des Herrschers unter dem Beyrathe seiner Grofsen, ordnet die Thronfolge an; es scheint das fast zweckmäfsiger, wir haben aber doch gesehen, wie es öfters zu Empörungen, Aufständen u. s. w. Anlafs gab. Dieser Beyrath der Grofsen wurde von guten Regenten immer in Anspruch genommen, nur Tyrannen, wie Tikounäi, setzten sich darüber weg. Doch schützte die Höhe der Stellung selbst nicht vor körperlichen Züchtigungen. Agoutha läfst seinen ersten Generälen die Bastonade geben, um gar nicht bedeutender Ursachen willen [3]. Degradation ist eine andere Strafe; Rebellen werden fast immer hingerichtet, denn selten fanden sich Männer, die, wie Agoutha, ihnen kühn entgegentraten, und grofsherzig, wie er, sie straften: "Ihr wollt gegen mich aufstehen? Zu einer so grofsen Unternehmung braucht ihr Pferde und Waffen. Wohlan ich gebe sie euch! Aber kommt einer von euch zum zweiten Male in meine Gewalt, so hat er keine Gnade zu hoffen. Wollt ihr indefs in meinem Dienste bleiben, so lasse ich keinen Verdacht auf euch haften" [4].

p. 87. vgl. über diese Gaubil Hist. de l'Astronom. Chinoise b. Souciet.

1) De Mailla T. VIII. p. 497.
2) De Mailla T. VIII. p. 556.
3) Visdelou p. 240. 257. de Mailla IX. p. 197.
4) Visdelou p. 249.

Ihre *Religion* war, wie bey den Khitans, die chinesische. Der Kaiser opfert dem Himmel und der Erde und den andern Geistern. Gewöhnlich den fünften des fünften Monats, den funfzehnten des siebenten und den neunten des neunten Monats betet er zum Himmel, und schiefst Pfeile auf Weiden ab, was wir auch bey den Khitans fanden [1]). Aufserdem opferte er auch bey besondern Gelegenheiten, z. B. den Friedensbruch der Chinesen zeigt Madakou durch Opfer dem Himmel, der Erde, dem Gotte des Getraides und seinen Ahnen an, und bittet um Beystand, ehe sein Heer gegen sie auszieht [2]). Oukimai zeigt Himmel und Erde seine Gelangung zum Throne an, und als er den Leaokönig und später den chinesischen Kaiser gefangen bekommen hat, meldet er es nicht nur seinem Ahn in dessen Miao, sondern stellt auch diesem den chinesischen Kaiser in schlechten Kleidern in seinem Tempel vor, berichtet ihm auch, wie er denselben zum Herzoge der Thorheit ernannt habe [3]). Da alle Kaiser, auch deren Vorfahren nicht geherrscht hatten, nach ihrer Thronbesteigung ihren Ahnen Tempel und zwar in allen den verschiedenen Hauptstädten errichten liefsen, geschah es wohl, dafs die Tempel nicht gleich fertig waren, bis dahin wurden dann die Tafeln derselben in anderen Götzentempeln aufgestellt [4]). Doch wir übergehen solche Einzelheiten, deren wir noch mehrere bemerken könnten, um noch einige allgemeinere Bemerkungen hinzuzufügen, die in das Wesen des chinesischen Cultus einen Blick thun

1) Visdelou p.237. 2) Visdelou p. 266.

3) Visdelou p. 252. 253. u. 255 sq. vgl. de Mailla T. VIII. p. 468.

4) Visdelou p. 254.

lassen, da die Geschichte der Kin uns dazu gerade Anlaſs giebt.

Erstens. Wir haben gesehen, wie Agoutha beym Beginne seiner Unternehmung dem Himmel und der Erde vorstellt [1]), wie die Leao in Unordnung gerathen seyen, und wie er sie züchtigen müsse. Als seine Unternehmung nun gelingt, ist's der Himmel, der ihn begünstigt; den Leaokönig hat er verlassen, weil er von seinem Wege wich. Wir sehen hier: die chinesische Religion ist, wie man sagt, eine *moralische* Religion. Das Glück und Unglück des Einzelnen, wie ganzer Staaten, ist nothwendige Folge ihres moralischen Betragens. "Wer des Himmels Gesetz befolgt, sagt Meng-tseu [2]) zieht sich viel Glück zu, wie umgekehrt Unglück". So ist dann auch der Reiche Bestand und Vergang Folge ihres Betragens oder vielmehr des Betragens der Herrscher. Der Himmel giebt und nimmt die Herrschaft, je nachdem der Fürst sich hält. Der Eroberer ist sein Bote, und des Reiches Verlust seine Strafe. Der Leaokönig hat sich vom rechten Wege entfernt — sagt Agoutha — Himmel und Erde haben gleiche Abneigung gegen ihn. [3]).

Die zweite Bemerkung ist nur eine Fortsetzung der ersten. Nicht nur der Reiche Erhebung oder Fall, sondern auch die Ereignisse der *physischen* Welt setzt der Chinese mit der Regierungsweise seines Kaisers in Verbindung. Wenn also anhaltende Dürre oder etwa Erdbeben, Ueberschwemmung u. dergl. seinem Volke Verderben bringt,

1) Visdelou p. 233. 2) Meng-tseu II. p. 7.
3) Visdelou p. 242.

dann ist's der Kaiser, der gefehlt hat; er schliefst sich ein, er mufs Reue bezeugen und sich bessern, um des Himmels Zorn abzuwenden. So, als unter Madakou zu verschiedenen Malen anhaltende Dürre die Felder verwüstet, zieht der Kaiser sich zurück, klagt sich an, und fordert alle Welt auf, ihm seine Fehler zu sagen; er beschränkt seine Tafel, läfst die Musick schweigen, vermindert seinen Marstall, erleichtert die Tribute, verringert die Abgaben, und läfst untersuchen, ob nicht etwa einer ungerecht verurtheilt sey u. dergl. Ein Akademiker findet endlich vier Unordnungen in der Verwaltung, die die Dürre veranlafst hätten. In der Hauptstadt regnet es dann auch. Jetzt bitten die Minister den Kaiser doch zu seiner gewohnten Weise zurückzukehren. Aber in den Provinzen herrscht noch Dürre. Sollten die Minister und Statthalter nicht Schuld seyn? Sie sind natürlich gleich bereit, sich selber anzuklagen; durch ihre Versehen müsse die Dürre herbeygeführt seyn. Doch nein. Nur der Kaiser kann zu dem Himmel in so naher Beziehung stehen. Also setzt er seine Bufse fort, und erst als allgemein Regen eintritt, ist er zufrieden, und kehrt zu seiner alten Lebensweise zurück. Wir haben diese Erzählung [1]) etwas umständlich wiedergegeben, weil sie gerade obige Grundansicht recht deutlich zu Tage legt, und einen hellen Blick in die religiöse Ansicht der Chinesen thun läfst.

Diese Geschichte giebt uns aber auch noch zu einer dritten Bemerkung Stoff. Wir haben oben

1) Visdelou p. 265. 266., Aehnlich Kao-tsoung bey einem Erdbeben S. de Mailla T. VIII. p. 518. vgl. auch du Halde T. III. p. 41 sq. Timkowsky's Reise II. p. 215 u. s. w.

bemerkt [1]), dafs der chinesische Cultus aus zwei Hauptelementen bestehe, die auf den ersten Anblick als gänzlich verschiedene Bestandtheile erscheinen, dem Dienste des Himmels, der Erde, Berge, Flüsse und anderer Naturkräfte, und dem Ahnendienste der Vorfahren. Hier zeigt sich nun ein Zusammenhang zwischen beyden. Wenn z. B. Regen mangelt, werden erst in der nördlichen Vorstadt Gelübde und Opfer den Geistern der fünf Hauptberge und den der fünf minder bedeutenden Berge dargebracht, ebenso den vier Meeren [2]) und den vier Flüssen, die gleichsam die Intendanz der Gewässer haben; der Tag dazu wird vorher durchs Loos bestimmt. Regnet es dann binnen sieben Tagen nicht, so bringen sie den Geistern des Ackerlandes und der Saaten Gelübde und Opfer dar. Hilft auch das nicht, so wenden sie sich nach neuen sieben Tagen an die Ahnen des Kaisers. Ist alles vergeblich, so gehts wieder von vorne an. Natürlich endlich mufs Regen kommen, so dafs sie zuletzt immer Dank opfern können. An den Himmel wendet man sich erst, nachdem man dreymal vergebens die Götter der Berge und Flüsse, des Feldes und der Saaten, so wie die Ahnen des Kaisers, angegangen hat. Dies ist die eigentlich chinesische Ordnung [3]) der Opfer, und unter Madakou, in jenen Jahren der Dürre, ist mehrmals Anlafs gewesen, diese Opfer darzubringen, wenn auch die Fremdlinge ihre Folge vielleicht nicht immer so genau beobachtet haben. Wir sehen hier aber deutlich, wie die

1) Oben p. 103.
2) Die alte mythische Geographie denkt sich China von vier Meeren (sse hai) umgeben. Ein Ausdruck für China ist daher Sse hai tchi nouy, was inner der vier Meere liegt. 3) Visdelou p. 273.

Ahnen der Kaiser selbst in die Regierung der physischen Welt neben den Geistern der Berge, Flüsse u. s. w. — ob durch Vorstellungen, die sie dem Herrn des Himmels (Chang-ty) machen, oder durch thätige Mitwirkung, ist nicht deutlich — einwirken, und die Meinung, die die Missionäre [1]) aufzubringen gesucht haben, daſs an eine religiöse Verehrung der Ahnen in China nicht gedacht werde, sondern daſs es bloſs eine Fortsetzung der Ehrfurcht gegen die Eltern auch nach dem Tode sey, ist, was die ursprüngliche Bedeutung wenigstens betrifft, sicherlich ganz falsch. Wie wenig paſst Obiges allein schon dazu!

Aber noch eins muſs auffallen, und giebt uns zu einer neuen Bemerkung Anlaſs. Es ist hier offenbar eine Steigerung bey den successiven Opfern, und da steht des Kaisers Ahn — nach unserer Vorstellung ein schwacher Menschengeist — weit über den Geistern der Hauptberge und Flüsse, so mächtigen Wesen, sollte man meinen. Nicht so denkt aber der Chinese. Wir konnten schon oben bemerken, wie der Kaiser, oder Him-

1) So z. B. Noel II. p. 216 u. s. w. Ich will hier doch das Buch anführen, das, wenn auch in der Tendenz gänzlich verfehlt, doch das reichhaltigste und schätzbarste Material über die eigentliche chinesische Religion und Moral, auch ihrer Philosophen, enthält, so unbekannt es auch ist. Der vollständige Titel ist: Fr. *Noel* Philosophia Sinica, tribus tractatibus, primo Cognitionem Primi Entis, secundo Ceremonias erga defunctos, tertio Ethicam, juxta Sinarum mentem, complectens. Pragae. 1711. 3. B. in 4to. Vgl. De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700. 8. Es ist freylich sehr selten. Weder Bayer noch Bülfinger konnten es sich verschaffen. Indessen hätte um solche Bücher sich doch Windischmann kümmern sollen, wenn er über chinesische Philosophie schreiben wollte.

melssohn (Thian-tseu), gewissermafsen die Spitze ist und der Ableiter und Mittler zwischen dem Himmel und dem Volke da unten, denn Dürre Erdbeben und andere Naturphaenomene stehen in Beziehung blofs zu seiner Person und Regierungsweise. Er ist also, nach ihren Vorstellungen ein ganz anderes Wesen, als der gewöhnliche Mensch. So erklärt sich wie auch nach dem Tode des Kaisers Ahn weit über den Geistern der gröfsten Berge und Flüsse gestellt ist, und noch, nach wie vor, über sein Volk waltend, ihm zu Zeiten der Dürre Regen verleihet, und das Unglück wendet, während das hohe weifse Gebige ihm nur für einen König (wang), und der Kuen-toung kiang blofs einem Herzoge (koung) gleich galt. Doch wir müssen die Sache erst erzählen. Es soll unsere letzte Bemerkung seyn.

Wir wissen, dafs das lange weifse Gebirge die eigentlichen Berge der Heimath und der Ursitz der Ju-tchi sind; sie sind in ihren Augen die Schutzwehr des Reiches, sie bergen die Quellen ihrer heimischen Ströme und ihre dicken Haine erfüllen den Anwohner mit Ehrfurcht; kein Wunder, dafs er ihnen Verehrung zollte, wie denn noch der Mandschure zu ihnen wallfahrtet und ihnen opfert [1]) Oulo beschlofs daher auch es zu ehren, und erklärte es 1172 zum Könige, der das Reich erhoben, und Wunder verrichtet hat (Hing-koue ling yng wang). Die Wunder, die der Kuen-toung kiang gethan hat, haben wir schon erzählt; er leitete Agouthas Heer, wie Jehovah die Juden, trockenen Fufses gleich zu Anfange seiner Unternehmung hindurch. Auch er mufste geehrt werden, und

1) S. Klaproth Voyage à la montagne blanche Mém. rél. à l'Asie T. I. pag. 455 sq.

Oulo erklärte ihn daher zum Herzoge, der das Reich erhoben, und dem Heiligen entsprochen hat (Hing koue, yng ching koung). Visdelou [1]) giebt beyde Patente, wie er es nennt, und der Missionär scandalisirt sich natürlich darüber, daſs ein Kaiser neue Götter, wie er sagt, mache, sie wie Unterthanen behandelnd und wie mit diesen bey einer Ernennung verfahrend. Allein das heiſst offenbar die Ansicht verkehren. Von einer Ernennung oder einem Machen zum Gotte, ist gar nicht die Rede; er will ihre Verdienste um das Reich nur anerkennen und ehren. Und wenn einmal eine Religion den untergeordneten Naturkräften eine Mitwirksamkeit beylegt, wie sollte denn der Ju-tchi nicht die hehren, schützenden Berge seiner Heimath, den heimischen Strom, der ihn so sichtbar begünstigte, feyern? Und doch muſs jede Feyer eine Form haben, nothwendig auch die religiöse; wie viel mehr in China, wo alles festen Regeln des Ceremoniels unterworfen ist? Daſs nun der Chinese nach irrdischen Verhältnissen die himmlischen benennt, ist allgewöhnlich. Wie soll der Mensch auch anders stammeln? Kaiser ist allein der Herr des Himmels. Das nächste also nach dem Kaiser, König, sind für die Ju-tchi die heiligen Berge ihrer Heimath, wie den Tcheou früher die von Ki-yang; der Kuen-toung-kiang folgt dann als Herzog in der Hierarchie der Geister. Anders ist's schon wenn Tikounäi den Hügel Leao-che-khang zum wundervollen erhörenden Könige (Ling yng wang) (1153) erklärt [2]), bloſs weil die Loose in seinem Tempel ihm den Thron versprachen. Doch genug davon! Zu einer vollständigen Entwickelung des Systems der chinesichen Religion ist hier nicht der Ort.

1) Visdelou p. 274 sqq. 2) Visdelou p. 258. vgl. p. 265. 272.

Ihr Wunder- und anderer Aberglaube, wie sie Loose befragen, wie sie, das Uebel abzuwenden, Pfeile abschiefsen, und auch auf Weiden schiefsen, in dem Feuer auf den Lanzenspitzen eine günstige Vorbedeutung sehen u. s. w., ist schon erwähnt [1]).

Die Ju-tchi ehrten Confucius und seine Nachkommen wie der beste Chinese. Hola z. B. machte den Koung-sun-fan, Confucius Nachkommen in der 49 Generation, zum Erben seines Hauses mit dem Titel Herzog, Fortsetzer des Heiligen (Yen ching koung), und opferte ihm [2]). In allen Städten hatte er seinen Miao. In seiner Geburtsstadt liefs Madakou ihm einen neuen Tempel errichten, und schickte dem Haupte der Familie (1195) alle zu den Opfern nöthigen Ceremonie-Kleider und musikalischen Instrumente [3]). Indefs hielten die Taosse und buddhistischen Priester (Ho-chang), die vom Cultus ihrer Götter lebten, ihre Tempel immer weit besser, und verwandten weit mehr Sorgfalt darauf. In den eigentlichen chinesischen Theilen des Reiches mufste der Pomp ihrer Ceremonien natürlich den Haufen mehr fesseln, als der einfache heimische Cultus, und jene Secten wucherten daher immer Schmarotzerpflanzen gleich, aber den eigentlichen Ju-tchi sagte, wie von jeher den

1) Vgl. Visdelou p. 234. 248. 2) Visdelou p. 257 sq. vgl. de Mailla T. VIII. p. 537.

3) Visdelou p. 265. Wenn der Kaiser beym Noel l. c. II. p. 216. sagt: Nos honoramus Confucium tamquam nostrum magistrum unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem, ratione doctrinae, quam nobis reliquit. Coram Tabellis nec honor nec felicitas petitur, so könnte daran eher etwas Wahres seyn, obwohl ich es auch noch nicht verbürgen möchte, dafs die Opfer u. s. w. blofs Ehrenbezeugungen und Danksagungen seyen.

ostasiatischen Jägervölkern, der einfachere chinesische Cultus bey Weitem mehr zu, als der verwirrte Aberglaube der Jnder; darin gänzlich verschieden vom Westtartaren oder Mongolen! Die listigen Pfaffen brachten zwar Oukimäi gleich beym Antritte seiner Regierung Knochen von ihrem Fo, er gab aber nichts darauf [1]), und auch Oulo, in seiner Jugend ein eifriger Verehrer dieser Secten, kam später davon zurück: "Wer glücklich seyn will, sagt er, muſs den Himmel (Thian) ehren. Wenn der erhabene Himmel den Herrscher so hoch über seine Unterthanen stellt, so is't, daſs er sie mit Weisheit regiere. Wenn er sie in Wahrheit liebt, und mit Güte behandelt, dann kann das Glück ihnen nicht fehlen [2])". Das ist altchinesische Religion und Regentenweisheit! — Daſs sie auch den Erfinder der Schrift durch Tempel und Opfer ehrten [3]), ist wie in China.

Dies führt uns auf ihre *Schrift*. Da sie zuerst weder Charaktere hatten, noch etwas von Büchern wuſsten, muſsten sie sich Schreiber und Dollmetscher halten, die ihnen die Briefe, die sie bekamen, übersetzten, und ihre eigenen abfaſsten. Das hatte natürlich viele Ungelegenheiten; deshalb trug Agoutha schon dem Ouye, Moulianhou und Kouchin auf, eine eigenthümliche Schrift für sein Volk zu erfinden. Sie lieſsen sich von den Leao und Chinesen, deren sie viele unter sich hatten, Bücher geben, studierten sie, und in kurzem waren sie im Stande, nach deren Muster eine eigene Schrift zu veranstalten. Sie legten die chinesischen Charactere, die Kiäi-tseu heiſsen, zum Grunde,

1) Visdelou p. 252. 2) De Mailla T. VIII. p. 604.
3) S. Visdelou p. 264.

und bildeten ihre Schrift daraus, auf eben die Weise, wie die Khitans die ihrige aus der chinesischen Schrift, die Ly heifst, gebildet hatten. In der Folge erfanden sie noch eine kleinere, mehr cursive Schrift für den gewöhnlichen Gebrauch [1]). Die Ju-tchi Schrift war offenbar der Khitan-Schrift ähnlich, nur dafs bey ihr eine andere Form von chinesischen Characteren zum Grunde lag. Dafs es wohl keine Buchstabenschrift, sondern ein Syllabarium war, ist schon bemerkt worden [2]).

Die Kin hatten eine Art *Litteratur.* Selbstständigkeit darf man freylich nicht erwarten, sondern, wie die mandschurische, bestand sie ziemlich lediglich in Uebersetzungen chinesischer Werke. Besonders entstanden diese, als unter Oulo die Nation eine Reihe von Jahren hindurch Frieden bekam. So liefs er 1173 die classischen Schriften der Chinesen und die schönsten Züge aus der Geschichte der chinesischen Kaiser in seine Muttersprache übersetzen. Im Jahre 1176 bot Pouchan Tsevouan dem Könige der Kin die Ju-tchi-Ueber-

1) De Mailla T. VIII. p. 390 sq. Gaubil p. 87. Visdelou p. 241. vgl. 265, besonders Rémusat Récherches I. p. 75 sq. Ich mufs aber etwas von ihm abweichen.

2) S. oben p. 106. Die Angabe, dafs die Khitan- und Ju-tchi-Schrift aus mehr als tausend Zeichen bestanden habe, beweiset freylich allein noch nicht gegen eine Buchstabenschrift, da die Chinesen auch von der mongolischen Schrift sagen, dafs sie tausend, und von der mandschurischen, dafs sie 1347 Zeichen habe (de Mailla T. IX. p. 311), was doch nur Buchstabenverbindungen sind. Aber eine derartige Schrift war die der Khitan und Ju-tchi schwerlich; eine solche konnte wohl aus der syrisch-ouigourischen Buchstabenschrift, aber schwerlich aus der chinesischen Bilder- und Sylbenschrift hervorgehen.

setzung der vorzüglichsten Stellen aus der Geschichte der westlichen Han an, die er dann herausgeben liefs. Dreifsig bis vierzig junge Leute wurden ausgewählt, denen Ouenti Hantita den Sinn der alten Bücher erklären, die Regeln der Poesie auslegen, und die er im Style üben mufste [1]). Des kaiserlichen Collegiums, worin junge Leute unterrichtet wurden, ist schon gedacht. Auch Tchu-hi, den bekannten und berühmten Ausleger der classischen Schriften der Chinesen, der damals lebte, wollten sie ehren [2]). Die Ju-tchi in China waren überhaupt zu der Zeit schon so sehr Chinesen geworden, dafs sie von Jugend auf fast nichts als chinesische Sitte, Sprache und Litteratur lernten, und Oulo sie erinnern mufste, die heimische Weise, Sprache und Schrift doch nicht zu versäumen, — zu lernen [3]). Es war daher auch nur ganz in der Ordnung, wenn der Kaiser, wie in China, stets zwei Historiker zur Seite hatte, seine Thaten und Reden aufzuzeichnen. Von ihrer Partheylichkeit braucht man insofern nichts zu besorgen, als der Kaiser von dem, was sie schreiben, nichts zu sehen bekommt, obwohl der Einflufs eines Despoten auf ihre Wahl sich unter Tikounäi zeigte. Wie viel aber dem Chinesen von jeher daran lag, dafs das Andenken des Geschehenen treu und vollständig aufbewahrt würde, erhellet daraus, dafs sie ursprünglich wenigstens bey der geheimsten Berathungen des Kaisers zugegen seyn sollten, dafs ihnen ja nichts entginge [4]).

1) De Mailla T. VIII. p. 602. 603. 614. vgl. 537.
2) S. de Mailla T. VIII. p. 624.
3) De Mailla T. VIII. p. 602.
4) S. Visdelou p. 263. Die Geschichte jeder Dynastie kommt bekanntlich officiel erst nach ihrem Abgange heraus. So ist denn auch die chinesische Geschichte der Kin

Wir übergehen die Gemählde, die Madakou verfertigen liefs, die Statuen der Kaiser und die Denkmäler mit Inschriften, die von Oulo errichtet wurden [1]), und einige andere Werke, die unter ihnen aufgeführt wurden, als den Canal, den sie zwischen Toung-tcheou und Kin-keou graben liefsen [2]), und erwähnen nur noch mit einem Worte der *Sprache* der Ju-tchi.

Bey den Khitans fehlte es uns an hinreichenden Sprachproben [3]), und es blieb zweifelhaft, ob sie wirklich zu den Tungusen gehörten; Klaproth nennt sie einmal einen mongolisch-tungusischen Stamm. Von den Ju-tchi aber können wir es mit Sicherheit sagen, dafs sie Stammverwandte der Mandschuren und Sprachgenossen der Tungusen waren. Gaubil behauptete zwar das Gegentheil, aber Visdelou [4]) erkannte in einem Verzeichnisse von 84 Ju-tchi-Wörtern, das hinter der Geschichte der Kin steht, bey mangelhafter Kenntnifs des

(Kin-sse) erst unter den Mongolen (1343 fgg.) verfafst. Es sind 16 Hefte. Als Hauptarbeiter daran nennt man Tho-Tho und Ngeou-yang-sieou. S. Gaubil p. 280, vgl. des Hauterayes zum de Mailla T. IX. p. 601.

Eine mandschurische Uebersetzung wurde unter der Leitung des Amban Chife 1644 veranstaltet. Sie ist aber aus 300 Bänden historischer Aktenstücke erweitert. Man sieht an historischem Materiale fehlt es nicht! In Berlin ist sie. Klaproth Catal. p. 33 sq. hat den Anfang drucken lassen.

Auch die Geschichte der Soung von denselben Verfassern mufs über die Kin Vieles enthalten.

1) S. Visdelou pag. 251. 263. 2) De Mailla T. IX. p. 579.

3) S. doch ein Paar Wörter, bey Klaproth Asia Polygl. p. 294. vgl. Rémusat Réch. I. p. 146. not. vgl. p. 220.

4) Gaubil p. 88. Visdelou p. 288. 290.

Mandschurischen, doch gleich 30 mandschurische Wörter, und theilte sie mit; Abel-Rémusat [1]) bestätigt es, und Klaproth [2]), der das ganze Verzeichnifs gegeben, weiset 47 davon im Mandschurischen nach. Der doch immer nicht unbeträchtliche Rest mag denn Anlafs gewesen seyn, wenn auch die Russen [3]) die Sprache der Dutcheri (Jutchi) verschieden von der tungusischen nennen.

Nach dem Sturze des Reiches der Kin ist von den Ju-tchi und überhaupt den Bewohnern der östlichen Tartarey lange wenig oder gar nicht die Rede. Sie fielen mit dem nördlichen China den Mongolen anheim, die nicht lange darauf (1280) auch das übrige China unter sich brachten. Die in den chinesischen Landen festsafsen, amalgamirten sich mit den eigentlichen Chinesen; einzelne kommen auch noch später unter den Mongolen als Heerführer vor [4]); die eigentlichen Ju-tchi in der Tartarey aber sind ein eben so armes, uncultivirtes Fischer- und Jägervölkchen wieder, wie zuvor. Als solche erscheinen die 200 Ju-tchi, die 1293 Kublai-khan Fische aus ihrem Lande darbringen. Der Fischfang war dieser ihre einzige Beschäftigung, und Kublai-khan, der sie gütig aufnahm, liefs ihnen Land anweisen, gab ihnen Ochsen und Ackergeräthe, und ermunterte sie zum Ackerbaue [5]). Wenn man sich dessen erinnert, was wir oben bemerkten, dafs die Kraft des mächtigen Reiches der Kin eigentlich in den zu ihnen übergegange-

1) Rémusat Récherch I. p. 149 sqq. Der Appendix, der das ganze Verzeichnifs aus "der Geschichte der Sprachen" (Tseu-hio-tien) geben sollte, ist noch nicht erschienen.
2) Klaproth Asia Polyglot. p. 292-294.
3) Müller l. c. p. 302. S. oben p. 64.
4) De Mailla T. IX. p. 390. Gaubil p. 133. 250.
5) De Mailla T. IX. p. 455.

nen Chinesen und andern Völkern bestand, indem die eigentlichen Ju-tchi kaum mehr als den Namen und einige Anführer dazu hergaben, und daſs von all' der Cultur, die wir später in China bey ihnen finden, wenig oder nichts auf die eigentlichen Bewohner der Mandschurey überging, so wird dieses nicht Wunder nehmen. — Leao-toung hatte wohl eigene Fürsten aus dem Königstamme der Khitans, die den Mongolen bloſs Tribut zahlten [1]).

Die Mongolen behaupteten China nicht lange; doch blieb die östliche Tartarey, auch als sie 1368 durch die Ming von dort vertrieben wurden, ihren Nachfolgern, den nördlichen Youan, noch eine Zeitlang, indem die Ming sich zunächst auf China beschränken muſsten [2]); später aber vertrieben diese die Mongolen auch von dort, so daſs Sec. XV u. XVI. ihre Herrschaft bis an das Yin-Gebirge und den Soungari, Leao-toung einbegriffen [3]), sich erstreckte. Als nämlich die Mongolen von den Chinesen in ihrem eigenen Lande verfolgt, sich in die östliche Tartarey retten muſsten, setzten die Chinesen auch da ihnen nach [4]). Die Jutchi, die ihnen eine Freystätte gewährt hatten, muſsten bey den Chinesen um Frieden bitten, und trieben seitdem durch Leao-toung eine Art Handel mit China, indem sie ihnen Gin-seng, Biber-, Fuchs- und Zobelfelle zuführten. Durch diesen Handel bereichert, breiteten sie sich dann sehr aus, vermehrten sich, und bildeten später mehrere kleine Reiche, die sich dann wechselseitig bekriegten, und so zusammenschmolzen [5]).

1) De Mailla T. IX. 459. vgl. p. 546. 2) Vgl. Klaproth tab. 23.

3) Vgl. Klaproth tab. 24. 25. De Mailla T. X. p. 50 sq. 94. sqq. 4) Du Halde IV. 18.

5) Des Hauter. z. de Mailla T. X. p. 341. a. Martini p. 25.

Begreiflich sind die Nachrichten der Chinesen, die nur einzeln mit ihnen in Berührung standen, über sie sehr lückenhaft. Sie waren nach ihnen später in drey Horden getheilt, die sich wechselseitig befehdeten. Die *oestlichen* oder *wilden Jutchi* wohnten östlich von Leao-toung, gegen das Meer hin; sie zahlten China keinen Tribut, beunruhigten aber auch ihre Gränzen nicht, sondern vertrieben friedlich ihre Waaren auf einem Markte, der östlich von Kài-youen gehalten wurde. Die Chinesen nannten ihr Land Kien-tcheou. Die beyden andern Horden nahmen das Land zwischen den EngpässenPe-koan und Nan-koan ein, und führten von diesen den Namen. Die *Ju-tchi von Pe-koan* oder die nördlichen, hatten einen Ort im Lande von Tchin-pe-koan, wohin sie handelten, und wo sie ihren Tribut ablieferten; die von *Nan-koan* hielten ihre Märkte im Gebiete von Kouang-chun-koan. Im Jahre 1430 zerfielen die Ju-tchi von Nan-koan mit den wilden Ju-tchi, und nahmen ihnen einen Theil ihres Landes weg. Dies machte sie so übermüthig, dafs sie unter Ou-tsoung (1506-1521), den Tribut zu zahlen sich weigerten, und erst unter Chi-tsoung (1521-1566) ihr Häuptling Ouangtài ihn wieder zu schicken sich entschlofs. Der Ueberbringer desselben erhielt für seinen Herrn einen reichen goldenen Gürtel und andere kostbare Sachen, die diesem ein grofses Ansehn bey seinen Landsleuten gaben. Auf dieses Ansehn seines Neffen sich stützend hatte Ouang-tai's Oheim bey einem Streite einen der Oberbefehlshaber von Nangkia und Tchingkia, den Häuptern der Ju-tchi von Pe-koan, getödtet. Seinen Tod zu rächen, hob diese Horde den Tribut, den Ouangtài an den Hof schicken wollte, auf, und nahm dreyzehn von den Forts, die er angelegt hatte, so dafs ihm nur noch fünf blieben.

Ouang-tâi's dritter Sohn, der mit seinem ältesten Bruder Hourhan in beständigem Zwiste lebte, und zu Tchin-kia entflohen war, hatte diesen eigentlich zum Kriege gegen seinen Vater aufgereizt. Da Hourhan von einem äufserst zornigem Temperamente, den Ouang-siuen aus seiner eigenen Familie tödtete, machte sich dessen Sohn Hatäi, ihn zu rächen, eine Parthey, überfiel Ouang-tai und Hourhan, machte sie zu Gefangenen, und schickte sie zu den Ju-tchi von Pe-koan. Doch der chinesische Befehlshaber kam Ouang-tai zur Hülfe, griff die Ju-tchi von Pe-koan an, tödtete ihnen 1030 Mann, und eroberte ihr kupfernes Siegel; Ouang-tai, der in der Gefangenschaft vor Gram gestorben war, wurde von ihnen auf das Ehrenvollste beerdigt. Hatäi wollte sich den Ju-tchi von Pe-koan nicht unterwerfen, und zu den Nan-koan getrauete er sich auch nicht, er suchte sich also eine unabhängige Herrschaft zu erkämpfen, brachte einige tausend muthiger Leute zusammen, und wollte sich der Stadt von Chin-yang-tchin bemächtigen, aber der eine Haufe, an dessen Spitze er sich stellte, wurde von den Chinesen geschlagen und er selbst getödtet, und auch der andere Haufe wurde zerstreuet; 3222 Mann waren zusammen genommen umgekommen. Während des litten auch die Pe-koan eine völlige Niederlage. Da sie nämlich, verbunden mit Penoutchi, der von den Nan-koan zu ihnen übergegangen war, diese mit mehr als 10,000 Reuter angreifen wollten, wurden sie, unter dem Beystande der Chinesen von den Nan-koan, ohnerachtet ihres tapferen Widerstandes, gänzlich geschlagen, und Nang-kia und Tchin-kia nebst ihren Söhnen, so wie auch Penoutchi, blieben selbst in der Schlacht [1]).

1) De Mailla T. X. p. 342 sqq.

Doch die Chinesen benutzten diese Zwietracht nicht, oder fachten sie wohl gar an. Li-tching-leang, der Statthalter von Leao-toung, ging vielmehr 1588 an die Gränzen der Pe-koan und Nan-koan, und lud die Häuptlinge von beyden ein, mit ihm über die Mittel überein zu kommen, wie er ihnen einen festen und dauerhaften Frieden verschaffen könne. Nachdem er sie herrlich bewirthet hatte, stellte er ihnen vor, wie es ihr eigenes Interesse sey, friedlich unter einander und mit China zu leben, das sonst die Märkte, wo sie ihr Pelzwerk und ihren Gin-seng absetzen könnten, aufhöbe, während sie durch ihre ewigen Kriegen sich nur selbst aufrieben. Er rieth ihnen also, sich vielmehr friedlich über die Gränzen ihres Landes zu vergleichen. Ihr Land sey früher in 999 Distrikte getheilt gewesen, von denen 700 unter Ouang-täi von den Nan-koan besessen worden seyen, 299 aber den Pe-koan gehört hätten. Durch Eroberung hätten diese jetzt die meisten im Besitze; sie sollten jetzt auch nicht alle herausgeben, aber doch eine Art Gleichgewicht unter sich einführen, indem die Pe-koan 499 behielten, und die übrigen 500 den Nan-koan überlassen würden. Des Krieges müde, gingen beyde Partheyen gerne darauf ein, dem chinesischen General für seine freundliche Vermittelung dankend [1]). Den Frieden zu befestigen, schlossen die Häupter bald darauf (1541) Wechselheirathen unter sich, und, obwohl Hourhans Sohn Tai-chang wegen seiner Wildheit und Grausamkeit später zu Klagen Anlaſs gab, rächten Tchin-kia und Nang-kia's Söhne, als er vom Haupte der Horde Pasha umgebracht wurde, ihn doch, tödteten seinen Mörder, und

1) De Mailla p. 345. 347.

schickten dessen Kopf dem chinesischen Gränzbefehlshaber. Der chinesische Hof gab, da Taichang nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte, und zu besorgen stand, daſs seine Mutter, eine Pe-koan, ihre Familie vor ihrem Sohne begünstigen möchte, ihr 30 Quartiere, und ernannte den Moukoupolo zum Regenten der Nan-koan, der hocherfreuet darüber, einen reichen Tribut von seltenen Sachen nach China schickte.

Indeſs waren nicht alle Chinesen so gerecht, als Li-tching-leang. Namentlich wurden die Handelsleute der Ju-tchi in Leao-toung von den Mauthbeamten vielfach hart bedrückt; besonders zeichnete sich der Eunuche Kao-hoäi, der 1608 eine Stelle bey der Douane in Leao-toung bekleidete, darin aus. Er nahm den tartarischen Kaufleuten ihre besten Pferde weg, schlug sie, wie auch ihre andern Waaren, nach Gutdünken an, ohne sich um die Taxe zu kümmern, und wollte sich dann auch gar als Krieger geltend machen, indem er an der Spitze von Truppen das Land durchzog. Die Soldaten, seiner vielen Plackereyen müde, empörten sich, die Tartaren aber brachte er so auf, daſs sich 1600 zehn ihrer Häupter vereinigten, und mit 50,000 Mann die Gränze von Leao-toung bedroheten. Die Chinesen trugen zwar 1611 mehrere Vortheile über sie davon [1], aber diese Plackereyen der chinesischen Gränzbeamten waren doch der erste Anlaſs mit zu den Kriegen, die später die Unterwerfung von ganz China unter die Mandschuren zur Folge hatte, das sie bis heute noch besitzen.

Da wir hier zuerst der *Mandschuren* erwähnen, so ist es nöthig, ihren Zusammenhang mit den übrigen tungusischen Stämmen nachzuweisen, und

1) De Mailla T. X. p. 396 sq.

ihre erste Geschichte zu erzählen. Der Ursprung der Mandschuren ist nicht ganz deutlich. De Mailla sagt, daſs sie von derselben Race als die Ju-tchi von Nan-koan seyen, und daſs die Familie, die jetzt den Thron einnimmt, von Ouang-tai, dem Häuptlinge derselben, dessen wir schon erwähnt haben, herstamme [1]). Die Mandschu selbst erkennen sich für Abkömmlinge der wilden Ju-tchi an [2]), und ihre Sprache beweiset ihre Verwandschaft mit den tungusischen Dialecten überhaupt und dem der Ju-tchi ins Besondere. Wir können für die Uebereinstimmung mit jenen nur auf Klaproth's [3]) Zusammenstellung, und für die Verwandschaft mit dieser nur auf unsere obige Bemerkung über die Sprache der Ju-tchi uns beziehen. Wir bemerken nur noch, daſs, wenn nicht alle Wörter sich dort finden, es zum Theil daher kommt, daſs außer diesem tungusischen Urelemente noch ein mongolisches Element [4]) sich im jetzigen Mandschurischen findet, die türkischen, tübetanischen und wenigen indischen Wörter nicht zu rechnen; von den chinesischen, die sie später aufgenommen haben, wird unten noch die Rede seyn.

1) De Mailla T. X. p. 406. vgl. Visdelou p. 280 cl. 288. aber auch Rémusat I. p. 16.
2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 322. Gaubil p. 87.
3) Klaproth Cat. p. 72-89. Asia polygl. tab. XXXXII sq.
4) Rémusat Récherch. T. I. p. 132 zeigt dies gegen Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 80, und daſs diese Wörter nicht etwa beyden Idiomen gemein sind, erhellet daraus, daſs viele dieser Wörter im mongolischen ihre Wurzel und Ableitung haben, während sie im Mandschurischen ganz isolirt und ohne Analogie stehen. Z. B. steht im mandch. dourbedchen, Viereck, ganz isolirt, denn vier heiſst im mandch. duin (dygin), während das mongol. dorbaltsin, Viereck, von der Wurzel *dorban*, vier, sich einfach und natürlich ableitet.

Den Ursprung und die erste Ausbreitung des Fürstenhauses der Mandschuren erzählen wir hier am Besten so, wie sie eine Geschichte der Mandschuren, die Geschichte der östlichen Blume (Toung hoa lou) [1]) giebt. Man wird sehen, von wie kleinen Anfängen die Familie, die jetzt ganz China, die Mandschurey, die Mongoley, Tübet, die kleine Bucharey und die Djongarey beherrscht, ausging. Wir lassen die wundergläubige Erzählung und die überschwengliche Sprache des Ostens, die sich in unserer Mosaikarbeit nicht zu übel ausnehmen wird.

Unsere Vorfahren — heiſst es da — stammen vom langen weiſsen Gebirge. — Befruchtende Winde und erfrischende Lüfte, die herrliche Bäume und wunderthätige Arzneypflanzen aller Art hervorbringen, herrschen auf diesen Gebirgen; auch Menschen von höherer Art, ist es geeignet, zu erzeugen. Oestlich davon liegt ein anderes Gebirge Bukuri, und an seinem Fuſse der See Bulchuri. An diesem See wohnte vor Alters eine heilige Jungfrau. Als sie eines Tages sich badete, nahete sich ihr im Fluge eine heilige Elster, und lieſs aus ihrem Schnabel eine rothe Frucht in ihren Schoſs fallen. Die Jungfrau aſs die Frucht, wurde schwanger und gebar einen Sohn, der gleich bey

1) Diese Geschichte der Mandschuren, in 14 kleinen Bänden, existirt nur in Mss. Klaproth hatte sie vom Baron Schilling von Canstadt, und theilt daraus den Anfang mit: Sur l'origine des Mantcheoux. Mém. rélatif. à l'Asie T. I. p. 442-454. Catalog p. 62 sqq. enthält dieselbe Erzählung, aber mit manchen Abweichungen im Einzelnen; wir wissen nicht, liegt eine andere Quelle zum Grunde, oder ist's Ungenauigkeit des Uebersetzers. Vielleicht folgt er hier dem Dchakôn gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe d. i. Buch vom Ursprunge der acht Banner a. s. mandch. russ. üb. von Leontiew. Petersburg 1784. 16 B. 8.

seiner Geburt reden konnte, und durch seine schöne Gestalt wie durch seinen durchdringenden Verstand alsbald seine himmlische Abkunft kund gab. Eine Stimme vom Himmel verkündete: "der Himmel hat ihn erzeugt, daſs er Frieden unter den unruhigen Geschlechtern stiften möge; er soll Aishin Gioro, mit dem Beynamen Bulchuri Yongchon heiſsen". Nachdem seine Mutter in die eisige Grotte (des Todes) getreten war, bestieg er einen Nachen und fuhr den Strom abwärts. Nachdem er eine Zeitlang geschifft hatte, stieg er aus, und setzte sich auf das Gras zwischen den Weiden; dies war gerade der Ort, wo die Leute der Gegend Wasser zu schöpfen pflegten. Es lebten dort aber drey Geschlechter (ilan hala), von denen jedes das andere beherrschen wollte, und die deſshalb in stetem Streite waren. Als er so dort saſs, kam gerade ein Mann aus einem dieser Geschlechter an das Ufer, Wasser zu schöpfen, und erblickte den Jüngling, den er nicht ohne Verwunderung anschauen konnte. Er eilte alsbald zurück und erzählte seinen Genossen von dem gesegneten Manne. Sie kamen herzu, und fragten den wundervollen Jüngling um sein Geschlecht und seinen Namen. "Ich bin", erwiederte er, "Aishin Gioro, mit dem Zunamen Bulchuri Yongchon, und bin vom Himmel gekommen, euren Hader zu schlichten". Sie hörten ihn mit Verwunderung an, und sagten untereinander: "dieser Mann ist ohne Zweifel vom Himmel erzeugt". Sie nahmen ihn dann bey der Hand, führten ihn in ihre Wohnung, und kamen überein, ihn zu ihrem Oberhaupte (Gurun ni beile) zu machen, und so den Streit zu schlichten.

Er lieſs sich darauf im Flecken Odoli [1]), in

1) Im Departem. v. Saghalyan-oula, etwa 100 fr. M.

der Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, nieder. Er nannte seine Unterthanen Mandschu. Die Mandschuren nennen ihn jetzt Gorokingga mafa (chin. Youan-tsou) den entferntesten Vorfahr.

Seine Nachkommen herrschten einige Zeit hindurch über das Volk; bey einem Aufruhre aber wurde seine ganze Familie bis auf einen jungen Menschen Fan-tchha-kin ausgerottet. Dieser floh in eine wüste Gegend, seine Verfolger erreichten ihn zwar, aber eine Elster, die sich auf sein Haupt setzte, machte, dafs sie ihn für einen verdorreten Baumstamm ansahen, und so konnte er sich retten, und das Geschlecht fortsetzen. Noch heutiges Tages ehren daher die Mandschuren die Elstern, und feyern alljährlich ein grofses Fest an dem Orte, wo er so wunderbar gerettet wurde. Nach einigen Generationen rächte dann ein Nachkomme von ihm die Familie, und herrschte wieder über sein Volk in Odoli. Dies war der 6te Vorfahr (Lou tsou). Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist Deribukhe mafa da khuangdi, d. i. der stiftende Vorfahr, der ursprüngliche, erhabene Kaiser. Er hatte einen hellen Verstand, und unterwarf sich das ganze Land auf (?) 1500 Ly im Westen von Odoli mit Khoulan khada und Khetou ala. Ihm folgte sein Sohn, der fünfte Vorfahr [1]). Dieser hatte sechs Söhne, deren jeder einen Ort anlegte. Dechikou wohnte in Giourtcha, Lioutchen bauete Akha kholo, Sotchangga Kholo

nördlich von der coreanischen Gränze. Amiot zum Elog. de Moukden p. 327 u. a. vgl. Rémusat Rech. I. p. 14 sq.

1) Anders Klaproth p. 445.

gachan; der vierte Sohn, der vierte Vorfahr (sse tsou) hatte seinen Sitz in Khetou-ala, Boulanga, der fünfte, wohnte in Nimala, Boochi, der letzte, in Dchanggia. Sie heifsen die sechs Oberhäupter (Ningouidai Beïle) und haben, wie die Mandschuren sagen, ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel gebracht, obwohl ihre ganze Herrschaft sich nur über ein Paar elende Nester, die höchstens mit einigen Palisaden umgeben waren, und von denen das nächste nur fünf, das entfernteste nicht über 20 Ly von der Hauptstadt Khetou-ala entfernt war, erstreckt haben mag. Von seinen fünf Söhnen folgte der vierte als dritter Vorfahr, (San-tsou). Von seiner zweiten Frau hatte dieser den Noukhatchi (Thai-tsou), den zweiten Vorfahr, der 1559 geboren wurde. Dieser legte den eigentlichen Grund zu der Macht der Mandschuren. Die Mandschuren sagen, er hatte das Auge von einem Drachen und die Stirne von einem Phoenixe, eine hohe Statur, grofse Ohren, und eine starke, volltönende Stimme, wie eine grofse Glocke. Im zehnten Jahre verlor er seine Mutter, aber die andere Frau seines Vaters übernahm die Sorge seiner Erziehung. Im neunzehnten Jahre setzte er sich besonders. Er griff ein Paar Unruhestifter an, und unterwarf sich alle Stämme östlich von den fünf Bergen und westlich vom Flusse Souksoukhou, in einem Umfange von 200 Ly. Diese Eroberung machte ihn sehr mächtig; 1583 griff er schon den chinesischen Gränzbefehlshaber (Nikan wailan) an, und nahm ihm die Stadt Touloun tching ab. Im Jahre 1601 unterwarfen sich mehrere mandschurische Stammesältesten und Fürsten, wodurch seine Macht sehr zunahm. Er theilte sein Volk nun in Compagnien (Niourous) von 300 Mann, unter einem Häuptlinge (Edchen), über zehn Mann war wieder ein Aufseher, der wachen

mufste, dafs das Nöthige zum Kriege und zur Jagd in gutem Stande sey, denn nicht blofs zum Kriege, sondern auch zu grofsen Treibjagden wurden sie verwendet. Siebenzehn Stämme [1]) werden genannt, die ihm, als er zu Yenden residirte, unterworfen waren; mit ihrer Hülfe machte er bald auch noch acht und vierzig [2]) andere von sich abhängig. Aus der Vereinigung aller dieser Stämme ging dann die mandschurische Nation hervor.

Weilen wir noch einen Augenblick bey dieser Erzählung vom Ursprunge des Herrscherhauses der Mandschu. Man sieht, der Anfang ist wie bey so vielen Staatengründern und Religionstiftern in Fabeln gehüllt; man wird indefs darüber den historischen Kern nicht übersehen. Den Ursprung des Herrscherhauses setzt die Sage an das lange weifse Gebirge. Auch Kien-loung [3]) leitet sein Volk

1) Es kann nützlich seyn, wenn wir die Namen hersetzen: Der Aiman vom Flusse Souksoukhou, Sargou, Giamoukhou, Dchan, der vom Flusse Wangghia, Elmin Dchakoumou, Sakda, Souan, der vom Flusse Donggo, Yarkou, Andarki, die Stämme Wedzi, Warka und Khourkha, alle drey am östlichen Meere, endlich Fiou und Sakhaltcha.

2) Die Namen sind: Dchongia, Mardoun, Ongolo, Antou Goualgia, Khounekhe, Dchetchen, Tomokho, Dchangia, Bardé, Dchäifian, Doungia, Olkhou, Doung, Dchoucheri, der Stamm Neyen am langen weifsen Gebirge, Fodokho, Sibe, Antchoulakou, Khada, Oula, Yekhe und Kouifa, letztere vier im Königreiche Khouloun, Dchang, Akiran, Khesikhe, Omokho soro, Fenekhe, Khouyé, Namdoulou, Souifoun ningouta, Nimatcha, Ourgoutchen, Mouren, Dchakouta, Oussoui, Yaran, Sirin, Ekhe kouren, Gounaka kouren, der Stamm vom Sanghalien, vom Oussouri, Noro, Sirakhin, Goualtcha khingan, Khountchoun, Kouala und die Nation, die Hunde hält. S. Klaproth p. 67.

3) Eloge de Moukden p. 13.

aus der Umgegend dieses Gebirges, östlich vom Kuen-toung kiang und vom Ya-lou Flusse, her, was auch das Vaterland der Ju-tchi war. Doch kann man nicht sagen, daſs die Mandschuherrscher aus der Königsfamilie der Kin stammten [1]). Als den ersten Sitz ihrer Herrschaft nennt man Odoli, in der Ebene Omohoi. Es liegt dieses in der Provinz Sanghalien oula, etwa 100 fr. Meilen von der coreanischen Gränze [2]). Es waren drey Geschlechter (ilan hala), zu denen er kam, und die er nach langem Streite eigentlich zu einem Volke vereinigte. Noch die Missionäre [3]) sprechen von den Ilan hala als einem Stamme vou Mandschuren, die Charten setzen ihn aber etwas südlicher unterhalb dem Amur, etwa wo der Soungari mündet, und später sollen sie noch südlicher nach Ningouta hin gezogen seyn. Da der Name Mandschu [4]) neu ist, so ist es begreiflich, wenn

1) Rémusat I. p. 146. Er stützt sich bloſs auf den Zunamen Aishin, golden im Mandschurischen, was auch der der königlichen Familie der Ju-tchi gewesen sey. Indeſs der Familien- oder eigentlich Stammesname der Ju-tchi war Wen-yen (Ouan-nian); golden (Kin) hieſs bloſs die Dynastie. (S. Visdelou p. 236), und Thai-tsoung von der Dynastie der Mandschu sagt bey de Mailla T. X. p. 450 ausdrücklich, "daſs er nicht von der Raçe der Kin sey".

2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 327. u. a.

3) Du Halde T. IV. p. 16.

4) Woher der Name Mandschu ist nicht klar. Langles unsinnige Ableitung von Maha Tchoud verdient keine Widerlegung. Klaproths Ableitung (Catal. p. 64) vom chin. Man-tcheou, plena insula, lieſse sich gegen Rémusat's Einwendungen (Réch. I. p. 19.) dadurch vertheidigen, daſs Odoli wirklich eine Art Insel oder Halbinsel war (Du Halde IV. p. 16). Mir will indeſs eine Ableitung aus dem chin. immer noch nicht recht

der Ursprung und die Geschichte derselben sich nicht sicher traditionell anknüpfen läſst. Noch schwieriger ist die Zeitbestimmung dieser Begebenheit. Rémusat [1]) setzt Aishin Gioro's Gelangung zur Herrschaft um 1520. Ich wage keine Bestimmung, da die unbestimmten Angaben "nach mehreren Generationen" keine zulassen.

Man kann sich den Anfang ihrer Herrschaft kaum klein genug denken; und man muſs sich durch die pomphaften Namen nur nicht täuschen lassen. Die Städte, die sie erbauen oder erobern, sind kleine elende Weiler, ihre ganze Herrschaft geht kaum über ein Paar Meilen hinaus, selbst die siebenzehn und acht und vierzig Stämme, die Thäitsou sich unterwirft, sind nichts als die Bewohner von einigen erbärmlichen Dörfern, von denen man die Namen noch zum Theil auf d'Anvilles Charten findet. Es ist bey dieser Unbedeutendheit ihres ersten Auftretens daher kein Wunder, wenn weder ihr Zusammenhang und Verhältniſs mit den Ju-tchi recht klar ist, noch die Geschichte ihrer allmähligen Ausbreitung vollständig vor uns liegt, oder wenn die verschiedenen Nachrichten etwas Widersprechendes haben.

Die Missionäre, namentlich der P. Martini [2]), sagen, daſs die Niu-che (Ju-tchi) erst aus sieben

einleuchten; es müſste denn Aishin Gioro ein Chinese gewesen seyn.

1) Rémusat Réch. I. p. 17.

2) M. Martini de bello Tartarico p. 26. 27. 29. Es ist hier der Ort die *Quellen der Geschichte der Eroberung Chinas durch die Mandschu*, so weit sie zugänglich sind, zu nennen. Die erste Stelle verdienen immer die *Chinesen* welche die Geschichte der Dyna-

Horden bestanden hätten, die um 1600 in ein Reich zusammenflossen. Da sie so sehr mächtig gewor-

stie Ming beschrieben haben. Drey, nämlich des *Kou-yng-tai*, Examinators in Tche-kiang, Geschichte der Dyn. Ming. (Ming sse ki sse pen mo) herausg. von Fou-y-tche, erstem Minister vom Kaiser Chuntchi; 2) des Dr. und Statthalter's von Nan-yang-fou in Honan *Tchu-tsing-yen*: Vollständige Folge der Dyn. Ming (Toung-kian Ming ki tsuen tsäi), (geht bis 1659.) herausg. vom Minister Tchang-yu 1697, und 3) des *Tchoung-pe-king* Annalen der Dynastie Ming (Ming ky pien nian), herausgegeben 1709, hat de Mailla T. X. schon benutzt. Noch drey andere Geschichten der Ming nennt Klaproth Catal. p. 49. Seitdem ist die *officielle Geschichte der Ming* unter Aufsicht des Staatsminister und Fürsten *Tchang-thing-yu* 1742 erschienen, 220 Bücher in 100 Hft. (geht bis 1644). Sie ist in Berlin. S. Klaproth Catalog. p. 48 sq. Diese verdienen begreiflich immer die erste Stelle, obwohl sie vorzüglich nur die Kriege der Mandschu mit China berücksichtigen.

Die *mandschurische Geschichte*: Das Buch vom Ursprunge der acht Banner (Dchakon gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe) kenne ich nur aus Anführungen. Leontiew soll es russisch übersetzt haben. Petersb. 1784. 16 Vol. 8., wie schon oben bemerkt.

Nächstdem verdienen die *Missionaire*, die damals in China waren, Erwähnung. Zunächst gehört hierher: *M. Martini* Historia de bello Tartarico. Amstel. 1655. 12. u. sonst; auch vielfach übersetzt. Er war mitten auf dem Kriegsschauplatze (Martini p. 109. 119. 126 sqq). Als er hörte, daſs die Mandschu kämen, schrieb er an seine Thüre: Hic habitat ex magno Oriente divinae legis doctor, stellte seine mathematischen Instrumente und seine europäischen Bücher auf die Diele, und die Tartaren thaten ihm nichts; freylich lieſs er sich auch gleich geduldig von ihnen scheeren. Er geht bis 1651. — Fortsetzungen von ihm bilden Greslon und Rougemont.

den seyen, hätten die chinesischen Gränzbefehlshaber, Besorgnisse hegend, sie zu beschränken gesucht, da-

Adrien Greslon Jesuiten Histoire de la Chine sous la domination des Tartares, depuis 1651-1669. Paris 1671. 8. konnte ich leider, da es auf der reichen göttinger Bibliothek fehlt, nicht nutzen.

Francisci de Rougemont Historia Tartarico-Sinica nova. Lovanii 1673. 8. geht von 1660-1668. P. 1. enthält die Begebenheiten des Südens, P. 2. die des Nordens, P. 3. Missionsberichte.

Pierre Joseph d'Orleans Histoire des deux Conquerans Tartares, qui ont subjugué la Chine. Paris. 1688. 8. folgt im Leben von Chun-tchi ganz dem P. Martini, in dem von Khang-hi, Greslon und Rougemont. Bloſs ein Paar Male (z. B. p. 53. 71.), benutzte er in Chun-tchi's Leben Briefe vom P. Adam Schall, wie im Leben von Khang-hy einige Male Briefe von P. Verbiest, die damals in China waren. Er selbst schrieb nicht als Augenzeuge.

Juan de Palafox y Mendoça Historia de la conquista de la China por el Tartaro. Paris 1670. 8. auch franz. Paris 1670. 8. Amst. 1723. 12. engl. Lond. 1671. 8. schrieb in Mexico nach Berichten, die er über die Philippinen von China bekam.

Die beyden letztern sind nur interessant, zu sehen, wie neben den nüchternen Chinesen, die alles im natürlichen Zusammenhange der Dinge auffassen, und in einer einfachen Sprache erzählen, dieselbe Geschichte von dem beschränkten christlichen Priester — der Kaiser der Ming z. B. ist bloſs unglücklich, weil er die christlichen Pfaffen fortjagt (d'Orleans p. 10.) — aufgefaſst, und vom Spanier in seinem grandiosen, hohlen Bombaste (S. z. B. Palafox p. 20. 23. 26. u. s. f.) erzählt wird.

Voyeu de Brunem Histoire de la conquete de la Chine par les Tartares Mancheoux. Lyon 1754. 2 Vol. 12. ist bloſs ein vollständiger Auszug der Erzählung von Chinas Eroberung durch die Mandschu aus dem de Mailla, der, damals noch unedirt, handschriftlich in Lyon lag. — Unbedeutender sind:

Alex. de Rhodes Divers Voyages à la Chine et autres royaumes de l'Orient (1618-1653) Paris 1666. 4.

bey aber Bedrückungen aller Art sich erlaubt. Nicht nur dafs ihre Kaufleute vielfach bedrückt worden seyen, hätten sie auch aus Politik den Ju-tchikönig gehindert, seine Tochter einem andern tartarischen Könige zur Frau zu geben, und endlich den König selbst hinterlistiger Weise gefangen und treulos getödtet, und dies sey eben der Anlafs zum Kriege mit China gewesen. Denn eben diesen seinen Vater zu rächen, habe der Sohn eine Armee aufgebracht und sey in Leao-toung eingefallen.

Auf diese oder ähnliche Thatsachen weisen auch die Klage- und Beschwerde-Briefe, die der Herrscher der Mandschu dem Kaiser von China schreibt hin, obwohl sie die Sache im Einzelvielfach anders darstellen, und Geschichten andeuten, die wir, wenigstens im Zusammenhange, nicht so recht wissen. "Im zehnten Jahre von Ouan-li (1582), schreibt Thai-tsoung [1]), liefsen die Chinesen ohne Grund *zwei* von meinen Ahnen sterben [2]). Im Jahre 19 (1591) verbanden sich die Tartaren Yehe und Hatai mit den Mongolen, uns den Krieg zu bringen, und China unterstützte sie. Sechs Jahre darauf (1597) erklärte Hatai uns wiederum den Krieg, und ihr verliefset uns. Doch der Himmel gab uns Sieg. Da nahmt ihr die Parthey

und (Jerome d'Angelis?) Histoire de ce, qui s'est passé aux royaumes de la Chine et du Japon, tirée des lettres écrites an 1619-1621. traduite de l'Italien en François par le P. *Pierre Morin* Paris 1624. 4. u. Histoire de ce, qui s'est passé u. s. w. (eben so) — en 1621 et 1622 trad. de l'Italien en François par *J. B. de Machault*. Paris 1627. 8. u. s. w.

1) De Mailla T. X. p. 435.

2) Von der Ermordung des Königs, wie Martini sagt, weifs er nichts.

von Hatäi und zwangt uns die Gefangenen, die wir gemacht hatten, wieder herauszugeben; doch statt sie Hatai wieder zuzustellen, gabt ihr sie Ye-he". Er erzählt dann wie die Mandschu dennoch immer im Frieden zu leben gesucht, und deſshalb im Jahre 36 (1608) einen Gränzvertrag geschlossen hätten. Aber schon im Jahre 41 (1613) wären die Chinesen mit bewaffneter Macht wieder eingefallen, und hätten die Tochter von Ye-he, die ihrem Könige bestimmt war, genommen und den Mongolen gegeben [1]; endlich seyen ihre Truppen über dreyſsig Ly in ihr Land eingedrungen, und hätten ihren Gin-seng und ihre Saaten verwüstet, und zuletzt noch hätten sie im Jahre 42 (1614) Yehe eifersüchtig gemacht, und ihnen viele Kränkungen zugezogen. In einem andern Briefe sagt er, die Mandschuren hätten früher mit Yehe [2]) nur ein Reich gebildet, seiner Familie aber zu schaden, hätten die Chinesen es in zwei Theile getheilt, und Ye-he den besten gegeben. Wir wissen von diesen Geschichten, die doch den ersten Keim zu den Kriegen mit den Chinesen enthalten, so gut als nichts; wissen wir doch nicht einmal recht, wer dieser Hatäi und Yehe eigentlich sind. Wir haben oben eines Hatäi und dessen Befehdungen der Pe-koan erwähnt; dieser könnte es seyn, wenn es nicht hieſse, daſs er schon 1583 in einem Treffen geblieben sey [3]). Yehe muſs der Häuptling eines kleinen Stammes oder Gaues gewesen seyn; wir finden ein Yehe unter den Gauen, die Thai-

1) Martini sagt: sie hätten den Ju-tchi gehindert, seine Tochter einem andern Tartaren zu vermählen.

2) De Mailla T. X. p. 444.

3) S. oben p. 225. vgl. de Mailla T. X. p. 342.

tsou nebst mehreren andern als Houifa, Oula, Ningouta u. s. w. sich unterwarf.

Es bleiben uns noch die Nachrichten der Chinesen zu vergleichen. Sie erzählen [1]), wie unter Chi-tsoung mehrere Forts gegen sie erbauet seyen, wahrscheinlich ihren häufigen Einfällen zu wehren. Im Jahre 19 von Ouan-ly (1598) hätten die Chinesen ihnen einige Ly Landes abgetreten und auf einem Berge einen Stein mit der Abtretungskunde errichtet; im Jahre 30 (1602) wären noch Tartaren in Lin-la, Po-pie, Liei-pao u. s. w. gewesen, und hätten das Land bebauet. Damals seyen zum ersten Male die Mandarinen gekommen, ihr Land zu besuchen, welche Neuerung ihnen aber sehr mifsfallen habe. Sie dafür zu züchtigen — eigentlich wohl ihre Ausbreitung zu hindern — hätten dann die Chinesen sie in das Innere von Leao-toung versetzen und dort vertheilen wollen, und hätten deshalb Soldaten abgeschickt, die alle ihre Häuser niedergebrannt und ihre Geräthe zerbrochen hätten, jedoch mit dem Versprechen, ihnen neue Häuser zu geben. Das Volk aber habe von seinen alten Wohnsitzen nicht lassen wollen, und so sey es, da es mitten im härtesten Winter gewesen, wo alles mit Schnee und Eis bedeckt war, in das gröfste Elend gerathen, und die Meisten seyen vor Hunger und Frost umgekommen, so, dafs sie nur wenige Alte und Schwache nebst den Weibern und Kindern in das Innere der Provinz hätten abführen können. Da sich dieses im Jahre 33 (1605) wiederholte, hätten sie endlich die Waffen ergriffen, und so sey der Krieg ausgebrochen, der für China von so grofsen Folgen war.

1) De Mailla T. X. p. 433.

Nachdem so der Krieg mit China einmal begonnen, wird wenigstens diese Seite ihrer Ausbreitung heller.

Zunächst erstürmten sie Fou-chun [1]), den Marktplatz der beyden Nationen; ein chinesischer Feldherr trieb sie zwar bald darauf zurück, aber als dann ein Corps von 10,000 Reutern ihnen zur Hülfe kam, schlugen sie ihn gänzlich. Vergebens schrieb ihr Häuptling gleich darauf an den Kaiser, er wolle die Waffen niederlegen, wenn man ihre Beschwerden abstelle, die Chinesen antworteten ihm nicht einmal; so drangen sie denn in Leao-toung ein, und belagerten Tsing-ho. Sie hatten zu thun. Von Morgens 6 Uhr bis Mittags 2 Uhr währte der Kampf, die Gräben waren mit Todten angefüllt, und doch wäre es kaum genommen, wenn sie nicht drinnen Einverständnisse gehabt hätten. An 6400 Vertheidiger waren geblieben, mehr als 10,000 Einwohner ließsen sie über die Klinge springen, und verwüsteten nun von Sun-tcha ho bis Kou-chan alles mit Feuer und Schwerdt, kehrten hierauf zwar nach Hause zurück [2]), kamen dann aber

1) De Mailla T. X. p. 408. Ganz anders erzählt den Anfang des Krieges aber Martini p. 29: Repente murum magnum [wol die Pallisaden von Leao-toung] superat, per frigore concretum fluvium [Leao] copias inducens, et eodem impetu ingentem urbem Caiyuen, alii Tuxun [Fou-chun?] dicunt, Tartariae vicinissimam, invadit ac capit anno 1616. Die Einnahme von Kai-yuen setzt de Mailla p. 412 erst 1619.

2) Vgl. Martini p. 29 sq.

3) Martini p. 31-34 läſst ihn Leao-yang, die Hauptstadt von Leao-toung, im Sturme nehmen, (wol ein Irrthum für Tsing-ho), bis Peking vordringen, und sich zum chin. Kaiser erklären, alles 1618. Er scheint da einen spätern Zug mit diesem zu verwechseln. Doch

noch in demselben Jahre (1618) wieder, und bemächtigten sich Ngan-pao's. Die Chinesen hatten indeſs beschlossen sie gänzlich auszurotten, und brachen 1610 mit einer Armee von 100,000 Mann [1]), die sie in vier Corps theilten, gegen sie auf. Aber das erste Corps, dessen Führer den Sieg allein davon tragen wollte, ging zu voreilig über den Yun-ho, ſiel in einen Hinterhalt, und wurde zusammengehauen. Das zweite Corps wurde von ihnen überfallen, und da es zu einzeln stand, ebenfalls besiegt. Das dritte Corps war in ihr Land eingedrungen, nahm auch 10 bis 12 Forts weg, aber jetzt kamen die Soldaten der Mandschu, die die Panzer und ganze Bekleidung der besiegten Chinesen angethan hatten, täuschten sie erst so, und fielen dann über sie her; bloſs das vierte Corps rettete sich. Ueber 310 Officiere, 45,000 Soldaten hatten die Chinesen verloren, die vielen Waffen nebst dem Gepäcke nicht zu rechnen. Die Mandschu drangen nun wieder bis Ngan-pao vor, zogen sich bey der Herannäherung eines chinesischen Corps zwar augenblicklich zurück, waren aber gleich wieder mit 10,000 Reutern da, und nahmen Kai-youen im Sturme, während die Mongolen mit 30,000 Reutern Tchin-si-pao belagerten.

Es fehlt uns eigentlich noch an genaueren Nachrichten über die Ausbreitung der Mandschu in der Tartarey, die ihnen doch die Streitkräfte geben muſsten. Einige mandschurische Stämme, die Thai-

vgl. de Mailla p. 413. b. Er nahm 1616 den Kaisertitel an, aber nicht von China. Visdelou p. 280.

1) Martini p. 37. hat gar 600,000 Chinesen und 12,000 Coreaner. Er läſst sie auch wieder nach Pe-king vordringen! Hat er etwa die Hauptstadt von Leaotoung mit der von China verwechselt?

tsou sich unterworfen hatte, haben wir genannt. Hier erscheint auch ein grofses mongolisches Hülfsheer. Wir wissen blofs aus einem Briefe von Thai-tsoung [1]), dafs mehrere Heerführer der Näiman Kalka, und Tchingis-khan von den fünf Departements, also von bedeutenden Horden, — aber wohl erst später — sich ihnen unterworfen hatten, und die mongolischen Prinzen von Kortchin, Touchtouhan u. a. ihre Truppen mit ihnen vereinigt hatten, zum Theil hatten sie sie dazu auch gezwungen. So läfst es sich erklären wie sie bald Herren des ganzen Landes von Käi-youen, Tie-ling, Yunhao, Lie-kie, Kie-tching und Fou-chun waren, und da ihnen die Gränzen von Corea offen standen, auch an die Eroberung dieses Königreiches denken konnten [2]). Einige Einfälle, die sie im folgenden Jahre machten, waren ohne Bedeutung, aber 1621 nahmen sie Fan-ʎang. Die Belagerten hatten einen Ausfall gemacht, aber sie waren geschlagen, udn die Chinesen, die sich den Mandschu unterworfen hatten, drangen nun pelemele mit ihnen in die Stadt ein; was sich widersetzte, wurde niedergehauen [3]). Alsbald standen die Mandschu vor der Hauptstadt der Provinz, Leaoyang; ein Corps, das ihnen entgegengehen sollte, wurde geschlagen, und bald öffnete Verrath [4]) ihnen die Thore. Was die Waffen trug, mufste sterben, die Chinesen in der Stadt schoren sich das Haar, legten tartarische Kleider an, und ordneten sich unter ihre Fahnen.

1) De Mailla T.X. p. 452. vgl. p. 460.
2) De Mailla p. 412 sq. Ueber ihre verschiedenen Einfälle in Corea. S. de Mailla p. 439.
3) De Mailla p. 416.
4) S. Martini p. 44. Nach ihm ist dies aber die zweite Einnahme. Des Hauterayes zum de Mailla p. 417 hat das nicht gesehen.

Die katholischen Missionäre verfehlen nicht die Niederlagen der Ming als eine Strafe des Himmels darzustellen, weil der Kaiser die katholischen Missionäre fortgeschickt hatte [1]). Die Chinesen wissen die natürlichen Gründe besser, die sie hinderten, alle ihre Macht den Mandschu entgegenzusetzen. In den Provinzen Sse-tchhouen, Kouei-tcheou und Yun-nan nämlich, lebten und leben zum Theil noch eine Menge den Chinesen ganz fremder Stämme, die zwar in einer Art Abhängigkeit von ihnen schon lange waren, ihnen Tribut zahlen, Truppencontingente stellen und dem Kaiser huldigen, im Uebrigen aber in ihren innern Einrichtungen fast ganz autonomisch sind, wie sie denn auch in Character, Sprache, Sitten u. s. w. gänzlich von den Chinesen abweichen, und sich weit mehr den Indern und Hindochinesen nähern [2]). Diese waren nun auch damals wieder aufgestanden, und machten eben den Ming so viel zu schaffen, daſs sie ihre Kraft bey Weitem nicht ganz gegen die Mandschu verwenden konnten. Es ist hier nicht der Ort, in diese Kämpfe einzugehen. Wir wollen nur erinnern, daſs, obwohl eine neue Penthesilea, Tsin-leang, die auch nach Leao-toung Hülfstruppen sandte, mit ihren Schaaren den Chinesen zu Hülfe eilte, doch der Kampf mit ihnen die ganzen Jahre 1621 und 1622 erst in Sse-tchhouen, dann in Kouei-tcheou fortdauerte [3]), daſs dann auch in Chan-toung Aufstände ausbrachen, und als diese kaum gestillt waren, alsbald wieder dort und in Yun-nan die kaum gedämpfte Flamme

1) Martini p. 36. d'Orleans. p. 20. Boym b. Thevenot. p. 10.

2) S. Grosier. Descript. de la Chine T. I. 214 sq. 231.

3) S. de Mailla p. 420. 432. Martini p. 40.

des Aufruhres von Neuem aufloderte, und bis 1625 hin fortbrannte. Es war daher genug, daſs die Chinesen die Mandschu nur eben hinderten, nicht weiter um sich zu greifen. Nach Martini [1]) trug Mao-venloung am meisten dazu bey, der mit einer groſsen Flotte sich an der Mündung des Ya-lou aufgestellt hatte.

Im Jahre 1625 starb der König Thai-tsou, und es folgte sein Sohn *Thai-tsoung*. Die erste Zeit seiner Regierung ging mit Friedensanerbietungen hin, die aber keinen Erfolg hatten. Da er von China gar keiner Antwort gewürdigt ward, griff er 1628 die Städte Kin-tcheou, Hiun-chan und Kao-kiao an, und zerstörte sie, so wie auch 13 Burgen und 22 Wachthäuser aus dem Grunde [2]); dann hielt er einen Augenblick ein, zu sehen, ob sein Friedensantrag nicht angenommen würde, als er aber umsonst gewartet hatte, begann er 1629 den Krieg aufs Neue. Er versammelte alle Horden-häupter, traf eine neue Eintheilung seiner Truppen, und führte eine neue Kriegsordnung ein. Es sollte nicht alles mehr mit Feuer und Schwerdt verheert werden, sondern er befahl namentlich die Wehrlosen zu schonen, und nichts unnütz zu verwüsten [3]). Dann gings vorwärts. Der Befehlshaber von Han-eul-tchouang, der ihnen entgegen gegangen war,

1) Martini p. 49. Er spricht noch von einem Angriffe der neuen Hauptstadt von Leao-toung, Ningyveu, der abgeschlagen wurde, und von einem Angriffe der Insel Thaoyven (1625), von dem ich sonst nichts finde. Auch von einem sehr blutigen Kriege in Corea ist die Rede p. 50-55.

2) De Mailla p. 441. 3) De Mailla p. 442.

wurde geschlagen, sein Nachfolger ging zu ihnen über; so auch der Befehlshaber von Kin-yeou-kouang. Der Statthalter von Tsun-hoa, der die Stadt nicht halten konnte, gab sich den Tod, und die Stadt war ihre. Immer bot Thai-tsoung noch Frieden an, obwohl er schon in seinen Manifesten erinnerte, daſs auch die Leao und Kin von kleinen Anfängen ausgegangen seyen, man solle ihn nicht verachten. Bis 20 Ly von Pe-king war er jetzt vorgedrungen [1]), und schlug sein Lager bey einem Lusthause der Ming auf. Er bemächtigte sich Leang-hiang's, und opferte auf den Gräbern von Thai-tsou und Chi-tsoung aus der Dynastie der Kin; dann näherte er sich der Stadt noch mehr, nahm Young-ping ein (1630), kehrte aber doch, nach einem vergeblichen Angriffe auf Chan-hai-koan, nach den Leaofluſs, und von da nach Chin-yang (Moukden) zurück, nachdem er bloſs in den festen Plätzen einige Banner zurückgelassen hatte. Im folgenden Jahre (1631) machte er zunächst mehrere Einrichtungen im Innern, und ordnete seinen Staat ganz auf chinesische Weise, dann setzte er seine Eroberungen fort. Ein Corps von 40,000 Mann Chinesen das Ta-ling-ho zur Hülfe kam, wurde geschlagen; die Chinesen zogen sich zurück, aber er erreichte sie noch einmal, und vernichtete fast alle, die er nicht gefangen bekam. Unter diesen war der Oberbefehlshaber selbst mit 33 seiner vornehmsten Officiere, die alle vor ihm das Knie beugten, und unter ihm Dienste nahmen. Nicht lange darauf ging auch Tsou-ta-cheou, der Befehlshaber der Stadt, den er schon lange zu gewinnen gesucht hatte, zu ihm über, und bald wuſste dieser durch List auch Kin-tcheou ihm zu überlie-

1) Martini p. 58.

fern [1]); dann kehrte Thai-tsoung nach Chin-yang zurück.

Indeſs die Chinesen, die Ta-ling-ho hatten zur Hülfe eilen sollen, und die sich empört hatten und Chan-tsoung verwüsteten, hielten ihren Kaiser schon in Athem, und als diese Rebellen sich gar nicht mehr halten konnten, warfen sie sich den Mandschu in die Arme (1633). Diese hatten ursprünglich eigentlich gar nicht die Absicht gehabt, sich je zu Herren von China zu machen; die Verzweiflung, sich unterdrückt zu sehen, hatte ihnen die Waffen in die Hände gegeben, aber allmählig stiegen mit ihren Siegen und Eroberungen auch ihre Hoffnungen und Wünsche. Thai-tsoung hatte dem Kaiser wieder Friedensanträge gemacht, als auch diese wie früher ohne Erfolg waren, entwarf er einen neuen Plan, ging westlich über den Leao und fiel so durch die Mongoley, die ihm verbündet war, in China ein. Nach Martini [3]) hätte der Statthalter von Leao-toung, Yuen (Yuen-tsoung-hoan?) sich von den Tartaren bestechen lassen, und mit ihnen den Vertrag gemacht, in Leao-toung ruhig zu seyn, und dafür auf diesem andern Wege in China einzufallen, freylich auch nachher die Strafe seines Verrathes erlitten. Wie dem auch sey, genug Thai-tsoung fiel von Norden her in China ein. Er hatte sein Heer in drey Truppe getheilt, und während der eine den Befehl bekam, durch den Engpaſs von Tou-ché-keou bis Kiu-young einzudringen, muſste der zweite durch Loung-men-keou und der dritte durch Te-chin-pao westlich von Tai-toung vorrücken. Er selbst drang nach Suen-

1) S. de Mailla p. 454 2) De Mailla p. 455 sqq.
3) Martini p. 58.

hoa fou und Pao-ngan vor, schlug mehrere Schaaren der Chinesen, und nahm mehrere Städte zweiten und dritten Ranges ein, das Land, was er doch nicht behalten konnte, mit Feuer und Schwerdt verwüstend. Hier war es, wo Thai-tsoung im folgenden Jahre (1634) auf dringendes Bitten der Mandschu und Mongolen den Titel eines *Kaisers von China* annahm [1]). Am elften des dritten Monats nämlich zog er in einem grofsen Aufzuge an den zur Feyerlichkeit bestimmten Ort, opferte dem Himmel, und nahm darauf den Kaisertitel an, indem er seiner Dynastie den Namen Thai Thsing d. i. der Grofsen und Reinen gab, und den Namen seiner Regierungsjahre Tien-tsoung in Tsoung te [2]) umänderte. Er liefs jetzt seinen Ahnen einen Miao errichten, und gab ihnen, wie das in China üblich, bis zur sechsten Generation hinauf Ehrentitel, beförderte auch eine Menge Mandschu, Mongolen und Chinesen, die ihn unterstützt hatten, zu Fürsten ersten, zweiten und dritten Ranges. Indefs obschon sie dieses Jahr (1635) hindurch noch eine Menge Streifzüge in der Umgegend von Pe-king, nach Chan-toung, ja bis nach Kiang-nan hinein machten, auch mit reicher Beute beladen zurückkehrten, so hatte doch diese ganze Unternehmung keine weiteren Folgen; sie kehrten nach Leao-toung zurück, und da auch ihr König bald darauf (1636) starb, würden sie wahrscheinlich an Chinas Eroberung gar nicht weiter gedacht haben,

1) De Mailla p. 469.

2) Martini p. 60. begeht einen lächerlichen Irrthum, indem er den neuen Namen seiner Regierungsjahre für einen neuen Kaiser nimmt: Eodem anno moritur Tartarus Rex Thienzungus, cui *filius successit Zungteus*! Er schildert sogar den Character dieses Kaisers Zungteus weitläuftig p. 61 sq.!! und viele schrieben das nach.

wenn nicht ein chinesischer Feldherr sie gegen einen Aufrührer, der sich der Herrschaft bemächtigt hatte, zur Hülfe gerufen hätte. Erst als dieser die Dynastie der Ming gestürzt hatte, und sie nun als Hülfstruppen von Ou-san-kouei eindrangen, faſsten sie Posto, und setzten sich dann allmählig in den Besitz von ganz China.

Wir haben schon früher der Aufstände in Sse-tchhouen u. s. w. gedacht. Jetzt waren neue hinzugekommen, die das Reich erschütterten. Eine Hungersnoth, die durch die Verwüstungen von ungeheuren Heuschreckenschwärmen veranlaſst, besonders in Chen-si und Chan-toung groſse Verheerungen anrichtete, dann aber auch die Erpressungen des Kaisers [1]), erzeugten eine groſse Anzahl Unzufriedener; bald rotteten sie sich zusammen, und nicht lange, so waren die sämmtlichen Haufen unter zwei Anführern vereinigt. Dies waren Tchang-hien-tchoung und Ly-tse-tching [2]). Der erstere trieb mehr in Hou-kouang und Sse-tchhouen sein Wesen; der andere mehr im Norden, in Chen-si und Ho-nan. Wir haben hier nur von diesem zu sprechen, da er zunächst den Sturz der Ming herbeyführte, doch können wir auch da nicht in die Einzelheiten des uns fremden Kampfes weitläuftig eingehen, obwohl dadurch erst die damalige Zerrüttung Chinas anschaulich, und die Möglichkeit der Eroberung durch die Mandschu recht einleuchtend wird. Ly-tse-tching, hatte schon mehrere Unternehmungen in Sse-tchhouen, Chen-si und sonst gemacht (1636-1640), zum Theil mit wechselndem Glücke, da brach er 1641, nachdem er die Reste der geschlagenen Armee von

1) Martini p. 71. 2) Bey Martini Licungzus.

Tchang-hien-tchoung an sich gezogen hatte, mit 500,000 Mann in Ho-nan ein. Kai-foung fou, die Hauptstadt, war hier der wichtigste Punct. Vergebens hatte er sie schon lange belagert, ohnerachtet die gräſslichste Hungersnoth in der Stadt wüthete, hielt sie sich dennoch; da gab sie ein Feldherr, der ihr zur Hülfe eilen wollte, in die Hände des Feindes. Er hatte den unglücklichen Einfall, die Dämme des Hoang-ho zu durchstechen. Statt den Belagerern zu schaden, die sich auf die Hügel zurückzogen, setzte er die ganze groſse Stadt unter Wasser, die nun eine leichte Beute des Feindes wurde; 200,000 Menschen fanden in den Wellen ihr Grab (1642). So Meister einer der gröſsten Städte des damaligen Chinas wurde Li-tse-tching auch bald Herr vom ganzen übrigen Honan, und Chen-si folgte nach. Si-nganfou, die mächtige Hauptstadt, wurde genommen, bald darauf auch Yu-lin, Ning-hoa und viele andere Städte. Im Besitze von mehr als einem Drittel des ganzen Reiches, glaubte er sich zum Kaiser erklären zu können, und gab seiner Dynastie den Namen Ta Chun (1643). Es blieb nun nur noch das Uebrige zu unterwerfen. Mit einem Heere von 400,000 Mann zu Fuſse und 600,000 Mann zu Pferde zog er durch Chan-si gegen Peking. Der Vicekönig von Chan-si zog sich zurück, die Städte öffneten ihm leicht die Thore, vergebens daſs der erste Minister der Ming Alles aufbot, er hatte kein Geld, seine Truppen nur zu bezahlen. So machte er denn reissende Fortschritte, bloſs Tai-youen fiel erst nach tapferem Widerstande. Suen-hoa fou wurde genommen, in Ku-youngkoan floh der Vicekönig davon, ein paar Unterbefehlshaber unterwarfen sich, und nicht lange so stand Li-tse-tching vor Pe-king. Man hatte die Armee, die an der Gränze der Mandschurey stand,

herbeyrufen wollen, sie war aber zu ferne. Sein treuer Minister rieth dem Kaiser, nach Nan-king zu gehen; er war zu unschlüssig. So mufste er denn dort sein Geschick erfüllen. Ein Heer von 150,000 Mann in der Stadt schien zwar noch einen Stützpunct zu gewähren, aber die eine Hälfte, die dem Feinde entgegengeschickt wurde, ging alsbald zu ihm über, und in der Stadt entstand eine allgemeine Verwirrung, so dafs, als ein Eunuche dem Feinde die Thore öffnete, dem Kaiser nichts übrig blieb, als, nachdem er seine Tochter, wie er meinte, umgebracht hatte, sich zu erhängen [1]). Li-tse-tching drang nun in Pe-king ein (1444), und glaubte sich jetzt leicht auch zum Herrn des übrigen Reiches machen zu können.

So hatte es indefs der Himmel nicht beschlossen. Als er eben seine Beute sicher zu haben vermeinte, trat ein Mann ihm in den Weg, und bewirkte, dafs wenigstens ihm sein Raub nicht blieb. Ou-san-kouei befehligte an der Gränze gegen die Mandschuren. Kaum hatte er das traurige Ende seines Herren erfahren, so fafste er den Entschlufs, ihn an den Rebellen zu rächen, und beging den freylich unüberlegten Streich, die Mandschu zur Hülfe zu rufen. Mit Freuden ergriffen diese die schöne Gelegenheit, in China einzudringen. Hatten sie auch augenblicklich nur 7000 Mann [2]) auf den Beinen, so war dies fürs Erste doch etwas, und bald boten sie Alles auf, sie zu verstärken.

1) Vgl. de Mailla p. 470-493, Martini p. 69-92.

2) Martini p. 96 läfst sie gleich mit 80,000 Mann kommen. Nach ihm müssen die Chinesen auch sofort sich tartarisch kleiden und das Haar verschneiden, den Feind zu täuschen. Kaum glaublich!

Vergebens waren alle Anerbietungen Li-tse-tchings; auch die Vorstellungen seines Vaters, der in des Rebellen Gewalt war, machten auf Ou-san-kouei keinen Eindruck. Des Vaterlandes Ruf schien dem Sohne über den Willen des Vaters zu gehen [1]). Durch Chan-hai-koan drang er also in China ein. Fast mit der abschlägigen Antwort auf seine Anträge zugleich erfuhr Li-tse-tching die Niederlage eines seiner Armeecorps. Doch das war nicht die Hauptarmee. Mit dieser — mehr als 60,000 Mann — zog Li-tse-tching selbst ihm entgegen. Er war Ou-san-kouei an Zahl weit überlegen, aber ein wüthender Anfall von diesem brachte ihm eine völlige Niederlage bey; die 7000 Tartaren, die im Augenblicke der Entscheidung zu ihm stiefsen, hatten den Sieg vollendet, kaum dafs Li-tse-tching mit einigen tausend Reutern sich nach Young-ping retten konnte, 30,000 von seinen Leuten waren geblieben. Bald hatte er zwar wieder eine neue Armee auf den Beinen, aber auch die wurde geschlagen, und 20,000 Mann blieben. Dafs er jetzt Ou-san-kouei's Vater in der Wuth umbringen liefs, entflammte diesen nur noch mehr, und der Tyrann erblafste alsbald vor seiner Rache. Wie von Furien gepeitscht, raffte er schnell alle Schätze zusammen, und floh aus Pe-king. Ueber 100 Ly weit reichte der Zug der Wagen mit den geraubten Schätzen aus Chinas Hauptstadt. Doch Ou-san-kouei hielt weder die Wichtigkeit der Stadt, noch der Reichthum der Beute auf. Kaum hatte der Brand des Pallastes, den der Tyrann zuletzt noch

1) S. den Brief von Ou-san-kouei an seinen Vater bey de Mailla p. 495. Martini p. 94 sq. Nach A. Schall b. Orleans p. 49-53. billigte indefs der Vater des Sohnes Benehmen.

hatte anstecken lassen, ihm dem Abzug des Feindes angezeigt, so eilte er schnell, wie der Rächer, ihm nach, und 10,000 Mann, die den Raub geleitend, ihm auf dem Wege aufstiefsen, fielen den Manen seines Vaters zum Opfer. Ihn selbst erreichte er indefs nicht; es galt noch einen Kampf.

Sechzigtausend Mandschuren und Mongolen hatten Ou-san-kouei inzwischen verstärkt; aber auch Li-tse-tching hatte in dem übervölkerten China bald wieder ein Heer von 200,000 Streitern zu seinem Befehle. Bald stiefsen die beyden Heere aufeinander. Einen ganzen Tag über dauerte die mörderische Schlacht. Aber unerachtet der gröfsten Tapferkeit von seiner Seite, die auch seine Truppen befeuerte, konnte er den Sieg doch nicht sein nennen. Auch Ou-san-kouei konnte sich zwar dessen nicht rühmen, jeder behauptete sein Feld, und das Dunkel der Nacht hatte nur dem unentschiedenen Kampfe ein Ende gemacht; aber als am andern Morgen der Kampf wieder beginnen sollte, fürchtete Li-tse-tching, der an 40,000 Mann verloren hatte, doch gänzlich zu unterliegen, und liefs seine Truppen auseinander gehen, mit dem Befehle, sich in Chan-si wieder zu sammeln, wohin er auch selbst sich zurückzog [1]).

Pe-king und die Provinz des Hofes war so wenigstens von Rebellen befreyet. Ou-san-kouei dachte daher jetzt daran, zunächst die Tartaren, deren Anwesenheit ihm selbst Besorgnisse erregen mochte, nach Hause zu schicken, um dann den nächsten Spröfsling der Ming auf den Thron zu erheben.

1) De Mailla p. 439-501. Martini p. 95-99. Visdelou p. 280.

Er bot ihnen also Gold, Silber, Seidenstoffe u. s. w. zur Belohnung ihrer Dienste an. Aber das war nicht ihre Meinung. "Die Rebellen, stellten sie vor, seyen ja noch keineswegs vernichtet, Li-tse-tching selbst lebe noch; sie wollten ihm also ihre Hülfe nicht entziehen, sondern während er die Rebellen gänzlich zu Paaren triebe, wollten sie Chan-toung beruhigen, und die Ruhe in Pe-king aufrecht halten". Was sollte er machen? sie hatten die Uebermacht; er mufste also gute Miene zum bösen Spiele annehmen, und sich den Plan gefallen lassen. Während er also gegen Li-tse-tching zog, gingen sie nach Pe-king. Ueberall wurden sie als Befreyer begrüfst, die Mandarinen der Hauptstadt kamen ihnen in Ceremoniekleider entgegen, liefsen ihnen alle Arten von Erfrischungen im Ueberflusse reichen, und führten sie wie im Triumphe in die Stadt. Aber bald sollte diese Freude sich in Trauer wandeln. Denn kaum hatten die Mandschu einen Fufs in Pe-king gesetzt, so bemächtigten sie sich der Thore, und setzten (1644) einen Sprofs ihrer Königsfamilie auf China's erledigten Thron [1]).

Wir wissen, dafs ihr König Thai-tsoung seit 8 Jahren gestorben war [2]). Der Thron war seitdem erledigt, indem die Brüder des Königs eine Art Regentschaftsrath bildeten, wo jeder nach seinem Range Platz nahm. Jetzt aber glaubten sie den Augenblick nutzen zu müssen, und riefen deshalb einen Neffen von Thai-tsoung (Chun-tchi) zu ihrem Könige und zugleich zum Kaiser von China

1) De Mailla p. 501 sqq.
2) Unrichtig also Martini p. 98: Zungteus Tartarorum rex, dum ex Leao-toung Sinas ingreditur, moritur. Auch Visdelou p. 282. u. Rougem. p. 3. sind im Irrthume.

aus [1]. Der junge Prinz war erst sieben, nach andern gar erst sechs Jahre alt, aber eine glückliche Physiognomie und ein Geist, der weit über sein Alter ging, gewannen ihm die Herzen der Chinesen nicht weniger als der Tartaren. Der Ernst und die Zuversicht mit der er am ersten des fünften Monats den Thron bestieg, die Huldigungen der Groſsen empfing, und der Ton und die Art, mit der er die Rede, die für diesen Fall verfaſst worden war, hielt, erregten die schönsten Erwartungen. Aber mehr als seine persönlichen Anlagen, die doch zunächst sich erst entwickeln muſsten, thaten für ihn und für die Gründung der Macht der Mandschuren in China seine vier Oheime, die den Ama-wang d. i. Vaterkönig — mit diesem Namen ehrte er ihn — an ihrer Spitze, für ihn bis zu seiner Mündigkeit die Regierung führten. Diesem groſsen Manne verdankt das Volk eigentlich die Gründung siener Herrschaft in China. Denn er, eben so groſs im Cabinette als im Felde, war eigentlich die Seele aller ihrer Unternehmungen [2], und ihn muſs man als den Urheber aller

1) De Mailla p. 503. — Mart. p. 102. Rougem. p. 4. u. Visdelou p. 282. nennen ihn den (zweiten) Sohn von Thaitsoung. Aber wenn er erst 7 (al. 6) Jahre alt war, als er jetzt zur Regierung kam, kann er nicht gut der Sohn von Thai-tsoung gewesen seyn, der schon acht Jahre vorher starb.

2) Auch in kleinen Zügen zeigt sich der Charakter des Mannes und seiner Zeit. Wir heben deshalb eine Anecdote aus, die Visdelou (p. 202) aufbewahrt hat. Er hatte in seinem Cabinette zehn Porzellanvasen von besonders hohem Werthe. Einer seiner Officiere zerbrach aus Unvorsichtigkeit eine derselben, und da der Fürst viel darauf gab, setzte er im Zorne Todesstrafe darauf, falls einer wieder eine zerbräche. Da er seine Drohungen zu halten pflegte, so gerieth alles in Angst. Seine Frau, die diese Eingebung des Augenblickes, die einem Menschenleben so gefährlich werden konnte, höch-

ihrer Siege und als die Quelle aller der weisen Maasregeln, die zur Befestigung ihrer Herrschaft soviel beytrugen, ansehen.

Zunächst war Li-tse-tching immer noch nicht gänzlich vernichtet. Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei den Auftrag erhalten hatte, gegen ihn zu ziehen. Seinen Verdruſs doch etwas zu mildern, hatten die Mandschuren ihm Chen-si überlassen, und ihn zum Fürsten, den Beruhiger des Westens (Ping-si-wang) ernannt. Aber unzufrieden mit dem Ausgange der Dinge in China, hatte er sich in seine Statthalterschaft zurückgezogen, ohne eben etwas gegen den Rebellen zu unterneh-

lich miſsbilligte, wuſste sich zu helfen. Nicht lange, so muſste man ihr eine dieser Vasen bringen, und wie durch Zufall lieſs sie sie zur Erde fallen. Sie hatte alsbald ihrem Manne das Unglück anzeigen lassen, doch ohne den Thäter zu nennen, und als er nun den Verbrecher vor sich bringen hieſs, erschien sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wie eine, die zum Tode geführt werden soll. Man kann sich seine Verwunderung denken. Augenblicklich befahl er sie zu entfesseln. Aber nein. "Wer Gesetze giebt, muſs sie auch üben, erwiederte sie ihm, oder sind die Gesetze ein Spielball in der Hand der Mächtigen?" Vergebens suchte er sich zu helfen. Sie stellte ihm das Unüberlegte seiner That vor: "Willst du das Gesetz vollziehen, was wird man von dir sagen, daſs du um einer Vase willen ein Menschenleben aufopferst. Es nicht vollziehen? so übertritst du deine Gesetze zuerst selbst! Es aufheben? Welcher Unbestand! Kurz wozu du dich auch entschlieſsen magst, ist es nicht unwürdig eines Mannes, der das Weltall regieren will?" Indeſs der Ama-wang fand doch ein Auskunftmittel; er lieſs sich nämlich alle Vasen, die noch da waren bringen — und zerbrach sie alle selbst, und half sich so scharfsinnig.

men. Schon schöpfte Li-tse-tching Hoffnung, und machte ihm Anerbietungen. Aber dieser Mahnung bedurfte es nur, um Ou-san-kouei zu erinnern, daſs der Mörder seines Fürsten und Vaters noch nicht gänzlich vernichtet sey, und ihn aufs Neue wieder gegen denselben ins Feld zu rufen. Li-tse-tching hatte sich nach seinen frühern Niederlagen, wie wir bemerkten, nach Chan-si, und von da später nach Ho-nan zurückgezogen, jetzt aber war er Ou-san-kouei nach Chen-si entgegengegangen. Aber das Glück war von ihm gewichen, er verlor die Schlacht und an 40,000 Mann, und muſste in starken Tagemärschen nach Chang-tcheou und von da nach Ho-nan und Hou-kouang flüchten. Und auch da sollte er nicht lange Ruhe haben. Ou-san-kouei ordnete nur eben seine Sachen in Chen-si, dann eilte er ihm nach Ho-nan und Hou-kouang nach, und der Rebell muſste alsbald wieder vor ihm fliehen. Vergebens hoffte er noch Tchang-hien-tchoung zu finden, und sich mit ihm zu vereinigen; sein Stern neigte sich. Er muſste sich zuletzt in den Gebirgen verbergen; bald fehlte es ihm da an Unterhalt, und da seine Truppen ihn schon zu verlassen anfingen, muſste er aus seinem Hinterhalte hervorkommen. Aber das Heer, daſs er noch zusammengebracht hatte, wurde an der Gränze von Hou-kouang und Sse-tchhouen geschlagen; kaum daſs er mit einem kleinen Haufen sich in das Gebirge Lo-koung retten konnte. Als er dann durch Hunger auch aus diesem Schlupfwinkel herausgetrieben, einst in einem Dorfe Lebensmittel suchen wollte, nahmen die Bauern, die auf den Schall der Trommeln sich versammelt hatten, ihn gefangen, und schnitten ihm den Kopf ab. Sie wuſsten nicht einmal, daſs er es war, aber als sie seinen Kopf dem chinesischeu Befehlshaber brachten, er-

kannte dieser ihn für den von Li-tse-tching [1]). Vergebens suchte sein Sohn darnach an seine Stelle zu treten, die Truppen zerstreueten sich, und die Revolution, die den Ming den Thron gekostet hatte, war zu Ende.

Von dieser Seite waren die Mandschuren jetzt sicher, es fehlte indeſs noch viel, daſs sie im ruhigen Besitze von ganz China gewesen wären. Sie hatten jetzt Chen-si, Chan-si, Pe-tchy-ly und Chan-toung; das Uebrige blieb ihnen noch zu erobern. Ein groſses Heer aus Tartaren und Chinesen aus den Provinzen von Pe-tchy-ly, Chantoung und Chan-si bestehend, wurde ausgerüstet, den Süden zu unterwerfen. Aber was ihnen mehr, als die Gewalt der Waffen vermochte, was ihnen die Herzen der Bewohner unterwarf, das war ihr kluges Benehmen, mit dem sie sich ganz in das chinesische Wesen fügten, und die Weisheit und Milde, mit der sie die Unterworfenen behandelten. China wechselte seinen Herren, aber nicht seine Regierung und seine sonstigen Einrichtungen. Alles blieb bestehen, wie es war, und selbst die einzelnen Beamten, die sich nur unterwarfen, blieben in Ehren und Aemtern, und wurden nach Würden selbst höher befördert, und da auch die chinesischen Soldaten den Heeren einverleibt blieben, und die Officiere, die sich auszeichneten, höher befördert wurden, und man ihnen selbst Commando's nicht versagte, so vergaſsen beyde, die Beamtung wie das Heer bald, daſs sie einem fremden Fürsten dienten. Indem dieser den fremden Einrichtungen sich hingab, hatte China ihn gewisserma-

1) De Mailla p. 507 - 509. Martini p. 106 wuſste noch nicht, was aus ihm geworden war.

ſsen adoptirt. Die Strenge, welche die Mandschu gegen die Widerspenstigen brauchten, die ohne Gnade ausgerottet wurden, that dann das Uebrige [1]).

Zunächst machten den Mandschuren noch die Sprößlinge der Familie der Ming zu schaffen. Der ganze Süden gehorchte damals dem Prinzen von Fou, einem Urenkel von Chin-tsoung. Sobald nämlich der Tod des letzten Kaisers der Ming, des Hoai-tsoung, bekannt worden war, hatten sich die Mandarinen der Südresidenz (Nan-king) versammelt, und da man seine Söhne alle umgebracht glaubte, diesen als den nächstberechtigsten auf den Thron erhoben [2]). Aber dieser schwache Fürst, der dem Vergnügen gänzlich ergeben war, eignete sich wenig, dem hoffnungsvollen, tartarischen Prinzen die Wage zu halten. Um seine Großsen und seine Befehlshaber zu gewinnen, hatte er im Anfange seiner Regierung ihnen eine Menge Titel und Aemter verliehen, und suchte jetzt beym Ausbruche des Krieges auch die Chinesen im Dienste der Mandschu und die Tartaren selbst dadurch zu verlocken. Der Ama-wang erwiederte diese seine Versuche dagegen mit einem andern, den ersten Minister des Südkaisers Sse-ko-fa zu sich herüberzuziehen und zu gewinnen. Er erinnerte daran, wie die Mandschu, einen Rebellen zu züchtigen, nach China gekommen seyen, wie sie nicht die Ming vom Throne zu stürzen gesucht, sondern sie gestürzt gefunden hätten. Noch wim-

1) De Mailla p. 510. Martini p. 107 sq.
2) *Houng-koung* war der Name der Jahre seiner Regierung, daher bey Martini p. 109 Hungquangus. Bey de Mailla p. 506 ist sein Name *Chi-tsou-tchang-ti*, bey Klaproth Cat. p. 31. *Fou-wang*.

mele das Reich von Rebellen. Sein schwacher Fürst sey wenig geeignet, dem Reiche Ruhe und Frieden wieder zu geben. Dagegen habe der tartarische Prinz nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Weisheit und Milde die Herzen des Nordens gewonnen. Zwei Sonnen könne es am Himmel nicht geben. Er solle sich also vorsehen, der Kiang bilde keine unübersteigliche Gränze, sonst möge es ihm wie in der Fabel gehen, wo während der eine Mensch mit dem andern um den Besitz der Fische stritt, der Raubvogel kam, und beyden die Beute abnahm [1]). Indessen gewann er den Sse-ko-fa nicht. Eine Theilung [2]) gefiel ihm nicht. Die Mandschuren wollten nicht, wie die Khitan oder Kin mit einem Theile sich abfinden lassen, sie wollten das Ganze. So mufste denn das Schwerdt entscheiden. An der Spitze der Truppen von Nan-king standen zwar ein Paar Männer, die nicht ohne Talent waren, der schon genannte Sse-ko-fa und Kao-kie, aber sie fanden keine Unterstützung. Der Fürst lebte ganz seinen Vergnügungen ergeben, die Grofsen ihrem Privatinteresse, keinen rührte des Vaterlandes Wohlfahrt; so konnten die Tartaren mit leichter Mühe vordringen. Aber dazu kamen bald noch Partheyungen im Innern. Wir haben erwähnt, dafs, als man den Prinzen von Fou auf den Thron erhob, man voraussetzte, dafs die Kinder von Hoai-tsoung, die sonst das nächste Recht auf den Thron hatten, alle durch die Hand des Rebellen umgekommen seyen. Jetzt aber, da eben der Krieg mit den Mandschuren ausbrach, fand sich, dafs der Kronprinz gerettet sey und in Tche-

1) De Mailla p. 512 - 516. 2) Nach Martini p. 109 sq. machte der Kaiser von Nan-king den Vorschlag dazu.

kiang noch lebe. Man liefs ihn zwar nach Nanking kommen, erklärte ihn für untergeschoben, und steckte ihn ins Gefängnifs, aber dies verschlimmerte die Sache nur, und mehrere Grofse, Feldherren, Statthalter u. s. w. erklärten sich jetzt zu seinen Gunsten, und hielten den Prinzen von Fou fortan für einen Usurpator, den zu unterstützen, man sich nun ein Gewissen machte [1]).

Den Mandschuren konnten diese Zerwürfnisse am Südhofe nicht lange unbekannt bleiben, sie beschleunigten also nur ihren Marsch gegen Nan-king. Soui-tcheou in Ho-nan wurde im Sturme genommen. Den 22sten des zweiten Monats (1645) setzten sie über den Hoài-ho, und während man in Nan-king mit Berathungen über den Plan der Vertheidigung die Zeit hinbrachte, hatten sie schon das Land südlich vom Hoài-ho eingenommen, drangen über den Hoang-ho vor, und nahmen die Städte Hoài-ngan und Kao-yeou-tcheou mit ihren Dependenzen weg. Sse-ko-fa hatte nicht helfen gekonnt. Den Uebergang über den Hoài ihnen zu wehren, hatte er zu wenige Truppen gehabt; denn unerachtet seiner dringendsten Vorstellungen liefs ihn der Hof ohne Hülfe. Er wollte sie dann wenigstens hindern, über den Hoang-ho zu gehen, und bot daher, was er nur von Bauern und sonstigem Volke auftreiben konnte, auf, und stellte es am Südufer des Flusses in Schlachtordnung. Aber der blofse Schein der Menge der Streitkräfte war wenig geeignet, die Mandschu zu schrecken; sie hatten den Heldenmuth dieses zusammengerafften, chinesischen Gesindels schon öfter kennen zu lernen Gelegenheit gehabt,

1) De Mailla p. 520-524.

und wie Spreu vor dem Winde zerstoben die zusammengetriebenen Haufen. Mit Blitzesschnelle setzten sie ihnen dann nach, kaum daſs Sse-ko-fa [1]) selbst sich mit wenigen Leuten nach Yang-tcheou retten konnte. Die Stadt wurde sofort eingeschlossen, und da er nur wenige Mannschaft bey sich hatte, konnte er sich nicht lange halten. In der Verzweiflung gab er sich den Tod, und bald verkündeten die angesteckten Laternen, die die Tartaren auf den Wällen der Stadt hoch in die Höhe emporhalten muſsten, den Bewohnern von Nan-king den Fall der Stadt und die Nähe der Feinde, die auch nicht lange darauf an die Mündung des Kiang vordrangen, und von da Detachements aussandten, die Plätze den Fluſs hinauf einzunehmen. Noch besaſsen die Chinesen zwar eine bedeutende Flotte, die dem Feinde den Uebergang über den Fluſs hätte streitig machen können, aber sie ging, ohne ein Treffen zu liefern, davon, und suchte das weite Meer, worauf die Tartaren Tching-kiang einnahmen. Während so die Wogen des Krieges fast an seine Behausung herantoseten, schwelgte der Kaiser von Nan-king in seinen Gelüsten, unkundig aller der Dinge, die sich fast um ihn herum zutrugen; muſste man doch warten, bis um Mitternacht die Nebel der Trunkenheit sich verzogen hatten, um ihm nur die Nachricht, daſs die Feinde naheten, beybringen zu können. Dann

1) Bey Martini p. 112 *Zuus* Colaus. Nach ihm wehrte er sich lange, und hatte ingens militum praesidium.

2) Anders Martini p. 114. Nach ihm wehrte sich der Befehlshaber der Flotte Hoangchoang auf das Tapferste, aber ein Unterbefehlshaber Thienus, der von den Tartaren bestochen war, tödtete ihn mit einem Pfeile, floh dann, und riſs die andern mit fort.

aber gerieth er in solche Furcht, daſs er in aller Eile auf der Stelle mit wenigen Begleitern aus der Stadt davon floh. Das Volk erbrach die Gefängnisse, führte den gefangen gehaltenen Kronprinzen heraus, und begrüſste ihn als Kaiser, indem es ihm sein wansouy zurief. Aber diese zehntausend Jahre waren von sehr kurzer Dauer [1]); dies geschah den zehnten des fünften Monats, und den funfzehnten desselben Monats erschienen schon die Mandschu vor der Stadt, und Tchao-tchi-loung, einer der Groſsen, überlieferte ihnen alsbald die Schlüssel derselben. Er wurde zur Belohnung zum Grafen, der das Reich beruhigt (Ping koue koung) ernannt, und die übrigen Beamten blieben alle in Aemtern und Würden; dem Kaiser aber, den die Chinesen selbst als einen Usurpator jetzt betrachteten, wurde von ihnen nachgesetzt. Tai-ping-fou, wohin er sich retten wollte, verweigerte ihm die Aufnahme, und er hatte nur noch wenige Begleiter, als er Vou-hou-hien gewann. Eben wollte er hier sich einschiffen, da ereilten ihn seine Verfolger. An Rettung war nicht weiter zu denken, so faſste ihn denn einer seiner Begleiter, und mit den Worten: "Prinz, retten wir uns vor der Schmach, durch die Hand verruchter Rebellen umzukommen" zog er ihn mit sich in die Wogen des Kiang hinab. Der Fluſs verschlang sie beyde [2]).

Noch waren freylich nicht alle Hoffnungen der

1) Nach Martini p. 115 strangulirten ihn die Tartaren, die ihn im Kerker fanden.

2) De Mailla p. 525-530. Ganz anders erzählt sein Ende Martini p. 515. Nach ihm machte sich der Verräther Thienus auf der Flucht an ihn, nahm ihn gefangen, und überlieferte ihn im Juni 1645 den Mandschu, die ihn nach Pe-king schickten, und dort strangulirten.

Ming mit ihm zu Grunde gegangen. Denn von der Familie ihrer Kaiser lebten noch mehrere Glieder, und wie, wenn der Stamm abgehauen wird, wuchsen aus dem Stuppen noch eine Menge Reiser. Der nächste, den der Wunsch der Grofsen und des Volkes auf den Thron berief, war Lou-ngan, der in Hang-tcheou, der Hauptstadt von Tche-kiang, seine Residenz hatte. Er war ein fähiger und beliebter Mann, dem es auch an Hülfsmitteln nicht fehlte, da die reichen Provinzen des Südens ihm noch alle zu Gebote standen. Aber zu schnell kam das Wetter über ihn, er konnte nur für das Wohl seines Volkes sich — dem Tode weihen. Nachdem nämlich Nan-king einmal von den Mandschu eingenommen war, drangen sie unaufhaltsam gen Süden vor. Tchang-tcheou, Sou-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan fielen ihnen freywillig zu, und Kiang-fou und Hou-tcheou-fou mufsten sich unter ihr Joch beugen. Dann ging es gegen Hang-tcheou. Aber der Prinz von Lou-ngan wollte nicht, dafs das Volk um seinetwillen zu Grunde ginge; konnte er die Stadt doch nicht lange halten! Hochherzig erschien er also, sobald er die Stadt vom Feinde umschlossen sah, und bot sich ihm als Opfer dar, wenn er nur sein Volk verschonen wolle. Nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, ergab er sich ihnen, und die erste Handlung ihrer Herrschaft, die sie in der Stadt übten, war, dafs sie ihn sterben liefsen; sie glaubten einen so nahen Abkömmling der Ming nicht leben lassen zu dürfen. Seine Minister, schämten sich, ihn zu überleben, und gaben sich selber den Tod [1]).

1) De Mailla p. 530-533. Martini p. 116 sqq. Er nennt ihn *Lovangus*.

Auch jetzt noch blieben indeſs mehrere Prinzen übrig, die das Geschlecht der Ming fortsetzen konnten, und der ganze Südosten von China stand ihnen noch zu Gebote. Aber statt mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feinde entgegenzugehen, und dann in Frieden über den Besitz sich zu vergleichen, strebte jeder ehrgeizig nach der Alleinherrschaft und bekriegte den anderen, so daſs ihre Kräfte sich theilten, sie sich wechselseitig einander aufrieben, und zuletzt alle, einer nach dem andern, der fremden Gewalt unterlagen.

Zunächst stritten der Prinz von Lou und der Prinz von Tang [1]) um die Herrschaft unter sich und mit den Mandschuren. Der Prinz von Lou hatte seinen Sitz in Tche-kiang. Der Prinz von Tang hatte seine Hauptmacht in Fou-kien, und auf seiner Seite stand damals Tching-tchi-loung mit seiner Flotte, der von einem unbedeutenden Seeräuber und Kaufmanne sich zu einer der wichtigsten Personen des Reiches emporgehoben hatte. Doch die Schicksale dieses Mannes sind zu wunderbar und fast romanhaft, und sein Eingreifen in die folgenden Begebenheiten ist zu wichtig, als daſs wir nicht versucht seyn sollten, einen Augenblick den Gang der Begebenheiten zu unterbrechen, und episodisch bey ihm zu verweilen, wenn es auch eine kleine Abschweifung von unserm Hauptthema geben sollte. Die Nachrichten der Chine-

1) Er gab seinen Jahren den Namen *Loung-wou* (de Mailla p. 534. falsch *Loung-hou*), daher er bey Martini p. 130 *Lungvus* heiſst, obwohl es mit seiner Erklärung des Namens: quod draconem belligerum sonat nichts ist; denn es wird das Loung nicht mit dem Charakter Drachen (Cl. 212), sondern mit einem andern Charakter für Loung geschrieben. So jedoch auch Rougemont p. 19.

sen und Christen [1]) über seine frühern Schicksale sind nicht ganz übereinstimmend. Wir haben einen Augenblick angestanden, wem wir vorzüglich folgen möchten, da er mit diesen zu thun hatte, und wie sie sagen, auch Christ war, sie ihn also wohl kennen konnten; indeſs geben wir doch den Chinesen den Vorzug, und bemerken nur die vornehmsten Abweichungen von diesen in einer Anmerkung.

Nach den Chinesen war Tching-tchi-loung der Sohn eines Wächters des königlichen Schatzes in Siuen-tcheou, also von armen Eltern, zeichnete sich aber früh durch eine angenehme Physiognomie und durch ein lebhaftes Aeuſsere aus [2]). Herange-

1) De Mailla p. 533 sq. Martini p. 132 sqq. Orleans p. 94 sqq. besonders aber Rougemont p. 9 sqq.

2) Nach den Missionären war er ein armer Teufel aus Chin-tcheou in Fou-kian, und diente in Macao den Portugiesen, nach Martini auch in Formosa den Holländern erst um Geld. Rougemont erzählt, daſs er in Macao auch getauft sey, und den Namen *Nicolaus* erhalten habe. Martini sagt nichts davon, daſs er ein Christ war, er sey den Europäern unter dem Namen *Iquon* bekannt gewesen. Nach Rougemont hatte sein Pathe ihm etwas Geld vermacht, und der Handel, den er damit angefangen, habe sich bald sehr erweitert. Um sich dann gegen die Seeräuber zu schützen, habe er groſse Flotten ausgerüstet, die sie bekriegt, und ihnen ihre Schätze genommen hätten. Martini nennt ihn einfach einen Seeräuber. Sie kommen aber überein, daſs er einen bedeutenden Handel mit Japan, Manilla, Indien und den Europäern geführt, oder eigentlich den Alleinhandel an sich gerissen habe, der ihn bald zu einem der reichsten und mächtigsten Männer gemacht habe. Sein Ruf sey nun auch an den Hof gedrungen. Er sey vieler Verbrechen beschuldigt worden, da er aber zu mächtig erachtet sey, habe man

wachsen verband er sich mit einem berühmten Seeräuber, der die Kauffarthey-Schiffe damals plünderte, und wurde nach dessem Tode von seiner Truppe zu ihrem Anführer erwählt. Das Ansehn des neuen Führers vergröſserte seine Schaar bald so ansehnlich, daſs sie das Schrecken der Meere wurde; die unermeſsliche Beute aber, die er machte, setzte ihn in den Stand, bald eine groſse Flotte aufzustellen, die nun nicht bloſs das Meer, sondern auch die Küsten von Kouang-toung, Foukian und Tche-kiang in seine Gewalt gab. Die Gewaltversuche der Chinesen gegen ihn waren alle vergeblich, und machten ihn nur noch verwegener und furchtbarer. Hioung-ouen-tsan, Vicekönig von Fou-kien, fand endlich das Mittel, ihn unschädlich zu machen. Er setzte sich mit ihm in Verbindung, lieſs seiner Flotte die Lebensmittel, die sie bedurfte, und die sie sonst doch nur mit Gewalt nahm, gutwillig zukommen, und behandelte ihn mit der Achtung, die seinen groſsen Talenten zukam, flöſste ihm aber auch Verachtung gegen das ehrlose Gewerb ein, das er trieb. So erlangte er zunächst, daſs er seiner Provinz und den Schiffen derselben durchaus keinen Schaden mehr zufügte, wuſste dann aber durch fortgesetzte richtige Behandlung, indem er seine Verdienste anerkannte, und seinem Ehrgefühle schmeichelte, ihn nicht nur für ganz China

ein Auge zugedrückt, ihn in Dienst genommen; und zum Admirale (Archithalassus) gemacht. Eben habe er dem letzten Kaiser der Ming zur Hülfe eilen wollen, und sey schon in Chan-toung gewesen, da habe er dessen schreckliches Ende vernommen, und nun seine herrschsüchtigen Pläne entworfen.

Da das Folgende nicht bedeutend abweicht, brechen wir hier die Berichte der Missionäre ab.

unschädlich zu machen, sondern ihn auch dem Vaterlande zu gewinnen, und ihn zu dessen Stütze zu machen. Tching-tchi-loung kehrte zu seiner Pflicht zurück, und bekam eine Stelle, die seiner Macht und seinem Einflusse entsprach. Seinem Handwerke hatte er so gänzlich entsagt, daſs, als einer seiner Untergebenen, damit wenig zufrieden, die Räubereyen auf eigne Hand fortsetzen wollte, er selbst gegen ihn zog, und dem Handel von China den Frieden wiedergab, den er so lange entbehrt hatte. Als er nun noch einen andern Corsaren, der die Küsten wieder beunruhigen wollte, bald darauf in einer Seeschlacht besiegt hatte, bekam er natürlich zur Belohnung immer höhere Stellen, während seine unermeſslichen Reichthümer und die Ergebenheit seiner Leute ihn schon zu einem der mächtigsten Männer in China machten. Unter diesen Umständen brachen die Bürgerkriege im Innern China's aus, die den Einfall der Mandschu zur Folge hatten; kein Wunder, daſs er einer der gesuchtesten Männer von allen Partheyen war. Schon der Prinz von Fou hatte ihn um ihn an sein Interesse zu fesseln, zur Würde eines Pe erhoben, und seinem Sohne eine Prinzessinn seines Geblütes zur Frau gegeben. Aber solche Gunst muſste seinen Ehrgeitz nur noch mehr reitzen. An der Erhebung der Ming konnte ihm nichts liegen, vielmehr durfte er erst dann, wenn diese gänzlich vernichtet waren, es wagen, an den Thron zu denken [1]). In dieser Absicht lieſs er denn auch, statt dem Prinzen von Fou kräftig beyzustehen, die Tartaren über den Kiang setzen, und als sein Zweck erreicht, und der Prinz von Fou vernichtet

1) Rougemont p. 18. Martini p. 133.

war, wandte er seine Gunst und seinen Einfluſs dem Prinzen von Tang zu, der gerade von allen Bewerbern am wenigsten Ansprüche auf den Thron hatte, da er einem der fernsten Zweige der Königsfamilie der Ming angehörte. Er sah voraus, daſs man dem so den Thron streitig machen würde, und während die Prinzen der Ming sich so wechselseitig aufrieben, dachte er im Trüben zu fischen. Aber er hatte noch eine Absicht dabey. Der Prinz von Tang hatte keinen Sohn, und sein Plan war nun, er solle seinen Sohn adoptiren, und glaubte so, diesem den Weg zum Throne bahnen zu können [1]).

Indessen hatten die Mandschu nach der Einnahme von Hang-tcheou sich in drey Corps getheilt, und eines gegen Kiang-si, das zweite gegen Kiang-nan beordert, während das dritte die Eroberung Tche-kiangs vollenden sollte. Die Armee, die gegen Kiang-si geschickt war, drang mit dem gröſsten Erfolge vor, die Hauptstadt Nan-tchang wurde genommen, Choui-tcheou und Liu-kiang unterwarfen sich freywillig, der Statthalter von Ouen-ngan ergab sich, und als Yuentcheou, das sich widersetzte, erstürmt, und die Einwohner alle niedergemacht waren, öffneten die andern Städte alle freywillig die Thore. Der Feldherr, den der Prinz von Tang zum Schutze der Provinz hingesandt hatte, war ein guter Doctor, — er commentirte den Y-king — aber ein schlechter Soldat, das zweite Armeecorps schlug ihn auf dem halben Wege in Kiang-nan. Auch das dritte Armeecorps kämpfte erst mit Glück in Tche-kiang,

1) De Mailla p. 534-540.

setzte über den mächtigen Tsien-tang-kiang, und nahm Chao-hing [1]), aber als sie hier den Chinesen befahlen, das Haar auf tartarische Weise zu verschneiden, da empörte diese Maafsregel die Chinesen der Art, dafs es den Mandschu bald schlimm zu stehen gekommen wäre. Was der Untergang ihres Kaisers, was der Verlust mehr als des halben Reiches nicht vermocht hatte, das bewirkte — der Verlust ihres Haares! Wüthend standen sie aller Orten auf und schwuren, diese Schmach ihres Volkes zu rächen. Wie zum leichten Siege zogen die Tartaren gegen Chao-hing, aber sie erfuhren bald die gewaltige Kraft des Vorurtheiles. Die Chinesen, die sie zeither nur als einen feigen Haufen betrachtet hatten, kämpften auf einmal als unerschrockene, muthige Männer für die Erhaltung — ihres Haares. Die Mandschuren thaten Wunder der Tapferkeit, aber mit einer Art Wuth fielen die Chinesen über sie her, und das Blutbad war gräfslich. Chao-hing und das ganze Land südlich vom Tsian-tang-kiang mufsten die Mandschuren räumen, ja die Chinesen würden sie aus ganz Kiang-nan vertrieben haben, wenn sie es gewagt hätten, so weit vorzudringen [2]).

Während so Tche-kiang das Joch der Feinde abschüttelte, hatte Tching-tchi-loung sich in Fou-

1) Es ist eine der schönsten Städte in China. Sie liegt mitten im süfsen Wasser, hat breite Strafsen, mit Quadern gepflastert und in der Mitte von schiffbaren Canälen durchzogen, die mit Quadern ausgesetzt sind. Sie hat viele steinerne Brücken und Triumphbögen, auch die Häuser sind — was in China selten — aus Quadersteinen aufgeführt. S. Martini p. 120 sq.

2) De Mailla p. 540-544. Martini p. 120 sqq.

kian immer mehr festgesetzt, und machte eben jetzt den Plan, seinen Sohn vom Prinzen von Tang adoptiren zu lassen. Da dieser aber gänzlich miſslang [1]), nahm er dann auch an den Prinzen von Tang kein Interesse weiter, und suchte sich mit dem Prinzen von Lou zu verständigen, und seinen Herren zu verrathen, während dieser gleichzeitig eine Armee gegen Lou in Tche-kiang und gegen die Tartaren in Kiang-si aufstellte (1646). Indeſs erfuhr er Tchin-tchi-loungs Verrath noch zeitig genug, und suchte sich nun mit dem Prinzen von Lou zu setzen, indem er, ihre beyden Interessen zu vereinen, ihn adoptiren wollte. Aber vergebens! Er hatte früher einen Gesandten des Prinzen von Lou, der Einverständnisse mit Tching-tchi-loung hatte, gefangen setzen und hinrichten lassen, und jetzt vergalten ihm jene, und fielen über seine Gesandten, ohne ihre Anträge nur anzuhören, her, und brachten sie ohne Gnade um [1]).

Doch den Fürsten von Lou traf bald die Macht der Tartaren. Denn mit verstärkter Macht kamen sie wieder. Tching-tchi-loung, der dem Prinzen von Lou mit seiner Flotte zu Hülfe geeilt war, und im Tsien-tang-kiang bey Hang-tcheou stand, wehrte ihnen hier zwar den Uebergang, den sie nach dreymaligem, vergeblichem Versuche aufgeben muſsten, aber nun zogen sie den Fluſs hinauf, und durch neue Truppen verstärkt, setzten sie im Departement von Yen-tcheou durch eine Furth, — der Sommer war besonders trocken — und standen alsbald vor Chao-hing, der Residenz des Fürsten von Lou. Die Stadt wurde im Sturme

1) Nach Rougemont p. 20 hätte er ihn adoptirt.
2) De Mailla p. 545-548.

genommen, und die Bewohner sämmtlich niedergemetzelt, kaum dafs der Prinz von Lou auf die Insel Tcheou-chan [1]), Ning-po gegenüber, entkam, denn schon wollten seine eigene Befehlshaber, sich eine Thüre offen zu halten, ihn dem Feinde ausliefern. Dann theilten sie ihre Armee. Ein Theil wurde gegen Kin-hoa beordert, das nach einer muthigen Gegenwehr von mehreren Monaten zuletzt doch erstürmt wurde, nachdem der tapfere Vertheidiger desselben Tchu-ta-sien sein Haus in Brand gesteckt und sich mitten in die Flammen gestürzt hatte. Das zweite Corps, das gegen Kin-tcheou geschickt war, hatte erst schwierige Wege zu passiren, dann traf es auf tapfern Widerstand, aber Verrath eines Unterbefehlshabers überlieferte ihm doch zuletzt die Stadt. Das dritte Corps, das längs der Meeresküste hinzog, fand keinen Aufenthalt, alles beugte sich vor der Gewalt [2]).

Noch blieb den Mandschu der Prinz von Tang in Fou-kian zu bekämpfen. Ihre letzten Unternehmungen in Tche-kiang hatten sie indefs schon an die Gränze nach Fou-kian hin geführt. Diese Gränzen decken steile, schroffe Gebirge mit so schrecklichen Abgründen, dafs eine Handvoll Leute hingereicht hätte, sie zu vertheidigen. Aber so schlecht war der Prinz von Tang bedient, dafs nicht ein einziger Chinese da war, der die Tarta-

1) Als Martini schrieb, lebte er dort noch, und durch den Aufenthalt des Hofes und die vielen Flüchtlinge, die sich dahin gezogen hatten, war aus der Insel, die vordem blofs von ärmlichen Fischern und einigen Akerbauern bewohnt gewesen war, ein mächtiges Reich geworden, dafs schon 72 Städte (civitates) zählte, und eine starke Flotte besafs. Martini p. 125.
2) De Mailla p. 548-551. Martini p. 125-129.

ren aufhielt. Diese Engpässe aber einmal überwunden, gab sich Alles verloren, und wie die furchtsame Heerde vor dem wüthenden Wolfe, so floh beym Herrannahen der Mandschuren das Volk, und die Mandarinen gaben ihm nichts nach. Ueber zweihundert Unterwerfungsurkunden unter die Herrschaft der Tartaren wurden vom Prinzen von Tang aufgefangen. Er legte sie, doch ohne sie zu öffnen — er wollte die Namen der Verräther nicht wissen — seinen versammelten Grofsen vor, und entsagte dem Throne, auf den sie ihn gehoben, den zu behaupten sie ihn aber so wenig unterstützt hatten; als Privatmann hoffte er auch dem Verderben eher zu entrinnen. Der Prinz war zu bedauern. Es fehlte ihm nicht an guten Eigenschaften, aber sein Ehrgeitz, der ihn hinderte, sich mit den andern Prinzen zu vereinigen, war Schuld, dafs ihm ein so trauriges Loos zu Theil wurde. Da Kan-tcheou sich noch hielt, dachte er dorthin sich zu retten. Aber schon in Tchun-tchang erfuhr er, dafs ihm die Tartaren bereits auf der Spur seyen. Fast ohne Begleitung eilte er nun zu Pferde nach Ting-tcheou, Kiang-si zu gewinnen, und eben glaubte er sich dort in Sicherheit, da erreichten ihn seine Verfolger. Da er keinen andern Ausweg sah, stürzte er sich in einen Brunnen, worin er elendiglich umkam [1]).

Tching-tchi-loung's Abfall hatte das Verderben des Prinzen wenigstens sehr mit beschleunigt, wenn

1) De Mailla p. 551-555. — Martini p. 129 sqq. hörte von seinem Tode wohl noch nicht das Rechte. Ipse Imperator — sagt er — derelictus a suis, *inter occisos creditur mansisse*; numquam enim amplius de eo quicquam auditum est. Bey Rougemont p. 25 ist wohl eine Verwechselung mit dem Prinzen von Fou und dessen Ende.

er nicht gar schon die Tartaren bey der Einnahme von Fou-kian heimlich unterstützt hat. Indefs er sollte die Früchte seines Verrathes nicht ärndten. Als die Tartaren nach der Flucht des Fürsten von Tang vorgerückt waren, hatten sie zwar Fou-tcheou, die Hauptstadt von Fou-kian, so wie auch Siouen-tcheou eingenommen, aber Tching-tchi-loung, der noch eine bedeutende Flotte besafs, schien dem tartarischen Befehlshaber doch zu mächtig, um sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, und er hatte ihn daher zu gewinnen gesucht. Dieser, der noch immer seine ehrgeizigen Pläne nicht aufgegeben hatte, und dachte: "Im Wasser, das der Sturm getrübt hat, fängt man die gröfsten Fische", war darauf eingegangen. Indefs dieses-mal war er der gefangene Fisch. Denn wurde er auch von ihnen zum Könige ernannt, und mit dem Titel des Friedenstifters im Süden (Ping nan wang) geehrt, erhielt auch, wenigstens den Worten nach, Fou-kian und Kouang-toung, kurz alles was sein Ehrgeitz nur wünschte, so war das doch nur ein falsches, täuschendes Glück. Denn als er nicht lange darauf dem tartarischen Befehlshaber seine Aufwartung machen wollte, nahm dieser ihn anfangs zwar auf das Ehrenvollste auf, behielt ihn dann aber zurück, und führte ihn nach Pe-king, wo er später sogar gefangen gesetzt und hingerichtet wurde. Vergebens wartete die Flotte im Hafen von Fou-tcheou auf seine Rückkunft; sein Sohn konnte sich nur durch Verwüstung der chinesischen Küsten an den Mandschuren zu rächen [1]). Freylich erstand ihnen in ihm einer der grausamsten und hartnäckigsten Feinde, den sie nur zu

1) De Mailla p. 555 sq. p. 558 sqq. Martini p. 132-136. Rougemont p. 23. 25-34.

bekämpfen gehabt haben, wie wir später noch sehen werden.

Zunächst blieben den Mandschuren noch mehrere Praetendenten aus der Familie der Ming zu bekriegen. In Kouang-toung war nämlich nach dem Tode des Prinzen von Tang nach längerem Hinundherschwanken ein Bruder desselben, der sich zur See aus Fou-kian gerettet hatte, und jetzt gerade dort ein Asyl suchte, zum Kaiser ausgerufen [1]) worden. Indeſs der machte den Mandschuren eben nicht zu schaffen. Denn während dies in Kouang-toung geschah, hatte der Ehrgeiz in Kouang-si ihm alsbald einen Nebenbuhler erweckt, ihm das Feld streitig zu machen. Dies war ein anderer Prinz der Ming, Young-ming, ein Urenkel von Chin-tsoung, gewöhnlich der Prinz von Kouei genannt [1]), und statt mit vereinten Kräften gegen die Fremdlinge zu kämpfen, zogen sie gegeneinander, und lieferten sich eine blutige Schlacht, die dem Prinzen von Kouei die Oberhand lieſs, für den sich jetzt fast ganz Kouang-toung erklärte [2]).

Dieser hatte nun seine Sache mit den Tartaren durchzufechten, die nicht so leicht zu besiegen waren. Schon nahete Li-tching-toung, ein Chinese, der zu der Mandschuren übergegangen war, mit einer bedeutenden Armee. Kouang-tcheou war bald genommen, von da zog ein Theil seiner Armee gegen Nan-tchao, der andere bedeutendere gegen Chao-king, wo der Prinz von Kouei sich

1) Er nannte seine Regierungjahre Young-lie daher *Junglieus* bey Martini u. a. Prinz von Kouei war eigentlich sein Vater; er war Prinz von Young-ming.

2) De Mailla p. 560-562.

aufhielt. Furchtsam floh dieser nach Ou-tcheou (1646), und auch dieses liefs er bald im Stiche und den Feinden zur Beute, und eilte nach Koueï-lin, der Hauptstadt von Kouang-si [1]), Li-tching-toung aber ihm nach; sein Heer wurde geschlagen.

Aber wie in furchtbaren Wettern oft der regenschwangere Himmel auf einmal sich aufklärt, und die Sonne ihr mildes, erquickendes Licht ausstrahlt, und die Gewitterwolken, wenn auch nur auf Augenblicke, verschwinden, so leuchtete auch den Ming, nach so viel Wetterschlägen, noch einmal die Sonne des Sieges und der Hoffnung. Mehrere Vortheile, die der Prinz von Kouei jetzt davon trug, zu denen dann noch andere günstige Umstände hinzukamen, liefsen die Ming noch einmal aufathmen, und eine Art chinesisches Reich, wenigstens im Süden, noch einige Jahre bestehen.

Zuerst schlug eine Truppenabtheilung, die Kouei-lin zur Hülfe kam, obwohl blofs mit Säbeln bewaffnet, die Tartaren, und ein Ausfall der Belagerten brachte dann den Feinden eine so grofse Niederlage bey, dafs, nachdem sie nochmals geschlagen waren, sie nicht wieder vor Kouei-lin zu erscheinen wagten. Die Tartaren, gar nicht gewohnt, solche Verluste zu leiden, mufsten eine neue Armee ausheben. Eine Unternehmung des Prinzen von Kouei gegen Kouang-tcheou mifslang zwar, es entstand auch ein Aufstand in Lieou-tcheou, aber dieser legte sich bald, und die Tartaren wurden wieder besiegt, so dafs der Prinz von Kouei nach Koueï-lin zurückkehren konnte. Im folgenden Jahre (1648) glaubten die Feinde

1) Vgl. Martini p. 131.

zwar nach dem Rückzuge des Fürsten die Stadt überraschen zu können, wurden aber wieder mit einem Verluste von 12,000 Mann zurückgeschlagen, und als nun noch Li-tching-toung in Kouang-toung und Kin-tchin-hoan in Kiang-si zu ihm übergingen, schien sein Glück sich noch bedeutend mehren zu wollen.

Kin-tchin-hoan war ein Chinese, der zu den Mandschuren übergegangen, und zum Lohne zum Oberbefehlshaber der Truppen (Ti-tou) in Kiang-si erhoben worden war, da aber der Oberaufseher der Truppen ihm feind war, und er besorgte, durch dessen Intriguen seinen Platz zu verlieren, hatte er erst dessen Freund, dem seine Stelle zugedacht war, und dann den Oberaufseher [2]) selbst umbringen lassen; jetzt aber bangte ihm doch vor den Folgen, und, um sich zu decken, ergriff er defshalb die Parthey des Prinzen von Kouei, und zog alle Städte in Kiang-si aufser Kan-tcheou mit herüber. Li-tching-toung, der den Mandschuren ganz Kouang-toung erobert hatte, glaubte sich für so grofse Dienste nicht genug belohnt, und ging defshalb zum Prinzen von Kouei über; die Nichtbezahlung der Truppen mufste blofs den Vorwand hergeben. Nachdem er den Statthalter (Tsoung-tou) hatte umbringen lassen, fiel die ganze Provinz mit ihm dem Prinzen zu.

Dazu kam nun noch ein Aufstand zu Gunsten des Prinzen in Fou-kian. Ein Bonze (Ho-chang)

1) Martini p. 146 nennt ihn togatus praefectus, und sagt, seine Habsucht habe sie entzweiet.

2) Nach Martini hatte der praefectus wegen einer Aeufserung des Kinus, die chinesische Kleidung sey doch besser, als die tartarische, diesen verklagt. Jener, der dies erfahren, habe ihn in seinem Pallaste überfallen, und getödtet, und darauf die Parthey der Tartaren verlassen. Den Ly-tching-toung nennt Martini *Lihuzus*.

stand an der Spitze, und machte sich zum Meister von mehreren Städten, während Tching-tchiloung's Sohn die ganze Küste sich unterwarf [1]), so daſs jetzt ganz Kouang-toung, Fou-kian, Tche-kiang, Kiang-si, ja zum Theil auch Hou-kouang dem Prinzen von Kouei huldigten. Und als ob das Glück nicht nur seinen Waffen Sieg, seinem Reiche Ausdehnung, sondern auch seinem Stamme Dauer verleihen wollte, wurde ihm auch ein Sohn und Erbe geboren [2]).

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten — sagt der Dichter.

Diese hellen Aussichten verschwanden bald, und der Horizont verdunkelte sich wieder. Zunächst wurde der Aufstand in Fou-kian unterdrückt. Sobald die Mandschu nämlich nur von der Empörung gehört hatten, schickten sie sogleich Verstärkung aus Pe-king hin, und da der Bonze die Pässe nicht gewahrt hatte, drangen sie ohne Widerstand vor, und schlossen ihn bald in Kien-ning ein. Er wehrte sich zwar tapfer über drey Monate, aber als die Mandschuren dann Verstärkung aus Peking bekamen, wurde die Stadt erstürmt, und mit Feuer und Schwerdt verwüstet; der Bonze war im Kampfe gefallen. Fast von selbst fielen den Siegern nun die andern Städte wieder zu, da es jetzt den Aufrührern an einem Haupte fehlte, und

1) De Mailla p. 520-573. Martini p. 140 nennt den Priester in Fou-kian *Vangus*.

2) Er wurde von den Missionären *Constantinus* getauft, man kann leicht denken, in der Erwartung, daſs er für China ein zweiter Constantin werden sollte. Des Prinzen von Kouei Frau war nämlich Christinn, und schickte die bekannte Gesandtschaft nach Rom an den Pabst. S. Martini p. 139.

auch Tching-tchi-loung's Sohn zog sich mit seinem Volke auf die Schiffe zurück [3]).

Kin-tchin-hoan in Kiang-si war nicht glücklicher. Er schlug zwar ein Paar Male die Tartaren, schwächte sich aber dadurch sehr. Er machte dann einen vergeblichen Versuch gegen Kan-tcheou, und als die Tartaren darauf, von Pe-king aus verstärkt, mit einem Heere von 150,000 Mann heranzogen, beging er gar die Unvorsichtigkeit, sich in Nan-tchang einschliefsen zu lassen. Fast waren die Werke der Belagerer schon vollendet, und dann blieb ihm nichts übrig, als dem Hungertode zu erliegen. Doch vielleicht konnte er sich noch durchschlagen! Er versuchte es, und beynahe war er schon gerettet, da fiel er beym Uebergange über einen Flufs in denselben und ertrank. Die Stadt wurde am dritten Tage darauf erstürmt [2]).

Auf ganz ähnliche Weise kam Li-tching-toung um. Er war erst gegen Kan-tcheou gezogen, hatte sich durch die Versprechungen des Befehlshabers, zu ihm überzugehen, erst hinhalten, dann gar in die Stadt hineinlocken lassen, wo dann die Tartaren über ihn herfielen. Er half sich zwar, und zog sich mit vielem Geschicke aus der Affaire, indessen hatte sein Heer doch sehr dabey gelitten, und seine Soldaten murrend und mifsvergnügt, fingen an auszureifsen, so dafs er, noch ehe er nach Sin-foung kam, schon die Hälfte seiner Leute ver-

1) De Mailla p. 573 sqq. Martini p. 141 sq.
2) De Mailla p. 574-578. Martini p. 149-153. Als dieser schrieb, ging noch das Gerücht (Constans est fama), Kinum vivum evasisse, ac latitare in montibus cum non contemnendis copiis et novas bene agendi ibi expectare occasiones.

loren hatte. Aus Verdruſs ergab er sich dem Trunke. Ein heftiger Regen, der seit mehreren Tagen schon anhielt, drohete das Heer wegzuschwemmen. Um nicht umzukommen, setzten die Soldaten sich in Marsch, und zogen ihn mit fort, ehe sein Rausch noch vergangen war. Beym Uebergange über einen Waldbach riſs dann der Strom ihn sammt seinem Pferde mit sich fort. Nach dreyen Tagen fand man seinen Leichnam [1]).

Dem Verluste Fou-kian's und dieser seiner beyden besten Feldherren folgte bald der von Hou-kouang. Der Feldherr des Prinzen von Kouei, der dort befehligte, konnte sich gegen die überlegene Macht, mit der die Mandschu sich aus Peking verstärkt hatten, nicht halten, und wurde getödtet. Noch gehorchten dem Prinzen zwar einige Provinzen, indeſs die neuen Maasregeln, die die Mandschuren ergriffen, sich diese Südprovinzen gänzlich zu unterwerfen, verfehlten nicht lange ihre Wirkung. Doch ehe wir diese neuen Anstalten und die letzten Schicksale des Prinzen von Kouei erzählen, wird es zweckmäſsig seyn, zuvor einen Blick auf die Begebenheiten im Norden und Westen von China zu werfen, da diese namentlich bey der Erzählung von jenen vorausgesetzt werden müssen.

Im Norden hatten die Mandschuren zunächst ein Paar bedeutende *Aufstände* zu dämpfen, den einen in *Chen-si*, den andern in Chansi. Chen-si war anfangs nur augenblicklich der Gewalt gewichen, und die entflohenen Mandarinen harreten nur eines günstigen Momentes, gegen die Tartaren

1) De Mailla p. 575-578 sq. Martini p. 148 sq.

wieder aufzustehen. Jetzt (1649) glaubten sie den günstigen Augenblick gekommen, denn das Volk ertrug nur unwillig die Herrschaft der Fremdlinge, und sie erhoben daher alsbald die Fahne des Aufstandes. Nach Martini waren es ursprünglich drey verschiedene Haufen. Der eine stand unter einem Anführer Hous (Ho?), mit diesem vereinigte sich dann der zweite, und der dritte schickte wenigstens 2000 Mann Verstärkung, so daſs Hous bald an der Spitze von 25,000 (nach andern gar 30,000) Mann stand. Ein Manifest verkündigte dem Volke seinen Entschluſs, das Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreyen. Im Schrecken vor dem Namen der Mandschu hatten sich zuerst alle Städte ihnen freywillig unterworfen, und da sie ihrem Systeme gemäſs, demnach nicht nur alle chinesischen Beamten in ihren Stellen, sondern auch die chinesischen Besatzungen an jedem Orte gelassen hatten — bloſs die Hauptstadt Si-ngan fou bekam einen tartarischen Befehlshaber mit 3000 Mann Besatzung — so öffneten alle diese Städte jetzt den Rebellen alsbald die Thore, und fielen ihren Landsleuten zu; bloſs die Hauptstadt hielt sich, obwohl der tartarische Befehlshaber schon vor dem Augenbliche zitterte, wo sie über ihn und seine kleine Schaar herfallen würden. Boten über Boten wurden von ihm nach Pe-king geschickt; aber wie leicht konnte die Hülfe zu spät kommen! Allein konnte er sich nicht lange halten; so faſste er nun den schrecklichen Entschluſs, sämmtliche Einwohner der ganzen, groſsen Stadt zu erwürgen, kaum daſs der Vice-könig ihn noch davon abbringen konnte. Alle möglichen Sicherheitsmaaſsregeln wurden indeſs genommen. Sämmtliche Einwohner muſsten das Haar ganz auf tartarische Weise verschneiden, alle Waffen muſsten ausgeliefert werden, kein Einwohner durfte die Mauer besteigen, keine zwei

auf der Strafse zusammen sprechen, in den Häusern durfte Nachts kein Licht brennen, und was dergleichen mehr in einer belagerten feindlich gesinnten Stadt verordnet zu werden pflegt. Schon naheten aber auch die Insurgenten der Stadt, die ihre Zahl noch furchtbarer zu machen, ihre Truppen mit dem aufgerafften Bauernvolke vermehrt hatten, und die ganze grofse Stadt von drey Meilen (leucas) im Umfange mit 300,000 Mann umlagerten. Noch vertrauete der Tartar zwar der Tapferkeit seiner kleinen Schaar, dem ungeordneten, zusammengerafften Haufen gegenüber, aber als ein Corps von 1000 Mann, dafs er zum Versuche gegen sie ausgeschickt hatte, das aber gerade auf die Elite ihrer Truppen gestofsen war, eine Niederlage erlitten hatte, kam er schon auf seinen barbarischen Entwurf wieder zurück, als noch einmal der Vicekönig das Verderben von der Stadt abzuwenden wufste. Jetzt freylich bedurfte es Thatsachen, um ihn von der Treue der Bewohner zu überzeugen. Man gab daher 5000 Einwohnern, die schon gedient hatten, Waffen, und der Muth und der Eifer, den sie bey einem Ausfalle bewiesen, liefs ihn dann seinen schrecklichen Plan gänzlich aufgeben. Aber auch für die ganze Revolution wurde diese Maafsregel entscheidend. Die Insurgenten wagten zwar noch einen Sturm, da sie aber die Unterstützung, die sie nach dem Vorgange anderer Städte erwartet hatten, bey den Einwohnern nicht fanden, fingen sie an dem Erfolge ihres Unternehmens an zu verzweifeln, und als dann noch von Pe-king ein Hülfsheer von 20,000 Mann, das sich durch Truppen aus Chan-toung und Ho-nan noch bis auf 50,000 Mann verstärkte, der Stadt bald darauf zur Hülfe kam, brauchte es sich nur zu zeigen, und es zerstoben die ungeordneten Haufen furchtsam aus-

einander, die Hauptstadt war befreyet, und die andern Städte unterwarfen sich eben so schnell, als sie sich empört hatten. Der Aufstand war zu Ende [1]).

Aber kaum war dieser Aufruhr in Chen-si gedämpft, so brach noch in demselben Jahre (1649) *in Chan-si* ein *Aufstand* aus, der viel bedeutender war, und durch die Verbindung mit den Mongolen noch gefährlicher hätte werden können. Die Zügellosigkeit einiger Mandschuren veranlaſste ihn. Als nämlich ein Oheim des Kaisers, der Pa-wang, für den jungen Fürsten um eine mongolische Prinzessin zur Frau anzuhalten, mit einer Gesandschaft durch Chan-si in die Mongoley reisete, kam er auch durch Thai-toung, und hielt sich hier mehrere Tage lang auf. Die Weiber von Thai-toung sollen sehr schön seyn, und da sie auch den Begleitern des Gesandten gefallen mochten, lieſsen sie sich es beygehen, mehrere von ihnen zu verführen, und andern gar Gewalt anzuthun. Aber dieser Uebermuth überstieg alle Gränzen, als die Tochter einer der angesehensten Familien der Stadt, eben während sie im Hochzeitszuge in das Haus ihres Verlobten geführt werden sollte, mit roher Gewalt von ihnen überfallen wurde. Natürlich entstand darüber eine allgemeine Entrüstung. Vergebens beschwerte sich indessen der Statthalter Kiang-tsâi darüber beym Gesandten; der behandelte die Sache als einen Spaſs, und als jener bald darauf sich selbst zu ihm begab, erlangte er eben so wenig eine Genugthuung, ja nach andern wurde er

1) De Mailla T. XI. p. 3-8. Martini p. 156-161. Quid post haec de Hoo actum, hactenus ignotum est, et nihil de eo auditum, sagt letzterer.

sogar zum Pallaste hinausgeworfen. Das hiefs Oel in die Flamme giefsen. Wüthend ob der doppelten Schmach, durcheilt der Statthalter die Stadt, und ruft alle Bewohner zur Rache an den Barbaren auf, und wie bey der sicilianischen Vesper sind in einem Nu die verhafsten Fremdlinge alle ermordet, kaum dafs der einzige Gesandte sich an einem Stricke an der Mauer hinablassen, und ohne Sattel und Zaum auf einem Pferde, das sich glücklicher Weise bot, Pe-king gewinnen konnte. Der Schritt war einmal geschehen. Jetzt blieb dem Statthalter nichts, als den Aufstand allgemein zu machen. Ein Manifest forderte die Bewohner auf, das Joch der verhafsten Fremdlinge abzuschütteln. Ganz Chan-si stand bald auf seiner Seite, und auch viele aus Chen-si fielen ihm zu, was aber noch wichtiger war, er wufste den mongolischen Fürsten, um dessen Tochter Chun-tchi angehalten hatte, zu gewinnen, sich mit ihm zu verbinden; denn abgesehen davon, dafs dies einer der mächtigsten Häuptlinge unter den Mongolen war [1]), würden die Mongolen, die einen grofsen Theil der mandschurischen Streitkräfte ausmachten, schwerlich gegen ihre Landsleute gedient haben, auch hatten die Mandschuren selbst fast alle ihre Pferde, die ihnen ihre Hauptstärke gaben, aus der Mongoley. Die Mandschuren, die das Gefährliche dieser Verbindung wohl einsahen, hatten daher nichts so fördersamst zu thun, als auf alle Weise diese Verbindung zu zerreifsen, und sich einen alten und so wichtigen Bundesgenossen zu erhalten. Sie hatten deshalb nicht sobald davon gehört, so schickten sie auf ei-

1) Bey Martini heifst er König von Tau-yu.

nem andern Wege wieder eine Gesandtschaft an ihn ab, hielten um seine Tochter für ihren König an, und wuſsten auch durch reiche Geschenke es dahin zu bringen, daſs er wenigstens neutral blieb. Indeſs war auch so King-tsai, der bereits eine Armee von 100,000 Mann hatte, und sich zum Fürsten von Han und Wiederherstellers des Reiches hatte erklären lassen, noch immer furchtbar genug. Eine groſse Armee, die sie gegen ihn abschickten, wuſste er durch eine List zu besiegen. Die Raubgier des Feindes nämlich kennend, wuſste er eine Menge Kanonen so zu maskiren, daſs sie wie Proviant- oder Fourage-Wagen aussahen. Als er nun anscheinend vor dem Feinde fliehend, die Wagen scheinbar im Stiche lassen muſste, fielen sie, wie erwartet, über letztere, als eine gute Beute, her, waren aber böse getäuscht, als die Feuergeschütze ihre Verwüstungen unter ihnen anzurichten anfingen. Man kann leicht erachten, daſs der Fürst von Han die Verwirrung, die bey dieser Gelegenheit unter ihnen entstand, zu nutzen wuſste; er fiel über sie her, und verfolgte sie über 20 Ly weit, daſs an 15,000 Mann blieben, und die ganze, groſse Armee sich zerstreuete. Eine zweites doppelt so starkes Heer sollte den Schaden wieder gut machen, aber ein kühner Angriff des Prinzen von Han vereitelte auch diese Hoffnung, und nachdem an 20,000 Mann geblieben waren, flohen die andern davon. Solche Verluste konnten, je ungewohnter sie waren, die Mandschuren in Pe-king wohl in Schrecken setzen! Der Prinz von Han hatte bereits ein Heer von 140,000 Reutern und 40,000 Mann Fuſsvolk zu seinem Gebote. Es galt jetzt die Erhaltung der kaum gegründeten Herrschaft. Der Ama-wang beschloſs daher selbst gegen den Feind zu ziehen, entweder im rühmlichen Kampfe zu fallen,

oder das Reich zu retten. Aus allen acht Bannern wurden die besten Soldaten, über 100,000 Mann, ausgehoben, die benachbarten Provinzen mufsten eben so viele stellen, und die tapfersten und erfahrensten Officiere wurden erwählt, sie zu befehligen. Der Prinz von Han hoffte besonders auf den Uebergang der chinesischen Truppen unter den Mandschuren, und wünschte ein Haupttreffen. Der Ama-wang aber hütete sich weislich vor einer allgemeinen, entscheidenden Schlacht, die die ganze Herrschaft der Mandschuren gefährden konnte, und wartete, ob nicht etwa der Feind sich eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen würde, die ihn auf einmal in seine Gewalt gäbe. Zwei Monate standen so die beyden Heere schon einander gegenüber, jener die Schlacht suchend, dieser wie Fabius Cunctator, sie meidend, da meinte der Prinz von Han, Furcht müsse den Ama-wang die Schlacht meiden lassen, und er könne wohl in Thai-toung seinen Truppen einige Tage Ruhe gönnen [1]), die Feinde würden ihn nicht anzugreifen wagen. Das aber hatte der Ama-wang eben nur gewollt. Den Feind einmal eingeschlossen, glaubte er den Aufstand mit einem Schlage dämpfen zu können. In aller Eile bot er daher die starke Bevölkerung der Nachbarschaft auf, und schloſs die ganze, groſse Stadt zunächst mit einem breiten und tiefen Graben von mehr als 100 Ly (decem leucas) im Umfange ein. Durch die gröſste, unermüdeteste Thätigkeit war in dreyen Tagen der Graben fertig, und wurde dann später mit Wachthäusern ringsum versehen. Der Prinz von Han sah jetzt das Unbedachte seiner

1) Anders Martini: Kiangus a Tartaris [Mongolibus] desertus, ut rebus suis melius provideret, ad Thai-tung urbem regressus est.

That, sich in eine Falle begeben, oder doch beym Herannahen der Feinde sie nicht gleich wieder verlassen zu haben, ein. Indeſs lieber wollte er doch im Kampfe muthig fallen, als elendiglich dem Hungertode erliegen. Sein Entschluſs war also bald gefaſst. Der Graben muſste genommen werden. Mit der Frühe des Morgens brach er aus. Vier Stunden währte der blutige Kampf, da war das Ziel erreicht, und eben wollte er die Feinde weiter verfolgen, als er — fiel. Er hatte sich zu weit vorgewagt, und wollte sich jetzt eben mit seinen Truppen wieder vereinigen [1]), da sank er, vom tödtlichen Pfeile durchbohrt, und verlor zugleich Sieg und Leben. Seine bestürzten Truppen ergriffen die Flucht oder ergaben sich den Tartaren, die sie mit offenen Armen aufnahmen, froh, einen so gefährlichen Aufruhr so schnell gedämpft zu sehen. Bloſs Thai-toung, die Wiege des Aufstandes, wurde geplündert [2]).

Der Norden war so wieder unterworfen, aber der *Westen* und *Süden* war *noch unbesiegt*. Hier kämpfte noch der Prinz von Kouei in Kouang-si und Kouang-toung; dort wütheten Tchang-hien-tchoung und seine Anhänger in Sse-tchhouen, Yunnan und Kouei-tcheou.

Wir haben des *Tchang-hien-tchoung* bereits oben erwähnt [3]). Er war es bekanntlich, der mit Li-tse-tching durch seinen Aufstand zuerst zu dem Sturze der Ming, und somit wenigstens mittelbar

1) Martini sagt bloſs: Fortiter pugnando sagitta transfixus corruit et cum eo spes tota Sinarum.

2) De Mailla p. 9-16. Martini p. 161-174. Nach diesem plünderten sie auch Pao-tcheou.

3) Oben p. 249. vgl. de Mailla T. X. p. 470 sq.

zur Einführung der Mandschuren in China beygetragen hatte. Nach mehreren Unternehmungen in Chen-si, Ho-nan und Hou-kouang (1636–1639), von wo er (1640) geschlagen nach Sse-tchhouen flüchten mufste, wohin er aber doch nachher wieder vorgedrungen war, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstend, war er 1644 wieder nach Sse-tchhouen gegangen, wo alles bis auf die Hauptstadt Tching-tou sich vor ihm beugte. Der Vicekönig vertheidigte diese tapfer. Als er aber, durch einen Pfeil getroffen, geblieben war, fiel auch sie, und seitdem nahm er den Titel eines Königs des Westen (Si-wang) an, und beherrschte diese Gegenden. Es war einer der scheufslichsten Ungeheuer, die die Erde wohl je gesehen hat. In China ist überhaupt alles colossal. Wie die weite Fläche des Landes mit der Unzahl seiner Bewohner gegen das winzige, kleine Griechenland und selbst gegen Rom absticht, und wie alle seine Werke, die grofse Mauer, die grofsen Canäle, die Gärten, ich will nicht sagen, den Character des Grofsartigen, doch aber den des Colossalen an sich tragen, so auch seine Tyrannen. Die Unthaten eines Nero und Caligula sind Kinderspiele gegen die Schandthaten dieses Scheusals. Ueber 32,000 Gelehrte liefs er auf einmal, unter dem Angeben, Examina und Promotionen mit ihnen vornehmen zu wollen, versammeln, und dann alle als unnütze Stänker auf einmal — niederhauen. Ein Bonze in der Hauptstadt hatte von ihm unehrerbietig gesprochen, alsbald liefs er nicht nur sämmtliche Bonzen daselbst, sondern auch alle in der ganzen Provinz, an 25,000 Menschen, sammt und sonders umbringen. Man sieht bey dieser und ähnlichen Grausamkeiten nicht einmal einen Plan oder Zweck, wie etwa beym Morde der Gelehrten, sondern er hatte, man kann nicht anders sagen, als solche Anfälle von Wuth,

wo die geringste Beleidigung ihn plötzlich so aufbrachte, daſs er nicht nur gegen den Schuldigen selbst, sondern gegen alles, was nur mit ihm in irgend einer Beziehung zusammenhing, auf das Schrecklichste wüthete; der leiseste Widerstand steigerte dann diese Wuth nur noch mehr. So wollte er einst einen Soldaten, der sich durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete, belohnen, hatte aber gerade nichts zur Hand, als seinen Gürtel. Der Soldat mochte etwas Besseres erwartet haben, und hielt sich darüber auf. Nicht nur er, sondern das ganze Regiment wurden das Opfer! Aber einen furchtbaren Character nahm diese seine Raserey an, wenn sie mit seinen Plänen in Verbindung trat, und erst einen allgemeinen Zweck hatte. Die Mandschuren hatten sich 1645 Chen-si's bemächtigt, und rüsteten sich, ihn zu bekriegen. Einer seiner Befehlshaber Lieou-tsin-tchoung sollte sich nun in Han-tchoung-fou, den Schlüssel von Chen-si, werfen, nahm den Platz auch ein, überlieferte ihn aber den Tartaren, und ging selbst zu ihnen über. Daſs der Tyrann wüthete, läſst sich denken, aber daſs er so wüthete, wird man kaum glauben. Sein Heer, das in Chen-si einfiel, bestand aus 180,000 Mann; 40,000 Mann waren davon zum Feinde übergegangen. Kaum waren nun die Uebrigen unverrichteter Sache wieder zurückgekommen, erzählt Martini, so lieſs er sie alle — an 140,000 Mann erwürgen, und schickte dann die Häute mit Stroh ausgestopft — den Kopf hatte er daran gelassen — um das Schrecken vor seiner Grausamkeit allgemein zu verbreiten, in jedes Geburtsstadt. Aber das war noch nichts. Es galt China's Thron sich zu erobern, deſshalb muſste er den Rücken sich gedeckt haben. Er beschloſs daher, alle Einwohner der ganzen, groſsen Provinz Sse-tchhouen — ein Land gröſser als Frankreich — die er nicht gerade brauchte, auszurotten. Mit

der Hauptstadt sollte der Anfang gemacht werden. Sämmtliche Einwohner der ganzen, grofsen Stadt — Martini sagt an 600,000 — wurden mit Ketten belastet, zum Tode geführt. Das Gewinsel der Kinder, das Geheule der Weiber kann man denken! Selbst die Herzen roher Soldaten konnte es rühren; sie warfen sich dem Tyrannen zu Füfsen und baten für die Unglücklichen. Einen Augenblick schien das Tigerherz erweicht, aber es war, wie wenn Eisen erweicht, um desto härter sich zu stählen. Durch den Widerstand, wenn auch nur der Bitte wie zu neuer Wuth entflammt, hiefs er zunächst das Corps, das für sie gebeten hatte, vorrücken, umzingelte es dann, und indem er selbst die Reihen durchritt, und die Henker zum blutigen Handwerk ermunterte, liefs er sie alle niederhauen. Das Schicksal der Stadt kann man ermessen. Die Wasser des Kiang röthete das Blut der scheufslich Gemordeten, und ebenso wüthete er gegen die übrigen Städte. Furcht und Entsetzen ergriff die Bewohner, sie flohen den geliebten Boden des Vaterlandes, oder ergriffen die Waffen, ihr Leben wenigstens theuer zu erkaufen. Aber auch das half den Unglücklichen wenig; ohne geschickte Anführer an ihrer Spitze, unterlagen bald alle. Die blühendste Gegend wurde von dem Scheusale in die schrecklichste Einöde verwandelt. Denn so weit ging die rasende Wuth des Tyrannen, dafs er nicht einmal die Thiere verschonte, Pferde, Ochsen, Schaafe, alles wurde erwürgt. Ja selbst das Leblose wurde nicht verschont. Die Bäume wurden mit Stumpf und Stiel ausgerottet, Palläste, Häuser, Mauern, alles wurde von Grund aus zerstört, kein Stein sollte auf dem andern bleiben. "Bis auf den Namen — machte er selbst bekannt — will ich die Provinz vertilgen, um meine Rache zu verewigen.

Auf ewig soll es eine Wüste bleiben. In einem allgemeinem Brande soll die Flamme verzehren, was nur ihr Raub werden kann". So sah man denn bald weiter nichts als Trümmer und Aschenhaufen, und obwohl die Kaiser sich später alle Mühe gaben, die Provinz wieder zu bevölkern, waren doch nach 80 Jahren noch überall die Spuren dieser schrecklichen Verheerungen zu sehen. Und doch war das Maas seiner Scheuseligkeiten noch nicht voll! Seine eigenen Soldaten und er selbst mufsten das Liebste was sie hatten — ihre Weiber sämmtlich opfern, damit sie, aller Bande ledig und loſs, einzig seinen ehrgeitzigen Absichten fröhnen konnten. Sse-tchhouen war schon eine Wüste, alles was es an Gütern und Schätzen hatte, war vernichtet, damit sie nichts hinter sich sehend, bloſs vorwärts sich alles zu erobern hätten. Ein Band war noch, was sie fesseln und hindern konnte, auch das muſste zerrissen werden. Also erhielten bey Todesstrafe alle seine Soldaten wie Officiere Befehl, ihre sämmtlichen Weiber unmenschlich geknebelt, auf einen öffentlichen Platz hinauszuführen, 284 seiner Kebsweiber eröffneten den Zug; ein Zeichen von ihm, und alle — man sagt, über 400,000 Weiber — waren der Caprice des Tyrannen geopfert. Jetzt war ihm wohl zu Muthe. Ein allgemeines Freudenfest folgte der gräſslichsten Metzeley; denn nun sah er schon im Geiste die Fremdlinge vertrieben, und sich im Besitze des unermeſslichen Reiches mit allen seinen Schätzen. Man muſs staunen und kann es kaum begreifen, wie Menschen sich so etwas bieten lassen und selbst dazu mitwirken konnten. Ist's nicht, als ob ein Basiliskenblick mit seinem Zauber die erstarrende Kraft des Schreckens über sie übte?

Indeſs was war der Erfolg solcher schrecklichen Anstalten? Man hat Meteore gesehen, die

in furchtbarer Gröſse die schrecklichsten Verheerungen droheten, aber in einem Nu, wie Seifenblasen, verschwanden. So ganz erfolg- und spurlos ging in einem Augenblicke seine Unternehmung, fast noch ehe sie begonnen, zu Ende. Er wollte in Chen-si eindringen, und Han-tchoung's sich bemächtigen. Aber die Feinde waren ihm schon zuvorgekommen, indem ihr Vortrab sich hineingeworfen hatte. Jetzt dachte er seinen Soldaten einige Ruhe zu gönnen, da er das Gros der feindlichen Armee noch ferne wuſste. Auf einmal heiſst es, die Feinde kommen. Er will es nicht glauben, und wie er steht und geht, eilt er, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, ohne Helm und Panzer aus seinem Zelte, bloſs mit einer Lanze bewaffnet, zu Pferde voraus. Der Vortrab der Feinde hatte sich wirklich aufgemacht. Voraus zogen, wie dies bey den Tartaren Sitte, fünf bis sechs der geschicktesten Bogenschützen zu Pferde. Unter diesen wer Lieou-tsing-tchoung, der von ihm zu den Feinden übergegangen war. Kaum erblickte dieser ihn, so zeigt er ihm einen seiner Begleiter. Dieser zielt, trifft, und noch ehe an eine Schlacht gedacht wird, ist das Ungeheuer nicht mehr. Bestürzung bemächtigt sich seiner Schaaren, nach dem Verluste des Führers. Einige seiner Unterbefehlshaber retteten sich mit einem Theile der Truppen nach Yun-nan; die meisten streckten die Waffen, und Sse-tchhouen war alsbald, unterworfen; die wenigen Einwohner, die noch da waren, begrüſsten die Tartaren freudig als Retter [1]). Doch der Führer der Tartaren sollte

1) De Mailla p. 16-28. Martini p. 183-202. Er hatte die Berichte der beyden Missionaire P. Lud. Bullius (Buglio) und Gabriel de Magaillans (p. 138), die beyde

traurig enden! Er hatte auf dem langen, beschwerlichen Marsche viele Mannschaft verloren, und wurde deshalb von seinem Bruder, dem Ama-wang, der Nachlässigkeit beschuldigt. In der Entrüstung warf er ihm unwillig seinen tartarischen Hut vor die Füſse. Er sollte nun in daſs Gefängniſs, das für die kaiserlichen Prinzen bestimmt ist, gesetzt werden; da das noch keinem tartarischen Prinzen begegnet war, erhing er sich lieber in seinem Pallaste [1]).

Der Westen war somit auch besiegt; bloſs der Süden blieb noch zu bekriegen. Da die Provinzen Fou-kian, Kouang-si nnd Kouang-toung sich noch immer den Tartaren nicht unterwerfen wollten, so glaubte der Ama-wang vielleicht leichter zum Ziele zu kommen, wenn er jeder der drey Provinzen einen bloſs von den Mandschuren abhängigen Chinesen zum Fürsten gäbe, der die Einkünfte seiner Provinz auf seinen Hofhalt und auf die Vertheidigung verwende, während sie durch wechselseitige Unterstützung sich aufrecht erhalten sollten; da sie ihr Glück einzig den Mandschuren zu verdanken hätten, meinte er, würde ihr eigenes Interesse sie immer in Abhängigkeit von ihnen erhalten. Er wählte dazu den Koung-yeou-te, einen Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) [2]),

damals in Sse-tchhouen bey diesen Begebenheiten zugegen waren. Vgl. auch Buglio's Leben des P. Magaillans hinter Magaillan's Nouvelle Relation de la Chine, trad. du portug. Paris 1688. 4. p. 374-376.

1) Martini p. 203.

2) Die Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) leben noch in China. und sind von den verschiedenen Dynastien zu Grafen, Königen u. s. w. erhoben worden. S. die genealogische Tafel seiner Familie hinter Amiots Leben von Confucius. Mém. concern. la Chine T. XII.

den King-tchoung-ming und Chang-ko-hi, die alle drey zuerst mit zu Thâi-tsoung übergegangen waren, ehrte sie mit dem Titel von Königen, und Beruhigern des Südens [1]), und schickte sie (1649) in Begleitung einer grofsen Armee gegen den Prinzen von Kouei.

Der Prinz Koung-yeou-te zog durch Houkouang gegen Kouang-si, und hatte einen Theil seines Heeres bey Heng-tcheou einschiffen lassen, sich nach Pao-king fou zu begeben, während der andere Theil zu Lande nach Yang-tcheou fou gehen sollte. Ihm gegenüber standen die Generäle Tsao-tchi-kien und Ma-tsin-tchoung. In zwei blutigen Schlachten wurden sie (1650) geschlagen, drey Oberofficiere hatten aus Rache, weil der Prinz von Kouei fünf ihrer Verwandten, auf den Verdacht eines Verrathes, eingesteckt hatte, gleich anfangs die Flucht ergriffen, ein anderer Feldherr hatte sich, zur Hülfe zu kommen, geweigert. Koueilin war so blofs gegeben; fast ohne Widerstand zogen die Feinde ein. Der geschickte Kiu-chessé und der Obergeneral Tchang-toung-tchang kamen hier um. Der Prinz wollte sie gerne retten, aber sie verachteten den Nachkommen des Confucius, der seinem Ahn so wenig nachlebe, und da sie weder sich auf tartarische Weise verschneiden zu lassen, noch Mönche (Ho-chang) zu werden, bewogen werden konnten, mufsten sie sterben [2]).

Die beyden andern Prinzen [3]) hatten indefs Kiang-si beruhigt, und waren in Kouang-toung

1) Der eine bekam den Titel Ting nan wang, der andere hiefs Ping nan wang, der dritte Tsing'nan wang.

2) Vgl. Martini p. 211.

3) Martini p. 174. erzählt noch eine Episode. Der eine der Prinzen, Kengus, hatte in Chan-toung eine Menge

eingedrungen. Nan-hioung und Tchao-tcheou hatten die Officiere, die es vertheidigen sollten, verlassen. So fanden sie denn bis vor Kouang-tcheou, der Hauptstadt, keinen Widerstand. Diese aber, von der Flotte von Tching-tching-koung, dem Sohne von Tchin-tchi-loung, unterstützt, vertheidigte sich acht Monate hindurch auf das Tapferste, und wahrscheinlich hätten sie die Belagerung ganz aufgeben müssen, wenn nicht durch Verrath zuletzt noch ihnen die Thore geöffnet wären. Durch den langen Widerstand erbittert, liefsen die Tartaren die ganze Besatzung über die Klinge springen; die Stadt wurde zehn Tage hindurch geplündert, wobey an 100,000 Menschen umgekommen seyn sollen [1]). Die Hauptstadt einmal genommen, blieb wenig mehr zu erobern; alles beugte sich unter ihre Herrschaft.

Der Prinz von Kouei war, sobald er die Ankunft der Tartaren hörte, aus Chan-king, seiner Residenz, geflohen. Er war in Ou-tcheou, als er die Nachricht von der Einnahme von Kouang-tcheou erhielt. Erschreckt floh er von da nach Tsien-tcheou, worauf Ou-tcheou von einem Verräther alsbald den Feinden überliefert wurde. Am Ende des Jahres kam er nach Nan-ning fou, aber wohin sollte er sich wenden? In Kouang-si war alles in der Gewalt der Feinde. Er wollte nach

Tartaren, die dort Ackerbau treiben sollten, auf ihre Bitte, aber ohne kaiserliche Erlaubnifs, als Soldaten mitgenommen. Da er dem Befehle, sie zurückzuschicken nicht gehorchte, sollte der Statthalter von Nan-king ihn lebendig oder todt nach Pe-king liefern. Dem Tode konnte er nicht entgehen, so erhing er sich lieber selbst, und sein Sohn bekam nun seine Stelle. 2) Vgl. Martini p. 176 sq.

Kouang-toung, aber auch das war in ihren Händen. In Yun-nan waren noch ein Paar Feldherren von Tchan-hien-tchoung, die sich seine Unterthanen nannten; er trauete aber nicht, und floh (1651) daher lieber nach Tonquin oder Pegu, die Chinesen sagen, Mien-koue, im Königreiche Hava, dessen König ihn edelmüthig aufnahm. Hier blieb er dann sieben Jahre, immer in der Hoffnung, das Erbe seiner Väter noch wieder zu erlangen [1]. Nach dieser Zeit hatte sich in Kouëi-tcheou wieder eine Parthey zu seinen Gunsten gebildet; ein Heer war auf die Beine gebracht, und der Vice-könig selbst gewonnen worden (1657). So günstige Aussichten wollte er nicht ungenutzt vorbeygehen lassen. Alles, was er noch an Gelde und andern Kostbarkeiten hatte, wurde angewandt, ein kleines Corps von tausend Mann aufzustellen; mit diesem sollte es dann durch Yun-nan nach Kouei-tcheou gehen. Yun-nan stand damals unter Ou-san-kouei, und auch Kouei-tcheou gehörte zu seinem Gebiete. Diese Provinz wollte er nicht einbüſsen. Sobald er also nur von dem Plane des Prinzen von Kouei gehört hatte, lauerte er ihm auf, und das Glück begünstigte ihn augenscheinlich; er nahm ihn, ohne nur einmal das Schwerdt gezogen zu haben, sammt seiner kleinen Schaar, alsbald gefangen. Die meisten Soldaten gaben sich selbst den Tod, der Prinz von Kouei aber wurde nebst seinem Sohne von Ou-san-kouei erwürgt. So war der, der zuerst die Familie der Ming auf den Thron zu erhalten, die Mandschuren herbey gerufen hatte, derjenige, der sie des letzten Spröſslinges dersel-

1) De Mailla p. 28-36, Martini (p. 158) wuſste noch nicht, was aus dem Prinzen von Kouei geworden; doch vgl. p. 210. Anders Rougemont p. 171-185.

2) De Mailla p. 46 sq.

ben entledigte; denn seit dieser Zeit stand kein Prinz der Ming wieder auf, der ihnen die Herrschaft streitig gemacht hätte. Kouei-tcheou unterwarf sich bald wieder, und da auch Tchang-hien-tchoung's Feldherren in Yun-nan ihre Unterwerfung schon früher eingeschickt hatten, so war jetzt China zum ersten Male ganz unter die Herrschaft dieser Fremdlinge gebracht [1]). Bedenken wir alle die blutigen Kämpfe, die es kostete, bis sie dahin gelangten, so mögen wir wohl mit dem Dichter sagen:

Tantae molis erat, Mandschuram condere gentem!

Jetzt nachdem sein grofses Werk vollbracht war (1651), starb auch der Ama-wang. Wir haben schon im Anfange bemerkt, dafs seinem umfassenden Geiste die Mandschuren die Begründung ihrer Herrschaft in China eigentlich zu danken haben. Von seiner Kriegserfahrenheit und seinen weisen Entwürfen haben wir jetzt Proben gesehen. Gerechtigkeit, Weisheit und Milde zeichneten ihn gleicherweise aus. Man tadelt seinen Ehrgeitz und seine Herrschsucht, er habe sich so sehr der Herrschaft bemächtigt gehabt, dafs nichts im Rathe ohne seine Genehmigung und Erlaubnifs geschehen sey. Je nun "Ungleichkeit ist die Natur der Dinge" sagt schon Meng-tseu. Wer wird es der stolzen Eiche verdenken, wenn sie sich über das Krüppelholz neben ihr erhebt? Indefs traf sein Andenken dafür später die gröfste Schmach. Sein Grab wurde seines Schmuckes beraubt und schändlich entweihet, sein Leichnam herausgerissen, von

1) Auch Corea war ihnen zinspflichtig, obwohl die Coreaner sich empörten, als sie ihr Haar tartarisch verschneiden sollten. Martini p. 180.

der rohen Hand der Barbaren mit Ruthen gestrichen, und ihm dann der Kopf abgeschnitten, kurz er wurde mit aller Schmach, die den Verbrecher zu treffen pflegt, gebrandmarkt [1]). Die im Leben vor der Kraft seines Geistes sich hatten beugen müssen, wufsten so sich an seinem Leichname zu rächen!

Nach seinem Tode wollte ein Bruder von ihm seine Stelle einnehmen, und sich ein gleiches Ansehn anmafsen. Aber die Grofsen widersetzten sich, und erklärten Chun-tchi für mündig.

Der junge Kaiser machte zunächst mehrere gute Einrichtungen im Innern. Er verdoppelte die Stellen in den sechs Tribunälen, dafs eine gleiche Zahl von Tartaren und Chinesen dazu gelangen konnte. Im folgenden Jahre (1652) liefs er die gewöhnlichen Prüfungen halten, und verfuhr mit Strenge gegen die, welche sich Bestechungen erlaubten, oder sie zuliefsen. Die Candidaten, die der Bestechung beschuldigt wurden, mufsten sich neuen Prüfungen unterwerfen, und entgingen nur dann der Strafe, wenn sie bestanden, sonst wurden sie mit ihrer Familie in die Tartarey verbannt; die Examinatoren aber wurden, wenn sie sich hatten bestechen lassen, mit dem Tode bestraft. Im Jahre 1654 liefs er die europäische Astronomie unter dem Namen Si-li-sin-fa durch den P. Adam Schall (chin. Tang-jo-wang) einführen, da die muhamedanische, der man sich zeither bedient hatte, falsch befunden worden war [2]) u. s. w.

Die Provinzen von China waren nun zwar den Mandschuren unterworfen; dennoch aber fehlte noch

1) Martini p. 206 sqq. vgl. de Mailla p. 37.
2) De Mailla p. 38 sq. 41.

viel, daſs diese zum ruhigen, sichern Besitz desselben gelangt wären. Zunächst blieb gewissermaſsen noch das Meer zu erobern, das Tching-tching-koung [1]). oder wie die Europäer ihn nennen, Coxinga (Quesingus) beherrschte, und von wo aus er die Küsten China's, namentlich Fou-kian und Kiang-si wiederholt beunruhigte. Wir haben dieses Sohnes von Tching-tchi-loung schon mehrmals erwähnt. Seit sein Vater so hinterlistig von den Tartaren gefangen genommen war, hatte er sich an die Spitze der Flotte gestellt, und ihnen schreckliche Rache geschworen. Seine frühere Mitwirkung bey den Unternehmungen des Prinzen von Kouei haben wir schon erzählt, aber auch jetzt, nachdem dieser nach Tonquin geflohen war, gab er seinen Racheplan nicht auf, und überfiel und plünderte fortgesetzt die chinesischen Küsten. Im Jahre 1653 landete er bey Hia-men (Emouy) in Fou-kian, schlug die Tartaren, nahm Hai-tchin, das er befestigte, und setzte die Bezirke Tchang-tcheou und Siuen-tcheou in Contribution, indem er alle kleineren Städte (hien) und Flecken plünderte, und die Beute auf seine Schiffe brachte. Indeſs darüber versäumte er der Stadt Tchang-tcheou die Hülfe, die ihr die Tartaren schickten, abzuschneiden, und so konnte er nicht nur nicht weiter vordringen, sondern er muſste auch, um nur nicht abgeschnitten zu werden, alsbald eilig auf die Schiffe zurückfliehen, und auch Hai-tchin, das von den Tartaren erstürmt wurde, ging wieder verloren.

Im Jahre 1655 landete er aufs Neue in Foukian, im Bezirke von Siuen-tcheou, und drang

1) De Mailla p. 39-53. Martini p. 212 sq. besonders Rougemont p. 35-116, nur ist dieser zu declamatorisch.

von da nach Hing-hoa vor. Die meisten kleineren Städte und Flecken wurden ausgebeutelt, an die gröſseren, die tartarische Besatzungen hatten, wagte er sich indessen nicht. Ueberhaupt war das Heer, das die Tartaren in Fou-kian hielten, zu stark, als das er hier etwas Bedeutendes hätte unternehmen können; er faſste daher 1656 den Plan, sich Kiang-nan's zu bemächtigen [1]). Sein erster Versuch ging gegen die Insel Tsoung-ming, an der Mündung des Kiang (33° N. B.); sie war leicht erobert, und diente ihm nun zum Waffenplatze, und zum Orte, wo er seine Magazine anlegen konnte. Im folgenden Jahre (1657) [2]) nahm er dann Toung-tcheou, bemächtigte sich fast aller kleinern Städte südlich in den Bezirken Tchang-tcheou und Tchin-kiang, und stieg dann mit einer Flotte von hundert Segeln den Fluſs hinauf, Kiang-ning (Nan-king) zu erobern. Der Statthalter war auf eine Belagerung gar nicht gefaſst, und da die Besatzung nur 6000 Mann betrug, unter welchen bloſs 500 eigentlicher Tartaren gewesen seyn sollen, und er den Einwohnern auch nicht recht trauen konnte, so faſste er schon den schrecklichen Entschluſs, sämmtliche waffenfähige Mannschaft sterben zu lassen, und nur die feste Vorstellung des Vice-königs konnte ihn davon abbringen. Alle die zu der Zeit in der Stadt gewesen sind, kommen darin überein, daſs, wenn Tching-tching-koung die Stadt damals gleich muthig angegriffen hätte, sie in seine Gewalt gekommen seyn würde, aber er hoffte zu viel auf den Bey-

1) S. Jacquemin Beschr. der Insel Tsoung-ming. Lettr. édif. T. XI. p. 234-295, oder Nouv. Ed. P. XVIII. p. 179-224.
2) So de Mailla l. c.; Rougemont p. 42. setzt die Belagerung von Nan-king erst 1659.

stand der Einwohner, und liefs darüber die schöne Gelegenheit vorbeygehen. Der tartarische Befehlshaber, der ihn so unthätig sah, wagte nun bald darauf sogar einen Ausfall. Dieser mifslang zwar, aber als der Feind, in der Hoffnung, die Stadt auszuhungern, einen Sturm wiederum verschob, überfiel der tartarische Anführer, als sie draufsen eben Tching-tching-koungs Geburtstag auf das Ausgelassenste gefeyert hatten, und nun vom Trunke berauscht, im tiefsten Schlafe da lagen, sie um Mitternacht mit seiner ganzen Macht, tödtete ihnen an 3000 Mann, und nöthigte die andern, sich eiligst einzuschiffen (1657).

Die Mandschu sahen jetzt, dafs, wenn sie ihn völlig besiegen wollten, sie ihn in seinem eigenen Elemente, zur See, angreifen müfsten, und rüsteten deshalb eine Flotte gegen ihn aus.. An der Küste von Fou-kian kam es (1659) zwischen beyden zum Treffen, da den Tartaren indefs die Uebung zur See fehlte, behielt er doch die Oberhand, nahm ihnen eine Menge Schiffe ab, und kehrte mit 4000 Gefangenen und reicher Beute beladen, auf eine der Inseln zurück, wohin er sich zurückzuziehen pflegte. Er schnitt hier, um sein Rachegefühl auszulassen, den unglücklichen Gefangenen Nasen und Ohren ab. und setzte sie dann an Chinas Küste aus; doch den Hof rührte der schreckliche Anblick dieser Unglücklichen wenig, warum hatten sie sich fangen lassen; man liefs sie sterben, und war froh, als Tching-tching-koung China wenigstens eine Zeitlang in Ruhe liefs. Da er nämlich sah, dafs alle seine Versuche fruchtlos abliefen, und ihm jetzt auch das traurige Ende des Prinzen von Kouei, unter dessen Namen er bisher noch immer kriegte, zukam, hatte er seine Verwüstungspläne gegen China und das unstäte Leben

zur See aufgebend, sich in Formosa eine feste, unabhängige Herrschaft zu gründen gesucht, nachdem er diese Insel zu dem Ende den Holländern abgenommen hatte.

Formosa, oder wie die Chinesen sie nennen, Thai-wan[1]), ist bekanntlich eine nicht unbeträchtliche Insel an der Südostküste von China, Foukian gegenüber [2]). Die Urbewohner der Insel nennt Klaproth Malaien; viele Wörter ihrer Sprache kommen wenigstens mit malaischen überein [3]). Die Chinesen hatten früher keine eigentliche Niederlassung auf der Insel, wenn auch einzeln einmal ein Seeräuber da landete, und sie verheerte. Von Norden her hatten die Japaner die Insel besucht, und sich 1621 eines Theiles derselben bemächtigt. Die Holländer hatte ein Sturm auf ihrer Fahrt nach Japan zuerst auf die Küste geworfen, und da sie das Land gut fanden, hatten sie mit Bewilligung der Japaner 1634 das Castell Zelandia erbauet, und betrachteten sich später, als die Japaner die Insel aufgaben, als Herren derselben, obwohl sie eigentlich nur den Westrand und die Pong-hou oder Fischerinseln (Pescadores), die zwischen Formosa und China liegen, inne hatten. Diese Insel nun den Rothhaaren (Houng-mao) —

1) Die Holländer unterscheiden indeſs beyde S. Dapper I. p. 41 u. a.

2) S. de Mailla Beschreibung der Insel Formosa Lettr. édif. T. XIV. p. 1-70. N. E. T. XVIII. p. 413-467. u. Klaproth Description de l'ile de Formosa. Mém. relatifs à l'Asie T. I. p. 321-352. — Die Description de l'ile Formosa par Georg. Psalmanaazaar. Amsterd. 1705. 8. ist bis auf die Schrift, Sprache und das Vaterunser gänzlich erdichtet, der wahre Verfasser ist N. F. B. de Rodes.

3) S. Klaproth Vocabulaire Formosan ib. p. 354 sqq. aus dem Gravius; vgl. Asia Polygl. p. 380. Adelung Mithrid. I. p. 578 sq.

so nennen die Chinesen die Holländer — abzunehmen [3]), und sich dort eine eigene Herrschaft zu gründen, war der Plan von Tching-tching-koung. Zuerst bemächtigte er sich der Fischerinseln, und nachdem er 100 Segel zur Vertheidigung dort zurückgelassen hatte, drang er mit der übrigen Flotte nach Formosa vor, und griff das Fort Zelandia von der Land- und Seeseite an. Die Holländer hatten sich schlecht vorgesehen, da sie von dem in sich zerfallenen China her keines Angriffes sich gewärtigten; dennoch gaben ihre Feuergewehre ihnen ein solches Uebergewicht über die weit zahlreicheren Feinde, dafs sie sich vier Monate lang halten konnten. Doch endlich gelang es dem Feinde, drey ihrer Schiffe in Brand zu stecken, und da ihnen jetzt nur noch eins blieb, von Ba-

1) Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläuftig die Eroberung dieser Insel zu erzählen. Die Nachrichten der Chinesen giebt de Mailla T. XI., nach den historischen Memoiren, die unter Kang-hi darüber erschienen sind. (S. p. 2). vgl. Lettr. édif. l. c. p. 448-462. u. Rougemont p. 83 sqq. Ausführlicher sind die Nachrichten der Holländer. Das Hauptwerk mit Actenstücken ist: *'t Verwaerloosde Formosa*, of waerachtig verhael, hoedanigh door verwaerloosinge der Nederlanders in Oostindien, het Eylant Formosa, van den Chinesen Mandoryn ende Zeerover Coxinja overrompelt, vermeestert, ende ontweldight is geworden. u. s. w. Amsterdam 1675. 4. vg. auch *Candidius* Formosa negligée in der Collection of Voyages. London 1703. Vol. I. p. 526. u. in dem Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établiss. de la Comp. des Indes Orientales T. X. p. 202-381. und (Caron). Beschreibung dreyer mächtiger Königreiche, Japan, Siam u. Corea etc. Nürnberg 1672. 8. pag. 685-706. Ich bemerke nur noch, dafs de Mailla T. XI. die Eroberung der Insel durch Tching-tching-koung in das Jahr 1659 setzt; wohl irrig, da alle, auch de Mailla selbst in den Lettr. édif. das Jahr 1661 angeben.

tavia auch keine Hülfe kam, capitulirten sie, und erhielten freyen Abzug mit ihren sämmtlichen Effecten. Tching-tching-koung, somit Herr vom ganzen westlichen Formosa, bauete sich eine Hauptstadt, Ching-tien fou, etwa wo jezt Tai-wan fou ist, und noch zwei andere Städte; seine Residenz nahm er im Fort Zelandia, das er Ngan-ping-tching nannte. Die chinesischen Sitten nnd Einrichtungen, die nun von ihm überall eingeführt wurden, gaben der Insel bald ein ganz anderes Ansehn. Er verwüstete dann von da aus noch 1663 die Küsten Chinas dermaſsen, daſs die Regenten, die China damals vorstanden, und die ihn in Formosa nicht anzugreifen wagten, auf den schrecklichen Einfall kamen, die ganze Küste von Fou-kian, Tche-kiang, Kiang-nan, Chan-toung und Pe-tchy-ly auf 30 Ly zu rasiren, und die Einwohner ins Innere des Landes zu versetzen, was sie auch ausführten [1]); aber er überlebte den Erwerb derselben doch nicht lange. Eben war die Burg erobert, und seine Herrschaft so auf Formosa begründet, da ward ihm die frohe Botschaft, daſs seinem Sohne ein Nachkomme geboren sey. In der Freude seines Herzens schickt er Geld über Geld, des Enkels Geburt zu feyern. Der arme Vater! denn nicht lange, so erfuhr er die schreckliche Nachricht, daſs — seine eigene Frau es war, die seinem Sohne das Kind geboren hatte. Beyde waren nicht auf Formosa, sondern lebten noch auf der Insel, die früher ihm zum Zufluchtsorte gedient hatte. Der Vaters Schmerz, des Mannes Erbitterung kann man denken! Alle drey sollten sie sterben, aber der Sohn entkam. Durch List suchte er nun den eigenen Sohn zu fangen, und während

1) De Mailla p. 56. Rougemont p. 69 sqq.

er anscheinend that, als ob er alles vergeben und vergessen habe, mufste heimlich einer sich in des Sohnes Vertrauen einschleichen, um ihn so zu fangen und umzubringen; aber auch dieser Plan mifslang, da er eben der Ausführung schon nahe war. Ein Versuch gegen Manilla schlug auch fehl. Einmal im Besitze von Formosa glaubte er nämlich auch die Philippinen von sich abhängig machen zu können, und schickte deshalb einen Dominikaner dahin, den Statthalter zur Unterwerfung aufzufordern. Manilla war damals schon voller Chinesen, von denen er hoffen mochte, dafs sie sich ihm anschliefsen würden; schon waren diese auch im Begriffe aufzustehen, als die Entschlossenheit des spanischen Befehlshabers, der sie sämmtlich zur Einschiffung nöthigte, nachdem viele bereits umgebracht waren, der Empörung noch zuvorkam. Nach diesen Vorgängen war natürlich an eine Unterwerfung nicht mehr zu denken. Doch als diese Nachricht ankam, war er schon nicht mehr; der Kummer über seinen Sohn mochte sein Ende beschleunigt haben [1]). Nach seinem Tode folgte dieser, der seinen Nachstellungen glücklich entgangen war, ihm in der Herrschaft über die Insel, doch blieb sie nicht lange bei seiner Familie, wie wir unten sehen werden.

Auch der Kaiser Chun-tchi war indefs gestorben. Die letzten Tage seines jungen Lebens hatte er noch grofses Leid erfahren. Er verliebte sich in eine Hofdame seiner Frau. Die Dame war nicht unempfindlich für seine Wünsche, aber sie hatte schon einen Mann, dem die Liebschaft seiner Frau begreiflich nicht recht war. Das konnte

1) Rougemont p. 90-110.

der Kaiser sich nicht enthalten, ihm entgelten zu lassen; er gab ihm zwar keinen Uriasbrief, aber er wuſste ihn wegen angeblich schlechter Verwaltung seines Amtes so zu chikaniren, und miſshandelte ihn zuletzt bey einer solchen Gelegenheit einst der Art, daſs er ihm eine Ohrfeige gab, was sich der arme Mann so zu Gemüthe zog, daſs er drey Tage darauf starb. Dem Kaiser konnte nichts gelegener kommen, er nahm das Weib alsbald zu sich, und erklärte sie zur Königinn, hatte auch die Freude, von ihr einen Sohn zu sehen; doch nur zubald sollte sich diese Freude in Trauer wandeln. Kind und Mutter starben kurz darauf, und der Kaiser versank darüber in einen solchen Gram, daſs er nicht zu trösten war, und man ihn kaum abhalten konnte, Hand an sich selber zu legen. Alle Beamten muſsten einen Monat, das ganze Volk drey Tage um sie trauern. Er lieſs ihr ein kostbares Leichenbegängniſs bereiten, und dreyſsig Personen aus ihrer Dienerschaft muſsten, nach einem barbarischen Gebrauche, ihr in den Tod folgen. Der Leichnam wurde hierauf in einen kostbaren Sarg gethan, mit Perlen und Edelsteinen bedeckt, und dann auf einem Scheiterhaufen, der mit kostbaren Seidenstoffen und goldenen und silbernen Sachen bedeckt war, auf indische Weise verbrannt; an 2000 Bonzen muſsten bey ihrem Begräbnisse Klagelieder anstimmen. Aber ein verderbliches Vermächtniſs war ihr religiöser Einfluſs auf ihn. Den Bonzen ganz ergeben, hatte sie schon bey Lebzeiten ihm eine Zuneigung zu diesen eingeflöſst, und jetzt ergab er sich ihnen und ihrem Aberglauben so ganz, daſs er nicht nur eine Menge Leute aus seiner Umgebung das Priestergewand nehmen hieſs, und ihnen in seinem Pallaste Tempel errichtete, sondern sich auch selbst das Haupt

scheeren, und einkleiden liefs [1]). Er lebte indefs nicht lange mehr; er starb an den Blattern, erst 24 Jahr alt (1661). Kurz vor seinem Tode beklagte er selbst seine Fehler. Ehe die Leidenschaft ihn verblendete und seine Frau ihn in den Aberglauben der Buddhisten verstrickte, worüber er zum Theil die Regierung vernachlässigte, war er ein sehr guter Regent [2]). Bey seiner Bestattung wiederholte seine Mutter den schrecklichen Gebrauch, seine Diener mit ihm in den Tod zu senden, und namentlich mufste ein junger, hoffnungsvoller tartarischer Prinz, der sein steter Begleiter im Leben gewesen war, ihm auch in den Tod folgen. Dieser junge, lebensfrohe Mann hatte gar keine Lust dazu, die Anhänglichkeit an seinen Herrn soweit zu treiben, aber sie schickte ihm eine Bogensehne, und ihre Boten hatten Befehl, ihm Handreichung zu thun, falls er selbst nicht Muth genug haben würde, die Hand an sich zu legen [3]).

Der Nachfolger von Chun-tchi war *Khang-hy*, wie man gewöhnlich ihn nennt, dessen Ruhm, ob wohl etwas verklärt, durch die Jesuiten auch nach Europa gedrungen ist. *Tiefer oder dauernder Friede* [4])

1) De Mailla ist sehr kurz. S. Couplet Tabula Chronol. Monarchiae Sinicae, hinter s. Confucius. Paris 1606 fol. p. 100. d'Orleans p. 128 sqq. Rougemont p. 142 sqq.
2) Der P. Adam Schall stand mit ihm für einen asiatischen Despoten auf einen ziemlich vertraueten Fuſs. d'Orleans pag. 107 sqq. giebt mehrere Proben davon nach des Pater Denkwürdigkeiten; er pflegte ihn nur Mafa, ehrwürdiger Vater, zu nennen.
3) d'Orleans p. 139 sq. Rougemont p. 160 sq.
3) Um dies ein für allemal zu bemerken, Khang-hy Khian-loung, Chun-tchi sind, wie man sieht, eigent-

(Khang-hy) ist der Name der Jahre seiner Regierung, und wenn es in ihr auch nicht an

lich nicht Personen-Namen der Kaiser von China, sondern Namen ihrer Regierungsjahre (Nian-hao), und deuten etwa an, was ihre Regierung zu versprechen schien. Chun-tchi heifst glückliche Regierung, Khang-hy, wie bemerkt, dauernder, fester Friede, Khian-loung Beschützung des Himmels u. s. w. Der eigentliche chinesische Personenname des jungen Khang-hy war Hiouan-ye, blauer Funke; aber diesen Kinder-Namen (Siao-ming), wie man ihn nennt, ist bey Todesstrafe verboten, zu nennen, ja dies geht so weit, dafs selbst die Charaktere, die diesen Namen bezeichnen, während seiner Regierung in den Wörterbüchern u. s. nur alterirt erscheinen, so wird z. B. in Khang-hy's Tseu-thian dem Cl. 95 etwas abgeschnitten (S. Rémusat Gramm. chin. p. 16). Man sieht also, wir mifsbrauchen eigentlich den Namen Khang-hy. In China kann man nicht sagen: Khang-hy Hoang-ty, wie wir: der Kaiser Khang-hy, vielweniger noch ihn mit dem Namen anreden, obwohl man sagt: ich kam nach China in dem und dem Jahre Khang-hy's, das Buch erschien in dem und dem Jahre Khian-loung's u. s. w. Redet man nach eines Tode etwa zu seinem Sohne vom Kaiser, so nennt man ihn mit seinem Todten- und Tempel-Namen (Chy-hao u. Miao-hao); so heifst z. B. Chun-tchi, Chy-tsou-tchang-hoang-ty; Chy-tsou ist sein Tempelname, Tchang ist sein Todtenname, der nach einem Beschlusse des Rathes ihm wird, und ursprünglich Ehren- oder Schimpfname war, je nachdem er es verdient hatte. Des Familiennamen (Sing), des Eigennamen (Ming) des Vornamen (Hao) und des Ehrennamen (Piao-te d. i. Tugendzeiger), die ihnen wie jedem Chinesen noch zukommen, erwähne ich hier nicht. Ich bemerke nur, dafs sie den Kindernamen (Siao-ming) ablegen, wenn sie den Ming annehmen, und dafs es eben wol daher, weil der Kindername oft etwas possirliches enthält, nicht erlaubt ist, die Majestät des Herrschers damit zu benennen. Klaproth Cat. p. 5-32 giebt die Jahresnamen (Nian-hao) und Tempelnamen (Miao-hao) aller chinesischen Kaiser seit 167

Störungen und Bewegungen fehlte — ein Paar Bausteine, die man erst zur Aufführung des Baues nöthig gehabt hatte, die aber jetzt zu hoch befunden wurden, mufsten herausgerissen werden, und dann begann man den Bau zu erweitern — so mufs man doch sagen, consolidirte und festigte sich das Reich unter ihm, und genofs im Innern während seiner langen Herrschaft von 1662 bis 1722 im Ganzen einer glücklichen Ruhe.

Khang-hy war, als er den Thron bestieg, erst acht Jahr alt. Sein Vater hatte von seiner ersten Gemahlinn keine Kinder, aber wie das in China üblich ist, hatte er mehrere Nebenfrauen und von diesen waren ihm vier Kinder geboren worden. Man erzählt, dafs, als Chun-tchi auf dem Todtenbette seinen Nachfolger bestimmen wollte, und alle seine Söhne um ihn versammelt waren, er zunächst den ältesten gefragt habe: ob er regieren wolle. Dieser aber habe sich für die Last zu schwach gefühlt, und ebenso der zweite. Anders der kleine Khang-hy: Vater mir lafs die Regierung, soll er gesagt haben, und man soll sehen, wie ich sie führen werde. Der Vater willfahrte

v. Chr. mit den chinesischen Characteren, nur hat er statt der Tempelnamen bey einigen der letztern Ming, die keinen bekommen haben, sonderbarer Weise ihre Titel oder Würden, als Fou-wang, Thang-wang, Kouey-wang (p. 31 sq.) d. i. König von Fou u. s. w. gesetzt. Die Mandschuren, die eigentlich diese Namen nicht hatten, haben sie von den Chinesen entnommen, und übersetzen sie gewöhnlich, z. B. Khang-hy, mandschurisch Elkhe taifin.

1) Visdelou p. 283. de Mailla p. 354. Anders Rougemont p. 159. Nach ihm litt der älteste an den Augen und hatte die Blattern noch nicht gehabt.

dem Knaben, und er hat gezeigt, daſs er im Stande war, sie zu führen.

Da er indeſs noch minderjährig war, wurde die Regierung fürs Erste vier Regenten unter der Obervormundschaft seiner Mutter anvertrauet. Diese verbannten zunächst die Bonzen, verjagten dann alle die überflüssigen Eunuchen, über 5000, und gaben das weise Gesetz, das die Eunuchen unter den Mandschuren für immer von allen Aemtern und Würden ausschlieſst, und lieſsen es zum ewigen Andenken auf einer eisernen Platte eingraben. Diese waren es auch, welche die Küsten, um sie vor den Einfällen von Tching-tching-koung zu retten, bis auf 30 Ly rasiren lieſsen, wovon bloſs Macao, auf Verwenden der Jesuiten, verschont blieb; sie versetzten die Einwohner zwar ins Innere, aber da viele von ihnen Fischer waren, oder vom Handel lebten, so kann man leicht denken, daſs diese barbarische Maasregel dennoch vielen Tausenden höchst verderblich wurde, so wirksam sie auch gegen den Feind war. Den Europäern waren sie gar nicht gewogen. Pater Adam Schall (Tang-yo-wang) wurde seiner Stellen entsetzt und mit vielen andern Jesuiten gefangen gehalten, und sie wären sicher alle hingerichtet worden (1665), wenn nicht ein Erdbeben die Chinesen erschreckt, und die Kaiserinn Mutter sich der Beklagten angenommen hätte [1]).

Doch währte die Herrschaft dieser Regenten nicht lange. Als der älteste Sony [Souy] (1666) gestorben war, übernahm der Kaiser, obwohl erst

1) De Mailla p. 60. Couplet p. 102. Rougemont p. 309 sq. Anders Bouvet p. 9. u. Visdelou p. 284; nach diesen hätte er ihn bloſs gefangen setzen lassen, als er die Brust entblöſsend ihm die Wunden zeigte, die er im Dienste seines Vaters erhalten hatte.

dreyzehn Jahr alt, selbst die Zügel der Regierung. Einer der Regenten, Sukama, gewöhnlich Patourou koung, d. i. der wachsame Fürst, genannt, hatte sich fast ausschliefslich der ganzen Herrschaft bemächtigt gehabt; er soll anmafsend und unersättlich habgierig gewesen seyn. Er wurde jetzt zur Untersuchung gezogen, überführt, und zur grausamsten Strafe, sammt seinem dritten Sohne — er war besonders schuldig befunden — in Stücken gehauen zu werden, verurtheilt, während seine anderen Kinder, mit Confiscation aller ihrer Güter, den Kopf verlieren sollten. Blofs die Strafe des Vaters wurde in Erdrosselung vom Kaiser gemildert.

Der Kaiser, obwohl erst funfzehn Jahre alt, zeigte doch eine grofse Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, verbunden mit der gröfsten Thätigkeit, wobey ihn eine ungemeine Wissbegierde auszeichnete, und obwohl er die Waffenübungen seines Volkes durchaus nicht versäumte, so machte er doch auch in den Wissenschaften und Künsten bald bedeutende Fortschritte, und er beschränkte sich nicht auf die chinesische Litteratur, sondern interessirte sich auch für die Europäer und deren Wissenschaften.

Wir haben bemerkt, dafs unter seinem Vorgänger der europäischen Astronomie vor der muhamedanischen der Vorzug gegeben wurde. Nachdem Pater Adam Schall seiner Stelle entsetzt war, wollte sein Nachfolger, ein Chinese, auch dessen Astronomie verbannt wissen, und die neun Tribunäle stimmten ihm bey, da trat der Kaiser dazwischen. Um darüber urtheilen zu können, hatte er sich von dem Gegenstande unterrichten lassen, und vor einer zahlreichen Versammlung mufste nun

der Europäer P. Verbiest (chin. Nan-hoäi-jin) und sein Gegner eine Art von Wettstreit eingehen, und die Probe machen, wessen Wissenschaft weiter ginge. Ein Gnomon wurde auf den Vorschlag des Pater aufgestellt, und jeder mufste nach seiner Methode berechnen, welchen Punct der Schatten den andern Mittag erreichen würde. Natürlich traf Verbiest das Richtigere, und sein Gegner stand in seiner Blöfse beschämt da. Es wurde jetzt nicht nur die europäische Astronomie beybehalten, sondern der Ankläger verlor auch seine Stelle, die Verbiest erhielt, und wurde an seinen Geburtsort verbannt. Verbiest wufste aufserdem diese günstige Gelegenheit zu nutzen, das Andenken des indefs verstorbenen ehemaligen Praesidenten der Mathematik P. Adam Schall wieder zu Ehren zu bringen, und auch dem Christenthume einigen Vorschub zu thun (1679) [1].

Aber was von weit gröfserer Bedeutung war, die Unterhaltungen, die der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit Verbiest vielfach hatte, brachten ihm einen solchen Geschmack an Astronomie und Geometrie bey, dafs er sich darin von dem Europäer unterrichten zu lassen beschlofs. In Sachen der Astronomie mit eigenen Augen zu sehen, hatte für den Kaiser schon defshalb ein besonderes Interesse, weil in China die Ereignisse der physischen Welt, namentlich Sonnen- und Mondfinsternisse nach den chinesischen Begriffen mit der Regierung des Kaiser in der engsten Beziehung stehen, wie denn auch eine falsche Verkündigung von solchen Phaenomenen mit dem Tode bestraft wird. Man sieht nach unseren früheren Erörterungen [2])

1) De Mailla p. 57 sqq. d'Orleans p. 156 sqq.
2) S. oben p. 211 sqq.

wohl schon ein, warum es in ihren Augen ein Majestätsverbrechen seyn muſs. Das Studium der Geometrie aber schloſs sich sehr natürlich an das der Astronomie an. So lieſs sich denn der Kaiser nun von Verbiest den Gebrauch der verschiedenen mathematischen Instrumente zeigen, übte sich selbst bald im Feldmessen u. dergl. Auch die Musik der Europäer zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er lieſs sich eine Abhandlung über die europäische Musik in das Chinesische übersetzen, übte sich auch, verschiedene Instrumente selbst zu spielen, als die Kriege, die plötzlich von allen Seiten ausbrachen, und noch einmal der Herrschaft der Mandschuren den Untergang zu drohen begannen, obwohl sie am Ende nur zur festeren Begründung derselben beytragen muſsten, ihn aus seinen friedlichen Beschäftigungen (1672) auf einmal aufstörten [1]). Im Sturme sollte sich zuvor der geschickte Pilot bewähren, ehe er sich der glatten Fläche des spiegelnden Meeres ruhig erfreuete.

Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei zuerst die Mandschuren herbeygerufen hatte, und dafür von ihnen zum Könige des Westens, jedoch unter der Oberherrschaft der Mandschuren, erklärt worden war, und erst in Chen-si, dann in Yun-nan seinen Sitz hatte. Wir haben auch bemerkt, wie sie, die Südprovinzen leichter zu unterwerfen, sie mehreren Chinesen zu einem ziemlich unabhängigen Besitzthume, bloſs unter ihrer Oberhoheit, überlassen hatten. Ou-san-kouei's Verdienste waren indessen seitdem vergessen, und da das ganze Reich ihnen soweit unterworfen war, so hätten sie jetzt sich auch dieser übermächtigen Vasallen gerne entledigt, um das Ganze zu einer concentrirten, in

1) De Mailla p. 64 sq.

sich homogenen Macht umzuschaffen. Von Ou-san-kouei wenigstens kann man nicht sagen, daſs er ursprünglich eine Empörung beabsichtigt habe, obwohl die andern, als er aufstand, sich allerdings dazu verleiten lieſsen. Ou-san-kouei hatte sich bey seinem Volke sehr beliebt gemacht, und stand deſshalb bey ihm in groſsem Ansehn, und da er auch ein bedeutendes Heer unterhielt, und seine Truppen beständig übte, so mochte dies alles dem Hofe freylich Besorgnisse erregen, obschon er, wenn er ihn deſshalb der Empörung beschuldigte, wohl kaum den Schein der Wahrheit für sich hatte. Der Kaiser that auch, als könne er nicht daran glauben, und verlangte deſshalb bloſs, daſs er am Hofe erschiene, und seine Huldigung darbrächte, was er noch nicht gethan habe. Ou-san-kouei hatte aber seinen Sohn als Geiſsel am Hofe, wie das solche Vasallenkönige, ihre Treue zu verbürgen, gewöhnlich thun müssen. Dieser, der die Hinterlist des Kaisers durchschauen mochte, warnte jetzt seinen Vater, ja nicht hinzugehen, und er entschuldigte sich daher mit seinem Alter. Natürlich konnte der Verdacht gegen ihn in den Augen des Hofes dadurch sich nur mehren. Nochmals versuchte indeſs der Kaiser den Weg der Güte, wie er sagte, oder wohl eigentlich der List. Aber Ou-san-kouei war entschlossen. Als daher die Gesandten des Kaisers wieder bey ihm erschienen, nahm er sie zwar ehrenvoll auf, warf aber in den bittersten Ausdrücken den Mandschuren ihre Undankbarkeit vor, daſs sie ihm, der sie zuerst in China eingeführt habe, jetzt die wenigen Tage, die ihm noch zu leben übrig seyen, rauben wollten. Ob sie etwa meinten, daſs er ihre Pläne nicht durchschaue? Er werde kommen, aber an der Spitze von 80,000 Mann, ihnen zu lehren, was sie ihm schuldig seyen.

Das Loos war geworfen [1]). Das tartarische Kleid wurde also abgelegt, der Kalender der Thsing proscribirt, und den von China abhängigen Königreichen ein neuer geschickt. Yun-nan war sein, Kouei-tcheou erklärte sich alsbald für ihn, von da drang er in Sse-tchhouan ein, und nicht lange darauf auch in Hou-kouang, und alle diese Provinzen schüttelten das Joch der Tartaren ab und folgten seinen Fahnen.

Während er so die raschesten Fortschritte machte, hatte sein Sohn in der Hauptstadt selbst eine Verschwörung angezettelt, die wenn sie nicht verrathen worden wäre, sicher den Sturz der neuen Herrschaft herbeygeführt haben würde. Er wufste nämlich die zahlreichen chinesischen Sclaven zu gewinnen, indem er ihnen Freyheit und Verbesserung ihrer Lage versprach, und sein Plan war nun, am Neujahrstage alle Mandschuren, die ihre Pflicht in den Pallast berief, zu ermorden, und sich dann der Person des Kaisers zu bemächtigen. Schon war alles zur Ausführung reif, es war die letzte Nacht des Jahres 1673, da verrieth ein Sclave das ganze Complot seinem Herren, der es sofort zur Anzeige brachte, und somit die Verschwörung vereitelte. Ma-tsi, so hiefs dieser Herr, hatte seine Sclaven immer besonders gütig behandelt, und jener hatte es darum jetzt nicht übers Herz bringen können, einen so guten Herrn ermorden zu sehen. Den ganzen Tag hatte er schon mit sich gekämpft, und seinen Schmerz mit sich herumgetragen; endlich

1) d'Orleans p. 170 sqq. giebt aus Greslon's handschiftlichem Berichte das Manifest von Ou-san-kouei; darnach hätte er schon lange darauf gedacht, die Mandschuren aus China zu vertreiben.

in der einsamen Stunde der Mitternacht, da er sich allein glaubte, warf er sich seinem Herren zu Füfsen, gestand ihm sein verderbliches Vorhaben, und entdeckte das ganz Complott. Man kann denken, dafs dieser stehendes Fufses — die Gefahr war dringend — zum Kaiser eilte. Auf seinen Rath wurden sofort die Wachen des Pallastes verdoppelt, noch in derselben Nacht wurde Ou-san-kouei's Sohn sammt allen Mitschuldigen, deren Namen man wufste, eingezogen, und er bald darauf sammt einigen der vornehmsten Verschwörer hingerichtet. Die andern wurden begnadigt; der Kaiser wollte nicht unnützes Blutvergiefsen.

Aber kaum dieser Gefahr entledigt, kamen dem Kaiser jetzt Boten über Boten, ihm den Aufstand Ou-san-kouei's und den Abfall der verschiedenen Provinzen zu melden. Er war in einer übeln Lage! Denn nur noch einige solcher Fortschritte, und er mufste besorgen, den Feind vor den Thoren der Hauptstadt erscheinen zu sehen. Und doch hatte er nur eine Handvoll Leute ihm entgegenzusetzen, und auch diese durfte er, bey der erst eben unterdrückten Verschwörung, nicht abzuschicken wagen, um die Hauptstadt nicht ganz blofs zu geben. Hier nun zeigte der junge Kaiser die ganze Unerschrockenheit seines Geistes, die Umsicht seines berechnenden Scharfsinnes und die unermüdete

1) De Mailla p.67 sq. — Bouvet p.22 sq. sagt blofs, dafs die Sclaven ihre tartarischen Herren in einer Nacht hätten umbringen, und die Stadt in Brand stecken wollen; dafs Ou-san-kouei's Sohn mit ihnen in Verbindung gestanden habe, sagt er nicht. Nach d'Orleans p.174 sq. wurde die Verschwörung durch einen Waffenschmidt, bey dem Waffen zu einem bestimmten Tage bestellt waren, und dem das verdächtig vorkam, entdeckt.

Thätigkeit in seinen Anstrengungen. Zunächst beschloſs er die Hauptstadt nicht zu verlassen, um sie nicht den Zerrüttungen und den Versuchungen zum Abfalle Preis zu geben, dann beschränkte er sich — was unter diesen Umständen offenbar das Räthlichste war — zunächst ganz auf die Vertheidigung, und suchte fürs Erste nur den reiſsenden Fortschritten Ou-san-kouei's Einhalt zu thun, indem er die Provinzen, die noch nicht von ihm abgefallen waren, im Gehorsame zu erhalten sich bemühte. Tag und Nacht arbeitete er unermüdlich mit seinen Räthen, indem er bald Befehle gab, bald sich auf das Genaueste von der Stellung und Macht derFeinde unterrichten lieſs, und wuſste dann so geschickt die Statthalter der Provinzen und die Befehlshaber in den bedeutendsten Plätzen zu gewinnen und an sein Interesse zu fesseln, daſs — was schon ein groſser Gewinn war — sie ihm alle treu blieben, und Ou-san-kouei keine bedeutenden Fortschritte mehr machen konnte. Nur solche Geistesgegenwart mit der weisesten Umsicht im Bunde vermochte das Reich zu retten [1]).

Dieser bedurfte es aber auch; denn während Ou-san-kouei von Westen her auf das Herz des Landes eindrang, empörten sich auch im Süden die Prinzen von Fou-kian und Kouang-toung [2]) gegen die Mandschuren, der Prinz von Formosa bedrohete das Reich mit seiner Flotte, und

1) De Mailla p. 70. Bouvet p. 21 sq.

2) Von dem dritten zinspflichtigen Fürsten ist weiter gar nicht die Rede; vielmehr steht Kouang-si und Kouang-toung unter einem und demselben Fürsten (de Mailla T. XI. p. 78) Wir bemerkten oben aus Martini, daſs der eine Kengus sich erhing, aber nach diesem (p. 175) folgte ihm sein Sohn. Ist dem nicht so?

als ob das Feuer der Empörung auf einmal das arme Reich von allen Seiten ergreifen wollte, standen auch im Norden die Mongolen auf (1675). Hätten alle diese Feinde zusammenwirken können, so möchte es dem Kaiser dennoch schlimm ergangen seyn. Während aber dieser die Empörung im Norden, noch ehe sie zum Ausbruche kam, im Keime erstickte, rieben die Partheyen im Süden sich zum Theil selbst auf, und krochen dann zu Kreutze, sobald der Kaiser mit seiner Armee nur heranzog, so daſs bald bloſs Ou-san-kouei allein noch zu bekriegen blieb.

Satchar war einer der bedeutensten Fürsten der Mongolen, und stammte von der mächtigen Familie der Youen, die einst China beherrscht hatte; kein Wunder, daſs er, da er jetzt die Hauptstadt von Truppen so entblöſst fand, den Augenblick günstig erachtete, sich derselben zu bemächtigen, um die lang genährte Hoffnung seines Stammes in Erfüllung gehen zu lassen, und die Dynastie der Youan wieder herzustellen. Schon hatte er die benachbarten mongolischen Fürsten alle in sein Interesse gezogen, und sie waren überein gekommen, an der Spitze von 100,000 Mann in China einzufallen, und Ort und Zeit der Zusammenkunft, alles war schon verabredet. Doch der Kaiser hatte Wind von der Sache bekommen. Mit der gröſsten Schnelligkeit versammelt er die Truppen aus Leao-toung, ein kleines Corps, das er in Peking zusammen bringt, muſs sie verstärken, und ehe der Mongole es sich noch versieht, oder auch nur daran denken kann, Truppen zusammen zu ziehen, fällt er über seine kleine Schaar her, nimmt ihn sammt seiner ganzen Familie gefangen, und die übrigen mongolischen Prinzen wagen nun natürlich erschreckt, nichts zu unternehmen, son-

dern beeilen sich, ihre Unterwerfung kund zu thun [1]).

Den Prinzen von Fou-kian soll der Kaiser nach Leao-toung haben versetzen wollen, und dies der Anlaſs seines Aufstandes gewesen seyn. Den Prinzen von Kouang-toung soll sein Sohn zum Aufstande, eigentlich wider Willen des Vaters, verleitet haben [2]). Es ist offenbar, daſs sie nur die Gelegenheit nutzen wollten, der eine, wie es sich später zeigt, sich gänzlich unabhängig zu machen, der andere wenigstens seine Macht und sein Ansehn zu erweitern.

Der Fürst von Fou-kian hatte schon groſse Fortschritte gemacht, ganz Kiang-si war unter seine Gewalt gebracht, und eine Armee von 150,000 Mann stand zu seinem Befehle, als er von dem Oheime des Kaisers mit einer weit geringern Macht blutig aufs Haupt geschlagen wurde. Die Stadt Kien-chang wurde genommen und geplündert. Der Kaiser soll ihm dennoch Frieden angeboten haben; aber vergebens. Vielmehr wandte er sich an den Fürsten von Formosa, und rief ihn zur Hülfe. In Formosa herrschte damals Tching-king-mai [Chin], der Sohn von Tching-tching-koung [Coxinga oder Quesin], der jetzt die Gelegenheit gerne benutzend, alsbald mit einer bedeutenden Flotte er-

1) De Mailla p. 72 sq. Bouvet p. 23-26.

2) So d'Orleans p. 172. Er nennt den Prinzen von Fou-kian *Kenvan*, den Sohn des von Kouang-toung *Gantacum*. Beyde Fürsten waren Söhne der vom Ama-wang eingesetzten Fürsten.

3) So bloſs d'Orleans p. 179 sq. nach Greslon (S. p. 183). Er nennt den Oheim Sumvan, und setzt die Schlacht 5-6 fr. Meilen über Kien-chang.

schien. Aber statt mit vereinten Kräften auf den Feind loszugehen, entzweiten sie sich alsbald. Man sagt, daſs der Prinz von Formosa als unabhängiger Fürst den Vorrang verlangt habe, und ihn nicht als König anerkennen wollte. Nach andern stammte der Haſs des Prinzen von Formosa gegen den Fürsten von Fou-kian auch daher, weil der Vater von diesem an dem Tode von Tching-tchi-loung (Iquon), dem Groſsvater des Prinzen von Formosa, mit Schuld war [1]). Genug ihr Zwiespalt ging bald so weit, daſs es zwischen ihnen zum Kriege kam. Beyde Flotten trafen zusammen. Da dem Fürsten von Formosa aber die kriegsgewohnten, vielgeübten Soldaten seines Vaters zu Gebote standen, war er der überlegnere, und auch als der Prinz von Fou-kian ihn darnach noch zweimal angriff, blieb, ohnerachtet der Ueberzahl seiner Truppen, jenem doch der Sieg (1675), und die Macht des Prinzen von Fou-kian wurde durch diese Verluste so geschwächt, daſs er, als nun die Mandschuren vordrangen, den Kampf nicht wagte [2]). Er hätte mit tausend bis zwölfhundert Mann die beyden einzigen Pässe, die nach Fou-kian führen, wenigstens wahren können. Aber so sehr hatte er beym Herannahen der Feinde den Kopf verloren, daſs er an Widerstand gar nicht mehr dachte. Einzig bemüht, den Zorn des Feindes zu beschwichtigen, legte er eiligst die tartarische Kleidung wieder an und lieſs sich das Haar scheeren, und glaubte somit alles wieder gut gemacht zu haben. Der Thor! Die Tartaren rück-

1) d'Orleans p. 187.

2) Etwas anders d'Orleans p. 187. Nach ihm verbindet er sich mit dem Kaiser und schlägt und vertreibt nun den Prinzen von Formosa.

ten zwar ohne Widerstand vor, und konnten es nur gerne sehen, wenn sich ihnen alle Thore öffneten, und er selbst ihnen Lebensmittel zuführte, aber wenn er gedacht hatte, seinen alten Stand zu behaupten, so war er arg getäuscht, sie liefsen ihm nichts, als den Titel des Fürsten, seine Hauptstadt bekam eine tartarische Besatzung, und alle seine Truppen wurden unter den Befehl des tartarischen Commandanten gestellt, seine Leibwache war alles, was ihm blieb [1]). Als er später (1681), erbittert über diesen Ausgang der Dinge, seinen Unmuth an seinen Unterthanen ausliefs, schleppten sie ihn sammt seiner ganzen Familie nach Pe-king, wo er verurtheilt, hingerichtet und sein Leichnam den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Fou-kian trat auf den Fufs der übrigen Provinzen zurück [2]).

Der Prinz von Kouang-toung war nicht glücklicher. Er hatte sich an Ou-san-kouei angeschlossen, in der Hoffnung, an Macht und Ansehn durch ihn zu gewinnen. Indefs dieser bezeugte eben keine Lust durch Vermehrung seiner so schon bedeutenden Macht ihn etwa so zu heben, dafs er später mit ihm in die Schranken treten und ihm die Herrschaft streitig machen könnte; es schien übergenug, wenn er ihm sein jetziges Ansehn liefse, und er bestätigte ihn deshalb blofs in seiner Stelle. Wenn er weiter nichts wollte, so brauchte er nicht erst allen den Anstrengungen und Gefahren des Krieges sich zu unterziehen, und so suchte er sich denn lieber mit den Tartaren wieder zu setzen, rief defshalb seine Truppen von Ou-san-kouei zurück,

1) De Mailla p. 73-75. p. 76 sq. Nach d'Orleans p. 188. hätte er auch den nicht einmal behalten.

2) De Mailla p. 93. Couplet p. 105.

vermehrte sie beträchtlich, um im Falle eines Angriffes von seiner Seite sich gehörig vertheidigen zu können, nahm dann die tartarische Kleidung wieder an, liefs sich das Haar scheeren, und in der seligen Erwartung, dafs dies sie völlig befriedigen werde, that er, als ob nichts vorgefallen sey, ging dem tartarischen Befehlshaber entgegen, und führte dessen Truppen (1676) selbst in seine Hauptstadt ein. Wie hatte er sich doch verrechnet! Darum waren diese fürwahr mit einem so grofsen Heere nicht herangezogen. Sie behandelten ihn also zwar nicht als Feind, nahmen ihm aber in aller Freundlichkeit seine Macht, und liefsen ihm, gleich wie dem Prinzen von Fou-kian, blofs den Schatten seines ehemaligen Ansehns; denn auch er mufste in den Hauptstädten von Kouang-si und Kouang-toung eine tartarische Besatzung aufnehmen und dem tartarischen Commandanten den Oberbefehl über seine sämmtlichen Truppen lassen [1]). Sein Ende war zuletzt auch noch gewaltsam. Es war 1680 ein Aufstand unter den Tchangkolao, welche die Berge an der Gränze von Kouang-si und Kouang-toung bewohnten, ausgebrochen. Er sollte ein Heer gegen sie schicken, da er aber nicht kräftig genug dabey zu Werke ging, sondern Winkelzüge machte, deuteten die Mandschuren ihm das als Ungehorsam, und er bekam die seidene Schnur geschickt. Der Bote, der ihm das Geschenk bringen sollte, hatte seine Maasregeln auf das Umsichtigste genommen, indem er, den tartarischen Befehlshaber von seinem Auftrage benachrichtigend, diesem alle seine Truppen hatte aufstellen lassen. So blieb ihm nichts, als sich ruhig in sein Schicksal zu fügen, und sich gehor-

1) De Mailla p. 75. 77 sqq.

sam zu erdrosseln. Drey seiner Brüder und über hundert von seinen Officieren mufsten mit ihm sterben, seine übrige Familie wurde dann nach Pe-king abgeführt, und sein Land trat in das Verhältnifs der übrigen Provinzen ein [1]).

Ou-san-kouei hatte die Armee, die gleich anfangs in Hou-kouang gegen ihn aufgestellt war, wenigstens an weiteren Fortschritten gehindert, obwohl sie sich zunächst blofs auf die Defensive beschränken mufste. Sobald der Kaiser aber mit dem Mongolen und den Prinzen im Süden fertig war, liefs er (1677) die Armee, die hier gebraucht worden war, sich mit jener vereinigen, und alsbald mufste Ou-san-kouei Hou-kouang aufgeben, und sich nach Ssetchhouen zurückziehen. Aber auch hier fand er die Unterstützung nicht, wie vordem. Indefs als erfahrner Feldherr hielt er sich doch noch das Jahr über dort, aber im folgenden Jahre gab er, da er den chinesischen Befehlshabern, die unter ihm dienten, nicht trauen konnte, und das feindliche Heer sich täglich vergröfserte, auch diese Provinz

1) De Mailla p. 90 sq. Couplet p. 105. — d'Orleans p. 188-202 erzählt die einzelnen Umstände vielfach anders. Hier ist es sein Sohn Guntacum. Dieser bekriegte nach ihm den Ou-san-kouei, und bekam dafür nach dem Tode des Vaters dessen Stelle. Später aber wurde er verläumdet und einer Verschwörung verdächtigt. Da er indefs noch eine starke Armee hatte, wagten sie sich nicht offen an ihn, sondern überfielen ihn beym Trunke, und führten ihn nach Canton. Vergebens suchten seine Anhänger ihn aus dem Gefängnisse zu befreyen. Einer seiner Ankläger hatte sich an seine Frau vergriffen, war aber dafür von seiner Mutter umgebracht worden. Diese Gewalthandlungen seiner Anhänger beschleunigten nur sein Ende; er erhielt die seidene Schnur.

auf, und zog sich nach Yun-nan zurück (1678). Da er sehr betagt war und die Beschwerden des Krieges nicht mehr ertragen konnte, liefs er hier seinen Sohn als Nachfolger anerkennen, und starb bald darauf eines sanften und ruhigen Todes (1669). Es war das ein Glück für ihn; denn sein Sohn sollte nicht so ruhig enden, sollten doch seine Gebeine der Ruhe des Friedhofes nicht einmal lange geniefsen! Denn kaum hatten die Tartaren seinen Tod vernommen, so brachen sie, die Geschicklichkeit des kriegserfahrnen Anführers nicht mehr fürchtend, 1680 in Yun-nan ein, schlugen die Rebellen in drey Schlachten, und zogen dann gegen die Hauptstadt, sie zu belagern. Ou-san-kouei's Sohn, der mit den besten seiner Leute sich in die Stadt zurückgezogen hatte, wehrte sich zwar eine Zeitlang aufs Tapferste, zuletzt aber fürchtete er doch, in die Hände der Tartaren zu fallen und erhing sich. Die Stadt wurde nun von den Tartaren genommen, Ou-san-kouei's ganze Familie von den Feinden bis auf den letzten Spröfsling ausgerottet, und selbst Ou-san-kouei's schlummernde Gebeine entgingen der Rache der Barbaren nicht, sie wurden aus dem Grabe herausgerissen, nach Pe-king geschleppt, dort zu Asche verbrannt und diese in alle Winde gestreuet, und so endete spureine Revolution, die so drohend begonnen [1]).

Nicht lange darauf (1683) wurde auch Formosa (Thai-wan) unterworfen. Tching-king-mai, den wir haben in China kriegen sehen, der sich nachdem aber zurückgezogen hatte, war gestorben, und hatte seinem Sohne Tching-ke-san die Herr-

1) De Mailla p. 92 sq. Couplet p. 104. d'Orleans p. 164 sq. 203 sq.

schaft hinterlassen. Kaum aber war jetzt der Prinz von Fou-kian besiegt, und die Provinz wieder auf den alten Fuſs gesetzt, so wuſste der neue Vicekönig Yao durch seine Proclamationen, die gänzliche Amnestie und Erhaltung in allen Würden versprachen, viele alte Anhänger von Tching-tching-koung selbst auf Formosa zu sich herüber zu locken, und da er sie freundlich behandelte, folgten bald mehrere nach. Bey dieser Desertion glaubte er denn die Eroberung der Insel selbst nicht schwer, und es wurde deſshalb eine bedeutende Flotte ausgerüstet, die zunächst die Fischerinseln angreifen sollte. Von den Holländern unterstützt, hielt sich die Besatzung länger, als er erwartet hatte. Diese Inseln dann aber einmal unterworfen, gab auch der junge Fürst alles verloren, schickte seine Unterwerfung an den Kaiser ein, und schwur, "daſs das Licht der Sonne nicht reiner sey, als seine Gefühle von Treue und Gehorsam". Er hoffte damit als zinspflichtiger Fürst die Herrschaft behalten zu können, aber er wurde statt dessen nach Pe-king entboten; vergebens bat er wenigstens in Fou-kian bleiben zu dürfen, das schien nicht politisch; so muſste er sich denn wohl entschlieſsen, und lebte fortan in Pe-king als Graf, wozu ihn der Kaiser ernannt hatte [1]).

So waren denn alle die verschiedenen Aufstände, die durch ihr Zusammentreffen für den Bestand des Reiches so gefährlich werden zu wollen schienen, glücklich gedämpft, und die Herrschaft der Mandschuren war erweitert und fester und einiger in sich als je, aus dem Kampfe hervorgegangen. Ihre Macht erstreckte sich jetzt nicht nur über das ganze eigentliche China, sondern, so weit über solche Länder überhaupt eine Oberherrschaft statt

1) De Mailla p. 98-102. d'Orleans p. 205 sqq.

findet, auch über die ganze Mandschurey und einen groſsen Theil der Mongoley. Bloſs im Nord-Westen bestand noch ein nicht unbeträchtliches Reich, das seinen Einfluſs über Tübet erstreckte, obwohl der Dalai-Lama schon dem Kaiser seine Huldigungen darbrachte, und sich ihm willig bewies. Dieses Reich wurde jetzt bekriegt.

China an und für sich ein ackerbauendes, gewerbfleiſsiges Volk, hat kein Interesse weitaussehende Eroberungen zu unternehmen, es lebt den Künsten des Friedens; aber im Bunde mit den stets beweglichen Völkern des Nordens, hat es sich oft, um die Wogen des Krieges von sich abzuwälzen, des Stromes bemächtigen und ihn nach Westen ableiten müssen, und so ist es gekommen, daſs es zu mehreren Malen seine Macht weithin nach Abend ausgedehnt hat. So unter den Han, so unter den Thang, so auch jetzt unter den Mandschu.

Dieses Volk, das damals im Nordwesten von China wohnte, und eine nicht unbedeutende Macht besaſs, war der mongolische Stamm der *Oelöts* oder *Eleuten*. Es bildete gewissermaſsen den linken Flügel dieses zahlreichen Reutervolkes, das immer auf den Beinen, stets geneigt ist, gegen den Westen und Süden seine verheerenden Züge zu unternehmen. Man nennt sie daher auch *Soon-gar* [1]) (linke Hand). Es waren ursprünglich mehrere einzelne Horden, die unter verwandten Führern standen, bis es einem ihrer kleinen Häuptlinge jetzt durch List, Verrath und allerley gute und schlechte Mittel gelungen war, sich zunächst alle die kleinen Horden in seiner Nachbarschaft zu unterwerfen. Doch das sollte nur der Anfang seyn; denn bald gings nun gegen die Khalkas-Mongolen, die im Norden von China wohnten, um

1) Anders Pallas Mong. Völk. I. p. 36.

dann weiter umsichzugreifen und die Bahn zu betreten, die Tchingis-khan früher gegangen war. Denn von so kleinen Anfängen war auch die furchtbare Macht dieses Eroberers ausgegangen, und alle die verschiedenen mongolischen Stämme nur einmal unter Eines Oberherrschaft vereinigt, war es schwer, wenn nicht unmöglich, ihnen Widerstand zu leisten. Doch diesesmal fanden sie diesen und wurden gleich im Anfange ihrer Laufbahn gehemmt. Denn die Khalkas, schon lange mit den Mandschuren in Verhältnissen, wandten sich an diese, und da der Kaiser die Wichtigkeit der Sache einsah, nahm er sich derselben ernstlich an, und der Erfolg krönte seine Waffen [1]), und erweiterte seine Herrschaft nur noch bedeutend nach Westen.

Unter der Regierung Chun-tchi hatten mehrere Fürsten der *Eleuten* sich China unterworfen, und nebst dem Titel von Khan, Patent und Siegel bekommen, und man hatte ihnen Weideplätze, dem einen westlich vom Hoang-ho, dem andern beym

1) Wir erzählen die Geschichte dieses Krieges mit den Eleuten zunächst *nach den Chinesen*. Sie ist sehr ausführlich bey de Mailla T. XI. pag. 78-299, der die historischen Memoires, die unter Khang-hy unter dem Titel: Tsin tching ping ting sou han fang lio erschienen sind, dabey zum Grunde gelegt hat. Sie sind von vier Staatsministern und siebzig Mandarinen, theils aus dem Tribunale der Han-lin, theils Doctoren der ersten Ordnung zusammengetragen, und in beyden Sprachen, chinesisch und mandschurisch, im 47sten Jahre Khang-hy's (1708) in seinem Pallaste gedruckt erschienen; der Kaiser hatte sie selbst durchgesehen, und eine Vorrede dazu verfaſst. Jeder seiner Groſsen bekam ein Exemplar, sollte es aber nicht andern mittheilen, de Mailla hatte sich aber doch eines zu verschaffen gewuſst. Auſserdem vgl. Gerbillon Voyages en Tartarie 1691-1698. b. du Halde T. IV. Er begleitete den Kaiser auf seinen Zügen. Von den *russischen Nachrichten* am Ende in einer Anmerkung.

Kôke noor oder West-Meere (chin. Si-hai) angewiesen. Einige andere Hordenanführer waren ihnen unterworfen worden. Unter diesen war auch Hohotsin, der seine Heerden am Altäi weidete, und dessen Horde daher den Namen der *nördlichen Eleuten* führte. Von den Söhnen, die er von verschiedenen Weibern hatte, folgte ihm der älteste Tchenké, ein jüngerer Kaldan wollte sich zum Dalai-lama begeben, um Lama zu werden, doch ehe er noch hinkam, gerieth er mit ein Paar andern Brüdern in Streit, und als sein ältester Bruder Tchenke ihn deſshalb zu Rede stellte und sein Betragen miſsbilligte, gerieth er darüber so in Zorn, daſs er ihn erschlug. Natürlich erregte das Aufsehen in seiner Horde, und auch der Dalai-lama wollte von ihm nichts wissen, und schickte ihn zurück. Er aber, ein verschmitzter Kopf, that als habe der Dalai-lama ihn Wunder wie aufgenommen, und wuſste von seiner angeblichen Verbindung mit ihm seiner Horde so viel vorzuschwatzen, daſs er bald die Vornehmsten gewonnen hatte, sich seiner beyden verhaſsten Brüder entledigte, sich selbst dann zum Häuptlinge (Taitschi) machte, und bald alle Horden im Nordwesten von der seinigen unterworfen hatte [1]). Dies war der *Kaldan* (Galdan), der bey den Russen unter dem Namen *Bouchtou-khan* bekannt, Tchinghis-khan'sRolle wiederholen zu wollen schien, und bald die ganze Tartarey, ja vielleicht China selbst, sich zu unterwerfen drohte.

Natürlich muſste dieses Umsichgreifen Kaldans den Kaiser sehr beunruhigen. Schon im Jahre 1677 kam eine Bothschaft, daſs ein Tsinong der Eleuten, von Kaldan geschlagen, sich auf das chinesische Gebiet gerettet und dort Hülfe gesucht

1) De Mailla p. 78-81.

habe, und bald folgten ähnlicher Klagen noch mehrere. Vom Kôke-noor flüchteten mehrere Fürsten, sich vor den Waffen Kaldan's zu sichern, deren einer allein mehrere Tausende seiner Leute mitführte, und dem bald noch ein anderer Zug von Auswanderern, über 10,000 Mann stark, ganze Familien mit allen ihren Zelten, folgte; alle waren durch den Krieg in das äufserste Elend gerathen. Der Kaiser nahm sie gütig auf, und liefs ihnen Vieh und Lebensmittel reichen, obwohl er sie unter Aufsicht stellen mufste. Viele solche Reste von geschlagenen Horden, die gerade nicht nach China flüchten konnten, durchschwärmten die Mongoley, raubten, plünderten und unterbrachen zum Theil alle Communication (1678). Die Nachrichten, die der Kaiser von Kaldan einzog, ergaben, er sey 36 Jahr alt, von einer Physiognomie, die Schrecken einflöfse, einem grausamen Character und dem Weine ergeben. Seinen Aufenthalt habe er am Berge Kin-chan, zwei Monate Weges von Kia-yu-koan gegen Nordwesten, in einem Lande, das früher Taouan geheifsen, und er gehe jetzt darauf aus, die Völker um den Kôke-noor (Si-hai), wo die Wiege seiner Väter gewesen, sich zu unterwerfen. Natürlich konnten dem Kaiser diese Bewegungen und Unruhen in Chinas Nähe nicht gleichgültig seyn. Indefs so lange die Aufstände im Innern China's nicht völlig gedämpft waren, durfte er nichts Feindliches gegen ihn unternehmen, und er suchte daher, so lange die Umstände so offenen Widerstand nicht erlaubten, den Weg der Güte zu gehen. Er erkannte ihn als Khan an, wozu der Dalai-lama ihn gemacht hatte, befahl indessen den Mongolen, dem Raubgesindel Einhalt zu thun, und suchte durch Gesandtschaften die einzelnen Hordenanführer der Khalkas, die sich entzweiet und zum Theil zu Kaldan geschla-

gen hatten, wieder zu vereinigen, und auch Kaldan selbst zum Frieden zu vermögen (1682), wobey der Dalai-lama ihn unterstützen mufste. Nach einer Menge von Unterhandlungen gelang es ihm auch (1686), den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen der Khalkas herzustellen, er wurde vor einem Bildnisse Fo's beschworen, und auch Kaldan versprach Ruhe zu halten.

Indefs konnte diesem, der sich die Khalkas unterwerfen wollte, nichts an der Eintracht dieser unter sich, noch auch am Frieden mit ihnen gelegen seyn, er setzte daher seine Züge fort, und suchte wieder den Saamen der Zwietracht unter sie zu streuen, um so diese ihre Uneinigkeit zu benutzen, sie zu unterjochen, und nicht lange so brach auch (1688) der Krieg zwischen Kaldan und den Khalkas aus, der für die Mongoley so verheerend ward.

Hier in diesen wüsten Gegenden, wo das Leben, wie der wandernde Nomade, flüchtig vorbeyeilt, und wo die Gegenwart selbst in etwas gröfseren Kreisen dem Mitbewohner kaum zur Kunde gelangen kann, mufs man, wo es nicht die Züge der Chinesen betrifft, auf eine vollständige, sichere, wohlzusammenhängende Erzählung der Begebenheiten nach Folge und Ursachen gänzlich verzichten. Wir geben also über den Anfang und Fortgang dieses Krieges nur, was die Gerüchte, was die verschiedenen Berichte einzelner Flüchtlinge, Lamen oder Häuptlinge den chinesischen Gränzbeamten zubrachten, und was von diesen dienstfertig dann nach Hofe berichtet, durch den sammelnden Fleifs der chinesischen Geschichtschreiber uns aufbehalten ist.

Kaldan, heifst es, war 1688 mit einem Heere von 30,000 Mann vorgerückt, wahrschein-

lich unter dem Vorwande, einzelnen Häuptlingen gegen die Unbilden, die sie beym allgemeinen Frieden erlitten hatten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in Wahrheit aber, sich in die Angelegenheiten der Khalkas zu mischen, und sie möglichst zu seinem Vortheile zu benutzen; denn wir finden, daſs wenigstens einzelne Häupter mit ihm Parthey gemacht. Doch hatte er eine mächtige Gegenparthey. An ihrer Spitze standen Touchtou-khan, Khan der Khalkas der Linken [1]), einer der mächtigsten Häupter unter ihnen, und sein jüngerer Bruder der Koutouktou Tchepsuntanpa [Tchemp-zun-tamba], der ehrgeitzig, wie er war, sich zum Dalai-Lama aller östlichen Tartaren machen wollte, und eigentlich die Seele aller Unternehmungen [2]) seiner Parthey war, indem sein Bruder, der Khan, ihm bloſs als Werkzeug diente. Unter dem Vorwande, den allgemein beschwornen Frieden aufrecht zu erhalten, brachten sie Truppen auf, und überfielen und tödteten den Bruder Kaldan's. Dieser hatte eigentlich bis dahin die Khalkas noch nicht offen angegriffen; aber jetzt hatte er natürlich einen schönen Vorwand, einen schrecklichen Krieg gegen sie zu beginnen. Verheerend fiel er in ihr Land ein, und schwur, nicht eher zu ruhen, bis er die Mörder seines Bruders, das heiſst wohl die Häupter der ihm feindlichen Gegenparthey, in Ketten zu seinen Füſsen sehen würde. So sehr ergriff der Schrecken die armen Khalkas, daſs sie Heimath, Heerden, Zelte, alles verlieſsen, um nur das Leben zu retten. Denn Toukarha-rabdan, der mit, Kal-

1) S. de Mailla p. 95.

2) S. Gerbillon l. c. p. 314. vgl. p. 115. Gerbillon p. 321. schildert beyde Brüder. Bey Witsen p. 279. heiſst der erstere Atsiroi-khan.

dan verbündet, an der Spitze von 6-7000 Mann heranzog, hieb alles nieder, was ihm vorkam, und verschonte selbst das Heiligste nicht; denn selbst die Tempel des Fo, wurden sammt seinen Statuen und den heiligen Büchern, vielleicht sich an den Koutouktou zu rächen, alle niedergebrannt. Mehrere Khalkas-Fürsten waren von Kaldan schon aufgehoben worden, Erdeni-tchao wurde erobert, und von da drang er mit seiner Armee bis Karatchol vor, kaum daſs sich die Frau und die Kinder vom Touchtou khan retten konnten. Da Kaldan sich so bald zum Herren des ganzen Landes von Touchtou khan und von Tchepsuntanpa gemacht hatte, blieb beyden nichts übrig, als mit allem, was sich von ihrem Volke noch gerettet hatte, auf das chinesische Gebiet zu flüchten, und bald darauf kamen auch beyde Häuptlinge beym Kaiser ein, er möge sie als Unterthanen aufnehmen, und sie auf denselben Fuſs, als die 49 Banner der Mongolen, setzen [1]). Er bewilligte es ihnen, wies ihnen das Land von Karong an, und lieſs ihnen Lebensmittel und Vieh zukommen; eine Musterung, die er anstellen lieſs, ergab ungefähr 30 Taiki, 60 Lama's und 2000 Familien zu 20,000 Köpfen, obwohl man noch ebenso viele erwartete. Er setzte über sie zwei erbliche Khan's, die aber vor dem Antritte ihres Amtes seine Bestätigung erhalten muſsten.

Kaldan, der die Unterwerfung der Khalkas und die Vernichtung dieser widerstrebenden Häupter beabsichtigt hatte, war dieser Ausgang der Dinge begreiflich nicht recht. Er sah wohl, daſs die Dazwischenkunft des Kaisers ihm in seinen

1) De Mailla p. 121 sqq.

Plänen nur hinderlich seyn könne, und protestirte daher beständig, dafs er mit dem Kaiser keinen Krieg haben wolle, sondern nur die Auslieferung der Mörder seines Bruders verlange, was den Anschein der Billigkeit für sich hatte. Aber der Kaiser hatte alle Ursache ihm dies abzuschlagen, selbst wenn es einen Krieg herbeyführen sollte. Denn abgesehen davon, dafs schon alte Verbindungen der Kalkas mit den Mandschuren bestanden [1]), dafs das Recht der Gastfreundschaft es forderte, diese Flüchtlinge, die er einmal aufgenommen hatte, zu schützen, war es auch das Interesse der Politik, den schwächeren Theil nicht unterliegen zu lassen. Das Beyspiel früherer Zeiten stand ihm vor Augen. Denn was verbürgte ihm, die Khalkas einmal besiegt, und die Mongolen alle unter einem Haupte vereinigt, dafs er nicht das Schicksal früherer Herrscher theilen würde? So billig also auch die Forderung Kaldan's schien, und obschon der Dalai-lama seinen Antrag unterstützte, ging er daher doch auf seinen Vorschlag, die beyden Häuptlinge auszuliefern, selbst dann nicht ein, als Kaldan ihnen kein Leid zuzufügen versprochen hatte, sondern zog, da alle Vorstellungen, die Khalkas in Ruhe zu lassen und in Frieden zurückzukehren, nichts fruchteten, um seine Gränzen und die Khalkas, die er inner derselben aufgenommen hatte, gegen einen etwaigen Einfall Kaldans zu decken, zunächst ein Heer zusammen, und liefs es später gegen ihn selbst marschiren, ihn zu bekriegen.

Schon im Jahre 1688 hatte der Kaiser acht Banner der Mongolen an die Gränze des Districtes von Karong geschickt, den Feind abzuhalten,

1) S. de Mailla p. 81.

falls er die Khalkas etwa auf dem Gebiete des Reiches angreifen sollte [1]), und da Kaldan später seine Truppen sehr vermehrt hatte, und wiederholt die Gränzen des Reiches zu bedrohen schien, wurden auch die Truppen von Leao-toung gegen ihn aufgeboten. Die Vermittelungen, die noch versucht wurden, hatten keinen Erfolg. Die Schlacht mufste entscheiden. Schon war indefs, wie das Gerücht verbreitete, Kaldan, von Tseouang-rabdan, mit dem er sich veruneinigt hatte, geschlagen worden, wobey viele seiner Leute im Treffen geblieben, die übrigen aber in das gröfste Elend gerathen waren (1689); wefshalb man ihn auch lange jetzt aufsuchen mufste, ehe er zu finden war. Doch bald hatte wieder ein Heer desselben den Ourtcha Flufs passirt, und da das Gerücht verbreitete, dafs er von den Russen (Oros) unterstüzt, mit einer grofsen Macht heranziehe, wurde in einem grofsen Rathe aller Prinzen und Grofsen beschlossen, gegen ihn auszuziehen. Die 49 Banner der Mongolen wurden nebst der Elite der 8 Banner der Mandschu und der Chinesen aufgeboten, um in besondere Corps getheilt, auf verschiedenen Wegen gegen ihn zu marschiren [3]).

Schon hatte er auch einen Sieg über die Kaiserlichen davon getragen, und Horni, welcher das Corps, das die Gränze decken sollte, befehligte, beym Flusse Hourhoeï geschlagen. Die Eleuten waren an 20,000 Mann stark im Lande von Outchun-coutsin erschienen, und hatten Menschen und Vieh, alles weggeschleppt. Horni hatte mit seinen Truppen ihnen den Raub wieder abnehmen wollen. Die Mongolen [4]) bekamen unterstützt von

1) De Mailla p. 117. 120. p. 153.
2) De Mailla p. 135. 137. 3) De Mailla p. 140.
4) Mongolen (Moung-kou) ist bey den Chinesen nicht

den Khalkas auch einen Theil der Beute wieder, aber statt jetzt den Feind zu verfolgen, fielen sie über diese her, sich ihrer zu bemächtigen, die Eleuten, dies bemerkend, sammelten sich wieder, drangen mit Ungestüm auf sie ein, und nachdem sie die Beute wieder hatten, warfen sie sich mit solcher Gewalt auf die Khalkas, daſs diese nicht widerstehen konnten. Horni lieſs zwar, sie zu unterstützen, die Brigaden, die noch nicht im Treffen gewesen waren, vorrücken, diese hielten auch den Feind auf, aber zwei Pelotons Eleuten, die von den Bergen herabkamen, fielen jetzt die Kaiserlichen von beyden Seiten so heftig an, daſs sie den Wahlplatz räumen muſsten [1]).

Ein solcher Sieg konnte den Feind nur noch verwegener machen, der Kaiser lieſs also alsbald die groſse Armee vorrücken. Zum Oberfeldherrn hatte er seinen ältesten Bruder ernannt, und sein ältester Sohn befehligte unter ihm. Der Kaiser selbst begab sich, angeblich die Zeit der Hitze dort zubringen zu wollen, in die Tartarey, den Kriegsoperationen näher zu seyn. Vergebens protestirte Kaldan noch immer, er wolle keinen Krieg mit dem Kaiser, seine Armee rückte immer weiter vor, und bald erhielt der Kaiser auch die Nachricht von einem Siege bey Oulanpoutoung, der freylich einem Oheime von ihm, dem Anführer eines der acht Banner der Mandschu, das Leben gekostet hatte. Am ersten des achten Monats um Mittag hatten sie den Feind am Fuſse eines Gebirges zwischen einem Gehölze und einem kleinen Flusse getroffen. Um zwei Uhr begann

allgemeiner Name, wie bey uns, sondern Name eines einzelnen Stammes.

1) De Mailla p. 142 sq.

ihr Angriff, der linke Flügel drang zuerst auf den Feind ein, der rechte hatte erst den Fluſs zu umgehen, fiel dann aber mit solcher Macht auf ihn, daſs er völlig geschlagen davon fliehen muſste, und nur die Nacht ihn vor gänzlicher Aufreibung rettete [1]). So besagten wenigstens die Depeschen des Oberfeldherrn, und als bald Kaldan seine Unterwerfung unterschrieb, und die Bedingungen, die der Kaiser machen würde, zu erfüllen schwur, schienen aller Erwartungen durch die schnelle Beendigung des gefürchteten Krieges übertroffen zu seyn. Ganz Pe-king war auſser sich vor Freude, und die Befehlshaber ärndteten nichts als Lobsprüche, und schienen die höchsten Belohnungen erwarten zu können. Auch der Oheim des Kaisers, der im Kampfe gefallen war, wurde nicht vergessen. Nachdem seine Leiche verbrannt worden war, wurde seine Asche in feyerlicher Procession eingeholt und aufs Ehrenvollste bestattet; der Kronprinz selbst muſste mit seinem vierten Bruder der Leiche entgegengehen [2]).

Aber nur zu bald bemerkte man, daſs der Feind keinesweges so besiegt war, als man geglaubt hatte, und da auf seine Versprechungen so gut als nichts zu bauen war, und man aus den Einzelheiten und näheren Umständen des Treffens ersah, daſs es nur bey dem Feldherrn gestanden, ihn völlig aufzureiben, während jetzt der Gewinn sehr zweifelhaft war, so legte sich diese Freude gar sehr, und das allgemeine Lob ging sofort in den bittersten Tadel über. Und in der That, da die kaiserliche Armee vier bis fünfmal stärker gewesen war,

1) S. De Mailla p. 146 sq. vgl. Gerbillon Seconde Voyage b. du Halde IV. p. 285.
2) Eine weitläuftige Beschreibung seines Begräbnisses s. bey Gerbillon l. c. p. 286-289.

als der Feind, hätte man wohl mehr von ihr erwarten können. Aber freylich der Oberbefehlshaber hatte nie zuvor einer Schlacht beygewohnt, verstand also nichts von der Sache und brachte die Zeit des Feldzuges über mit der Jagd und mit andern Ergötzungen zu. Die allgemeine Unzufriedenheit nach so getäuschter Erwartung ging dann so weit, daſs der Kaiser die Befehlshaber vor Gericht stellen muſste, und das Gericht erklärte auch die obersten Anführer ihrer Stellen und Würden verlustig, was der Kaiser indeſs auf Entsetzung von ihren Befehlshaberstellen mit dreyjährigem Verluste ihrer Einkünfte milderte [1]).

Man hatte auch bald Ursache dem Frieden nicht zu trauen. Denn schon im Jahre 1692 machte Kaldan wieder beständige Streifereyen vom Kôke-noor bis zum Kerlon, und setzte die Völker der Umgegend in Contribution. Eine Gesandtschaft, die der Kaiser an Tseouang-Rabdan schickte, ihn zum Frieden mit dem Kaldan zu rathen, wurde von jenes Leuten überfallen und die meisten getödtet, und zu gleicher Zeit verlangte er, die Khalkas sollten in ihr Land wieder zurückkehren. Aber weit verderblicher, als diese offenbaren Handlungen der Gewalt, waren die Intriguen, die er im Geheimen spann. Eine Gesandschaft, die er an den Kaiser abschickte, ihm angeblich seine Huldigungen darzubringen, muſste im Geheim die Mongolen aufhetzen, und es scheint, als wenn es ihm mit einigen beynahe schon gelungen war [2]). Er schonete keine Mittel, die zu seinem Zwecke zu führen schienen, und während er einerseits den

1) De Mailla p. 151. Gerbillon p. 291 sq.
2) De Mailla p. 165-168 vgl. p. 172.

Beschützer des Dalai-Lama machte, und die Mongolen, die diesem anhingen, vom Koutouktou, als wenn er sich das Ansehn von jenem anmaſsen wollte, abwendig zu machen suchte, nahm er selbst, um die Khasaken und andere Türken, die Muhammeds Lehre folgten, auf seine Seite zu ziehen, den Islam an [1]).

Der Kaiser indeſs war nicht müssig gewesen. Nicht nur hatte er gleich einen Theil der Truppen zum Schutze der Gränzen zurückgelassen, sondern er verstärkte sie auch schon im folgengenden Jahre 1601 durch zwei Armeen, die er ausgehoben hatte, und die an den Kerlon und Toula marschieren muſsten. Nächstdem suchte er die mongolischen Stämme, namentlich die jüngst erst vereinigten Khalkas durch Geschenke, Auszeichnungen u. s. w. an sein Interesse zu fesseln, und enger mit sich zu verbinden. Zu dem Ende wurde eine allgemeine Versammlung der Fürsten der Khalkas in der Mongoley veranstaltet, wo eine Art Huldigung statt fand. Eine Menge Truppen umgaben den Kaiser, und muſsten groſse Manoeuvre aufführen. Nachdem dann am bestimmten Tage sich die Fürsten und Groſsen seines Reiches in Ceremonie-Kleidern um den Kaiser versammelt hatten, erschienen die einzelnen Fürsten der Khalkas, den Koutouktou und Touchtou-khan an ihrer Spitze, dem Kaiser ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Ein groſses Mahl folgte, wobey Seiltänzer und Marionettenspieler die rohen Khalkas in Verwunderung setzten. Den folgenden Tag bekamen die Fürsten derselben dann auſser den Geschenken an Gold, Seidenzeugen, Thee u. s. w. die neuen

1) De Mailla p. 174 sq.

Ceremoniekleider, die sie künftig tragen mufsten, und es folgten mehrere Ernennungen zu Prinzen, Grafen u. s. w., und nachdem den Tag darauf noch wieder Truppen-Musterungen und Uebungen gehalten worden waren, beschlossen Scheibenschiefsen, Pferderennen, Ringen und andere Ergötzungen das Ganze [1]). Der Pomp, mit dem der Kaiser erschien, und die Auszeichnungen und Geschenke die den Einzelnen zu Theil wurden, verfehlten ihre Wirkung nicht, und nicht weniger wufste er die andern mongolischen Fürsten durch verschiedene Gunstbezeugungen in Aufmerksamkeit zu erhalten, während er durch seine Kundschafter von ihren etwaigen Verbindungen aufs Beste unterrichtet ward. Doch gegen Kaldan selbst waren ernsthaftere Mafsregeln nöthig. Die Truppen aus der Mandschurey wurden aufgeboten, die Mongolen hatten Befehl sich mit ihnen zu vereinigen und China mufste Panzer u. dergl. liefern [2]). Denn der Kampf sollte ein für allemal entschieden und der Feind für immer zu Boden geworfen werden. Drum wurde alles aufgeboten; ein ungeheures Heer wurde ausgerüstet, und der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze. Im Anfange des Jahres 1696 war alles zum Kriege bereit. Mit drei Corps sollte es gegen den Feind gehen, das eine, westlich beordert, stand unter dem Befehle des Generals Feyankou, das andere wollte der Kaiser selber führen, und ein drittes unter Sapsou [3]) sollte von Osten kommen. Das Heer des Kaisers bestand aus 37,700 Mann, die aus der Provinz des Hofes

1) Weitläuftig beschreibt das Fest Gerbillon Troisième Voyage en Tartarie l. c. p. 314-332. vgl. de Mailla p. 153-161. 2) De Mailla p. 178.

3) Gerbillon nennt einen andern General Sun-sse-ke.

genommen waren, woran sich dann mehr als 40,000 Mongolen und Khalkas anschliefsen sollten; Feyankou [Fiangou] hatte zu seinem Befehle 55,600 Mann, theils Chinesen, theils Mongolen und Mandchuren, und das dritte Corps zählte 35,430 Mann, die aus der Mandschurey gezogen waren. Und das waren alles blofs nur wirklich dienende Soldaten; denn da jeder Mandschure und Mongole, wie die Ritter im Mittelalter, noch einen Trofs von Bedienten mit sich hat, so dafs 8–10,000 Reuter mit ihrem Gefolge immer eine Schaar von 40–50,000 Mann bilden, so mochte der ganze Zug, der jetzt in die Tartarey zu dieser Unternehmung auszog, leicht eine Million Menschen betragen. Man sieht keine kleine Unternehmung! Das Tribunal der Gebräuche hatte alles bis auf's Kleinste bestimmt, wie der Zug des Kaisers aus der Hauptstadt vor sich gehen sollte [1]). Doch zuvor flehte der Herrscher zum Herrn des Himmels und bat ihn um seinen Beystand für diese Unternehmung. Wir theilen sein Gebet mit, da es nicht uninteressant ist: "Empfange meine Huldigung, redete er ihn an, und beschütze den Unterwürfigsten deiner Unterthanen, erhabener Himmel, höchster Herrscher! Mit ehrfurchtsvollem Vertrauen rufe ich dich um deinen Beystand an in dem Kriege, den ich mich gezwungen sehe, zu unternehmen. Du hast mich mit deiner Gunst überhäuft: ein unermefsliches Volk erkennt meine Macht, und du hafst die Beweife eines aufserordentlichen Schutzes mir gegeben. In Stille und mit Ehrfurcht verehre ich deine Wohlthaten; ich weifs nicht, wie ich die Dankbarkeit, die mich durchdringt, kund thun soll. Mein heifsester Wunsch ist immer gewesen, die Völker meines Rei-

1) De Mailla p. 183–186.

ches und selbst die fremden Nationen der Süſsigkeiten des Friedens genieſsen zu sehen. Aber der Kaldan zerstört meine theuersten Hoffnungen, er säet überall den Samen der Unordnung, tritt deine heiligen Gesetze mit Füſsen und verachtet die Befehle seines Souverains, der doch dein Stellvertreter auf Erden ist: es ist dies der schlechteste und böseste von allen Menschen. Du hast mir einen ersten Sieg über ihn verliehen, ich habe ihn geschlagen, und ihn aufs Aeuſserste gebracht. Aber sein Unglück hat keine Aenderung in seinem Betragen herbeygeführt; statt erklärter Gewaltthat spinnt er Cabale und Ränke; er spielt mit den heiligsten Eidschwüren. Gegenstand des Hasses des menschlichen Geschlechtes, hat er, o Himmel, sicher auch deinen Zorn verdient! Bloſs die Absicht, die Erde von ihm zu befreyen, und seine Schandthaten zu strafen, hat mir die Waffen in die Hände gegeben. Ich habe von dir das Recht erhalten, Krieg gegen die Schlechten zu führen. Mich dieser Pflicht zu entledigen, ziehe ich in Person an der Spitze meiner Truppen, die ich in mehre Schaaren getheilt habe, gegen Kaldan. Auf den dritten Tag des vierten Monats ist meine Abreise bestimmt. Ich beuge mich vor dir und flehe um deinen Beystand, und bringe dir dieses Opfer, in der Hoffnung, deine besondere Gunst auf mich herabzuziehen. Ich habe nur den einen Wunsch, einen ungestörten Frieden der unermeſslichen Länderstrecke, über die du mich gesetzt hast, zu bereiten [1])". Nachdem er dann noch seine Vorfahren von seinem Zuge in Kenntniſs gesetzt hatte, brach bald darauf der ungeheure

1) De Mailla p. 186.

Zug im April des Jahres 1696 auf. Es kann nicht unsere Absicht hier seyn, uns in eine weitläufige Beschreibung dieses Zuges einzulassen; wir bemerken nur, dafs der Kaiser sich allen Mühseligkeiten des Feldzuges unterzog und alle Beschwerden mit seinen Soldaten theilte, indem er selbst unter Regen- und Schneegestöber nicht eher sein Zelt betrat, als bis alle seine Soldaten auch die ihrigen aufgeschlagen hatten, und vergebens waren alle Vorstellungen seiner Grofsen, sich den Gefahren eines Feldzuges in der Tartarey doch nicht auszusetzen, und nach Pe-king zurückzukehren, er wiefs den Vorschlag mit Unwillen von sich. Die Schwierigkeit des Feldzuges bestanden nicht in der Ueberlegenheit des Feindes, sey es an Ueberzahl der Truppen oder an Tapferkeit oder überhaupt in den Gefahren des Kampfes, denn das Heer des Kaisers kam selbst gar nicht zum Treffen, sondern in den Beschwerden und Hindernissen, eine solche Menschenmasse durch diese Steppen und Wüsten hindurchzuführen und in der Ungewifsheit, nur die Stellung des Feindes zu erfahren und die Communication zwischen den verschiedenen Armeen in diesen Einöden zu erhalten.

Um durch die ungeheure Menge von Bagagewagen nicht aufgehalten zu werden, hatte der Kaiser sie in zwei Abtheilungen getheilt und die eine durch den Pafs Kou-pe-keou, die andere durch den von Tou-che-keou voraufziehen lassen. Der Kaiser selbst zog dann durch das Gebiet der Khal-

1) Gerbillon Cinquieme Voyage en Tartarie bey du Halde T. IV. p. 386-424. giebt ein genaues Tagebuch dieses Zuges, denn er begleitete ihn. Vgl. de Mailla 188 sqq.

kas, und eigentlichen Mongolen, und näherte sich dem Kerlon, ohne noch bestimmte Nachrichten vom Feinde und dessen Stellung erhalten zu können. Kaldan, wufste er, war vorher vom Lande Hopto (1695) an die Quelle des Kerlon gezogen, war dann über diesen gegangen, und hatte die Khalkas in Contribution gesetzt, und sich bey Payenoulan, an der Nordgränze der Mongolen, gelagert. Er sollte jetzt, zwischen dem Kerlon und Thoula stehen; seine Macht schätzte man auf 10,000 Mann, mit den Knechten aber, die er bewaffnet hatte, wohl an 20,000, und aufserdem sollte er noch ein Hülfscorps von 7000 Mann haben. Je weiter der Kaiser in die Tartarey hineinkam, desto beschwerlicher wurde der Zug. Da es an Futterung fehlte, litten schon die Lastthiere sehr; aber auch der Proviant mufste sämmtlich mitgeführt werden; in der Sandwüste konnten aber bald die Bagagewagen nicht mehr fortkommen, kaum dafs der Weg für die Lastthiere gehbar war. Dem hatte man zwar vorgesehen, und vierzig tausend Kameele folgten mit Reis und andern Lebensmitteln beladen dem Zuge; aber die wollten auch fressen, und die Weide ging zn Ende, da es den Sommer besonders dürre war, weiterhin der Feind auch das Gras verbrannt hatte. Von seinen beyden andern Armeen aber erhielt der Kaiser noch traurigere Nachrichten

Der General Feyankou, der von Koukou-hotun (4° 45 W. L. 40° 49 B.) westlich ausgezogen war, um nach den Toula zu kommen, mufste an drey Monate ohne Unterbrechung marschieren, denn um Wasser zu finden, hatte er einen grofsen Umweg nach Westen machen müssen. Er würde zwar den achten des fünften Monats, hörte er, nahe beym Kerlon ankommen, aber er habe nur noch

etwa 10,000 Mann bey sich, indem er die andern hätte zurücklassen müssen, weil die Pferde und Wagen so viel gelitten und sich so vermindert hätten, daſs sie für diese nicht einmal zureichten; die dritte Armee aber, die von Osten her heranziehen sollte, und meist aus Chinesen bestand, wäre so ermüdet gewesen, daſs der Oberbefehlshaber sie gänzlich hätte zurücklassen müssen, und nur mit 2000 Mann zu Feyankou vorangeeilt sey, die aber auch noch zehn Tagereisen von ihm entfernt wären, indem er allein mit wenigen Officieren diesen erreicht hätte [1]). Solche Nachrichten konnten den Kaiser wol besorgt machen. Er dachte daher schon daran, sich mit Kaldan nur auf irgend eine Weise in Güte abzufinden, schickte deſshalb eine Gesandschaft mit Geschenken an ihn ab, und lieſs ihm selbst eine kaiserliche Prinzessinn zur Gemahlinn anbieten, wenn er nur Frieden halten wollte [2]). Indeſs die Gesandschaft hatte keinen Erfolg. Sie wurde sammt der Escorte, die sie begleiten sollte, in geringer Entfernung von einer feindlichen Streifparthie, die wohl nicht wuſste, daſs es Gesandte waren, am Kerlon überfallen, so daſs der Brief des Kaisers gar nicht hinkam. Unterdeſs hatte der Kaiser am 7ten den Kerlon erreicht. Kaldan mochte nicht gedacht haben, daſs der Kaiser in diesen unwegsamen Gegenden selbst gegen ihn ziehen werde. Sobald er also durch die Gefangenen und die zurückgekehrten Eleuten die Nähe desselben mit einem bedeutenden Heere erfahren hatte, hielt er sich nicht für stark genug, sich ihm zu widersetzen, ergriff die Flucht und zog sich, nachdem er sein Lager verbrannt hatte,

1) Gerbillon p. 404. cl. 422.
2) De Mailla p. 203. Gerbillon p. 407.

westlich in seine Staaten zurück. Sobald der Kaiser dies erfuhr, setzte er ihm an der Spitze von 12–15,000 Mann Reutern vom achten bis elften des Monates nach, indem er immer längs dem Kerlon hinzog. Da aber die Transportwagen mit den Lebensmitteln und der Bagage viele Schwierigkeiten fanden, der Reis zudem ausging, und das Vieh sehr ermüdet war, es jetzt auch längs dem Kerlon an Futter zu fehlen anfing, da der Boden sehr sandig wurde, so liefs er es gut seyn, und beschlofs östlich dem Toirin zuzuziehen, wo bessere Weide war [1]); blofs ein Corps von 5–6000 Reitern wurde ausgeschickt, Kaldan die Quellen des Kerlon hinauf zu verfolgen. Bald bekam er auch Nachricht von dem Siege, den sein Feldherr Feyankou über Kaldan bey Tchao–modo [2]) davon getragen hatte. Er war am vierten am Thoula angekommen und von da östlich gezogen, wo Kaldan auf seiner Flucht natürlich auf ihn stiefs. Kaldan hatte das Treffen begonnen, obwohl Feyankou, der nichts sehnlicher wünschte, als eine Schlacht, ihm auch entgegengekommen war. Sobald nämlich nur die Spur des Feindes gefunden war, hatte er ihm seinen Unterfeldherren Chetai entgegengeschickt, um ihm, wo nur eine günstige Gelegenheit sich böte, ein Treffen anzubieten. Dieser griff ihn auch an, da aber sein Corps weit schwächer, als das Kaldan's war, machte es bald rechtsum, und zog sich, anscheinend fliehend, auf die Hauptarmee zurück, während der Feind ihm mit seinem ganzen Heere folgte. Feyankou, der dies gewahrte, liefs absitzen, und bald erschien auch Kaldan mit 10,000 [3]) Mann und wagte muthig den Angriff,

1) De Mailla p. 210 sq. Gerbillon p. 412 sqq.
2) Es liegt nach P. Jartoux 8° 40′ W. L. 47° 42′ B.
3) Andere Berichte geben die Zahl geringer an. De Mailla p. 214.

denn da es nicht die Hauptarmee war, und sie viel gelitten hatte, glaubte er sie leicht besiegen zu können. Aber die Kaiserlichen, ihm an Zahl schon überlegen, auch noch sehr günstig auf einem Berge postirt und durch ihre Feuergewehre im Uebergewichte, schlugen ihn zuletzt, unerachtet seiner tapfern Gegenwehr, doch. Von 2 Uhr Nachmittags bis Abends hatte das Treffen gedauert, da durchbrachen die Kaiserlichen seine Reihen, die in Unordnung gerathen, jetzt weichen mufsten. Alsbald liefs Feyankou dann aufsitzen, in starkem Trotte gings den Berg hinab auf den Feind los, der über 30 Ly weit, bis zur Mündung des Tereltchi verfolgt wurde [1]). Kaldan's Frau wurde getödtet und er und seine Kinder entkamen nur mit wenigen Begleitern. Ueber 6000 Rinder, 70,000 Schàafe, 5000 Cameele und ebensoviele Pferde wurden aufser den Waffen erbeutet [2]). Dies war für das kaiserliche Heer das gröfste Glück; denn als es am Thoulaflusse ankam, war es mit ihm bereits auf das Aeufserste gekommen. Seit elf Tagen schon hatten sie kein Brodt, keinen Reis, keine Rinder, keine Schaafe, kurz fast nichts mehr; einige Stücke schlechtes Pferde- und Cameelfleisch, das war ihre ganze Nahrung, und hätte es nicht so glücklich geendet, so möchte das ganze Heer vor Hunger umgekommen seyn, da es zu geschwächt war, um des Kaisers Armee, obwohl sie nur vierzig bis funfzig fr. Meilen von ihnen stand, zu erreichen [3]). Aber die Schlacht von Tchao-modo war nicht nur für diese Armee rettend, sondern sie entschied auch den ganzen Krieg, so dafs der Kaiser wohl dem Himmel danken, und seinen

1) De Mailla p. 211 sq. vgl. 214 Gerbillon p. 416.
2) Gerbillon p. 418. 3) Gerbillon p. 422 sq.

Feldherrn hoch halten konnte, daſs er ihn von einem so gefährlichen Feinde befreyet und einen Feldzug so glücklich beendet hatte, der so verderblich zu werden drohete. Es war ein Zug fast wie der des Cambyses gegen Lybien! Der Kaiser war daher auch bey Empfang der Nachricht hoch erfreuet, las die Depesche selbst seinen versammelten Groſsen und seinen Officieren vor, und brachte dem Himmel ein Dankopfer; bey seiner Rückkunft nach Pe-king wurde er wie im Triumpfe empfangen [1]). Dem Feyankou wurde, als er heim kehrte, der Oheim des Kaisers mit mehreren Groſsen entgegengeschickt, ihn zu bewillkommen, der Kaiser führte ihn selbst in sein Zelt, und überhäufte ihn mit vielen Lobsprüchen [2]).

Mehrere vornehme Eleuten gingen jetzt nach und nach zum Kaiser über [3]), auch mehrere Tausende Gemeiner ergaben sich ihm, denen er später (1697) dann Wohnsitze auſserhalb dem Passe Tchang-kia-keou anweisen und Vieh und Lebensmittel austheilen lieſs [4]). Von Kaldan selbst war wenig mehr zu besorgen, und er verzweifelte auch gänzlich an seiner Sache. Indeſs konnte der Kaiser doch nicht völlig ruhig seyn, so lange er ihn nicht todt oder lebendig in seiner Hand wuſste. Kaldan hatte noch einen Schwiegersohn, einen mächtigen Fürsten am Kôke-noor, der ihn wieder aufhelfen konnte, der Dalai-Lama, oder vielmehr der Tipa [5]),

1) De Mailla p. 221. 2) De Mailla p. 255. Gerbillon p. 440. 3) De Mailla p. 215. Gerbillon p. 426. 433.

4) Gerbillon p. 437. 481. de Mailla p. 247.

5) Der Tipa war ursprünglich ein unterer Officier des Dalai-Lama. Der Kaiser hatte ihn zum Toubet-ouang, König von Tubet gemacht. S. de Mailla p. 228.

d. i. der weltliche König von Tübet, begünstigte ihn auch augenscheinlich. Funfzehn Jahr hatte er dem Kaiser schon den Tod des Dalai-Lama verborgen, wahrscheinlich um keinen seiner Parthey feindlich Gesinnten auf den Thron erhoben zu sehen [1]), und als er bald darauf ihm denselben nicht länger verhehlen konnte, wufste er durch eine Art Interdict, das den Krieg auf ein ganzes Jahr untersagte, dem Kaldan, den Tseoung-rabdan eben mit einem Heere von 20,000 Mann verfolgte, wieder zu Hülfe zu kommen [2]), was natürlich den Kaiser höchlich erbitterte. Diese Hülfsquellen, verbunden mit dem intriganten Geiste Kaldan's mufsten den Kaiser immer noch unruhig machen, und die Ungewifsheit, in der er über sein Schicksal und sein etwaiges Beginnen so lange schwebte, machte es ihm unerträglich. Er suchte daher auf alle Weise sich seiner zu entledigen, oder ihn wenigstens unschädlich zu machen. Gesandte wurden an die Fürsten am Kôke-noor, an den Dalai-Lama und an alle, von denen er nur denken konnte, dafs sie ihm einen Aufenthalt gewähren möchten, ausgesandt, sie zu vermögen, ihn doch ja nicht aufzunehmen, oder falls er sich blicken liefse, ihm denselben auszuliefern, indem er im entgegengesetzten Falle mit dem schrecklichsten Kriege drohete [3]). Ueberall wurden Erkundigungen eingezogen, zu erfahren, wohin er sich zurückgezogen haben mochte. Detaschement's mufsten die ganze Tartarey durchstreifen, mit dem Befehle, ihm denselben todt oder lebendig zu bringen, wenn sie ihn fänden. Ja es wurde selbst an Kaldan geschrieben, ihn zu vermögen, sich zu unterwerfen, und

1) De Mailla p. 219. 223. 227. 259. 263. vgl. Gerbillon p. 439. 406. 2) De Mailla p. 267.
3) De Mailla p. 230.

ihm in diesem Falle eine gütige Behandlung versprochen, obwohl man nicht wufste, wie die Briefe hin kommen sollten [1]). Der Kaiser selbst begab sich in die Tartarey [2]), dem Schauplatze näher zu seyn; denn schon wieder streiften Truppencorps Kaldan's in der Mongoley umher.

Indeſs hatte dieser seit der Schlacht von Tchaomodo ein unglückliches, unstätes und flüchtiges Leben geführt, entblöſst von allem, ohne Heerden, ohne Futter für die wenigen Kameele, die ihm noch geblieben waren, hatte er oft selbst der nöthigen Kleider entbehrt, sich gegen die Strenge des Winters zu schützen; es fehlte nur noch, daſs eine Krankheit dazu kam, so war er gänzlich verloren. Dies mochte ihn dann vermögen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, seine Gnade anzuflehen [3]). Der Gesandte kam auch wirklich an, und begehrte, daſs sein Souverain, wie die Khalkas des "Friedens im Schatten des Thrones seiner Majestät sich möchte erfreuen können". Der Kaiser hatte nichts dagegen, er sollte aber selber kommen und sich unterwerfen, dann versprach er ihm alle Ehren, aber wo nicht, so möge er seine Rache fürchten. Siebzig, oder nach andern, achzig Tage wolle er warten, komme er bis dahin aber nicht, so werde er sich aufs Neue an die Spitze einer furchtbaren Armee stellen, und dann weiter keinen Bitten Gehör geben. Ein Paar Mandarinen wurden als Gesandte mitgeschickt; sie ka-

1) De Mailla p. 232 sq.

2) J. Gerbillon Sixieme Voyage en Tartarie 1696. l. c. p. 424–448. Er begleitete ihn, wie gewöhnlich.

3) De Mailla p. 250 sq. vgl. p. 260. vgl. Gerbillon p. 437. 438. 441.

men auch hin, aber Kaldan fertigte sie sehr kurz ab [1]); er fürchtete offenbar, oder wollte den Kaiser hinhalten. Es blieb daher dem Kaiser nichts, als sich aufs Neue wieder zu rüsten [2]). Er war nach Ning-hia gegangen [3]) und wollte jetzt nicht eher ruhen, bis er Kaldan lebendig oder todt in seiner Gewalt wüſste. Vier Armeen wurden aufgeboten. Die Nordarmee sollte nur langsam vorrücken, und erst, wenn sie versichert war, daſs es ihr nicht an Lebensmittel und Fourage fehlen würde. Die Ostarmee unter Sapsou bekam aus Leao-toung den Unterhalt, und sollte bis an den Kerlon gehen. Die Hauptarmee aus Mongolen und Khalkas und 25,000 Mann Mandschuren und Chinesen bestehend, mit dem Train über 150,000 Menschen, unter Feyankou war reichlichst mit Lebensmitteln versorgt worden, das kleinste Corps war das, welches von Lan-tcheou unter Sun-sse-ke auszog; es zählte nur 3-4000 Mann, und mit dem ganzen Gefolge kaum 10,000, aber es sollte sich das Heer, das unter Honanta schon in der Tartarey stand, an 25-30,000 Mann, damit vereinigen, so daſs es mit dem ganzen Gefolge an 80,000 Mann wurden; im Ganzen wieder über 300,000 Menschen, die gegen Kaldan aufgeboten wurden [4]) (1607)! Indeſs es sollte nicht zum Kampfe kommen. Kaldan war zu Assathouri, da hörte er Abends drey Kanonenschüsse,

1) De Mailla p. 266. Nach Gerbillon p. 468. wollte er zuvor wissen, wie der Kaiser ihn behandeln würde.

2) De Mailla p. 260. 268.

3) J. Gerbillon Septieme Voyage à Ning-hia 1699. l. c. p. 448-482.

4) De Mailla p. 273 sq. Wenn Gerbillon p. 473 sq. nur von einem kleinen Corps spricht, das er ihn, zu verfolgen, ausgesandt habe, so meint er offenbar nur das vierte, das er in Ning-hia sah.

und alsbald wurde ihm von einem Paare seiner Leute gemeldet, wie sie in der Gobi, (Han-hâi) in verschiedenen Richtungen dicke Staubwolken hätten aufsteigen sehen, was nothwendig vom Anzuge einer großen Armee herrühren müsse. Diese Bothschaft brachte alsbald Schrecken und Verwirrung unter Kaldan's Truppen, denn man zweifelte nicht, daß es die Mandschuren seyen, die heranzögen. Eilig brach er auf, und führte sein Heer nach Assactou-hala-hotsirhan, wo er erst nach 16 Tagen forcirten Marsches ankam. Tantsila, sein Oberfeldherr, hatte noch ein Heer zu seinem Gebote, aber er weigerte sich, ihm zur Hülfe zu kommen, so streifte er denn um den Altäi herum, ohne sich weg wagen zu können, da er alle Pässe besetzt wußte [1]). Und bald erhielt der Kaiser dann auch die Nachricht von seinem Tode. Er war den dreyzehnten des dritten Monats zu Hotchahomoutatâi sehr schnell gestorben, nähere Umstände konnte man damals nicht erfahren; nach späteren Nachrichten hatte er Gift genommen [2]). Sein Heer zerstreuete sich, und viele, worunter Tantsila mit einer Menge Officieren und vielen Familien, kamen sich dem Kaiser zu unterwerfen [3]).

Der Kaiser hocherfreuet über diesen Ausgang, opferte dem Himmel Dank. Er konnte jetzt seine Heere nach Hause zurückkehren lassen. Sapsou mit seiner Armee mußte nach Leao-toung zurückziehen; Honanta ging mit seinem Heere wieder nach China, und auch Feyankou entließ seine Soldaten meist. An Kaldan aber wollte der Kaiser noch im Tode sich rächen. Er forderte daher seine

1) De Mailla p. 274 sq.
2) Khian-loung Mém. c. la Chine T. I. p. 331.
3) De Mailla p. 278 sq. cl. p. 282. Gerbillon p. 476. Dieser nennt den Häuptling der Eleuten, der sich unterwarf, Tannequilan.

Gebeine zurück, um sie zu Asche verbrannt, wie die des Rebellen Ou-san-kouei, den Winden Preis zu geben, Kaldan's Sohn, den er 1697 gefangen bekommen hatte, wurde zum Tode verurtheilt, und auch seine Tochter und Officiere sollte Tseouang-rabdan, zu dem sie sich geflüchtet hatten, ausliefern. Vergebens suchte dieser ihm dieselben zu entziehen und stellte wiederholt vor, "den Krieg einmal beendigt, müsse man das Vergangene vergessen und es sey Barbarey, seine Rache so weit ausdehnen zu wollen". "Es sey nicht Sitte der Eleuten, ihre Rache bis über den Tod hin auszudehnen und bis über Weiber und Kinder hin zu erstrecken [1])". Um nicht die Macht des Kaisers sich auf den Hals zu ziehen, mufste er die Tochter nach vielen Instanzen 1700 doch ausliefern. Indefs war der Kaiser, dessen Erbitterung sich schon etwas gelegt haben mochte, jetzt so gnädig, sie nicht hinopfern zu lassen, sondern ihr, wie auch ihrem Bruder Leben und Freyheit zu schenken; er verheirathete sie später an einen Grofsen seines Hofes [2]).

1) Gerbillon p. 457.

2) Wir haben oben im Anfange (p. 327) gesagt, dafs wir bey unserer Erzählung zunächst die Nachrichten der Chinesen zum Grunde legen würden. Wir halten es überhaupt für besser, mannigfaltig abweichende Berichte, die von verschiedenen Seiten und Völkern über eine Begebenheit uns zukommen, *zunächst* auseinanderzuhalten und zu vergleichen, als sie gleich von vorne herein zu vermischen, was jedenfalls nur stören kann. Jetzt aber nachdem wir die Begebenheiten aus den Erzählungen der einen kennt, können wir füglich auch die der andern damit zusammenhalten.

Aufser den chinesischen Berichten haben wir noch Nachrichten, die die Russen von den Kalmuken einzogen. Die Hauptnachricht ist von *Jo. Unkowsky*:

So waren denn die Gewitterwolken, die so drohend herangezogen kamen, wiederum zerstreuet,

Neueste Historie der östlichen Kalmükey u. s. w. in Müllers Samml. russ. Geschichte. Petersb. 1732. B. 1. St. 2. p. 123 sqq. Er war 1722 russ. Oberkriegscommiss. im Hoflager des Kontaischa Erdeni Zuructu; diesem folgt de Guignes Hist. gén. des Huns etc. T. IV. p. 102 sqq., der eine Uebersestzung von Unkowsky von de l'Isle erhalten hatte (S. p. 375.) Ob Pallas Samml. hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völkerschaften B. 1. p. 36 sqq. noch andere Nachrichten benutzt hat, kann ich nicht mit Gewifsheit sagen.

Diese Nachrichten nun kennen noch einen älteren Fürsten der Oelots den *Chutugaitu*, mit dem Beynamen *Characulla*, der zuerst den Grund zu ihrer Macht legte. Sein ältester Sohn war *Baatur Taidschi*, der (1635) vom Dalai-lama den Titel Kon-Taidschi, d. i. nach Pallas (p. 39) Schwanenfürst, erhielt. Dieser, der sich schon weiter ausbreitete, ist offenbar der Hotohotsin der Chinesen, der auch den Titel *Patour Taiki* (de Mailla p. 79.) führte. Ihm folgte sein Sohn *Senga* (Sängga), der *Tchenke* der Chinesen (de Mailla p. 79). Er hatte einen leiblichen Bruder, der beym Dalai-Lama den Studien oblag, aber später, als jener ermordet ward, ihm in der Herrschaft nachfolgte. Auch dies stimmt mit den Nachrichten der Chinesen, nur nennen jene Nachrichten den Bruder nicht *Kaldan* (Galdan) sondern *Gegen* (Unkowsky p. 124), wenn's nicht ein Schreibfehler ist; als König nennen sie ihn gewöhnlich bey seinem Titel *Baschtu-chan* (*Pochkétouhan* bey de Mailla p. 253). Dafs sein Bruder und Vorgänger (Senga oder Tchenke) ermordet worden, sagen sie auch, aber nicht von Kaldan, sondern von ein Paar andern Brüdern (vgl. Amiot. p. 332), so dafs jene Beschuldigung wohl eine Verläumdung der Chinesen seyn könnte. Da die Söhne von Senga (Tchenké) alle noch unmündig waren, übertrug man ihm die Regierung, und sie erzählen ausführlicher, als die Chinesen, wie er durch mehrere Kriege mit Czeczen-chan, den Telenguten und Kirgisen seine Macht erweiterte, was wir hier aber übergehen, und wie dann sein Streit mit den

blofs ein kleines Gewölk stand noch am fernen Horizonte. Wie dieses sich später nochmals zu

(Khalkas -) Mongolen ihn in einen Krieg mit dem Amucholi-chan, d. i. den chines. Kaiser, verwickelte. Wichtig sind aber diese Nachrichten besonders dadurch, dafs sie Kaldans Verhältnisse zu *Tseoung-rabdan*, oder wie er hier heifst, *Zagan* [*Tsahan*]-*Araptan* deutlicher darstellen, den Grund ihrer Feindschaft andeuten, und bemerklich machen, wie diese besonders mit zu Kaldans Verderben beytrug. Zagan-Araptan war nämlich der älteste Sohn von Kaldans Bruder und Vorgänger Senga (Tchenke), und ihm kam also eigentlich der Thron des Kontaischa zu. Lange diente indefs Zagan-Araptan mit seinen beyden andern Brüdern Solom Araptan und Danzin Umbu unter seinem Oheime (falsch de Mailla p. 295. oncle maternelle) mit Auszeichnung (Unkowsky p. 124), bis dieser, wohl besorgt, sie möchten ihm die Herrschaft, die ihnen eigentlich zukam, entreifsen, sich ihrer zu entledigen suchte, und auch den mittleren, Solom Araptan (b. de Mailla Sounomu-rabdan), wirklich in Abwesenheit seines älteren Bruders heimlich umbringen liefs (De Mailla p. 153. 224). Dies wars, was Zagan-Araptan so aufbrachte, dafs er alsbald von ihm liefs und an den Flufs Bortalla zog. Bald sammelte sich eine Schaar Unzufriedener um ihn herum, und als dann sein Oheim gegen ihn zog, schlug er ihn (vgl. de Mailla p. 135. 178), verband sich mit den Chinesen (vgl. de Mailla p. 137. 153. 166. 181. 231. 291), und als diese, zum Theil eben durch Zagan-Araptans Beystand, ihn besiegt hatten, wurde er sein Nachfolger.

Den Krieg mit China erzählen diese Nachrichten nur kurz. Die Niederlage der Khalkas, ihr Zufluchtnehmen zum chinesischen Kaiser, sein Friedensgebot und dessen Mifsachtung, wie dort; zweimal — berichten sie abweichend — habe er die chinesischen Heere bis an die grofse Mauer zurückgetrieben, als Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und Abfall zu Zagan-Araptan ihn geschwächt und in seinen Siegen aufgehalten hätten. Von den Chinesen gaschlagen, habe er dann zu den Kirgisen (Pallas sagt, in das Land der

einem furchtbaren Wetter wieder ausbildete, werden wir unten sehen. Wenn wir bloſs die Schlachten, die geliefert wurden, betrachten, so möchte man meinen, daſs der ganze Streit nicht so bedeutend und solcher Gegenanstrengungen kaum werth gewesen wäre, aber der Kaiser sah heller: "Kaldan — sagte er in einer Versammlung seiner Groſsen nach Beendung des Krieges — war ein sehr furchtbarer Feind. Samarkand, Boukhara, die Pourouts [Poulout], Yerkiyang, Khasgar, Suirmen, Tourfan, Hami, die er den Muhamedanern entrissen hatte, und die Einnahme von (?) mehr als 1200 Städten bezeugen zur Genüge, bis zu welchem Punkte er das Schrecken seiner Waffen zu tragen wuſste. Die Khalkas hatten vergebens alle ihre Macht aufgeboten und ihre sieben Banner, über 100,000 Mann, ihm entgegengesetzt; ein einziges Jahr reichte hin, so bedeutende Hülfsquellen zu vernichten. — Wäre ich auf ihren Hülferuf nicht herbeygeeilt, so hätten sie noth-

Burutten d. i. der groſsen Horde der Kirgisen) fliehen müssen, und hier habe er vor Bekümmerniſs seinem Leben durch Gift selbst ein Ende gemacht, (vgl. Khian-loung Mém. conc. la Chine T. 1. p. 331). Er hatte seine Herrschaft schon weit ausgedehnt, indem die Bucharen, Yerken, Turfan, Kaschgar, Wask u. s. w. alle ihm Tribut zahlen muſsten (Unkowsky p. 130).

Sein einziger Sohn — Pallas (I. p. 41) nennt ihn Septen Bailsur, (bey de Mailla p. 257. Septenpartchour), — war durch Ewedeli Darchen Beg, Herrn der Stadt Khamil, mit List gefangen und an die Chinesen ausgeliefert worden.

Die ersten Nachrichten in Europa mit über diesen Krieg aus Briefen von Missionären, Kaufleuten u. s. w. b. N. Witsen Noord en Oosttartarie Ed. 2. p. 279-309. 805 u. s., zusammengestellt und übers. v. Müller l. c. p. 420 sqq., enthalten noch immer einige brauchbare Angaben.

wendig sich ihm anschliefsen müssen, und zu welchem Grade der Macht wäre er nicht durch einen so furchtbaren Verbündeten gekommen [1])". Und in der That, wir haben die ausdrücklichen Aeufserungen Kaldan's selbst, dafs er nur die Khalkas mit sich vereinigt und die Mandschuren geschwächt sehen wollte, um über China herzufallen, und sich zum Herren desselben zu machen [2]). Die Khalkas waren aber ursprünglich eine viel bedeutendere Macht, als sie nach obigen Angaben unter der Botmäfsigkeit der Chinesen uns erscheinen. Das ganze Land von den Quellen des Kerlon bis zu dem Gebiete der Solonen in der Mandschurey nahmen sie ein, ehe die Eleuten über sie herfielen, und die sich China ergaben, waren nur ein kleiner Theil von ihnen, indem die nördlichen Rufslands Schutz suchten [3]). Nach andern Nachrichten hatte der Kampf der Khalkas mit Kaldan auch bereits die ganzen Jahre 1685–1688 hindurch gedauert, als sie die Hülfe der Chinesen ansprachen [4]).

Während dieser Kämpfe mit Kaldan waren die Gränzstreitigkeiten *mit Rufsland* durch einen *Vertrag* beygelegt worden. Wie die Russen unter der vorigen Regierung sich im Amurlande festzusetzen gesucht, wie aber unter Khang-hy's Regierung sie mit Macht von den Chinesen daraus vertrieben wurden, und wie namentlich die Feste Albasin oder Yaksa, die sie angelegt hatten, geschleift wurde,

1) De Mailla p. 284 sq.
2) De Mailla p. 213. 220. besonders Gerbillon p. 400.
3) Gerbillon p. 503 sqq. vgl. 237. und über den Anfang der Khalkas im Süden Gerbillon p. 132. Eine spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1727. von Müller S. b. Pallas Mong. Völk. I. p. 41. not.
4) Witsen l. c. p. 279.

haben wir oben weitläufig erzählt [1]). Die Russen mochten diese Kriege der Chinesen mit Kaldan wol nicht so genau kennen, waren auch wol in Sibirien noch zu schwach, sonst hätten sie diese Umstände schön benutzen können, eine so wichtige Erwerbung nicht fahren zu lassen. Aber der Tractat von Nertchinsk, oder wie die Chinesen es nennen, Nipchou, machte diesen Fehden ein Ende. Schon 1688 hatte der weiſse Khan, König der Oros, d. i. der Czar, eine Gesandtschaft nach China geschickt, die Gränzen beyder Reiche zu bestimmen, und Selinginskoi war zum Orte der Verhandlungen ausgewählt worden, als der Krieg, der zwischen Kaldan und den Khalkas ausbrach, die Communication und somit das Friedenswerk hemmte [2]). Aber im folgenden Jahre (1689) wurde es zu Nertchinsk (Nipchou) wieder aufgenommen und kam besonders durch Vermittelung der Jesuiten P. Thomas Pereira (chin. Su-ge-chin) und P. Gerbillon (chin. Tchang-tching), welche die chinesischen Gesandten begleiteten, nach vielen Verhandlungen zu Stande. Der Graf Golowin schloſs russischer Seits und der Prinz Sosan chinesischer Seits den Vertrag ab. [3]). Die Russen muſsten Yaksa (Albasin) schleifen, und das Hing-ngan (Khingan) Gebirge wurde im Norden und der Kerbetchi und Argoun im Westen Gränze der Mandschurey [4]).

1) S. oben p. 61 sq. de Mailla sagt von den Kämpfen mit den Russen gar nichts.

2) S. de Mailla p. 110-114. vgl. p. 120. Gerbillon: Premiere Voyage en Tartarie b. du Halde T. IV. p. 102 sqq. bes. p. 137. 140. 143.

3) De Mailla p. 125-132. Gerbillon Seconde Voy. en Tartarie 1689. ib. p. 196-302. Gerbillons Brief in Büschings Magazin B. 14. p. 385-408. gab in Europa die erste Nachricht davon.

4) S. den Vertrag selbst b. Gerbillon l. c. p. 242. u.

Diese Vermittelung des Friedens mit Rufsland und die Gunst, in der sich die Jesuiten dadurch beym Prinzen Sosan gesetzt hatten, wufsten die Patres, neben dem Ansehen, was ihnen ihre Kenntnisse beym wissensliebenden Kaiser und ihre Aemter und Gelehrsamkeit beym Volke gaben, geschickt zu benutzen, um dem *Christenthume in China* Vorschub zu thun.

Man würde sehr irren, wenn man dächte, dafs der Kaiser oder die Chinesen das Christenthum etwa wegen der Vortrefflichkeit seiner Lehre je begünstigt hätten. Wie der P. Matthias Ricci (1583) gleich zuerst mehr durch seine Uhrmacherkunst [1]) als durch sein Christenthum sich in den Pallast eingeführt hatte, so waren es auch ihre Wissenschaften, die den P.P. Adam Schall, Verbiest, Gerbillon und den andern Aufnahme am Hofe und als eine Vergünstigung für ihre Verdienste um den Staat eine gewisse Freiheit des Cultus verschafften; durch den Saamen einer fremden Lehre aber das so fest gewurzelte, weitverzweigte chinesische System unterwurzeln zu lassen, kam keinem Chinesen in den Sinn. Aber gewandt wie die Jesuiten waren, gaben sie sich zu allem her. Sie waren des Kaisers Drechsler, Uhrmacher, Stückgiefser [2]), Instrumentenmacher, Kalendermacher, Maler, Unterhändler, Spediteure, was er nur wollte; warum sollte er denn für so viele Dienste ihnen nicht auch er-

nach den russ. Berichten b. Müller Samml. russ. Gesch. B. II. p. 434. sqq.

Man sieht, es wurden hier eigentlich nur die Gränzen der Mandschurey gegen Russland bestimmt; die der Mongoley bestimmte erst der Vertrag des Grafen Sawa Wladislawitsch vom 10. Aug. 1727 unter der Regierung Young-tching S. unten.

1) S. M. Boym Relation de la Chine im Thevenot Th. I.
2) S. Suarez p. 66. 106. le Comte II. p. 201.

lauben, nebenbey christliche Pfaffen zu seyn? Weiter aber war es auch nichts, was ihnen ursprünglich vergönnt war. Wir haben der sogenannten Verfolgung unter den Regenten-Vorgängern erwähnt. Als Khang-hy für die Astronomie und Geometrie der Europäer 1669 ein Interesse gefaſst hatte, bekamen P. Verbiest und seine Genossen Religionsfreiheit ja, — nämlich für sich zu beten und zu christen, aber mit dem ausdrücklichen Verbote für sie, seine Chinesen bekehren zu wollen und für diese, sich zum Christenthume zu bekennen [1]). Im folgenden Jahre (1670) erlaubte er auch andern europäischen Missionären, die die Astronomie verständen, an den Hof zu kommen und mit Verbiest da zu wohnen, und den übrigen zu ihren alten Kirchen zurückzukehren, aus denen die Regenten sie nach Canton verwiesen hatten, und da ihre Religionsübungen verrichten zu dürfen, aber an eine Erlaubniſs, das Christenthum ausbreiten zu können, wurde nicht gedacht, vielmehr wurde ausdrücklich das Verbot, irgend einen seiner Unterthanen, wen es auch sey, zu bekehren, wiederholt. Aber die Jesuiten sind wie die Schnecken. Mit ihrem weichen, biegsamen Körper wissen sie sich, nur einmal wo hingekommen, schon überall durchzudrücken, mit den feinen Fühlhörnern tasten sie allenthalben herum, untersuchen jedweden Anstoſs, versuchen es hier, versuchen es dort, stets unermüdlich in ihrem Beginnen, bis es geht und sich endlich ein Ausweg findet: sollte auch das Haus, das sie mitführen, darüber einmal zerschellt werden oder gänzlich zu Grunde gehen, was schadet es, Mutter Natur bauet schon dies oder ein ähnliches wieder. Man weiſs schon, wie diese christ-

1) De Mailla p. 64. Le Gobien p. 39. Suarez p. 27 sq. u. 62.

lichen Priester in Indien Braminen, in Siam Talapoinen, in Africa Marabuds wurden. In China wurden sie chinesische Litteraten. Zunächst lieſsen sie das ganze europäische Aeuſsere, Kleider, Sitten alles zu Hause, sie waren ganze Chinesen. Dann lernten sie die Sprache, Schrift, chinesische Geschichte und Wissenschaften und gehörten nun — zum angesehensten Stande in China, zu den Gelehrten. Sie schrieben Bücher zur Verbreitung ihrer Lehre, predigten, gaben Unterricht u. s. w. Doch das war das Geringste. Ihre eigentliche Geschicklichkeit zeigten sie in der Art, wie sie das Christenthum darstellten. Die Lehre des Herrn des Himmels (Thian-tchu-kiao), wie sie das Christenthum nannten, war nach ihnen eigentlich nichts, als die alte reine chinesische Lehre, die nur im Laufe der Zeiten getrübt und verunstaltet war, und die sie jetzt in ihrem Glanze wieder herzustellen kamen. Aber der Ahnendienst der Chinesen und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius)? Das Christenthum enthielt doch nichts der Art. Sie wuſsten Rath. Es war das eigentlich gar keine religiöse Verehrung, sondern eine bloſse Ehrfurchtsbezeugung gegen die Eltern, die sie nach dem Tode fortsetzten, nach dem Spruche des Confucius: serviendum mortuis, sicuti vivis, und diese konnten ihre neuen Christen mit einigen reservationibus mentalibus immer schon beybehalten. Den Pomp der Ceremonien kannten die Chinesen schon vom Buddhismus her, er hatte auf die rohe Menge immer einen groſsen Eindruck gemacht, und was war's denn zuletzt für ein Unterschied, wenn sie jetzt für die indischen Götzenbilder die christlichen vom Herren Jesus, der Mutter Maria und allen Heiligen bekamen, kurz sie waren ganz auf dem Wege, das Christenthum auf die Art, wie es sich immer verbreitet hat, näm-

lich durch Aufnahme von allem Aberglauben in sich, auch jetzt durch Hinzunahme von noch einer Portion, den Chinesen schmackhaft zu machen, während ihre Gelehrsamkeit und Stellung am Hofe imponirte. So hatten sie denn bald überall, obwohl gegen das ausdrückliche Verbot, eine Menge besonders gemeiner Chinesen bekehrt und neue Missionen und Kirchen gegründet, und schon glaubten sie den Triumpf des Christenthums nahe, als ein Mandarin, der über drey Städte befehligte, einst wegen Dürre in Noth, nachdem er schon bey allen Göttern und Göttinnen vergebens es versucht hatte, vor allem Volke in Ceremoniekleidern — man denke — auch bey dem Gotte der Christen einsprach [1]), und ein anderer, nachdem er eben den grofsen Drachen der Gewässer besucht hatte, auch den Herrn Jesus in vollem Staate anrufen wollte. Indessen konnte diese Ausbreitung der Bonzen aus dem Westen, wie die Chinesen die Missionäre nannten, den chinesischen Beamten begreiflich nicht recht seyn. Wer weifs, wie eng und ungeschieden noch in China Staat und Kirche zusammenhängen, und wie die altchinesische Lehre das ganze Leben des Volkes durchdringt, und wie die Beamten-Gelehrten, Repraesentanten des altchinesischen Systemes, nothwendig jedes fremde System, als den Organismus des Ganzen störend, verwerfen müssen, und wie daher selbst die Lehre der Tao-sse und Buddhisten, obwohl schon über 1800 Jahre eingenistet und allgemein bey der Mafse des Volkes verbreitet, doch als eine Schmarotzerpflanze, die dem alten Stamme nur seine Säfte aussaugt, betrachtet wird, und beständiger Gegenstand ihres Spottes und ihrer Schmä-

1) Lettr. édif. N. E. T. XVIII. p. 165. XVII. p. 242.

hungen ist, und wie noch jetzt selbst gesetzlich keine Pagode neu gebaut werden darf [1]), der wird sich nicht wundern, wenn nach diesen Versuchen bald wieder so genannte Verfolgungen, d. h. Beschränkungen auf die gesetzmäfsigen Bestimmungen, oder auch wohl beschränkende Gesetzbestimmungen eintraten, oder wenn einzelne Beamte diesen ihren Hafs, wo sie Gelegenheit hatten, ausliefsen. Letzterer Fall kam bald vor.

Man weifs, in China sind die Kaiser im eigentlich alten Sinne die *ποιμενες λαῶν*, Könige und Hohepriester zugleich, Sittenlehrer dazu. Als solcher hatte Khang-hy sechzehn Sentenzen oder Artikel verfafst, eine Art Text, den die Beamten in den Versammlungen des Volkes, die von ihnen am 1. und 15. jedes Monats, etwa wie unsere Predigten, zu seiner Erbauung [2]) veranstaltet werden, zu commentiren und auszuführen haben, indem sie darüber einen belehrenden Vortrag halten müssen [3]).

1) S. Lettres édif. N. E. XVII. p. 134. 370.

2) S. über diese Belehrungen die Nachrichten bey Milne Praef. T. IX sq. u. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 151.

3) Diese sogenannten sechzehn Maximen des Kaisers Khang-hy mit der Paraphrase seines Nachfolgers Youngtching und einer solchen Ausführung derselben von dem Saline-intendanten in Chen-si Wang-yeou-po sind jetzt übersetzt unter dem Titel: *The sacred Edict*, containing sixteen maxims of the Emperor Kang-he, amplified by his son, the Emperor Yoong-ching, together with a Paraphrase on the whole by a Mandarin, translated from the chinese Original and illustr. with notes by *William Milne*. London 1817. 8. erschienen. Ein Stück hatte *Ge. Thom. Staunton* schon übersetzt in s. Miscellaneous Notices relating to China. Ed. 2. London 1822. 8. und das Ganze, jedoch mit Auslassungen, früher schon russisch *Leontiew*

Die siebente Maxime lautet etwa [1]), ergieb dich nicht fremden falschen Religionen, und ist natürlich der gewöhnliche Text, um gegen die Tao-sse, Buddhisten u. s. w. loszuziehen [2]). Diesen Text benutzte nun auch, was nachdem öfter geschehen ist [3]), der General der chinesischen Truppen in Kiang-nan in den Discursen, die er darüber hatte drucken lassen, und die er an seine Truppen und unter seine Freunde austheilen liefs, gegen das Christenthum, indem er ausführte, dafs die christliche Religion eine Religion sey, die zum Aufstande führe, wie nur die in diesem Puncte in China verschrienste Secte, er meinte die Secte "der Frucht des weifsen Nenuphar", worin er in seiner Art auch gewissermafsen recht hatte. Denn wie sollte sich, um nur eins anzuführen, eine Secte, die ein unumschränktes Oberhaupt in der Fremde hat, auf die Länge mit dem echtchinesischen Wesen, wo Staat und Kirche unter einem Kaiser ungetrennt vereinigt sind, vertragen? Doch diese Beschuldigung ihrer Lehre wufsten die Jesuiten abzuwehren, und diese Worte wurden 1687 durch ein Decret überall auszulöschen geboten, worauf der Befehlshaber es gerathen fand, selbst alle Exemplare seines Buches, der er habhaft werden konnte, wieder ein-

Petersburg 1778. 8. Es giebt natürlich eine Menge solcher Ausführungen derselben in China. Die Maximen existiren auch einzeln, blofs mit Young-tchings Paraphrase, chin. u. mandsch. unter dem Titel: Ching-yu-kouang-hiun d. i. Sancti edicti ampla explicatio.

1) Ich habe das Original jetzt nicht gleich vor mir, um die Stelle genau citiren zu können. Milne pag. 126. giebt sie "Degrade strange religions, in order to exalt the orthodox doctrine".

2) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 133 sqq.

3) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 150.

zuziehen und zu vernichten [1]). Aber da sie sich offenbar weit über die ihnen gegebene Erlaubniſs ausgedehnt hatten und noch immer viele Proselyten machten, Kirchen erbaueten oder Häuser dazu kauften, gab dies bald zu Reibungen mit den Beamten Anlaſs. So waren in Chan-toung solche Verfolgungen, wie sie es nannten, ausgebrochen. Sie machten Vorstellungen, aber der Kaiser hatte den Missonären mit aller Offenheit erklärt: "er wolle den Beamten im Stillen wol die Weisung geben, sich zu mäſsigen, aber so sehr er auch ihr Freund sey, so dürften sie sich doch nicht schmeicheln, daſs er sich zum Beschützer eines fremden Gesetzes erklären, noch in seinem Reiche eine fremde Religion einführen werde; sie wären zu aufgeklärt, um nicht den Grund davon einzusehen, ohne daſs er sich weiter darüber auszulassen brauche" [2]). Was konnten sie dagegen einwenden? Indeſs, wie zu erwarten, folgten bald ähnlicher Verfolgungen mehrere. So suchte nicht lange darauf auch in Tche-kiang, wo P. Intorcetta (chin. Yn-to-tse) sich besonders ausgebreitet hatte, der Vicekönig, sie wieder zu beschränken, nahm ihnen ihre Kirchen, verbot das Proselytenmachen unter den Chinesen, so wie den Druck und die Verbreitung ihrer Tractätchen. Das war alles eigentlich ganz gesetzmäſsig [3]); indeſs da es ihrer Verbreitung offenbar hemmend in den Weg trat, schrien sie Zeter über diese angebliche Ungerechtigkeit und Verfolgung. Und freylich durfte dieses beschränkende Gesetz nicht bestehen, wenn sie sich überhaupt ausbreiten wollten. Ein Versuch von Verbiest gegen dasselbe

1) Le Gobien p. 21-25. cl. p. 151.

2) Le Gobien p. 102. 3) S. sein Edict b. Suarez p. 86-93. vgl. das Gesetz von 1669. b. le Gobien p. 148 sq. Vgl. Suarez p. 40. 46, wiederholt 1670 Suarez p. 62. u. 1687 le Gobien p. 150. Vgl. auch le Comte II. p. 303 sq.

1687 war mifslungen [1]). Seitdem aber hatten sie, durch ihre Dienste als Astronomen und Mathematiker schon längst bekannt, auch als Unterhändler mit Rufsland sich, wie bemerkt, eine Art von Verdienst um den Staat und auch die Freundschaft des Gesandten, des Prinzen Sosan, erworben, der Kaiser lebte und webte damals ganz in den Studien der Astronomie, Geometrie, Anatomie, und Philosophie u. s. w. und Gerbillon, Bouvet und die andern Jesuiten, die ihn auf seinen Kriegszügen in der Tartarey immer hatten begleiten müssen, um selbst da ihren Unterricht fortsetzen zu können, waren zu einer Art von Vertraueten geworden. So glaubten sie denn den günstigen Augenblick gekommen, das verhafste Verbot, ihre Lehre auszubreiten, das freylich längst schon heimlich übertreten war, auch öffentlich aufheben lassen zu können. Sie nahmen also diese Verfolgung in Tche-kiang zum Anlasse und übergaben dem Kaiser, den 2ten Februar 1692 eine Bittschrift, die P. Pereyra (chin. Su-gé-chin) und P. Thomas (chin. Ngan-to) als Beamte, nach des Kaisers eigener Angabe, hatten unterzeichnen müssen [2]), worin sie, in Beziehung auf diese Verfolgung und mit Berufung auf die Verdienste der Europäer um Kaiser und Staat, als Mathematiker, Unterhändler, Uebersetzer u. s. w. und auf die Reinheit ihrer Lehre und die Treue ihrer Gesinnung gegen den Kaiser, von seiner hohen Weisheit Schutz gegen solche Verfolgungen und die Erlaubnifs zur Ausbreitung des wahren Glaubens verlangten. Aber der Rath der Gebräuche (Ly-pou), der über ihre Vorstellung zu berichten hatte, war zäh und blieb

1) S. le Gobien p. 149. Suarez p. 72.
2) D. Bittschr. b. le Gobien p. 127-137. Suarez p. 11 sq.

beym Alten, indem er (d. 7. März 1692) *bloſs* den Europäer die Freiheit ihrer Religionsübung wie bisher lieſs, welchen Beschluſs der Kaiser auch bestätigte [1]). Stillstand war Rückgang. Da die Sache also einmal angeregt war, muſsten alle Hülfsmittel in Bewegung gesetzt werden, einen günstigeren Beschluſs zu erlangen, und siehe da, nachdem der Prinz Sosan alle Glieder des Tribunals einzeln bearbeitet hatte — der Kaiser wollte ihnen auch offenbar wohl [2]) — gelangten sie endlich zu ihrem Zwecke, das berühmte Edict, das das Christenthum in China zu verbreiten erlaubte, ging den 20. März 1692 durch. "Sie hätten mannigfaltige Verdienste um den Staat, und da man ja jedermann in die Tempel der Lamas, Ho-chang's und Tao-sse zu gehen erlaube, könne man doch auch die der Christen zu betreten nicht verbieten, die ja nichts gesetzwidriges thäten [3])" so besagte das Edict, das der Kaiser alsbald bestätigte. Es heiſst, ein geschickter Mediciner war damals gerade in Canton angekommen, und da der Kaiser eben eifrig Anatomie studirte, wünschte er ihn mit Auszeichnung am Hofe zu empfangen; das benutzten die schlauen Jesuiten, thaten als könnten sie ihn in der Trauer ihres Herzens unmöglich herholen, und das wirkte [4]); der Hof der Gebräuche muſste sein

1) Le Gobien p. 151. cl. p. 153. Suarez p. 119-124.

2) S. le Gobien p. 163-181 sqq. p. 158.

3) S. d. Beschluſs b. le Gobien p. 180-189. cl. 211. Dies ist das berühmte Edict, dessen Geschichte vom Jesuiten *le Gobien*: Histoire de l'edit de l'empereur de la Chine en faveur de la religion Chrestienne. Paris 1698 8. auch als Th. 3. von Comte Nouv. Mémoir. s. l'état persentde la Chine Par. 1702. wir schon öfters angeführt haben. Vgl. de Mailla p. 161-164. *Jos. Suarez* in (Leibnitii) Novissim. Sinic. Ed. 2. 1699. 12. p. 1-149 u. le Comte T. II. 4) Le Gob. p. 161 sq. Suarez p. 128 sq.

Urtheil reformiren, was auch geschah, nachdem ein Präsident der Minister zurechtgesetzt war. So hatten sie denn ihren grofsen Zweck erreicht, und das sogenannte Christenthum breitete nun alsbald freyer und mächtiger in China sich aus, indem überall Kirchen und Missionen von ihnen angelegt wurden [1]), und der Kaiser gab ihnen selbst Beweise seines persönlichen Wohlwollens, indem er 10,000 Unzen Silbers zur Erbauung einer Kirche in seinem eigenen Pallaste zusteuerte, selbst eine Inschrift dazu machte [2]) u. dergl. Aber eben diese grofse Verbreitung mufste auch die chinesisehen Beamten auf sie aufmerksamer machen und zur Erneuerung der früheren Beschränkungen beytragen; denn der Kaiser hatte ihnen ja offen erklärt, dafs er die Einführung einer neuen Religion nicht wolle, und ihnen stets die gröfste Umsicht angerathen. Wenn daher ein Versuch von Fan-tchao-tso gegen sie 1711 auch noch unwirksam blieb [3]), so brauchte doch nur Tching-mao 1717 eine Vorstellung zu machen, wie sie sich in allen Provinzen einnisteten, und wie die Rothhaare (Houng-mao) d. i. die Holländer mit mehr als zehn Schiffen auf

1) Wir müssen hier ein für allemal die Lettres édifiantes et curieuses erwähnen, die auch für die politische Geschichte und Sittenkunde vieles Wichtige enthalten. In der ersten Ausgabe Paris 1717-1776. 34 Rec. 8 stehen die Missionsberichte aus China unter den aus den andern Ländern gemischt, und alle sind blofs nach der Zeit geordnet. In der zweiten Ausgabe, die geographisch-historisch geordnet ist, enthält T. XVI-XXVI. Paris 1781-1783. 8. die Memoires de la Chine.

S. eine Uebersicht der Missionen im J. 1703 b. *Noel* sur l'état des Missions de la Chine. Lettr. édif. T. VI. p. 68 sqq. N. E. T. XVIII. p. 160-183. le Comte II. p. 291.

2) Lettr. édif. N. E. XVIII. p. 92. 107. du Halde T. III.

3) De Mailla Lettr. édif. l. c. p. 25.

einmal in Canton erschienen, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie gefährlich eine Verbindung beyder zusammen dem Reiche werden könne, und auf das Beyspiel von Japan und Manilla hinzuweisen, so wurden auch alsbald noch unter Khang-hy, ohnerachtet der fortdauernden Gunst einzelner Jesuiten, die Vergünstigungen ihnen wieder entzogen, und den Angehörigen der acht Banner und sämmtlichen Chinesen verboten, dem Christenthume anzuhängen, und zwar eben so strenge, als es verboten war — Reis über's Meer zu verkaufen [1]). Bis auf sieben und vierzig Missionäre, war schon die Zahl beschränkt worden, und diese hatten ein Patent erhalten und versprechen müssen, China nie wieder zu verlassen; dafür konnten sie bey ihren Kirchen bleiben, während die nicht Patentirten alle nach Macao gebracht wurden, und nach Europa zurückkehren mufsten [2]). Doch hieran waren mehr die Streitigkeiten schuld, die unter den Missionären selbst ausgebrochen waren.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläufig in die Geschichte des *Streites der Jesuiten mit den Dominikanern* und in die Erörterung der einzelnen Streitpunkte einzugehen, aber wir müssen eine kurze Uebersicht von beyden geben, da der Leser ohne diese Uebersicht weder die folgenden Begebenheiten verstehen noch auch den richtigen Standpunct treffen kann [3]).

1) S. die Erzählung von de Mailla Lettres édif. T. XIV. p. 86. N. E. T. XIX. p. 1-73, ausgezogen Hist. gén. de la Ch. T. XI. p. 320-331. Die Vorstellung von Tching-mao steht in extenso L. édif. p. 7-15.

2) De Mailla l. c. p. 25. S. du Halde Epitr. dedicatoire der Lettr. édif. T. XVI. p. 20-33. über diese Verfolgung.

3) Eine hübsche Uebersischt der Geschichte dieses Strei-

Wir haben bemerkt, daſs die Jesuiten im Ganzen sich sehr accommodirten, und daſs sie dadurch eben, verbunden mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen so groſse Fortschritte in China machten. Erst waren sie alleine; da ging das recht gut. Aber im Jahre 1630 kamen Dominikaner und Franziskaner von den Philippinen dazu, die weit entfernt, sich, wie jene, zu fügen, mit ihrem ganzen strengen katholischen Kirchenthume hervortraten. Natürlich konnten sie weniger Glück machen. Das erbitterte, und nicht lange so schrien sie, was die Jesuiten da lehrten, das sey gar kein Christenthum, sondern wahres Heidenthum. Ein Dominikaner Morales eilte alsbald nach Rom, jene zu verklagen, und nachdem die Sache von der Congregation derPropaganda untersucht war, erwirkte er auch wirklich ein Verdammungsurtheil der chinesischen Ceremonien, was von Pabst Innozentius X. d. 12. Septbr. 1645 bestätigt ward. Was war zu thun? Die Jesuiten nahmen in aller Ehrfurcht die päbstliche Bulle auf und — legten sie bey Seite, nach wie vor bey ihrem chinesischen Christenthume bleibend. Um sich aber doch für alle Fälle zu decken, muſste heimlich der P. Martin Martini nach Rom gehen und die Sache zu einer neuen Untersuchung zu bringen suchen, um so wo möglich ein günstigeres Urtheil zu erlangen.

tes giebt *J. L. v. Mosheim* Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte. Rostock 1748. 8. eigentlich ein besonderer Abdruck aus dem 2ten Theile des deutschen du Halde, übers. von Dähnert. Vgl. dagegen des Jesuiten *Floriani Bahr* Allerneueste chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Widerlegung vieler — Irrungen von I. L. Mosheim. Augsburg und Innsbrugg 1758. 8. der mehreres im Einzelnen berichtigt.

Wohlweise wufsten sie die Sache an einen andern Gerichtshof, nämlich an das Tribunal der Inquisition zu bringen, und siehe da, sie erreichten ihre Absicht; am 23. März 1656 erschien von Pabst Alexander VII. eine ihnen günstigere Bulle, die sie jedoch kluger Weise, allen Widerspruch zu meiden, nicht bekannt machten. Wären sie doch nur dabey geblieben! Aber durch ihre Fortschritte und das steigende Ansehn in China kühner gemacht, zogen sie nicht lange darauf ihre Bulle hervor, und wollten sie zur einzigen Norm des Glaubens aller christlichen Chinesen machen. Das entzündete den Streit wieder auf's Neue, ihre Feinde, verdutzt über diese widersprechende Entscheidung, appellirten wieder nach Rom an das Inquisitionsgericht, und die Unfehlbarkeit des Pabstes Klemens IX. entschied den 13 Novb. 1669, dafs — beyde sich contradictorisch widersprechende Bullen zugleich gelten sollten [1])! Jeder hatte jetzt wenigstens einen Anhalt, und da die Jesuiten sich wohl hüteten, die Sache auf die Spitze zu treiben, ihre Feinde aber in China zu schwach waren, so blieb es eine Zeit lang dabey, und es war eine Art Waffenstillstand, der bis 1684 dauerte.

Während des hatte sich aber in Paris 1663 eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Heiden (Congregatio sacerdotum externarum missionum) gebildet. Diese schickte 1684 unter andern auch nach China einen gewissen Karl Maigrot, der zugleich zum Vicarius Apostolicus ernannt war, und dieser war es, der den Streit auf's Neue, und heftiger als je zuvor wieder anfachte; denn nachdem er die Sache lange und sorgfältig untersucht hatte, konnte er nicht umhin, sich auf die Seite der Geg-

1) S. das Decret b. Navarette p. 482. u. a.

ner der Jesuiten zu schlagen, und da diese seinen Geboten nicht folgen wollten, verklagte er sie in Rom, und ein Mitarbeiter von ihm, Charmot ging selber in Person 1696 dorthin, die Sache zu betreiben. Es wurde auch ein Ausschufs des Tribunales der Inquisition verordnet, die Sache aufs Neue zu untersuchen. Sechs ganze Jahre hatte die Berathung, die die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Christenheit in Anspruch nahm, schon gedauert, da endlich erschien am 20. Novbr. 1704 die Bulle, die das chinesische Jesuiten-christenthum im Ganzen verdammte.

Hier sind wir an dem Puncte angekommen, wo der Kaiser von China an den Verhandlungen selbst einen bedeutenderen Antheil zu nehmen anfing, und wo die Frage der Entscheidung sich näherte, ob und was für ein Christenthum in China gelten sollte. Denn die Bestimmung war wol getroffen; es kam aber jetzt darauf an, sie in China geltend zu machen. Ehe wir aber den Faden der Erzählung weiter verfolgen, müssen wir zuvor über den Gegenstand des Streites noch [1]) einiges Licht verbreiten, obwohl es unsere Absicht nicht seyn

1) Es sind über diesen Gegenstand eine Unmasse von Schriften von beyden Partheyen erschienen. Sehr viele, aber ungeordnet und ohne Auswahl, werden aufgeführt von Meusel Bibl. Hist. Vol. II. p. 2. pag. 178 sqq. 185 sqq.; wir nennen nur einige. Das gelehrteste und ausführl. Werk kennt er gar nicht. Es ist des Jesuiten *Noels* Philosophia Sinica. Prag 1711. 3. B. 4. (S. oben p. 214. den vollständigen Titel). Eine ganze Sammlung von Vertheidigungsschriften der Jesuiten erschien u. d. Titel: De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700 8. Sie enthalten m. besond. pagina:
1) *Fr. X. Philipucci* Praeludium ad plenam disquisitionem de cultu Confucii v. J. 1682.

kann, hier weitläufig und vollständig die Streitpuncte alle selbst zu erörtern.

Wir haben im Allgemeinen schon angedeutet, dafs die Jesuiten sich möglichst dem bestehenden Glauben, China's Sitten und Einrichtungen accommodirten, während ihre Feinde eigentlich Rigoristen waren. Die Hauptpuncte des Streites waren, wie man gewöhnlich sagt, ob die Christen die chinesischen Ausdrücke Thian (Himmel) und Thian-tchu (Himmelsherr) für Gott beybehalten und dann, ob und wie weit man die Verehrung der Ahnen und des Koung-tseu (Confucius) als Christ mitmachen könne, und wir haben bemerkt, dafs die Jesuiten, die in dieser Verehrung nichts, als eine fortgesetzte Ehrfurcht gegen die Eltern und gegen ihren grofsen Lehrer auch nach dem Tode noch sahen, diese Frage, wie auch die erstere, bejaheten, während ihre Feinde beydes als Götzendienst verschrien und verabscheueten; viele andere Fragen, als über die Höhe des Zinsfusses u. s. w., die

2) *Fr. Furtado* Informatio antiquissima de Praxi Missionar. Sinens. Soc. Jes. v. J. 1636 u. 1640.

3) *Prosper Intorcetta* Testimonium de cultu Sinensi v. J. 1668.

4) *J. le Fabre* Diss. de avita Sinarum pietate praesertim erga defunctos et eximia erga Confucium magistrum suum observantia (gegen Navarette). Für die Jesuiten ist auch die:

Apologia pro Decreto Alexandri VII et praxi Jesuitarum ex P. P. Dominican. et Franciscanor. scriptis concinnata. Lovanii. 1700. 8. u. le *Gobien* Eclaircissement sur les honneurs, que les Chinois rendent a Confucius et aux Morts, hinter s. Hist. de l'édit. p. 217–322. u. s. w.

Gegen die Jesuiten der Dominik. Dom. Fran. *Navarette* Tradatos hist. politic. ethic. y religios. de la Monarchia de China. Madrid. 1676. fol. Tract. 7.

von minderer Bedeutung waren, zu übergehen. Betrachten wir zunächst die Sache an sich, und in wiefern sich jene Ceremonien mit dem Christenthume vertrugen, so hätten die Christen die Ausdrücke Thian und Thian-tchu in gewissen Beziehungen und unter den gehörigen Beschränkungen und Belehrungen in der Rede des gewöhnlichen Lebens wohl für Gott beybehalten können, da die Chinesen bey Himmel und gar bey Himmelsherr durchaus nicht einzig bloſs den materiellen Himmel verstehen [1]). Ueber den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Dienstes des Koung-tseu (Confucius) wollen wir nicht entscheiden, obwohl die Opfer und Gaben an Wein, Früchten, Seidenzeugen, die alle Litteraten jeden Neumond und Vollmond und auſserdem zweimal im Jahre ihm bringen, und die Wohlgerüche, die sie ihm zu Ehren anzünden [2]), wirklichen Opfern wenigstens sehr ähnlich sehen, also den Christen kaum erlaubt werden konnten. Was aber den Dienst der Ahnen betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs die Jesuiten, die ihn nur zu einer bloſsen Ehrenbezeugung haben machen wollen, im Irrthume waren; denn der ursprüngliche chinesi-

Historia cultus Sinensium, seu varia scripta de cultibus Sinarum, oblata Innocentio XII. P. M., adjuncta appendice scriptorum Patrum Soc. Jes. ejusdemq. historiae continuatione. Colon 1700. 8. (besond. Bemerk. von *Nic. Charmot* u. a.) vgl. auch *Leibnitii* Epist. ad diversos ed. Chr. Kortholt. Lips. 1735. 8. Vol. II p. 163-504. u. s. w.

1) Vgl. Rémusat Melang. As. I. pag. 23 sqq. Die englischen Missionäre haben indeſs gleich im Worte zu zeigen, daſs sie einen andern Gott hätten, als die Katholischen, diesen Ausdruck nicht gebraucht, sondern sagen für Gott *Chin* ein Geist. S. Milne im Hindo-chinese Gleaner T. III. p. 101.

2) S. le Gentil Voy. a. d. m. II. p. 184. 192.

sche Glaube wenigstens nimmt offenbar fortdauernde Einflüsse der Geister der Verstorbenen auf die Nachkommen an, verehrt sie und bringt ihnen als höhern, einflufsreichen Wesen wirkliche Opfer, so dafs den Christen, ohnerachtet aller jesuitischen reservationes mentales, dieser wirkliche Ahnendienst unmöglich verstattet werden konnte [1]).

Aber ganz anders gestaltet sich die Ansicht, wenn wir die Sache jetzt vom chinesischen Gesichtspuncte aus betrachten; denn da zeigt sich der Streitpunct viel umfassender und wichtiger. Hier nämlich erscheinen die Jesuitenfeinde, wenn schon bessere Christen, als ihre Gegner, doch man kann nicht anders sagen, denn als Erzrevolutionaire, eben so gefährlich, wie nur die in China verworfenste "Secte von der Frucht des weifsen Nenuphar", die durchaus nicht geduldet werden konnten, so dafs diese mit ihrem redlichen Starrsinne dem Christenthume in China nothwendig den Weg versperren mufsten, den die Jesuiten mit ihrer gefügigen Bieg- und Schmiegsamkeit ihm eröffnet hatten.

Das chinesische System ist, wie schon bemerkt, ein sehr einfaches, aber ein sehr umfassendes System, das im innigsten Zusammenhange der einzelnen Theile unter sich, das ganze Leben des Volkes bis in seine leisesten Bewegungen in Staat und Familie, in Wissenschaft und Religion umfafst, und weitentfernt, dafs der Dienst der Vorfahren und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius) blofs ein Paar einzelne Nebenpuncte, wie man gewöhnlich meint, wären, berühren diese Fragen vielmehr die Haupt- und Brennpuncte, ich möchte sagen, die Angeln und Hebel, die das Volk und die Gelehrten-Beamtung fassen, während die Lehre

1) S. oben pag. 214. so auch Deshauterayes zum de Mailla XI. p. 300 sq. Vgl. bes. le Gentil II. p. 192 sq.

vom Himmel den Herrscher hält. Auf Familienleben und die Pflichten der Eltern und Kinder ist der ganze Staat basirt [1]) und Pietät ist gewissermafsen in China die Wurzel selbst der Religion, wenigstens des Einzelnen. Stirbt der Mensch, so dauern auch dann noch die Seelen der theuern Eltern fort, und kümmern und sorgen und mühen sich um das geliebte Kind, wie die Chinesen das von den Lebenden so schön auszumalen wissen, freuen sich auch des Guten, das ihm widerfährt und schauen herab und sehen auf sein Betragen. Auch der Kinder Pietät darf daher mit dem Tode der Eltern nicht enden. Sie müssen ihre Gräber schmücken, ihrer im Saale der Vorfahren gedenken alle freudigen und traurigen Ereignisse theilen sie ihnen mit [2]) und bringen ihnen fortwährend der Gaben beste dar. Ja diese Pietät gegen die verblichenen Eltern hat sogar auf ihr Thun und Lassen den mannigfaltigsten Einflufs, denn sie vermag sie, die Bürde des Lebens nicht abzuwerfen, so sehr sie auch oft drückt [3]), sie läfst sie des Ehestandes Joch übernehmen

1) Eine lichtvolle Andeutung mehrerer Hauptpuncte dieses Systemes giebt unter andern ein Edict des Vicekönigs von Tche-kiang b. Suarez p. 87; invenio ad obtinendam rectam Imperii administrationem, nihil omnino esse accommodatius ea lege ac doctrina, quam ab omni aevo Literati Sinenses sequuntur. Ea lex familias componit, conservat debitam venerationem erga parentes, propinquos et majores: ea juvat ad regendum perfecte Imperium, ad conservandam populorum erga Imperatorem obedientiam ac fidem, et vicissim Imperatoris amorem erga subditos suos: Tota illa doctrina tradita est à Magistris Cheveumo (wol Cheucum d. i. Tcheou-koung) et Confutio, ejusque praecipua ratio est in servandis justitiae legibus ac pietatis, et ad supremum perfectionis fastigium attingit.

2) Vgl. le Gentil Nouv. Voy. a. d. m. II. p. 113. 119. 133. 3) S. Contes Chinois. T. I.

und um Kinder sich sorgen [1]), dafs ihr Grabhügel nicht öde und unbesorgt und ihr Andenken nicht vergessen unterginge und ihr jammernde Klagegeschrey ertönte [2]), kurz dieser Glaube hat auf ihre Handlungsweise den vielfachsten Einfluſs. Diese Pietät ist aber auch ein mächtiger Hebel der Regierung. Denn der Gehorsam des Unterthanen gegen den Herrscher ist nur eine Fortsetzung dieser Pietät gegen den allgemeinen, groſsen Familienvater des Volkes, wie seine Fürsorge für sie als die Liebe des Vaters zu seinen Kindern betrachtet und daraus abgeleitet wird. Ueber ihm ist nur der Himmel, dessen Bild und Stellvertreter er auf Erden ist, und der in Stürmen und Ungewittern im Regen und Sonnenscheine ihm sein Wohl- oder Miſsfallen kundgiebt. Koung-tseu (oder Confucius) wird aber seit dem groſsen Bücherbrande als die Stütze und Quelle dieses Systems verehrt und die fünf King, die von ihm gesammelt, und die Vier Bücher (Sse-chou), die die Aussprüche von ihm und seinen Schülern enthalten, sind was dem Juden der Pentateuch, dem Muhammedaner sein Koran, dem Christen seine Bibel, Quelle ihrer Lehre, Gegenstand ihrer Studien, Prüfstein ihrer Kenntnisse, die Bücher, die sie schon seit Jahrhunderten exegetisiren, commentiren, worüber sie philosophiren und die sie in Tausenden von Werken bearbeiteten. Ihre Examina selbst, die Promotionen, zuletzt alle Anstellungen drehen sich um diese, und die ganze Verwaltung ist also darauf basirt. Den Namen des Himmels also verwerfen, den Ahnendienst und Koung-tseu's heiliges Andenken

1) S. Lao seng eul u. s. w.

2) Ce seroit cause que leurs ames pousseroient des cris lamentables heiſst es Lettr. édif. N.E. T. XIX. p. 129. vgl. not. 6. u. el. 143.

angreifen, sieht man, heifst das Grundprincip des chinesischen Lebens, heifst die Pietät, die Basis ihrer Religion, den Hebel ihres Regierungssystemes im Herzensgrunde antasten [1]). Die Jesuiten wollten es corrumpiren, so gut als die Tao-sse und Buddhisten, gegen die sie eiferten, aber sie liefsen doch dem Namen nach das chinesische System unangefochten bestehen, ehrten es, erhoben es, schmiegten sich an, sie wollten sich einnisten, und begnügten sich mit einem Schmarotzer-Christenthume. Ihre Gegner wollten das Christenthum ganz oder gar nicht. Denn man denke nicht, dafs diese strengen Christen es etwa bey der Abschaffung von ein Paar Ceremonien würden haben bewenden lassen. Man braucht nur die Dubia von Navarette zu lesen, um zu sehen, wie umfassend das Beginnen derselben war. Die Jesuiten, wissen wir, waren Praesidenten und Assessoren des Tribunals der Mathematik; das sollten sie nicht, sie mufsten ja als solche Prognostica stellen und andern Aberglauben mitmachen. Ein Christ sollte überhaupt kein Amt annehmen, da doch immer abergläubische Gebräuche mit vorkämen. Sollte er doch nicht einmal die öffentlichen Prüfungen beaufsichtigen, kein Lehramt übernehmen, noch Confucius Schriften erklären dürfen [2]), ja sie wollten, die Christen sollten gar nicht einmal die Examina mitmachen, weil freylich immer etwas

1) Vgl. Lettr. éd. N. E. XIX. p. 331. 342 sq. 396.

2) Man höre nur, wie dieser Dominikaner sich über die beyden letzten Puncte äufsert! Navar. p. 492. Dub. 16: Supposito sectae litterariae atque Confucii libros plurimos et manifestos errores in se habere, quaeritur, an Christiani munus praeceptoris agere possint et tales doctrinas erroneas docere, explicare atque defendere. Ratio dubitandi est, quia si ita faciunt, jam eas approbant et earum errores dilatant. etc. Resp. Non posse.

Irriges, Unchristliches mit unterlief [1])! Dafs sie die Tartaren als Usurpatoren betrachteten, denen man nicht gehorchen dürfe, wollen wir hier gar nicht einmal anführen [2]). Wir haben nichts dagegen, dafs sie es redlicher als die Jesuiten meinten, wollen auch zugeben, dafs ihre Forderungen zumeist consequent, auch christlich waren, aber man wird auch nicht läugnen, dafs sie vom chinesischen Standpuncte aus betrachtet, zum Theil unsinnig, im höchsten Grade rebellisch, und so lange das chinesische System noch Kraft genug besafs, sich zu halten, gänzlich zurückzuweisen waren. Man kann daher auch leicht ermessen, welche Parthey der Kaiser nahm, und welches Schicksal das Christenthum in China hatte. Ein Jesuitenchristenthum konnte er dulden, das andere gar nicht. Es mufste über das ganze chinesische Wesen siegen oder fallen; als daher jenes vom Pabste vielleicht mit Recht, aber immer unkluger Weise hartnäckig zurückgewiesen worden, war es bald mit dem Christenthume in China aus. Doch zuvor können wir noch die Gewandheit der Jesuiten bewundern, mit der sie von ihrem Christenthume die Blitze des Vaticans abzuwehren suchten.

Wir haben gesehen, dafs der Pabst auf die Seite der Rigoristen getreten war und das Jesuitenchristenthum am 20. Novbr. 1704 verdammt hatte. Dieses Urtheil geltend zu machen, wurde jetzt Carl Thomas *Maillard de Tournon* [3]) (chin.

1) Quaeritur an Christiani licite possint examina ingredi? etc. Resp. Nisi accedant animo impugnandi falsa dogmata non posse ea examina ingredi! Navarette ib.

2) Navarette p. 484. 486.

3) S. de Mailla l. c. T. XI. p. 309-313. P. Thomas, Vice-Provinz. d. Jesuiten in China, Memorial sur le

To-lo) Titularerzbischoff von Antiochien, als Patriarch von Indien, Legatus a latere und Gesandter des Pabstes (chin. Kiao-hoa-hoang) hingesandt, und landete im April 1705 in Canton. Da er sich mit seiner Bothschaft bey den Jesuiten keine günstigen Aufnahme versprechen konnte, hielt er sie lange geheim, und gab vor, sich bloſs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm den Dank des Pabstes für die Beschützung des Christenthumes abstatten zu wollen, und die Jesuiten bereiteten ihm nun den feyerlichsten Empfang beym Kaiser, der auch seinen Auditor den P. Sabini mit Gegengeschenken an den Pabst abfertigte. Aber wie er mit seinen geheimen Forderungen herausrückte, die natürlich alle ihrem Interesse zugegen waren, muſste er auch alsbald mit ihnen in Streit gerathen. Er wollte als Superior General in China da bleiben, als das nicht ging, wenigstens einen Nicht-Jesuiten als Agenten da lassen oder ein Haus von Nicht-Jesuiten anlegen, um zunächst auf irgendeine Weise eine directe Verbindung zwischen Rom und dem Kaiser, ohne das Mittel der Jesuiten, zu erlangen. Indeſs man kann leicht denken, daſs er nichts erreichte, indem sie alles hintertrieben. Er beschloſs daher unverrichteter Sache mit Zurücklassung des Carl Maigrot als Vicarius Apostolicus wieder abzureisen. Ihr bitterster Feind konnte ihnen unmöglich als Oberer anstehen, sie lieſsen ihn also einsperren, mit Ketten belasten, ihm die Bastonade geben und endlich auf immer in die Tartarey verbannen, während sie den Legaten auf seiner Rückreise so aufzuhalten und hin und her zu führen wuſsten, daſs die Ab-

Voyage et la visite du Card. de Tournon en Chine. Lettr. édif. N.E. T. XXVI. p. 296-355. geht bloſs bis zu seiner Abreise nach Canton.

gesandten die P.P. Barros und Bouvolier, die sie zuvor nach Rom schicken wollten, eine Aenderung des Beschlusses zu erwirken, dort vor ihm ankommen konnten.

Indeſs hatten die Jesuiten den Kaiser schon früher 1700 zur Bestätigung ihrer Auslegung der chinesischen Ceremonien vermocht, und er hatte in einem Decrete erklärt, daſs die Chinesen keinesweges einen eigentlichen Ahnencultus und religiöse Verehrung des Confucius hätten, sondern lediglich nur auch nach dem Tode noch jenen ihre Ehrfurcht und Liebe, diesem ihre Dankbarkeit dadurch beweisen wollten [1]. So wenig eine solche authentische Erklärung auch für eine Entscheidung der Sache gelten kann, so sieht man doch leicht, wie die Jesuiten sie gebrauchen konnten, und hatten sie den Legaten schon durch die Frage, was der Pabst zu der authentischen Erklärung des Kaisers gesagt habe, in Verlegenheit gesetzt, so wuſsten sie des Kaisers Auctorität, als er jetzt 1706 ihm persönlich sie wiederhohlt hatte, und die Ausflucht, der Pabst habe nicht gewuſst, ob sie ächt sey, so abgeschnitten war, sie bestens zu benutzen. Denn ehe er noch mit seiner Bulle hervorkam, hatten sie schon 1706 ein kaiserliches Decret erlangt, das alle Missionäre, die künftig in China lehren wollten, ein Patent zu lösen verpflichtete, was aber keinem gegeben werden sollte, der nicht die chinesischen Ceremonien annähme

1) S. de Mailla p. 300-304. vgl. p. 310. Noel Tract. I. p. 174 sqq. Tract. II. p. 216. Der Kaiser sagt hier: "Mos Sinensis venerandi Tabellas *non est ad petendam coram illis felicitatem, sed praecise ad implendam sincerae reverentiae intentionem*" und: "Nos honoramus Confucium tamquam nostrum magistrum *unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem ratione doctrinae, quam nobis reliquit*".

und für immer in China zu bleiben verspräche; welchem zufolge auch Maigrot und ihre übrigen Gegner alle auf ewig aus China verbannt worden waren [1]). Der Legat suchte sich dafür zwar zu rächen, indem er jetzt den 25. Jan. 1707 in Nanking die Verdammungsbulle der Jesuiten publicirte, aber das konnte in China der Sache wenig helfen und sollte ihm noch dazu sehr schlecht bekommen. Denn er kam zwar nach Canton, aber als er sich hier nach Europa einschiffen wollte, bekam er vom Tsong-tou den Befehl, sich bis zur Rückkunft der P.P. Barros und Bouvolier (Beauliers) aus Rom nach Macao zurückzuziehen; die Jesuiten hatten nämlich gegen den Beschluſs appellirt. Beyde Gesandte kamen auf dem Meere um [2]), und so konnte er lange sitzen, und muſste die gröſsten Kränkungen erdulden. Aller Umgang wurde ihm entzogen, er wurde eingesperrt, geschmähet, beschimpft, muſste sich im Beichtstuhle selbst mit Lucifer vergleichen hören, und als der Pabst, durch sein Unglück gerührt, ihn 1709 mit dem Cardinalhute belohnte, lachten die Jesuiten dieser Promotion nur, sie hatten eine ganz andere mit ihm vor. Er wurde immer enger eingesperrt, und — starb bald darauf den 8. Juni 1710, angeblich an Apoplexie, ein Opfer jesuitischer Ränke! [3]).

Indeſs da der Pabst einmal entschieden hatte, konnte er sich doch unmöglich zufrieden geben.

1) Vgl. de Mailla Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 25.
2) S. Viani p. 18. Uebrigens S. Bahr p. 101. 94 sq.
3) S. Mémoires pour Rome sur l'état de la religion chrestienne dans la Chine 1709 4. u. 1710 8. Relation de la nouvelle persecution de la Chine, jusqu' à la mort du Cardinal de Tournon 1714. 12. Anecdotes sur l'état de la religion dans la Chine. Paris 1733. 4 Vol. 12. Nach diesen (I. p. 88) wäre er vergiftet. Vgl. auch Memorie storiche dell' Eminentiss. Ms. Card.

Die Appellation der Jesuiten an den Pabst wurde also d. 25. Septbr. 1710 verworfen, und an den Bischof von Pe-king der Beschlufs ausgefertigt. Kastorani trägts den Jesuiten demüthig vor und wird hochmüthig abgewiesen, aber allen Widerspruch künftig gänzlich abzuschneiden, läfst Klemens XI. am 19. März 1715 die Bulle: Ex illa die ergehen, welche die früheren verdammenden Urtheile nochmals bestätigt: jeder soll schwören, sie zu befolgen und den Schwur eigenhändig unterschreiben. Jetzt schien keine Ausflucht mehr möglich, und unglücklich glücklich lieset sie auch Kastorani d. 5. Novbr. 1716. in drey Jesuiterkirchen in Pe-king ab. Seine Mühe sollte ihm schlecht vergolten werden; denn drey Tage darauf wird er als Majestätsverbrecher mit Ketten belastet, gefangen gesetzt [1]), und ein Befehl droht zur Erwiederung der päbstlichen Bulle Verweisung allen Europäern, Tod allen Chinesen, die dem päbstlichen Decrete gehorchen würden. Indefs konnte das die Jesuiten noch gegen die Excommunication des Pabstes und der Kirche nicht schützen. Sie mufsten also wieder irgend eine Ausflucht erfinden, das Decret zu umgehen, und wer sollte es denken, sie fanden sie. Der Titel der Bulle lautete: Praeceptum de omnimoda. Ein Praeceptum des Pabstes, sagten sie, ist aller Ehren werth, aber ein Praeceptum ist kein Befehl, und nur diesem ist unbedingt zu gehorchen [2]). Der Pabst hatte indefs schon gesehen,

di Tournon, esposte con monumenti rari ed autentici non piu dati alla luce. Venezia 1761. 8. Vol. I.

1) S. die Relation der Jesuiten b. le Gentil II. p. 283 sq. u. b. Kastorani Notae et observ. in Bullam Benedicti XIV p. 35.

2) S. Viani p. 138. Man sieht daraus, sie hatten noch andere Vorwände.

dafs mit den Jesuiten in China nichts anzufangen sey, so lange der kaiserliche Drache sie schütze, und hatte defshalb eine neue Gesandschaft an den Kaiser [1]) abgeschickt.

Johann Antonius *de Mezzabarba* (Mediobarba), in China *Kialo* [2]) genannt, Patriarch von Alexandria, war als päbstlicher Legat 1719 von Rom nach China abgereiset, um den Kaiser zu gewinnen zu suchen, und kam auch den 23. Sptbr. 1720 in Macao an, wo er auf das Ehrenvollste empfangen wurde. Eine prachtvolle Barke mit gelben Fahnen, worauf man lesen konnte: "Dies ist der Gesandte, der zum Kaiser vom fernsten Westen her geschickt ist", führte ihn auf kaiserliche Kosten von Canton nach Pe-king. In Canton hatte er vorgegeben, sich blofs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm des Pabstes Dank für den Schutz seiner Kirche abstatten zu wollen, in der Nähe von Pe-king angekommen, rückte er aber mit seinem eigentlichen Anliegen heraus, der Kaiser möge ihm erlauben, als Superior aller Missionen da bleiben zu dürfen und die Kirche ungehindert bestehen lassen, was sich bald dahin bestimmte, der Kaiser möge das Christenthum rein nach der Vorschrift der Bulle: Ex illa die zu lehren erlauben [3]). Man kann leicht denken, dafs die

1) S. de Mailla p. 337-348. Wir haben ein ausführliches Tagebuch von dieser Gesandschaft von dem Beichtvater und Begleiter des Legaten P. Viani: Storia delle cose operate nella China da Ms. Giov. Ambrog. *Mezzabarba* in Venezia 1760. 8. auch schon früher in Parigi (Turin) 1739 8. Ein Auszug franz. in der Hist. gén. des Voy. T. V., daraus engl. in (Astleys) Collect. of. Voy. III. p. 584 sqq. u. deutsch T. V. p. 541 sqq.

2) S. Viani p. 114. 3) Viani p. 18. 20 sq. 36.

Jesuiten damit gar nicht einverstanden waren. Die Mandarinen, welche die Unterhandlung führten, unter denen besonders ein Tchao-tchang (Chao-cham) genannt wird, waren ganz in den Händen der Jesuiten, und der Kaiser selbst erscheint in dieser ganzen Sache bloſs als ein Echo von ihnen. Sie warfen dem Legaten vor, daſs er sich nicht gleich deutlich über seine Absicht erklärt habe, sein Antrag werde dem Kaiser nicht recht seyn, indem sein Beschluſs hinsichts der chinesischen Ceremonien einmal gefaſst und unwiderruflich sey; was der Pabst wohl sagen würde, wenn der Kaiser die römischen Ceremonien ändern wolle? u. dergl. Vergebens bemerkte der Legat, der Pabst wolle ja den Kaiser nicht nöthigen, seine Beschlüsse aufzuheben und er wolle ja die chinesischen Gebräuche nicht ändern, sondern nur das Christenthum in seiner Reinheit erhalten wissen. Sie bemerkten ihm den Widerspruch der verschiedenen Päbste, den er mit verschiedenen Umständen zu entschuldigen suchte, und wiesen ihn endlich auf das Schicksal des Card. Tournon, des Maigrot u. a. hin, die vergebens des Kaisers Beschlüssen sich widersetzt und nur seinen Zorn auf sich geladen hätten [1]). Indeſs wurde der Legat nach Tchang-tchuen-yuen, einem kaiserlichen Lustschlosse, geführt. Er hatte die beyden Begehren des Pabstes schriftlich eingegeben. Schon den folgenden Tag (d. 26) brachten die Mandarinen ihm die Antwort, die er auf den Knien anhören muſste. Der Kaiser bewilligte ihm seine Bitten — die Jesuiten mochten lachen — dahin, daſs er den wenigen geschickten Europäern, die er in seinen Diensten habe, erlaube, die Constitutition zu beobachten, aber durchaus nicht seinen Chinesen; die übrigen

1) Viani p. 34 sq. 36 sq.

Europäer aber in China könne der Legat alle nach Europa mit zurücknehmen, ihnen da in Gottes Namen seine Constitution mittheilen und ihren Superior abgeben, in anderer Weise könne der Kaiser die Constitution, die seinem unwiderruflichen Decrete zuwider sey, nicht zulassen. Er habe den Legaten erst aufs Ehrenvollste empfangen wollen, aber wegen seiner Hartnäckigkeit wolle er ihn jetzt garnicht einmal sehen [1]). Der Legat bat, der Kaiser möge doch das Breve nur erst lesen, das ihm wegen der Mäſsigung, womit es abgefaſst sey, gefallen würde. Nach vielen Verhandlungen muſste der Legat den Inhalt des Breve schriftlich und auch eine Copie der 8 Permissionen, die ihm der Pabst wohl heimlich zu machen erlaubt hatte, übergeben [2]). In diesen Permissionen war durchaus nicht mehr der starre Dominikaner zu sehen, sondern es war wirklich sehr vieles nachgegeben worden, und der Mandarin Li-ping-tchoung schien daher sehr damit zufrieden, und glaubte auch mit seinen Gefährten die Sache dadurch beendigt. Nicht so aber die Jesuiten. Der Legat hatte jetzt (d. 31. Decbr.) zwar eine feyerliche Audienz [3]) beym Kaiser und wurde von ihm auf das Freundlichste aufgenommen, wiederholte hier auch seinen Auftrag, aber er konnte aus dem Gespräche, das der Kaiser dann mit ihm führte, schon sehen, wie eingenommen dieser gegen ihn war. Denn nachdem er sich darüber mokirt hatte, wie die Europäer Menschen mit Engelflügeln mahlen könnten, ohne deren symbolische Bedeutung begreifen zu können, muſste der Legat wieder hören, wie der Pabst doch über das Wesen der chinesischen Ceremo-

1) Viani p. 36 sq. 2) S. beyde b. Viani p. 50-53. vgl. p. 115 sq. Mosheim ist hier irrig.

3) Viani p. 65.

nien urtheilen möchte, die er nie gesehen habe [1]), und in einer der folgenden Audienzen nannte er die neue Constitution einen Rachepfeil, Maigrot und den andern Feinden der Jesuiten eine Genugthuung zu geben. Um so auffallender war es, wenn er in der vierten Audienz den 14. Januar 1721 auf einmal mit der Bulle zufrieden schien [2]), so dafs der Legat seine Sache schon gewonnen gab. Indefs der Jesuit P. Mourao wufste es besser, und sagte ihm gleich, der Kaiser möge ironisch geredet haben, um ihn zum Besten zu haben, und bald zeigte sich auch die Wahrheit dieser Ansicht, wenn die Jesuiten nicht etwa den Kaiser wieder umgestimmt hatten; denn den Brief an den Pabst, den der Legat dem Kaiser erst unterlegen wollte, um zu sehen, ob er sich nicht getäuscht habe, liefsen sie unübersetzt liegen, eine Relation von den Verhandlungen des Tages, die der Kaiser erst vom Legaten begehrt hatte, zu sehen, ob richtig gedollmetscht sey, wurde auch nicht weiter verlangt [3]), und den 18. brachten die Mandarinen ihm seine Bulle zurück, unter der der Kaiser [4]) mit

1) Viani p. 67. 2) Viani p. 87-93. 3) Viani p. 95 sq. 102.
4) Viani p. 105. Hier die incorrecten Worte im jesuitischen Mönchslatein: Legendo decretum istud, tantummodo dici potest, spectare ad homines viles Europeos: quomodo dici potest, quod spectet ad magnam doctrinam Sinicam? A fortiori cum Europeorum nullus sit, qui noverit litteras Sinicas, plura reperiuntur indigna. Nam videndo decretum allatum a Legato magnam habet conformitatem sectae idolatrorum ad paucas (wol Tao-sse) sectas et Ho-changi. Habent [Habeant] inter se perturbatam disputationem, qua major nulla esse potest. Imposterum non expedit relinquere Europeos, qui sunt in Sinis ad propagandam suam legem, quae debet prohiberi et sic molesta negotia evitabuntur".

eigener Hand in rothen Buchstaben seinen Beschlufs geschrieben hatte, der sehr ungünstig lautete, und etwa darauf hinauslief: dies Decret ginge die gemeinen Europäer, nicht aber die grofse Lehre der Chinesen an. Wie jene doch, ohne nur einen Buchstaben Chinesisch zu verstehen über diese absprechen möchten? Seine Bulle sey, als wenn er den dummen Aberglauben der Tao-sse und Ho-chang lese. Das Beste sey, den Europäern künftig die Ausbreitung ihrer Lehre in China gänzlich zu untersagen, so werde man sich viele Umstände ersparen. Man kann die Abfasser leicht errathen, denn indem der Kaiser so das Christenthum in China ganz verbieten zu wollen drohete, konnten die Jesuiten jetzt Himmel und Hölle beschwören, den Legaten zu bewegen, doch durch seinen Starrsinn nicht eine so blühende Mission gänzlich zu Grunde zu richten, und zunächst die Bulle zu suspendiren, um dann beym heiligen Vater mit ihnen um Aufhebung derselben einzukommmen. In den freyesten Ausdrücken hörte man sie sich über die Bulle äufsern, der Pabst sey schlecht über die chinesischen Ceremonien unterrichtet gewesen und habe die dringenden Umstände nicht erwägen können, es betreffe zuletzt keinen Glaubensartikel, sondern blofs eine kirchliche Anordnung, wo man nicht zum unbedingten Gehorsame verpflichtet sey u. s. w. Er fürchte, sagte der P. Mourao frey heraus, blofs Gott. Bitten, Drohungen, Verheifsungen, Beschwörungen bey den Eingeweiden Christi, nichts wurde gespart, ihn zu bewegen [1]), und während dieser heftigen Instanzen kam noch der Mandarin Li-ping-tchoung wüthend herzu, schimpfte, schmähte, packte den Legaten beym

1) Viani p. 107 sq.

Kragen und drohete ihn zu tödten, denn daſs er ihn so gütig behandelt habe, darüber könne er jetzt den Kopf verlieren, und nicht besser ging es seinen Begleitern; seinen Kämmerer zupften sie zum Beyspiel beym Barte und behandelten ihn auf das Unwürdigste [1]). Durch alle diese Miſshandlungen brachten sie dann den Legaten so weit, daſs er in einem Briefe des Kaisers Gnade anflehen muſste und nach Rom zu gehen versprach, des Kaisers Ansichten beym Pabste zu vertreten [2]). Ihn noch mehr zu schrecken, wurden Pedrini und Ripa in seiner Gegenwart arretirt, der Jesuit P. Laureati mit Ketten und selbst P. Pereira mit gerichtlicher Untersuchung bedroht, daſs sie vorgegeben, der Gesandte habe keine verfänglichen Anträge, natürlich alles eine Comoedie, die die Jesuiten spielten! Den 19ten lieſs der Kaiser ihm sagen, er habe eine völlige Conformität zwischen der Bulle und dem Mandement von Maigrot entdeckt, und wenn die Christen versicherten, daſs der Pabst den Eingebungen des heiligen Geistes folge, so müsse wol Maigrot der heilige Geist der Christen seyn [3]). Diesem folgte ein Chi von des Kaisers eigener Hand mit geringfügigen Bemerkungen über die Permissiones und Schmähungen Maigrots, der den Tod verdient habe [4]), und die Mandarinen fügten ihm noch solche Drohungen vom Kaiser bey, daſs der arme Legat in Thränen ausbrach, und da auch die Jesuiten ihm indeſs immerfort zusetzten, und, wie Viani sagt, wie eine Heerde gehetzter Hunde auf ein Schaaf, auf ihn zufuhren, endlich mürbe gemacht, einen Brief an den Kaiser unterzeichnete, worin er ihn bat, die Drohungen doch nicht zu vollziehen, er wolle dem Pabste

1) Viani p. 111. 2) Sein Brief b. Viani p. 113.
3) Viani p. 114. 4) Viani p. 116.

des Kaisers Verlangen treu hinterbringen, und bis dahin keine Aenderung vornehmen, er könne ihm Leute mitgeben, sich zu versichern, wie treu er dem Pabste es vorstellen wolle, wolle auch möglichst selbst wiederkommen, ihm zu berichten [1]). Nach diesen Beweisen seiner Fügsamkeit sollte man denken, daſs der arme Legat Ruhe gehabt hätte, aber keinesweges. In einer Audienz, die er ihm den 20. gab, mokirte der Kaiser sich [2]) viel über die Infallibilität des Pabstes, den er mit einem blinden Jäger verglich, der auf gut Glück abschieſse, und die Jesuiten lachten herzlich mit, und warfen dem Stellvertreter des Statthalters Christi noch vor, daſs er nicht auch mitgelacht habe. Wir übergehen die folgenden Einzelheiten, die auf die Hauptsache weniger Bezug haben: in einer der folgenden Audienzen versicherte er ihn wieder seiner Achtung des Pabstes, lieſs sich weitläufig über den Cultus der Chinesen [3]), und die Regie-

1) Der Brief b. Viani p. 119; der Ausdurck war: Interim rem nullam innovabo, nullum actum faciam, res prout sunt, relinquam.

2) Viani p. 124. Die Jesuiten nicht weniger. Nur eine Anecdote zur Probe. Es wurde ein Feuerwerk gegeben. Dicht beym Legaten stand der P. Parennin und jener muſste folgendes Gespräch desselben mit dem P. Tomacelli mit anhören: O quam pulcrae sparatae, o quam pulcrae sparatae! Quomodo tibi placent istae sparatae? Lachend erwiedert Tomacelli: placent. Parennin: Revera prima sparata fecit multum strepitum, sed quia machina erat nimis onusta igne crepuit in instante. Secunda sparata magis lente processit, *sed parum fecit strepitum* et tota resoluta *est in fumum*. Modo, modo veniet tertia sparata, quae erit omnibus pulcrior. Tom.: et quarta sparata quomodo erit? Parennin: nescio; est ad libitum magistri sparatarum. Viani p. 147 sqq. Man sieht, sie fürchteten bloſs Gott, wie sie sagten, und lachten des magistri sparatarum in Rom. Vgl. p. 180.

3) Viani p. 131.

rung von China aus u. dergl. Zuletzt sollte er und seine Genofsen noch eine Art Tagebuch der Verhandlungen vom 25. Decbr. bis zum 26. Januar unterschreiben [1]), ohne es gelesen zu haben, und da Pedrini sich dessen weigerte, entstand darüber wieder Streit, und der Kaiser drohete aufs Neue das Christenthum ganz verbieten zu wollen [2]). Endlich am 1. März hatte der Legat seine Abschiedsaudienz, wo der Kaiser ihn sehr freundlich behandelte, und ihm glückliche Reise und baldige Wiederkunft wünschte; er sollte Gelehrte, einen guten Mediziner, die besten Landkarten, gute Bücher, besonders mathematische mitbringen, auch die neuen Entdeckungen über die Längenbestimmungen ihm mittheilen. Der Kaiser spielte zuletzt ihm noch etwas vor, zeigte ihm, wie vertrauet er mit den Europäern umging, und drückte ihm — in China unerhört — zum Abschiede die Hand [3]).

Wir haben diese Geschichte etwas ausführlicher erzählt, weil sie mehrere interessante Züge zur Characteristik des Kaisers enthält; denn wer hätte denken sollen, dafs er von den Jesuiten so umstrickt gewesen wäre? Er ist hier offenbar blofs ihre Spielpuppe. Originalität mufs man, wie schon bemerkt, überhaupt bey den östlichen Tartaren nicht erwarten, auch Khang-hy erscheint hier durchaus als fremdes Werkzeug in der Hand der Jesuiten, und die Verschmitzten sieht man, wie in jenem Volksspiele Samiel, ihm immer über die Schultern gucken und höhnisch ins Fäustchen lachen [4])

1) Viani p. 155. 2) S. den confusen Brief Viani p. 163. 3) Viani p. 171 sq.

4) Wir wollen nur kurz den Ausgang des Streites erzählen. Pabst Innocenz XIII. wüthete, als er das Fehl-

Nützlicher wenn auch nicht gerade für China, das darnach wol eben kein Bedürfniſs hat, aber doch für die Wissenschaften, war die *Charte von China und der Tartarey*, die der Kaiser durch die Missionäre verfassen lieſs. Er wollte zuerst bloſs eine Charte von der groſsen Mauer haben. Zu dem Ende muſsten die Missionäre P. Bouvet (chin. Pe-tsin), P. Regis (chin. Lei-hiao-sse) und P. Jartoux (chin. Tou-te-meï) von Thian-tsin aus längs dem Meerbusen von Pe-tchy-ly aufsteigen bis Chan-hai-koan, wo die groſse Mauer anfängt; sie folgten ihr dann in allen ihren Windungen bis Kia-yu-koan bey Sou-tcheou im äuſsersten Norden von Chen-si, und stiegen von

schlagen der Gesandtschaft erfuhr, lieſs sich aber doch beschwichtigen; nachher zog sich die Sache so hin. In China selbst war die Gegenparthey natürlich mit den Vergünstigungen überaus unzufrieden und verbot sogar bey Strafe des Bannes, sie zu beobachten. Indeſs die Jesuiten hielten sich daran, und gewannen später auch den neuen Bischoff von Pe-king, der 1733 in einem Hirtenbriefe alle seine Geistlichen, die sie nicht beobachten würden, ipso facto für abgesetzt erklärte (vgl. de Mailla Lettr. édif. N.E. XXII. p. 83 sq.) Doch darüber gerieth alles in Bewegung und der alte Vicar des Bischoffs, Kastorani ging 1734 selbst nach Rom, die Sache zu betreiben. Zunächst erlangte er 1735, daſs Klemens XII. das Breve des Bichoffs von Pe-king für ungültig erklärte, dann aber setzte er nach vielem Laufen und Arbeiten auch die berühmte Bulle Benedicts XIV: Ex quo singulari durch, die die Vergünstigungen Mezzabarba's und alle Verordnungen, die der Bulle: Ex illa die widersprechen konnten, auf das Bestimmteste aufhob, und das Jesuitenchristenthum nochmals gänzlich verdammte. Die Ungunst des Nachfolgers Khang-hys und der Verfall der Missionen gaben dem Christenthume in China dann bald den Rest.

hier nach Si-ning hinab. Den 4. Juli 1708 begann ihre Arbeit, den 10. Jan. 1709 kamen sie nach Pe-king zurück. Die Karte hielt über 15 Fufs und es waren alle Thore der grofsen Mauer, über 300, alle Forts, so wie auch die Lage der benachbarten Städte, Flüsse u. s. w. sorgfältig darauf bemerkt worden. Der Kaiser, der die grofse Mauer durch seine vielen Reisen sehr genau kannte, war mit ihrer Arbeit so zufrieden, dafs sie alsbald auch Leao-toung und die östliche Tartarey aufnehmen mufsten, und als P. Bouvet erkrankt war, gab er ihnen den P. Fredelli (chin. Feï-yng) zum Mitarbeiter. Von Chan-hai-koan, dessen Lage schon bekannt war, gingen sie aus, und bestimmten dann die Hauptpuncte in Leao-toung, dem Lande der Mandschu und der Yu-pi, wo sie bis Tondon (49° 24′ B. 19° 58′ O.L.) hinkamen [1]). Ehe sie nach Pe-king zurückkehrten, nahmen sie noch den Bezirk von Young-ping fou in Pe-tchy-ly und vom 10. Decbr. 1709 bis den 29 Juni 1710 dann ganz Pe-tchy-ly auf; nach diesem wurde die Charte von der Tartarey vollendet, indem sie von der Seite von Barin (43° 35′ L., 2° 15′ O. B.) bis zum elften Grade O. L. von Pe-king zum Amur aufstiegen, und dann von Westen zwischen dem 50-52 Grade der Breite ihren Weg fortsetzten, worauf sie rückwärts fast die Länge dieser Hauptstadt erreichten.

Der P. Bonjour Fabri (chin. Chan-yao-tchen), ein Augustiner, den der Pabst gesandt hatte, mufste mit P. Jartoux und P. Fredelli 1711 in

1) Dieser Unternehmung verdankt man die Observ. geogr. s. la Tartarie (von Regis?) b. du Halde T. IV. p. 3 sqq.

der westlichen Tartarey das Land der Khalkas bis Hami aufnehmen, von wo sie 1712 im Jan. durch Chen-si und Chan-si zurückkehrten, während der P. Antonius Cordoso (chin. Mai-ta-tching), ein Portugiese, mit dem P. Regis die Charte von Chan-toung (1711) entwarf. Je weiter die große Arbeit kam, desto mehr wünschte der Kaiser sie vollendet zu sehen, und die Missionäre mußsten ihm die fähigsten unter ihren Brüdern dazu anzeigen. Während P. Jartoux und P. Bonjour also das Land der Ordous in der Mongoley aufnahmen, mußte der P. du Tartre (chin. Tang-chan-hien) und Antonius Cordoso die Karte von Chen-si entwerfen (jede hatte 10 Fuß im Quadrate) und nachdem sie 1713 damit fertig geworden waren, auch die von Kiang-si, Kouang-toung und Kouang-si. Sse-tchhouen und Yun-nan wurde den P.P. Fredelli und Bonjour zu Theil, und als letzterer d. 25. Decbr. 1714 in Yun-nan starb, ersetzte ihn P. Regis, der auch Kouei-tcheou und Hou-kouang aufnahm. Die Karte von Tche-kiang und Fou-kian [1]) war 1714 durch die P.P. Henderer (chin. Te-ma-no) und Ant. de Mailla (chin. Foung-ping-tching), die schon früher Ho-nan und Kiang-nan aufgenommen hatten, vollendet, und so war 1715 nach siebenjährigen, unterbrochenen Anstrengungen, das große Werk, das eine so schöne Bereicherung der Erdkunde des fernen Ostens ist, durch den Fleiß der gelehrten europäischen Missionäre vollendet worden. Es fehlte nur noch, daß die verschiedenen Provinzialkarten in eine Generalkarte zusammengetragen wurden. P. Jartoux (Tou-te-mei) vollführte dies nach du Halde 1718; de

1) Wir verdanken dem die Beschreibung Formosa's von de *Mailla* Lettr. édif. N.E. XIX. p. 415 sqq.

Mailla spricht noch von einer Reduction aller Karten auf die Hälfte und ein Viertel durch denselben im Jahre 1721 [1]). Nachdem die Charte vollendet war, liefs der Kaiser die Chefs aller neun Tribunäle sich versammeln, sie zu prüfen, und zu sehen — ob sie mit der alten nach dem Kapitel Yu-koung im Chou-king verfafsten übereinkomme. Die Mandarinen hatten denn doch die Einsicht, die Unvollkommenkeiten der alten gegen die neue einzugestehen [2])! Für des Kaisers geographische Einsichten scheint dieser Antrag nicht sehr zu sprechen, und noch mehr müfsten sie in der Meinung der Weltsinken, wenn, was der P. Laureati [3])

1) De Mailla p.314-317. cl. p.349. vgl. du Halde Descript. de la Chine Préf. T. I. p. XXXVI — LVII. ed. à la Haye. Ueber die Methode, die sie befolgten, giebt Regis b. du Halde Préf. p. XLIII sqq. Rechenschaft.

Ein Exemplar kam nach Frankreich, und darnach sind von d' Anville die Karten zum du Halde entworfen, die in der holländischen Ausgabe besonders gedruckt sind u. d. T.: Nouv. Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise et du Tibet. à là Haye 1737 fol. u. mit sämmtl. Kpfrn u. Städteplänen des du Halde wiederholt u. d. T.: Atlas générale de la Chine, pour servir à la Description générale de la Chine par Grossier. Paris 1775. fol. Sie liegen im Ganzen noch allen unsern Charten von China und der Tartarey zum Grunde.

Mit der franz. Herausgabe war schon de Mailla nicht zufrieden; die Namen sind auch vielfach falsch geschrieben. Noch viel härter urtheilt von d'Anvilles Atlas *Stählin*: Atlas von China in Büschings Magazin B. 3. p. 576 nach einem Atlasse in 16 Charten auf Seide, den er aus China erhalten hatte: es sey mehr Roman, als eine wahre Geographie. Da scheint er ihm doch zu nahe getreten zu seyn.

2) S. d. Verhandlungen b. de Mailla. T. I. Préf. p. LV sq. vgl. Khang-hy. Mém. c. la Chine T. IX. p. 186 sq.

3) P. Laureati b. le Gentil de la Barbinais Nouveau Vo-

von ihm erzählt, wahr wäre, daſs er es nämlich nicht habe leiden wollen, daſs man auf den Weltkarten China anders als im Mittelpunkte der Erde setze, wenn man ihn in diesen Puncten nicht lieber dem gemeinen Vorurtheile nachgeben lassen, als es seiner Ignoranz oder seinem Hochmuthe beymessen will. Denn nach Gerbillon [1]) wenigstens war er für seine Person von der gewöhnlichen Bornirtheit der Chinesen gänzlich frey, und spaſste darüber, daſs die Chinesen allen Gestirnen die Fürsorge lediglich für China zutheilten, ohne wenigstens einige den übrigen Reichen übrig zu lassen. Man sollte es auch meinen, daſs er von so gemeinen Vorurtheilen frey gewesen wäre, wenn man seinen genauen Umgang mit den Europäern und seine *Vorliebe und Studien der europäischen Wissenschaften* betrachtet, die schon die Unternehmung dieses Chartenwerkes beurkundet.

Wir haben schon früher das Interesse erwähnt, daſs er an europäischer Astronomie [2]), Geometrie

yage autour du monde (Paris 1727 3 B. 8.) T. I. p. 437. Wir haben diese Reise schon mehrmals erwähnt. T. I. p. 183 bis zu Ende und der ganze T. II. betreffen bloſs China, und geben die interessantesten Aufklärungen über das innerste Leben des Volkes. Diese Aufklärungen sind um so wichtiger, da sie wahrscheinlich alle — was noch nicht bemerkt — von oben genanntem Missionäre P. Laureati (Laurifice), mit dem le Gentil in Fou-kian communicirte (S. T. I. p. 428. u. s.), herrühren; denn T. II. p. 1-28. zum Beyspiel ist wörtlich ausgeschrieben aus einem Briefe des P. Laureati Lettr. édif. N. E. XVIII. p. 296-314.

1) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 342.

2) S. F. Verbiest Astronomia Europaea sub Imperat. Cam-hy ex umbra in lucem revocata, Diling. 1688. pag 54 sq.

und Musik nahm. Der Aufstand Ou-san-kouei's hatte seine Beschäftigungen damit eine Zeitlang unterbrochen; aber kaum war dieser gedämpft, so erwachte auch bald sein Eifer mit Macht wieder. Gleich auf der Reise, die er nach Stillung des Aufstandes (1682) in die Heimath seiner Väter und zu den Gräbern seiner Vorfahren unternahm, mufste der P. Verbiest ihm stets zur Seite seyn, und so auch auf der Reise, die er im folgenden Jahre in die westliche Tartarey machte [1]). Er interessirte sich hier sehr für Naturgeschichte; so als z. B. die Einwohner von Corea ihm einen Seehund, den sie gefangen hatten, zum Geschenke brachten, mufste Verbiest ihm gleich Belehrungen über dieses Thier geben: er fragte, ob die Europäer es auch kenneten, und als er hörte, dafs der Pater in Pe-king ein Buch mit einer Beschreibung und Abbildung des Thieres habe, mufste sofort ein Courier es ihm hohlen, und er liefs später das Thier in Pe-king sorgfältig aufbewahren [2]). Das zeigt wenigstens Sinn für Belehrung und dies Interesse besonders für nützliche Kenntnisse zeigt sich durchweg. Es ist erhebend, wenn man lieset, wie dieser von Haus aus so rohe Mandschure sich in schöner Mitternacht ganz gegen die Weise der Orientalen ungenirt mit dem Pater am Ufer eines Giefsbaches niederläfst, die Wunder des gestirneten Himmels zu betrachten, sich die Namen der einzelnen Sterne chinesisch und europäisch nennen und sich von den einzelnen erzählen läfst, und dann sich freuet, wenn er einige schon kennet [3]), und man sieht, es setzt schon einige Kenntnisse voraus, wenn er auf seiner Reise in die Südprovinzen in

1) Verbiest Voy. 1 u. 2. b. du Halde T. IV.
2) Verbiest l. c. p 92. 3) Verbiest p. 95.

Nan-king den P. Fontaney fragt, ob man den Canopus dort sehen könne, und Interesse für die Sache, wenn er dann auf die dortige Sternwarte geht, ihn zu beobachten [1]). Die Missionäre wufsten dieses Interesse dann freylich auch geschickt zu nähren, indem sie ihm bald einen Tubus, bald ein Astrolabium, bald ein mathematisches Instrument verehrten, das ihn interessiren konnte, und dessen Gebrauch er sich dann vom P. Thomas chinesisch erklären liefs [2]).

Die eigentlichen Studien aber begannen erst nach 1689 wieder. Der Grund war, P. Verbiest war gestorben, und die andern Missionäre, P. Gerbillon, P. Bouvet u. s. w. wufsten weder Mandschurisch noch Chinesisch genug, sich über wissenschaftliche Gegenstände ihm mittheilen zu können, wenn sie ihm auch schon einzelne Aufklärungen z. B. über einen Cometen, der gerade damals erschien, zu geben vermochten. Diesem mufste abgeholfen werden. Erst dachte er sie in die Mandschurey reisen zu lassen, sich im Mandschurischen dort zu vervollkommnen; da es aber Winter war, zog er es vor, sie einen Monat in das Tribunal des Poyamban gehen zu lassen, wo blofs Mandschurisch gesprochen wird. Sie mufsten alle Tage hingehen, sich mit zwei unteren Mandarinen im Sprechen zu üben, während ein höherer Mandarin, der zugleich fertig Chinesisch sprach, sie einmal des Tages in die Feinheiten der Sprache einweihen mufste [3]). Die Missionäre liefsen es sich fleifsig angelegen seyn, und so konnte zu seiner Freude bald auch der Unterricht beginnen. Fast alle Tage mufsten sie nun zu ihm kommen, und

1) Gerbillon p. 188 sq. 342 sq.
2) Bouvet p. 66 sq. 61.
3) Gerbillon p. 260 sq. 266. Bouvet p. 61.

er behielt sie mehrere Stunden lang bey sich. Zunächst wurde *Geometrie* getrieben. Sie legten zuerst Euclids Elemente zu Grunde. Nachdem sie zu Hause die einzelnen Propositionen übersetzt und aufs Reine gebracht hatten, las er sie durch, sie erklärten ihm, was etwa noch dunkel war, und dann schrieb er es eigenhändig ab, den mandschurischen Ausdruck, soviel es nöthig war, verbessernd; blieb ihm noch etwas undeutlich, so mufsten sie es ihm den folgenden Tag wiederholen. Der Euclid war schon früher mit dem Commentare des Clavius von P. Ricci chinesisch, und daraus auf des Kaisers Befehl, mandschurisch übersetzt worden; dieser wurde jetzt, die Arbeit zu erleichtern, zur Hand genommen, und der Uebersetzer, so wie auch ihre drey Sprachmeister aus dem Tribunale des Poyamban mufsten auch mit forthelfen [1]). Indessen scheint die blofse reine Mathematik doch auf die Länge das Interesse des Kaisers nicht genug gefesselt zu haben, denn er eilte, was alle Chinesen immer mehr interessirt, zum Practischen zu kommen. Sie wählten daher bald blofs die nöthigsten und nützlichsten Propositionen Euclids aus, und da seiner Ungeduld auch das noch zu lange währte, folgten sie zuletzt lieber der Geometrie von P. Pardis, die kürzer und einfacher war, und die sie ihm frey übersetzten [2]). Er bezeigte sich für die Belehrung gegen sie für einen chinesischen Kaiser überaus gütig. Er liefs sie sogar neben sich sitzen, und aufserdem mufsten sie auch oft im Pallaste essen und er schickte ihnen dann — in China eine besondere Gunst — Speisen von seiner eigenen Tafel, beschenkte sie beym Wechsel der Jahreszeiten reichlich mit Klei-

1) Gerbillon p. 272. 273. Bouvet p. 62 sq.
2) Gerbillon p. 274.

dern und suchte auch sonst auf alle Weise ihnen Vergnügen zu machen, indem er ihnen seine innersten Gemächer, alle seine Lusthäuser und seine sonstigen Raritäten — in China unerhört — sehen lieſs, ohne jedoch eigentlich mit ihnen sich in Vertraulichkeiten weiter einzulassen [1]).

Später hatte er, wenn seine Geschäffte es irgend zulieſsen, gewöhnlich einen Tag um den andern Stunde, und nachdem die reine Geometrie durchgenommen war, muſsten sie ihm den Gebrauch der Logarithmen erklären und dann übte er sich in *der practischen Geometrie*. Jene schienen ihm erst schwer und verwickelt, nachher bezeugte er doch aber seine Achtung für die Erfindung und freuete sich, den Gebrauch derselben zu kennen [2]). Bey dieser gings ihm wie den Kindern, er trauete nicht recht, und muſste erst empirisch versuchen, ob's richtig war. Nachdem z. B. der P. Thomas ihm den Calcul eines Maſses gemacht, und er dann den von einem Haufen Getraidekörnern versucht hatte, — maſs er nach, ob denn der Calcul auch richtig sey, und so auch bey Längen- und Höhenmessungen, und überhaupt muſsten sie ihn mit solchen practischen Anwendungen zu unterhalten suchen [3]).

Als der erste Krieg gegen Kaldan ausbrach, muſsten diese Beschäftigungen eine Zeitlang ausgesetzt werden; da er indessen nicht selber gegen ihn zog, nahm er sie wieder auf [4]). Nebenbey unterrichtete er sich bald über die Bestimmung der Polhöhe eines Ortes, bald lieſs er sich etwas aus der Erdkunde erzählen, bald erkundigte er sich,

1) Gerbillon p. 263. 275 sq. Bouvet p. 79 sq. S. auch die Beschreibung von Verbiest's Leichenbegängniſs Lettr. édif. N. E. XVII. p. 249-253. Gerbillon p. 183.

2) Gerbillon p. 276. 278. Bouvet p. 64 sq.

3) Gerbillon p. 278 sq. 4) Gerbillon p. 288.

ob die Europäer die chinesische Lehre von den Pulsen auch hätten u. dergl. [1]). Nachdem dann die practische Geometrie durchgenommen war, las er nochmals die Elemente der Geometrie im Mandschurischen wieder durch, und liefs sie dann in das Chinesische übersetzen, was er selbst durchsah, verbesserte und dem Drucke übergab [2]).

Nach diesem machte er sich an die *Philosophie*. Die chinesische Uebersetzung, die P. Verbiest kurz vor seinem Ende ihm überreicht hatte, wurde bey Seite gesetzt, und die Missionäre mufsten einen kurzen Inbegriff der Philosophie mandschurisch übersetzen oder ausarbeiten. Im April 1691 begannen ihre Vorlesungen mit einer kurzen Erklärung des Begriffes und der Eintheilung in Logik, Physik und Moral [3]). Aber bald brach der zweite Krieg mit Kaldan aus. Die Reisen, die dieser zunächst veranlafste, unterbrachen diese Beschäftigungen des Kaisers noch nicht ganz. Denn da die Väter ihn immer begleiten mufsten, so wiederholte er wenigstens Abends zu Zeiten ihre Vorträge über Trigonometrie, practische Geometrie u. s. w. mit ihnen, nach den Büchern, die sie mandschurisch verfafst hatten, belehrte sich anbey über die Sterne und deren Lauf, über die Abweichung der Magnetnadel, über den physischen Grund der warmen Quellen, und was gerade sonst vorkam, liefs sich den Gebrauch verschiedener physischer und mathematischer Instrumente z. B. des Thermometers und Barometers erklären [4]), übte sich auch wol practisch, indem er

1) Gerbill. p. 289. 293 sq. 2) Gerbill. p. 295. Bouvet p. 70.
3) Gerbillon p. 298. vgl. p. 301. Bouvet p. 72. Sie wählten: J. B. du Hamel Philosophia vetus et nova. Paris 1681.
4) Gerbillon p. 303 sqq. 305. 310. 341.

bald die Höhe eines Felsen maſs, bald die Entfernung eines Ortes calculirte, oder ein andermal die Breite des Hoang-ho zu bestimmen suchte u. dergl. [1]). Indeſs ein eigentlich fortgesetzter Unterricht konnte bey dieser steten Bewegung doch nicht gut statt finden, und als er dann selbst gegen Kaldan zog, muſsten unter den Unruhen des Krieges die ruhigen Beschäftigungen des Friedens bald gänzlich aufhören; in den späteren Tagebüchern der Missionäre ist wenigstens davon nicht weiter die Rede und nachher hören diese selbst ganz auf.

Ich weiſs nicht, ob der Unterricht in der Philosophie nach dem Frieden wieder fortgesetzt wurde. Zuletzt beschäftigte er sich noch mit *Anatomie* und *Medicin* und der P. Parennin muſste über beyde Wissenschaften so wie auch über mehrere physische Gegenstände ihm europäische Werke übersetzen. Er wählte dazu Dionis Anatomie mit den Kupfern von Bartolin [2]). Abschreiber, Zeichner, Mahler', alles ward dem Pater zu Gebote gestellt. Wenn etwa zehn Seiten übersetzt und ins Reine gebracht waren, pflegte er sie dem Kaiser zu bringen, der sie dann durchnahm, bloſs die Sprache, wie gewöhnlich, hie und da bessernd. Wenn man weiſs, welche Schwierigkeiten das Studium der Anatomie noch im XVIII Sec. in Europa

1) Gerbillon p. 337. 435. Bouvet p. 94.

2) S. Parennin Lettr. édif. N. E. XIX. p. 257 sq. bes. p. 260. 285. vgl. Bouvet p. 74 sq. Von *Dionis* l'Anatomie de l'homme erschien Ed. 3. Paris 1698; *Thom. Bartholini* Anatomia ad Casp. Bartholini patris Institt. tertium ad Sanguinis circulationem reformata cum Iconibus accuratissimis. Lugd. Bat. 1669. 8.

fand, und wie in Göttingen bey Gründung der Universität der erste Anatom von den Straſsenjungen als Menschenschinder mit Steinen verfolgt wurde, so wird man sich nicht wundern, wenn das Studium der Anatomie und besonders das Seciren dem rohen Mandschuren Ueberwindung kostete, der einen Löwen, den der portugiesische Gesandte ihm geschenkt hatte, als er gestorben war, auf das Ehrenvollste beerdigen und ihm ein Denkmal aus Marmor mit einer Grabschrift, wie dem ersten Mandarinen, setzen lieſs, und es war daher schon nichts Geringes, wenn er den Missionären einen Tiger zu seciren gab [1]). Ist es aber natürlich, daſs dies rohe Jägervolk vor den Thieren, die sich ihm im Leben so furchtbar beweisen, auch nach ihrem Tode noch eine Art Ehrfurcht behält, so daſs es ihre Knochen stets sorgfältig gesammelt, den Kopf nach Norden gekehrt, begräbt, so wird man es noch weniger wunderbar finden, wenn der chinesisch gebildete Kaiser an Menschensectionen einen Anstoſs nahm. Das Seciren von Verbrechern konnte sein practischer chinesischer Sinn sich allenfalls noch gefallen lassen, damit, wie er sagte, die Kerle, die im Leben dem Staate so viel geschadet, doch im Tode noch zu etwas nützten, aber daſs Kinder in Europa ihre Eltern nach dem Tode zerschneiden lieſsen, das wollte dem frommen Chinesen nicht in den Kopf [2]). Er hatte daher den Missionären schon gleich anfangs gerathen, mit ihrer Wissenschaft sich nicht zu sehr vor den Mongolen und Chinesen sehen zu lassen, und als diese Anatomie jetzt fertig war, lieſs er sie auch nicht im Drucke erscheinen. Bloſs drey Exemplare wurden für ihn abgeschrieben, die er in seinen

1) Gerbillon p. 298. 2) Parennin p. 287 sq.

verschiedenen Pallästen aufbewahrte, und die er höchstens einzelnen Personen, nachdem er lange ihre Neugierde gereitzt hatte, dort zu lesen gab [1]. Es hatte übrigens lange genug, nämlich über fünf Jahre, gewährt, ehe sie fertig war. Die vielen Reisen in die Tartarey hinderten eben nicht so sehr die Vollendung, da der Pater ihn seit 18 Jahren immer begleitete, und er auf dem Wege an 20 Lusthäuser angelegt hatte, wo er mit aller Bequemlichkeit seine Studien fortsetzen konnte, auch die drey Monate der Hitze meist zu Gehol zubrachte, sondern der Verzug kam besonders daher, daſs der Kaiser vom Hundersten ins Tausendste kam. So studierte er neben der Anatomie auch Medicin [2], und als er erkrankte, muſsten die Väter ihm zum Beyspiel an 20 Abhandlungen über verschiedene Krankheiten übersetzen. Sehr natürlich führte dann die Medicin ihn auf die Chemie, und obwohl die guten Väter, ehrlich gesagt, nichts davon verstehen mochten, was halfs, sie muſsten Charassius Pharmacopoeia zur Hand nehmen, ein Laboratorium anlegen, und die Gesellschaft Jesu kochte alsbald drey Monate hindurch — Syrupe und allerley Arten von Essenzen, die Sr. Majestät gerade zusagten. Der Kaiser sah ihren Beschäftigungen öfter zu und freuete sich herzlich, wenn er einem kranken Diener dann etwas von seinen Herrlichkeiten später mittheilen konnte [3].

1) Parennin p. 290 sq.

2) Parennin p. 289 sq. Bouvet p. 75. Das Abschreiben war dann freylich auch keine kleine Arbeit, denn 20 angesehene Mandarinen brachten an 8 Monate daran zu, ein solches Prachtexemplar zu vollenden. S. Parennin p. 291.

3) Bouvet p. 77: Per tres menses effici curavimus, quas Chimici dicunt, conservas, syrupos et varii generis

Man kann eine kleine Probe von den Kenntnissen, die er so von den Vätern einsammelte, in den "Bemerkungen über Physik und Naturgeschichte", die die Jesuiten von ihm übersetzt haben, sehen [1]). Es ist dies aber nur ein Fragment aus dem vierten Bande seiner Werke.

Daſs er die Väter auch zu *nützlichen Arbeiten* neben ihrem Christenthume anhielt, haben wir schon beyläufig erwähnt. Nicht nur muſste der P. Ferdinand Verbiest bey der Verfertigung von mathematischen Instrumenten Hand anlegen, sondern der Pater muſste auch groſse Steinmassen zu des Kaisers neuen Bauten transportiren helfen, Wasserleitungen anlegen auch einer Stückgieſserey vorstehen, und seine Kanonen dienten gegen den Rebellen Ou-san-kouei [2]); die PP. Suarez und Pereira muſsten eine ordentliche Fabrick von mechanischen Instrumenten anlegen [3]), und auch den P. Fontaney wuſste er so zu brauchen. Er hatte in seinem Pallaste solche Werkstätten von Künstlern aller Art, und wenn er in Pe-king war, besuchte er sie fast alle Tage und sah nach, was sie machten [4]).

essentias. Diese Syrupbereitung, wie alles übrige geschah natürlich nur ad majorem Dei gloriam! S. Verbiest b. le Comte I. Préf. (p. XIII.)

1) Observations de physique et d'histoire naturelle de Kang-hi in den Mém. conc. la Chine. T. IV. p. 452-483.

2) Verbiest Astronomia Europaea p. 57-96. le Comte II. p. 199 sq. Die heiligen Väter wunderten sich zwar selbst mitunter (Suarez p. 66.), zu was alles die Diener Christi sich hergaben, indeſs was unternahm man nicht, daſs nur der Schaafstall Christi recht voll wurde!

3) Bouvet p. 66. cl. p. 95.

4) Bouvet p. 96 sq. Gerbillon p. 262.

Man sieht leicht, daſs wir dieses Interesse des Kaisers für europäische Wissenschaft nicht übergehen konnten, da es wesentlich zur Characteristik von ihm und seiner Regierung mit gehört [1]); es ist dies aber nur eine Seite von ihm und zuletzt doch die unwesentlichste. Khang-hy war gewissermaſsen ein dreyfacher Mensch, oben etwas europäische Tinctur, drunter chinesische Bildung und im Grunde mandschurische Derbheit. Wenn wir daher jetzt sein Obergewand etwas gelüftet haben, so müssen wir nun auch sein chinesisches Kleid und den Mandschuren, der darunter steckt, kennen lernen. Die Unterweisungen die er hinterlassen, und die sein Sohn und Nachfolger Young-tching aufgezeichnet und im J. 1731 herausgegeben hat [2]), ge-

1) Noch von gröſsererWichtigkeit könnte eine genaueNotiz dieser Arbeiten der Missionäre für die Culturgeschichte werden, da ihre Uebersetzungen in das Mandschurische und Chinesische doch immer von Einfluſs seyn können; auch sind diese Werke eine brauchbare Grundlage, wenn einmal europäische Wissenschaft mehr Eingang in China finden sollte. S. ein Verzeichniſs der von den Jesuiten chinesisch verfaſsten Werke, das aber nur bis 1681 geht, in *Ph. Couplet* Catalog. Patrum Soc. Jesu. Paris 1686. 8. auch hinter F. Verbiest's Astronomia Europaea etc. p. 100-126. Viele sind oft in 50-60 Exemplaren in Paris. S. Fourmont Catalog. Codd. Mss. reg. hinter s. Grammatica, und P. Porquets handschriftliche Bemerkungen darüber in Paris. S. Rémusat Mél. As. II. p. 411 cl. 389.

2) Sie sind aus dem Mandschurischen italiänisch übersetzt von M. *Poirot* u. d. T.: Sublimissime famigliari Instruzioni di Ceng-Tzu-Quogen-Hoang-ti in d. Mém. conc. la Chine T. IX. p. 65-281. Dabey ist eine franz. Uebersetz. von Mad. la Comtesse de M** nach dem Italiänischen. Madame hat freilich von den Sachen nichts verstanden, und daher oft die lächerlichsten Schnitzer gemacht. So ist z. B. p. 208 aus der Insel

ben uns einige gute Beyträge, den Chinesen kennen zu lernen.

Eine der wichtigsten Sachen, die der Knabe in China unter den sechs Künsten, nämlich den Ceremonien, dem Bogenschiefsen, Wagenlenken, der Musik, dem Rechnen und Schreiben lernen mufs, ist letzteres, worunter man die Kunst die Charactere geschickt zu formen versteht. "Der Han-lin Chen-tsouen, erzählt Khang-hy, der unter der Dynastie der Ming im Schreiben der Charactere Toung-ki-chang einen besonderen Ruhm erlangt hatte, war mein Meister darin, und meine beyden Lehrer Tchang und Lin, die recht gut schrieben, unterrichteten mich, die Druckschrift zu schreiben; daher kommt's, dafs meine Handschrift alle andere so sehr übertrifft". "Seit meiner Kindheit, heifst es an einer andern Stelle, habe ich eine Neigung gehabt, Charactere zu formen. Sobald ich die Schrift von irgend einem Alten fand, schrieb ich sie wenigstens einmal ab. Der Bänder, Einfassungen u. s. w., die ich mit Characteren beschrieben habe, sind wol an zehntausend. Tausende habe ich vertheilt, und es giebt im ganzen Reiche nicht leicht einen Tempel oder Miao, wo nicht einige Charactere, die ich mit eigener Hand ihm zu Ehren geschrieben habe, aufgehängt wären" [1]). Und im Alter noch, erzählt er, liefs er nicht leicht einen

Formosa, chin. Thai-wan, ein Räuber Thai-wan geworden, aus dem Eleuthenkönige Kaldan p. 126 ein Volk, und die ganze Stelle ist falsch übersetzt vgl. p. 153. Auch bey Poirot selbst sind Fehler z. B. Calta soll Khalkas heifsen; so auch p. 136 u. s. w.

1) Poirot p. 76. vgl. p. 246. 247. Es war also nichts so Besonderes, wenn er auch der Jesuitenkirche eine Inschrift machte.

Tag vorbeygehen, ohne wenigstens mehrere Linien zu schreiben. Dieser Eifer im Mahlen der Charactere ist aber in China nicht bloſs Sache des Geschmackes, sondern es kommt mit von einer Art von Verehrung, die die Literaten vor der Schrift, wol vorzüglich wegen der Wichtigkeit der Erfindung, haben. Man braucht nur zu lesen, in welchen erhabenen Ausdrücken, die fast an's Lächerliche gränzen, Khang-hy über die Schrift philosophirt [1]). Giebt es doch Gelehrte in China, die jeden Buchstaben, den sie auf das Papier gekritzelt finden, mit der gröſsten Sorgfalt aufheben, sammeln und verbrennen!

Diese übertriebene Aufmerksamkeit und fast ängstliche Verehrung der Schrift wird aber noch erklärlicher, wenn man weiſs, daſs das Chinesenthum gewissermaſsen auf einem Bücherthume beruht. Die sogenannten classischen Schriften, d. i. die fünf King und die vier Bücher (Sse-chou), machen die Grundlage davon aus, während das Studium der Landesgeschichte gewissermaſsen zur Vollendung gehört. Diese lesen, studiren, meditiren, das ist das groſse Mittel der Bildung in China. So auch bey unserm Khang-hy. "Vom achten Jahre an, erzählt er, wo ich den Thron bestieg, ergab ich mich der Lectüre und dachte mit Aufmerksamkeit über das Gelesene nach. Ich war schon im Stande, zwei Lehrer, die durch ihre Kenntnisse und Studien ausgezeichnet waren, zu benutzen, er meint, die oben schon genannten Tchang und Lin. Die Bücher, die sie mir erklärten, sagt er, waren lediglich die fünf classischen Bücher oder die King, weil diese, wie sie sagten,

1) Poirot pag. 211.

die allein wichtigen und nothwendigen seyen. Nebenbey gaben sie mir Unterweisung zur Beredheit und Eleganz in der Composition; aber Verse gaben sie sich eben nicht viel Mühe, mir machen zu lehren. Im siebzehnten oder achtzehnten Jahre stand ich, im Eifer mich zu unterrichten, um die fünfte Nachtwache schon auf, und ehe ich noch an die Geschäfte ging, hatte ich immer schon laut ein Buch für mich gelesen, und auch Abends nach Beendigung der Geschäfte wandte ich alle Augenblicke, die mir übrig blieben, an, zu meditiren, zu untersuchen und zu denken, und das in dem Grade, daſs meine Gesundheit darunter litt, und obwol ich schon Blut spuckte, konnte doch nichts mich meinen Büchern entreiſsen, so leidenschaftlich war ich für sie eingenommen" 1).

Man muſs bey ihm selbst lesen, mit welcher Verehrung er von den King im Ganzen und von den einzelnen Büchern im Besonderen spricht, ihnen kommen nur die vier Bücher und das Buch von der Natur und Vernunft 2) nahe. "Sie und nur sie allein enthalten alles, was dazu dient, die Leidenschaften zu regeln, die Kräfte der Natur zu stärken und die Gaben des Himmels wol zu benutzen, und sind die Bücher, die allein zu lesen nothwendig ist". "Jedes Wort in diesen Büchern der Weisen, sagt er anderswo, jede Erzählung erhält eine erhabene Lehre. Die geheime Kraft und die Wirkungen des Himmels 3) und des Menschen

1) Poirot pag. 75.

2) Poirot p. 77 sq. Ob nicht das *Buch von der Vernunft und Tugend* d. i. der *Tao-te-king* der Tao-sse gemeint ist? Vgl. übrigens das Lob der King etc. p. 270. 273. 204. 120. u. s.

3) Die Worte bey Poirot p. 203: La virtu secreta ed operazioni del Cielo e dell uomo sind nicht deutlich.

sind enthalten im *Buche von den Verwandlungen* (Y-king). *Das Geschichtbuch* (Chou-king) erzählt die Regierungsgrundsätze der zwei Kaiser und der drey Könige. Im *Liederbuche* (Chi-king) findet man die Grundsätze, Geist und Herz des Menschen zu regeln. Das *Buch von den Gebräuchen und Ceremonien* (Li-ki) lehrt die Art, sich mit Anstand und Würde zu betragen und zeigt die Fehler, die man im Leben meiden muſs. Was Lobes und Tadels werth ist, enthält der *Frühling und Herbst* (Tchhun-thsieou), den Koung-tseu (Confucius) ans Licht gestellt hat'': so äuſsert sich der Kaiser über Werth und Inhalt dieser Bücher, und an andern Stellen spricht er noch ausführlicher zum Lobe der Einzelnen; besonders wird auch noch das *Buch von der Pietät* (Hiao-king) gepriesen [1]). Und in der That, wenn man sich nicht auf einen ganz falschen Gesichtspunct stellt, und von diesen Büchern die Gediegenheit literärischer Kunstproducte oder die Vollkommenheit historischer und philosophischer Compositionen fordert, sondern sie für das nimmt, was sie seyn wollen, für zufällige Compilationen von Fragmenten der Aussprüche ihrer verehrtesten Weisen über Religion, Staat, Recht u. s. w. der Reden und Erlaſse ihrer gefeyertesten Könige und deren berühmtesten Räthen, die sich gerade erhalten haben, der Ueberbleibsel ihrer ältesten Dichter, endlich der ersten Aufzeichnungen der Sitten, Gebräuche, Gesetze und Lebensregeln al-

1) S. über den *Y-king* Poirot p. 146 sq., über den *Chou-king* p. 78 sq., über den *Chi-king* p. 121. über den *Li-ki* p. 123 sq. Ueber den *Hiao-king* p. 91 sq. Der *Frühling und Herbst* (Tchhun-thsieou) ist bekanntlich eine dürre Chronik des Königreichs Lou im jetzigen Chan-toung, Koung-tseu's Vaterland.

ter Zeit, die für das Land noch immer von Bedeutung sind, so wird man, ohne die übertriebenen Lobsprüche des Kaisers und aller Chinesen zu theilen, ihnen eine gewisse practische Brauchbarkeit fürs Leben besonders der Herrscher, bald als Maximen und Vorschriften, bald als einfache Beobachtungen und Bemerkungen nicht absprechen wollen, das Interesse welches so alte Bücher in historischer Hinsicht als Geschichtsquelle für die Chinesen haben müssen, gar nicht zu rechnen, und sie können in jener Hinsicht dem Chinesen eben so gut, wenn nicht besser, als uns die Bibel dienen. Da diese Bücher in China mehr auswendig gelernt, als gelesen werden, so ist's kein Wunder, wenn der Kaiser uns sagt, daſs er noch im sechzigsten Jahre ganze Stellen im Gedächtnisse hatte.

Neben den classischen Schriften studierte er dann auch die *Commentatoren* derselben und unter diesen besonders den berühmtesten Ausleger *Tchou-tseu* [1]); denn diese Bücher haben in China zu einem eben so reichen Schatze von exegetischen, kritischen, antiquarischen, erbaulichen und philosophischen Schriften Stoff und Anlaſs gegeben, als bey uns nur die Bibel.

Die *Geschichte* galt ihm als nützlich zum Verstehen der classischen Schriften und als Erzählung vieler Dinge aus der Vergangenheit, aber vorzüglich hatte sie für ihn, wie überhaupt für den durchaus practisch gebildeten Chinesen, ein moralisches und practisches Interesse als Spiegel der Tugenden und Laster und dann als Repositorium

1) Poirot p. 248.

vieler nützlichen Kenntnisse [1]). *Poesie* gilt ihm, wie überhaupt in China, weniger, gegen *Romanenlectüre* aber wird wiederholt gewarnt, denn ein schlichter, klarer Verstand, die nackte Wirklichkeit, das ist, was man in China liebt; Romane, sagt er, geben bloſse Schatten der Wahrheit und nur zu leicht nimmt man sie für baare, blanke Münze, und will sie thörichter Weise dann im Leben nachahmen, so daſs ihr Einfluſs höchst schädlich und verderblich wird [2]). Auch was China etwa an Wissenschaft und Kunst besitzt, war ihm nicht fremd geblieben. Ueber *Medicin* las er schon in seiner Jugend, wie er sagt, viele Bücher, und kannte die Principien derselben, aus dem Grunde; er spricht weitläuftig darüber [3]). Auch die *Musik* oder eigentlich *die Theorie der Musik* interessirte ihn, und man kann ihn nach Chinesen Art darüber philosophiren hören [4]). Er spielte auch selbst mehrere Instrumente [5]); unter diesen versuchte er sich auch auf der Flöte eine Zeitlang, als sie gerade Mode war, aber er warf sie weg, wie Apollo; sie sey unnütz, schade nur der Brust, lieber sich auf dem

1) Poirot p. 203. Eine Anecdote bey Bouvet zeigt, wie genau er seine Landesgeschichte — von der ist in China nur die Rede — inne hatte. Sein Oheim, wissen wir, war im ersten Kriege gegen die Eleuten geblieben. Ein Doctor sollte ihm ein Elogium machen, und verglich ihn darin mit einem der berühmtesten Heerführer der Vorzeit, aber unglücklicher Weise vergaſs er, daſs dieser an seinem Fürsten zum Verräther geworden war, und daſs dieser Vergleich also ein schlechtes Lob gewesen wäre. Alle übersahen das Unpassende des Vergleiches, Khang-hy allein übersah es nicht, und er muſste es ändern. Bouvet. p. 53.

2) Poirot p. 204. 120 sq. 3) Poirot p. 165 sq.

4) S. Poirot p. 220-222. 5) Viani p. 173 sq.

Pferde herumgetummelt und den Bogen gespannt [1]), — vom Mandschuren nicht unerwartet!

Nach diesen Studien kann man leicht denken, dafs der Kaiser sich auch im Fache der Literatur versucht, und aufserdem Litteratur und litterärische Unternehmungen vielfach begünstigt haben werde. Man hat seine Versuche im Fache der Poesie und Litteratur alle sorgfältig gesammelt, und sie sollen über hundert Bände betragen [2]). Wir kennen indefs noch fast nichts davon; die sechzehn Maximen, der wir erwähnt haben, kann man eigentlich kein litterärisches Product nennen, die Unterweisungen, denen wir den gröfsten Theil dieser Nachrichten von ihm verdanken, sind auch nicht von ihm aufgezeichnet, obwohl sie seine Weise der Belehrung gut zu erkennen geben [3]).

Mehr wissen wir von den Werken, die unter seinen Auspicien und zum Theil von ihm bevorwortet erschienen sind. Wir erwähnen indefs nur einiger, da es unsere Absicht nicht seyn kann, hier in ein weitläufiges litterärisches Detail einzugehen. Man kann aus obigen Bemerkungen leicht entnehmen, welche Zweige der Litteratur sie vorzüglich betreffen werden. Das erste grofse Werk, das er förderte, ist ein weitläufiger Commentar über die King im Vulgarstile, unter dem Titel: *Ji-kiang* d. i. tägliche Lectüre [4]). Von dem Theile des Commentars, der über den Y-king sich erstreckt, sagt er selbst, nachdem er sich über die verbor-

1) Poirot p. 198. 2) Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 453.

3) Die Mém. conc. la Chine T. IV. p. 93 erwähnen noch ein Werk von ihm über die Tugenden und Pflichten der Frauen.

4) Er ist in Paris. S. Fourmont Catalog.

gene Weisheit des Y-king ausgelassen hat: Ich habe meinen Gelehrten befohlen sorgfältige Untersuchungen anzustellen, alle Bücher und alle Commentare, die darüber geschrieben sind, zu vergleichen und den wahren Sinn und die Bedeutung des Y-king und seiner Ausleger auseinanderzu setzen. Mein erster Minister Ly-kouang-ty hat Auftrag erhalten, das Buch Tseu-tchoungs über den Y-king copiren und vergleichen und daran alle Tage bis zur zweiten Nachtwache arbeiten zu lassen u. s. w. Ueber die Pietät erschien eine grofse Compilation: *Hiao-king yen-y*, die schon unter seinem Vater begonnen hatte, in 100 Büchern, die er selbst bevorwortete [2]). Nächstdem erwähnen wir nur noch des *Kou-wen-youan kian*, von dem Namen der schönen Bibliothek, die Khang-hy in seinem Pallaste zusammengebracht hatte, und die er Quellenspiegel (Youan-kian) nannte, also eine Sammlung alter Litteratur aus Khang-hy's Bibliothek gezogen. Sie ist sehr gemischten Inhalts; Placets, Lobreden, Proclamationen, Briefe, Beschreibungen u. s. w., alle aber aus der Zeit vor der Dynastie Soung (Sec. XII.) begreift sie. Ein früheres Werk, das der Kaiser sehr hoch hielt, wurde dabey zum Grunde gelegt und aus den Schätzen seiner Bibliothek vermehrt und erweitert. Das Werk, das 1686 erschien, zeichnet sich noch in typographischer Hinsicht durch seine Pracht aus. Die Anmerkungen der Gelehrten, die zur Zeit der Redaction schon gestorben waren, sind mit der Trauerfarbe blau, die der lebenden roth, die des Kaisers — denn auch er hat welche hinzugefügt — mit

1) Poirot p. 146. 2) S. Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 77 sqq. sein Vorwort ist da übersetzt.

der Kaiserfarbe gelb ausgemahlt [1]). Auch Khang-hy's *Tseu-thian*, oder das grofse chinesische Wörterbuch, das unter seinen Auspicien von dreifsig Gelehrten der ersten Ordnung verfafst wurde, gehört hieher. Die chinesischen Lexica neuerer Zeit sind alle Compilationen aus hundert Vorgängern, noch dazu blofs auf die classischen Schriften, die Geschichtschreiber und einige geographische und naturgeschichtliche Werke sich beschränkend. In dieser Art ist jenes indefs eines der besten und es hat jetzt ausschliefslich Auctorität in China. Es erschien zuerst 1717. In der Vorrede [2]), die der Kaiser dazu gemacht hat, sagt er, dafs er beschlossen habe, von nun an alljährlich mit besonderer Genauigkeit ausgearbeitete Werke und Sammlungen herausgeben zu lassen, deren er auch mehrere namhaft macht. Ich weifs nicht, ob noch alle erschienen sind, da er nicht sehr lange mehr lebte. Indefs ist die Zahl der von ihm veranstal-

1) S. Rémusat Mélang. As. II. p. 402. Es ist in Paris. Auszüge von P. Hervieu b. du Halde T. II. p. 459-739.

2) S. diese übersetzt von Klaproth Catal. p. 125 sq. vgl. Poirot p. 164. *R. Morrison* hat im ersten Pars seines Dictionary of the Chinese language. Macao 1815 sq. 4to (P. 1. Vol. 1. 2. 3.), oder in dem Wörterbuche der Schriftsprache, bekanntlich den Khang-hy zum Grunde gelegt. Indefs würde man sehr irren, wenn man sich daraus einen Begriff vom chinesischen Wörterbuche machen zu können glaubte. Man kann höchstens daraus sehen, welche Charactere in jenem erklärt werden. Denn wenn Vol. I. allerley Allotria, z. B. eine ganze Abhandlung über das Unterrichtswesen in China beygemischt werden, hat er das Ding in den folgenden bald so satt gekriegt, dafs Vol. II. und besonders Vol. III. fast blofs Erklärungen, wie die: a fish, a fowl, womit natürlich nichts anzufangen ist, enthalten. Die ostindische Compagnie hat viel Geld daran verschwendet!

teten Werke dennoch immer grofs genug, denn an einer andern Stelle sagt er selbst, dafs über tausende von Werken auf seinem Befehle verfafst, von ihm durchgesehen, und zum Theil verbessert seyen [1]). In China scheint sich überhaupt die Litteratur schon längst dem Compilationszeitalter eines Photius u. a. genähert zu haben. Encyclopädien, Bibliotheken, Sammlungen sind schon seit lange die vorzüglichsten Erscheinungen in der Litteratur und alles, Naturgeschichte, Medicin, Geographie nimmt meistens diesen compilatorischen Character an. Wir erwähnen in dieser Hinsicht nur des Riesenwerkes: der *Auszüge aus alten und neuen Büchern* (Kou kin tou chou), in 6000 Bänden, das ebenfalls unter Khang-hy begonnen wurde, und von der die Geschichte der fremden Völker (Pien-y-thian) in 70 Bänden, die Geschichte der Charactere und der Litteratur in 80 Bänden, die Geschichte der Musik (Yo-liu-thian), die Abhandlung von den Geistern und Wundern (Chin-y-thian) in 60 Bänden nur Theile sind [2]). Wenn man weifs, dafs der Kaiser in China zugleich Vorstand der Litteratur ist, so wird sein Interesse und Antheil an diesen litterärischen Unternehmungen bey seiner litterärischen Bildung nicht Wunder nehmen; so grofse Werke aber sieht man, können offenbar nur bey der Gröfse und Einheit des Reiches zu Stande kommen.

Dafs der Kaiser die Bücher, die er so hoch hielt, auch seinem Volke nicht entzogen wissen wollte, läfst sich denken. Wir erwähnen hier

1) Poirot p. 164.
2) S. Mém. conc. la Chine T. II. p. 477. Rémusat in d. Notices et Extraits des Mss. XI. p. 126 sqq.

nur kurz der *mandschurischen Uebersetzung* der King, des Sse-chou, mehrerer moralischen und historischen Werke, namentlich des Auszuges aus der großen allgemeinen Geschichte von China oder des Thoung-kian-kang-mou und des *mandschurisch-chinesischen Sprachspiegels*, eines Wörterbuchs nach Sachordnung, die alle von ihm veranstaltet wurden. Wir werden unten, wenn wir von der mandschurischen Sprache und Litteratur reden, darauf wieder zurückkommen.

Aber wie man schon aus Obigem entnehmen kann, der Chinese betrachtet jene Bücher und das Studium derselben nicht als eine müssige Unterhaltung oder als Mittel zu einer Masse zuletzt ziemlich todter und unnützer sogenannter nützlicher Kenntnisse zu gelangen, sondern sie müssen ihm lebendige Früchte fürs Leben tragen, die des Studiums werth sind, und die Sprüche seiner Weisen und die Thaten und Grundsätze der großen Herrscher der Vorzeit sind ihm wie Denksteine und Monumente, die ihn an seine Pflicht erinnern und durch ihr Beyspiel ihn zur Uebung derselben anfeuern und wie Wegweiser auf den Irrwegen des Lebens. So auch bey unserm Khang-hy [1]).

Wer ein Königreich, Fürstenthum oder auch nur seine Familie gut regieren will, von sich muß er anfangen, dies gilt vom Himmelssohne herab bis zum gewöhnlichen Menschen: so ist die Lehre des Ta-hio [2]). Der Mensch ist zwar von Natur eigentlich gut, aber äußere Umstände und Ein-

1) S. Poirot p. 88, 203, 206 besonders p. 269 sq. Er führt da einen hübschen Ausspruch von Tchou-tseu an. 2) Ta-hio init. vgl. Poirot p. 263.

flüsse erregen in ihm dieLeidenschaften, und er muſs es sich nun zur Aufgabe machen, jene natürliche Güte, die Gabe des Himmels, wie er sie nennt, zu bewahren und sein Herz zu reinigen; dies ist die alte Lehre China's und auch die unsers königlichen Weisen [1]). Jede Besserung des Herzens aber, lehrt der Chinese sehr vernünftig, ist bedingt durch Einsicht des Verstandes. Zu dieser Einsicht zu gelangen, giebt es der Wege mehrere; Nachdenken, Raisonnement, Lectüre und die Uebung der That, wie er sagt, gewissermaſsen ein Versuch [2]).

Auf Lectüre wird gewöhnlich am meisten jetzt gegeben. "Wer Fortschritte in der Tugend zu machen wünscht, beginnt — mit der Lectüre der Bücher; je mehr er lieset, desto schwächer werden die Leidenschaften" [3]), heiſst es uns fast befremdlich, ist aber gewöhnlicher Grundsatz in China. Der Kaiser indeſs giebt der Untersuchung und dem Nachdenken den Vorzug [4]).

Khang-hy, kann man schon aus diesem Wenigen abnehmen, war im eigentlichen Sinne ein *Denker*, und seine Denkwürdigkeiten, wie wir das von Poirot übersetzte Buch nennen können, geben uns die schönsten Belege dafür. Wir würden daher den durch chinesische Cultur veredelten mandschurischen Stamm nur schlecht kennen lernen, wenn wir nicht die geistigen Blüthen einer der schönsten Kronen dieses Stammes näher betrachten wollten, und wir werden also von seinen Grundsätzen einer gesunden Lebens- und Regenten-Weisheit nothwendig mit sprechen müssen, wenn wir

1) Poirot p. 98. 265. 273. 2) Poirot p. 276. vgl. 270.
3) Poirot p. 270. 4) Poirot p. 276.

ihn vollständig schildern wollen. War er doch ein Ausdruck und eine Verwircklichung dieser seiner Grundsätze!

Von der *Gesundheit des Leibes*, sah der königliche Weise frühzeitig ein, hängt zum großsen Theile die Gesundung der Seele ab, daher seine uns fast kleinlich scheinende Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die von uns gemeinhin für zu unbedeutend geachteten Puncte, als Nahrung und Kleidung. Man muſs lesen, wie sehr er Mäſsigkeit und Auswahl in *Speise und Trank* nach jedes Temperament und Constitution stets und wiederholt empfiehlt [1]) und vor zu groſsem Nachgeben jedwedem Gelüste warnt. Er macht mehrere einzelne Erinnerungen. So bemerkt er, wie gewöhnlich nicht ohne Nachtheil der Gesundheit nach den Erstlingen der Früchte und Gemüse des Jahres gehascht werde; er warte lieber die völlige Reife ab [2]). Ihm entgeht aber auch nicht, wie eine angenehme Unterhaltung nach Tische nicht nur der beste Nachtisch ist, sondern selbst die Verdauung fördert [3]). Dem Alter empfiehlt er weniger Substantielles, besonders weniger Fleisch zu essen und sich an Gemüse zu halten, diese erhielten den Landmann gesund und bey Kräften [4]). Seit er im Alter die Hälfte seiner Zähne verloren, erzählt er mit der Geschwätzigkeit des Alten, lasse er sich alles Substantiellere fein zerschneiden und esse es gehackt mit Reis. Gewöhnlich, sagt er, klagen die Menschen über die Beschwerden des Alters, das macht, weil sie nicht über die

1) Poirot p. 151. 185. 2) Poirot p. 134.
3) Poirot p. 198. 4) Poirot p. 130 sq. Mém. l. c. IV. p. 476.

Gründe der Dinge nachdenken und dem Lichte der Vernunft, das uns erleuchten soll, nicht folgen. Ich folge ihm ruhigen Herzens, und so erreiche ich die Erhaltung meiner Gesundheit [1]). Auch in diesem, sieht man, ist er Philosoph!

Nicht weniger aufmerksam war er auf das Trinken, und er giebt auch hier mehrere kleine hübsche Bemerkungen. Nicht jede Art des Wassers, weiſs er, ist gleich dienlich, das schwerste ist das beste. Wo es nicht gut war, lieſs er es daher zuvor kochen und distilliren [2]). Auch Schneewasser, das im Sommer auf den Bergen schmilzt, ist nach ihm zu trinken schädlich [3]). Besonders aber eifert er gegen den Gebrauch des Weines und anderer geistigen Getränke. Man muſs ihn selbst hören, wie vernünftig er darüber spricht [4]). Er trank nie Wein. Der P. Laureati [5]) erzählt uns eine interessante Anecdote, wie ein Mandarin ihn davon abgebracht hat. Der Kaiser zechte mit ihm und war eben trunken eingeschlafen. Diesen Augenblick suchte der weise Mandarin zu benutzen, ihm einen Abscheu gegen eine Leidenschaft beyzubringen, die seinem Reiche so gefährlich werden konnte. Er lieſs sich fesseln und in Ketten in das den zum Tode verurtheilten Verbrecher bestimmte Gefängniſs führen. Der Kaiser erwacht und fragt, verwundert sich allein zu sehen, wo sein Genosse? Im Gefängnisse in Ketten auf seiner Majestät besonderem Befehle, ist die Antwort. Und sein Verbrechen? Man weiſs von keinem, muſste

1) Poirot p. 217. 2) Poirot p. 117. Mém. l. c. p. 482.
3) Poirot p. 130. 4) Poirot p. 114-117 vgl. p. 210.
5) S. Laureati b. le Gentil. Voyag. a. d. M. T. I. p. 440 sqq.

der bestürzte Kaiser vernehmen. Man kann denken, dafs er ihn alsbald herausholen und entfesseln liefs. Der Mandarin hatte indefs seine Absicht erreicht, der Kaiser betrank sich nie mehr!

Bist du unpafs, war Khang-hy's Maxime, beschränke deine Nahrung etwas, doch nicht bis zur Hungerkur, die die Lebensgeister nur übermäfsig schwächt [1]. Er war nicht unbedingt gegen die Aerzte. Aber er folgte auch hier der Weisheit der Alten, und sah, dafs Reinheit der Gesinnung und Zartheit des Bewufstseins oder Gewissens, das man vom Himmel erhalten hat, und die Umsicht und Sorgsamkeit, die dieses erzeugt, der beste Arzt sind [2]. Dafs er von den Aerzten, die alle Tage das Haus einlaufen, schwatzen, Neuigkeiten tragen, den Puls fühlen und Recepte verschreiben, besonders den Reichen, dafs es Rechnungen giebt, nichts hielt, kann man erwarten [3]!

Man wird dieses Eingehen in die Grundsätze der Macrobiotik, wie schon bemerkt, für einen Kaiser vielleicht zum Theil zu kleinlich finden, indefs man bedenke, dafs er durch sie vorzüglich ein so hohes Alter bey fast nie getrübter Gesundheit erhielt, und dafs sein Reich durch sie und ihre Uebung seiner so langen, zwei und sechzigjährigen glücklichen Regierung genofs, und man wird anders urtheilen!

Gleiche Sorgfalt verwandte er auf seine *Kleidung*. Gehörig warm aber nicht zu weichlich, war die Hauptregel. Im Winter, erzählt er selbst,

1) Poirot p. 167. 2) Poirot p. 236. 2) Poirot p. 242 sq.

diente ihm im Pallaste ein warmer Pelz aber dafür ging er auch nie ans Feuer; auf der Jagd, wo er Bewegung hatte, ertrug er noch mehr Kälte, und er hatte sich hier so abgehärtet, daſs ohnerachtet er keine Kappe über die Kopfbedeckung trug, ihm doch nie Nase oder Ohren erfroren. So brauchte er auch im Sommer nie einen Fächer, noch entblöſste er das Haupt [1]), alle weichliche Bequemlichkeit meidend. Seine Kriegsrüstung, die Gerbillon [2]) uns beschreibt, der Panzer, der Helm, zur Seite das Schwerdt, auf dem Rücken der Bogen und der Köcher mit Pfeilen, mag prächtig genug gewesen seyn, und auch sein Kaiserornat bey öffentlichen Feyerlichkeiten war in seiner Art kostbar [3]). Aber er für seine Person war, wie in allem, so auch in Kleidung die Mäſsigkeit und Einfachheit selber. Ein einfach seidenes Gewand, wie es jeder Chinese trägt, das Untergewand aus einem Nesselgewebe, im Winter Kleider mit Fellen von Mus sarmaticus oder Mustela alba gefüttert, die ganz gewöhnlich dort sind, bey Regenwetter ein mit dicker Wolle gestepptes Kleid, die gemeine chinesische Tracht, dies war nach Bouvet [4]) sein gewöhnlicher Anzug, und eine Perle von ungewöhnlicher Gröſse auf seinem Hute das Einzige, was den Kaiser auszeichnete. Daſs die Kleider paſsten und rein waren, war worauf er allein sah, und er erwähnt selbst, wie lange er sie schon trug, ohne daſs sie nur befleckt gewesen wären. Diese Ge-

1) Poirot p. 197. 185. 76. Wir übergehen, wie er auch im Sitzen und Stehen auf das der Gesundheit Zuträgliche sah (Poirot p. 76).

2) Gerbillon p. 327 sq.

3) S. Gerbillon p. 321.

4) Bouvet p. 39 sq.

nügsamkeit zeigte er aber in Allem; sie war bey ihm Grundsatz, und Lao-tseu's Ausspruch "wer sich zu begnügen weiſs mit dem, was er hat, ist immer reich" war beständig in seinem Munde. Er hielt sich auf über die, die Tausende von Tael auf prächtige Gewänder verschwendeten. "Unter einem zerrissenen Mantel, sagt er, birgt sich oft ein zufriedenes Herz" [1]). Sein Tragsessel bestand aus gewöhnlichem lakirten Holze, hie und da mit vergoldetem Schnitzwerke oder mit Kupferblechen verziert, und die vergoldeten eisernen Steigbügel und die Zügel aus gelber Seide waren der einzige Schmuck seines Pferdes [2]). Ueberall nichts von der gewöhnlichen Ueppigkeit und dem Uebermuthe des Orientes! Er erzählt uns, wie er den Teppich in seinem Saale nie gewechselt habe, obwohl er ihn schon vierzig Jahre brauche [3]). Seine Gemächer entsprachen diesem ganz. Der Pallast der chinesischen Kaiser, sagt Bouvet, gleicht zwar, wie es einem so groſsen Herrscher ziemt, einer kleinen Stadt an Zahl wie an Gröſse der Gebäude, und die Ziegel mit ihrem goldgelben Firnisse bezeichnen gleich die kaiserliche Wohnung, aber seine Privatgemächer sind bloſs elegant, nett und reinlich, sonst aber äuſserst bescheiden und ohne allen Prunk [4]), und Gerbillon, der sie gesehen und der die einzelnen Gemächer und seine Lusthäuser weitläufig beschreibt, bestätigt dies völlig [5]). So gab er auch nichts auf Raritäten, wie alte Vasen u. dergl. als solche [6]). Er spricht weitläufig gegen solche theure Liebhabereyen. Gleiche Mäſsigkeit herrschte in seinem *Mahle*.

1) Poirot p. 94. 2) Bouvet p. 40.
3) Poirot p. 180. 4) Bouvet p. 38. vgl. Poirot p. 189.
5) Gerbillon p. 263. 275. 6) Poirot p. 174.

"Die Speisen, sagt er, sind für den Hunger bestimmt, aber es giebt Leute, die groſse Summen mit ausgesuchten Leckereyen verbringen. Die Unglücklichen! sie wissen nicht, daſs der, der nur gewöhnliche Speisen aus einem hölzernen Napfe iſst und aus einer Calebasse trinkt, oft seine Tage weit froher zubringt. Obwol meine Reichthümer nur durch die vier Meere begränzt sind, so berühre ich doch bey meinem gewöhnlichen Mahle, nichts von den Fleischspeisen oder Ragouts, die mir aufgetragen werden, es sey denn, daſs ich sie an meine Groſsen austheilen will, sie zu ehren [1])". Er äuſsert sich sehr schön in dieser Beziehung: "Alle Reichthümer und Schätze dieser Erde sind vom Himmel zum Unterhalte und Nutzen der Menschen bestimmt. Obwol beschränkt an Anzahl genügen sie dem Menschen, nur mit Oekonomie und Mäſsigkeit gebraucht, dennoch nicht nur völlig, sondern es ist auch noch Ueberfluſs da. Ich als Kaiser könnte ja leicht alle meine Wünsche und selbst meine Launen befriedigen, aber ich gebe für Nahrung und Kleidung nur was dringend nöthig ist aus, und das, weil ich die Reichthümer des Himmels und der Erde, die beschränkt sind, achte" [2]). Daſs er für seine Person nicht eitel war, versteht sich von selbst schon. Wir können uns aber nicht enthalten, die schöne Antwort mitzutheilen, die er gab, als mehrere ihm ein Mittel empfahlen, seinem durch Alter ergraueten Bart eine schwarze Farbe wieder zu geben: "Als ich jung war, sagte er, flehte ich zum Himmel, daſs er mich so lange leben lassen möchte, bis meine Haare bleichten und meine Zähne gelbten, und jetzt, da mein

1) Poirot p. 94 sq. vgl. Bouvet p. 38.
2) Poirot p. 231 sq.

Wunsch erfüllt ist, sollte ich mich darüber beklagen, daſs ich so alt geworden bin"! [1]). Was aber im Oriente sehr selten ist, er war durchaus nicht den Weibern und der Wollust ergeben. Geflissentlich ergab er sich allen Arten von Körperanstrengungen, der Jagd, den Waffenübungen, dem Wettrennen, die übrige Zeit mit anhaltender Lectüre ausfüllend und alle Gelegenheit, die ihn in ihre Netze verstricken konnte, sorgfältig meidend; wollte er doch die Schönheiten, die ihm nach Landes Brauch angeboten wurden, nicht einmal sehen [2])! Er selbst sagt, "unter den Ming stieg die Ausgabe für die Schmincke der Pallastdamen allein auf 10 Millionen Münze. Ich habe alles in allem gerechnet kaum 300 Dienstdemoisellen in meinem Pallaste, und die nicht zu meinem unmittelbaren Gebrauche sind, schicke ich nach Hause, so wie sie das 30. Jahr erreichen" [3]). "Ueberhaupt" sind seine Aeuſserungen, "sich ein Vergnügen machen, gehört zum Menschen, aber es mit Mäſsigkeit genieſsen, ist Sache des Weisen. Unterdrückung der Leidenschaften, Beschränkung in seinen Genüssen, strenge Uebung seiner Pflicht, das ist was den wahren Seelenfrieden giebt und allein vollkommen glücklich macht". "Wer nie der Bequemlichkeiten des Lebens entbehrte, ist unfähig den Werth derselben zu schätzen und das kleinste Hinderniſs ist er dann nicht im Stande zu ertragen" [4]).

P. Laureati [5]) erzählt indeſs eine Anecdote die wenn sie wahr wäre, ihn freylich von einer

1) Poirot p. 144. 2) Bouvet p. 87 sq.
3) Poirot p. 226. 4) Poirot p. 157 u. p. 102.
5) Laureati b. le Gentil I. 443.

ganz andern Seite zeigte. Er war in Nan-king und in seiner Begleitung ein Mandarin, der als einer der reichsten Leute bekannt war. Auf einmal befiehlt er diesem, einen Gaul, den er bestieg, beym Zügel zu nehmen und ihn den Park herum zu führen. Wie durfte dieser sich weigern? Nach vollendeter Arbeit gab er ihm einen Tael zum Lohne. Aber nun wollte der Kaiser auch ihn zu Pferde am Zügel umherführen. Vergebens waren alle Instanzen des Mandarinen, er mufste sich den Ritt gefallen lassen. Doch dieser sollte ihm theuer zu stehen kommen, denn kaum war die sonderbare Promenade zu Ende, so fragte der Kaiser den Mandarinen, um wie viel er ihn wol für höher und vornehmer hielte, als sich. Dieser wagte natürlich keine Schätzung; der Kaiser aber meinte, er sey doch wol 20,000 mal erhabener als er, und liefs sich zum Lohne für die Fahrt von ihm 20,000 Tael geben, und der Mandarin konnte noch von Glück sagen, so wolfeilen Kaufes davon gekommen zu seyn. Es will diese Anecdote zu Khang-hy's übrigem Character auf den ersten Blick nicht recht passen; indefs sagt er doch selbst, dafs Begierde nach Reichthum ihm noch zu unterdrücken blieb [1]). Wenn der Vorfall wirklich sich zutrug und es kein Spafs war, bleibt es immer ein gemeiner Zug kleinlicher Habsucht, der mit den schönen Phrasen sonderbar contrastirt! Man rühmt zwar ganz dem zuwider seine Freigebigkeit, und führt, um hier seine vielen Ausgaben zu gemeinnützigen Zwecken, an denen er, ohnerachtet seiner Oekonomie, es nicht fehlen liefs, nicht zu erwähnen, besonders einen Zug an [2]). Die Besatzung

1) Poirot p. 239. 2) Bouvet p. 42 sq. Gerbillon pag. 310.

von Pe-king war nämlich, ohnerachtet der pünctlichen Bezahlung ihres Soldes und der Aecker, die ihr zum Unterhalte angewiesen sind, in bedeutende Schulden gerathen. Diese sind in China um so drückender, als bey der Unentwickeltheit der kaufmännischen Verhältnisse, die Zinsen dort, wie im alten Rom, enorm hoch sind, und bis an 30 Procent jährlich, oder drey Procent monatlich — den sechsten, zwölften und etwaigen Schaltmonat wird nichts bezahlt — gesetzlich sind [1]). Kaum hatte nun Khang-hy ihre Bedrängniss erfahren, so bezahlte er ihnen nicht nur alsbald alle ihre Schulden, an 16 Millionen Pfund, sondern wiefs sie auch, indem er ihnen für die Zukunft wieder zu creditiren verbot, für künftige Fälle auf den Schatz an, der ihnen die nöthigen Vorschüsse ohne alle Interessen machen sollte, und auf ähnliche Weise bezahlte er auch seinen Leibwächtern ihre Schulden, über zwey Millionen, aus seinem Privatschatze. Es sieht dies auf den ersten Anblick allerdings wie Freygebigkeit aus, indessen weifs ich doch nicht, ob man es so nennen kann und ob es nicht vielmehr aus Politik, seine Soldaten an sich zu fesseln, oder aus Fürsorge für sie geschah.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Anecdoten, die zu seiner Characteristik beytragen, alle zum Theil recht schönen Züge von ihm, seine Geduld in Krankheiten, seine Achtung des Alters, sein Mitleiden mit Gebrechlichen und Schwachen und seine Schonung selbst der Thiere anführen wollten. Nie liefs er diese zu seinem Mahle, blofs seinen Gaumen zu kitzeln, in Masse schlachten, indem ja Himmel und Erde, wie er

1) S. eine hübsche Abh. v. Cibot: L'interet de l'argent à a Chine. Mém. c. la Chine. T. IV. p. 336 sqq.

schön sagte, sich der Erhaltung aller Wesen freueten. Wenn wir noch die beyden schönen Maximen von ihm anführen: "sich zu freuen mit dem Fröhlichen und zu weinen mit dem Weinenden" und: "wie jedes Körnchen Talent oder Kunst seinem Besitzer jedesmal Nutzen bringe [1])", so haben wir gewissermaſsen die zwei Hauptseiten seines Characters, wie er durch stete Umsicht und Aufmerksamkeit die ursprüngliche Herzensgüte des Menschen, diese Gabe des Himmels, zu bewahren und auszubilden trachtete, und dabey alle Fähigkeiten und Talente, deren Keime er in sich fand, im vollsten Maaſse zu entwickeln strebte, angedeutet, und werden uns nicht wundern, wenn er selbst der Leidenschaften, die mit seinem Wesen sich wie verschwistert hatten, wie namentlich des Zornes, sich so zu bemeistern wuſste, daſs er, stets Herr über sich, nie den augenblicklichen Eingebungen seines cholerischen Temperamentes sich hingab, sondern immer den gerechten Ausbruch seines Unwillens bis auf Zeiten der Beruhigung verschob [2]) — ein schönes Beyspiel, wie viel Nachdenken, Lectüre und Uebung selbst über heftige Gemüther vermag!

Doch wir müssen eilen, ihn noch in seinen Beziehungen *zur Familie* und als Herrscher *zum Staate* zu betrachten. Wir wissen, *Pietät*, ist die Wurzel des chinesischen Lebens. "Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, sagt er selbst, sind vom Anfange der Zeiten her für die innigsten gehalten worden, die unter Menschen nur bestehen; die Pietät heiſst daher mit Recht das unver-

1) Poirot p. 155. 118. 119. 279.

2) Bouvet p. 85. Poirot p.

änderliche Gesetz des Himmels, die Pflicht der Erde, der natürliche Instinct selbst des rohesten Menschen" [1]). Man muſs den herrlichen Vortrag über Pietät in einer seiner Belehrungen an das Volk lesen. Die Innigkeit, Wahrheit und Beredheit chinesischer Rede, die einzig in seiner Art ist, wird jeden innigst erfreuen [2]). Man kann im Einzelnen sehen, wie er das Andenken seines Vaters durch Titel, Opfer und Wallfahrten nach Chinas Brauche zu ehren suchte [3]). "Seiner Mutter Gesellschaft leisten, sagt er, ihr Morgens und Abends seine Pflicht erfüllen, dies ist nicht bloſs eine Pflicht des Kaisers, sondern auch Gesetz für jeden Privatmann. Die wechselseitige Zärtlichkeit zwischen Kind und Mutter ist ein Geschenk des Himmels, und die gröſste Verschiedenheit des Ranges entbindet nicht von dieser Verpflichtung, die die Nautur uns aufgelegt hat" [4]). Da er Vater und Mutter früh verloren hatte, so ehrte er seine Groſsmutter, die Mutter's Statt an ihn vertreten hatte, als Mutter auf alle Weise. "Funfzig und mehrere Jahre hindurch, sagt er, habe ich gegen meine Groſsmutter alle Kindespflichten redlich erfüllt und ihr alle Aufmerksamkeit in ihrem Pallaste bewiesen. — Wenn ich ein Geschäft hatte, ging ich oft zwei oder dreymal des Tages, sie aufzusuchen und mit ihr mich zu besprechen; hatte ich nichts bey ihr zu thun, so unterblieb der Besuch wol ein oder zwei Tage. An ihrem Geburts-

1) Poirot p. 92. vgl. 272. 2) S. die Declaration von Khang-hy. Mém. conc. la Chine IV. p. 220-227.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113-120. Es stehet da eine Abh. v. Cibot Doctrine des Chinois sur la pieté filiale. (p. 1-298); gutes Material, wenn auch ungeordnet!

4) Poirot p. 133.

tage, an grofsen Festen und in der schönen Jahreszeit, wenn die Blumen zu blühen begannen, bereitete ich ein Fest in meinem Gemache und und lud die Kaiserinn, meine Grofsmutter, dazu ein, und vom Morgen bis an den Abend war ich ihr dann zur Seite, ihre Befehle zu vollziehen. Wenn ich in die Südprovinzen mufste oder im Lande der Mongolen jagte, schickte ich alle drey Tage eine Estafette und Briefe mit den besten Wünschen für ihr Wohl und meine Eunuchen gingen zur Post zu ihr, sie meiner Seits zu begrüfsen, und jedesmal brachte ich ihr von den Hirschen, Hasen, Fasanen, die ich geschossen, von den Fischen, die ich gefangen, und die Erstlinge der Früchte, die ich gesammelt hatte, und das Geschenk war weder an Tage noch an Zahl gebunden. Im Pallaste erfüllte ich alle Sohnespflichten und suchte mich allen ihren Wünschen zu fügen und ihr Vergnügen zu machen" [1]). Wir können nicht alle Züge seiner Pietät gegen sie, die er uns erzählt, wie er bey ihrem Zahnschmerze sie zu trösten und das Uebel zu lindern sucht, wie er während ihrer Krankheit um sie besorgt ist und über 30 Tage und Nächte die Kleider ihm nicht vom Leibe kommen, wie er alle Bedürfnisse ihr auf's Reichlichste zukommen läfst, hier weitläufig erwähnen [2]). Man mufs lesen, wie sie ihm überall ihren mütterlichen Rath und ihre Belehrung ertheilt, und wie er alles z. B. selbst die Mandschu-Uebersetzung, die er vom Ta-hio veranstaltet hatte, ihr mittheilt [3]). Als sie später zum Tode erkrankt, bringt

1) Poirot p. 131 sq. vgl. Bouvet p. 98.
2) Poirot p. 144. 215 sqq. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 114. 116. 117. 118. 119. 120.
3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 115. 116.

er dem Himmel Gelübde dar und fleht zu ihm für ihr Wol, und als ihr Tod dennoch erfolgt, versetzt er ihn in die gröſste Trauer und er läſst ihr das kostbarste Leichenbegängniſs bereiten [1]. Indessen, müssen wir bemerken, waren hier durchaus nicht bloſs die gewöhnlichen Verhältnisse der Groſsmutter, denn abgesehen davon, daſs sie eine sehr ausgezeichnete Frau war, hatte Khang-hy und seine Familie ihr auch noch besonders viel zu verdanken. Sie war es, die Chun-tchi als Kind mitten aus dem Schoſse der Tartarey auf Chinas Thron getragen, und Khang-hy selbst, der nicht der älteste von Chun-tchi's Söhnen war, soll ihrem Einflusse vorzüglich seine Erhebung verdankt haben [2].

Man weiſs, daſs in China der Kaiser auſser der Kaiserinn, nach dem Li-ki noch drey Königinnen, deren Kinder thronfähig sind, und auſserdem viele Concubinen mit verschiedenen Titeln haben darf [3]. Khang-hy hatte mit seinen *Frauen* viel Unglück; drey, die er sehr liebte, und die er zu Kaiserinnen erklärt hatte, starben nacheinander im Wochenbette [4]. Indeſs sah er der Söhne und Enkel doch sehr viele. "Wenn sie mir — wie es eigentlich Vorschrift des Li-ki ist — jeden Morgen und jeden Abend ihren Besuch abstatten sollten, sagt er selbst, würden weder sie noch ich je zu Mittag oder zu Abend essen können", und er dringt bey dieser Gelegenheit sehr vernünftig darauf, die Vorschriften der Pietät nicht wörtlich sondern vernünftig aufzufassen, was in China eben gar nicht immer der Fall ist [5]. Als Bouvet 1694 China

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 122. de Mailla p. 115.
2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 126. vgl. 121.
3) Le Gentil II. p. 86. 4) Gerbillon p. 252. 261.
5) Poirot p. 146. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 287 sqq.

verliefs, hatte Khang-hy 14 Söhne und mehrere Töchter von seinen Frauen. Die *Erziehung* derselben lag ihm sehr am Herzen. Die *Kinder* nicht zu verzärteln, war bey ihm Hauptgrundsatz [1]). So mufsten seine Söhne denn allen Arten von Körperübungen sich frühzeitig unterziehen, sich im Reiten, Bogenspannen, Scheibenschiefsen u. s. w. üben und alle Mühen und Beschwerden früh ertragen lernen. Schon als Kinder bekamen sie kleine Bogen und Pfeile, sich zu üben, etwas herangewachsen mufsten sie ganze Tage Sonne und Wind ausgesetzt mit dem Vater auf der Jagd seyn und den Köcher auf dem Rücken, den Pfeil in der Hand, bald im gestreckten Galoppe, bald zu Fufse dem Wilde nachsetzen. Indefs, kann man denken, ward die Geistesbildung der Prinzen von dem Wissenschaft liebenden Vater nicht vernachlässigt. Als Gerbillon den Kaiser 1688 begleitete, sprachen die ältesten Söhne schon fertig mandschurisch und chinesisch und waren in der Erklärung der Classiker beym vierten Buche des Ssechou [2]). Die besten Doctoren waren zu ihrem Unterrichte bestimmt und aufserdem standen sie noch unter besonderen Sittenaufsehern, dem ohngeachtet aber kümmerte der Kaiser sich nicht weniger selbst um ihr Thun und Treiben. Er sah in eigener Person ihre Arbeiten nach und sie mufsten in seiner Gegenwart die classischen Bücher auslegen und durchgehen, während er ihnen bald Belehrungen aus dem Schatze seiner practischen Lebens- und Regentenweisheit, bald die mannigfaltigen Erfahrungen eines reichen Lebens mittheilte; man kann die Art seiner Mittheilungen aus den Unterweisungen an seinen Sohn, deren wir schon öfters

1) Poirot p. 190. Mém. l. c. p. 463. 2) Bouvet p. 101 sqq.

erwähnt haben, am besten ersehen. Besonders unterrichtete er den zweiten Sohn, dem er den Thron bestimmt hatte, mit aller Liebe und führte ihn zum Beyspiel selbst auf die Sternwarte, ihm den Gebrauch der mathematischen Instrumente zu erklären. Seine Söhne hatten wenig Freiheit, und als der älteste bereits 23 Jahr alt war, hatte er doch noch keinen eigenen Hofhalt, sondern wohnte bey seinem Vater [1]). Gegen seine *Diener* war der Kaiser äufserst freundlich und litt nicht, dafs sie geschmäht wurden. Besonders ermahnte er seine Söhne, falls sie einmal durch Krankheit oder sonst etwas verstimmt seyen, diesen ihren Unmuth, was wol dem Besten einmal begegnet, nicht diesen Armen entgelten zu lassen, wenn sie etwa sie da nicht gleich bedienten [2]). War er aber stets überaus milde und nachsichtig gegen sie, strafend zwar, was zu strafen war, aber auch verzeihend, was verzeihlich war, und nie schmollend und nachtragend, so durften sie doch auch nicht aus ihren Schranken heraustreten, und er vergab sich nichts gegen sie [3]). China gleicht sonst darin ziemlich dem übrigen Oriente, dafs es vielfach eine Pallastregierung und ein Eunuchenregiment gehabt hat, was die übertriebenen Lobredner desselben auch sagen mögen. Aber die ersten Herrscher der Mandschu waren zu selbständig, um eine solche zuzulassen, und wir haben schon gesehen, wie die Regenten-Vormünder einen grofsen Theil der Eunuchen verjagten und sie von der Regierung gänzlich ausschlossen. Khanghy aber war aber am wenigsten geneigt, sie an seiner Regierung Theil nehmen zu lassen.

1) Bouvet p. 102 sq. 2) Poirot p. 118. vgl. p. 184.
3) Poirot p. 124. Verbiest p. 99.

"Die Eunuchen, sagt er, sind blofs zur Verrichtung der niedern Dienste im Pallaste da; Wasser spritzen, ausfegen, u. dergl., das sind ihre Verrichtungen. In Aussendinge, die sie nichts angehen, dürfen sie sich durchaus nicht mengen. — Die Eunuchen, die zunächst um meine Person sind, hören mich wol lachen, scherzen, ich spafse auch wol einmal selber mit ihnen, aber von Staatssachen wird nicht ein einziges Wörtchen zu ihnen gesprochen" [1]). Durften doch seine Grofsen, die nicht Beamte waren, sich durchaus nicht in die Regierung mischen! "Die Pflicht der Regulo's, sagt er, beschränkt sich darauf, zur festgesetzten Zeit sich zu den Ceremonien zu versammeln [2]). In Geschäfte sich zu mischen, ziemt ihnen nicht. Wenn ich Einem einen Auftrag gebe, da mag er alle seine Gedanken zusammennehmen, alle seine Sorgfalt darauf verwenden, ihn wol auszurichten, dafs ich nicht erröthen mufs, ihn gewählt zu haben, und er sich nicht lächerlich macht" [3]). Das Volk, weifs man, wird in China nicht befragt und ihm wird kein Grund einer Verordnungen angegeben, geschweige denn irgend Rechenschaft von der Verwaltung abgelegt. "Machen, dafs das Volk nach dem Gesetze handelt, — das ist nothwendig, aber das Volk vom Zwecke und Grunde dessen, was man befiehlt, unterrichten, ist nicht passend": ist Koung-tseu's (Confucius) Ausspruch, und der Kaiser findet diesen Gruudsatz trefflich und in der Vernunft gegründet. "Wenn der Herrscher, sagt er, deutlich etwas als nützlich für das öffentliche Wol erkannt hat, mufs er es ohne Wei-

1) Poirot p. 126. 2) So haben sie die Statistenrollen bey den feyerlichen Audienzen. Gerbill. p. 320 sq.
3) Poirot p. 196.

teres befehlen, das Volk hat immer nur sein Privatinteresse vor Augen, und denkt nicht an den Nutzen, der für die ganze Folgezeit beständig daraus entspringt" [1]). Man kann aus diesem Wenigen schon entnehmen, dafs wenn in China die Regierung eine lediglich durch Gesetz, Herkommen und Gewohnheit beschränkte Monarchie ist, Khang-hy wenigstens nicht, wie so viele Despoten, eine Puppe in der Hand der Weiber und Verschnittenen, schwarzer oder weifser, geistiger oder körperlicher gilt gleich viel, sondern im eigentlichsten Sinne ein Selbstherrscher war; wie er unter diesen aber einer der thätigsten und besten war, die China je gehabt hat, werden wir bald sehen. Sechs Tribunäle [2]), wie man gewöhnlich sie nennt, besser eine Art Staatsrath in sechs von einander unabhängigen Sectionen, stehen dem Kaiser in China zur Seite, die über alle Sachen, je nachdem sie zu dem Ressort des einen oder andern gehören, zu berathen und zu entscheiden haben, jedoch so, dafs dem

1) Poirot p. 239 sq.

2) Es sind dies das Tribunal für die Anstellungen (Ly-pou), für die Einkünfte (Hou-pou), für die Gebräuche (Ly-pou), für die Strafen (Hing-pou), für die öffentlichen Arbeiten (Koung-pou), und das des Krieges (Ping-pou). Alle sind, wie gesagt, eigentlich blofs eine Art Staatsrath oder consultativer Junta, zum Theil mit der Iniative. Aber freylich einer kann, wenn er auch Alleinherrscher heifst, doch nicht Alles allein thun, und wenn sie auch eigentlich blofs Organe des Kaisers sind, so sind sie doch, wie der Chinese sagt, auch wieder seine Hände und Füfse, seine Augen und Ohren, ohne die er weder fortgehen noch handeln weder sehen noch hören kann, und dadurch entsteht wieder eine Art Ausgleichung, und die unbeschränkteste Verfassung beschränkt sich so gewissermafsen selbst wieder.

Kaiser immer die Bestätigung oder Verwerfung ihrer Beschlüsse verbleibt. Da nun der Kaiser auf den Vorschlag eines dieser Tribunäle, des Tribunals für die Anstellungen (Ly-pou), wie zu allen Stellen, so auch zu diesen ernennt, und die Ernannten wieder absetzen kann, so läſst sich leicht ermessen, daſs, wenn die Constitution den Einfluſs dieser Behörde schon auf eine bloſs berathende Stimme beschränkt hat, die höchstens von einigem Gewichte ist, wenn Sitte, Herkommen und Gewohnheit ihr zur Seite stehen, ihre Aussprüche bloſs dann Geltung haben werden, wenn der Kaiser damit einverstanden ist. Indeſs verfuhr Khang-hy, wennschon Selbstherrscher, doch selten eigentlich eigenmächtig, er hörte nicht nur auf den Rath seiner Minister, bestätigte die Entscheidungen seines Staatsrathes fast immer, sondern nahm auch gerne von Jedermann Rath an [1]), obwol er auf der andern Seite durchaus sich von keinem Minister eigentlich leiten lieſs, noch vielweniger aber unter dem Einflusse irgend eines Günstlinges stand, sondern überall selbst und mit eigenen Augen zu sehen sich wenigstens bestrebte und aller Angelegenheiten sorgsam sich selbst annahm [2]). "Ich prüfe, sagt er, sorgfältig alles, ich treffe keine Bestimmung ohne die Folgen erwogen zu haben. Meine Tafel und mein Bette liegen stets voll solcher Vorstellungen, die Wahl der Groſsen oder die Beförderung der Mandarinen betreffend, namentlich wird kein Urtheil des Criminalgerichts, ohne von mir selbst geprüft zu seyn, vollzogen; es entscheidet ja über das Leben eines Menschen". "Ich lese, sagt er anderswo, alle Paquete, die mir die verschiedenen Tribunäle

1) Poirot p. 101; nach dem Muster von Chun S. p. 158 sq.
2) Verbiest p. 99.

schicken, vom Anfange bis zu Ende alle durch; ohne das würden die Mandarine oft nächlässig seyn, aber so wissen sie, lese ich alles selbst, corrigire die Fehler mit meiner rothen Dinte und schicke sie ihnen dann zurück. Konnte ich, da ich noch an der Spitze der Truppen stand, dennoch den Tag über wol 3–400 Vorstellungen lesen, was sollte ich denn jetzt nicht höchstens vierzig in derselben Zeit durchgehen können? Nein ein Fürst mufs eine Sache nie sorglos und nachlässig behandeln" [1])! Besondere Aufmerksamkeit wandte er, wie schon aus Obigem erhellet, auf die Strafen. "Einer der schwierigsten Puncte, sagt er, ist die Zahl und Art der Strafen zu bestimmen, die im Herbste vollzogen werden sollen. Es ist billig, dafs dem Mörder die Strafe der Wiedervergeltung treffe. Indessen mufs der Souverain immer mit einem Herzen voll Mitleiden zu den Verurtheilungen schreiten. Ich untersuche jedesmal alle Umstände zuvor auf das Sorgfältigste" [2]). Diese Grundsätze, mufs man bekennen, sind ganz confuzeisch und menschlich, indessen weifs ich nicht, ob er sie auch in der Praxis immer gehandhabt habe, und er scheint vielmehr oft etwas mandschurisch-roh und asiatisch-despotisch verfahren zu seyn. So liefs er, als beym Tode einer Kaiserinn mehrere Kammerherren nach seiner Meinung nicht Trauer genug bezeugt hatten, sie nicht nur barbarisch durchhauen, sondern bestrafte auch ihre Väter noch dazu auf eine harte Weise, was freylich in China Brauch ist [3])! Als nach dem oben erzählten Beweise seiner Freigebigkeit und Güte gegen

1) Poirot p. 134. 135. vgl. Verbiest bey du Halde p. 99 sq.
2) Poirot p. 135. 3) Gerbillon p. 261; vgl. eine ähnliche Geschichte b. Bouvet p. 86.

seine Mandschuren, auch deren Diener, freylich etwas zudringlich, um ein kleines Geschenk baten, wurden sie nicht nur äufserst roh mit Knüppeln fortgeprügelt, sondern er liefs auch acht der Hauptanführer mit sammt ihren Herrn vor Gericht schleppen und verurtheilen, wenigstens einem den Kopf abschlagen und seinen Herrn exiliren, während jeder der andern hundert Hiebe erhielt, und drey Monate mit einem Halsholze am Thore ausstehen mufste; sicher ein äufserst hartes, despotisches Verfahren! [1]) und auch die Bestrafung der Bonzen, die wir noch später erzählen werden, trägt diesen Character einer rohen Gerechtigkeit an sich. — Die Missionäre rühmen wiederholt seine Sorgfalt in der Wahl und der Bestellung der Beamten, und das strenge Recht, das er bis über die gröfsten seiner Diener, selbst über Vicekönige und Minister ergehen liefs. Bouvet [2]) namentlich erzählt, wie er nicht nur die Anzustellenden besonders die höheren Beamten auf das Sorgfältigste prüfte, oft andere als vorgeschlagen waren, ernannte, die Angestellten vielfach wechselte, und bey dem geringsten Versehen auch die Vornehmsten absetzte; und auch die andern Missionäre wissen von mehreren Beyspielen, wie er selbst Vicekönige gefesselt vor Gericht schleppen, verurtheilen und hinrichten liefs. Aber wir kennen die einzelnen Umstände zu wenig, um darüber gehörig urtheilen zu können, und es ist nur zu leicht zu besorgen, dafs, wie es im Oriente nur gar zu

1) Bouvet p. 44 sq. Gerbillon p. 300. Das Halsholz (fr. carcan, engl. the cangue) ist ein schweres Holz, das dem Verbrecher um den Hals befestigt wird. S. die Abbildung b. Staunton. Voyage pl. 28.

2) Bouvet p. 30 sq. vgl. Verbiest p. 99. Gerbillon p. 188. u. a.

häufig der Fall ist, auch er mitunter sich wol augenblicklichen Eindrücken des persönlichen Wohlwollen's oder Mifsfallens zu leicht hingegeben habe, indem die Tribunäle dort wie in allen Despotien nur zu oft sich zu dienstfertigen, blinden Werkzeugen der Herrscherwillkühr hergeben.

In China sind alle Verhältnisse noch viel unentwickelter oder doch viel einfacher und einförmiger bey aller ihrer Entwickelung als in Europa; so ist der Herrscher nicht blofs Vorstand des Staates, sondern auch die Religion, das Unterrichtwesen, der Ackerbau u. s. w., alles steht unter seiner unmittelbaren Leitung, und seine Sorgfalt umfafst alles dies, wie die Chinesen sagen, "er hat die sechs Fou d. i. Wasser, Feuer, Holz, Metalle, Erde und Getraide zu regeln" [1]), thut er das, so erhält sich sein Reich tausend Geschlechter hindurch. So sehen wir denn unsern Kaiser den verschiedensten Beschäftigungen obliegen. Zunächst ist das *Wasser* ein gar wichtiger Gegenstand der Regentenfürsorge in China, und wie Yao im Alterthume den Lauf der Flüsse regelte, so sehen wir auch Khang-hy sich vielfach damit beschäftigen. Er giebt uns selbst die besten Nachrichten darüber. "Ich betrachte die Flüsse Hoang-ho und Hoai-ho, sagt er [2]), als sehr wichtig, weil sie für den Transport der Lebensmittel dieser Hauptstadt dienen und für das Leben und den Unterhalt des Volkes nöthig sind; ich habe daher mehrmals in Person sie untersucht, indem ich die leichten und schweren, sichern und gefährlichen Passagen sorgfältig bemerkte, die Stellen, wo man ihre Gewässer in Canäle ableiten kann, ausfindig machte und das wahre

1) Poirot p. 213. 2) Poirot p. 192-196.

Mittel, ihren Lauf nach Bedürfnifs zu beschleunigen oder aufzuhalten, herausbrachte. Millionen von Piaster habe ich auf dieses Werk verwendet und jedes Jahr Tausende von Unzen Goldes aus meinen Cassen dazu genommen. Im 37 Jahre meiner Regiernng war das Wasser des Hoang-ho und Hoai-ho bedeutend angewachsen, und da der Tsoung-tou dieser Flüsse Toung-ngan-kouo die Dämme zu beyden Seiten nicht gehörig befestigt, noch bey der Mündung ins Meer ihr Bette ausgegraben hatte, drangen die Wasser des Hoang-ho, nachdem Ebbe und Fluth sein Bette merklich erhöhet hatten, mit Gewalt in die Oeffnung des Houng-tseu hou ein, das Wasser dieses Sees überwältigte die 6 Palisaden, die ihm als Einhalt dienten, und überschwemmten die Felder. Die Wasser des Flusses, sich in einen unbedeutenden Flufs zu entladen genöthigt, überschwemmten die Felder des Volkes. Ich setzte alsbald den Tsoung-tou ab, und ernannte an seiner Stelle den Yu-tcheng-loung und zeigte ihm die Mittel, den Flufs im Zaume zu halten; im Jahre 38 ging ich selbst, die Arbeiten zu besehen. Nachdem ich am Ufer des Tsing-keou meine Wohnung aufgeschlagen hatte, sagte ich ihm, dafs er an diesem Orte eine Verhau aus Baumstämmen und Weiden machen und den Wassern des Hoang-ho nach Norden einen Abflufs geben müsse, die dann sich nicht mehr in den Tsing-keou stürzen würden. Yu-tcheng-loung konnte aber das Werk nicht ausführen. Ich bediente mich also für die Folge des Tchang-penko, den ich zum Tsoung-tou der Flüsse ernannte; eine hinreichende Anzahl meiner Grofsen und Mandarinen mufste ihn unterstützen. Ich liefs die Dämme von Kao-kia-jen vermehren, und sie mit sechs Pallisaden verstärken und liefs darauf das Wasser des See's Houng-tseu durch den Tsing-keou

abfliefsen. Dann sagte ich Tchang-pen-ko, dafs es nöthig sey, ein Bollwerk bey Tsing-keou zu machen, weil ohne das der reifsende Strom des Hoang-ho sich nicht gen Norden wenden und das Wasser des Sees nicht mit Macht abfliefsen könne. Er vollführte meine Befehle und der Hoang-ho nahm seinen Lauf gen Tao-tsio-tang, und der Tsing-keou konnte leicht abfliefsen. Nachher haben Sommer- und Herbstregen noch oft die Flüsse bedeutend angeschwellt, aber man hat sie nie ihren Lauf verändern und sich in andere stürzen sehen. Nach diesem habe ich das Bette des Tsiang-fou-keou ausgraben und mehrere Canäle hineinleiten lassen; ich habe einen Damm bey Kouei-jen aufführen heifsen und die kleinen Flüsse Jen-tseu, Mang-tao, King und Kien vereinigt. Ich habe die Mündung des Ta-toung-keou eröffnen lassen und durch wiederholte Aufnahme das Werk vervollkommnet. Früher war der Hoang-ho, sobald er anschwoll, im Niveau des Dammes, und indem er mitunter von allen Seiten ihn überstieg, überschwemmte er bald alle Felder. Seit ich sein Bette so habe ausgraben lassen, ist das Wasser um 10 Ellen niedriger als der Damm, und es kann anwachsen, so viel es will, ohne weiter beunruhigend zu werden. Der Zustand der Flüsse ist eine zu wichtige Sache für den Staat, als dafs ich nicht selbst alle meine Sorgfalt darauf hätte wenden sollen. Aufserdem habe ich mich eines Tsoung-tou bedient, den ich selber mir gewählt habe, und habe erst nachdem ich ihn wol geprüft hatte, ihm die Sorge derselben anvertrauet, ihm die Freiheit lassend, sich die Mandarinen, die zu seinem Befehle stehen sollten, selbst zu wählen". Er räisonnirt über die Wasserbauten wie der beste Flufs-Inspector bey uns Es wäre gut, sagt er, den Hoang-ho wie einige wollen, seinen natürlichen Lauf gehen

zu lassen, ohne ihm seinen Weg durch Dämme zu versperren und gewissermaſsen streitig zu machen, wenn es sich bloſs darum handelte, seinen Ueberschwemmungen zu wehren, aber der Hoai-ho würde so auf 20 fr. Meilen nördlich trocken gelegt und für die Schiffahrt gänzlich unbrauchbar gemacht, darum ist es im Interesse des Staates, den Hoang-ho auf verschiedenen Umwegen bis zum alten Bette des Hoai-ho zu leiten". Doch genug von seinen Wasserbauten!

Der *Feld- und Gartenbau* nahm seine Aufmerksamkeit nicht weniger in Anspruch. Es ist ein hübscher Gedanke der Chinesen, der Mensch müsse den Himmel gewissermaſsermaſsen selbst bey seiner Schöpfung der Dinge mit unterstützen [1]). Daher unter andern die Sorgfalt, die mehrere Kaiser schon früher darauf eigens verwandt haben, nützliche Pflanzen und Thiere nicht nur von einer Provinz in die andere, sondern auch aus allen Nachbarländern nach China zu übertragen und zu verpflanzen [2]). Auch Khang-hy lieſs sich dieses besonders angelegen seyn. "Auſserhalb der Gränzen des eigentlichen Chinas (in der Mongoley?) ist der Boden zum Theil trefflich, die Einwohner aber hatten bisher nur einige schlechte Kornarten gebauet. Khang-hy lieſs alle Arten von Getraide säen, und seit vielen Jahren, sagt er, haben sie reichliche Aerndten. "Viele Strecken sind zum ersten Male bebauet worden, viele Familien haben sich dort niedergelassen und eine Menge Wohnungen sind in den Thäler mitten in den Bergen angelegt worden. Der Him-

1) Poirot p. 188. 2) Mém. conc. la Chine T. II. p. 468.

mel, der uns liebt, setzt er schön hinzu, hat gemacht, dafs kein Land so unfruchtbar ist, dafs es dem Menschen nicht Nutzen bringen könnte, der Mensch mufs nur seine Kräfte brauchen" [1]). Auch in China beschäftigte er sich viel mit dem Anbau neuer Pflanzen. "Der Feldbau, sagt er, war seit ich angefangen habe, mich meiner bewufst zu seyn, meine gröfste Ergötzung. Ich liefs alle Arten von Getraide, Kräutern, Hülsenfrüchten und Fruchtbäumen unter meinen Augen bestellen und anpflanzen, besonders freuete ich mich, wenn ich einer neuen Art habhaft werden konnte. Was ich davon nur zu erhalten war, liefs ich säen, und wenn es gedieh, verbreitete ich es dann unter meinem Volke. Einst bemerkte ich in meinem Garten zu Foung-tseu-young eine Reispflanze, die schon geschofst hatte und weit eher als die andern reifte. Dieser Wink der Natur war ein Licht für mich. Ich gab Befehl, die Körner dieses frühreifen Reises sorgfältig zu sammeln und besonders zu säen. Alle reiften auch weit früher wieder, als die andern. Seitdem bediene ich mich dieses Reises stets auf meiner Tafel. Da er allein nördlich von der grofsen Mauer reifen kann und im Süden gar 2 Aernten giebt, freue ich mich herzlich, meinem Volke diesen Vortheil verschaft zu haben" [2]). Aus der Fremde führte er mehrere Arten von Weinstöcken ein. "Der Weinbau, sagt er, ist von Westen nach China gekommen; früher hatte man nur einige wenige Arten Wein, jetzt haben wir drey neue Sorten erhalten, die ich aus dem Königreiche Hami und den Nachbarländern habe kommen las-

1) Poirot p. 171. 178.

2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 476 sq. Grosier T. III. p. 176 sq. vgl. Poirot p. 171 sq.

sen". Ihre Beschreibung müssen wir hier natürlich übergehen. "Im Süden, sagt er, artet der Wein aus, aber im Norden kommt er recht gut fort, vorausgesetzt, daſs man ihn nur auf trockenem und steinigtem Boden bauet. Ich will lieber, setzt er schön hinzu, meinen Unterthanen eine neue Frucht oder Getraideart verschaffen, als hundert Porcellanethürme erbauen" [1]). Es schien ihm daher auch ein kleiner Gewinn, den seine Regierung China gebracht hatte, daſs eben dieses Hami, das die besten Melonen hat, seit es zinspflichtig geworden war, frische und getrocknete Melonen liefern muſste [2]). Doch war er weit davon entfernt, hier etwas erzwingen und erkünsteln zu wollen. "Es ist besser, sagt er, den Weg der Natur zu betreten, als sie ich weiſs nicht welcher Herrschaft unterwerfen zu wollen, um zu erlangen, was sie nicht bewilligen will. Mehrere Bäume hatte ich zu acclimatisiren gesucht, aber es ging nicht. Es ist daher besser, sich zu bemühen, die Arten, die fortkommen, zu vervollkommnen. Denn wenn es auch das gröſste Reich ist, so kann es doch nicht das Universum werden, und der, der seine Gaben so verschiedentlich ausgetheilt hat, wird sie nicht alle in einem Königreiche vereinigen lassen, und man muſs daher vielmehr aufmerken, was er bey dieser seiner Vertheilung beabsichtigte" [3]). Nicht minder als die Verbreitung

1) Khang-hy Mém. conc. la Chine T. IV. p. 471 sqq Man sieht schon hieraus, daſs gewöhnlich fälschlich behauptet wird, in China wachse kein Wein (Schouw Grundzüge e. allgem. Pflanzengeogr. p. 207). S. besonders Mém. conc. la Chine T. V. p. 481. vgl. II p. 423.

2) Mém. c. la Chine p. 482. vgl. p. 474.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 477.

nützlicher Pflanzenarten, lag ihm die von nützlichen Thierarten am Herzen. So untersuchte er, nachdem er im Norden von China die Eroberungen gemacht hatte, gleich die Seidengespinnste der Gegend. Er bemerkte bey den Muhamedanern im Nordwesten von China eine gröfsere Art Seidenwürmer, die einen viel stärkeren Faden hatte. Die Seide in der Mongoley, fand er der von Chan-toung ähnlich, und liefs sich daraus zu seinem Gebrauche Kleider machen [1]). Er erzählt, wie viele Thiere unter seiner Regierung aus der Fremde eingeführt und in China einheimisch gemacht seyen. "Ihr, sagt er zu seinen Söhnen, die ihr noch jung seyd, könnt das Vergnügen haben, sie sich mehren zu sehen [2]).

Indefs die Einführung von ein Paar neuen Gewächsen und Thieren kam doch im Ganzen in Hinsicht der Wichtigkeit gar nicht in Betracht gegen die Aufmerksamkeit, die der Ackerbau und die Anpflanzung der gewöhnlichen Producte erforderte; auf diese wandte er daher auch seine gröfste Sorgfalt. "Himmel und Erde, sagt er, bringen das Getraide hervor und lassen es reifen, die Menschen wenden ihre Arme und Kräfte an, es zu bauen, Winde, Donner, Regen und Thau lassen es wachsen, wenn man aber nicht zuvor sich bemüht, die Erde zu graben und zu bearbeiten, dann das Getraide zu mähen und in Garben zu binden, wie kann man dann seiner Reife sich freuen"? [3]). Nächst der fleifsigen Bestellung der Aecker aber ging seine Hauptsorge darauf, dafs für Zeiten des Mangels die Magazine gehörig gefüllt waren. Er

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 472. Poirot p. 172. Die Seide in Chan-toung ist feiner. Grossier II. p. 501 sq.
2) Poirot p. 225. 3) Poirot p. 229.

führt einen Grundsatz der Alten an. "Von drey Jahren Saat muſs man immer die Aernte eines Jahres, von neun Jahren Saat die Aernte dreyer Jahre aufheben. "Der menschlichen Klugheit, sagt er, liegt es ob, sich gegen die Dürre im Voraus zu sichern. Wer ein Reich regiert, hat auf diesen Punkt dieselbe Sorgfalt zu verwenden, als der, welcher seinem Haushalte vorsteht" [1]). So war es ihm dann leicht, als mehrmals Dürre und Ueberschwemmung das Land heimsuchten, die Einwohner mit dem in seinen Magazinen gesammelten Vorräthen zu unterstützen, während er auch durch Austheilung von Geld und Erlaſs der Abgaben ihnen sonst Erleichterung zu verschaffen suchte [2]). Um aber hinreichende Vorräthe für Zeiten der Noth zu haben, empfahl er die strengste Oekonomie. Diese legte er seinen Mandarinen wiederholt ans Herz [3]), diese empfahl er den Einzelnen, und als er einst sah, daſs seine Mandschuren, die den Werth des Reises nicht zu schätzen wuſsten, ihn verschleuderten oder verkauften, verbot er es unter harten Strafen [4]). Oekonomie, haben wir schon gesehen, war überhaupt ein Hauptzug in seinem Character. Man kann daher leicht ermessen, daſs er diese auch im ganzen Staatshaushalte zeigte. Wir haben den groſsen Abstand der Ausgaben unter seiner Regierung, verglichen mit den unter den Ming, in einem Puncte, nämlich den Kosten der Unterhaltung der Weiber, schon erwähnt. Dieser Abstand war aber fast allgemein. "Die Ausgaben, sagt er [5]), waren damals unerhört. Ich habe in allen meinen Pallästen zusammen genommen nicht so viele Diener, als damals allein in dem einer

1) Poirot p. 173. 2) Bouvet p. 33.
3) Poirot p. 156. 4) Poirot p. 230 sq. vgl. Gerbillon p. 275. 5) Poirot p. 95 sq. vgl. p. 226.

der Maitressen (Fey-pin) des Kaisers waren. Die Besoldung meiner Soldaten in Geld und Lebensmitteln ist ziemlich gleich, was aber der Pallast und die innern Gärten jetzt das ganze Jahr hindurch kosten, hätte damals keinen Monat zugereicht. Da ich überlegt habe, dafs, wenn der Gehalt der Beamten zu stark ist und zu viele einen beziehen, das Volk dadurch beschwert wird, so habe ich eine Reform vorgenommen und eine klare und deutliche Instruction nach ökonomischen Grundsätzen defshalb erlassen". Nächst der Oekonomie war Arbeitsamkeit und Thätigkeit was er allen Klassen seiner Unterthanen wiederholt empfahl. "Ist er Staatsmann, sagt er, so verwende er alle seine Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ist er Kaufmann, suche er seinen Handel auszubreiten. Ist er Landmann, so liege er dem Ackerbaue emsig ob. Hat er nichts der Art zu thun, so widme er sich einer Kunst oder einem Gewerbe. Er eifert bey dieser Gelegenheit lange gegen die Spieler von Profession, die, wie er sagt, ihren Vortheil nur auf den Ruin des Andern gründen und ohne die Sorge für ein Patrimonium unter dem Vorwande des Spieles das Gut des Andern rauben, in Nichts von den eigentlichen Dieben unterschieden. Doch endlich, sagt er, pflegen sie selbst in die Schlingen zu fallen, die sie andern gelegt haben und büfsen meistentheils alles das Ihrige zuletzt ein" [1]).

Wir würden alle seine mannigfaltigen Verdienste um die Regierung des Staates, vollständiger kennen lernen, wenn uns seine *kaiserlichen Werke* — verschieden von seinen litterä-

1) Poirot p. 232. Siehe die ganze Stelle.

rischen, deren wir oben gedachten — zu Gebote ständen. Wir verstehen darunter eine Sammlung aller Edicte, Erlasse, Verordnungen, Befehle, Erklärungen, Instructionen, Rescripte u. s. w. dieses grofsen Kaisers in 60 Büchern, die nach den Titeln von der Pietät, von der Tugend, von der Wissenschaft, von der Politik, von der Verehrung des Himmel, von der Nachahmung der Vorfahren, von den schönen Wissenschaften, von den militairischen Arbeiten, von der Erleichterung des Volkes, von der Wahl der Beamten, von der Beachtung der Vorstellungen, die dem Kaiser gemacht wurden u. s. w. geordnet ist und 1733 von seinem Sohne und Nachfolger herausgegeben wurde [1]). Schon aus den Titeln kann man ersehen, um wie viel umfassender als bey uns der Begriff des Staates und der Regierung in China ist. Wir müssen uns indefs, da uns diese Sammlung abgeht, fragmentarisch auf Einzelnes beschränken. Nur noch dieses.

Unter den neun Anforderungen, die der Tchoung-young [2]) an einen guten Regenten macht, folgt nach der Vervollkommnung seiner selbst, der Pietät, der Liebe des Volkes unter andern auch die Vorschrift: "kunstreiche und gewerbfleifsige Leute ins Land zu ziehen". Dieser Grundsatz war es eigentlich, den Khang-hy übte, indem er die Missionäre begünstigte, denn nur die wurden von ihm an den Hof gezogen, die durch irgend eine Wissenschaft, Kunst oder sonstige Geschicklichkeit sich auszeichneten. Man kann bey P. Verbiest [3]) ausführlich lesen, wie sie nach überall sich

1) Cibot Mém. concern. la Chine. T. IV. p. 113. vgl. 100.

2) Tchoung-youngcap. 11. pag. 11. ed. Levasseur. lay pe koung ye d. i. venire-facere centum opifices.

3) F. Verbiest Astronomia Europaea u. s. w. p. 57-96.

ihm nützlich zu machen suchten und zu welchen Arbeiten allen sie sich hergaben. P. Adam Schall half mit seiner mechanischen Fertigkeit eine grofse Glocke, die die Chinesen schon lange nicht bezwingen konnten, auf einen Thurm heben [1]). Wie P. Verbiest sich als Stückgiefser im Kriege gegen Ou–san–kouei nützlich machte, ist schon erwähnt, so auch wie er ein ander Mahl Maschienen, die kaiserlichen Gärten zu wässern, erfand. Aufserdem brachten sie ihm Fernröhre, Vergröfserungsgläser, Thermometer, Erd– und Himmelskugeln, künstliche Uhren u. dgl. mehr. Wie Vieles mufste den Chinesen darunter neu seyn! So war schon, als P. Pereira die Jesuiten-Kirche mit Thurm und Glocken versah, und diese nun läuteten, dies ein ganz neues Schauspiel für Chinas Hauptstadt, und später kam noch ein Glockenspiel dazu! Fiel doch dem Kaiser es auf, als derselbe Pereira eine chinesische Arie, die der Kaiser ihm vorsang, gleich ohne Weiteres in Noten setzen und geschickt dann vom Blatte wegsingen konnte. Die Beobachtung der Perspective in den europäischen Gemählden war ebenfalls in China ungewöhnlich und neu [2]). Doch das waren zuletzt nur Sachen, die blofs den Chinesen unbekannt waren; mitunter erfanden sie aber auch Eigenes. Eine Art Dampfwagen, den P. Verbiest bauete, hätte vielleicht auch für uns jetzt noch Interesse [3])! Das an-

1) S. A. Kircher, China illustrata. p. 299.

2) Verbiest p. 92. 90. 78.

3) P. Verbiest p. 87. Da das Buch schwerlich in eines jeden Hände kommt und ein Dampfwagen 1682 doch merkwürdig ist, setzen wir die Beschreibung hieher: Jam a tribus annis, dum aeolopilae vires examinarem, curriculum bipedalis longitudinis ex levi ligno confi-

dere waren freylich mehr Kunststückchen. So die hydraulische Maschiene, die der P. Grimaldi dem Kaiser schenkte; es war dies ein Springbrunnen, der zugleich die Zeit und die Bewegung der Himmelskörper anzeigte, oben mit einem hölzernen Vogel, der, wie Verbiest sagt, den natürlichen Gesang ganz gut nachahmte, und Morgens den Wecker machte, während er Abends den Schlaf verscheuchte und wach erhielt. Auch das musikalische Instrument, das P. Pereira dem Kaiser brachte, und das, wie unsere Drehorgeln oder Spieluhren, zur Verwunderung des Kaisers mehrere chinesische Stücke spielte, während ein Vögelchen herausspazierte, gehört hieher [1]). Doch genug von der Begünstigung dieser Tausendkünstler! Nur einen Zug wollen wir noch anführen, weil er den Kaiser characterisirt. Obwohl nämlich alle diese Sachen ihm die Ueberlegenheit der Europäer über

ciendum curavi, quatuor rotis facillimè mobilem, in cujus medio vasculum vivis carbonibus plenum, et vasculo aeolopilam imposui; axi priorum rotarum inserui orbem aeneum dentatum, dentibus transversim extantibus, et ad horizontem parallelis, quibus apprehensis per aliam rotulam, insertam axi perpendiculari ad horizontem, axe illo circumeunte currus movebatur. Hunc autem axem inserui alteri rotae ad horizontem parallelae, cujus diameter erat unius pedis, et in convexa hujus rotae curvatura circumcirca apposui binos asserculos, tamquam alas extantes, quas ventus per tubulum angustum aeolopilae violenter expulsus, impellens celerrimo motu totam hanc rotam circumagebat, et pariter currum impellebat, qui per unam horam, et amplius (quanto scilicet tempore durabat ventus ex aeolopila violenter expulsus) in motu non adeo lento poterat perseverare.

1) Verbiest l. c. p. 82. 89. S. noch p. 75. die Beschreibung einer Art Camera obscura.

die Chinesen in Wissenschaft und Kunst wol zeigen mufsten, so sah er doch beständig scheel dazu, und mochte diese Ueberlegenheit nie eigentlich eingestehen, sondern suchte sich und andere vielmehr selbst zu täuschen. Wenigstens erzählt der P. Laureati [1]), dafs er, wenn er ein solches neues Werk der Europäer sah, es wo möglich von seinen Chinesen im Geheim nachmachen liefs, um es dann den Missionären als eine chinesische Erfindung aufzubinden, indem er wol kaltblütig fragte, ob man denn in Europa auch solche Werke hervorbringe könne! Am Ende war es insofern ziemlich gleichgültig, als unter allen diesen Sachen kaum eine irgend von allgemeinerem Nutzen oder etwa von Einflufs auf irgend eine Kunst gewesen ist. Denn man mufs keinen Begriff von chinesischer Astronomie haben, wenn man erwartet, dafs sie nur die schönen Tubus, Himmelskugeln, Pendule u. s. w. zu sehen brauchten, um sofort begierig darnach zu greifen, ihren alten Plunder schnell bey Seite werfend. Ganz im Gegentheil! und Parennin selbst bemerkt, dafs ohnerachtet Khang-hy alle die schönen Instrumente auf dem Observatorio hatte, und recht wol wufste, wie nöthig die Fernröhre, Pendule u. s. w. zu genauen Beobachtungen seyen, er doch seinen Mathematikern den Gebrauch derselben nicht befohlen habe, und dafs beym Wechsel der Dynastie oder von ein Paar Herrschern wahrscheinlich die alten Instrumente aus der Rumpelkammer geholt, alsbald wieder zu der alten Ehre gelangen würden, während die schönen europäischen Instrumente in den Schmelztigel wandern könnten [2]).

1) P. Laureati b. le Gentil I. p 439.
2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXI. p. 469 sq.

Von umfassenderem Nutzen, wenn ich auch nicht weifs, ob von dauerndem Erfolge für sein Reich, war die *Einführung der Kinderblattern*, die er, wie er wenigstens sagt, durchsetzte. Die Pocken oder Kinderblattern sind in China seit lange einheimisch und haben oft sehr verheerend gewüthet. Die Chinesen hatten indefs schon vor Khang-hy eine Art Inoculation derselben erfunden, indem sie die Borke der Pocken getrocknet und pulverisirt, trocken oder im Wasser aufgelöset, beym Ausbruche der Krankheit in die Nasenlöcher brachten [1]). Ich glaube kaum, dafs Khang-hy eine andere Inoculation meint. Wir geben seine eigenen Worte: "Da im Anfange meiner Regierung das Mittel der Inoculation gefunden wurde, sagt er, habe ich es bey Euch meinen Söhnen und Töchtern und bey euern Kindern angewandt, und ihr habt sie glücklich überstanden. Die 49 Banner der Mongolen bis zu den Regulos der Khalkas haben sie eingeführt und alle sind vollkommen geheilt worden. Als ich zuerst an ein oder zwei Personen die Probe machte, da zogen alle alten Weiber gegen mich los; der Muth, den ich hatte, sie dennoch durchzusetzen, hat Millionen von Menschen Leben und Gesundheit gerettet" [2]). Allerdings könnte er sich zu solch' einem Erfolge Glück wünschen, wenn diese Inoculation nur nicht wie der Blitzableiter oft das Gewitter herbeyzog, zu schwach dann, ihn abzuleiten. Denn Cibot wenigstens hörte, dafs durch diese Inoculation der

1) S. d'Entrecolles Lettr. éd. T. XX. p. 304 sq. N. E. T. XXI. p. 1-34. vgl. N. E. XVIII. p. 376. Cibot: De la petite Verole. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 392-420.

2) Poirot p. 112.

Tartaren in Pe-king gerade die Pocken erst recht in die Tartarey verbreitet worden seyen, wo sie früher gar nicht bekannt waren [1]).

Ein bedeutender Gewinn für sein Reich schien ihm der *erweiterte Handelsverkehr mit Rufsland.* "Nachdem ich Dank dem Glücke meiner Ahnen und meines Vaters, sagt er, ganz China unter meiner Herrschaft vereinigt habe, und meine Völker der Ruhe und des Friedens geniefsen, kommen Fremde und Kaufleute fast täglich her. Das Pelzwerk hat sich gegen früher überaus gemehrt. In meiner Jugend schätzten die Kaiser vor allem die Marderfelle (Piao-hy), die Fuchsfelle und besonders das Fell vom Kopfe des Fuchses (Tienma); Hermelinfelle waren damals fast unbekannt, und als ein grofser (Nghe-fou) eine Art Ueberrock (Koua-tseu) damit besetzt hatte, erregte dies als eine gar seltene Sache bey aller Welt Verwunderung. Jetzt kosten diese Felle nur ein Geringes" [2]). Und in der That mufs der russische Handel, der China das nützliche, im kalten Norden unentbehrliche Pelzwerk liefert, immer für vortheilhaft gelten, während der Seehandel, der ihnen lauter nützliche Sachen meist gegen Lappalien und Dreckereyen entführt, ihm ganz anders erscheinen mufs [3]). Man kann es daher nur weise nennen, wenn Khang-hy z. B. die Ausfuhr des Reises nach Batavia gänzlich untersagte [4]). Be-

1) Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 420. Später (1805) hat Staunton unsere Art die Pocken einzuimpfen in China zu verbreiten gesucht. S. Klaproth Archiv f. As. Litt. Gesch. u. Sprachk. Petersb. 1810. 4. p. 111 sq.

2) Poirot p. 150. 3) S. Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 324. 4) De Mailla p. 320.

reicherung durch Aufsenhandel ist aber überhaupt nicht, worauf der Chinese viel Gewicht legt. So erklärt es sich, dafs Khang-hy, obwol er den russischen Handel eigentlich gerne sah, doch die vielen Plackereyen und Schwierigkeiten, unter denen er nach Lange [1]) fast erlag, sich nicht abzustellen bemühete. Freylich lag auch viele Schuld mit an der Art, wie er geführt wurde; indem er damals noch Carawanenhandel war, der chinesischer Seits monopolistisch betrieben wurde! Beym Seehandel kam aber noch eins hinzu. Die Chinesen fürchteten sich nämlich offenbar vor den Schiffen der Europäer mit ihren schrecklichen Canonen. Man braucht nur die Vorstellung des Kriegsmandarinen (Tsoung-ping) Tching-mao, der wir schon bey einer andern Gelegenheit gedacht haben, zu lesen, um sich davon zu überzeugen. "Als ich nach Macao kam, sagt er, gestehe ich, war ich erschrocken, mehr als zehn Schiffe der Europäer zu sehen, die nach Canton wollten". Doch man mufs die ganze Vorstellung lesen [2]). Kein Wunder daher wenn Khang-hy später (1717) — wol alle Verbindung und Collision mit den Fremden zu meiden — allen Schiffen des Reiches das Südmeer zu befahren verbot und Aufmerksamkeit auf alle fremden Königreiche einschärfte [3]).

1) Journal de la Residence du Sieur Lange — à la cour de la Chine 1721. 1722. Leyden 1726. 8. auch in (Bernard) Recueil des Voyage au Nord T. VIII. p. 219 sq. Ueberhaupt S. William Coxe History of the transactions and Commerce between Russia and China hinter s. Account of the russian discoveries between Asia and America. Ed. 2. London 1780. 4. pag. 197 sqq.

2) S. de Mailla Lettr. édif. N. E. XIX. p. 113 sqq. vgl. Hist. gén. de la Chine p. 321 sq.

3) De Mailla Lettr. édif. N. E. E. XIX. p. 8.

Haben wir in allem diesem den sorgsamen Hausvater kennen lernen können, der emsig besorgt ist, den Wohlstand seiner Familie zu mehren, so bieten uns die *Reisen* des Kaisers, der wir noch zuletzt erwähnen wollen, noch eine Seite des altchinesischen Kaiserhaushaltes dar, während sie uns anderseits die Stimmung des Volkes gegen ihren Herrscher zeigen und zugleich einen Uebergang zu der Schilderung des Mandschuren, die uns noch bleibt, bilden.

"Im Frühlinge besuchte er die Ackerden und ergänzte, wo nicht genug waren, im Herbste besuchte er die Schnitter und half, wo es fehlte" so schildert Meng-tseu [1]) die Inspectionsreisen der alten Kaiser und "eine Frühlings- und eine Herbstreise, setzt er hinzu, war Regel für alle Fürsten". In dieser Art wie sie in den ersten Zeiten stattfinden mochten, können sie jetzt bey der Ausdehnung des Reiches und der Entwickelung der Verhältnisse begreiflich nicht mehr vorkommen. Indeſs gehören solche Inspectionsreisen doch auch jetzt noch in China zu dem Muster einer guten Regierung und Khang-hy lieſs es ebenfalls daran nicht fehlen. Ihm dienten sie vorzüglich, den Zustand des Landes und die Lage seines Volkes [2]) kennen zu lernen; besonders aber wollte er sich darüber unterrichten, wie die Regierung verwaltet wurde, ob das Volk mit seinen Beamten zufrieden war oder ob es sich über ihre Verwaltung zu beklagen hatte u. dergl., um dann nach Umständen zu helfen [3]).

1) Meng-tseu I, 2. § 18. 2) Mém. conc. la Chine P. IV. p. 476.

3) Nebenbey benutzte er diese Reisen dann auch, seine Kenntnisse zu erweitern; einmal z. B. untersuchte

Ganz gegen die strenge chinesische Etikette zeigte er sich daher hier seinem Volke offen, liefs sich zu den Einzelnen herab, unterhielt sich mit ihnen, und suchte neben eigener Beobachtung durch solche Erkundigungen, die er bey den Einzelnen einzog, sich über den Zustand des Ganzen zu unterrichten. China, weifs man, ist nichts weniger als eine Volksregierung: Von einem Befragen des Volkes oder einer Rechenschaft, die demselben abgelegt wird, ist, wie schon bemerkt, nicht die Rede. Dennoch sieht jeder, dafs eine Regierung, welche die Stimme des Volkes gegen sich hat, nicht gut bestehen kann, und das "vox populi vox Dei" ist daher ganz eigentlich Grundsatz der alten chinesischen Weisen. "Wenn deine Minister zur Linken und Rechten, sagt Meng-tseu [1]), alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn deine Grofsen alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn aber die Leute im Reiche (koue jin d. i. das Volk) einstimmig alle sagen: ein Weiser, dann prüf ihn, und siehst du, es ist ein Weiser, dann brauch ihn". "Alle Minister zur Linken und Rechten sagen: taugt nicht, (nämlich zum Anstellen). Höre nicht! Alle Grofsen sagen: taugt nicht. Höre nicht! Wenn aber die Leute im Reiche einstimmig alle sagen: taugt nicht; dann prüf ihn, und siehst du, er taugt nicht, dann lafs ihn". Und dieser altchinesischen Lehre folgte auch Khang-hy. Nicht nur dafs er, wie Bouvet erzählt [2]), die Beamten mit denen das Volk unzufrieden war, absetzte, stand er selbst nicht an, wenn er einen etwa voreilig abgesetzt hatte, das Volk aber seine Gerechtigkeit lobte, ihn wieder einzusetzen. Von einer dieser Reisen nach Nan-

er bey dieser Gelegenheit den Lauf des Hoang-ho. Mém. l. c. p. 479.

1) Meng-tseu I, 2. § 31. 2) Bouvet p. 35 sqq.

king haben wir bey Gerbillon [1]) noch einige Nachrichten, die uns besonders die *Stimmung des Volkes* gegen ihn zeigen. Alle hatten die gröſste Begierde, ihn zu sehen. "Wo ist der Kaiser, daſs ich ihn sehe", schrie ein ehrlicher Bauer in Chan-toung. Als der Kaiser dann sein Pferd alsbald halten und den guten Alten herzutreten hieſs, fragte dieser treuherzig "Bist du also der Kaiser?" Als jener es bejahete, besah er ihn sich einen Augenblick und sagte dann: "nun du bist noch jung, das freuet mich", und um ihm doch wenigstens etwas zu Liebe zu thun — zu geben hatte er nichts — nahm er sein Pferd beym Zügel, es eine Strecke zu führen. Im Oriente, weiſs man, darf keiner ohne Geschenke dem Herrscher nahen. Dies gab zu einigen rührenden Scenen Anlaſs. So brachten einige Landleute in Chan-toung, die weiter nichts zu geben hatten, dem Kaiser einen Eber, den sie zu dem Ende geschossen hatten, andere boten ihm ihr schwarzes Brodt in einem Sakke oder auf einem Lappen Zeuge, noch andere zündeten Weihrauch vor seinem Pferde an. In den Städten, wo sie zum Theil noch ärmer waren, boten sie ihm Reis, Früchte u. dergl. und weinten, wenn er es nicht annahm, schon zufrieden, wenn er nur einige Körner behielt; alle aber beeiferten sich, ihm ihre Ehrfurcht und Liebe zu beweisen.

Aber so schön auch diese Züge von Anhänglichkeit, so nützlich auch diese Besuche dem ursprünglichen Zwecke nach sind, so müssen sie doch zu einer wahren Landplage werden, wenn der Kaiser mit einem ungeheuren Trosse von Gefolge herangezogen kommt, der wie ein verwüstender Heu-

1) Gerbillon p. 189 sq.

schreckenschwarm alles verheert und verzehrt, und Meng-tseu [1]) hat schon mit Recht dagegen geeifert. Ganz dieses Ansehn hatten aber Khang-hy's Züge in die Tartarey. Auf seinem *Zuge in die östliche Tartarey* (1682), wo Verbiest ihn begleitete, war sein Gefolge so groſs, daſs es an 60,000 Menschen betrug [2]). Ein ganz neuer Weg war eigends zu dieser Reise gebauet worden, der schnurgerade, 10 Fuſs breit, an 1100 fr. Meilen weit fortgeführt wurde. Berge waren geebnet worden, Brücken über Gieſsbäche geschlagen und der Weg war so fest und besonders bey heiterem Wetter so nett und sauber, als die beste Dreschtenne; freylich waren auch beständig Leute geschäftig, ihn zu fegen. Zu beyden Seiten war eine kleine Erhöhung von einem Fuſse ganz gleich und parallel aufgeführt, und zum Schmucke war er zu beyden Seiten, wie bey katholischen Processionen, mit einer Art Matten behängt, die mit Thierfiguren mannigfaltig bemahlt waren [3]). Für die Wagen, Cameele, Bagage, waren mehrere Seitenwege gebaut worden, und für die Rückreise wurde wieder ein ganz neuer Weg aufgeführt. Der Kaiser folgte indeſs selten der groſsen Straſse, sondern jagte fast den ganzen Tag über seitwärts. Nach ihm kamen in einiger Entfernung dann die Königinnen mit ihrem Gefolge, die Regulos, die Groſsen, die Mandarinen u. s. w., jeder nach der Folge seines Ranges, eine Unzahl von Dienern

1) Meng-tseu l. c. vgl. Gerbillon p. 281.
2) Verbiest b. du Halde IV. p. 89.
3) Verbiest p. 90. Aehnliche Wege haben die chinesischen Kaiser von Pe-king nach ihren Sommeraufenthalt in der Tartarey hingeführt S. Hüttner Nachricht v. d. britt. Gesandschaftsreise u. s. w. Berlin 1797. 8. pag. 52 sqq.

bildete den Nachtrab. Da auf dem ganzen Wege keine Stadt war, die die grofse Menge Leute aufnehmen und ihnen Unterhalt gewähren konnte, sondern die Gegend vielfach gänzlich unbewohnt war, so mufsten die Lebensmittel für diese ganze Menschenmasse auf drey Monate mitgeschleppt werden und die Unzahl von Wagen, Cameelen, Pferden, Eseln, die als Zug- und Lastvieh den Zug begleiteten, bildete so dicke Staubwolken, dafs man keine 20 Schritte vor Augen sehen konnte und ungeheure Heerden von Ochsen, Schaafen und anderm Schlachtviehe folgten noch aufserdem. Dennoch herrschte die gröfste Ordnung. Bey einem Flusse oder Bache wurde gewöhnlich Halt gemacht; die Quartiermeister waren schon mit dem frühesten Morgen jedesmal mit den Zelten und der Bagage vorausgeschickt, dafs Abends das Lager fertig aufgeschlagen stand [1]). Nachdem sie so an 400 fr. Meilen gemacht hatten, kamen sie in der Hauptstadt Chin-yang, an. Der Kaiser besuchte hier mit den Königinnen die Gräber seiner Vorfahren, die in der Nähe sind. Dann setzte er, mit Zurücklassung der Königinnen, seinen Weg fast im beständigen Jagdzuge fort und kam nach neuen 400 fr. Meilen Weges in Kirin an. Die Stadt liegt am Soungari, der auf dem langen weifsen Gebirge entspringt. Sobald der Kaiser ihn erblickte, sprang er vom Pferde und kniete am Ufer nieder, sich dreymal vor ihm zu verbeugen. Dann hielt er auf einem vom Golde glänzenden Throne sitzend seinen feyerlichen Einzug, und das Volk, das er frey sich ihm nahen liefs, jauchzte, Thränen der Freude im Auge, dem Herrscher zu. Indefs machte das Regenwetter, das dazu

1) Verbiest p. 91.

kam, den Rückzug sehr schwierig und unangenehm [1]).

Noch ansehnlicher war der *Zug in die westliche Tartarey* im folgenden Jahre, wo P. Verbiest ihn ebenfalls begleitete. Bey diesem hatte er aber auch noch politische Absichten. Denn wenn er auch seiner Gesundheit wegen diese stete Bewegung liebte, so war es doch eigentlich seine Truppen in steter Uebung und Thätigkeit zu erhalten, daſs er alle drey Jahre diese groſsen Heer- und Jagdzüge zu unternehmen beschloſs. Im Verfolgen der Eber, Tiger und Bären sollte der Krieger Muth sich stählen, daſs im Frieden durch Chinas Luxus die alte Tapferkeit nicht erschlaffe; dann aber wollte er auch den stets unruhigen Mongolen sich im blendenden Glanze seiner Kaisermajestät und zugleich mit den Schrecknissen des Krieges zeigen. So war es denn eine ordentliche Armee von 60,000 Mann, die meist mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, mit mehr als 150,000 Pferde mit ihm aufbrach. Alle Truppen waren in Bataillons getheilt, das Heer hatte seinen rechten und linken Flügel, ein Vorder-, Haupt- und Hintertreffen unter besonderen Anführern, alles wie's im Kriege zu seyn pflegt, und seine Fahnen an der Spitze, marschierte es in Schlachtordnung beym Schalle der Trommeln und Trompeten vorwärts. Wenn sie so im groſsen Jagdzuge nach ihrer Art einen Berg einschlossen, so war es, als wenn sie eine Stadt belagerten. Auch mehrere Artilleriestücke führte diese groſse Armee mit sich, die von Zeit zu Zeit in den Thälern entladen wurden, um überall auf seinem Zuge Schrecken

1) Verbiest p. 92 sq.

umher zu verbreiten und alle Zeichen von Gröſse, die den Hof von Pe-king zu umgeben pflegen, muſsten ihn begleiten, um auf das Volk einen Eindruck zu machen. Alle Lebensmittel, Bagage u. s. w. muſsten auch hier auf einer Unzahl von Lastthieren mitgeführt werden, und über 600 fr. Meilen weit war wieder eigends ein besonderer Weg, wie in der Mandschurey, für den Zug des Kaisers gebauet worden, der sonst auch im Uebrigen jener Reise ziemlich glich [1]).

Wir haben gesagt, daſs diese Züge gewissermaſsen groſse Jagdzüge waren, indem den ganzen Weg über beständig gejagt wurde. Das führte uns natürlich auf den *Mandschuren*, dessen Schilderung uns noch bleibt; denn Jagd und Fischfang sind bekanntlich das eigentliche Leben von diesem.

Der Norden ist eigentlich des Mandschuren Element. "Ich habe, sagt Khang-hy [2]), oft die Südprovinzen besucht, aber gefunden, daſs jenseits des Kiang das Clima sehr verweichlichend ist. Die Einwohner sind schwächlich, essen wenig und es scheint, als ob ihre Nahrungsmittel und Getränke von den unsrigen gänzlich verschieden und wenig geeignet sind, Kräfte zu geben. Aber diesseits des Kiang ist das Clima sehr gut, die Menschen sind stark und kräftig, die Getränke und Lebensmittel nahrhaft". Pe-king weiſs man, hat Winter wie Upsala, aber dagegen Sommer wie Cairo; diese sind dem Nordländer begreiflich zu heiſs, und Khang-hy, wie alle Mandschuren und früher schon die Kin-Kaiser, brachte daher die Sommermonate gerne in den Bergen der Tartarey

1) Verbiest p. 96 sq. 2) Poirot p. 176.

zu. Wie diese liebte Khang-hy auch die Sitten seiner Tartaren; wenn auch grob und roh, seyen sie doch bieder und ehrlich, und, wie er sagt, den Sitten des alten Chinas durchaus ähnlich [1]). Und allerdings liegt etwas Derbes und Kräftiges in ihrem Wesen. So schämt sich, bloſs eins zu erwähnen, der Mandschure, selbst im hohen Alter sich nur eines Stockes zu bedienen oder sich unterm Arme fassen zu lassen, um sich zu stützen, und Khang-hy hielt daran [2]). Denn diese Kraft und Stärke, so wie überhaupt die alten Sitten, sich und seinen Mandschuren zu erhalten, daran lag ihm alles. Beruhte doch darauf zum Theil wenigstens der Besitz ihrer Herrschaft in China! "Wir dürfen durchaus, sind seine Worte, unsere tartarischen Sitten und Gebräuche nicht aufgeben. Da ich in meiner Jugend oft noch Gelegenheit gehabt habe, Greise unserer Nation zu sehen, folge ich der alten Weise in meiner Art mich zu kleiden, zu speisen und in vielen andern Dingen, ohne daran irgend etwas zu ändern. Seit den 70 Jahren, daſs ich in Pe-king residire, konnte es nicht fehlen, daſs die Söhne der 8 Banner der Mandschu, die in China wohnen, nicht allmählig die chinesischen Sitten annahmen. Wir als Souverain müssen uns dem aber durch Ermahnungen und Verbote aus allen Kräften widersetzen. Die Kin und später die Youan haben alle allmählig die chinesische Gewohnheiten angenommen und sind selbst wahre Chinesen geworden. Drum warne ich Euch, euch vorzusehen". Er traf mehrere Einrichtungen dieser Verweichlichung seiner Nation, die er voraus sah, obwol er sie dauernd doch nicht hindern konnte, vorzubeugen. Wenige von seinen

1) Poirot p. 262. vgl. p. 190. 2) Poirot p. 227.
3) Poirot p. 255.

Mandschuren wurden von ihm in die Südprovinzen als Mandarinen versetzt. Besonders aber suchte er die kräftige Jugend durch stete Beschäftigung und Körperanstrengung nach der Väter Weise bey alter Kraft zu erhalten. Die Söhne der Vornehmen, erzählt Bouvet [1]), müssen, sobald sie nur das gehörige Alter haben, ihm die Hunde zur Jagd abrichten, die dann an Riemen mitgeführt werden. Andere müssen ihm seine Falken aufziehen und dann in seinem Gefolge auf der Hand ihm nachtragen; noch andere braucht er zur Bereitung seiner Speisen und seines Thee's; wieder andere müssen Bogen und Pfeile verfertigen und ihm und seinen Kindern dann nachtragen. Die er auszeichnen will, nimmt er unter seine Leibwächter auf, die ein sehr saures Leben haben; denn jeden sechsten Tag müssen sie Tag und Nacht bey ihm Wache halten, jeden Morgen ihm im Pallaste aufwarten und auf seinen Reisen ihm immer zur Seite seyn. Da sie alles auf eigene Kosten herstellen mufsten und dazu einen grofsen Dienertrofs zu halten hatten, so konnten dies natürlich nur die Reichsten thun, die viel zuzusetzen hatten. Indefs dafür lernte er dann auch durch den täglichen Umgang ihre verschiedenen Talente und Fähigkeiten am besten kennen und wessen Kenntnisse er erprobt hatte, der konnte später immer auf Beförderung zu allen Ehren sicher rechnen [2]). Fischfang

1) Bouvet p. 50. vgl. p. 47.

2) Sie mögen diese Beförderungen oft närrischen Talenten verdankt haben. Man höre und urtheile! Khang-hy's Grofsmutter litt einst an den Augen und kein Mittel wollte anschlagen. Endlich räth einer, die Galle des Elephanten, die würde helfen. Man schlachtet einen, kann aber, aller Mühe ohnerachtet keine Galle finden. Sollte der Elephant gar keine Galle haben? das kann

und Jagd, wissen wir schon, sind die fast ausschliefsliche Beschäftigung der Bewohner der ganzen Mandschurey. Diese waren auch seine Freude und eine seiner vorzüglichsten Unterhaltungen. Auf seiner Reise in die Mandschurey ging er eigends von Kirin nach Oula, 32 fr. Meilen weit, sich mit dem *Fischfange* von einer Art Schollen (plie), die dort häufig ist, zu belustigen; aber der Fisch hatte ihn zum Besten, wie er sagte. Das Regenwetter, das eintrat, schwellte alle Flüsse hoch an und zerrifs die Netze. Auch auf seiner Reise in die westliche Tartarey ergötzte er sich mit seinen Grofsen im Kerlon zu fischen [1]). Zu Hause fischte er mitunter im Flusse nahe bey Peking, zuweilen in seinem Garten in der Stadt, wo er einen grofsen Fischteich hatte, zuweilen auch in der Vorstadt, wo viel Wasser war. Er fischte mit Angeln, mit Netzen, verstand aber auch den Seeraben (Pelicanus Sinensis), den man in China zum Fischfange abgerichtet hat, auf die Fische loszulassen [2]). Aber weit mehr Zeit nahm die *Jagd* ein, von der er ein leidenschaftlicher Liebhaber war. Auf seinem Gute bey Pe-king hatte er zu dem Ende einen grofsen Park von 16 fr. Meilen

nicht seyn. Ein Baccalaureus endlich hat's. Sie sitzt in den — Beinen; denn beym Elephanten sey sie ein Zugvogel, der nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten bald hier, bald dort sich aufhalte! Und richtig, man findet sie da! Der Mann hatte sein Glück gemacht. Er wurde bald nach einander Han-lin, Examinator, Präsident eines der Tribunäle; wahrlich, eine eines Mandschuren würdige Beförderung! S. Parennin Lettr. édif. N. E. P. XXI. p. 496 sqq.

1) Verbiest p. 93. Gerbillon p. 410.

2) S. Bouvet p. 89 sq. Eine gute Abbild. des Vogels b. Staunton Account pl. 37; eine schlechte des Fischfangs selbst b. du Halde II. p. 168.

im Umfange, mit hohen Mauern umgeben, worin Wild und Gevögel aller Art gehalten wurde, das er dann jagte. Selbst kleine Tiger zog er auf, sich später an ihrer Jagd zu erlustigen [3]). Indeſs der eigentliche Ort für seine Jagden waren die Wildnisse der Tartarey. Hier war das Hirschlocken, wie schon bey den Kin so auch für Khanghy und seine Mandschuren ein Hauptvergnügen. Gerbillon erwähnt seiner öfter, aber bloſs Visdelou beschreibt es ausführlich [2]). Es gehört zu sehr zum Leben der Mandschu und unseres Kaisers, um es hier nicht zu berühren. Kurz vor der Brunstzeit, erzählen die Mandschuren, sollen die Hirsche sich eine Art Serail anlegen und jeder männliche Hirsch sich eines Districtes ausschlieſslich bemächtigen, indem die ganze Gegend gewissermaſsen unter sie vertheilt wird. Es giebt natürlich leicht immer einige, die zu kurz kommen und leer ausgehen oder die später beraubt worden sind. Diese suchen sich nun ein Gebiet zu erobern, indem sie in das irgend eines jener Glücklichen eindringen. Natürlich setzt es Kämpfe! Mit dem den Hirschen eigenthümlichen Geschrey dringt jener ein, ist der Besitzer muthig, so stürzt er alsbald auf ihn zu. In zwei Reihen ordnen sich indeſs die Hindinnen, wie bey einem Turnire die Damen, dem Schauspiele zuzusehen; sie sind der Preis des Sieges. Was thun nun die Mandschuren? Sie benutzen, wie schon früher die Kin, diese Gewohnheit. Sie nehmen nämlich einen Hirschkopf, und nachdem sie ihn gehörig ausgehöhlt haben, stecken sie den Kopf hinein und verbergen sich nun in

1) Bouvet p. 89. 2) Gerbillon p. 275. Visdelou l. c. p. 292.

dickes Gebüsch. Jenen Ton des Hirsches wissen sie mit einer Art Pfeife geschickt nachzuahmen. Alsbald stürzt der Hirsch, dessen Gebiet der Jäger verletzt hat, auf seinen vermeinten Nebenbuhler los. Jetzt gilt es den Kampf; denn wenn der Jäger, etwa durch sein Versteck behindert, die Waffen nicht schnell, geschickt und glücklich gebrauchen kann, so ist er verloren, er wird von dem wüthenden Gegner in Stücken gerissen, wie denn Khang-hy selbst in seiner Jugend dabey einmal in Lebensgefahr gekommen seyn soll. Siegt er dagegen, so ist auch der ganze Harem sein; die Hindinnen werden leicht geschossen. Doch mehr als dieser Gewinn lockte den Kaiser das Schauspiel von Kühnheit, Muth und Unverzagtheit, das diese Thiere im Kampfe zeigen, und das einzig in seiner Art seyn soll.

Grofsartiger in der Anlage, wenn auch nicht so kühn, war ein anderes Vergnügen des Kaisers und seiner Mandschuren, das der *Treibjagden*. Verbiest [1]) hat uns eine aus der östlichen Tartarey ausführlich beschrieben. Der Kaiser wählte sich 3000 Mann von seiner Leibwache, die mit Pfeilen und Wurfspiefsen wol bewaffnet, zunächst um einen Berg einen grofsen Kreis beschreiben mufsten, dessen Durchmesser zu Anfange mindestens 3000 Schritte betrug. Allmählig näherten sie sich dann einander, ohne der Hindernisse, die ihnen etwa in den Weg kamen, zu achten, so dafs der Kreis immer kleiner wurde, bis der Durchmesser nur etwa 300 Schritte betragen mochte. Bisher waren sie zu Pferde, jetzt aber wurde Fufs zur Erde gesetzt, und immer dichter

1) Verbiest p. 91 sq.

schlossen sich die Jäger einander an, bis das Wild zuletzt wie in einem Netze gefangen war und keines entfliehen konnte. Dann begann die Verfolgung, und alsbald sahen die armen geängstigten Thiere sich von allen Seiten so zugesetzt, daſs sie vom Laufen ermüdet sich dem Jäger zu Füſsen warfen und so ohne Mühe gefangen werden konnten. Tausend Hirsche sah Verbiest einmal in einem solchen Kreise eingeschlossen. Die groſsen Heereszüge in die westliche Tartarey aber, deren wir schon erwähnt haben, bildeten gewissermaſsen successive Ketten von solchen Treibjagden, wo die Kreise wechselnd sich bald schlangen, bald löseten. Gerbillon beschreibt mehrere, denen er beywohnte [1]). Hier nur noch von einer. Es waren wieder über 2000 Jäger, ohne noch ihr Gefolge zu rechnen. Alle waren unter ihre verschiedenen Fahnen geordnet. Die zwei blauen marschierten an der Spitze, eine rechts, die andern links, und gaben die Richtung des Zuges an; die gelbe nahm die Mitte ein und die rothe und weiſse bildeten die beyden äuſsersten Flügel. Sie umgingen mehrere dickbelaubte Berge und Thäler, die gehörig gelichtet wurden, daſs ihnen nichts entgehen konnte, bis zu einem ihnen bezeichneten Puncte sich immer weiter von einander entfernend, dann aber sich wieder einander nähernd, bis der Kreis förmlich geschlossen war. Jetzt rückten sie immer dichter zusammen, und schlossen das Wild von allen Seiten immer enger ein. In der Mitte des Kreises befand sich der Kaiser und schoſs nun beständig auf die armen, geängstigten Thiere, indem einige Officiere um ihn herum, ihm theils das Wild zutreiben, theils immer neue Pfeile reichen oder die alten

1) Gerbillon p. 311. vgl. 307. 333 sq. 208.

auflesen mufsten. An den beyden äufsersten Enden inmitten des Kreises standen die beyden Söhne des Kaisers und schossen; aufserdem aber durfte keiner den Kreis betreten und nur einen einzigen Pfeil abschiefsen, es sey denn, dafs der Kaiser es ihm ausdrücklich hiefs, was er gewöhnlich that, nachdem das Thier zuvor von ihm angeschossen worden war. Unterstand ein Officier sich es dennoch, so wurde er mit Entsetzung bestraft [1]); draufsen auf die Thiere, die etwa den Kreis durchbrochen hatten, durften sie schiefsen. Zu Jägern bediente er sich theils der sogenannten neuen Mandschuren, d. h. derer, die aus dem wahren Vaterlande der Mandschurey jüngst erst herkamen, theils der Mongolen. Mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit und Pünctlichkeit wufsten sie die Bildung der Kreise auszuführen; war dies geschehen, so erhoben sie auf einen Wink des Kaisers alle sammt und sonders in einem einförmigen Tone und mit einer schmächtigen Stimme ein Geschrey, um die Hirsche zu betäuben, die, da es von allen Seiten herkam, nun nicht wufsten, wohin sich wenden. Die Kreise waren nach den Umständen und auch nach den Thieren, die gejagt wurden, verschieden grofs. Bey der Jagd einer Art von wilden Ziegen (chevre jaune), die in Truppen zieht und sehr scheu ist, mufste z. B. immer ein sehr grofser Kreis von 5–6 fr. Meilen im Umfange gezogen werden. Es war oft ein herzzerreisender Anblick, zu sehen, wie diese armen Thiere, ob schon verwundet, das eine mit einem gebrochenen Beine, das andere die Gedärme zur Erde nachschleppend, welche zwei, drey Pfeile im Leibe, doch mit der gröfsten Behen-

1) Gerbillon p. 335.

digkeit sich fortzumachen suchten, bis ihnen die Kräfte ausgingen und sie todt zur Erde niederstürzten. Wenn ein Pfeilschufs sie verwundete, schrien sie nie; aber wenn die grausamen Hunde sie packten, dann gaben sie einen jämmerlichen Ton von sich, wie man ihn hört, wenn ein Schaaf vom Fleischer erwürgt wird [1]). Hatten die Jäger das Unglück, mehrere solcher Thiere entkommen zu lassen, so wurden sie nach Beendigung der Jagd dafür mit hundert Peitschenhieben bestraft. Indefs das entehrte nicht und sie behielten dabey ihre Stellen; denn Prügel schüttelt der Mandschure ab, wie der Hund den Regen. Die Officiere, die die Kreise nicht in Ordnung gehalten hatten, wurden, wie bey einem Versehen im Kriege, cassirt [2]). Dagegen vertheilte der Kaiser, wenn sie sich gut gehalten hatten, die Beute meist unter die Jäger.

Die gewöhnlichen Gegenstände der Jagd waren Hirsche, Hasen, wilde Ziegen, Gazellen u. s. w., oft hatten sie aber auch wol wilde Esel, Wölfe, Eber, mitunter auch Tiger und Bären in ihren Kreisen miteingeschlossen. Indefs diese mufsten auf eine andere Weise gejagt werden, die noch eine besondere Erwähnung verdient. Gerbillon beschreibt uns eine solche *Tigerjagd* des Kaisers ausführlich [3]). Sobald ein Tiger aufgespürt war, mufste ein Posten ausgestellt werden, ihn zu beobachten und der Fund dem Kaiser sofort gemeldet werden, der um ein solches Vergnügen alles, was er auch vorhatte, aufgab, sich sofort in seine Nähe zu begeben. Sobald man

1) Gerbillon p. 332. 3) Gerbillon p. 335. vgl. p. 338.
3) Gerbillon p. 335-337. vgl. p. 380 bes. 382. 338. u. 379.

die Lagerstätte des Tigers weiſs, untersucht man wohin er beym Angriffe sich wol zurückziehen möge; denn er steigt fast nie ins Thal hinab, sondern geht immer längs dem Abhange des Berges, geht auch nie weit, sondern höchstens über einen Bergrücken, um sich dann im nächsten Thale in ein Dickicht zurückzuziehen. Deſshalb werden nun Posten von Lanciers mit ihren Hellebarden, die vorne ein sehr breites Eisen haben, Pelotonweise auf den Gipfeln der Berge, über die man glaubt, daſs er seinen Weg nehmen werde, aufgestellt, während Wachen zu Pferde seinen Rückhalt beobten müssen. Alle vereint müssen dann ein groſses Geschrey erheben, um ihn zu zwingen, umzukehren und nach dem Orte, wo der Kaiser sich befindet, der stets offen gehalten wird, hin zu fliehen. Der Kaiser stellte sich meist auf die dem Tiger entgegengesetzte Anhöhe, so daſs das Thal zwischen ihnen lag. Er war umgeben von dreyſsig bis vierzig Lanzenträgern, die ein Knie auf der Erde, ihre Hellebarden und Picken auf den Tiger zurichteten, so daſs sie um den Kaiser eine Art von Wall bildeten. Die eine Hand an der Mitte des Schaftes, die andere in der Nähe des Eisens, sind sie im Stande, den Tiger jeden Augenblick zu empfangen, falls er auf sie losstürzen sollte; denn da er reiſsend schnell zuzuspringen pflegt, würden sie nicht Zeit haben, sich ihm zu widersetzen, wenn sie nicht zuvor sich in Position gesetzt hätten. Hinter diesen Lanzenträgern nun steht der Kaiser, umgeben von einigen Garden und Dienern, die ihm Gewehre und Büchsen zum Schusse bereit halten. Will der Tiger aus seinem Dickichte nicht hervorkommen, so schieſst man so lange Pfeile auf seinen Schlupfwinkel ab oder hetzt die Hunde auf ihn, bis er herausgetrieben ist. Als Gerbillon einer solchen Jagd

einst zusah, wollte er erst gar nicht hervor. Als die Pfeile und Hunde ihn endlich heraus hatten, war er alsbald wieder am entgegengesetzten Abhange in einem andern dicken Gebüsche wie begraben, und es kostete noch einmal nicht wenige Mühe, ihn herauszubringen. Die Reuter mufsten vordringen, ihn durch einen Hagel von Pfeilen zu beunruhigen, während die Lanzenträger eine Menge Steine auf ihn zuwälzten. Indefs einem Reuter wäre dies bald übel bekommen; denn mit einem gräfslichen Geschrey fuhr der Tiger auf und auf sie zu, und hätte sicher den einen von ihnen gepackt, wenn nicht die Hunde, die auf ihn losgehetzt wurden, ihn sich zurückzuwenden genöthigt hätten, so dafs jener den Gipfel des Berges gewinnen konnte. Während der Tiger zu seinem Lager, immer von den Hunden umbellt, sich zurückzog, hatte der Kaiser ihn schon mehrmals verwundet, da er aber aus der Ferne schofs, traf er ihn nur leicht und im Dickichte konnte er ihm jetzt nichs anhaben. Mit Steinwürfen und Flintenschüssen, die auf Ungefähr abgeschossen wurden, mufste man ihn also wieder hervorzulocken suchen. Plötzlich fuhr er heraus und gerade auf den Kaiser los, doch am Fufse des Berges besann er sich und kehrte wieder um. Aber der Kaiser wollte den Kampf beendigt wissen; er also ihm nach, und mit zwey Flintenschüssen war er, ehe er noch sein Lager wieder erreicht hatte, endlich getödtet. Dafs alle dem Kaiser zu seinem Siege Glück wünschten, kann man denken.

Der *Bärenjagd* wohnte derselbe Gerbillon öfters bey, und beschreibt eine ausführlich [1]). Der

1) Gerbillon p. 374 vgl. p. 378. 381 sq.

Kaiser safs eben bey Tische, als man ihm die Aufspürung eines Bären meldete. Schnell er zu Pferde und gefolgt von allen seinen Jägern nach den Ort hin, wo das Thier sich befinden sollte, unterwegs seine Jagdvögel auf Wachteln, Fasanen und was sonst gerade vorkam auswerfend. Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie beym Lager des Bären an; es war ein dickes Gebüsch, wo er wie in einer Feste verschanzt lag. Der Kaiser liefs in das Holz einhauen, seine Jäger schrien, schlugen in das Gebüsch, klatschten mit ihren Peitschen, aber vergebens; der Bär blieb unbeweglich in seinem Verstecke, und erst nach wiederholten Gängen kam er hervor, stieg den Berg hinab und durchstrich ein offenes unebenes Land. Im Trotte folgte der Kaiser ihm mit seinen Jägern, bis er ihn an einem Orte hatte, wo er ihn bequem treffen konnte. Zu beyden Seiten stellten sich jetzt geschickte Jäger in einer Entfernung von 15–20 Schritten auf, und brachten ihn sachte in die Oeffnung der beyden Hügel. Da das Thier sehr schwerfällig ist, kann es weder weit, noch schnell gehen; es machte also am Abhange des einen Hügels alsbald Halt, und der Kaiser, der oben auf dem entgegengesetzten Hügel stand, konnte ganz nach Belieben auf es anlegen. Ein Pfeilschufs in die Seite, und es war zum Tode verwundet. Wie es sich verwundet fühlte, stiefs es ein gräfsliches Geschrey aus und wandte den Kopf nach der verwundeten Stelle, um den Pfeil herauszureifsen; es brach ihn auch in Stücken, schleppte sich dann noch einige Schritte weit fort, aber hier durchbohrte der Kaiser, der eine Halbpike ergriffen hatte, und mit vier seiner geschicktesten Jäger ihm genahet war, es unter dem Jubelrufe der Menge. Er war ein grofses Thier, fünf bis sechs Fufs lang, mit grofsen, schwarzen Haaren, dickem Halse, aber äufserst kleinen Ohren

und Augen. Die Mandschuren essen das Fleisch als einen Leckerbissen und der Kaiser überliefs es daher seinen Jägern wol, sie zu regaliren [1]).

Wir haben schon erwähnt, das alle seine Züge in die Tartarey, auch die Kriegszüge gegen Kaldan, solche Jagdzüge mitwaren [2]); die kleinere Jagd auf Wachteln und Fasanen zum Theil mit Jagdvögeln wollen wir nicht besonders erwähnen. Leidenschaftlich war er für alles, was Jagd hiefs, eingenommen. Ganze Tage brachte er z. B. beym Hirschlocken zu, indem er oft Morgens zwei Stunden vor Sonnenaufgang schon ausging und Abends erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang heimkehrte. Er liefs sich sein Essen dann ins Holz bringen und auf einem Lager, das im Gehölze ausgebreitet wurde, pflegte er Mittags etwas auszuruhen [3]). Wie sehr er aber überhaupt für die Jagd eingenommen war, können wir am besten mit seinen eigenen Worten andeuten. "Es ist fürwahr ein Vergnügen, sagt er [4]), bey den Winter- und Herbstjagden zu sehen, wenn kühne Jäger wie Wolken, wie Stürme, wie Blitze im gestreckten Laufe das Wild ereilen und dann von allen Seiten Pfeile hageln. Es giebt sehr geschickte unter ihnen. Wie nach einem Uebereinkommen fliegen Reuter und Pferd auf die Gipfel der Berge, wie in die Tiefen der Abgründe: sie erreichen ihre Beute und man sieht keinen Pfeil vergebens geschleudert. Den Zuschauer zu ergötzen, dessen Weitsicht sie kennen, schiefsen sie im Galoppiren ihre Pfeile ab, und das

1) Gerbillon p. 379. 2) S. noch Gerbillon p. 313. 370. 371. 372. 574. 379. u. s.

3) Gerbillon p. 172.

4) Poirot p. 260.

Zischen beym Abfliegen gleicht dem Geräusche, das man hört, wenn ein Stück Seidenzeug zerreiſst, wie es schon im Chi-king heiſst. Diese geschickten Reuter und braven Jäger achten keine Entfernung; sie schieſsen, das Pferd mag laufen oder Schritt halten, und haben ihre Thiere so gut dressirt, daſs sie die Absicht ihrer Herren wie errathen können. Ist das Wild zu entfernt, so weiſs das Pferd es auf Schuſsweite zu bringen; ist es zu nahe, so vergröſsert es die Entfernung, und in dem Augenblicke, daſs der Jäger zielt, nimmt sein Pferd die für ihn günstigste Stellung an". "Freylich, sagt er, wissen wir Tartaren, Mongolen, Tchasaken, Solonen und Tagouris auch alle geschickt unsere Pferde beym Abschieſsen des Pfeiles zu behandeln; denn von Jugend auf haben wir dasselbe besteigen gelernt und schon im zehnten Jahre können wir es laufen und springen lassen: die lange Gewohnheit macht uns fähig, es zu leiten und zu bändigen".

So sehr er indessen Liebhaber der Jagd war, so hatte Confucius Lehre die Roheit, die aus diesem ewigen Gemorde nur zu leicht entsteht, doch in Etwas gemildert. Schonung von Menschenleben war es, worauf er zunächst beständig sah. Gerbillon [1]) wenigstens sagt es ausdrücklich, daſs obwol ihm nichts über die Jagd eines Tigers ging, er doch, sobald er einen seiner Leute dadurch gefährdet sah, die Jagd augenblicklich aufgab, indem er ihm zurief, das Thier ja fliehen zu lassen und nur sich zu retten, und stets nachsehen lieſs, ob auch einer seiner Leute etwa verwundet worden [2]).

1) Gerbillon p. 312. 380.
2) Dies erstreckte sich auch auf den Krieg. "Die lange

Deſshalb, erzählt er uns selbst, habe er auch die Jagden, die sonst halbjährig zu Moukden zu Fuſse statt fanden, verboten; denn das erste Mal, als er jagte, hätten zwey oder drey Tiger mit ihren Krallen mehrere von seinen Leuten alsbald verwundet, obwol die Befehlshaber des Orts dem als etwas ganz Gewöhnlichem sehr gleichgültig zugesehen [1]. Doch nicht bloſs auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere erstreckte sich dieses Mitgefühl. "Die Alten, sagt er [2]), gingen in allen vier Jahreszeiten zur Jagd; das war unbequem für die Leute und gab auch dem Geflügel und Wild keine Zeit, sich zu vermehren. Ich stelle nur zwei Jagden an; einmal zu Wasser, daſs meine Leute die Führung der Barken lernen mögen, dann im Herbste zu Lande, daſs sie im Bogenschieſsen zu Fuſse und zu Pferde sich üben. So nehme ich beyde Rücksichten und meine Soldaten werden doch durch diese stark und geschickt". Im Alter legte sich seine ganze Leidenschaft für die Jagd beträchtlich. Koung-tseu's heilige Lehren wirkten immer stärker. "Ich habe sehr jung, sagt er [3]), den Thron bestiegen. Blut zu vergieſsen war nie meine Lust, sondern meine einzige Sorge während meiner langen Regierung ist immer gewesen, daſs jeder, so gut er auch sey, alle Zeit noch besser werde. — In meiner Jugend liebte ich wol auf der Jagd das Wild mit dem

im Kriege befehligten, sagt er selbst, pflegen gewöhnlich ein Menschenleben wenig zu achten. Ich prüfe mich nach Beendigung eines Krieges jedesmal, ob ich es auch möglichst geschont habe, und ermahne mich, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, sobald es sich darum handelt, das Leben eines Mitmenschen der Gefahr auszusetzen". Poirot p. 154.

1) Poirot p. 240. 2) Poirot p. 190. 3) Poirot p. 209.

Pfeile zu durchbohren; jetzt aber, da ich allmählig altere, habe ich, wenn ich ein Thier auf der See gefangen oder vom Laufe ermüdet sehe, nicht den Muth, es zu tödten. Man sieht, schliefst er, schön und erhaben sind Koung-tseu's Worte. "'Wenn wir Menschen nur die Liebe wollen, so kommt die Liebe auch alsbald zu uns'".

Obwol dem geschickten Jäger die Ueberlegenheit der europäischen Feuergewehre nicht entgehen konnte und ihm der Besitz derselben sehr wünschenswerth seyn mufste, so scheint er doch vor dem Pulver und dessen verheerenden Wirkungen eine Art von Furcht gehabt zu haben [1]). Die liebste *Waffe* blieb dem Mandschuren jedenfalls immer sein Bogen und Pfeil, er zog sie auch der Armbrust vor. "In alten Zeiten, sagt er [2]), bediente man sich im Kriege der Armbrust, wie noch die Miao-tseu und Man-tseu (die südlichen Chinesen). Wir haben den Gebrauch aufgegeben, da unser Bogen und Pfeil weit furchtbarer ist. Für jene bergigen, thälerreichen Länder mag die Armbrust besser seyn, da sie weiter trägt, man kann aber nicht so gut damit zielen und trifft nicht so sicher. Der Pfeil dagegen geht gerade auf sein Ziel los und seine Kraft ist so grofs, dafs er ohnerachtet aller Hindernisse den Feind durchbohrt. Von den Kriegswaffen aller Zeit ist keine so gut, als unser Bogen und Pfeil". Um diese noch mehr zu empfehlen, bemerkt er, dafs den Bogen spannen und den Kriegswagen lenken auch in China immer zu den sechs freyen Künsten gehört habe, und sammelt Stellen aus den King, welche die Uebung darin

1) Gerbillon p. 308. Bouvet p. 92 sq. Poirot p. 154.
2) Poirot p. 227.

empfehlen. Diese Uebung ist es auch, die er seinen Mandschuren stets ans Herz legte und worauf er besonders hielt. "Unsere Geschicklichkeit und unsere Macht, sagt er, beruht auf dieser Kunst; deſshalb muſs jeder eifrig sich darauf legen" [1]). "Seit meine Voreltern, heiſst es an einer andern Stelle [2]), unsere Dynastie gegründet haben bis jetzt haben sie stets des Bogens und Pfeiles sich bedient, die Welt in Furcht zu halten, die Tyrannen abzuwehren, die Völker zu beruhigen und die gute Ordnung innerhalb der vier Meere aufrecht zu halten. Ich bin ihnen in iher Herrschaft und in ihren Tugenden nachgefolgt. Obwol daher jetzt kein Anschein zum Kriege ist, sondern das Reich eines völligen Frieden's genieſst, so darf ich doch keinen Tag unterlassen, Euch zu ermahnen, Euch in der Kunst des Bogenschieſsens zu vervollkommnen. Darum versammle ich Euch mit eurer vertrautesten Kouo tsika und Sia's (Hia's), Euch im Pfeilschieſsen nach dem Ziele oder der Trommel zu üben und lehre Euch die Art und Stellung, die man dabey beobachten muſs. Was die Officiere und Soldaten der acht Banner betrifft, so lasse ich sie manoeuvriren und inspiciren, halte sehr oft selbst Heerschau und beobachte dabey das Talent auch des Geringsten und belohne es nach Verdienst durch Lob, Geschenke und Beförderungen, während ich die Schlechten tadele und degradire; das wirkt". Zwei Monate im Frühlinge und Herbste, erzählt Bouvet [3]), wurden demzufolge alle seine Soldaten geübt und ein Fünftel der Besatzung von Pe-king muſste jeden Tag exerciren, ungerechnet die auſserordentlichen Manoeuvre, die auſserdem noch zu Zeiten angestellt wur-

1) Poirot p. 259. 2) Poirot p. 256. vgl. Gerbillon p. 304. 3) Bouvet p. 91.

den. Gerbillon [1]) beschreibt die Uebungen, die er anstellen liefs und sein ganzes Lager weitläufig; wir werden unten darauf zurückkommen. Wenn man bedenkt, dafs die Herrschaft der Mandschuren wenigstens zum Theil mit auf dieser kriegerischen Ueberlegenheit beruht, wird man seine Sorgfalt in diesem Punkte nur zweckmäfsig finden.

Wenn einerseits ein Ausdruck dieses Kriegersinnes, dienten anderseits auch wieder zur Ermunterung desselben seine *Vergnügungen* im Felde. Das *Scheibenschiefsen* [2]) mit dem Bogen, mit der Armbrust und mit der Flinte nahm unter diesen den ersten Platz ein. Er selbst war sehr geschickt darin. Er traf auf 60-70 Schritte mit der Flinte mehrmals hintereinander das Weifse. Auf der Armbrust war er einer der besten Schützen, und zwar in beyden Arten, mit Pfeilen sowol, als mit Kugeln aus gebrannter Erde zu schiefsen. Die gewöhnlichste Art war indefs mit Bogen und Pfeilen; er selbst schofs so geübt, dafs er fünf, sechs Wachteln zum Theil im Fluge, ohne eine einzige zu fehlen, nacheinander traf [3]). Eine andere solche Ergötzung, die er seine Krieger anstellen liefs, war das *Ringen* [4]). Dreyfsig, vierzig Mann mufsten nacheinander, einer gegen den andern, zum Theil Khalkas gegen Mandschuren, Mongolen gegen Chinesen auftreten. Bis aufs Hemde waren sie ausgezogen, die Khalkas legten auch ihre Klotzen von Schuhen ab. Diese waren die geschicktesten, und manche unter ihnen zeigten sich so

1) Gerbillon p. 315-318. vgl. p. 171 sq.
2) Gerbillon p. 306. 330. Bouvet b. du Halde I. p. 123.
3) Gerbillon p. 309. 337. 380. 429. vgl. Bouvet p. 91.
4) Gerbillon p. 331. 310.

gewandt, daſs sie selbst in die Luft gehoben, dennoch nicht nachlieſsen sich zu wehren, sondern den Gegner zu Boden warfen, natürlich unter dem Beyfallsrufe der Menge. Mitunter setzte er aber auch seine rohen Tartaren durch chinesische Erlustigungen in Verwunderung. Dahin gehören die Seiltänzer, die Kunstreuter und Marionettenspieler, die er ihnen zum Besten gab [1]). Für seine Officiere waren mehr die chinesischen Schauspiele, die er in seinem Zelte aufführen lieſs, zu welchem Ende er eine Bande von Eunuchen-Schauspielern immer mit sich zu führen pflegte [2]). Doch genug von diesen seinen Erlustigungen,

Wir haben in unserer ziemlich ausführlichen Darstellung unsers Kaisers noch eines Punctes gar nicht erwähnt, nämlich seiner *Religion.* Man weiſs daſs mehrere Missionäre [3]) Europa schmeichelten, er sey nahe daran, Christ zu werden; schon deſshalb müssen wir noch ein Wort von dieser sagen. Wenn wir diesen Punct nicht schon oben beym Chinesen berührten, sondern bis zum Schlusse versparten, so geschah es, weil in seiner Religion gewissermaſsen der dreyfache Mensch durchscheint, wenn er auch dem Wesen nach darin durchaus Chinese war [3]).

Wir haben schon seiner *Ehrfurcht vor dem todten Löwen* erwähnt, und wie er und seine Mandschuren überhaupt vor den Schatten der mächtigen Beherrscher der Wälder, die sich ihnen im Leben oft so furchtbar zeigten, auch nach dem

1) Gerbillon p. 325. 331. 2) Gerbillon p. 338. 340.
3) S. z. B. Bouvet p. 114. u. a. Das Gegentheil sah aber schon P. Laureati b. le Gentil I. p. 436. u. a.
4) Oben p. 402. S. Gerbillon p. 298.

Tode noch eine Art heiliger Scheu bewahren. Dies ist aber auch fast die einzige Spur von eigenthümlichem Glauben des Mandschuren, den ich wüſste. Freylich ist es schwer zu entscheiden, ob der *Ahnendienst*, von dem wir Spuren fast bey allen Bewohnern der Mandschurey bis zu den fremdstammigen Orotchys fanden [1]), bloſs von China aus sich dorthin verbreitet habe, oder ob es nicht vielmehr alter, ihnen mit China ursprünglich gemeinsamer Glaube war. Eine Stelle Khang-hys scheint dies fast anzudeuten [2]). Wie dem aber auch sey, genug, er ehrte die Ahnen wie der beste Chinese. Wie er seinen Ahnen zu Ehren die Reise zu ihren Gräbern in die östliche Tartarey unternahm, ist erwähnt. Ihnen opferte er die Erstlinge von einer bessern Art von Schaafen, die die jüngst unterworfenen 7 Banner der Khalkas als Tribut ihm brachten, ohne sie nur zu berühren, und als eine neue Art von Email (Fa-lan), das seine Vorfahren noch nicht kannten, erfunden war, schickte er die schönsten Tassen davon zu ihren Gräbern, ihnen Thee darin darzubringen. Wir übergehen mehrere dieser Einzelheiten, die erwähnt werden [3]). Wenn er den Glauben, durch den Einfluſs seiner Ahnen Glück erlangen oder Unglück abwehren zu können nicht hatte, so weiſs ich nicht ob sich dies mit der ächtchinesischen Lehre gut verträgt, und ob er sich nicht durch die Jesuiten bloſs dazu bereden lieſs [4]). Diesen Einfluſs könnte man auch in einem andern

1) Oben p. 47. 78. 83. u. s. 2) Poirot p. 175.
3) Poirot p. 171. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113 sqq. Wenn er auch auf den 13 Grabhügeln der Ming opferte, so war das mehr Politik, "um die gute Meinung von seiner Dynastie zu erhalten", wie er selber sagt. S. Poirot p. 183.
4) S. oben p. 380. vgl. Poirot p. 81.

Punkte noch zu erkennen meinen. Wir haben gesehen, wie er dem Soungari Flusse seine Ehrfurcht bezeigte [1]), wir sahen auch, wie er vor dem Kriege mit Kaldan und auch sonst dem Himmel opferte [2]) und ihn um seinen Beystand anrief; das ist alles chinesisch, und kann von uns als schon bekannt übergangen werden. Zu dieser chinesischen Weltansicht gehört aber auch, wie wir schon wissen, daſs alle schrecklichen Naturereignisse als Strafen des Himmels für Fehler des Kaisers betrachtet werden, die durch des Herrschers Flehen und Casteiungen sich heben lassen. Von letzterem wenigstens scheint er aber zurückgekommen zu seyn. Die Stelle ist zu wichtig, um hier nicht ganz mitgetheilt zu werden. "In meiner Jugend, sagt er [3]), regnete es einmal vom ersten bis sechsten Monate gar nicht. Ich begab mich in den Kiao-tai-thian — ein inneres Gemach im Pallaste — lieſs einen groſsen leeren Platz mit Matten umgeben, und weilte da drey Tage und drey Nächte ehrfurchtsvoll zu beten; ich brachte die ganze Zeit mit Fasten zu, mit bloſsem Wasserreise mich begnügend. Zu Fuſse ging ich dann in den Tempel des Himmels, und flehete zu ihm um Regen. Als ich hinging, war der Himmel klar und wolkenlos, als meine Ceremonien beendigt waren und ich mich zur Rückkehr anschickte, begann es schon ein wenig zu tröpfeln, kaum aber war ich zur Pforte des Tempels hinaus, so fiel ein so reichlicher und durchdringender Regenstrom, daſs er alsbald alle Felder völlig tränkte. Die letzte Dürre, setzt er hinzu, war nicht so groſs. Zudem bin ich aber in-

1) S. oben p. 458. vgl. Verbiest. p. 93.
2) S. oben p. 340. vgl. Mém. conc. la Chine IV. p. 119 sq.
3) p. 213 sq.

defs alt geworden und *zu was dient es, die Andern zu täuschen*? Ich gestehe daher offen, ich habe jetzt nicht mehr die Kraft, eine solche Enthaltsamkeit zu üben, noch soweit zu Fuſs zu gehen, um Regen zu erlangen. Dieses redliche Bekenntniſs, schlieſst er, zeigt, daſs ich von Natur nicht geneigt bin, andere zu hintergehen". Mit dieser Stelle scheint freylich eine andere [1]) zu streiten. Es heiſst da: "so oft seit den 60 Jahren, daſs ich auf dem Throne bin, ein Erdbeben, eine Dürre oder eine Ueberschwemmung war, habe ich immer alle Fehler, deren ich mich schuldig gemacht haben könnte, geprüft und alsbald verschwand das öffentliche Elend. Welches Unglück oder welche Züchtigung der Himmel auch über uns verhängen mag, nur nicht verzweifelt! In sich gegangen, seine Fehler erkannt, sie bereuet, sich gebessert, und sofort wird das Unglück sich in Glück verwandeln! Denn ""Tugend bringt Glück, sagt der Chi-king, Laster Unglück; Glück und Unglück sind wie der Schatten, wie das Echo, das eine des Guten, das andere des Bösen"" und das — setzt er hinzu — ist genau wahr". Dies — läſst sich schon aus unsern frühern Erörterungen ermessen [2]) — ist die reinchinesische Lehre. Dem früheren Ausspruche nach sollte man aber fast meinen, daſs er sie, etwa später vielleicht, aufgegeben habe. Indeſs ist dieser Widerspruch beyder Stellen doch wol nur scheinbar und ich glaube vielmehr, daſs er in der ersteren sich nur dagegen verwahren will, als ob bloſses Gebet und Opfer, Fasten und andere Casteyungen des Himmels Gunst auf den Menschen herabziehen könnten, eine Ansicht die ebenfalls ganz confuzeisch wäre, so daſs wir einen christlichen

1) Poirot p. 261. 2) S. oben p. 213.

Einfluſs dabey gar nicht einmal anzunehmen brauchten; denn ähnliche Gedanken wiederholen sich selbst bey ihm noch öfter. "Sich reinigen, sagt er [1]), heiſst nicht, wie man es jetzt nimmt, sich der Fleischspeisen enthalten; sich reinigen heiſst, die Regungen seines Herzens regeln und seine Leidenschaften verbannen. Wol ist Fasten und Sich enthalten ein gutes Werk, aber vorausgesetzt, daſs die ernste Absicht dabey sey, sein Herz zu bessern, wie es die Alten thaten". Denn die Hauptsache — ist die altchinesische Lehre — ist immer Rechthandeln und Gutseyn, davon allein hängt alles Glück des Menschen ab. "Siebzig Jahre, sagt so der Kaiser [2]), bin ich jetzt alt geworden und habe das Glück gehabt, vier Generationen, von meiner Groſsmutter bis zu meinen Enkeln, vor mir zu sehen. Ich glaube aber überhaupt, daſs wenn ein Vater nur gewissenhaft die seinen Ahnen schuldige Ehrfurcht beweiset, allemal seine Kinder und Kindeskinder sicher mit groſsen Reichthümern und hohen Ehren gesegnet werden und glücklich und zufrieden leben. Die Kinder der Schlechten dagegen werden schon fehlerhaft, elend und verdorben geboren werden und lassen sich leicht dann in Verbrechen bestricken. Ich habe das oft selbst gesehen. Nur die Guten, sieht man daraus, können ihren Nachkommen ein glückliches Loos hinterlassen". Wird diese Verwerfung alles Lippengeplärres und aller unsinnigen Casteyungen mit einziger Empfehlung einer moralischen Religion der Aufklärung unserer Zeit schon gefallen, so ist die Verwerfung alles faulen und müssigen Gottvertrauens und bloſsen Bauens auf eine Vorsehung, die doch zuletzt auf des Menschen Selbstthätigkeit

1) Poirot p. 110. 2) Poirot p. 254.

immer mitgerechnet hat, gewifs ein anderer nicht minder beachtenswerther Zug in den Religionsansichten des alten China und unsers ganz chinesisch gebildeten Kaisers. Wol erkennt er das Walten der Vorsehung, aber um auf Gott vertrauen zu können, mufs der Mensch zunächst, was an ihm ist, dazu gethan haben, ist sein Grundsatz. "Die Alten wollten — sind seine Worte [1]) — dafs der Mensch in allen Dingen zuerst selbst alle seine Kräfte aufbiete, und dann erst in den Willen des Himmels sich ergebe, das ist eine herrliche Maxime! Wenn der Mensch nur alles das Seinige thut, dann zeigt sich auch die Wirksamkeit des Himmels. Es mufs aber defshalb ein jeder seyn, wie der Ackersmann; dieser ackert und säet, ohne sicher zu seyn, ob die Aernte ihn auch für seine Arbeit entschädigen werde. Die die nöthigen Mittel nicht anwenden, zu ihrem Ziele zu gelangen, sind wie der Ackersmann, der seine Felder unbearbeitet liegen lassen wollte. Die Hände aber in den Gürtel stecken, ohne etwas zu thun, wäre eben so unvernünftig, als den Halm herausziehen, dafs das Korn nur recht schnell hervorkomme. Nein, Koung-tseu, schliefst er, setzte immer alle Mittel erst ins Werk; nahm er Anstand, so hatte er immer nur Recht und Pflicht vor Augen; hatte er so all' sein Mögliches gethan, dann pflegte er zu sagen: Gelingen, das ist Werk des Geschickes, und erwartete den Ausgang in Geduld". Wird der Mensch einmal so als mitwirkend in Gottes Schöpfung gedacht, so schliefst sich leicht dann auch noch der Gedanke an, dafs der Mensch überhaupt auch selbstwirkend sey, Gott gegenüber. "Wol sind die Dinge, sagt er [2]), die auf des Menschen Leben

1) Poirot p. 277. 2) Poirot p. 187 sqq. Anderswo

Bezug haben, alle vom Himmel erschaffen und auf bestimmte Zahl begränzt. Indessen giebt es doch einige, bey deren Hervorbringung der Mensch den Himmel unterstützen und die er gewissermafsen selbst erschaffen kann. Von der Art sind der Brennspiegel, und der Compafs. Diese kleinen Entdeckungen sind wie eine Art von Schöpfung. Den Lauf der Planeten, die Wiederkehr der Jahreszeiten und die Verfinsterungen von Sonn' und Mond, dies alles, sagt er, hat der Mensch sehr genau berechnen gelernt. Wollte er sich einzig und allein auf des Himmels Wirksamkeit beschränken, ohne zu ackern, zu säen und zu ärnten, so hiefse das des Himmels Absicht gänzlich nur verfehlen".

Wenn alle diese Aussprüche uns den Geist der eigentlich chinesischen Lehre, der ihn durchdrang, erkennen lassen, so müssen wir noch sehen, wie er zu den in China eingenisteten Religionen, namentlich zum *Buddhissmus* und zum *Christenthume* gestellt war. Die Jesuiten, wissen wir, hatten, während sie dem altchinesischen Glauben sich anzuschmiegen suchten, dagegen aus allen Kräften sich gegen die Buddhisten erklärt. Wenn aber auch Khang-hy manchen Satz in der Christenlehre gut, schön und erhaben finden mochte, so konnte er in diesem Puncte ihnen doch nicht beystimmen. Er hatte keinen Begriff von einer ausschliefsenden Religion, sondern zugleich die verschiedensten Volksreligionen vor Augen habend, suchte er vielmehr in allen das Wahre auf, die Nothwendigkeit von verschiedenen Gottesverehrungen,

(p. 230) führt er die Stelle des Chi-king an: Das Korn und die Hirse, die uns gegeben, der Chang-ty hat sie uns gegeben.

die er in der Wirklichkeit de facto fand, anerkennend. "Jedes Königreich, sagt er, muſs nothwendig Geister (oder einen Geist) haben, die (den) es ausschlieſslich verehrt. So verehren wir Tartaren die Geister unserer Ahnen, die Mongolen, die Türken, die Fremden, die Miao-tseu, die Lo-lo, alle beten ihren besonderen Geist (Chin) an. Da der Himmel die Menschen erschaffen hat, so folgt daraus, daſs keinem erlaubt ist, dieser Verehrung irgend sich zu entschlagen" [1]). Wie konnte ihm also das Verdammungsurtheil der Christen gefallen? Er erklärte sich auch offen dagegen, daſs sie den Fo nicht ehren lassen wolten. "Die Menschen haben sich — sind seine Worte [2]) — in späterer Zeit in eine Menge von Schulen getheilt und diese sind zum Theil sich feind geworden. Es giebt jetzt welche, die legen sich den Titel von Meistern der Lehre bey (die Missionäre). Sie grüſsen niemals, wenn sie einen Miao oder einen Tempel Fo's betreten und glauben so die alte Tradition und die wahre Religion zu bewahren; das kommt daher, weil sie ihre Leidenschaften zu Führern angenommen, ohne noch zur Erkenntniſs der Wahrheit gelangt zu seyn. Fo, dessen Geist wir jetzt verehren, war, nach richtigem Verstande, ursprünglich ein Mensch, und es ist billig ihm unsere Achtung und Verehrung zu beweisen. Der Miao und der Tempel, die dem Fo zu Ehren errichtet sind, ist eine Unzahl, und alle haben ihre Bonzen und Tao-sse [3]). Wollte man diese alle als eine abergläubische Secte nach Hause schicken, wie sollten, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, die dieses haben würde, so viele Menschen dann Unterhalt bekommen"?

1) Poirot p. 175. 2) Poirot p. 142.
3) Sollten die Tao-sse also etwa eine frühere Einwanderung von Buddhisten seyn?

Der Buddhismus ist, wie wir wissen, China nicht fremd und Khang-hi selbst war Buddhas Lehre mitzugethan. Indessen würde man ihm Unrecht thun, wenn man, mit P. Laureati [1]) sagen wollte, er habe allem Aberglauben dieser Secte angehangen. Er ehrte den gesunden Stamm von Buddha's wolthätiger wie von jeder Lehre, ohne das Moos und all' das Unzeug von Schlingpflanzen, das im Laufe der Jahrhunderte herumgewachsen, sonderlich zu achten. "Die Hauptbestimmung von jedem Menschen auf dieser Erde, sagt er [2]), ist das Gute zu thun. Alle Bücher der Weisen reduciren sich zuletzt darauf, uns dazu zu ermahnen. Auch Buddha's Lehre nährt dieses Gute in dem Menschen und weckt ihn, dieses stets zu üben". Auch viele Gebräuche der Buddhisten machte er wol mit, und betete z. B. den Rosenkranz, doch ging er immer auf den Sinn der Ceremonien zurück, einen vernünftigen Gedanken damit verbindend. "Wer das Gute will, sagt er [3]), kann immer versichert seyn, vom Himmel beschützt zu werden. Wir, die wir täglich den Rosenkranz Fo's in die Hand nehmen, verbinden, wenn wir die Kügelchen beym Gebete abrollen, mit dieser Handlung immer die Absicht, uns zum Guten zu entschliefsen; ohne das, was könnte das Beten des Rosenkranzes helfen"? Andere Gebräuche machte er als unvernünftig dagegen gar nicht mit. "Die wahre Verehrung des Fo, sagt er [4]), beruht im Herzen. Seit den Dynastien Tang und Soung hat man unter andern diesen Gebrauch eingeführt: den Tag, wo man dem Fo opfern will, läfst man sein Bildnifs malen,

1) Laureati b. le Gentil T. I. p. 436.
2) Poirot p. 142. vgl p. 72.
3) Poirot p. 110. vgl. 182. 4) Poirot p. 176.

stellt es auf einem Altare zur Verehrung des Volkes aus und wenn das Opfer zu Ende ist, verbrennt man es. Obwol ein solcher Brauch den grofsen Opferceremonien in Nichts praejudicirt, so ist er doch der Vernunft wenig gemäfs. Das Volk aufser unsern Gränzen mag daher nach den Grundsätzen, die es empfangen hat, ihn beobachten; für uns Herrscher und Euch andern, die wir das Tadelnswerthe der Sache eingesehen, ziemt es sich, uns dessen zu enthalten". Doch am schönsten zeigt sich diese seine reine Religiösität in einem Ausspruche, den wir uns nicht enthalten können, noch mitzutheilen. "Es giebt Kinder, sagt er [1]), die wissen, ich weifs nicht welche Geister alle zu verehren, die Knie zu beugen vor ihrem Fo, Altäre in ihren Häusern den Pou-la's zu errichten und Wolgerüche vor dem Tou-ti zu verbrennen und wissen nicht, dafs sie in ihrem Hause einen alten Vater haben, eine alte Mutter, die ihre lebendigen Pou-la's und Tou-ti's sind. O Thorheit!"

China ist sonst mit aller Art von *Aberglauben* eben so gesegnet, als das christliche Europa nur im Mittelalter oder noch nach den Zeiten der Reformation es war. Unser Khang-hy war indefs meist davon gänzlich frey, wie es denn auch unter den Chinesen zu allen Zeiten immer der Verständigen nicht wenige gab [2]). Zu diesem in China verbreiteten Aberglauben gehört zunächst der Glaube an glückliche und unglückliche Tage und Stunden. Bouvet und Gerbillon wenigstens versichern, dafs er daran durchaus nicht hing. Dem scheint zwar zu

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 225.
2) S. z. B. den Iu-kiao-ly. 2) Bouvet p. 83 sq. Gerbillon p. 342.

widersprechen, daſs er selbst bey fünf Gelegeheiten sorgsamst darauf zu sehen empfiehlt; bey der Anmeldung von glücklichen und unglücklichen Ereignissen, bey der Ergreifung der Waffen, beym Empfange von Gästen und bey Gastereyen [1]). War's Rückfall im Alter? oder accommodirte er sich hier seinem Volke? Sicherer ist's, daſs er auf Zeichendeuterey, Wahrsagen u. dgl. nichts gab. Er erzählt von mehreren Schulen des Tso-ping, Lou-ngan und Tsi-men und dem Aberglauben, den sie bald mit den fünf Elementen, bald mit den 8 Koua des Fo-hi (Pa-tseu) unter dem Namen des Ho-tou und Lo-chou trieben, indem sie die verschiedenen Mischungen und Combinationen derselben zu Zeichendeutereyen und Wahrsagungen benutzten [2]). "Ich habe, sagt er, das alles sorgfältig untersucht und den gänzlichen Ungrund davon gefunden. Wie mag man dies Gerede mit der erhabenen Lehre, die uns die Alten überliefert haben, vergleichen?" Man muſs seinen schönen Ausspruch über den Unsinn des Vertrauens zu allen diesen Zeichen, wie zu den Elementen und zu den Sternen ganz lesen [3]). "Obwol das Leben und die Handlungen der Menschen vom Himmel im Voraus bestimmt sind, beginnt er etwas dunkel, so hat die Bestimmung des Menschen doch eigentlich ihre Quelle im Herzen des Menschen selbst, da ist es, wo er sein Glück zu suchen hat" und: "Ich achte dafür — ist dann der alte Refrain — daſs der Mensch, der stets recht handelt, auch glück-

1) Poirot p. 251 sq.

2) Poirot p. 198. 200. 201. Poirot giebt in den Noten manche Aufklärung über dergleichen Aberglauben in China. Vgl. Iu-kiao-li I. p. 135.

3) Poirot p. 201.

lich seyn wird, wenn selbst sein Stern nicht günstig wäre, unglücklich dagegen, wenn er schlecht ist, so günstig auch seine Bestimmung ursprünglich lauten mag". Dafs er von den Gaukeleien und Wundern, die die Tao-sse, so gut wie früher unsere Pfaffen, ihm vorzumachen suchten, daher kein Freund war, läfst sich leicht ermessen. "Wir Alten, sagte er [1]), haben zu viel gesehen, um uns hintergehen zu lassen". Man weifs, dafs die Tao-sse durch ihre Lebenselixire gar manchen chinesischen Kaiser in die Ewigkeit befördert haben. Khang-hy liefs sich nicht täuschen. "Die Tao-sse, sagt er, wollen ein Geheimnifs haben, sich eines langen und glücklichen Lebens zu erfreuen. Wartet nur einen Augenblick, und ihr werdet sehen, wie diese angeblichen Unsterblichen das Loos aller andern Menschen theilen: ihr Haar erbleicht und ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tage; daraus könnt ihr sehen, dafs es nichts als Projectenmacher und Betrüger sind. Wie sollten auch die wahren unsterblichen Geister uns würdigen, zu uns auf die Erde herabzusteigen? Es giebt Betrüger, die Jahre lang sich aufrecht stehend erhalten, andere, die sich in einem niedrigen Zimmer stets niederducken, aber jene können dann nicht einen Augenblick sich setzen, diese nicht aufrecht sich erhalten, so dafs ihre ganze Kunst eine elende Prahlerey ist. Ich habe, schliefst er, das oft gesehen und kenne alle diese Künste" "Viele Dinge scheinen beym ersten Anblick leicht und möglich, sind es aber doch nicht. Berichtet man mir solche Wunderdinge, so spreche ich gewöhnlich: in einigen Tagen werden wir schon sehen, wir wollen's prüfen. Denn seit den funfzig Jah-

1) Poirot p. 218.

ren, die ich auf dem Throne sitze, ist mir begreiflich gar vieles vorgekommen. Gar viele Charlatane haben Wunderdinge thun zu können vorgegeben, aber ihre schändlichen Betrügereien sind alsbald an das Tageslicht gekommen. Es lohnt sich nicht der Mühe, sie alle zu entdecken, die Zeit beleuchtet sie von selbst" [1]). Indessen mitunter liefs er solche Betrüger doch auch büfsen. Gerbillon [2]) erzählt uns eine Geschichte, die, da sie nicht uninteressant ist, den Beschlufs machen soll. Der Kaiser war auf seiner Südreise, als ein Bonze ihm zuschrie, er könne ihm wahrsagen. Der Kaiser war doch neugierig; er sollte ihm also sagen, zu welchem Ende er, der Kaiser, denn wol diese Reise mache. Sich zu vergnügen, meinte der Bonze. Du irrst dich, erwiederte der Kaiser, ich komme, um die Provinzen zu besuchen und zu sehen, wie es mit der Regierung steht, und wie die Mandarinen mein Volk behandeln, und sofort gab er einem Hauzu aus seiner Umgebung ein Zeichen, seine Peitsche in Bereitschaft zu setzen. Dann fuhr er zum Bonzen gewandt fort: Wird dieser Tag ein glücklicher oder unglücklicher seyn? Der meinte glücklich. Für ihn sollte er es wenigstens nicht weredn; denn alsbald fragte der Kaiser ihn wieder: Was meinst du wol, dafs ich jetzt vorhabe? Der Bonze von seiner Sehergabe verlassen, wufste nichts zu sagen. Er sollte es bald an sich erfahren! denn ein Wink vom Kaiser, und die Peitsche lehrte ihm die dunkle Zukunft kennen. Unter den Vorwürfen des Kaisers, wie er doch durch solche infame Betrügereyen das leichtgläubige Volk zu täuschen suche, erhielt er eine väterliche Züchtigung. Doch

1) Poirot p. 219.

2) Gerbillon p. 190.

damit sollte es dann auch genug seyn. Denn als ein dienstfertiger Chargé der Gerechtigkeit, der Criminalrichter der Provinz, dem armen Teufel gar den Proceſs noch machen wollte, litt der Kaiser es nicht, sondern begnügte sich mit jenem.

Was wir noch von Khang-hy's Regierung zu erzählen haben, ist sehr wenig; auch in der folgenden Geschichte der Mandschuren werden wir uns kürzer fassen können und müssen. Des Lavastromes ersten mächtigen Erguſs muſsten wir weitläufiger verfolgen; wie dann, nachdem er sich gesetzt hat und erkaltet ist, in ihm ein Boden sich bereitet und befähigt, den Saamen der Cultur, und welchen in sich aufzunehmen, zu hegen und zu pflegen, gehörte nicht weniger zu einer ausführlichen Geschichte desselben. Wenn nach dem noch einige kleinere Ergüsse folgen und die Saat nun fortwächst und gedeiht, so können wir dabey uns kürzer fassen. Werden wir durch Mangel an Nachrichten doch bald genug dazu genöthigt! [1])

Dauernder Friede, wie der Name seiner Regierung es schon besagt, beglückte nach den Kriegen mit Kaldan, im Ganzen durchweg sein Reich [2]). Ein kleiner Aufstand in Formosa (Thai-wan), das sich vergebens frey zu machen suchte, kommt

1) Von den dürftigen Quellen der späteren Geschichte gleich unten. Hier nur noch der genaue Titel eines Buches über Khang-hy's Regierung, das oft genannt, aber noch nicht genau angegeben ist. Dies ist P. Bouvet Portrait histor. de l'empereur de la Chine Par. 1697 12. lat. v. (Leibnitz) Jcon regia Monarchae Sinarum nunc regnantis ex gallico versa. 1699. auch hinter s. Novissim. Sinic. Diese citire ich. Rémusat's, kurzes Leben von Khang-hy (Nouv. Mél. As. II. p. 21-44) folgt meist de Mailla.

2) Poirot p. 255. 251. u. s. w.

wenig in Betracht [1]). Die Eleuten waren zwar durchaus noch nicht gänzlich unterworfen, und es entspannen sich noch unter Khang-hy schon wieder neue Kämpfe, besonders als Tseouang-rabdan sich Thibets bemächtigte, die die ganze folgende Regierung hindurch dauerten und zuletzt der Mandschuren Reich bedeutend erweiterten, indessen das eigentliche China, selbst im weiteren Sinne, wurde von diesen Kämpfen, die weit ausser seinen Gränzen geführt wurden, gar nicht berührt; es war auch unter Khang-hy wenigstens kein allgemeiner Reichskrieg, wie gegen Kaldan. Wenn daher auch ein Theil des Kampfes noch unter Khang-hy fällt, glauben wir doch besser die Geschichte desselben später im Zusammenhange zu erzählen. Unter Khang-hy sah China nur das Wetterleuchten des nahenden Gewitters in der Ferne, und erst später sollte es die Donner des Krieges rollen hören [2]). So bleibt uns nur des *Kaisers Ende* noch zu erzählen.

Der Kaiser war bereits mehrmals *erkrankt* gewesen. Schon 1693 lag er an einem Fieber länger darnieder [3]). Da die Krankheit nicht weichen wollte, musste jeder, der ein Mittel wusste, es im Pallaste angeben, und alle, die an derselben Krankheit litten, wurden hincitirt, die Mittel zu erproben. Vier Grosse nahmen sie dort in Empfang und standen den Versuchen vor: Gar mannigfache Mittel werden dem Kaiser empfohlen. Ein Bonze z. B.

1) S. Lettr. édif. N. E. XIX. p. 171. darnach de Mailla p. 348. u. Poirot p. 208. Zusatz zu oben p. 308.

2) De Mailla p. 348. berührt diesen Krieg äusserst kurz nur.

3) P. Fontaney Lettr. édif. R. VIII. N. E. T. XVII. p. 304-312. darnach de Mailla p. 168 sqq.

brachte eine Tasse Wasser, präsentirte es der Sonne, dann den vier Weltgegenden und machte hundert Faxen dazu, begreiflich vergebens. Besser wuſsten die Jesuiten, die Chinarinde brachten, zu helfen. Drey Kranken wurde sie gegeben und wirkte. Gleich wollte der Kaiser jetzt sie auch versuchen, doch der Erbprinz war zu ängstlich und zuvor muſsten die vier Groſsen, obwol gesund, sie nehmen, ob sie auch nicht schade; er rührte selbst sie ihnen ein. Dann aber lieſs der Kaiser sich auch nicht länger halten, nahm und genaſs alsbald. Zur Belohnung schenkte er den Vätern ein Haus im ersten Umfange seines Pallastes, seine andern Aerzte wurden exilirt. Im Jahre 1718 erkrankte er wieder, und da er bedeutend alterte, und seit dem der Erbprinz in Ungnade gefallen und noch kein Nachfolger von ihm ernannt war, wurde man besorgt [1]). Indeſs die Krisis ging diesmal noch vorüber. Aber im Jahre 1722 war ihm sein Ziel gesteckt. Er hatte den Sommer wie gewöhnlich in der Tartarey zugebracht. Die Zeit der Jagden kam, und ob er schon an 69 Jahre zählte, bestieg er dennoch rüstig seinen Renner und jagte trotz dem besten seiner Jäger. Die Jagd war jetzt zu Ende. Doch ehe er noch nach Pe-king wiederkehrte, wollte er noch in seinem Parke von Hài-tseu der Tigerjagd sich freuen, da plötzlich überfiel ihn ein kalter Nord. Er muſste eilen, nach seinem "Garten des ewigen Frühlings" (Tchang tchhun youan) zu kommen. Ihm sollte indeſs kein Frühling auf Erden wieder lächeln! Der kalte Nordwind hatte sein Blut erstarrt und bald ergriff ihn die eise Hand des kalten Todes [2]). Er starb d. 20. Decbr. 1722, nach-

1) De Mailla p. 332. du Halde III. p. 152.

2) De Mailla p. 349 sq.

dem er wenige Tage zuvor sein Testament [1]) gemacht. Er hatte seinem vierten Sohne den Thron bestimmt.

Die Missionäre schildern uns seine *Physiognomie* als eines Kaisers völlig würdig. Ueber mittelmäſsig groſs, ein wolgeformtes, volles Gesicht, lebhafte Augen und gröſser als sie beym Chinesen gewöhnlich sind, die Stirne breit, fast Adlernase, am Ende etwas gekrümmt, ein schöner Mund, sanfte, gefällige, doch aber majestätische und groſse Züge, durch die Spuren der Blattern in Nichts entstellt, so war sein Aeuſseres [2]), und diesem entsprach das Innere ganz. Ein durchdringender Verstand, festes, gesundes Urtheil, das glücklichste Gedächtniſs und eine groſse, die Leidenschaften beherrschende Seele gehörten zu den seltenen Eigenschaften des groſsen Herrschers.

Wir wollen hier nicht das *Bild seiner Regierung* und seines Lebens wiederholen. Wir haben gesehen, wie er in zarter Jugend harte Zeiten erleben muſste. "Wenige Regenten, sagt er

1) S. dies sogenannte Testament Khang-hy's b. des Hauterayes zu de Mailla p. 350-354 u. Testament de Khang-hy traduit et enrichi de notes par P. *Jos. de Grammont* Magasin encyclopèdique 1799. (A. 5) T. VI. p. 1-29. Da aber P. Premare d. 16. Aug. 1727. schreibt, daſs Khang-hy die letzten Tage seines Lebens nicht ein einziges Wort habe hervorbringen können, indem ein Stickfluſs ihn befallen, so hält des Hauterayes l. c. p. 481. not. das ganze Testament für unächt. Vgl. Rémusat l. c. p. 43. Ob das Grund genug zu dieser Annahme?

2) Bouvet p. 5. de Mailla p. 354. Ein Bildniſs von ihm, das in seinem 35 Jahre gemalt ist, steht vor Bouvet's Portrait, le Comte's Mém. T. I., du Halde T. I. u. s.

selbst [3]), haben wol in meinem Alter so harte Proben bestehen müssen, und jetzt noch, wo Friede und Ruhe inner der vier Meere herrscht, kann ich nicht anders als mit Schrecken an die Unglückszeiten und an meine damalige Lage denken. Hätte ich in dieser Zeit den Muth verloren, es wäre um meine Herrschaft geschehen gewesen! Sicher hat der Himmel mich damals aufrecht erhalten und die Geister meiner Ahnen haben mich geschirmt und mich geschützt, daſs ich den Muth nicht sinken lieſs. Nur so war es möglich, daſs ich das Reich, das schon am Rande des Verderbens war, aufrecht erhielt". Wir haben gesehen, wie er dann aber sein Reich nicht nur gerettet sehen wollte, sondern auch seine Herrschaft durch den Sieg über Kaldan zu sichern suchte und nach Westen hin erweiterte, während er im Osten gegen Ruſsland die Gränzen zu schützen und zu behaupten wuſste. Wir sahen dann wie er darauf im Frieden für seines groſsen Reiches Wolfahrt geistig wie leiblich sorgte. Offen und empfänglich für Europas Wissenschaften und Künste, haben wir bemerkt, wie er ihnen Eingang in China verschaffte, dabey aber China's Wissenschaft trotz dem besten Litteraten cultivirte und königlich beförderte. Die Hauptrichtung dieser Wissenschaften China's ist practisch. Wir haben daher ihren Einfluſs auf sein Leben und Handeln dann gezeigt. Wir haben gesehen, wie er mäſsig, einfach und bescheiden in seiner ganzen Persönlichkeit, doch freygebig war in Allem, wo es irgend das Wol des Ganzen galt, wie er ein frommer Sohn, ein guter Vater mit aller Sorgfalt unermüdet thätig den vielen Pflichten seines groſsen Haushaltes sich willig

1) Poirot p. 100.

unterzog. Und dennoch sahen wir, wie er bey allen gelehrten Beschäftigungen des chinesischen Litteraten, bey allen den mannigfaltigsten Sorgen des Himmelsohnes dennoch seines Volkes kriegerischen Sinn nicht schwinden liefs, und wie er durch stete Thätigkeit in Jagd, in Krieg, in Waffenspiel es ständig übte. Da wir weitläufig alles dies erzählt, kann dieser kurze Rückblick hier genügen. Es kurz zu sagen, er überlieferte den eben aufgeführten Bau, der kaum begründet unter den Trümmern des alten schon wieder Einsturz drohte, gerettet, gesichert, erweitert und verschönert seinem Sohne.

Khang-hy hatte von seinen verschiedenen Frauen aufser vielen Töchtern 17, oder nach andern gar 24 Söhne [1]). Man weifs, China ist eigentlich kein Erbreich, sondern, wie in Rufsland früher, ernennt der Kaiser meist schon bey Lebzeiten seinen Nachfolger; doch hat der Sohn der Kaiserinn immer eine Art von Vorzug. So hatte auch Khang-hy, früh schon (1676), die *Thronfolge* zu sichern, auf den Rath seiner Grofsmutter und Mutter, den Sohn der Kaiserinn zum Erbprinzen erklärt [2]) und dieser genofs lange aller der Ehren und des Ansehn's, das mit dieser Würde verbunden ist, bis auf einmal 1709 nach einer Rückkehr des Kaisers aus der Tartarey, zum Verwundern des ganzen Reiches, der dem Kaiser fast gleich gestanden, entsetzt, gefangen und in Ketten gelegt ward; seltenes Geschick!

1) So Bahr (l. p. 369) p. 132; 17 sagt Lange l. c. p. 104.

2) Mém. conc. la Chine T. IV. 117. er heifst da der Aelteste der Ayo's. Nach P. de Fontaney Lettr. édif. N. E. XVII. p. 304. war es sein Zweitgeborner und sein Name war *Hoang-tai-tseu*. Vgl. über ihn Gerbillon p. 284. bes. p. 105.

Seine Kinder, seine vorzüglichsten Officiere, alle wurden mit in seinen Fall verwickelt, und ein Wahrsager, der ihm das Horoscop gestellt, er werde nimmer Kaiser, wenn er es nicht vor einem bestimmten Jahre sey, wurde zum martervollen Tode deſshalb verurtheilt. Da so etwas aber selbst in China unerhört, so legte der Kaiser seinen Unterthanen gewissermaſsen Rechenschaft von seinem Betragen ab, und die Zeitungen wurden daher mit Anklagen und Schmähungen des Prinzen angefüllt. Doch bald entdeckte man des Prinzen Unschuld und die Tücke des Betruges. Der älteste Sohn des Kaisers [1]) strebte nämlich selber nach dem Throne, und hatte eben jetzt durch falsche Beschuldigungen den Bruder zu stürzen gesucht. Er hatte sich von den Lamas und deren Wahrsagereien beschwatzen lassen; so war von ihnen z. B. unter magischen Gebräuchen eine Statue in der Tartarey eingescharret, die jetzt gefunden wurde u. dergl. Der Kaiser litt begreiflich viel unter diesen Umständen; er bekam heftiges Herzpochen und lieſs den Erbprinzen aus dem Gefängnisse zu sich holen. Er wollte ihn gerne wieder einsetzen, den Großen indeſs, dieer befragte, mochte bangen, da sie früher seine Entsetzung gerathen hatten; also einige sagten kalt, er sey der Herr, er könne thun, was ihm gefalle, andere schlugen ihm den 8ten Sohn als Nachfolger vor. Zur Strafe wurden sie entsetzt, der Sohn erhielt die Würde wieder. Der älteste Sohn aber wurde zu ewigem Gefängnisse verdammt, die Lamas und 7 Officiere, die vorzüglich mit geholfen, wurden hingerichtet. Erlaſs von Strafen und Abgaben sollte dem Volke seine Freude kund thun.

1) *Ta-ouang-ye* heiſst er b. de Mailla p. 372.

Das folgende Schicksal des Kronprinzen ist nicht recht bekannt, er muſs aber später wieder in Ungunst gefallen seyn, man weiſs nicht wie [1]); denn 1718 war kein Erbprinz da, und da der Kaiser alt ward und dazu erkrankte, war man sehr besorgt. Die verschiedensten Gerüchte liefen; es hieſs sogar, er wolle einen Mongolen zum Nachfolger ernennen [2]). Einer der ersten Mandarinen seines Hofes wagte es durch seinen Sohn ihn in einer Vorstellung zu erinnern, an einen Nachfolger zu denken, und die Wiedereinsetzung seines zweiten Sohnes ihm zu empfehlen. Dem Sohne verzieh er, als gehorsam seinem Vater, den Vater hieſs er sterben [3]). Natürlich wagte seitdem keiner wieder, vorlaut sich zu äuſsern. Kurz vor seinem Tode müssen aber verschiedene Intriguen, dem einen oder dem andern von seinen Söhnen den Thron zu sichern, gesponnen seyn, von denen wir nur das Nähere nicht wissen [4]). Vom neun-

1) De Mailla p. 320 aus du Halde I. p. 480. Nach des Hauterayes p. 372 hätte er ihn sterben lassen; nach Bahr p. 132 war er bloſs zu ewigem Gefängnisse verurtheilt; 1721 lebte er noch. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 170;

2) Noch andere Erzählungen b. Unkowsky in Müllers Samml. z. russ. Gesch. I. p. 133.

3) Lettres édif. R. XVI. p. 373 sqq. N. E. T. XIX. p. 78 sq. de Mailla p. 332.

4) Unsere Nachrichten werden hier sehr dürftig. De Mailla's Fortsetzung des Toung-kian-kang-mou hört mit Khang-hy auf. Des Hauterayes supplirt ihn p. 369-509, aber lediglich aus den Lettr. édif. N. E. P. XIX-XXII, die also fast unsere einzige Quelle werden: Die Briefe von P. Contancin enthalten hübsche Einzelheiten über Young-tching's Regierung aus der Pekinger Hofzeitung, de Mailla erzählt die Christenverfolgungen u. Parennin die Schicksale der Familie Sou-

ten, vierzehnten, auch vom achten, das weiſs man, war die Rede; indeſs der vierte ward, wie schon bemerkt, ernannt. Nachdem er den Himmel, die Erde, die Ahnen, den Geist der Felder und der Saaten angerufen hatte, nahm er Besitz vom Throne. Seine Regierung erhielt den Namen *Young-tching* d. i. dauernde Eintracht. Sie dauerte indeſs nur 13 Jahre (1723-1736).

Das Nächste, was der Kaiser zu thun, war den *Ehrgeitz mehrerer seiner Brüder zu unterdrücken.* Eifersüchtig auf den Vorzug, der ihm geworden, hätten sie ihm gefährlich werden können, wenn er nicht schnell ihnen zuvorgekommen wäre. Zunächst war in dieser Hinsicht der vierzehnte Sohn von Khang-hy zu fürchten. Die Gunst in der er selbst und besonders sein hoffnungsvoller Sohn, Poki mit Namen, bey Khang-hy stets gestanden, und der Vorzug, den auch seine Mutter ihm vor dem vierten gab, lieſs jeder Hoffnung Raum, und man glaubt, daſs lediglich die Ferne, in der er damals gegen die Eleuten befehligte, den Kaiser bestimmte, um alle Unruhen bey seiner Abwesenheit zu meiden, bey Ernennung eines Erben seinen Bruder von Vater und von Mutter Seite vorzuziehen. Gerade diese seine Stellung an der Spitze des Heeres konnte aber jetzt dem neuen Kaiser höchst gefährlich werden. Kaum hatte Young-tching daher den Thron bestiegen, so

nou, die angeblich wegen ihres Christenthumes verfolgt wurde, und die Beschreibung der Audienz des Portug. Gesandten. Das, sieht man, giebt alles noch lange keine etwas vollständige Geschichte des Reiches. Einige Nachrichten enthalten noch die Anecdotes sur l'état de la Religion dans la Chine. Paris 1733, die aber leider auf der götting. Bibliothek fehlen.

mufste eilig ein Bote ihm die Siegel abgeben heifsen, und angeblich dringender Geschäfte halber wurde er, als ob der Vater noch lebte, schnell nach Pe-king hinbeordert. Er eilte dem Vater zu gehorchen, und erst drey Tagereisen von Pe-king erfuhr er, was geschehen. Was sollte er machen? Ihm blieb jetzt nichts, als sich ruhig zu unterwerfen. Die Mutter nicht zu kränken, hiefs Youngtchin ihn erst blofs des Vaters Grab hüten, sorgfältig ihn da bewachend; als diese bald darauf indefs gestorben, mufste er nach Pe-king zurück und wurde im "Garten des ewigen Frühlings" (Tchhang tchhun youen) eng eingesperrt, sein Sohn besonders und von ihm geschieden. Das Gefängnifs wurde darnach noch oft gewechselt; zuletzt dem ältesten Bruder zur Bewachung anvertrauet, safs er bey diesem in einen Winkel des Pallastes eingeschlossen, bis Khian-loung (1736) ihn aus dieser Haft erlöste [1]).

Zu nicht geringeren Besorgnissen gab Sessake, der neunte Sohn von Khang-hy, dem Kaiser Anlafs. Die Jesuitenfeinde schildern uns ihn als einen Nichtsnutz, arbeitsscheu, vergnügungslustig, ohne Kopf und Urtheil, der bey der ganzen Nation defshalb verhafst war [2]) Dennoch war er seinem Vater zum Erben vorgeschlagen worden; wenigstens hatte der Jesuite P. Mourao auf Khanghy's Frage, welcher seiner Söhne ihm zum Nachfolger der tauglichste erscheine, diesen ihm genannt [3]). Die Jesuitenfeinde behaupteten sogar, der Pater habe durch Geschenke den Feldherrn,

2) Parennin Lettr. édif. T. XXIII N. E. T. XX. p. 315 sq.; daraus des Hauterayes p. 371.
2) Anecdotes T. V. p. 66 u. 104.
3) S. Bahr p. 132.

der in der Tartarey befehligte, zu Gunsten Sessake's bestechen wollen, worüber dieser später den Kopf verloren, und habe auch nach Khang-hy's Tode noch zu diesem Ende eine Reise nach Canton unternommen. Das ist gewiſs, nach seiner Rückkehr wurde der Pater sofort mit Sessake verhaftet und beyde nach Si-ning, in den äuſsersten Winkel von Chen-si — Bahr sagt [1]), nach Tai-toung fou in Chan-si — geschickt, und eng bewacht [2]), und auch in der Gefangenschaft müssen sie noch geheime Verbindungen unterhalten haben. Denn später wurde der Prinz deſshalb nach Pao-ting fou in härtere Gefangenschaft geschickt, wo er auch, man weiſs nicht wie, gestorben ist. Der Pater aber wurde als Genosse der Verschwörung von Sessake vom Criminalgerichte (d. 21. Juli 1726) verurtheilt. Besondere Rücksicht erlaubte ihm, sich selber zu erdrosseln. Er wollte nicht. So wurde er (d. 24. Aug. 1726) auf eine Bank gebunden und mit einem Sandsacke, den man ihm in den Mund stopfte, erstickt. Sein Leichnam wurde, wie dies bey Staatsverräthern in China üblich, zu Asche verbrannt und diese in alle Winde gestreuet, nachdem der Kopf zuvor auf einer Pieke zur Schau war ausgestellt [3]).

Bahr [4]) sagt, daſs der Kaiser in Allem 6 Brüder aus dem Wege geräumt, von denen vier im

1) Bahr p. 134.

2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 445 des Hauterayes p. 373. not. Parennin l. c. p. 442 sagt bloſs, daſs der Kaiser diesen Bruder verurtheilt habe, groſse Summen, die er unter seinem Vater unerlaubt erworben haben sollte, wieder zu erstatten, um dann zur Armee abzugehen.

3) Bahr p. 135. Er nennt seine Quellen. Die erbaulichen Briefe sind mäuschenstill von dieser erbaulichen Geschichte. Vgl. des Hauterayes p. 472. not.

4) Bahr p. 133.

Kerker starben, zwei zu ewiger Haft verurtheilt saſsen. Neben dem vierzehnten wissen wir, saſs noch der zehnte, er wurde erst mit diesem von Khian-loung befreyet [1]). Aber auch der 8te, Akina mit Namen, muſs einer solchen Verschwörung sich wenigstens verdächtig gemacht haben, wenn wir schon das Nähere auch hier nicht wissen. Denn allen vieren wurde 1726 der Proceſs gemacht [2]).

In diese Verschwörung von Sessake und Akina war aber offenbar auch Prinz *Sounou* und seine Familie mit verwickelt, deren Verfolgung angeblich bloſs wegen ihres Christenthumes Parennin [3]) so detaillirt erzählt. Eine weitläufige Erzählung der Bekehrung und Verfolgung dieser Christen, dazu, sieht jeder, ist hier nicht der Ort. Da die Geschichte uns aber doch gar manchen Blick in die Verhältnisse und Einrichtungen der Mandschuren thun läſst, müssen wir davon schon einiges sagen.

Wenn wir von einem Mandschu-Prinzen reden, so muſs man sich durchaus nicht die Macht, das Ansehn und die Freyheit eines europäischen Prinzen denken. Die Mandschuren leben bekanntlich in Polygamie. Auſser der eigentlichen Frau kann jeder noch auſser den Concubinen, so viel er will, drey andere Frauen nehmen, deren Kinder alle legitim und folglich Prinzen sind. Ein rüstiges, unverdorbnes Volk müssen sie natürlich leicht sich stark vermehren und so geschah's, daſs, obwol

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XX. p. 321.

2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 481. XX. p. 77. 85.

3) Parennin Lettr. édif. T. XVII-XXIII. N. E. T. XIX. p. 406 sqq. u. T. XX. p. 1-371 über 500 Seiten. Aber des Hauterayes p. 377 u. 461. not. bemerkt schon, daſs Parennin die Sache gänzlich verkehrt, wenn er sie bloſs um ihres Christenthumes willen leiden läſst.

das Herrscherhaus der Mandschu 1724 noch nicht mehr als fünf Generationen zählte, der Prinzen doch schon über 2000 waren. Die nicht besondere Aemter und Titel erhalten, müssen, sieht man leicht, natürlich bey dieser Menge bald an Ansehn, wie an Mitteln sinken, und viele waren damals schon so herabgekommen, daſs sie kaum anstänndig und ihrem Stande gemäſs zu leben hatten. Der einzige Vorzug, der ihnen bleibt, ist eine besondere Gerichtsbarkeit, das Tribunal der Prinzen in Pe-king. Hier werden ihre Kinder bey der Geburt, hier später ihre Titel und Aemter einregistrirt, und dieses spricht allein bey Vergehen ihnen das Urtheil. Der erste Stifter der Herrschaft der Mandschuren in Leao-toung hatte schon viele Brüder, die ihn bey Gründung seiner Herrschaft kräftig unterstützten. Zum Lohne erhielten sie die Würden und Titel von Tsin-wang, Kiun-wang und Peile, die die Europäer durch Regulo der ersten, zweiten, dritten Ordnung zu geben pflegen. Einer von ihren Söhnen, ward festgesetzt, folgt immer seinem Vater in der Würde, doch welcher? — dieses bestimmt der Kaiser. Auſser diesen giebt es dann noch niedere Grade, einen vierten des Pei-tse, einen fünften des Koung u. a. alle diese noch immer angesehener, als selbst der gröſste Mandarin des Reiches, während noch weiter abwärts dagegen die untern Grade fast nichts mehr haben, als ihren gelben Gurt, das Zeichen der Prinzen vom Geblüt, den die armen Teufel noch oft genug aus Schaam bey ihrer Armuth verbergen müssen [1]).

Unter diesen Regulo's der dritten Ordnung oder den Peyle's war damals der 77jährige Sounou mit

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 407-411.

seinem Ehrennamen gewöhnlich Sourniama genannt [1]). Er war vom angesehensten Geschlechte, denn er stammte vom ältesten der Kaiser her und hatte eine sehr zahlreiche Familie; denn von 13 Söhnen lebten noch 11 und hatten alle Kinder, und aufser diesen hatte er noch 16 Töchter. Von diesen waren die meisten an mongolische Prinzen oder Mandarinen in Pe-king verheirathet, da das Gesetz der Mandschu die Ehe mit Blutverwandten verbietet. Die eine hatte z. B. den Sohn Tchabinas, Tsoung-tou's von Kiang-nan und Kiang-si; zwei andere hatten Söhne von Tsiche, Schwiegervater des neunten Sohnes von Khang-hy [2]). Zu diesem Ansehn der Geburt und naher Blutsverwandschaft kam noch der Glanz der Aemter. Zehn Jahre hindurch Commandant der Truppen in der östlichen Tartarey und dabey Statthalter von Leao-toung gewesen, war er nach seiner Rückkehr Chef eines der acht Banner und somit Haupt von mehr als 30,000 Menschen in Pe-king geworden, deren sämmtliche Angelegenheiten er zu leiten hatte, obwol er wegen hohen Alters die letzten zwei Jahre von Khang-hy's Regierung sich zurückgezogen hatte und nur zu Zeiten dem Kaiser wie es üblich, aufwartete, der den Alten immer freundlich aufnahm und beschenkte.

Unter seinen Söhnen wollte Khang-hy besonders dem dritten wol, und hatte ihn zum Koung gemacht [3]), und er hatte alle Aussicht, dem Vater in seiner Würde nachzufolgen. Diese Prinzen der Mandschu haben aber so gut wie nichts zu thun. Ihre

1) Parennin L. E. N. E. T. XX. p. 7.
2) Parennin l. c. XX. p. 63. 87. u. 80.
3) Parennin T. XIX. p. 411.

Arbeit besteht meist darin, bey den grofsen Ceremoniezügen gewisse Statistenrollen zu spielen um den Pomp des Hofstaates zu mehren [1]), dann jeden Morgen etwa sich im Pallaste des Kaisers zu zeigen; im Uebrigen sind sie lediglich auf die Leitung ihrer Familie und die Aufsicht über den Hofstaat, den ihnen der Kaiser beygegeben, angewiesen. Wechselseitig sich viel besuchen, ist verboten, und ohne besondere Erlaubnifs darf keiner über Nacht die Stadt verlassen; der Grund ist leicht ersichtlich. So haben sie begreiflich viele Mufse. Viele mögen diese meist eben nicht zum Besten verwenden. Dieser dritte Sohn von Souriama pflegte zum Zeitvertreibe der Bücher sich zu bedienen. Er blätterte schon lange in allerhand chinesischen Büchern, dann verfiel er auf die Bücher der Ho-chang (Buddhisten) und der Tao-sse, die ihm aber nicht gefielen. Zweimal des Monats ist bey gewissen Pagoden in Pe-king eine Art von Jahrmarkt; zufällig ging der Prinz einst dahin und fand da unter andern alten Büchern auch eins, das von des Menschen Seele [2]) handeln sollte. Das fiel ihm auf; er liefs es kaufen, las es; ein wunderbarer Stiel, der ihn frappirte! Er wollte mehrere der Art. Der Bücherhändler, zu dem er wieder schickte, hatte keine weiter, wies aber seinen Diener auf die Christenkirche (Thian-tchu thang d. i. des Himmelsherren Tempel), da seyen sie zu haben. Er schickte hin. Zu kaufen war da keins, doch hatte er bald einen Haufen zum Geschenke;

1) Parennin p. 412 vgl. Poirot p. 196. vgl. Staunton Account pl.

2) Ling-yeng-tsoung-tcho d. i. kurze Abhandlung über die Seele: ist ein Tractat vom P. Franz Sambien (chin. Pi-fang-ki) aus Neapel.

denn die Menschenfischer gaben stets umsonst den Köder. Er las und las. Manches gefiel ihm wol; die Lehre von Gott war, wie es schien, den alten King ja ganz gemäſs. Doch Menschwerdung Gottes, welcher Unsinn! Und doch sollte es noch besser kommen. Die Geschichte seiner Bekehrung weitläufig zu erzählen, kann nicht unsere Absicht seyn, genug er ging in ihre Kirche und die Jesuiten wuſsten ihre Netze schon zu spannen [1]). Aus Sourghien — so hieſs er — wurde später Prinz Johann. Das Bekenntniſs des Christenthumes hatte freylich erst viele Schwierigkeit. Wir haben schon gesagt, daſs die Mandschuren seit ihrer Eroberung Chinas die Ahnen, wie China's Bewohner selbst, verehren, nur daſs sie verschiedene Ceremonien aus dem Buddhismus und der Lehre der Tao-sse beygemischt. Alle Monate müssen sie ihnen ihre Ehrfurcht bezeugen. Die Kinder konnten begreiflich daran nichts ändern, durften auch wenigstens nicht wiederholt beym Gottesdienste fehlen, ohne für die entartetsten Söhne zu gelten, eine Ruchlosigkeit, welche beym Mandschuren der Rebellion gleich gilt und auch wie diese bestraft wird. Der Vater war noch auſserdem dagegen, weil es dem Kaiser misfallen konnte. War er doch überzeugt, daſs er auch bey seinem Glauben selig würde. "Ich habe, sagte er, schon immer rechtschaffen gelebt und Gott nach meiner Weise gedient, was sollt' er mich verdammen? Wäre unsere Art ihm zu opfern und zu dienen ihm nicht angenehm, wie würde er dann wol einer kleinen Handvoll Mandschuren über so viele Millionen Chinesen Sieg verliehen haben und ihnen Kraft gegeben haben, ein so groſses Reich zu gründen und sich zu erhalten"? [2]). Den-

1) So erzählt er es selbst b. Parennin l. c. p. 413 sq. vgl. XX. p. 125. 2) Parennin l. c. p. 461 sq.

noch war sein zehnter Sohn dem Bruder noch zuvorgekommen und hatte sich, noch ehe er mit Khang-hy's vierzehntem Sohne zur Armee ging, schon 1619 taufen lassen (Prinz Paul). Wir übergehen die Bekehrung der andern Söhne des Regulo. Sie erbitterte den alten Vater dergestalt, daſs ob er schon sonst dem Christenthume nicht feind war, doch diese seine Söhne drey ganze Jahre hindurch ihm nicht vor Augen kommen durften. Dennoch gaben auch der sechste Leshin und der zwölfte Ourtchen, die beym Kaiser besonders wol gelitten waren, sich dem fremden Glauben hin, und der zehnte (Prinz Paul), der nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge für seine Verdienste ausgezeichnet ward, gab Aemter, Ehren, alles, um Christo nur zu dienen, auf, und kam beym Tribunal der Prinzen um Entlassung ein, die ihm auch wurde.

Indeſs starb Khang-hy. Anfangs schien Youngtching dem alten Regulo noch wol gewogen und er erhöhete ihn sogar um einen Grad [1]). Aber bald naheten die Wetterschläge des Miſsgeschickes, die der ganzen Familie Verderben bringen sollten! Hier hätten wir nun gerne die genauere Geschichte vom Anlasse der plötzlichen Veränderung in der Gesinnung des Kaisers. So viel ist gewiſs, daſs die Familie von Sourniama mit einem der kaiserlichen Brüder, die des Herrschers Verdacht auf sich geladen hatten, eng verschwägert, auch mit dem achten Akina in Verbindung [2]), der Theilnahme an ihrem Beginnen — ob mit Recht oder Unrecht, wer will's entscheiden — beym Kaiser verdächtigt seyn muſsten. Das Beharren der Söhne

1) Parennin p. 441.
2) Parennin XIX. p. 481. XX. p. 79. 86. 157. 166. 364.

im Christenthume konnte, als der Kaiser dieses später gänzlich aus China verbannte, dann nur noch ein neuer Grund des Hasses werden. Die näheren Umstände sind uns aber nicht bekannt.

Die ersten Zeichen der kaiserlichen Ungunst trafen Leshin, den sechsten und seinen Bruder Ourtchen, den zwölften Sohn von Sourniama. Der Anlafs, den Parennin [1]) uns sagt, ist schwerlich der rechte, sicher nicht der einzige. Er habe grofse Summen heifst es, die der Bruder des Kaisers, der neunte Ago, zu erstatten hatte, ihm einzutreiben geheifsen, und da das langsam vor sich ging, habe der Kaiser ihm, mehr Anhänglichkeit an diesen, als an sich zu haben, vorgeworfen und auf alte Verbindungen mit diesem deutend, ihn der Armee folgen heifsen. Doch der Hafs des Kaisers liefs bald härteres erfolgen. Denn als Leshin den Tag vor seiner Abreise mit seinem zwölften Bruder dem Equipagenmeister des Kaisers (Tai-tou Amban) noch des Kaisers Befehle einholen wollte, liefs dieser beyde hart an: macht dafs ihr fortkommt, liefs er ihnen sagen, reiset morgen im Tage. Die Ungunst, war leicht zu sehen, beschränkte sich nicht blofs auf dies eine. Und kaum waren sie auch mit dem neunten Ago nach Si-ning gekommen, so wurden sie jeder besonders eng eingeschlossen. Der zwölfte hatte vor der Abreise aus Pe-king schon sich taufen lassen (Prinz Joseph); den 6ten taufte hier P. Mourao und nannte ihn Prinz Ludwig; auch andere ihrer Brüder wurden Christen. Bey der Verfolgung der Christen, die der Zeit in Fou-kian ausbrach, sieht man, konnte eine Anklage der beyden Brüder durch den Tsoung-tou

1) Parennin p. 442.

von Chan-si und Chen-si wegen ihres Christenthumes [1]) ihre Sache nur verschlimmern.

Bald sollte die Ungunst des Kaisers auch den alten Vater treffen [2]). Er war eben zum Grabe seiner Ahnen gegangen, als des Kaisers Befehl ihn schnell zurückrief, um im Pallaste zu erscheinen. Sobald er an der Pforte, wo die innere Wache ist, und wo die Groſsen sitzen, erschien, hieſs der Präsident der Prinzen ihn niederknien und las ihm die lange Liste der Fehler seiner Ahnen und seiner selbst vor. Immer sey seine Familie heimlich der Feind der herrschenden Familie gewesen, er selber habe dann, seit er Führer des Banner worden, nicht wenig Fehler begangen, die einzeln aufgezählt wurden; so habe er den 8ten Sohn von Khang-hy zum Erben empfohlen, sey im Rathe nicht erschienen und habe beym Tode des Schwiegervaters vom neunten Ago, der doch in der Ungnade des Kaisers gestorben sey, geseufzt, die Augen zum Himmel erhoben und der Familie sein Beyleid bezeugt. Wegen aller dieser Fehler sey er seiner Würde entsetzt, seine Besoldung werde ihm entzogen, und in 10 Tagen müsse er mit allen seinen Kindern nach Fourdan (chin. Yeou-oué). Der Alte wollte sich lebhaft rechtfertigen, doch der Präsident, der dem Freunde die Uebereilung sparen wollte, hieſs ihn abtreten, unter dem Vorwande bey der Hitze das Kleid zu wechseln, und theilte dem Kaiser auch nur zum Theil die spätere Antwort mit, der indeſs, so lange der Alte auch wartete, ihm nichts erwiederte. Eine schriftliche Vertheidigung, die Sourniama den andern Morgen frühe übergab, wirkte nicht

1) Parennin p. 475. 2) Parennin p. 480 sqq.

mehr; der Präsident warf ihm jetzt noch vor, daſs seine Söhne Christen seyen. Vergebens erwiederte der Alte, wie er ihnen immer darüber seine Miſsbilligung bezeigt, und wie sie seit drey Jahren daher schon ihm nicht unter die Augen treten dürften. "Er solle gehen und sich bessern", war die einzige Antwort. Noch eins wollte der Alte doch versuchen. Es ist Sitte bey den Mandschuren, ihre Kinder dem Kaiser zu übergeben, wenn sie ihm miſsfallen. So lieſs jetzt Sourniama, um vielleicht den Zorn des Kaisers noch zu beschwichtigen, die Söhne, die sich zum Christenthume bekannten, in Ketten legen, befahl auch ihre Capellen zu zerstören, und meldete es sofort dem Kaiser. Auch das umsonst! Man sieht, ihr Christenthum war nicht der Grund des kaiserlichen Zornes, er konnte sie nur wieder entfesseln. So blieb ihm nur noch etwa des Kaisers Gnade anzurufen. Man rieth dazu. Doch das schien seines Alters, seines Ranges, seiner Ehre und seiner Dienste nicht würdig. So zog er denn unter dem Zuströmen aller Verwandten mit 37 Söhnen, Enkeln und Urenkeln und eben so vielen ihrer Frauen und Töchtern und an 300 Dienern und Dienerinnen an seinen [1]) Verbannungsort.

Fourdan (chin. Yeou oue) [2]), eine Grenzfeste, 80 fr. Meilen westlich von Pe-king, auſser der groſsen Mauer, heiſst zwar ein kleiner Ort, im Verhältnisse zu den andern chinesischen Städten, indessen

1) Parennin l. c. p. 508.
2) Man muſs es nicht verwechseln mit einem andern Fourdan in der Mandschurey an der coreanischen Gränze (du Halde IV. p. 12). Fourdan heiſst überhaupt ein Kriegsplatz, einen Engpaſs zu decken. Parennin Lettr. éd. N. E. P. XX. p. 7.

hat es doch an 50,000 Einwohner, meist Handwerker, oder Kaufleute dem Gewerbe nach, die mit den Mongolen Handel treiben und eine Besatzung von 40,000 Mandschu. Da unsere Verbannten hier einen längeren Aufenthalt zu erwarten hatten, mietheten sie sich dort ein und mehrere kauften, da man sie übertheuren wollte, sich förmlich an. Die Communication mit Pe-king war ihnen gänzlich untersagt, und als ein Licentiat, dessen Haus Sourniama gekauft hatte, und den sein Schicksal rührte, ihm zu Gefallen es dennoch wagte nach Pe-king Botendienste zu unternehmen, wurde er eingesperrt und auch die Prinzen, an die die Briefe gerichtet waren, sammt dem Intendanten seines Hauses, den er in Pe-king zurückgelassen hatte, eingesteckt. Die Dienerschaft dieser Fürsten besteht aus zwei verschiedenen Klassen; die ersten sind eigentliche Sclaven, die andern heiſsen Leute der Pforte. Es sind das Tartaren oder tartarisirte Chinesen, die der Kaiser zum Glanze ihres Hauses ihnen beygiebt, oft angesehene Mandarinen, selbst Vicekönige, nicht Sclaven gerade, aber ihnen doch gänzlich unterworfen. So lange der Regulo die Würde behält, bleiben sie als eine Art Gefolge bey ihm, und kommen auch auf seinen Sohn, wenn er des Vaters Würde erbt. Verliert er seine Würde aber, so treten sie gewissermaſsen in Reserve, um künftig einem andern zugetheilt zu werden [1]). Wie es im Unglücke geht, verlieſsen viele dieser Diener jetzt ihren Herren, bloſs auf ihr eigenes Heil bedacht, viele benutzen gar den Augenblick, um sich mit seinen Gütern zu bereichern, und behielten z. B., wenn sie über die Verwaltung seiner Häuser und Einkünfte gesetzt waren, unter

1) Parennin l. c. p. 8.

dem Vorwande, jene würden sicher doch bald confiscirt und sie müfsten dann Rechenschaft ablegen über alles, was seit der Abreise von Sourniama eingekommen, zunächst diese Einkünfte für sich [1]). Doch zu diesem Unglücke sollte bald noch härteres kommen. Die Verbindungen, die vom Licentiaten in Pe-king gegen das Verbot unterhalten waren, hatten, wie schon bemerkt, eine Menge Leute in Untersuchung verwickelt und die Folge war, dafs der Befehlshaber von Fourdan nach Pe-king citirt wurde und bey seiner Rückkunft Sourniama mit seiner ganzen Familie Fourdan alsbald verlassen mufste, und auf ein Dorf, zwei fr. Meilen abwärts, hinverwiesen wurde. Eben hatten sie in Fourdan sich eingerichtet, hatten auf ein Jahr zum Theil sich eingemiethet und vorausbezahlt, zum Theil auf eigene Kosten gar Häuser zu bauen angefangen, die fast vollendet, und jetzt mufsten sie alles im Stiche lassen. Im stärksten Regen mufsten die meisten zu Fufs, wenige zu Pferde, die Frauen und Kinder auf schlechten Karren in eine Sandüwste sich begeben, wo kaum noch Futter für die Pferde und wenig Brennholz zu haben war, um das Bischen Geld, was ihnen blieb, auf den Bau elender Hütten von Holz und Erde mit Stroh gedeckt zu wenden [2]). Ein Placat des Befehlshabers verbot allen Mandschuren, und tartarisirten Chinesen in Fourdan bey harter Strafe nach Sin-pou-tseu — so hiefs das Nest — zu gehen. Wie es in solchen Zeiten des Unglücks aber immer gemeine Seele giebt, die durch Kränkungen des Leidenden die Gunst des Mächtigen zu erkaufen suchen, so auch hier. Ein Neffe Sourniama's, der Peile Ha, war ein solcher Elender. Es waren

1) Parennin p. 12. 2) Parennin p. 19.

noch ein Paar Weiber von Sourniama's Söhnen Krankheits halber in Pe-king geblieben, diese zeigte der Elende jetzt an, und auch des fünften Sohnes Wittwe mufste mit den Andern ins Elend und mit besonderer Härte schaffte er sie selber fort. Das Tribunal der Prinzen bekam Befehl, den Etat der Häuser, Ländereyen und Diener von Sourniama und seinen Kindern aufzunehmen. Wenn der Diener eines Mandschu seinem Herren entflieht, mufs dieser sofort dem Tribunale der Verbrechen es melden, und sein Signalement genau angeben; er wird dann aufgesucht, befragt, bestraft und zuletzt, auf der Wange gezeichnet, seinem Herren zurückgegeben [1]). Ein Eunuche von Sourniama war jetzt so entflohen. Er zeigte es, wie's üblich, an, man bekam ihn wieder, untersuchte die Sache, meinte aber, es sey dies List, mit Pe-king Verbindungen zu unterhalten; er wurde gefesselt zurückgeschickt, doch seinem Herrn nicht wieder zugestellt.

Der alte Sourniama sollte indessen sein Unglück nicht lange überleben. Er starb d. 19. des 11 Monats (1725 d. 2. Jan.) [2]) in der Verbannung, noch zuletzt sich gegen die Beschuldigungen des Kaisers vertheidigend: "Meine Ahnen sollen dem kaiserlichen Hause feind gewesen seyn, wie ungerecht! Der Peile Ergatou legte in seinem 17ten Jahre schon den Panzer an und starb im 23sten, die Waffen in der Hand, für des Kaisers Haus. Toumen, mein Vater, focht sein ganzes Lebelang für des Kaisers Interessen. Ich war nicht Erbe ihrer Würde, sondern habe erst durch viele, lange Dienste sie erworben. Ist dies die Feind-

1) Parennin p. 9. 2) Parennin p. 29. 40.

schaft gegen das kaiserliche Haus? Ich soll getrauert haben über den Tod des Schwiegervaters von seinem neunten Bruder. Wol. Es war mein Verwandter, mein Freund, mein Kamerad im Felde; wir waren beyde Häupter von Bannern. Unsere Verbindung hatte indefs nichts, was dem kaiserlichen Dienste zugegen gewesen wäre. Ich hätte, sagt man, um Gnade bitten sollen, als der Kaiser meine Söhne zum Heere schickte. Was? ist Waffentragen nicht Bestimmung des Mandschuren? Der vierte Vorwurf: der Söhne Christenthum. — Ich habe wahrlich hart genug sie dafshalb angelassen und was ist es zuletzt denn Böses, Christ zu seyn?" [1]). Bald darauf starb er. Doch auch mit seinem Tode sollte die Verfolgung seiner Familie noch nicht enden. Sollten doch seine Gebeine nicht einmal der Grabesruhe sich freuen! Zunächst zwar schien es, als ob der Zorn des Kaisers mit ihm begraben sey. Denn als der Präsident des Tribunals der Prinzen nicht, wie es üblich, den Tod von Sourniama alsbald in besonderer Denkschrift ihm meldete, dafs der Kaiser die Grabceremonien und das Gefolge bestimmen konnte, sondern blofs beyläufig nach mehreren Tagen erst desselben gedachte, wurde er entsetzt, indem er angeblich den Kaiser gehindert habe, sich gegen den Verstorbenen gut zu zeigen. Doch bald erwies sich, wie auch des Vaters Hafs die Kinder noch verfolgte. Zwar wurden dem neunten Prinzen für die Zeit der Trauer die Ketten abgenommen, der vierte, der seit 7 Jahren im Kriege war, so wie der sechste und zwölfte durften zur Trauer alle nach Sin-pou-tseu kommen. Aber fast scheint es, als wollte er nur alle beysammen haben; denn

1) Parennin p. 40 sq.

als sie eben angelangt, erschienen schon besondere Mandarinen vom Hofe wieder mit neuen Befehlen des Kaisers. Sie wurden alle in Fourdan versammelt, mufsten niederknien und hören, wie der Kaiser sie ihres Ranges und der Praerogativen als Prinzen von Geblüt entsetze. Der gelbe Gurt, das Zeichen der kaiserlichen Prinzen, wurde ihnen genommen und sie als gemeines Volk dann in ihr Dorf zurückgeschickt [1]), obwol sie dadurch gewissermafsen frey und ihrer Aufsicht entledigt wurden. In Pe-king wurde die Liste ihrer Pfortenleute aufgenommen und das Tribunal der Prinzen erklärte sie in Reserve, und auf gleiche Weise wurden ihre Häuser und Felder verzeichnet. Sobald die hundert Tage der Trauer vorüber waren, mufste der vierte, sechste und zwölfte Sohn nach Fourdan kommen, aufs Neue des Kaisers Befehle zu empfangen. Der vierte sollte sofort zur Armee zurück bis nach Beendigung des Krieges, der sechste und zwölfte (Prinz Ludwig und Joseph) wurden mit neun Ketten gefesselt nach Pe-king geschickt und unter Verwahr des dritten Bruders vom Kaiser gesetzt, der jeden besonders bewachen hiefs [2]). Der zwölfte (Ourtchen) sollte den Kaiser von der Seite drohend angesehen haben, und der Vater wurde jetzt noch beschuldigt, als Statthalter von Leao-toung, dem Volke, um es zu gewinnen, alles nachgesehn zu haben [3]). Drey Kissen, drey Mäntel war alles, was man von ihren Sachen ihnen liefs, nebst einem Knaben, um die Last der Ketten ihnen zu erleichtern. Ihre Gefängnifse waren enge Kammern ohne Tisch und Stuhl und sonstigem Geräthe; ihre treuesten Diener waren ihnen ge-

1) Parennin p. 30 sq. 2) Parennin p. 52. 55. 56.
3) Parennin p. 60. 63.

nommen. Die grofsen Stutereien, die der Vater in der Tartarey gehabt, hatten die mongolischen Diener, denen sie anvertrauet gewesen, so schon zerstreuet, nur einer war treu geblieben und hatte den Kindern 200 Pferde noch nach Sin-pou-tseu gebracht, wo sie sie theilten und sehr wolfeil, das Stück zu 3–4 Tael, aus Noth verkauften [1]. Selbst die Seitenverwandten Sourniama's traf die kaiserliche Ungunst [2]. Das Schlimmste war indefs die Ungewifsheit ihres Schicksals. Endlich im April 1726 schien ihr Loos sich doch einmal entscheiden zu sollen, denn da befahl der Kaiser dem Tribunal der Prinzen, da Sounou jetzt todt sey, über die Behandlung seiner Kinder zu berathen. Ein Vorschlag, sie zur vierten Schwester des Kaisers, die an einen Khalkas-Prinzen verheirathet war, zu schicken, mifsfiel dem Kaiser, sie sollten als gemeine Cavaliere unter die Banner der Mandschuren in Fourdan vertheilt werden und eintreten, sobald für jeden eine Stelle frey werde [3]. So bekamen sie in den Casernen doch so viele Wohnungen, als jeder Familienvater nöthig hatte, seine Familie bequem zu betten, und da jeder Mandschure von Geburt Soldat ist, war das Soldat seyn ein so grofses Uebel nicht, zu blofsen Reutern degradirt zu werden, das war zwar hart, indefs konnten sie sich doch trösten, da dasselbe Loos selbst Khang-hy's Enkel kurz vorher betroffen hatte. Doch auch so sollte den Armen noch keine Ruhe werden.

Der Kaiser liefs vieren seiner Brüder, dem achten, neunten, zehnten und vierzehnten den Pro-

1) Parennin p. 59. 2) Parennin p. 63.
3) Parennin p. 78.

zeſs machen [1]). Unter vielen andern war auch Tsiché, der Schwiegervater des neunten Bruders vom Kaiser mit in seine Ungunst verwickelt worden. Mit seiner Tochter 1724 an den Ort, wo sein Schwiegersohn sich aufhielt, verbannt, war er unterweges an einer Krankheit und vor Alter gestorben. Jetzt aber wurden seine Gebeine herausgerissen, verbrannt, die Asche den Winden Preis gegeben, seine Güter eingezogen und seine Kinder eingekerkert. Unter diesen waren, wie schon bemerkt, zwei Söhne mit Töchtern Sourniama's vermählt. So kam man auch auf diesen nochmals zurück; er wurde als Theilnehmer am Hochverrathe noch nach seinem Tode verurtheilt, seine Gebeine wurden ausgescharrt, verbrannt, den Winden Preis gegeben, die Kinder und Kinderskinder über 15 Jahre alle zum Tode verurtheilt, die jüngern sollten in die Provinzen zerstreuet werden: so lautete der Urtheilsspruch. Der Kaiser bestätigte den ersten Theil, von den Kinder sollten indeſs nur einige zum Tode auserkoren werden, die andern hieſs er in die Provinzen vertheilen. Ruhig saſsen die Söhne in ihren Casernen, da kam die Bothschaft, schnell mit allen ihren Kindern männlichen Geschlechts in Fourdan zu erscheinen. Sechs und dreiſsig erschienen und wurden, da die Ketten augenblicklich nicht reichten, zunächst zwei und zwei geschlossen und in eine Kneipe unter Obhut der Soldaten eingesperrt, bis für jeden der Prinzen neun Ketten fertig waren. Selbst der Säugling ward nicht ausgenommen und bekam neun kleine Ketten, dem Gesetze gemäſs; zweimal brachten die Ammen täglich Leinen und Seide, die wunden Stellen der Kleinen zu verbinden [2]). In-

1) Parennin p. 79. 2) Parennin p. 83 sq.

dessen blieb noch zu bestimmen, wer von diesen den Tod erleiden sollte. Das Tribunal der Prinzen hatte den zweiten, vierten, neunten, zehnten, dreyzehnten und vor allen die Prinzen Ludwig und Joseph zum Tode auserkoren, den dritten hatte die Gunst des Präsidenten gerettet. Der Kaiser milderte indeſs das Urtheil sehr; der sechste und zwölfte sollten das Schicksal des achten und neunten kaiserlichen Bruders theilen, die andern zum Tode Verurtheilten hieſs er bloſs getrennt in die Provinzen vertheilen, um da von den Mandarinen in einem Winkel ihres Tribunals eng bewacht zu werden; alle andern aber sollten als bloſse Reuter in Fourdan bleiben [1]. Sobald dieser Beschluſs nach Fourdan kam, wurden diese ihrer Ketten entledigt, die andern hatten binnen 48 Stunden die Reise anzutreten. Für immer wurden sie von ihren Frauen, Kindern, selbst ihren Dienern getrennt, bloſs einer wurde jedem gelassen, und dann gings auf schlechten Karren, die auf ihre eigenen Kosten gemiethet waren, mit einem Trupp Soldaten unter Leitung von zweien Mandarinen, zunächst nach Pe-king. Ihr Unglück zu erhöhen, begegnete ihnen den zweiten Tag ihre sechzehnte Schwester, die Tchabinas Sohn hatte verstoſsen müssen, und die jetzt zu ihrer Familie nach Fourdan in die Verbannung zog. Sie selber wurden in Pe-king getrennt und verschiedentlich in die Hauptstädte von Chan-toung, Chan-si, Nan-king, Kiang-nan, Tche-kiang und Ho-nan vertheilt [2]. Von Pe-king aus begleiteten vier Reuter und eben so viele Officiere jeden Karren. In der Regel bekommen solche Verbannte beym Eintritt ins Gefängniſs zu Anfange die Bastonade, als eine Art

1) Parennin p. 86 sq. 2) Parennin p. 101.

Willkommen; später läſst indeſs die Strenge gewöhnlich nach. Während ihre Brüder so in die Provinzen abgeführt wurden, ertrugen die beyden Prinzen Ludwig und Joseph als Christen geduldig die Last der Ketten im Gefängnisse zu Peking und der zweite lieſs als einst von seinen drey Halsketten ein Ring zerrissen war, seinem Wächter, dem Regulo, sofort es wissen, daſs dieser lächeln muſste [1]). Am Besten waren bisher noch die in Fourdan gefahren, doch jetzt sollte eine neue Beschuldigung, sie, wie ihre gefangenen Brüder in Peking, treffen; dies war ihr Christenthum.

Vergebens hatte der Befehlshaber in Fourdan durch Deputirte aus allen Compagnien (Niourous) sie zur Entsagung bereden wollen, die Ermahnung des Obersten (Cusaita) war nicht wirksamer. Dieser Widerstand erbitterte den General und ein Kriegsrath, den er versammelt hatte, verdammte zwei, den dritten, Sourghien, und den elften, Courtchen, als Urheber zur Enthauptung, die andern sollten gefesselt und eingekerkert werden, und während jetzt dem Kaiser das Urtheil zu bestätigen gegeben (1727) [2]), wurde inzwischen sofort das Haupt der Familie, Sourghien (Prinz Johann) eingekerkert und auch die andern bald darauf gefesselt. Der Kaiser, auf die Familie einmal aufgebracht, behandelte die Klage als eine wichtige Sache und schickte sie an die Versammlung sämmtlicher Prinzen von Geblüt und

1) Parennin p. 103.

2) Parennin p. 118 u. 119. 121. 125. 131. S. die Anklageacte des Statthalters p. 134 sqq.

3) Parennin p. 136. sagt den Gesetzen des Reiches nicht gemäſs, die die Bekenner einer falschen Lehre bloſs verbannen. Aber er betrachtet diese offenbar als Urheber, die trifft der Tod. S. Ta-thsing liu ly. p. 83

aller Groſsen der neun Tribunäle, um sie zu untersuchen, und dann darüber ihm zu berichten. Ehe aber noch dieses Urtheil gefällt wurde, war ein neues Miſsgeschick über die arme Familie schon wieder ausgebrochen.

Von Moukden in Leao-toung kam nämlich nach Pe-king eine Klage des Befehlshabers, daſs die Soldaten der Besatzung weder Häuser in der Stadt, noch Casernen vor den Thoren hätten, sondern in der Umgebung in den Dörfern wohnen müſsten, wodurch bey der Entfernung der Dienst unendlich leide. Der Kaiser wuſste, das war ein altes Uebel, das von Anfang der Dynastie her schon bestanden, aber jetzt wurde die Schuld auf die letzten Befehlshaber geschoben, die dies nicht angezeigt. Der dritte vor dem jetzigen war unser Sourniama gewesen und dieses muſste jetzt zum Anlaſs dienen, alle seine Güter zu confisciren, um den Soldaten dafür Casernen zu bauen; die beyden letzten Befehlshaber, Sun-jou, jetzt einer der vier Staatsminister, und Tang-pao-tchou sollten zur Strafe die Ausführung übernehmen, und aus ihren Mitteln ergänzen, wenn Jenes Vermögen dazu nicht reichte [1]). Natürlich hatten sie jetzt das gröſste Interesse mit äuſserster Strenge bey der Confiscation seiner Güter zu verfahren. Begleitet von den Mandarinen des rothen Banners, Sourniama's Fahne, legten sie also in der Nacht vom 18 des zweiten Monats (8. Febr.) die Siegel an Sourniama's und aller seiner Kinder Häuser. Ein einziger treuer Diener suchte seinen Herren die goldenen Gefäſse, in denen der Alte seinen Ahnen zu opfern pflegte, zu retten, wurde aber von den Wächtern gekriegt, und muſste, sich nur zu retten, die Beute in ihren Händen lassen. Die Häuser

1) Parennin p. 138.

und Ländereyen konnten ihnen nicht entgehen, so wurde denn zunächst auf Geld, Mobilien, Geschmeide, Schuldverschreibungen und Obligationen die Hand gelegt.

Indeſs bestätigte die Versammlung der Groſsen den Urtheilsspruch des Generals, nur meinten sie, man müsse auch die andern, die noch in Fourdan saſsen, im Herbste erdrosseln lassen. Der Kaiser fand den Spruch indessen doch zu übereilt, man habe wenigstens zuvor die beyden Prinzen erst vernehmen müssen, ob sie bey ihrer falschen Lehre beharrten. Die Richter, feile Sclavenseelen, waren gleich des Kaisers Meinung und reformirten ihr Urtheil. So wurde Tomorocongo, des Kaisers fünfter Bruder, mit einem Führer der Banner zu ihnen geschickt, um sie in Fourdan zu vernehmen.

Inzwischen suchte Sunjou noch in den Pallästen der Kinder Sounou's nach ihren Schätzen und fand die Capellen, die sie als Christen errichtet hatten. Das war ein guter Anlaſs den Dienern, die ebenfalls dem Glauben ihrer Herren gefolgt waren, zuzusetzen, um die verborgenen Schätze zu ermitteln. Indeſs sey es, daſs die Diener wirklich nichts geborgen wuſsten, oder den Herren es retten wollten, er erreichte nichts. Erbittert lieſs er sofort die Diener als Uebertreter des Gesetzes fesseln und klagte auch ihre Herren, die Söhne Sourniamas, Sourghien, Tchourtchen, Courtchen, Ourtchen (Prinz Joseph) und ihre Enkel beym Kaiser des Christenthumes wegen an, um sie dem Tribunale der Verbrechen zu überliefern. Der Kaiser lieſs die Diener frey und schickte seinen dritten Bruder Ou-

1) Parennin p. 142.

nenguy, Ourtchen zu inquiriren [1]). Dieser bekannte sich offen zum Christenthume und es aufzugeben, war nicht seine Meinung. "Ich habe gegen den Kaiser gefehlt, war seine Antwort, ich muſs also sterben, aufgeben kann ich's nicht". Auch trug des Kaisers Bruder auf seinen Tod an. Aber noch einmal, wollte der Kaiser, sollte der Regulo nebst den Häuptern aller Mandschu-Banner und den Präsidenten aller Tribunäle sich zu ihm begeben, ob er beharre. Dies geschah den 23. April; der 25. April ward vom Regulo dazu bestimmt. Billette luden alle, die zugegen seyn sollten, ein. Neugierde oder Interesse zog eine Menge Menschen zum Gefängnisse. Da in diesem engen Raume für alle, die zugegen seyn sollten, nicht Platz war, versammelte sich das Gericht in einem Tempel, der nicht weit davon sich fand, und Ourtchen muſste mit seinen neun Ketten hier erscheinen und sofort sich auf die Knie werfen. Indeſs gleich vergebens suchten sie ihn mit Fragen zu betäuben oder mit guten Worten ihn zu bereden; alles war umsonst. Doch der Kaiser, der ihn offenbar bekehren wollte, gab noch nicht alles verloren; den 10. May hieſs er den ersten Staatsminister Ma-tsi nebst den Präsidenten der neun Tribunäle und den Groſsen der 8 Banner vor sich kommen. "Ourtchen, sagte er ihnen, mokirt sich über euch, und er hat recht; ihr habt ihn schlecht gefragt. "Der Herr des Himmels, und der Himmel, das ist dasselbe. Alle Nationen der Welt verehren den Himmel, aber alle haben ihre besonderen Gebräuche, ihn zu verehren. Der Brauch der Mandschu ist der Tiao-chin. Es giebt wol keinen Mandschu, der nicht am ersten jeden Jahres Wolgerüche und Papier dem Himmel zu Ehren verbrennte. Wir Mandschu haben diese

1) Parennin p. 149. 151 sqq.

unsere Weise, die Mongolen, die Chinesen, die Moscoviter, die Europäer, alle haben die ihre". Ourtchen, bemerkt er ihnen nun, soll keineswegs aufhören, den Herrn des Himmels zu verehren [1]), er soll ihn nur nach Mandschu-Ritus, nicht nach dem falschen Gesetze der Europäer verehren. Denn den Ritus seiner Väter aufgeben, um der Europäer Brauch zu folgen, heifse, wie sein Vater, seinen wahren Herrn und Kaiser verrathen, um der Faction von Akina und Sessake zu folgen. Diesen falschen Ritus der Europäer sollten sie ihn auffordern zu entsagen, nicht aber, den Herrn des Himmels nicht zu verehren [2]). Des Kaisers Erinnerung ja recht zu fassen, wurde sie draufsen sofort schriftlich aufgesetzt und Ourtchen dann mitgetheilt. Indefs umsonst! Sich zu rechtfertigen, übergaben sie die ganze Verhandlung, ihre Fragen und seine Antworten, dem Kaiser schriftlich [3]). Wir können hier nicht weitläufig in die Glaubensfrage eingehen. Genug er beharrte bey seinem Christenthume. Eine Zeitlang ruhete der Kaiser; aber den 21. May, als die Ceremonie des Tiao-chin statt fand, sagte er seinen Grofsen: Sourniamas Söhne dürften als Rebellen nicht leben bleiben. Zunächst wurde der Arme immer mehr beschränkt. Wenige Tage darauf erschien nämlich der Statthalter von Pe-king in seinem Gefängnisse: "Ago, redete er ihn an, dieser Raum ist für dich zu weit; wir müssen ihn dir enger machen, dafs du besser dich sammeln kannst und weniger in deinem Gebete zerstreuet wirst", und sofort liefs er

1) Man erinnere sich, die Christen nannten ihre Religion die Lehre vom Herrn des Himmels (Thian-tchu-kiao).

2) S. d. Rede des Kaisers. Parennin p. 155-158.

3) Sie steht aus dem mandschur. üb. b. Parennin p. 159-168.

durch Maurer das eine von den drey Gemächern, die er inne hatte, halb theilen, daſs bloſs ein kleines Käfterchen, 6 Fuſs breit und 10 Fuſs tief, ihm blieb, vorne mit einer kleinen Thür, zur Seite ein Fenster. Vor der Thüre wurde auf fünf Fuſs Distanz dann eine Mauer, so hoch als das Dach, aufgeführt, und auf dieses ein Thurm gesetzt, um ihm die wenige Nahrung hinabzulassen. Sein einziger Bediente muſste, ehe das Ganze dann verbauet wurde, hinausgehen. Dieser Bediente war zwei Jahre 40 Tage mit seinem Herrn eingeschlossen gewesen und erzählte jetzt Parennin, wie der Prinz die Zeit zugebracht. Früh Morgens betete er ein dickes Buch Gebete und las dann drey Religionsbücher, die er hatte. Nach Tisch machte er sich körperliche Bewegung, grub mit dem harten Holze, was ihm zum Brennen gegeben war, da Eisen ihm gebrach, sich Löcher im Hofe und warf sie dann wieder zu. Der Kang [2]), oder das Mauergewölbe, auf dem sie schliefen, war beschädigt und da die Steinkohlen, die sie allein darunter brennen konnten, den Prinzen betäubten, so brachten sie den Winter ohne Feuer zu. Indeſs war der Prinz darauf bedacht, mit der Erde vom Hofe und dem Wasser, was man ihm gab, sich kleine Oefen zu bauen, um im Hofe Steinkohlen brennen zu können. Er pflegte bey der Arbeit die Ketten vom Arme und Halse über die Schultern zu werfen, die Fuſsketten schleppte er hinten nach, ohne sich vom Diener die Last

1) Bekanntlich heitzen die Chinesen im Norden die Stuben mit Steinkohlen, die in kupfernen Gefäſsen oder Gruben unter breiten steinernen Divans glimmen, und sitzen und schlafen dann auf diesen. S. Timkowsky's Reise II. p. 13 sq.

erleichtern zu lassen. Nach dem Abendessen betete er alle Abendgebete und hielt die Fasten strenge. Das Getöse der Instrumente, das ein Nachbar dann vor seinen Götzenbildern bey Tagesanbruch machte, zeigte ihm den Neumond an, und den funfzehnten jedes Monats erkannten sie an dem Getöse, das ein Klobe machte, um vor dem Tempel in der Nähe auf dem Maste die Flagge zu befestigen, der zu diesem Gebrauche aufgerichtet wird, Der Prinz wufste hundert Mittel ausfindig zu machen, sich die Langeweile zu vertreiben. Einmal mufste sein Diener einige Ziegel vom Dache nehmen und sie warfen dann mit Steinchen oder Knöchelchen darnach, ein ander Mal fanden sie beym Graben eines Loches weifsen und schwarzen Marmor, der dann geschnitten und polirt ward, und bald hatten sie ein vollständiges Damspiel zu Stande gebracht [1]). Wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, die Erzählung des Dieners von den Verhören übergehen, obwol sie nicht uninteressant ist [2]).

Inzwischen kam Botschaft von dem fünften Regulo aus Fourdan, die nicht angenehm seyn mufste, da der Eunuche, der sie brachte, über 10 Tage ohne Antwort blieb. Der Regulo hatte nichts ausgerichtet, sie aber auch nicht zu verurtheilen gewagt. Der Kaiser, unzufrieden mit dem Erfolge, befahl sie in Ketten nach Pe-king zu schaffen, wenn sie disputiren wollten. So wurden die Urheber Sourghien und Courtchen auf Karren unter einer Escorte von Soldaten abgeführt, die andern eng bewacht. Zuerst wurden sie in der Vorstadt in eine Schenke, aus der alle bis auf den

1) Parennin p. 170-173. 2) Parennin p. 173-177.

Wirth vertrieben waren, eingesperrt und von 6 Soldaten unter einem Officiere bewacht [1]). Keiner durfte sie sprechen oder ihnen das Geringste zubringen, indem jeder, der zu ihnen wollte, scharf visitirt wurde. Dann wurden sie im östlichen Theile der Stadt in zwei besondere Gefängnissen eingesperrt und jeder durch 20 Soldaten bewacht. Derselbe Regulo führte hier die Untersuchung. Vergebens beriefen sie sich auf die Reinheit von Christi Lehre, wie sie zunächst den Herrn des Himmels, dann den Kaiser und die Eltern zu ehren befehle. Es hieſs, sie wollten ja des Kaisers Befehlen nicht gehorchen, zudem seyen diese Lehren ja alle den Christen nicht eigen; sie sollten also sagen, was das Christenthum denn Eigenes habe, das nicht auch in den King sich fände. Die Menschwerdung Christi wurde angeführt: dieser Punct steht nicht in den Büchern von China und ist doch wahr und wesentlich; denn — wie würden die europäischen Doctoren 9000 Meilen weit herkommen, uns zu belügen und zu betrügen? Dem Mandschuren war das unbegreiflich, daſs ein Mensch der Welt Sünde sollte getragen haben. "Das sind Fabeln, sagte er, mit denen man das Volk amüsirt und unser bewundernswürdiger Meister hat daher mit Recht gesagt, daſs ihr Euch durch schwachköpfige Europäer betrügen laſst". Indeſs sie blieben dabey [2]). Da der Kaiser bey einem Religionsfeste der Mandschuren d. 21 May gesagt hatte, Sourniamas Kinder mangelten der Pietät gegen ihre Ahnen und der Treue gegen ihren König, und dürften nicht am Leben bleiben, so zweifelten die Richter nicht an ihrer Verurtheilung und richteten schon alles zur Hinrichtung ein. Aber der Kaiser

1) Parennin p. 190. 2) Parennin p. 180-183.

ratificirte die Sentenz nicht; Sourghien und Courtchen wurden bloſs beym Nordthore in ähnliche enge Gefängnisse als ihre Brüder eingeschlossen [1]), mit Beschränkung ihres Mahles auf $\frac{1}{3}$ Portion Reis, 20 Pfennige für Gemüse und Wasser nach Belieben. Vierzig Soldaten hielten bey ihnen Wache Tag und Nacht.

Bald fand sich noch ein neuer Vorwand, sie gänzlich zu vernichten. Als Führer eines Banners hatte Sourniama öfters Denkschriften dem Kaiser übergeben müssen. Der Kaiser pflegt die Antwort gewöhnlich mit rother Dinte darunter zu schreiben, und giebt sie dann dem Verfasser zurück; ein Secretair schreibt Jahr, Monat und Tag des Befehls darunter und er wird dann im Tribunale des Banners unter Schloſs verwahrt. Beym Antritte seiner Regierung hatte Young-tching aus allen Tribunälen alles was sein Vater mit rother Dinte geschrieben, in den Pallast sich bringen heiſsen. Zufällig oder absichtlich traf er jetzt im Juli auf einer Vorstellung von Sourniama neben den rothen Characteren des Vaters das Datum schwarz geschrieben. "Sieh den Verbrecher, fuhr der Kaiser auf, wagt es neben den Characteren meines Vaters andere hinzuschreiben. Augenblicklich bringe man das Document dem Tribunale der Verbrechen, ihm seinen Proceſs zu machen". Des Kaisers siebenter Bruder, der zugegen war, stimmte natürlich gleich bey, nur meinte er, da Sounou todt sey, müsse man sich an dessen Nachkommen halten. Die Regulo's und die groſsen Mandarinen des Krieges wie des Friedens, Chinesen und Tartaren, wurden versammelt, und ohne Weiteres verdammten sie alle männlichen Nachkom-

1) Parennin p. 187.

men Sourniama's, Söhne, Enkel und Urenkel als Rebellen zum Tode. War es List, die etwaigen geheimen Freunde der Familie herauszubringen, oder wollte er den Unparteiischen spielen, genug, als jetzt der Kaiser das Urtheil bestätigen sollte, versammelte er alle jene Groſsen nochmals und hielt ihnen eine lange Ermahnung: sie sollten ja bedenken, was sie beschlossen hätten, und nicht aus bloſser Connivenz und gegen ihre wahre Ueberzeugung, bloſs ihm zu gefallen, Sounou's gesammte Nachkommenschaft verurtheilen. Vor dem Angesichte des Himmels, der Erde und der Ahnen beschwöre er sie, ihm ja ihre wahre Meinung zu sagen; wo nicht, so sollte sie sammt ihrer Familie das Schicksal treffen, das sie jetzt Sourniama's Familie zugedacht hätten. Sie blieben indeſs bey ihrer Meinung, und selbst Mandoho und Tchabina, Sounou's Verwandte, an die er sich noch besonders wandte, beharreten bey ihrem Ausspruche, obwol sie jetzt den Vorwurf hören muſsten, das sey immer die Art von Partheymenschen gewesen, sich wechselseitig nachher anzuklagen. Er schloſs damit, daſs diese Denkschrift von allen Regulo's und Groſsen unterschrieben dem San-fasse, d. i. den drey vereinigten Tribunälen der Verbrechen, der Censoren und Revisoren zu übergeben sey, um die Todesart der Schuldigen zu bestimmen. Ehe es aber das Urtheil fällte, verlangte das Tribunal der Verbrechen von den Mandarinen des Banners dieser Prinzen noch zu wissen, ob es auch noch andere Nachkommen Sounou's, auſser den 38 verzeichneten gäbe, auch ob das Verzeichniſs ihrer Häuser, Ländereyen, Mobilien u. s. w. zu Pe-king, wie zu Fourdan, endlich fertig sey, wollte es wissen. Da dies lange und neue Untersuchungen forderte, zog sich die Sache wieder länger hin [1]).

1) Parennin p. 206.

Während dessen starb Prinz Joseph im Gefängnisse. Nachdem die Leiche vom Führer des Banners und vom Gouverneur von Pe-king, an der Spitze eines Haufen von Soldaten, besichtigt worden war, wurde er mit seinen Ketten in einen schlechten Brettersarg gethan. Vier Menschen trugen ihn, ein Haufe Soldaten vorauf, einer hinten nach, um das Volk abzuhalten; die Läden der westlichen Vorstadt, durch die der Zug ging, waren geschlossen worden. Eine halbe fr. Meile folgten sie der grofsen Strafse, bis zu einem Orte Sse-ly-youan, wo der Weg sich kreuzte. Hier wurde Halt gemacht und der Sarg auf ein paar Bänke gesetzt und dann verbrannt. Sobald die Leiche ziemlich von der Flamme verzehrt war, wurden die Reste zerschlagen und in den Koth geworfen und dann die Karren und Mäuler, die während der Execution angehalten worden waren, darüber weg getrieben, um sie eintreten zu lassen. Die Ketten waren aus dem Feuer genommen worden, sie dem Tribunale der Verbrechen abzuliefern. Die Weghüter hatten Befehl, darauf zu sehen, dafs keiner sich an der Brandstätte unnöthig aufhielte [1]).

Sunjou und Tang-pao-tchou, die die Güter Sounou's zu confisciren hatten, um sie zum Baue der Casernen in Moukden zu verwenden, wissen wir, waren mit der gröfsten Härte dabey verfahren; sie dachten sich grofsen Vortheil dabey zu machen, und berichteten daher jetzt, dafs der Werth von Sounou's sämmtlicher Habe, Ländereyen, Häuser, Mobilien, alles in Allem geschätzt, nicht mehr als 20 Van Tael d. i. etwa 1,200,000

1) Parennin p. 219 sqq.

Franken, betrage; die Ländereyen waren das allein schon werth. Indeſs sie sollten wenigstens den Gewinn nicht theilen. "Sie sollten nur gehen, hieſs es, und den Bau beginnen"; während sie dann aber weg waren, lieſs der Kaiser die Palläste von Sounou's Familie in Gefängnisse für die Verbrecher der 8 Banner verwandeln und die Ländereyen wurden zu seiner Domäne geschlagen. So blieben ihnen bloſs die Mobilien, aus denen sie begreiflich die Kosten des Baues nicht bestreiten konnten; Sunjöu starb bald darauf vor Gram [1]).

Das Urtheil des San-fa-sse war inzwischen gefällt; alle 39 männlichen Nachkommen Sourniama's waren zur Enthauptung verurtheilt, die Weiber und Töchter sollten Sclaven des Pallastes werden. Doch der Kaiser bestätigte das Urtheil nicht. So wurden bloſs die Prinzen Johann und Franz in das Gefängniſs, in dem Prinz Joseph gestorben war, versetzt. Der Regulo, der sich der neuen Gäste nicht versehen mochte, hatte das Gefängniſs schon zu einer Wohnung für eine Bande von Comoedianten umgewandelt, und so muſsten die armen Gefangenen die erste Nacht im Hofe zubringen. Vier Abgesandte des Kaisers erklärten ihnen und dem Prinzen Ludwig dann, daſs obwol sie eigentlich den Tod verdient hätten, Sr. Majestät sie doch nur mit ewigem Gefängnisse bestrafen wollte [2]). Die andern Prinzen blieben in Fourdan in Ketten, die Prinzessinnen eng eingeschlossen. Ihre Dienstleute, 194 an der Zahl, schickte der General der Truppen von Fourdan nach Pe-king, sie andern Prinzen zuzutheilen. Statt dessen gab er ihnen 5-6 Kinder von 10-12 Jahre zur nöthigen Bedie-

1) Parennin p. 226 sq. 2) Parennin p. 228 sq.

nung; ob sie zu leben hatten, kümmerte ihn wenig [1]). Später wurden sie noch enger eingeschlossen; mehrere Prinzessinnen starben in dieser Gefangenschaft, und konnten nicht einmal einen Arzt erlangen, den das Gesetz sonst doch allen, die nicht zum Tode verurtheilt sind, verstattet [2]).

Prinz Johann Sou (Sourghien) starb in Pe-king. Der Regulo, der die Aufsicht über die Gefangenen hatte, hatte ihm indeſs, seit er erkrankte, alle Theilnahme bewiesen. Als er verschieden war, lieſs er ihn, da des Kaisers Geburtstag dessen Befehle nicht sogleich einzuholen erlaubte, vorläufig in einer Pagode vor dem Westthore beisetzen, und später durften seine ehemaligen Diener ihn dann in dem Begräbniſse seiner Ahnen bestatten [3]). Bey den Mandschuren giebt es zweierley Arten von Bestattung. Einige beerdigen die Todten, andere verbrennen sie, sammeln die Asche und schlieſsen sie dann in eine Urne, die sie in die Erde senken, um später ein Denkmal darüber zu errichten. Diese letzte Art der Bestattung, in der Familie der Prinzen Johann üblich, wurde hier angewandt [4]).

Erst gegen Ende der Regierung Young-tching begann sich das harte Schicksal dieser armen Familie etwas zu mildern. Die in die Provinzen zerstreueten Glieder derselben durften sich zu den Ihrigen nach Fourdan begeben; zwei waren indessen schon gestorben [5]). In Fourdan angekommen, erwartete der General inzwischen Verhaltungsbefehle vom Ping-pou über ihre Behandlung. Dieser

1) Parennin p. 233. 2) Parennin p. 260. 265.
3) Parennin p. 240 sqq. vgl. p. 245.
4) Parennin p. 246. 5) Parennin p. 267. 270. 272.

verwies ihn an den Kaiser. Eine so unbedeutende Sache schien aber der Aufmerksamkeit der Mejestät wenig werth, er überliefs es also ganz seinem Ermessen. Zum Glücke für die Armen war dies ein wolwollender, theilnehmender Mann. Zunächst liefs er ihnen die Ketten abnehmen, sie durften sich den Bart scheeren, und nach so viel Jahren der Trennung und Leiden erlangten sie ihre Weiber und Kinder wieder zu sehen. Er vertheilte sie dann unter die verschiedenen Banner, denn in Fourdan sind Detachements von allen 8 Fahnen, und liefs sie in deren Casernen auch meist wohnen. Monatlich bekamen sie eine Quantität Reis und die Waffenfähigen erhielten Hoffnung, einzutreten, wie ein Platz offen käme; starb einer, so mufste der Banner die Kosten des Begräbnisses tragen; denn sie besafsen nichts mehr, als den kleinen Weiler Sin-pou-tseu, der allein nicht confiiscirt war [1]).

Auch so war ihr Loos noch traurig genug. Erst unter dem Nachfolger von Young-tching wurden Sourniamas Söhne mit den übrigen Prinzen restituirt. Um den Abstand indefs nicht gar zu grofs seyn zu lassen, bekamen sie zunächst blofs den rothen Gurt, eigentlich das Zeichen der Seitenverwandten des Herrscherhauses der Gioro, die nicht vom Stifter der Dynastie und dessen Brüdern stammen, blieben auch noch in Abhängigkeit vom General [2]). Damit hatten sie aber noch nichts zu leben. Blofs den über 20 Jahr gab Khianloung monatlich 3 Tael und Reis nach Proportion, in Allem etwa 45 fr. am Werthe; das Einzige war, dafs ihnen die Hoffnung, künftig einmal Mandarinen zu werden, wurde. Die sechzehnte Toch-

1) Parennin p. 277 sqq. 2) Parennin p. 364 sqq.

ter Sounou's ward mit ihrem Manne wieder vereinigt. Seine Geschichte verdient wol hier noch kurz erzählt zu werden. Als sie ihren Eltern nach Fourdan zurückgeschickt wurde, war ihr Mann, ein reicher Mandarin dritter Ordnung, gerade abwesend. Als er heimkehrte, unterhielt er, ohnerachtet ihrer Verbannung, dennoch eine Verbindung mit ihr. Ein Sclave, der ihm nicht wol wollte, hatte ihn unter andern auch wegen dieser Verbindung angeklagt, der Kaiser indeſs, der überhaupt wenig auf diese Klage gab, hatte ihm, da sein Vater kurz zuvor an der Spitze des Heeres gefallen war, verziehen. Aber er, ein aufbrausender, rachsüchtiger Mensch, nahm des Kaisers Beyspiel sich wenig zum Muster, sondern kaum hatte er das Haus wiedergewonnen, so muſste der Sclave unter dem Stocke sein Leben aushauchen. Diese Grausamkeit nach eben ihm bewiesener Gnade erbitterte den Kaiser. Er nahm ihm seine Güter und Stellen, die sein jüngerer Bruder bekam, und verurtheilte ihn, den Rest seiner Tage das Halsholz (carcan) am Thore zu tragen. Andere pflegen, dieser Schande zu entgehen, sich den Tod zu geben, er aber ertrug muthig drey Jahre hindurch die Strafe, bis bey der Thronbesteigung des neuen Kaisers auch er in der allgemeinen Amnestie miteinbegriffen wurde. Da der neue Kaiser die gewaltsame Trennung von Gatte und Gattin miſsbilligte, verlangte er seine Frau jetzt beym Pingpou zurück. Der Präsident war ihm günstig, und so erhielt er sie mittelst eines Patentes mit dem Siegel des Tribunales wieder, ohnerachtet der General in Fourdan sich anfangs widersetzte, da dies wegen der Schmach, die der Familie angethan worden, nicht zu geschehen pflegt [1]).

1) Parennin p. 366 sqq.

Wir haben gesehen, dafs bey der Verfolgung der Familie Sounou's das Christenthum der Söhne wenigstens mit in Rechnung kam, es schliefst sich also die Erzählung der *Verbannung des Christenthums aus den Provinzen* natürlich an die der Schicksale dieser Familie an.

"Nehmt Euch in Acht, hatte gleich anfangs ein Grofser dem P. Parennin gesagt, predigt ein Bischen weniger. Ihr verkehrt die Gewohnheiten des Reiches, ihr stört den Frieden der Familien, ihr veruneinigt Vater und Sohn mit einander" [1]), und hatte bey dem Letzterem namentlich den alten Sounou und die Vorgänge in dessen Familie mit vor Augen. Die Grundsätze des neuen Kaisers hinsichts des Christenthums haben wir schon kennen gelernt. Er war durchaus kein religiöser Eiferer oder dem Christenthume an sich feind. Er liefs jedem Glauben gerne seinen Werth, liefs auch jeden Fremden gerne bey seinem Glauben, aber er wollte, sie sollten auch seine Chinesen und Mandschuren bey dem ihrigen lassen, und nicht die Einrichtungen des Reiches untergraben [2]). Khanghy hatte zuletzt dieselben Grundsätze immer gehabt, indessen hatte er den europäischen Wissenschaften zu Liebe doch den Verkündigern desselben noch Manches aufserdem verstattet. Youngtching hatte dieses Interesse an europäischer Wissenschaft nicht, und bediente sich der Väter fast nie, wenn er sie auch wol einzeln einmal zur Audienz liefs und dann nach der Weise des Orientes beschenkte [3]). Dennoch waren, wie wir oben

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 474.

2) S. seine Aeufserung oben p. 522. aus Parennin Lettr. édif. N. E. XX. p. 156. 161.

3) De Mailla Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 349. Parennin XX. p. 236. u. s.

sahen, bereits gegen Ende der Regierung Khang-hy die Christen besonders auf Anlaſs des Streites zwischen den Jesuiten und Dominikanern schon wieder sehr beschränkt worden, und alle, die in China bleiben wollten, hatten, wahrscheinlich ursprünglich auf Anregung der Jesuiten selbst, Patente lösen müssen. Es scheint auch, als ob ihnen in jeder Provinz nur eine Kirche zu haben erlaubt ward [1]. Die Missionäre freylich hatten sich wenig daran gekehrt. So kamen unter andern spanische Dominikaner von den Philippinen nach Fou-kian. Aber das starre, crasse Christenthum dieser war es eben, was jetzt, da es in den schneidendsten Widerspruch zu dem Chinesenthume trat, dem Christenthume in China diesen neuen, harten Stoſs versetzte [2]. In dem Districkte der einzigen Stadt dritter Ordnung (Hian) Fou-ngan hatten sie auf Kosten ihrer Schüler allein an 18 Kirchen erbauet, wo sie — was die feinen Jesuiten nie gethan — nun Männer und Weiber pêle mêle, in Schaaren versammelten und junge Mädchen zur Ablegung des Gelübdes der Keuschheit beredeten, nach Herzens Lust auf China's hochverehrte Weise und auf den Dienst der Ahnen als Teufel und Teufelsdienste schimpfend; natürlich zum gröſsten Aergernisse der Chinesen! Doch wir können die chinesischen Sitten und Einrichtungen, durch deren Verletzung sie eben ihrem Christenthume das Verderben bereiteten, am Besten mit den Worten des Vicekóniges von Fou-kian schildern, in dem Edicte, daſs er gegen sie erlieſs. "Delicat seine Eltern ernähren, sagt er, gehört

1) S. oben p. 368. vgl. de Mailla l. c. p. 333.

2) S. die Geschichte dieser sogenannten Verfolgung von de Mailla Lettr. édif. R. XVII. p. 163 sqq. N. E. T. XIX. p. 324-406; darnach des Hauter. p. 378-403.

eben nicht zur Pietät; auch mit gewöhnlichen Nahrungsmitteln kann man ihnen ein angenehmes Leben schaffen. Aber seines Vaters und seiner Mutter Tod beweinen und beklagen, mit aller Sorgfalt ihr Leichenbegängnifs begehen, mit gröfster Aufmerksamkeit die Ceremonie Tsi verrichten, ziemt jedem frommen Sohne. Wir lesen in unsern Büchern, die Ceremonie Tsi mufs mit eben der Sorgfalt verrichtet werden, als ob ihre Geister zugegen wären [1]). Diese Ceremonien sind von unsern Weisen als eine Hauptgrundlage einer guten Regierung angeordnet worden. Unter den drey Verstöfsen gegen die Pietät ist der: keine Nachkommen zu hinterlassen, der gröfste [2]). Ein Mann, der seine Frau verliert, ohne von ihr Kinder zu haben, mufs daher sich wieder verheirathen und die Eltern müssen ihren Töchtern, sobald sie heirathsfähig sind, auch Männer suchen. — Männer und Weiber, Knaben und Mädchen dürfen durchaus nichts voneinander unmittelbar annehmen [3]). Dies, sagt der Vicekönig, sind alles bey uns Hauptpuncte. In unserm Gouvernement Foukian beeifert sich alles den Chi-king, den Chouking und unsere alten Ceremonien und Gesetze zu studiren, blofs in Fou-ngan, nahe am Meere, werden diese Studien vernachlässigt, seit jüngst ein Europäer hingekommen, der den Titel Meister des Gesetzes annimmt, und sich da verbirgt. Das Gesetz, das er predigt, säet Zwietracht unter das Volk und läfst sie an dem Werthe unserer Gesetze zweifeln. — Wir haben ihre Lehre sorgfältig untersucht, und finden, dafs sie unsere alten Weisen und Lehrer, wie unsere Ahnen, als ebenso

1) Vgl. Lun-yu I, 3, 12.
3) Vgl. Meng-tseu I, 1, 50.

viele Teufel betrachten, denen sie keine Ehrfurcht beweisen und denen sie die gewohnten Ceremonien nicht verrichten müſsten. Beym Tode ihrer Väter und Mütter geben sie kein Zeichen der Trauer von sich, beym Tode ihrer ersten Frau wird keine zweite ihnen zu nehmen verstattet, und sie machen sich ein Vergnügen daraus, keine Nachkommen zu haben, ja sie ermahnen sogar ihre Töchter, sich nicht zu vermählen, und die ihren Rathe befolgen, nennen sie Nonnen. — Männer und Frauen versammeln sich pêle mêle. Noch mehr; sie haben eine Art von dunkler Kammer, wo Männer und Frauen zusammenkommen und halblaut zusammen reden, und das nennen sie dann Beichten. Diese armen Verblendeten erschöpfen ihren Beutel und verkaufen ihr nöthigstes Hausgeräth, um Kirchen zu bauen. Ein solches Beginnen, fährt er fort, vernichtet die fünf Arten von Pflichten und die Lehre unserer alten Weisen und macht die heilsamen Belehrungen unserer Kaiser unnütz, beunruhigt das Volk und wirft es in Zweifel und Ungewiſsheiten, die kein Ende haben; es ist dies eine der verderblichsten Secten, die es geben kann. Der Codex unserer Gesetze [1]) sagt, der Chef einer Secte, der unter dem Vorwande der Religion und guter Werke das Volk verführt, soll erdrosselt werden und seine Mitarbeiter sollen hundert Stockschläge bekommen und auf 300 fr. Meilen weit verbannt werden. Ist es doch den Ho-chang und Tao-sse bey Strafe von 100 Stockschlägen und

1) S. Ta Thsing liu ly T. III. B. 1. Sect. 77. p. 83. vgl. p. 175. Sie können neue Tempel erbauen, selbst Mönche und Nonnen machen, aber nicht ohne Erlaubniſs der Regierung. Das *ohne Erlaubniſs* läſst indeſs der feindlich gesinnte chinesische Litterat oben ganz weg.

Verbannung aus dem Reiche auf immer, mit Niederreifsung ihrer Tempel und Confiscation von Grund und Materialien [1]), verboten, neue Tempel zu errichten". Der Erfolg war so leicht vorauszusehen; denn es bedurfte nur der Anzeige eines Baccalaureus, der mit dem Missionäre unzufrieden war, beym Stadtmandarinen (Tchi-hian) und dessen Berichtes an den Tsoung-tou, so erschien von diesem obige Verordnung, die am Schlusse befahl, sich ohne Geräusch des Meisters der Lehre zu bemächtigen, um ihn unter guter Obhut nach Macao zu führen, mit dem Verbote, China je wieder zu betreten. Mandarinen, Litteraten, Doctoren, Baccalaurei, Soldaten, Kaufleute und Volk, alle wurden aufgefordert, so schlechten Lehren sich nicht hinzugeben, und die Schuldigen, sich zu bessern. Die Kirchen wurden in Hörsäle, öffentliche Schulen oder in Säle zum Dienste der Ahnen umzuwandeln befohlen [2]). Da indeſs die Missionäre sich begreiflich nicht bloſs in der einen Stadt Fou-ngan festgesetzt, sondern über die ganze Provinz und auch die andern sich verbreitet hatten, so war es nur natürlich, wenn, die Untersuchung und das Verbot einmal begonnen, bald auf die ganze Provinz sich erstreckte, und zuletzt der Tsoung-tou in einer Vorstellung darauf antrug, alle Missionäre, aus sämmtlichen Provinzen zu vertreiben, sie lediglich auf Pe-king und Macao beschränkend. "Am Hofe, hieſs es [3]), seyen die Europäer brauchbar den Kalender zu fertigen, oder sonst sich nützlich zu machen, aber in den Provinzen dagegen verführten sie nur das unwissende Volk und seyen von gar keinem Nutzen". Der Ly-pou,

1) De Mailla l. c. p. 342-348. 2) De Mailla p. 347.
3) S. die Vorstellung des Tsoung-tou bey de Mailla

der die Sache zu berathen hatte, war, wie wir wissen, den Vätern immer feind, und stimmte natürlich gerne bey, und auch der Kaiser bestätigte den Beschlüſs, der alle Missionäre aus sämmtlichen Provinzen verbannte. Binnen 6 Monaten sollten sie, daſs das Volk sie nicht miſshandle, unter Geleite eines Mandarinen, an den Hof oder nach Macao geführt werden. Ihre Kirchen wurden eingezogen und zu ähnlichen öffentlichen Zwecken, als die in Fou-ngan, verwandt. Vergebens suchten die Väter in Pe-king noch den dreyzehnten Bruder des Kaisers für sich zu gewinnen, um eine Aenderung in dem Beschlusse hervorzubringen. Er sagte ihnen offen: "Ihr seht, seit eure Zänkereyen dauern, wie eure Sachen gehen. Wie viele Mühe und Lasten habt ihr meinem sel'gen Vater nicht gemacht! Was würdet ihr wol sagen, wenn unsere Leute nach Europa gingen, und dort die Einrichtungen, die Eure alten Weisen gemacht, zu ändern unternähmen. Der Kaiser, mein Bruder will diese Sache durchaus ein für allemal beendigt wissen". "Ich erkläre Euch, sagte er ein andermal, es würde China nichts entbehren, wenn ihr alle aufhörtet, da zu seyn und Eure Abwesenheit würde uns durchaus keinen Verlust verursachen. Man hält hier keinen Menschen mit Gewalt zurück, man wird es aber auch auf keine Weise leiden, daſs hier irgend jemand, wer es auch sey, die Gesetze verletze und daran arbeite, unsere Sitten und Einrichtungen zu untergraben" 1). Sie hatten ihm eine Rechtfertigung des Christenthumes gegen die Beschuldigungen des Tsoung-tou von Fou-kian

p. 351-354, den Beschluſs des Ly-pou p. 358 sq. u. die Bestätigung des Kaisers p. 360.

1) De Mailla p. 362. 365.

übergeben und um ihm zu zeigen, daſs sie nicht etwa ihre Lehre erst zu dem Ende geändert hätten, einen Abdruck eines ihrer Catechismen beygefügt [1]). Ihre Vorstellung [2]) an den Kaiser, hieſs es, käme zu spät, da die Sache einmal entschieden sey. Das Einzige, was sie auf eine neue Vorstellung durch seine Vermittelung [3]) noch erlangten, war die Vergünstigung des Kaisers, daſs für eine Zeit den Europäern in Canton zu wohnen erlaubt seyn sollte, bis der Tsoung-tou, der Vicekönig und die Befehlshaber der tartarischen und chinesischen Truppen (der Tsiang-kiun und Ti-tou) in Canton darüber berathen und berichtet, ob ohne groſses Uebel für das Reich man den Europäern dies auf die Länge erlauben könnte [4]). Als sie für diese Güte sich zu bedanken kamen, hatten sie zuletzt noch eine Audienz beym Kaiser. Da er ihnen hier die Hauptpuncte, die ihn bey seinem Verbote des Christenthumes leiteten, so kurz als lichtvoll auseinandersetzte, glauben wir am Besten mit dieser seiner Rede den Beschluſs zu machen.

"Mein seliger Vater, sagte er ihnen, hat mich 40 Jahre hindurch unterrichtet und dann mich vorzugsweise vor allen meinen Brüdern zu seinem Nachfolger ernannt. Ich habe ihn mir zum Muster erwählt und will in Nichts von seiner Regierungsweise mich entfernen. Die Europäer in Fou-kian gehen jetzt darauf aus, unsere Gesetze zu vernichten und das Volk zu verführen, die Groſsen zeigen mir das an, ich kann nicht anders, als der Unordnung steuern; dies ist eine Sache, die den Staat betrifft,

1) Er steht in Kircher's China Illustrata p. 121-128.
2) S. De Mailla p. 369-374. 3) De Mailla p. 389-392. vgl. Porquet XXII. p. 26.
4) S. den Beschluſs b. de Mailla p. 394.

und da die Sorge für ihn mir anvertrauet ist, darf ich jetzt nicht handeln, wie ich als bloſser Prinz noch handeln konnte [1]). Ihr sagt mir, daſs eure Lehre keine falsche Lehre sey, das glaub' ich selber; denn hielt' ich sie für falsch, was hinderte mich dann, Euch alle fortzujagen. Falsche Lehren sind die, die unter dem Vorwande der Tugend, den Geist des Aufruhrs athmen, wie das Gesetz der Pe-lien-kiao. Was würdet aber ihr wol sagen, wenn ich eine Truppe Bonzen oder Lamas in euer Land schicken wollte, um ihre Lehre dort zu verbreiten? Wie würdet Ihr sie aufnehmen? Ihr sagt mir, daſs der P. Ricci, (chin. Ly-ma-teou) im ersten Jahre von Ouan-ly nach China kam. Was die Chinesen damals thaten, geht mich nichts an. Zudem waret ihr damals in sehr geringer Zahl, das war fast nichts; Ihr hattet nicht von euern Leuten und Kirchen in allen Provinzen. Erst unter meines Vaters Herrschaft habt Ihr die errichtet, und reiſsend hat sich Euer Glaube dann verbreitet; wir sahen's wol, wir wagten aber nichts zu sagen. Indeſs wenn Ihr meinen Vater zu täuschen wuſstet, hoffet nicht, auf gleiche Weise auch mich zu hintergehen".

"Ich weiſs es wol, Ihr wollt, daſs alle Chinesen Christen werden sollen. Euer Gesetz verlangt das. Aber was wird dann aus uns? Unterthanen Eurer Könige. Die Christen müssen Euch bloſs anerkennen, in Zeiten der Bewegung werden sie also allein Eurer Stimme hören. Ich weiſs recht gut, daſs jetzt nichts zu besorgen ist, aber wenn die Schiffe zu Tausend und Zehntausend kommen, dann könnte

1) Als Prinz war er den Buddhisten und Tao-sse sehr zugethan, begünstigte auch die Christen, de Mailla p. 386.

es Unordnungen geben". — Er erzählt hierauf, wie auch den Russen Factoreyen nach ihrem Wunsche in allen Provinzen anzulegen, nicht verstattet worden. "Ich erlaube Euch, fährt er dann fort, in Canton zu wohnen, doch nur so lange Ihr zu keinen neuen Klagen Anlaſs gebt; ist das der Fall, so lasse ich keinen von Euch weder hier, noch in Canton. Der Kaiser, mein Vater, hat viel von seinem Rufe bey den chinesischen Litteraten durch die Nachsicht und die Freyheit, die er Euch gewährte, verloren [1]). Es darf an den Anordnungen unserer Weisen durchaus nichts geändert werden; meine Regierung soll wenigstens in diesem Puncte kein Vorwurf treffen. Wenn meine Kinder und Kindeskinder auf dem Throne sind, dann mögen sie thun, was ihnen gut dünkt, ich kümmere mich so wenig darum, als um das, was Ouan-ly that. Denkt übrigens, schlieſst er dann, nicht, daſs ich im Geringsten Euch zugegen sey, oder Euch unterdrücken wolle. Ihr wiſst, wie ich Euch als Prinz beschützt [2]). Was ich jetzt thue, muſs ich als Kaiser thun, denn mein Reich wol zu regieren, ist meine einzige Sorge vom Morgen bis zum Abend" u. s. w. [3]).

Ueber die *folgenden Schicksale des Christenthumes* in China *unter seiner Regierung* können wir kurz seyn, so weitläufig die Missionäre auch sind. Sie lieſsen es dennoch nicht, sondern schlichen sich immer wieder heimlich in die Provinzen ein, um ihre Lehre auszubreiten [4]). Die Folge war, daſs sie nicht lange darauf (1732) auch aus Canton weg

1) Vgl. noch de Mailla p. 386.
2) Vgl. de Mailla p. 386. 3) De Mailla p. 395-399.
4) S. z. B. die Beschreibung einer solchen verstohlenen

mufsten [1]). Binnen dreyer Tagen, lautete der Befehl, sollten alle mit ihren Effecten nach Macao abziehen, wenn sie nicht ergriffen und criminell bestraft werden wollten. Ja ein späterer Befehl verpflichtete sie sogar auch von da nach Europa sich einzuschiffen. "Denn diesen Leuten, die auf nichts, als ihre schlechte Lehre auszubreiten sinnen — heifst es in der Verordnung — den Zutritt zu dieser Provinz gewähren, hiefse allem Uebel, das man zu fürchten hat, den Eintritt verstatten" [2]). Die Jesuiten in Pe-king versuchten alles Mögliche [3]), eine Milderung beym Kaiser zu erlangen. Ihre Rechtfertigungen, Vorstellungen, Bitten, alles frommte nichts. Das Einzige, was sie erlangten, war, dafs sie in Canton ein Paar Correspondenten halten durften. Ja der Kaiser war einmal nahe daran, sie aus China sämmtlich zu verbannen, weil sie, seit der Pabst den Ahnendienst verdammt, wie er sich äufserte, ihre Ahnen nicht höher achteten, als ein Stück Ziegel, das man mit Füfsen tritt; Beweis sey Ourtchen. Katholiken und Jesuiten konnten dem zwar leicht begegnen, indessen war der Aufenthalt in Pe-king doch alles, was sie von ihm erlangen konnten.

Wir glauben im Obigen den richtigen Standpunct des Kaisers, den Missionären gegenüber, angegeben zu haben. Wenn er das Christenthum aus den Provinzen verbannte, so war nicht so sehr

Reise nach Hou-kouang von P. Couteux Lettr. édif. N. E. XXI. p. 237-295.

1) S. die weitläufige Erzählung von P. Porquet L. E. R. XXI. p. 217 sqq. N. E. XXII. p. 25-64.

2) Porquet p. 55.

3) S. d. Bemühungen b. de Mailla L. E. R. XXII. p. 1 sqq. N. E. XXII. p. 64-91.

Verfolgung des Christenthumes, als Aufrechthaltung des Chinesenthumes, was er beabsichtigte. Denn das *Ideal eines vollendet chinesischen Herrschers* war überhaupt was er, wie sein Vater, stets erstrebte. Die Auszüge des P. Contancin [1]) aus der Pe-kinger Staatszeitung [2]) geben, wenn auch unvollständig, doch schöne Züge zu dem Bilde des chinesischen Herrschers und seiner Regierung. Alle hier ausführlich mitzutheilen, dazu sind sie zu wenig persönlich, zu allgemein und doch auch wieder ein-

3) Es sind drey Briefe vom P. Contancin († 1733) a) Lettr. édif. R. XVIII. p. 429 sqq. N. E. T. XX. p. 371-394. v. J. 1725. b) Lettr. édif. R. XIX. p. 265 sqq. N. E. T. XXI. p. 95-183. v. J. 1727. c) Lettr. édif. R. XXII. p. 189 sqq. N. E. T. XXI. p. 295-384. v. J. 1730.

4) Man weifs, in Pe-king wird täglich (aufser den Ferien) eine *Zeitung* mit beweglichen Lettern gedruckt, die aber, wie an Bogenzahl, so auch an Inhalt bey Weitem reichhaltiger und umfassender, als unsere Zeitungen, obschon blofs Organ der Regierung, ist. Jeden Tag erscheint ein Heft von 60-70 Seiten, die die verschiedenen Vorstellungen, Denkschriften der höhern Beamten, die Antworten des Kaisers darauf, so wie seine Instructionen und Befehle, die Berathungen der souverainen Höfe, endlich auch politische Nachrichten enthält. Für die officielle Geschichte des innern Lebens China's begreiflich eine höchst instructive, reichhaltige Quelle! Die Provinzialzeitungen, die aber kürzer, geben meist Auszüge aus der Pe-kinger Zeitung. Aus Young-tching's Regierung hat P. Contancin solche Stücke aus der Hofzeitung mitgetheilt. In der Bibliotheque du Roi ist die Uebersetzung eines ganzen Jahrganges derselben (J. 1788) von einem Missionäre. Proben daraus im Journ. As. T. XI. p. 239 sq.; neuere von Davis Transact. of de Royal As. Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. u. von Staunton Translations from the original Chinese with notes. Canton 1815. 8. u. s.

zeln und abgerissen, um aufser dem Zusammenhange der Entwickelung des ganzen chinesischen Lebens ohne viele Weitläufigkeit kurz erzählt, geschweige denn begriffen werden zu können. Indefs einige Hauptzüge unsers ganz chinesischen Herrschers können wir schon geben.

China's Beherrscher hat gewissermafsen zwei Beziehungen, zum Himmel oben, und zum Volke hier unten. Wir haben die chinesische Lehre vom Himmel schon oben zu erörtern Gelegenheit gehabt [1]). Auch Young-tching lebte und wirkte ganz in diesen chinesischen Ideen, und obwol als Prinz den Buddhisten und Tao-sse sehr zugethan, auch den Christen nicht abgeneigt, war er doch als Kaiser einzig dem chinesischen Systeme ergeben [2]). Nur einige Stellen aus seinen Edicten und Instructionen, dies zu belegen. "Es findet, sagt er, eine Beziehung statt zwischen den Züchtigungen des Himmels und den Fehlern des Menschen, so wie zwischen seinen Wohlthaten und des Menschen Tugend". "Erfüllt eure Pflichten — ermahnt er seine Grofsen — meidet die Fehler, denn wegen eurer Vergehen straft euch der Himmel". "Wenn der Himmel uns ein Elend sendet, lafst uns aufmerksam auf uns seyn, Reue empfinden, uns bessern, beten, auf dafs wir den Himmel beugen". Trifft daher Dürre, Ueberschwemmung und Noth das Reich, so klagt er sich an, wie wir das schon wissen, er hat gefehlt, er mufs sich bessern; herrscht dagegen Ueberflufs und Segen, so ist es des Kaisers väterliche Zuneigung, die den Himmel gerührt und seine Gunst auf sein Reich herabgezogen hat [3]).

1) Oben p. 210. 478. u. s. w.
2) De Mailla Lettr. édif. N. E. XIX. p 386.
3) Contancin l. c. XX. p. 380. 381. XXI. p. 147.

Die Hauptsache um den Himmel zu bewegen, ist immer Gut seyn; denn Tugend bringt stets Glück, Laster Unglück.

Unser Kaiser hatte eine besondere Gelegenheit, diese alte Lehre China's, die wir schon kennen, einem seiner Mandarinen zu erklären. Er hatte nämlich, wie das in China üblich, diesem den Character Fo, Glück, mit eigener, hoher Hand geschrieben, zum Neujahre geschickt, ein Zeichen hoher Gunst, das dann sorgfältig im äufsern Saale, wo man die Besuche empfängt, in China aufgestellt zu werden pflegt. In seinem Danksagungsschreiben an den Kaiser nun hatte der Mandarin unter andern des Ausdrucks sich bedient: "Ich war ein Mensch, mein Leben im Unglücke hinzubringen, geboren, Eure Majestät machen mich aber jetzt ganz glücklich". Diese Worte, eigentlich eine elende Schmeicheley, nahm der Kaiser jetzt zum Anlasse, ihn zu belehren, wie alle Menschen wenn sie nur gut, auch glücklich seyen; zum Unglück sey keiner je geboren, und zu glauben, dafs er, der Kaiser, einen glücklich machen könne, das sey ein Irrthum [1]).

Wenn aber auch Hauptforderung in China stets Moral ist, so schliefst sein Glaube doch die Nutzbarkeit von Gebeten, Fasten und selbst Casteiungen nicht aus. "Vor zwei Jahren, sagt Young-tching, als mehrere Provinzen durch Dürre litten, das letzte Jahr, als die Umgebung des Hofes überschwemmt ward, was that ich da nicht, von meinem Volke diese traurigen Strafen abzuwenden? Ich blieb im Innern meines Pallastes in ehrerbietiger Zurückgezogenheit; ich brachte dem Herrn

1) S. Contancin XXI. p. 357-359. Die kleine Ermahnung ist nicht übel.

des Himmels meine Wünsche und meine Gebete dar; ihn zu bewegen, schlug ich mit dem Kopfe so oft die Erde, daſs die Stirn mir wund ward. Mitten in der Nacht erhob ich mich zum Oeftern von meinem Lager, die Wolken zu betrachten, ob der Tag wol regnicht oder heiter werde. Zu diesen Gebeten fügte ich ein strenges Fasten; nicht bloſs, daſs ich meiner gewöhnlichen Kost mich enthielt, brachte ich selbst manchen Tag ganz ohne Nahrung zu. Und alles dieses that ich in der Stille meines Pallastes, ohne auch nur einem Menschen drauſsen Kunde davon zu geben" [1]).

Ist aber China's Cultus von solchem Dienste, den unsere Zeit verwirft, nicht frey, so theilte der Kaiser doch wenigstens vielen Aberglauben seiner Zeit durchaus nicht. So hatte einst ein Tsoung-tou ihm geschrieben, daſs überall, wo man dem General Lieou-moung zu Ehren Tempel errichte, die Heuschreeken und andere Insecten die Felder nicht verwüsteten. Er aber bewies diesem und anderm Aberglauben durchaus sich abhold, und belehrte in einer Unterweisung, die an alle Straſsenecken angeschlagen wurde, sein Volk weitläufig über die einzig wahre Lehre vom Himmel, wie wir sie schon angedeutet haben [2]).

Erst wenn man diese und ähnliche Instructionen des Kaisers lieset, begreift man, was China's Kaiser sind, oder der Idee nach doch seyn sollen. Sie begreifen den Lehrer und Hohenpriester ne-

1) Contancin XXI. p. 304 sq.

2) S. die Instruction par laquelle l'Empereur déclare, quel est l'object de son culte. b. Contancin XXI. p. 176-182, ein interessantes Actenstück. Man muſs es aber ganz lesen.

ben dem Hausvater in einer Person, und ihre Sorgfalt erstreckt sich in beyder Hinsicht bis aufs Einzelnste [1]); Tugend und Recht sind aber, wie wir das schon oben als chinesisches Princip und als unsers Kaisers Grundsatz angedeutet haben, vom Chang-ty als Gesetz und als Bedingung des Glückes für den Menschen auf Erden festgesetzt. So ist denn diese Tugend bey seinem Volke herzustellen, die erste Aufgabe für den Herrscher. Er belehrt sein Volk, er warnt es, er sucht durch Belohnungen zum Guten es zu ermuntern, wie durch Strafen er die Bösen schreckt.

Aber hier ist China etwas eigenthümlich. Rom ehrte seine kriegerischen Söhne durch Denkmäler und sonstige äufsere Zeichen, China ist nicht blofs der Tapferkeit des rauhen Kriegers, es ist auch den stillen Tugenden des Friedens hold, und glaubt durch alle Arten von solchen äufseren Belohnungen, durch Titel, Würden, Denkmäler, Festgelage, uns fast befremdlich, auch zu diesen stillen Tugenden ermuntern zu können. Pietät gegen die Eltern aber, Gattenliebe, Keuschheit, Redlichkeit und Thätigkeit im Leben sind es vorzüglich, die es dieser Belohnungen werth hält. Und so sehen wir denn auch unsern Kaiser durch solche äufseren Ehren und Auszeichnungen besonders zu diesen Tugenden sein Volk ermuntern. Nur Einiges aus Vielem!

So sollte der Baccalaureus, der durch *Pietät* sich ausgezeichnet, den Grad des Kien-seng erhalten, ohne den er in China nicht höher steigen kann [2]). Kindern, die Mandarinen worden,

1) S. Contancin XXI. p. 126.

2) Contancin XX. p. 385. Ueber diesen und über die andern Grade, so wie über die Examina, Promotio-

erlaubte er, nach einer China eignen Art, ihre Väter zu ehren, auf diese ihre Titel zu übertragen [1]), und er selber ehrte seinen Lehrer auf besondere Art noch nach dessem Tode [2]). Eine zärtliche Gattinn, die ihren kranken Manne ununterbrochen, ohne weder bey Tage noch bey Nacht von ihm zu weichen, gepflegt, die, sein theures Leben zu erhalten, dem Himmel sich selbst zum Opfer bot, und als er denoch heimging, in wenigen Tagen vor Gram ausathmete, läſst er nach einem Beschlusse des Ly-pou ein Denkmal errichten [3]), und einer Wittwe, die obwol bey ihres Mannes Tode noch jung, doch ihrem Gatten treu, noch über 20 Jahre keusch und enthaltsam lebte, wird ein Triumphbogen errichtet [4]). Ein Mädchen, das von Seeräubern entführt, das Leben selbst der Keuschheit opfert, wird ebenso von ihm, wie im Romane, mit einem Triumphbogen geehrt und auſserdem ihr noch ein Denkmal aus Stein errichtet, daſs dieses noch den späten Nachkommen die That verkünde [5]). Ein Kaufmann in Chen-si hatte seine Börse mit 170 Unzen Silbers verloren; ein Bauerpaar hat sie gefunden, und weit entfernt, den Schatz, der ihm nicht zukömmt, sich unrechtmäſsig zuzueignen, nimmt es nicht einmal die freye Gabe des frohen Wiederempfängers an. Der Ruf bringt diese That natürlich dem Statthalter bald zu Ohren, und nicht nur, daſs er mit 50 Un-

nen u.s.w. überhaupt, s. b. le Gentil I. p. 358-412 eine sehr instructive Abhandlung.

1) Contancin XX. p. 386. 2) Cont. XXI. p. 343-348.
3) Contancin XXI. p. 140 sqq.
4) Contancin XX. p. 384.
5) Contancin XXI. p. 138 sqq. vgl. Contes Chinois P. I. n. 1.

zen sie beschenkt, muſs eine Tafel an der Pforte auch das uneigennützige, redliche Paar den Vorbeygehenden namhaft machen, und ein Steindenkmal in der Nähe ihres Hauses verkündigt die That noch späten Zeiten; macht doch der Kaiser selbst darüber eine lange Salbe [1]), daſs es fast scheinen möchte, als gehörte dergleichen in China zu den auſserordentlichen Dingen! Den Landmann zum Fleiſse und zum Guten zu ermuntern, verordnet der Kaiser, daſs jeder, der in seinem Bezirke durch Aemsigkeit und Thätigkeit in Bestellung seines Feldes, durch Sorgfalt in Verwaltung seines Hauses, durch Verträglichkeit mit seinen Nachbaren, durch Rechtschaffenheit und Redlichkeit, durch Oekonomie und Sparsamkeit sich ausgezeichnet, den Rang von Mandarinen der 8ten Klasse erhalten solle, was ihm das Recht gab, sich wie diese zu kleiden, dem Statthalter aufwarten zu können und in seiner Gegenwart sich zu setzen und mit ihm Thee zu trinken [2]). Denen, die früher auf irgend eine Art sich ausgezeichnet hatten, die aber noch keine Denkmäler erhalten hatten, befahl er diese zu setzen, und die Statthalter muſsten ihnen jährlich an festgesetzten Tagen bestimmte Ehrenbezeugungen erweisen [3]). Manches erscheint uns fast kindisch oder romanhaft und läſst, als wenn wir uns in Moore's Utopia versetzt fänden. Kindisch sind z. B. die Ki-lo, eine Art von guten oder bösen Noten, die die Mandarinen, wie unsere Schulknaben, bekamen [4]);

1) Contancin XXI. p. 364-383.
2) Contancin XX. p. 383 sqq.
3) Contancin XXI. p. 136-138.
4) S. Contancin Explications des notes honorables et de buelques autres légeres récompenses et punitions XXI. p. 318-328.

fast romanhaft sind die kaiserlichen Gastmäler (Khiang-yn), die nach dem Muster der alten Kaiser, den Redlichen zu Ehren, angestellt wurden. Tartaren und Chinesen wurden gleicherweise dazu geladen und der Statthalter führte dabey, an Kaisers Statt, den Vorsitz [1]).

Wie zur Belohnung der Guten alle diese Auszeichnungen, dienen zum Schrecken der Bösen *die Strafen.* Indeſs diese möglichst zu mindern und zu erleichtern, ist ein Grundsatz, den China's älteste Weisen schon empfehlen [2]), und auch unser Kaiser zeigt hier einen wirklich humanen, menschenfreundlichen Sinn, der Rücksicht nimmt auf Umstände und Verhältnisse, das Leben des Mitmenschen achtet und Theil nimmt an ihrem Leiden. So lieſs er, als einst die Hitze in Pe-king unerträglich war, die armen Verbrecher, die im Gefängnisse oder unterm Halsholze schmachteten, um ihnen ihre Leiden zu erleichteren, wenn sie nur Bürgen stellen konnten, so lange die Hitze dauerte, in Freiheit setzen, denen, die keine Bürgen fanden, wenigstens die Fesseln abnehmen und sie frey im weiten Raume des Gefängnisses umhergehen, bis die Hitze sich gelegt [3]). Im Zorne hatte einst der einzige Sohn alter Eltern seine Frau absichtslos erschlagen. Die Gesetze erkannten den Tod; der Kaiser aber berücksichtigend, daſs er durch seine Verurtheilung den Alten ihre einzige Stütze rauben würde, schenkte ihm das Leben [4]), obwol er ein ander Mal dem Sohne, der für die schuldige Mutter sterben wollte, so sehr er diese Pietät auch

1) S. Contancin XXI. p. 133-136.
2) Meng-tseu I. 1, 23. 3) Contancin XX. p. 381.
4) Contancin XXI. p. 115-120.

ehrte, es nicht verstattet [1]). Besondern Bedacht zeigte er überhaupt wo es ein Menschenleben galt. "Zwei Dinge, sagt er, müssen uns sehr bedächtig machen, wenn es sich darum handelt, einen Menschen zum Tode zu verdammen; einmal schon die Achtung, die wir einem Menschenleben schuldig sind, dann aber auch die Zärtlichkeit und das Mitleid, das ich für mein Volk empfinden muſs. So verurtheile ich denn keinen je zum Tode, dessen Prozeſs mir nicht dreimal praesentirt ist" [2]).

Wenn wir dennoch öfter eine nicht zu läugnende Härte in den Strafbestimmungen mit einer fast despotischen Willkür in der Anwendung derselben im Bunde sehen, so fällt dies weniger dem Einzelnen, der im Geiste seines Volkes verfährt, als der Cultur des ganzen Volkes, und dem Standpunkte, auf dem es nun einmal steht, zur Last. Das Schicksal der Familie Sounou's gab uns davon schon ein sprechendes Beyspiel, und andere Fälle sind uns nur den genaueren Umständen nach zu wenig bekannt, sonst würden wir der Beyspiele leicht mehrere aufzuweisen haben. Wenn so Tchao-lao-ye, Khang-hy's Günstling, beym Wechsel der Regierung gleich in Ungunst fällt, und nun, eben noch der erste Mann im Staate, am östlichen Thore das Halsholz tragen muſs, so hat das offenbar etwas Hartes und der schnelle Wechsel seiner Lage muſs jeden nothwendig zum Mitleiden bewegen. Nien-keng-yao, erst Befehlshaber in der Tartarey und siegreich gegen die Eleuten, mochte wegen Rebellion und

1) Contancin XXI. p. 120-122.
2) Contancin XX. p. 391.
3) De Mailla Lettr. édif. R. XXI. p. 184. N. E. XXII. p. 5-25 giebt fast bloſs seine Bekehrungsgeschichte. Beyläufig doch, die Jesuiten lassen hier durch den *heidnischen* Gefängniſswärter ihn zum Christen taufen! de Mailla p. 18. 20. u. s.

Ungerechtigkeit vielleicht mit Recht seine Strafe leiden; wir kennen seine Geschichte zu wenig [1]), um darüber gehörig urtheilen zu können. Aber die Bestrafung von Young-tching's erstem Minister, zugleich eines nahen Verwandten des kaiserlichen Hauses, des Loung-ko-to, zeigt, wenn einerseits das Bild eines hab- und raubsüchtigen asiatischen Satrapen, anderseits wieder die völlige Nichtachtung des Höchsten wie des Niedrigsten, und die Härte der Strafen und die Willkür der Anwendung, besonders aber die Ausdehnung derselben auf die gesammten Angehörigen, kann uns nur als Roheit und Gewaltsamkeit erscheinen, obwol hier Politik noch nicht einmal das Aeufserste eintreten liefs. Wir sind nur unvollkommen über seinen Procefs unterrichtet [2]). Der Tsoung-tou Tchabina hatte ihn erst gelegentlich, dann in einer besondern Schrift, des Eigennutzes und der Habsucht angeklagt. Er wurde defshalb seiner Stellen entsetzt, des Titels Graf (koung) beraubt, vom Hofe entfernt und mufste nun der Urbarmachung gewisser Ländereyen zum Besten des Staates vorstehen. Nach einem Jahre (1727) wurde er indefs — man weifs nicht recht, warum — zurückberufen und vom Criminalgerichte zum Tode verurtheilt. Er war indessen der einzige Grofse gewesen, der aufser des Kaisers Brüdern zugegen war, als Khang-hy auf seinem Sterbebette Young-tching die Herrschaft hinterliefs. Dies rettete ihm das Leben, denn Young-tching wollte dem einzigen fremden Zeugen, den er für seine Legitimität hatte, das Leben doch nicht nehmen. "Ich strafe ihn defshalb nicht mit dem Tode, sind seine Worte, aber die Seele

1) Contancin XXI. p.127. Nach den Anecdotes p.373 war dieses es, den der P. Mourao versucht hatte.
2) Contancin XXI. p.128-133. u. p.296-300; diesem folgt des Hauterayes p.433-481 sq.

meines Vaters, die im Himmel ist (tsay-thian-tchiling), und die ohne Zweifel deutlich seine verbrecherische Aufführung sieht, wird im Stillen schon die verborgene Strafe auf ihn herabsenden". Er wurde also auf die Zeit seines Lebens in ein Gefängniſs von 30 Fuſs Länge, das an einem leeren Flecke im "Garten des ewigen Frühlings" (Tchang-tchhun-youan) eigends dazu erbauet ward, eingesperrt. Ueber seine Güter, möge das Gericht urtheilen, ob sie zu confisciren seyen. Doch was sey, setzt er hinzu, eigentlich sein? Was er unrechtmäſsig zusammengeraubt habe, betrage mehrere Millionen, die alle wieder zu ersetzen, seine gesammte Habe kaum hinreiche. Die Beamten seines Banners sollten sie daher aufnehmen und verzeichnen, um jedem das Seine sofort wieder zurückzustellen. Seine Frau und Kinder wolle er aus Gnaden nicht zu Sclaven des Pallastes machen; sein Sohn Yo-hingha solle aber seiner Stellen entsetzt, und ein anderer Sohn von ihm Yo-tchu nach den Amur zu den Arbeiten der Verwiesenen verdammt seyn. —

Panem et Circenses! schrieen die verdorbenen Römer ihren Kaisern zu. Mit Moral und Reis füttert gewissermaſsen China's Kaiser sein Volk. Khang-hy sagt es einmal deutlich: "Unterweisung und Ernährung des Volkes ist bey der Regierung die Hauptsache" [2]). Wie China's Kaiser zugleich Sittenprediger und Lehrer seines Volkes ist, war schon sonst gezeigt, hier haben wir besonders zu zeigen gesucht, wie er, China eigen, durch äuſsere Mittel, Belohnungen, Auszeichnungen u. dergl. da-

1) Contancin l. c. p. 298. Wir führen sie an, da sie noch in religiöser Hinsicht merkwürdig sind.

2) Khang-hy b. Hervieu im du Halde II. p. 511.

hin zu wirken suchte, und wie die Strafen sich unter ihm gestalteten. Der zweite Punct, die *Ernährung des Volkes* bleibt noch zu erörtern. Es ist dies in China eine gar wichtige Sache und von ganz anderer Bedeutung, als bey uns. Wir haben kaum einen Begriff von der Uebervölkerung gewisser Districte. Nur ein Datum, das einen kleinen Begriff davon geben kann. Im Jahre 1725 wollte die neue Kaiserinn nach der Feyer ihrer Einsetzung sich gegen die alten Frauen freygebig beweisen, und diese wurden zu dem Ende in drey Klassen getheilt. Der Bericht des Vicekönigs, der in der Zeitung erschien, ergab damals allein in der einen Provinz Chan-toung, — freylich einer der bevölkertsten, — 98,222 Frauen, über 70, 40,893 über 80 und 3,453 über 90 Jahr, die der kaiserlichen Gunst theilhaftig wurden, und doch kann man leicht ermessen, daſs bey Weitem nicht alle Frauen des Alters sich um ein Geschenk von 2–3 Thalern beworben haben werden, und Chan-toung ist nur eine von den 15 Provinzen Chinas [2]). Bey dieser Uebervölkerung kann man denn leicht ermes-

1) S. eine weitläufige Beschreibung: Complimens de toute la Cour sur le choix et la déclaration de l'Impératrice b. Contancin XXI. p. 100-110.

2) Contancin XXI. p. 112 P. Hallerstein giebt für das Jahr Khian-loung 26, d. i. 1761, die ganze Bevölkerung von Chan-toung auf 25,180,734 E., und von ganz China auf 198,214,553 E. an. S. Mém. c. la Chin. T. IX. p. 440. Grosier II. p. 192. Im Jahre 1743 rechnete man die Zahl der steuerbaren Familienhäupter in Chan-toung 2,431,936, in ganz China 28,516,488. Unter diesen sind aber die Mandarinen, Litteraten, Soldaten, Wasserbewohner, Vagabonden, die alle keine Steuer zahlen, noch nicht inbegriffen. Amiot Mèm. c. la Chine T. VI. pag. 277 sqq. und daraus Grosier II. p. 168 sqq.

sen, daſs wenn Dürre, Ueberschwemmung u. dgl. Uebel das Land heimsuchen, die Noth oft aufs Höchste steigt, und doch sind diese Uebel in China so häufig. So verwüstete binnen ein Paar Jahren, 1724 eine groſse Dürre die Provinz Tche-kiang, daſs der Ertrag der Felder sehr gering ausfiel; im folgenden Jahre war dagegen der Regen in Pe-tchy-ly, Chan-toung und Ho-nan wieder so stark, daſs das Volk abermals ungemein litt, und auch der Hoang-ho richtete noch seine Verheerungen an; 1727 waren dort schon wieder auſserordentliche Regen und auch Chan-toung und Chan-si waren ebenfalls kurz zuvor davon heimgesucht worden. Welche Noth aber dadurch entsteht, kann man am Besten aus einem Berichte des General-Examinators der Literaten in Chan-si, Lieou-youe-y, ersehen [2]): "Ach! es war ein erbarmenswerther Zustand, sagt er, in dem die Leute sich befanden, als ich hinkam! — Die Wege waren bedeckt von diesen Unglücklichen, die im vorigen Jahre das Land verlassen hatten, um hier Nahrung zu suchen. Man sah sie zu Hunderten; die kleinsten Truppe waren von 40-60, Männer wie Weiber. Die Frauen folgten nur mit Noth, mehrere auf dem Rücken ihrer Männer oder auf Schiebkarren". Einige, erzählt er, kamen aus Ho-nan, wohin sie sich die Zeit der Noth über zurückgezogen hatten, andere aus Pe-king, wo die Güte des Kaisers sie mit Reis versehen hatte. "In welches Elend, fährt er dann fort, ist man nicht in den Dependenzen der Städte Phing-yang

1) Contancin XX p. 373. 379. XXI. p. 122. 167. 328. 332.

2) B. Contancin XXI. p. 147 sqq.

und Fen-tcheou in diesen Unglückszeiten gerathen! Was ist da nicht alles geschehen! Väter verkauften ihre Söhne, und verliefsen ihre Töchter. Gatten schickten ihre Gattinnen zurück, oder diese verliefsen ihre Männer und irrten umher, dem Tode zu entgehen, und wie viele kamen dennoch vor Hunger um!"

In solchen Zeiten nun eben ist es, wo der Kaiser als Vater *seines Volkes* erscheint und der Noth desselben zu steuern, im eigentlichsten Sinne ihr *Ernährer* wird. Besondere Gesetze schreiben den Statthaltern vor, was sie unter diesen Umständen zu thun haben, ohne dafs sie erst den Kaiser zu befragen haben. Aus den öffentlichen Vorrathshäusern wird gewöhnlich Reis an die Armen vertheilt, den Landbauern wird welcher zur Saat vorgeschossen, und besondere Register verzeichnen die Masse, die jeder empfängt, um dieselbe Quantität von ihm in günstigeren Jahren und bey reichlichen Aerndten wieder in die Magazine abliefern zu lassen, und so künftig damit wieder andern aushelfen zu können. Aufserdem pflegt man den überschwemmten Districten die Abgaben zu erlassen, es wird ihnen noch aufserdem Geld ausgetheilt, die Häuser, die das Wasser beschädigt oder gänzlich vernichtet hat, werden auf öffentliche Kosten hergestellt, und auch dem andern müssigen Volke zu verdienen zu geben, werden grofse Werke des öffentlichen Nutzens angefangen, Canäle gegraben, Flufsbette erweitert, Dämme erhöhet u. dergl. [1]). Um einen kleinen Begriff von

1) Contancin XXI. p. 329 sq. Man kann eine instructive wenn auch rohe Reihe von 12 (eig. 16) chin. Gemälden, die die Vorgänge bey einer solchen Ueberschwem-

der Gröfse dieser Hülfsleistungen zu geben, nur einige Data. Bey der Dürre in Tche-kiang liefs unser Kaiser an 196,000 Scheffel Reis vertheilen, 1/100 ist in China die gewöhnliche tägliche Nahrung eines Menschen [1]). Bey der Ueberschwemmung in Pe-king 1725 wurden 130,000 Maafs (à 120 Pfd.) neuen Reises, den die Südprovinzen liefern, und der in Thian-tsin bewahrt wird, und noch aufserdem 100,000 Maafs alten aus den Magazinen von Toung-tcheou ihnen ausgetheilt; fünf Beamte mufsten ihn von hier nach Thian-tsin schaffen, um ihn so leichter den einzelnen Städten und Flecken zukommen zu lassen; und den armen Soldaten-Familien gab er noch aufserdem 450,000 Livre zum Geschenke [2]). Den Städten Sou-tcheou und Soung-kiang in Nan-king erliefs er ein andermal jener 1,500,000, und dieser 750,000 Livre an Abgaben, und Nan-tchhang, der Hauptstadt von Kiang-si eben so viel [3]). Als 1725 in Chan-toung und einem

mung und die Wolthaten des Kaisers dabey zeigen, mit einer kurzen Beschreibung nach einem chinesischen Originale sehen in d. Description de l'inondation de la ville de Yen-tcheou-fou 1742. in den Mém. conc. la Chine. T. IX. p. 454-479,

1) Contancin XX. p. 372.

2) Contancin XXI. p. 123. Vgl. XX. p. 373.

3) Sehr schön zeigte er bey dieser Gelegenheit noch, wie nicht eitle Ruhmsucht, sondern lediglich seines Volkes Wol ihm dabey am Herzen lag. Denn als der Tsoung-tou der Provinz ihm meldete, das Volk lasse seine Freude für die Wohlthaten, die er der Provinz erzeigt, zu bezeugen, Comoedien aufführen und Gebete für die Erhaltung eines ihm so theuren Lebens anstellen, wolle auch ein öffentliches Gebäude und ein Steindenkmal mit einer Inschrift aufführen lassen, die That zu verewigen, schrieb er ihm: die Gebete und Comoedien solle er ja gleich einstellen, wozu das nütze? Er der Kaiser ermahne sein Volk stets zur Oe-

Theile von Pe-king die grofsen Ueberschwemmungen wütheten und eine bedeutende Anzahl Armer sich nach Pe-king begeben hatte, liefs der Kaiser Reis aus den Vorrathshäusern nehmen, ihn kochen und in den verschiedenen Stadtquartieren vertheilen, und damit auch die Alten, die nicht so weit gehen konnten, an seiner Wohlthat Theil nehmen könnten, wurden noch fünf Oerter aufserdem dazu bestimmt und diese Reisvertheilung dauerte den ganzen Winter hindurch. Damit hatten die Armen aber noch keine Wohnung und mufsten zum Theil auf der Strafse die kalten Nächte zubringen, so dafs mancher sogar umkam; denn eine gute Polizey kann begreiflich nicht leiden, dafs der Einwohner gleich jeden Unbekannten ohne Weiteres aufnimmt. Der Kaiser, alsbald von der Noth der Unglücklichen unterrichtet, liefs die Polizeymeister der fünf grofsen Quartiere der Stadt zu sich kommen und sagte ihnen, wie gewifs viele gutdenkende Menschen die Armen gerne aufnähmen, aber nur die Polizeyverordnungen fürchteten; sie müfsten also für diese Zeit mehr Nachsicht haben, und wenn, wie zu erwarten, Einwohner der Stadt ein gutes Werk thun wollten, sie nicht daran hindern, jedenfalls aber hätten sie dafür zu sorgen, dafs keiner draufsen zu schlafen

konomie und Frugalität, wie denn der Tsoung-tou solche unsinnige Verschwendungen gestatten möge? Auch das Steindenkmal solle er gut seyn lassen. Eitler Ruhm sey nicht, worauf er ausgehe. Alles was er wünsche, sey, dafs unter diesem grofsen Volke keiner sey, der nicht die alten, guten Sitten bewahre, getreu seine Pflichten erfülle und ein ruhiges und stilles Leben führe; dadurch könne es ihm die gröfste Freude verursachen. S. Contancin XX. p. 389 sqq. vgl. p. 372.

brauche, wenigstens die Zeit der strengsten Kälte über [1]). Ueber 4 Monate wurden so an 40,000 Menschen in Pe-king ernährt und gebettet. Endlich kam aber der Frühling und der Kaiser mufste nun daran denken, sie wieder in ihre Heimath zurückzuschaffen, dafs sie sich nicht an Nichtsthun gewöhnten und ohne zu arbeiten, Reis essen wollten. Die Tribunäle wurden also versammelt und im Namen der übrigen machte das Tribunal der Polizey den Bericht, den der Kaiser auch gut hiefs. Die Aecker besafsen wurden in Gruppen von 200, immer die aus einer Gegend waren, vereinigt, unter dem Geleite eines Beamten, die aus Chan-toung zu Wasser, die aus Pe-tchy-ly zu Lande, in ihre Heimath zurückgeführt. Die Beamten waren aus den gerade unbeschäftigten Mitgliedern der verschiedenen Tribunäle genommen; diese bekamen das Geld, das zu ihrem Unterhalte ausgesetzt war, für den Mann 6 Sou (den Tag drey reichen in China zur täglichen Nahrung hin) und aufserdem noch eine Unze Silber, die jeder bey seiner Ankunft in der Heimath erhielt. Dafs kein Unterschleif statt fände, mufsten sie es jedem Einzelnen eigenhändig zutheilen, und dafs die Armen nicht wieder beym Wechseln etwas einbüfsten, erhielten sie die 6 Sou in Hellern, zu welchem Ende grofse Wagen mit Kupfermünze unter Bedeckung dem Zuge folgten. Die Führer hatten sie an die Statthalter der Hauptstädte abzuliefern, die sie dann in die untergeordneten Städte weiter spediren mufsten, es sey denn, dafs sie diese auf ihrem Wege etwa selbst berührten. Für die Kranken waren Wagen, Aerzte, Arzeneyen alles angeschafft. Die keine Aecker besafsen, bekamen ebenfalls eine

1) Contancin XXI. p. 167-170. vgl. 348-357.

Unze Silbers, die Kinder die Hälfte, mit der Freyheit, an den öffentlichen Arbeiten, die der Kaiser anstellen liefs, Theil zu nehmen, oder sich als Handlanger, Lastträger u. s. w. zu verdingen [1]).

Suchte so der Kaiser die Noth, wo sie einmal war, auf alle Weise möglichst zu lindern, so bemühete er sich nicht weniger, ihr nach Kräften vorzubeugen. Er ermunterte sein Volk zum Ackerbaue, unterstützte die Mafsregeln wolwollender und umsichtiger Beamten in Anlegung und Füllung der Magazine und Bearbeitung unbebaueter Strecken und bewilligte solche gerne zum Anbaue, wenn sie auch kaiserliches Eigenthum waren.

Ihrem Volke Achtung vor dem Ackerbaue einzuflössen, war eine Hauptbemühung der alten Gründer der chinesischen Monarchie, und sie achteten es ihrer Gröfse nicht für unwürdig, wie ein Chinese sich ausdrückt [2]), ihre königlichen Hände von Zeit zu Zeit an den Pflug zu legen, um durch ihr Beyspiel das ganze Reich zu beleben. Young-tching führte diese alte Sitte, nach der der Herrscher im Frühlinge, nachdem er dem Himmel ein Opfer gebracht hat, selbst sammt allen seinen Grofsen Hand an's Werk legt, und wenigstens so thut, als ob er sein Feld bestelle, wieder ein [3]). Ich weifs indefs nicht, ob diese Ceremonie jetzt noch den erwarteten Eindruck macht. Nützlicher waren jedenfalls die menschenfreundlichen, wolberechneten Pläne des thätigen Generalexaminators

1) Contancin p. 348-357.
2) Ngeou-eul-tai b. Contancin XXI. p. 309.
3) S. eine weitläufige Beschreibung der Ceremonie b. Contancin XXI. p. 170-176.

in Chan-si Lieou-youe-y [1]) für die Verproviantirung dieser Provinz, um sie in Zeiten der Noth vor Mangel zu sichern, die der Kaiser auch genehmigte. Er rieth nämlich, da die Provinz sehr unzugänglich und von Aussen schwer zu versorgen sey, in den 4 gröſsten Städten Thay-youan, der Hauptstadt, Phing-yang im Süden, Lou-ngan im Westen und Tai-thoung im Norden für etwa 400,000 Fr. Magazine zu bauen, und sie mit Reis zu versehen, indem von hier aus die übrigen Städte leicht versorgt werden könnten. Vier besondere Beamten sollten ihnen vorstehen, die der Vicekönig auf drey Jahre zu ernennen habe, wo ihre Verwaltung einer Generaluntersuchung unterworfen werden, und sie, wenn sie gut beständen, befördert, wo nicht aber, strenge bestraft werden müſsten. Für jene Summe könne man immer schon an 120,000 Maas Reis kaufen. Im Frühjahre, bemerkt er nun, steige der Reis etwas, da müsse man ihn, wenn er nicht gebraucht worden, wieder verkaufen, so könne der Preis desselben nicht zu hoch steigen, und dann könne man im Herbste wenigstens 40,000 Maſs mehr kaufen, und während, dies alle Jahre so fortgesetzt, der Reis stets zunehme, bleibe er zugleich immer frisch. Es versteht sich, daſs er nie allen auf einmal wegzugeben räth. Das Verständige des Entwurfes leuchtet ein. Nicht minder wolberechnet und wolthätig zugleich war ein Vorschlag, den Ngeou-eul-tai, Tsoung-tou von Yun-nan und Kouei-tcheou, 1727 machte [2]). So verheerend auch die Kriege im übervölkerten China sind, so steigt doch in einigen Jahren des Friedens die Bevölkerung gleich wieder

1) S. Contancin XXI. p. 147-157.
2) Contancin XXI. p. 309-318.

ungemein. So berichtete z. B. der Tsoung-tou von Fou-kian (1727), daſs in seiner Provinz die Bevölkerung jährlich um 200,000 Menschen zunähme [1]). Auch in Yun-nan und Kouei-tcheou war ein solches sichtbares Zuwachsen der Bewohnerzahl zu bemerken, und der Preis des Reises stieg daher auch täglich. Beyde Provinzen hatten indeſs besonders an der Gränze von den frühern verwüstenden Kriegen her noch viele unbebauete Strecken, die keiner zu bearbeiten wagte, zum Theil weil er besorgte, daſs, nachdem er die Mühe daran gewandt, dann ein anderer vielleicht unbekannter Besitzer komme, und sich dieselbe zueigne. Um dieses Hinderniſs zu heben, verordnete nun Ngeou-eul-tai zunächst, daſs der Gouverneur jedem, der ein solches uncultivirtes Stück anbaue, ein Certificat über das Eigenthum desselben für sich und seine Nachkommen ausstellen sollte, und suchte auch noch auf andere Weise zum Anbaue desselben zu ermuntern. Sechs Jahre sollten diese Aecker, und die unfruchtbareren 10 Jahre, steuerfrey seyn, und verschiedene Belohnungen wurden denen, die sich durch solchen Anbau verdient machten, noch besonders zuerkannt. Da die Art derselben viel Eigenthümliches hat, wollen wir sie doch kurz anführen. Der Bauer oder Arbeiter, der 15 Morgen umgebrochen hatte, sollte öffentlich vom Statthalter belobt werden, zwei Blumenbouquete auf seinen Hut und auſserdem eine rothseidene Schärpe bekommen und mit Musik nach Hause geführt werden, wo er diese zum Andenken aufhängen konnte. Für 30 Morgen verehrte ihm der Statthalter der Stadt dritten und der Oberstatthalter der Stadt 1ten Ranges, von der jene abhing,

1) Contancin p. 310.

eine lackirte Tafel im Rahmen mit vier goldenen Characteren zu seinem Lobe, die er über seiner ersten Pforte aufhängen durfte. Bey 45 Morgen ist die Tafel gröfser und vier Oberbeamte der Hauptstadt der Provinz nämlich der Generalschatzmeister, der Generallieutenant für die Verbrechen, der Intendant für die Barken und den Reis des Kaisers und der General-Intendant der Posten und des Salzes verehren sie ihm, und ihr Name wird auf der Tafel bemerkt; bey 60 Morgen wird eine noch kostbarere im Namen des Tsoung-tou und Viceköniges ihm überreicht; bey 80 Morgen endlich wird er Ehrenmandarin der 8ten Klasse. Reiche Mandarinen, die den Armen zur Umbrechung das nöthige Geld geben — 12 Unzen Silbers reichten für 15 Morgen hin — erhalten für 12 Unzen eine Ehrennote, für 24 zwei u. s. w.; Baccalaurei, die 160 Morgen umbrechen lassen, erhalten den Titel Kien-seng, und ähnlich auch die andern Grade von Ling-seng und Koung-seng, wenn sie 130 Morgen umbrechen; das Land bleibt natürlich ihnen, jedoch ohne die obige Befreyung von Abgaben. Für 1000, 800 und 600 Morgen, die er umbrechen liefs, sollte ein Beamter 4ten, 5ten oder 6ten und 7ten Ranges, der wegen keines enormen Verbrechens das Leben verwirkt hätte, dieses, wollte der Tsoung-tou, geschenkt erhalten. Bis auf den letzten Punct billigte der Kaiser alles, denn über Tod und Leben zu entscheiden, sey, worüber ihm allein das Urtheil zustehe. Dagegen dehnte er den Beschlufs auch auf die übrigen Provinzen aus. Half er doch überall gerne, wo er nur konnte! Kaum hatten daher einst mehrere Arme sich am Ufer eines Flusses anzubauen gewünscht, um da vom Fischfange zu leben, so bewilligte der Kaiser ihnen nicht nur den Platz, eigentlich kaiserliches Land, gerne,

sondern gab ihnen auch noch Geld zum Aufbaue der Häuser und zum Ankaufe der Barken [1]).

Auch ein Paar seit mehreren Generationen verstoſsene und verachtete Menschenklassen erhielten von ihm ihre Menschen- und Bürgerrechte wieder; ich meine die To-min und Kan-kia [2]). Die To-min in Chao-hing in Tche-kiang waren die Nachkommen von mehreren angesehenen Chinesen, die wegen des heftigen Widerstandes, den sie den Mongolen (Youan) geleistet hatten, von diesen später zur Strafe dafür sammt allen ihren Nachkommen zu einer eignen Art von Erniedrigung verstoſsen waren. Sie durften bloſs in Chao-hing und auch da nur in einer besonderer Straſse wohnen, und nur die niedrigsten Gewerbe und einige Arten von Kleinhandel treiben, so z. B. verkauften sie Frösche, kleine Zuckerbrodte für die Kinder, gaben die Trompeter bey Leichenbegängnissen ab; ihre Frauen, durch ein besonderes Zeichen an ihrer Schürze unterschieden, waren die Unterhändlerinnen bey Heirathen, gaben auch wol Kupplerinnen ab. Alle Ehernstellen waren ihnen verschlossen, denn sie wurden zu keinem Examen zugelassen; keiner verheirathete sich mit ihnen, und allerley schwere Frohndienste wurden ihnen dazu noch aufgebürdet. Diese armen Unglücklichen nun waren es, die Young-tching im Anfange seiner Regierung wieder in alle Bürgerrechte einsetzte, indem er diese hassenswerthe Unterscheidung aufhob und den Fähigen unter ihnen Zutritt zu den Examen und zu allen Graden gestattete. Freilich war dieses den Litteraten in Chao-hing erst gar nicht recht, und tumultuarisch brachten

1) Contancin XXI. p. 334.
2) Parennin Lettr. édif. N. E. XXII. p. 160-164.

sie ihre Beschwerden vor den Statthalter, daſs dieser, um sie nur zu beschwichtigen, jenen künftig ihre bisherigen niedrigen Gewerbe zu treiben verbieten muſste. Das hieſs ihnen im Augenblick alle Mittel ihrer Subsistenz nehmen und sie Hungers sterben lassen. Indessen mit der Zeit glich sich es doch auch. Die Bemittleteren unter ihnen zogen von Chao-hing und gelangten allmählig zu Aemtern und Würden, und auch die Andern befreyeten sich nach und nach von ihrer schmähligen Sclaverey.

Die andere Klasse von Menschen, denen Young-tching die ihnen entzogenen Bürgerrechte wieder zukommen lieſs, waren die Kan-kia. Bekanntlich haben erst die Mongolen oder Youan den groſsen Canal, der jetzt China von Süden nach Norden durchschneidet, graben lassen, um den Norden mit den Producten des Südens, namentlich mit Reis, zu versorgen. Da der Transport dieser Lebensmittel ein sehr beschwerliches Geschäft ist, wurden die zum Exil Verdammten dazu bestimmt. Diese leben nun seitdem mit ihren ganzen Familien auf den Barken und die Regierung giebt ihnen Reis und was sie sonst zum Leben brauchen. Da sie früher weder Zoll noch Fracht zu zahlen hatten, und noch viele Waaren für ihre Rechnung mitführten, die sie dann in Pe-king vortheilhaft verkauften, wurden manche von ihnen sehr reich. Diese mögen nun um Zulassung zum Studiren und zu den Aemtern, die ihnen früher versagt waren, angehalten haben. Young-tching bewilligte es ihnen; da ihnen aber zugleich für die Zukunft nur eine bestimmte Anzahl Zentner für sich mitzuführen erlaubt ward, und sie davon noch drey bis vier mal Zoll geben muſsten, kamen sie bey dieser Beschränkung ihres Verdienstes später nicht

leicht mehr in Versuchung, von diesem ihrem Rechte Gebrauch zu machen.

Dennoch erscheint in allen diesen Anordnungen der wolwollende Sinn des Kaisers, der stets auf das Beste seines Volkes bedacht ist. Aber freilich wurde er nicht immer von seinen Beamten in gleichem Sinne unterstützt. Der Kaiser sagt selbst, wie sie seinem Volke, dem er zu Hülfe kommen wollte, verdorbenen Reis statt des guten gegeben, anderswo liefsen sie die Magazine verfallen, sorgten für keine Vorräthe u. dergl. [1]). Parennin [2]), der überhaupt das chinesische Wesen nicht blofs von der günstigen Seite anzusehen gewohnt ist, schildert (1735), wie es bey solchen Gelegenheiten in China hergeht. Die grofsen Beamten, die über die Magazine gesetzt sind, sagt er, sind vielfach wahre Harpyen. Unter dem Vorwande, den Reis mit Vortheil erneuern zu wollen, verkaufen sie ihn angeblich auf Credit, das Geld behalten sie für sich, und wenn nun Noth am Mann ist, sind die Magazine leer. Wenn Untersuchung ist, haben die Spitzbuben grofse Behälter mit doppeltem Boden, die oben etwas Reis enthalten, der Rest, heifst es, habe bey der schlechten Aerndte noch nicht einkommen können, man dürfe die Schuldner auch nicht zu sehr drängen u. dgl. Es werden diese Kornmäuse, wie man sie in China nennt, freylich nachher dafür vor Gericht gezogen, gekettet, durchgehauen, exilirt, müssen solidarisch den Verlust ersetzen, indefs das alles fordert Zeit, das Volk wartet, hofft und stirbt indessen, ohne erleichtert zu seyn. Nachher kehrt so Ueberflufs wieder und die Provinz ist diese unnützen Mäuler los.

1) Contancin XXI. p. 123. 150.
2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 179-187.

Die Mandarinen, die bey solcher Noth zu den Magazinen griffen, sie aber leer fanden, haben zwar endlich nach langem Zögern — die Sache ist unangenehm — an den Hof berichtet. Ihr Bericht kommt auch in Pe-king bey den Tribunälen an, aber nun geht er erst durch viele Hände, bis er nach mehreren Tagen an den Kaiser gelangt. Dieser läſst nun seine Groſsen sich versammeln, um über die Mittel, das Elend des Volkes zu erleichtern, zu berathen. Bis das geschieht, läſst er schöne Worte und Erklärungen von oben (Chang-yu) ausgehen, die im ganzen Reiche verbreitet werden. Die Tribunäle bitten gewöhnlich den Kaiser, verständigen, uninteressirten Mandarinen des Hofes die Sache aufzutragen, schlagen auch wol welche dazu vor. Man theilt ihnen den kaiserlichen Befehl mit, sie bekommen Postpferde oder gehen auf eigene Kosten; im letzten Falle fordern und erhalten sie wieder einige Tage Zeit zur Vorbereitung; sie wollen dann wissen, wo sie Reis oder Geld hernehmen; endlich wollen sie noch eine letzte Audienz beym Kaiser, um seine Befehle entgegen zu nehmen. Dieser frägt unwillig, warum sie immer noch nicht abgereiset seyen. Endlich gehen sie wirklich. Man sieht sie. Sieh! das sind die Commissäre, die dem armen Volke in der und der Provinz Erleichterung bringen wollen, sagt das Volk. Ueberall, wo man nicht leidet, klatscht man ihnen Beyfall. Die Leidenden können indeſs Hungers sterben. Die noch einige Mittel haben schleppen sich wol, so gut es geht, an Orte, wo sie besser subsistiren zu können glauben, immer auf ihrem Wege eine groſse Anzahl, die vor Elend und Noth umkam, liegen lassend. Dies, sagt er, ist der gewöhnliche Gang, indeſs nur in den entferntesten Provinzen; denn Peking und die Nachbarprovinzen sind wol auf 10 Jahre versorgt.

Fast scheint es aber, als ob diese Aufräumungen durch Hungersnoth in China von Zeit zu Zeit nöthig wären, wenn nicht die schrecklichsten Bürgerkriege die Einwohner aufreiben sollten. Kriege, wie in Europa, giebt es Jahrhunderte hindurch in China nicht; Pest, Volkskrankheiten u. dergl. kommen nicht vor. Man sieht also nicht, sagt Parennin, wo diese Menschenmasse bleiben sollte, wenn nicht Hunger mitunter die Reihen lichtete. Indeſs darf man, wenn eine solche Noth ausbricht, doch nicht alles vernachlässigen, denn sonst bildeten sich leicht Banden von Räubern, die bald anwachsen und vielfache Störungen und selbst Staatsumwälzungen erzeugen könnten. Also erläſst man Befehle, man läuft hin, man läuft her, man schafft hin, man schafft her, macht viele Bewegungen und Halloh, alles das unterhält, bis zuletzt der hungrigen Leute, die man nicht ernähren will oder kann, keine mehr übrig sind, und alles wieder in das gewöhnliche Geleise tritt.

Dies war indeſs nicht die Politik unsers Kaisers. Er wollte wirklich das Beste seines Volkes. Ein Hauptbedürfniſs war daher für ihn auf redliche und fähige Beamten rechnen zu können. Wir kennen einige Verordnungen, die er Hinsicht der Beamtung traf. Er lieſs sich zu dem Ende Verzeichnisse der talentvollsten Beamten aus allen Provinzen schicken, auch von untergeordneten, die er dann mit Uebergebung der gewöhnlichen Stufenfolge gleich zu höhern Aemtern befördern wollte. Alle wurden in drey Klassen getheilt, die talentvollen, guten, zugleich gesunden, die bey Talent und gutem Willen schwächlich, und endlich die gesunden aber wenig brauchbaren [1]). Die Vicekönige, besagte eine andere Verordnung, soll-

1) Contancin XXI. p. 387 sqq.

ten für alle, die sie als trefflich (tcho-y) empföhlen, haften. Liefs der Vicekönig sich durch Parteylichkeit, Interesse u. dergl. verleiten, sie zu empfehlen, und sie bewährten sich nicht, so traf sie Entsetzung, es sey denn, dafs die Empfohlenen sich früher wirklich gut gezeigt und nur später umgeschlagen waren [1]), oder der Vicekönig, später besser unterrichtet, sein Versehen wieder gut zu machen suchte. Dagegen schützte eine andere Verordnung die Subalternen gegen die Willkür ihrer Obern [2]). Wenn der Vicekönig einen von diesen, wegen irgend eines Fehlers, es sey denn wegen Habsucht und Härte, absetzte, konnte dieser nach Pe-king appelliren, das Tribunal mufste seine Gründe hören und der Kaiser gab ihm selbst Audienz, er hatte blofs eine Beglaubigung vom Vicekönig beyzubringen, dafs er ein solcher Mandarin in der und der Provinz gewesen, und cassirt sey. Verweigerte der Vicekönig ihm aber diesen Schein, so mufste der Vicekönig seines Geburtsortes ihm denselben geben; kein Mandarin wird nämlich in China in seiner Heimath angestellt. Fand es sich dann, dafs er ungerechter Weise abgesetzt war, so erhielt er eine Stelle von gleichem Ansehn wieder; der Vicekönig wurde zur Strafe abgesetzt oder degradirt, wogegen, wenn der Kläger mit Unrecht sich beklagt hatte, zum Verluste seines Amtes ihn noch eine körperliche Züchtigung traf.

Wir haben erwähnt, dafs kein Beamter in China in seiner Heimath angestellt wird. Durch diese Politik geräth aber ein solcher Beamter mitunter

1) Contancin XXI. p. 359-364.
2) Contancin XXI. p. 364-367.

begreiflich leicht in Collision mit den Pflichten der Pietät, die, seine alten Eltern nicht zu verlassen, 3 Jahre um sie zu trauern u. s. w. gebieten, und doch darf auch wieder diese Pietät nicht ein Vorwand werden, um eine vielleicht beschwerliche oder unangenehme Stelle, da das Loos diese zutheilt, los zu werden. Unter Young-tching wurde nun deſshalb verordnet [1]): Jedem wird verstattet, seinen Groſseltern zu Hause bis zu ihrem Tode zu dienen, um dann wieder in Staatsdienste einzutreten, wenn er nur vor dem Antritte des Amtes dem Vicekönige und dieser dem Hofe es anzeigt; hat er das Amt aber einmal angetreten, so muſs er es drey Jahre behalten. Nach Ablauf dieser Zeit mag der Vicekönig, falls er nach Hause will, seinen Antrag untersuchen, und wenn es nicht bloſser Vorwand ist, wird es ihm unbedenklich bewilligt. Treten indessen unvorhergesehene Umstände ein, die des Sohnes Gegenwart bey den Eltern nothwendig machen, so findet die Entlassung auch während der Zeit keine Schwierigkeit, wenn nur der Vicekönig seiner Geburtsprovinz die Wahrheit der Thatsachen vorher constatirt hat.

Eine der wolthätigsten Einrichtungen in der chinesischen Staatsverfassung, ist das Recht der Vorstellung, falls die Beamten es nur immer zu brauchen wagten und die Kaiser es nicht despotisch mitunter miſsachteten. Der Vicekönig von Honan Tien-wen-king war ein solcher muthiger Beamte; er scheuete sich nicht, gegen einen förmlichen Beschluſs aller versammelten 9 Tribunäle, den der Kaiser bestätigt hatte, so zu protestiren und dem Kaiser die Schwierigkeit der Ausführung

1) Contancin XXI. p. 159-167.

auseinander zu setzen und unser Kaiser, durchaus den Schmeichlern und Maulrednern nicht hold, billigte dies sehr und empfahl ihn, im Gegensatz eines andern Mandarinen Tchang-pao, der ihm bloſs zu Gefallen redete, seinen Groſsen zum Muster [1]). "Ich will bloſs das Wol meines Volkes, sagte er; wenn ich Rath verlange, ist dieses meine einzige Absicht und man wird mir immer Vergnügen machen, wenn man mich aufklärt. Wenn die Anordnungen, die ich getroffen habe, nicht zweckmäſsig sind, werde ich sie ohne Anstand ändern. Man wird zwar sagen, daſs ich unbeständig sey; thut nichts, ich fürchte eine solche Beschuldigung nicht, vorausgesetzt, daſs die Veränderung nur zum Guten und zur Befriedigung meines Volkes gereicht." Ueberhaupt aber ermahnte er alle Mandarinen, die das Recht dazu hatten, ihm ihre Denkschriften und Vorstellungen zu überreichen und durch ihre Einsichten, so viel sie könnten, ihn in der Regierung zu unterstützen; er versprach ihnen, wenn sie ihre Namen nicht genannt haben wollten, sie gewissenhaft zu verschweigen [2]). Selbst wenn es ihre Provinz oder Amt nicht betraf, sah er ihre Erinnerungen gerne. "Gute Beamte, sagte er, betrachten alle Angelegenheiten des Reiches, wie eine Angelegenheit ihrer Familie; sie denken stets an das allgemeine Beste, und wenn sie in einer andern Statthalterschaft das Volk leiden sehen, müssen sie sich dafür interessiren, als ob es ihre eigene wäre und mich davon benachrichtigen", und Aehnliches wiederholte er einem andern Beamten, der bey einer solchen Vorstellung sich entschuldigt hatte, sich in fremde Dinge gemischt zu haben [3]).

1) Contancin XXI. p. 142-146.
2) Cont. XX. p. 393. 3) Cont. XX. p. 331 cl. 333 sq.

Eigentlicher Litterat, wie Khang-hy, war Young-tching nicht. Indeſs giebt es sogenannter *kaiserlicher Werke* mehrere von ihm. Seiner Erweiterung der 16 sogenannten Maximen Khang-hy's haben wir schon erwähnt [1]). Hieher gehören auch die *zehn Vorschriften des Kaisers Young-tching für die Kriegsleute* [2]), eigentlich eine moralische Belehrung der Krieger als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft. Man muſs aber bey allen diesen sogenannten kaiserlichen Werken eine Anmerkung Amiot's nicht übersehen, daſs die chinesischen Kaiser nämlich keinen Unterschied machen zwischen dem, was sie selber machen und dem was sie machen lassen. So ist denn auch dieses eigentlich kein Werk von Young-tching, sondern es ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, von Tchang-mao verfaſst, und von

1) S. oben p. 362. not. 3. Diese 16 Maximen meint Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 236. Er giebt da die Uebersetzung einer der Erklärungen Young-tching's, nämlich der zweiten Maxime (pag. 227-236), die aber von der des Kaisers bey Milne p. 49-53 gänzlich verschieden ist. Indeſs Cibot p. 236. vgl. T. VIII. p. 252 sagt uns, daſs diese Erklärungen des Kaisers erst im Ouen-tchhang oder höhern Stile (stile literaire R.) abgefaſst erschienen, dann aber auch in gewöhnlichem Stile fürs Volk (koûan hoá Mandarinen Sprache?) ausgefertigt worden seyen.|

2) Sie stehen übersetzt in der Art Militaire des Chinois, traduit en François par le P. Amiot, revû et publié par M. de Guignes à Paris 1772. 4.; wieder abgedruckt Mém. conc. la Chine T. VII. Es sind dies nicht die Militairgesetze von Young-tching, wie Eichhorn sagt, sondern es ist eine Uebersetzung von ein Paar ältern chines. Werken über Kriegskunst von Sun-tseu, Ou-tseu u. a., denen von Amiot, ziemlich unpassend, die Uebersetzung dieses kleinen moralischen Werkes, das mit der Kriegskunst nichts zu thun hat, beygefügt worden ist.

ihm nur durchgesehen und dem Drucke übergeben. Alle seine Mandschuren sollten es fleiſsig lesen. Man kann bey Contancin [3]) weitläufig lesen, mit welchem Ceremoniel *die Geschichte seiner Dynastie* aufgestellt wurde. Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte er Befehl gegeben, sie durchzusehen und in Ordnung zu bringen; 1725 war das Werk vollendet.

Wir wollen unter seinen übrigen Schöpfungen nur noch des berühmten "*Gartens* der vollendeten Klarheit" (Youan-ming-youan) erwähnen, den der Maler P. Attiret [2]) uns beschrieben hat. Youngtching legte wenigstens den Grund dazu, wenn auch sein Sohn und Nachfolger ihn erst vollendete; denn an 20 Jahre wurde daran gearbeitet. Es ist hier der Ort nicht, in eine weitläufige Beschreibung dieses Garten's einzugehen; man weiſs, daſs China den natürlichen Geschmack in der Gartenkunst vorzugsweise cultivirt, und das unsere sogenannten englischen Gärten eigentlich Nachahmungen dieser chinesischen sind. Die Gröſse des mächtigen Reiches hat die edle Gartenkunst aber in einer Ausdehnung und Groſsartigkeit zu üben erlaubt, wovon wir gar keinen Begriff haben. So begreift denn auch dieser Garten Berge nnd Thäler, Flüsse, Seen und Bäche mit den mannigfaltigsten Anpflanzungen, die, obwol alle Werke der Menschenhand, doch die Natur täuschend wiederge-

1) Contancin XXI. p.335-343, daraus des Hauterayes p. 435 sqq.

2) P. Attiret Lettr. édif. R. XXVII. p. 1 sqq. N. E. XXII. p. 493-517. vgl. Benoist Lettr. édif. N. E. XXIII. p. 536-539. XXIV. p. 379 sqq. und Grosier T. VI. p. 341-354, der noch unedirte Brief von den P. P. Benoist und Bourguois benutzt hat.

ben, und die eine Menge der auf das Kostbarste eingerichteten Lusthäuser und Palläste, zum Theil aus Marmor, in sich schlossen. Enthielt doch dieser Garten eine ganze kleine Stadt! Denn da der Kaiser von China, nach der Sitte des Orientes, immer eingeschlossen lebt und die Hoheit des Herrschers sich nicht in das Gewühl und Gedränge des gewöhnlichen Lebens herablassen kann, will er doch auch einmal das Getreibe des Lebens in der Nähe sehen! So müssen denn hier seine Eunuchen mehrmals im Jahre das ganze Leben wie im Schauspiele ihm vorführen. Schiffe gehen und kommen, Märkte werden gehalten, alle Handwerke und Künste sieht er hier treiben, dort sieht er den Landmann das Feld bestellen, wieder anderswo kann er das Leben der Soldaten im Felde sehen, er kann den Tribunälen beywohnen, wie die Richter Sachen behandeln, alles kommt vor, und der Himmelssohn, der Bürde seiner Hoheit entladen, kann, hier bloſs Mensch, wie jeder andere, sich unter das Gewühl der Menge mischen und allem mit zu sehen.

Gehen wir jetzt von dem innern Leben zu den äuſsern Verhältnissen über! Wir erwähnen nur beyläufig der *Gesandschaften*, die von Europa aus an ihn geschickt wurden. Der Pabst (Benedict XIII), oder wie er chinesisch heiſst, das Haupt der blühenden Religion (Kiao hoa hoang), wollte (1725) neben der Beglückwünschung die Freiheit von ein Paar Missionären, die er auch erlangte [1]). Die portugiesische Gesandschaft unter D. Alexander Metello Souzay Menezes (1727) scheint eine Fürsprache für den P. Mourao und für das Christenthum beabsichtigt zu haben, wagte sich aber gar nicht ein-

1) S. des Hauterayes p. 429 sqq. nach den Anecdotes.

mal mit ihrer Bitte hervor, sondern begnügte sich mit einem Glückwunsche [1]). Bey weitem wichtiger war die russische Gesandschaft des illyrischen Grafen Sawa Wladislawitsch Ragusinsky 1726, die den *Gränzvertrag* vom folgenden Jahre zur Folge hatte.

Wir haben oben des Gränzvertrages, den Graf Golowin 1689 abschlofs, erwähnt [2]). Dieser hatte indefs, auf Anlafs der Eroberungen der Russen im Amurlande nur die Gränzen zwischen Rufsland und der Mandschurey geregelt. Die Eroberungen Khang-hy's in der Mongoley hatten aber nach der Besiegung Kaldan's die Herrschaft der Chinesen hier sehr erweitert und auf einer andern Seite China mit Rufsland in Berührung gebracht. Mehrere Horden von Tousietou Khan und Tsetsen Khan, wissen wir, hatten sich unter Rufslands Schutz begeben; da sie aber als Lamaiten dem Khoutouktou anhingen, pflegten sie besonders bey grofsen Festen nach Ourga, wo er seinen Sitz hatte, zu wallfahrten. Dieses gab begreiflich oft zu grofsen Unordnungen Anlafs; namentlich hatte die schlechte Aufführung der Russen in Ourga 1722 die Verweisung aller Russen von da und das Verbot, ihre Carawanen fürder nach Pe-king zu führen, bewirkt, wodurch der russische Handel gänzlich unterbrochen ward. Dieses und die ewigen Gränzstreitigkeiten machten ein Uebereinkommen wünschenswerth, und es wurde daher ein Congrefs an der Mündung des Flusses Boro (Boura) in die Selinga beschlossen, wo dann auch 1727 der Grenzvertrag durch den Grafen Sawa Wladislawitsch

1) S. den Bericht von dieser Gesandtschaft von Parennin Lettr. édif. R. XIX. p. 206 sqq. N. E. p. 56-95.

2) Oben p. 357 sqq.

russischer und Tchabina chinesischer Seits zu Stande kam [1]).

Wir können hier begreiflich nur die Hauptpuncte dieses Vertrages [2]) mittheilen. Die Hauptsache war die Gränzbestimmung zwischen Rufsland und der Mongoley; denn die Gränze gegen die Mandschurey hin blieb die alte. Wir wissen, als Westgränze war 1689 der Argun festgesetzt bis zum See Dalai. Von hier wurde jetzt die Gränze weiter nach Westen fortgeführt, erst unterhalb dem Ononflusse zum Bache Kiakhta, dann über die Selenga weg, etwa bis zum 100 Grade der Länge, unter dem 50 Grade N. B.; denn von hier an tritt das chinesische Gebiet wol um 2 Grade nördlich heraus, und indem die Gränze längst der Südspitze des Baikalsees nordwestlich aufsteigt, wird weiterhin das Chabinai dabagan (Gebirge) Gränze, etwa bis zum Jenisei hin [3]). Noch weiter westlich vom Jenisei bis Bouktarma, am rechten Ufer des Irtysch, wurde die Gränze erst später bestimmt.

Nächstdem wurde die Freyheit des Handels wieder hergestellt. Alle 3 Jahre durfte eine Carawane von nicht mehr als 200 Mann, künftig je-

1) S. Klaproth Archiv f. As. Litter. Gesch. u. Sprachkunde. Petersburg 1810. 4. p. 1 sqq. u. daraus Mém. rélatifs à l'Asie T. I. p. 1 sq.: Sur la frontière russe et chinoise.

2) Er steht b. Klaproth p. 28-44.

3) Wir geben die Gränze nur ungefähr an, da alle die einzelnen Namen des Vertrages den meisten Lesern doch nur todte Schälle bleiben würden, indem keine unserer Karten sie hat. Das Genauere giebt der Art. 3. vgl. Klaproth p. 8 sq.

doch auf russische Kosten, dagegen abgabenfrey, nach Pe-king kommen, und alle Artikel, die nicht von dem einen oder andern Reiche verboten waren, verkaufen. Keiner von der Carawane durfte heimlich zurückbleiben; starb indeſs einer, so blieb sein Nachlaſs seinen Erben. Auſserdem wurden noch drey Stapelplätze an der Gränze, am Kiakhta, an der Selenga und bey Nertschinsk anzulegen beschlossen, jede andere Passage ward aber, bey Strafe der Confiscation der Waaren, verboten (Art. 4).

Ein anderer Artikel erlaubte den Russen in Pe-king eine Kirche (miao) mit 4 Priestern (Lama's) zu haben, und frey ihren Gottesdienst dort zu verrichten; 6 junge Russen (Oros), die Latein verständen, konnte der Czar auſserdem in Pe-king unterhalten, um Chinesisch und Mandschurisch zu lernen (Art. 6.) [1]). Wir übergehen einige Nebenpuncte. Der 10te Artikel bestimmte noch die Bestrafung der Flüchtlinge, Vagabonden, Diebe, Räuber u. s. w. Da dieser Artikel aber noch manche Unbestimmtheiten enthielt, wurde über diesen Punkt später (1767) vom russischen Commissär Kropotow noch eine besondere Uebereinkunft geschlossen [2]).

Seit der Zeit wird diese ganze ungeheure Gränze, die 5, 10, auch wol 30 Toisen breit, vom ochotzkischen Meere bis Bouktourma die beyden gröſsten Reiche der Erde scheidet, von Gränzposten stets bewacht. Je nachdem das Land mehr oder minder bevölkert ist, sind diese mehr oder weni-

1) Diese Mission halten die Russen noch dort. Alle 7 Jahre wird sie abgelöset. S. Timkowsky T. I. p. 3 sq.

2) S. Klaproth p. 45-53.

ger weit von einander entfernt, stärker oder schwächer. Russen und Chinesen stehen sich immer so einander gegenüber, daſs sie sich nie aus den Augen verlieren und täglich muſs der Befehlshaber jedes Gränzpostens die Demarkationslinie sorgfältig untersuchen, daſs sie nicht verrückt werde, und daſs keiner, auſser an den bestimmten Passagen, von beyden Seiten mit einander communicire; selbst über die Flüsse sind Pferdehaarseile gezogen, und das scharfe mongolische Auge weiſs jeden Tritt von Menschen oder Pferden im Lande aufzuspüren und bis zum Ausgange zu verfolgen. Diese Sorgfalt scheint uns fast kleinlich; aber dadurch ist es allein möglich gewesen, eine von so beweglichen, raublustigen Völkern eingenommne Gränze nun schon über 100 Jahre unverrückt zu erhalten und allen Streit zwischen beyden Reichen zu meiden [1]).

Später, um das hier gleich mitzunehmen, concentrirte sich der russische Handel fast ganz auf *Kiakhta* am gleichnamigen Flusse und dem gegenüberliegenden chinesischen *Mai-mai-tchin* oder *tching*, das heiſst Burg oder Feste für Kauf und Verkauf, denn die andere Communication bey Tsouroukhaitou am Einflusse des Gan in den Argoun, ist wegen der ungünstigen Lage des Ortes immer sehr unbedeutend gewesen, und von der Erlaubniſs, eine Carawane nach Pe-king zu führen, haben die Russen nach dieser Zeit nur noch 6 mal Gebrauch gemacht. Diese Carawanen gingen nämlich auf Regierungskosten, was Catharina II. aber durch Decret von 1762 verbot, das

1) Wie sorgsam die Chinesen die Gränzen bewachen. S. Klaproth Magasin Asiat. I. p. 140. 143.

auch den Handel von Kiakhta allen Russen frey gab, der dann seitdem erst recht aufzublühen begann. Die Chinesen dagegen, die nach Kiakhta handeln wollen, müssen noch immer von ihrer Regierung die Erlaubniſs dazu erkaufen [1]).

Young-tching starb 1735 d. 7. October in seinem Lusthause zu Youan-ming-youan, 58 Jahr alt und im 13. seiner Regierung. Sein Körper wurde Nachts zur Stadt gebracht und sein Tod einige Tage darauf bekannt gemacht [2]). Er war für China ein sehr guter Regent. Die Härte gegen mehrere seiner Brüder war gewissermaſsen nothwendig, das Christenthum konnte er auf seinem Standpuncte freylich auch nicht begünstigen; sonst aber war er ein äuſserst thätiger, wolwollender, auf das Beste seines Volkes unermüdlich bedachter Fürst, der ämsig den Geschäften seines groſsen Staatshaushaltes oblag [3]). Nur eine Anecdote zum Schlusse, die dies gut bestätigt. Einst im Anfange seiner Regierung war er auf sein Lustschloſs gegangen, der bessern Luft zu genieſsen. Die Groſsen aber mochten meinen, er wolle sich erholen, und so erschien keiner zur bestimmten Zeit zur Audienz. Er aber nahm davon Anlaſs, ihnen zu erklären, wie er hier nicht weniger, wie in Pe-king, den Geschäften vorstehen und ihre Berichte empfangen wolle, bloſs daſs die Sachen sich nicht auf einmal zu sehr häuften, sollten drin-

1) Klaproth Mém. rel. à l'Asie I. p. 63 sqq.

2) Parennin Lettr. édif. N. N. XXII. p. 190 u. XX. p. 314. Ueber sein Grab S. Mém. c. la Chine T. VI. p. 361. Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist Chy-tsoung Hien Hoang-ty.

3) S. des Hauterayes p. 370.

gende Sachen zwar alle Tage vorgenommen werden, sonst abe nur die Obern eines Banners, eines der neun Haupttribunäle und eines untergeordneten an einem Tage zugleich Vortrag haben [1]).

Von mehreren Kindern, die Young-tching gehabt hatte, waren ihm nur drey am Leben geblieben. Der älteste, damals 26 Jahr alt, folgte ihm und gab seiner Regierung den Namen *Kkian-loung*, mandsch. Abkäi-wekhiyekhe, d. i. himmlischer Schutz. Sie war eine der längsten und glücklichsten, die China gehabt hat (1735-1796), und er entsprach ganz seinem groſsen Groſsvater, dem er nachstrebte.

Wie es in China üblich, verwalteten während der drey Jahre der Trauer 4 Regenten wenigstens dem Namen nach das Reich. Da er von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte, konnte er seines Vaters Brüder und deren Kinder, die unter der vorigen Regierung eingesteckt waren, wieder in Freiheit setzen und ihnen Rang und Ehren zurückgeben und so seine Regierung mit Gnadenbezeugungen beginnen. Wir haben schon erwähnt, wie der 10te und 14te Sohn Khang-hy's und dessen Sohn Po-ki auf diese Art frey wurden, auch wie Sounou's Nachkommen Erleichterung erhielten. Po-ki muſste ein Groſser das Gefängniſs öffnen und mit den Worten; "Der Kaiser fragt, wer dich hier zurückhält, geh' hinaus" erhielt er die Freyheit, und bald darauf auch seine Stellen wieder; sein Halbbruder, der ihn gefangen gehalten, muſste dagegen eins seiner Lusthäuser hüten [2]).

1) Contancin XXI. p. 300-303.
2) Parennin XX. p. 317-321.

Bey solchen Aeuſserungen des Wolwollens hofften auch die *Christen* bessere Tage unter ihm zu erlangen; aber wenn Khian-loung auch wie sein Groſsvater europäische Wissenschaften und Künste achtete und kunstfertige Europäer an seinen Hof zog, so folgte er doch darin ganz seines Vaters Grundsätzen, daſs er die Verbreitung des Christenthumes unter seinen Chinesen und Mandschuren durchaus nicht zugab. Wir wissen, daſs unter Young-tching die Missionäre aus allen Provinzen verbannt abzogen. Nachdem indessen der erste Schrecken vorüber war, schlichen sie sich ziemlich überall ganz eigentlich wieder ein, P. Baborier z. B. in eine Art von Sarg (Kouan-tsai) gepackt [1]). Das Gesetz bestand, wo sie also entdeckt wurden, setzte es Strafen, und es gab jetzt wirklich Verfolgungen und selbst Hinrichtungen. Wir können diese indeſs hier nur eben kurz berühren. Schon 1736 gab Tcha-sse-hai zu einem Beschlusse gegen das Christenthum Anlaſs, als eine Schwester von ihm, die Christinn worden war, bey einer Ceremonie, die er nach seiner Begnadigung begehen wollte, zugegen zu seyn sich weigerte [2]). Die Verfolgung in Pe-king 1737 entstand als ein Catechist bey der Taufe der ausgesetzten Kinder, durch die die Väter ihre Christenlisten besonders zu mehren und ihren Himmel zu bevölkern pflegten, ertappt wurde. Der Hing-pou betrachtete das Besprengen mit Wasser unter Hersagung von Gebetsformeln als Magie, und verurtheilte ihn zu 100 Hieben mit dem Bamboo (Pan-tse), einem Monate Halsholz und nachher noch 40 Hieben; der Aufseher des Hospitals (Tchin-tsy) bekam dafür, daſs

1) S. Roy. Lettr. édif. N. E. XXIII. p. 409 sq. Baborier. Lettr. édif. N. E. XXII. p. 402.

2) Des Hauterayes p. 512-518.

er es zugelassen hatte, 30 Hiebe; das Taufgefäſs wurde zerbrochen. Die Europäer gaben sich viele Mühe zu bewirken, daſs das Urtheil zurückgenommen würde. Umsonst! Das Urtheil, hieſs es, sey den Gesetzen ganz gemäſs und auch "die Lamas, Ho-chang und Tao-sse, die durch Berührung des Hauptes unter Gebetsformeln Kranke heilen wollten, würden bestraft". Das Einzige, was sie erlangten, war, daſs die Placate (Kao-chi), die an allen Straſsenecken gegen das Christenthum angeschlagen waren, unterdrückt wurden, und auch dazu erging der Befehl nur mündlich, und es kostete wieder Mühe, ihn in die Zeitung setzen zu lassen; — entbehrte er doch so noch der öffentlichen Auctorität ganz, während die Denkschrift ihres Gegners in alle Provinzen versandt, vielfache Nachsuchungen veranlaſste [1]).

Die Zahl der Christen in China war im Ganzen unbedeutend. Sie hatten in Pe-king, wo sie frey lehrten, 3 Kirchen und unter den 22 Jesuiten, die da waren, nämlich 10 Franzosen und 12 Portugiesen, Italiänern und Deutschen, waren 7 lediglich für den Dienst des Kaisers, 15 bloſs waren Priester; auſser diesen versahen 5 chinesische Jesuiten das übrige Pe-tchy-ly und man rechnete in der ganzen Provinz an 50,000 Christen. In den übrigen Provinzen waren etwa 30-40 Missionäre [2]).

Für ein so groſses Reich war das, muſs man bekennen, fast nichts, wenn nur nicht ihr weite-

1) S. Etat de la religion dans l'empire de la Chine en l'année 1738. Lettr. édif. R. 25. pag. 234-298. N. E. T. XXII. p. 246-289, darnach des Hauterayes p. 518 sq.
2) Gaubil Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 413 sq. Attiret ib. p. 521 sq. 524.

res Umsichgreifen zu fürchten gewesen wäre. Vielfach wurden sie daher auch nicht bemerkt oder die Beamten sahen ihnen auch wol durch die Finger; wurden sie indessen ertappt, so brach zu Zeiten wol das Wetter los. So 1746 in Fou-kian [1]), wo wenn das Christenthum sich einerseits von Manilla und Batavia aus am Ersten ausbreiten konnte, es dagegen auch wieder um so leichter gefährlich erschien und daher der Verfolgung ausgesetzt war. Es waren wieder crasse spanische Dominikaner von den Philippinen, die in einem Dorfe bey Fou-ngan gefaſst wurden. Wider das Verbot, hieſs es, hätten sie sich eingeschlichen und suchten nun durch die Hoffnung des Paradieses und die Furcht vor der Hölle das unwissende Volk zu ihrer Religion zu bekehren. Sie ehrten Confucius nicht, sondern einen Fremden, Jesus, hieſsen die Tafeln der Ahnen verbrennen, hielten anstöſsige gemischte Versammlungen von Männern und Weibern, empföhlen das Coelibat, und was dergleichen Vorwürfe, die wir schon kennen, mehrere sind. Einige unsinnige Beschuldigungen kamen hier noch dazu, z. B. daſs sie Kinder umbrächten, aus ihrem Gehirne Zaubertränke zu bereiten, womit sie dann Weiber und Mädchen verführten, während die europäischen Arzeneymittel dann die Folgen aufheben müſsten. Das Knochengerippe eines Missionäres, das sie als Reliquie mitschleppten, gab zu solchem Argwohn freylich Anlaſs. Bedenklicher waren einige andere Puncte,

1) S. P. Chanseaume Rélation d'une persécution générale, qui s'est elevée contre la religion Chrétienne dans l'Empire de la Chine en 1746. Lettr. édif. R. 27. p. 279-412. N. E. T. XXII. p. 40-125. und auch den folg. Brief von P. Forgeot. Darnach des Hauterayes p. 525 sq.

dafs sie durch Geldvertheilungen Menschen der ärmeren Klasse an sich lockten, ihren Christen fremde Namen gäben, jährliche Verzeichnisse davon aufnähmen und diese nach Manilla, Macao und zuletzt zum Pabste schickten. Man sah darin politische Zwecke und eine beabsichtigte Revolution.

Sie wurden also gefoltert und gefesselt erst nach Fou-ngan, und von da nach der Hauptstadt Fou-tcheou fou gebracht. Ein erstes Urtheil der Mandarinen des Hian wurde vom Vicekönige cassirt und die Mandarinen selbst, der Bestechung beschuldigt, abgesetzt. Das Endurtheil lautete Petolo (d. i. Pedro, Erzbischof von Mauricastrum) solle sofort, die 4 andern Missionäre im Herbste enthauptet, der Chinese, der sie geborgen, eben dann erdrosselt, die andern Chinesen aber, die dabey betheiligt, blofs mit Brandmarkung und Durchpeitschung bestraft werden. Das Tribunal der Verbrechen bestätigte das Urtheil und nachdem auch der Kaiser es unterzeichnet hatte, wurde es d. 26. May 1747 an dem Erzbischofe und den 28. October an den andern vollzogen. Aber weit verderblicher für das Christenthum wurde diese Untersuchung durch die allgemeine Nachforschung, die sie hervorrief, und die Verfolgungen, die sie veranlafste. So wurden schon 1747 wieder 2 Jesuiten in Kiang-nan festgenommen und 1748 im September erdrosselt. Dennoch konnten alle diese Verfolgungen, die von jetzt an der Missionäre wenigstens in den Provinzen fast ständig warteten, ihren Eifer nicht dämpfen. Wir können indessen in alle diese einzelnen Verfolgungsgeschichten begreiflich nicht eingehen [1]); wir haben von einer

1) Die Nouvelles Lettres édifiantes des Missions de la

Begebenheit zu reden, die für China und die allgemeine Geschichte von bey Weitem gröſserer Bedeutung ist. Dies war die *Vernichtung der Macht der Eleuten* (1757), die die Ausdehnung der chinesischen Herrschaft bis weit nach Westen und die völlige Unterwerfung Tübet's zur Folge hatte. Doch ehe wir die eigentliche Vernichtung der Eleutenmacht erzählen, müssen wir zuvor etwas zurückgehen, da wir die letzten Kämpfe Khang-hy's und dann die seines Nachfolgers Young-tching, mit den Eleuten, um sie hier im Zusammenhange erzählen zu können, noch bis jetzt verspart haben [1]).

Khang-hy's Kämpfe mit Kaldan sind erzählt [2]). Wir sahen, wie dieser zuletzt von den Chinesen

Chine et des Indes Orientales. Paris 1818-1821. 6 B. 8. T. I-V. (China betreffend) sind fast bloſs Verfolgungsgeschichte der Christen.

1) Hier zunächst die Schriften, die bloſs diese früheren oder alle Kriege mit den Eleuten, enthalten. Die Nachrichten, die Unkowsky b. Müller (geht bloſs bis 1723) u. Pallas, von den Kalmucken haben, sind schon oben (p. 353 not.) angegeben. Das Monument gravé sur la pierre en vers Chinois composés par l'Empereur, pour constater à la postérité la conquête du Royaume des Eleuths, vers l'année 1757; übers. mit Anmerk. v. Amiot Mém. conc. la Chine T. I. p. 325-400, (darnach des Hauterayes. p. 538 sqq.), zunächst die beste Geschichte der Eroberungen im J. 1757, verfaſst von Khian-loung oder seinem Secretair Tsiang (Amiot p. 397. not.), berührt doch auch die früheren Zeiten. Auſserdem vgl. Mém. sur le Thibet et sur le Royaume des Eleuthes nouvellement subjugué avec une rélation de cette conquête. Lettr. édif. R. 31. p. 212 sqq. N. E. T. XXIV. p. 5-56 u. P. Hyacinth Opisanie Dchungarii i wostotschna go Turkistana. Petersburg 1829. 2 Bde. 8. Von denen, die bloſs die späteren Eroberungen berühren, unten.

2) S. oben p. 326-356.

geschlagen und von den Seinen verlassen, bey den Kirgisen sein Leben durch Gift endete. Aber sein Neffe war an seine Stelle getreten. Kaldan hatte, wie wir sahen, eigentlich den unmündigen Söhnen seines Bruders und Vorgängers Senga (Tchenke) den Thron des Kontaischa entrissen, und wir erzählten, wie er ihnen, später herangewachsen sie fürchtend, auch das Leben zu rauben trachtete. Einer war schon umgebracht, als der älteste den Nachstellungen glücklich entgangen, an den Fluſs Bortalla floh, wo sich bald eine Partey um ihn gebildet hatte. Dies war *Zagan Arabdan* (chin. Tse-ouang-raptan). Bald hatte sich seine Partey verstärkt, und wir sahen schon, wie er, mit den Chinesen im Bunde, zu dem Sturze seines Oheimes besonders mit beytrug. Nach Kaldan's Tode, trat er an dessen Stelle, gelangte (1697) zur völligen Oberherrschaft über die Songaren, und dehnte bald seine Macht noch weiter aus. Die Bucharen, die des Tributes sich entschlagen wollten, wurden bezwungen, der Khan von Yerken mit mehreren Begs gefangen und viele Bewohner der Bucharey in die Kalmukey abgeführt, dort Feld- und Gartenbau einzuführen. Die Burutten am See Tuskel wurden besiegt und auch die Kosacken (Hasaks), westlich von diesen, von 1700 an fast fortdauernd bekriegt [1]). Sein Schwager Sandschip (Sanzip), Sohn von Ayuka, Khan der Torgauten, der ihm nachgestellt hatte, wurde von ihm überfallen und sein Lager erobert. Dieser hatte ein Heer von 30,000 Mann gehabt. Durch die Einverleibung dieser Torgauten, dann durch die fast aller Coschoten

1) S. Unkowsky p. 129 sqq. Pallas Mongol. Völk. I. p. 42 sqq. auch für das Folgende. Vgl. de Mailla p. 294 sqq.

und der zurückgebliebenen Derbeten verstärkt, stieg sein Heer bald auf 40–60,000 Mann und im Nothfalle konnte er wol 100,000 aufstellen. Sein Reich dehnte sich von Sibirien im Norden bis Tangut im Süden, und zwischen der Mongoley im Westen und den Cosacken im Osten aus, und bedrohete gleicherweise alle diese Nachbaren. Seine Residenz war zu Harkas am Ily [1]).

Mit China stand Zagan Arabdan, so lange er dessen Macht zum Sturze seines Oheim's brauchte, in guten Vernehmen und huldigte auch dem Kaiser, was man nun so nennt. Sobald er aber nach Kaldan's Tode an dessen Stelle getreten war, zeigten die Schwierigkeiten, die er machte [2]), dessen Leichnam und Tochter den Chinesen auszuliefern, bald den Wechsel seiner Gesinnung und mit der Zunahme seiner Macht mufste auch seine Anmafsung wachsen, während der Kaiser eben dieser nicht ohne Unruhe zusehen konnte. Dazu kam noch, dafs, wie es heifst, der Kaiser ihm erst seine Tochter zur Frau versprochen hatte, dann aber sein Wort zurücknahm [3]). So scheinen denn schon frühe Reibungen und Kämpfe mit China vorgefallen zu seyn [4]), die wir nur nicht recht kennen; aber der eigentliche Kampf begann erst, seit Zagan Arabdan in Tübet eingefallen war und der Kaiser vom Dalai-lama zu Hülfe gerufen, ihm dort das Terrain streitig machte.

1) 46° N. B. 37 W. L. v. Pe-king. S. Gaubil des Pays du Tse-vang-raptan in E. Souciet's Observ. Matth. Astron. Geogr. Chron. et Phys. Paris 1729. 4. P.I. p. 176–180. vgl. p. 141 sqq.

2) S. oben p. 352. vgl. de Mailla p. 283. 293. 297. 304 sq.

3) Unkowsky p. 129. 133.

4) Unkowsky p. 135.

Tübet, obschon ursprünglich einem von den Chinesen sowol, als den Mongolen gleich verschiedenem Völker- und Sprachstamme angehörend, hat doch früh schon mit China und seit der Annahme des Lamaismus bey den Mongolen auch mit diesen in näheren Verhältnissen gestanden. In früherer Zeit über das ganze westliche China verbreitet und zum Theil mächtige Reiche bildend, hatte der tübetanische Völkerstamm doch schon länger dem Himmelssohne huldigen müssen, wenn auch die Geschenke, die der Dalai-lama schickte, eben keine grofse Abhängigkeit beurkunden mochten. So hatten denn auch die Lama's, sobald sie nur vom Aufgange des neuen Sternes im Osten gehört, dem jungen Herrscherhause der Mandschu noch in Leao-toung (1643) ihre Huldigungen dargebracht [1]) und 1652 stattete der vierte Dalai-lama Tchun-tchi auf seine Einladung sogar selbst einen Besuch ab und kehrte hochgeehrt und reichlichst beschenkt zurück [2]). Mit den Mongolen bildete der Lamaismus eine Art Band, bis, seit Kouche-khan, Fürst der Eleuten am Kokenoor, den Dalai-lama von einem Tyrannen befreyete [3]), die Songaren auch eine Art Oberherrlichleit, wenigstens einen bedeu-

1) Ueber diese und die folgenden Verhältnisse Tübet's zu den Chinesen S. aufser den Lettr. édif. l. c. p. 12. bes. Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 131 sq. u. die Inscription composée par Khang-hy à l'occasion de la conquête du Tübet b. Klaproth Magasin Asiat. II. p. 216. verbessert: Nouv. Journ. As. 1829. Août p. 98 sqq. Aufser diesen chines. Nachrichten S. die kalmuckischen b. Unkowsky und die Nachrichten aus Tübet selbst b. A. Georgi Alphabetum Tibetanum Rom. 1762 folio.

2) Georgi. p. 328. Lettr. édif. p. 12.

3) Georgi p. 327.

tenden Einfluſs über Tübet bekamen. Seit dieser Zeit vereinigte der Dalai-lama eigentlich erst die geistliche und weltliche Macht in einer Person, nur daſs er die Ausübung dieser einer Art von Delegaten, Tisri, sagt Georgi, Tipa (Dheba) [1]), genannt, übertrug. Auf diesen kam begreiflich in politischer Hinsicht immer vieles, wenn nicht alles, an. Man wird daher auch begreifen, wie Khang-hy den, der damals diese Stelle bekleidete, deſshalb durch alle Ehren, den Königstitel (Wang) u. dgl. zu gewinnen suchte; indeſs wir haben auch schon bemerkt, wie dieser [2]) dennoch Kaldan und die Eleuten fortwährend begünstigend, in seinem Interesse den Tod des Dalai-lama viele Jahre hindurch verbarg und dann die Proclamation desselben benutzte, um durch ein Interdict des Krieges auf ein Jahr Zagan Arabdan und alle Mongolen von der Verfolgung Kaldan's abzuhalten, auch den Pan-tchan (Bandjiin) gehindert hatte, zum Kaiser zu kommen [3]). Im Jahre 1705 bemächtig sich der La-tsa (H'lazany-) Khan, ein Enkel Kouchekhans, Fürst der in Tübet, zurückgebliebenen Eleuten seiner und brachte ihn zur Freude des Kaisers um, der ihm dafür ein goldenes Siegel und einen

1) Nach Georgi p. 335. wäre aber *Teba* etwas anderes.

2) De Mailla p. 276 nennt ihn einen Onkel Kaldan's. Ich weiſs nicht, warum er bey Amiot Mém. XIV. p. 134. der Pan-ty (Ty-pa), heiſst.

3) S. oben p. 347 sqq. Vgl. de Mailla p. 219. 223. 227 sqq. 259. Amiot l. c. pag. 133. Lettr. édif. pag. 13. Khang-hy Nouv. Journ. As. l. c. Gerbillon b. du Halde IV. p. 51. 439. 466 sqq. Georgi p. 329, der ihn aber den Tod des Dalai-lama nur 12 Jahre, auch falsch von 1659-1671 verbergen läſst. Es waren 16 Jahre bis 1697.

Ehren-Titel [1]) (Fou-kiao-koung-chun-khan) schickte. Unter dieses Mitwirkung wurde nun im chinesischen Interesse der neue Dalai-lama, der sechste, Nga-vang-je sce-kiamtzo (chin. Nga-ouang-y-si) erwählt. Aber bald wurde gegen diesen ein Gegen-Dalai-lama Bezah-rar-boba aufgestellt (1707). Da Tchingis-khan (der La-tsa khan?) ihm nachstellte, mufste er fliehen. Vergebens suchte er eine Zeitlang bey den kokonorischen Fürsten Hülfe, bis endlich Zagan Arabdan (Tzokanus) an der Spitze der 32 verbündeten kokonorischen Fürsten, oder eigentlich Czeren Donduck (Ontacy) unter ihm, den Tod des Tipa zu rächen und den Gegen-Dalai-lama zu schützen, 1714 [2]) in Tübet einfiel. Tchingis-khan wurde durch eine List hintergangen und dann geschlagen. Zagan Arabdan versprach nämlich, dessem Sohne seine Tochter zur Ehe geben zu wollen; als der Sohn dann aber sein Weib heimführen wollte, hielt er ihn zurück, und liefs unterdefs den Vater unvermuthet überfallen [3]). Anfangs sollen die Songaren eine Niederlage erlitten haben, aber später drangen sie vor, nahmen durch Verrath Lassa und zogen dann auch gegen Putala, indem sie die gräfslichsten Verheerungen anrichteten, viele Tempel zerstörten, mehrere Lamas umbrachten, und ungeheure Beute machten. Tchingis-khan (der

1) Khang-hy Journ. As. l. c. Lettr. édif. l. c. Amiot XIV. p. 134. Auch *Ta-lai-khan* vgl. Regis b. du Halde IV. p. 577. Ich zweifle kaum, dafs dies derselbe ist, der *Cing-kir-khan* rex, Tibetanus b. Georgi p. 332. und bey Unkowsky p. 134 *Tchingiskhan*, König von Tangut, heifst. Ist La-tsa-khan Khan von Lassa?

2) Falsch Unkowsky p. 135. 1709 u. 1710.

3) Unkowsky p. 134. Georgi p. 334. vgl. Lettr. édif. l. c. p. 15. Amiot. XIV. p. 135 sq.

La-tsa-khan) ward auf der Flucht getödtet, der Dalai-lama Nga-vang--y-si aber in das Kloster, aus dem er hervorgegangen war, verbannt.

Diese Verheerungen erbitterten aber die Lama's. In ihrer Noth riefen sie den Kaiser von China zu Hülfe. Nachdem er vergebens alle Wege der Güte versucht hatte, schickte er ein großes Heer von Mandschuren, Mongolen und Chinesen nach Tübet. Er theilte es in zwei Armeecorps. An der Spitze des einen mußte sein Erbprinz in das Land um den Kokenoor einzudringen suchen, um nach der Vertreibung der Songaren dann in Tübet einzurücken, während ein anderes durch Sse-tchhouen ihm zu Hülfe zog [1]). Wir sind über diese Feldzüge aber sehr wenig unterrichtet. Einige Nachrichten über die Operationen der ersten Armee giebt Unkowsky.

Nach ihm [2]) war eine starke Armee Kamil bereits passirt, als ihr Czeren Donduck entgegengeschickt wurde. Bey der Stadt Tourfan hatte die chinesische Armee ein hohes Gebirge zu passiren, an dessen Fuße sich die Kalmucken in Schlupfwinkeln versteckt hatten. Als nun die Chinesen bergab marschieren wollten und bey Nacht lagerten, fielen die Kalmucken über sie her und schlugen sie gänzlich; nahmen darauf auch Kamil und schleiften es von Grund aus. Zwey Jahre darauf, erzählt Unkowsky weiter, kam eine neue

1) Lettr. édif. p. 17. Khang-hy Nouv. Journ. As. l. c. Amiot XIV. p. 136 sagt fälschlich, daß der Kaiser selber an der Spitze der ersten Armee stand.

2) Unkowsky p. 135. Er setzt aber diese Begebenheit schwerlich richtig 1712 oder 1713.

grofse Armee von 100,000 Mann, die aber nichts that, als dafs sie Kamil (Hami) wieder aufbauete und Tourfan nahm; 1717 kamen die Chinesen bis an den Flufs Karachar nach der Stadt Tzalisch, wurden aber dort von der Besatzung zurückgetrieben; 1719 kam eine andere chinesische Armee durch die mongolischen Wüsteneyen und näherte sich dem See Saissan (Dsaizang, wo die Quelle des Flusses Ymil ist, überfiel die Unterthanen des Contaischa unvermuthet und machte viele Beute; bald wäre sein eigener Sohn mit gefangen worden. Soweit Unkowsky. Dies ist aber auch ziemlich alles, was wir von dieser Unternehmung wissen [1]) wenn es überhaupt hieher gehört. Tübet wurde vom Joche der Songaren befreyet; im Jahre 1720 wurden sie aus Lhassa und dem übrigen Tübet vertrieben [2]). Der Dalai-lama Nga-vang-y-si wurde wieder auf den Thron erhoben. Zur Versöhnung wurde indessen sein bisher gefangen gehaltener Gegner Bezah-rar-boba auf den Thron von Putala erhoben. Die Mongolen und Tübetaner priesen den Kaiser als Wiederhersteller des Glaubens und baten ihn, diesen Sieg durch ein Stein-

1) Khang-hy Nouv. Journ. As. p. 100 sagt: "Meine Truppen zogen durch pestathmende Länder, indefs kamen Menschen und Pferde glücklich am Ziele an. Dreymal fielen die Rebellen auf unsere Verschanzungen, mitten im Dunkel der Nacht, aber unsere braven Soldaten brachten ihnen schreckliche Schläge bey. Entmuthigt flohen die Feinde, ohne nur einen Pfeil abgeschossen zu haben". Amiot XIV. p. 136 erzählt noch, wie einmal 10,000 Mann des Kaisers von 40,000 Feinden eingeschlossen gewesen, wie ihr Muth sie aber gerettet, indem der Feind, sie stärker glaubend, sie nicht anzugreifen wagte, bis dann später Verstärkung kam.

2) Georgi p. 337.

denkmal mit einer Inschrift von eigner, hoher Hand zu verewigen, was er auch that [1]).

Indessen ward Zagan Arabdan von Khang-hy eigentlich nie gänzlich besiegt, und die ganze Zeit seiner Regierung hindurch dauerte der Kampf mit ihm fort. "Er legte niemals, sagte Khian-loung selbst [2]), die Waffen nieder. Unaufhörlich mußte der Kaiser Truppen gegen ihn schicken, unaufhörlich sich mit ihm herumschlagen und tagtäglich ihn verfolgen, auch nachdem er ihn besiegt hatte, denn niemals erlag er ganz. Hier geschlagen, erschien er sofort dort wieder und immer entkam er".

Khang-hy, wissen wir, starb 1722. Sein Sohn Young-tching nahm beym Antritte seiner Regierung ein ganz entgegengesetztes System den Eleuten gegenüber an. Er überließs den Tartaren ihre Händel, suchte bloſs seine Gränzen zu decken, und glaubte, selbst als sie die Mongolen überfielen und ausplünderten, genug zu thun, wenn er diese mit Lebensmitteln, Geld und Soldaten unterstützte, ohne eigentlich selbst gegen sie zu Felde zu ziehen; ein Corps wurde von ihm an die Nordgränze, eins an die Westgränze geschickt [3]). Die Besorgnisse vor seinem Bruder, der an der Spitze des Heeres gegen die Eleuten stand, mochten vielleicht erster Anlaſs zu dieser Aenderung des Systemes seyn [4]). Er sagt, seine Absicht sey gewesen, sie durch kleine Siege über die Kaiserlichen nicht übermüthig zu machen und

1) S. Khang-hy Nouv. Journ. As. l. c. de Mailla p. 348.
2) Mém. conc. la Chine T. I. p. 333. vgl. Unkows-ky p. 136.
3) Khian-loung l. c. p. 336.
4) Amiot Mém. I. p. 334. Vgl. Parennin Lettr. édif. N. E. T. XX. p. 316.

bey einem Angriffe von der einen Seite die Gränze an einer andern Seite ihren Einfällen nicht bloſs zu geben [1]). Dennoch muſste er sich auf einige Kämpfe einlassen. Wir sind aber darüber sehr schlecht unterrichtet.

Zunächst brach eine Empörung in Tübet aus. Khang-hy hatte hier nämlich, als er 1720 die Songaren daraus vertrieb, das weltliche Regiment dem Dalai-lama entzogen und einem Pei-tse oder Regulo der 4ten Ordnung übertragen [2]). Dies konnte der Priestergott nicht ertragen, und 1727 im August brach ein allgemeiner Aufstand darüber aus, in der der weltliche Regent des Kaisers, ermordet ward. Indessen hatte er doch keinen Erfolg. Von chinesischen Truppen verstärkt, schlug ein Befehlshaber des Kaisers die Rebellen aufs Haupt, lieſs 7 der Anführer der Aufrührer hinrichten, sperrte den Dalai-lama sammt seinem Vater in einer Feste dicht an der chinesischen Gränze ein (1728) und wählte einen Vice-lama und einen neuen weltlichen Regenten [3]).

1) Amiot p. 336.

2) Georgi p. 337 sq. Er nennt ihn König *Telcinbatur*; erat enim, setzt er hinzu, (antea?) *Kavacen* Prorex provinciarum Ngari. Dies ist offenbar der, den Amiot Mém. XIV. p. 136. den Pei-tse *Kan-ki-nai*, König der Eleuten (in Tübet) nennt. Vgl. Lettr. édif. l. c. p. 17.

3) Im Einzelnen weichen die tübetanischen und chinesischen Nachrichten ab. Nach Georgi p. 338. dringen (?) 40,000 Chinesen ein und der neue König ist *Po-lha-thel-cy* unter dem Namen *Miwang*. Nach Amiot XIV. p. 137. u. den chin. Nachr. b. Klaproth Mag. As. II. p. 219. ist es der Taidschi *Polonai*, Chef der Tchasaks, und dieser hat schon vor Ankunft der Kaiserlichen mit seinen Tchasak's das Beste gethan. Er liefert den Rebellen mehrere Schlachten, besiegt sie und dringt bis Si-tsang vor, wo er den

Dieser regierte — um das hier gleich mitzunehmen, — bis 1746, wo er starb. Ihm folgte sein zweiter Sohn Tale-bador, bey Klaproth Djourmot Namghial genannt. Als aber dieser, ein grausamer Mensch, seinen älteren Bruder, der Lama worden war, 1749 meuchlerisch umbrachte, rächte Khian-loung noch in demselben Jahre den Mord. Dies indessen erbitterte seine tübetanische Leibwache dergestallt, daſs eine Niedermetzelung aller Chinesen in Lhassa erfolgte, bloſs viere, die gerade auf der Jagd waren, konnten dem Kaiser die traurige Botschaft bringen. Ein neues Heer wurde von ihm nach 6 Monaten nach Tübet gesandt, die Rebellen zu strafen. Es siegte, da er indessen das Unpolitische des Verfahrens seiner Vorgänger, die weltliche und geistliche Macht zu theilen, einsah, vereinigte er beyde Gewalten 1752 wieder auf ein Haupt [1]).

Doch kehren wir zunächst noch zu Youngtching und seiner Zeit zurück. Auſser diesen Kämpfen in Tübet hatte er auch noch andere zu bestreiten.

Zagan Arabdan war 1721, wahrscheinlich mit Wissen seines Sohnes, in seinem Hoflager umgebracht worden [2]). Sein ältester Sohn *Kaldan*

Usurpator vom Throne stöſst und die ihn unterstützt hatten niederhauet. Als dann die kaiserlichen Truppen ankommen, vollenden sie die Herstellung der Ruhe. Polonai wurde zum Lohne vom Kaiser zum (Goussan) Kou-chan Pei-tse (Regulo der 4. Ordnung), später 1730 zum Pei-le (Regulo der dritten Ordnung) und von Khian-loung 1739 gar zum Kiün-wang (Regulo der zweiten Ordnung) ernannt. Vgl. Lettr. édif. l. c. p. 18. Klaproth l. c.

1) Georgi p. 339 sqq.

2) Pallas Mongol. Völk. I. p. 43. Anders Amiot XIV. p. 136. Ob da nicht Verwechselung mit Kaldan?

Zerenn folgte ihm (1727-1745) und soll den Krieg mit China bis 1734 fortgesetzt haben, wo der Dalai-lama den Frieden vermittelte. Wir wissen von diesen Kriegen aber so gut als nichts [3]).

Die ersten Zeiten Khian-loung's waren ruhig. Khian-loung folgte dem Rathe seines Vaters und rief die Truppen, wo sie nicht nöthig waren, zu-

4) Amiot Mém. I. p. 335. 337. hat noch einige Nachrichten von einem Kriege, die man aber beym Mangel aller Zeit- und Ortsangaben nicht recht hinzubringen weiſs. Sind's die obigen Geschichten in Tübet? Es scheint fast. Durch eine Verheirathung seiner Tochter mit dessem Sohne Tan-tchoung habe Zagan Arabdan — erzählt er — den La-tsang-khan zu gewinnen gewuſst, ihn nachher aber überfallen und geschlagen. Darüber allgemeiner Aufstand der verschiedenen Horden gegen Zagan Arabdan, die dieser aber alle besiegte. Wol die obige Geschichte (p. 591). Daher (?) Youngtching zu Hülfe gerufen. Si-tsang sey sie zuerst geworden, wo Ta-tsereng (Tsereng ist ein Titel. S. Amiot I. p. 342; oder ist's Tcheren Donduk S. Pallas Mongol. Völker. I. p. 44?) ein Vorfahre Ta-oua-tsy's (Dawatchi's) auch mit ihrer Hülfe alsbald die Rebellen besiegt, und sich selbst Zagan Arabdan furchtbar gemacht habe. Aber später empört sich Ta-tsereng selber, massacrirt die kaiserlichen Hülfstruppen und flieht mit den Seinen in die Wüste. Die verschiedenen Chefs der Horden von La-tsang thun nun zwar, als ob sie sich dem Kaiser unterwerfen wollten, auch der neu erwählte Khan schickt Gesandte, dem Kaiser zu huldigen. Aber als dieser, dadurch befriedigt, nun seine Truppen zurückzieht, verfolgen die Eleuten sie massacriren eine groſse Anzahl, machen viele Beute, fallen dann über des Kaisers Stutereyen her, und richten im Norden schreckliche Verwüstungen an, bis des Kaisers Schwiegersohn, der mongolische Prinz Tchering, durch kaiserliche Truppen verstärkt, sie wiederholt besiegt und alle Häuptlinge bis auf einen umbringt.

rück und auch Kaldan Zerenn hielt Ruhe. Er hatte Gesandte geschickt, dem Kaiser zu huldigen, die mit reichen Geschenken zurückkehrten [1]). Aber mit seinem Tode endete die Ruhe, wie das Glück der Songaren. Die Partheyungen, die bald unter ihnen entstanden, wufsten die Chinesen zu benutzen und der gänzliche Untergang der Songarenmacht war die Folge [2]).

Auf Kaldan Zerenn folgte sein Sohn *Atchan Khan* [3]) oder Zebek-Dorschi (chin. Tse-ouang-Torgui-Namutchar). Aber die Grofsen, besonders die Geistlichen waren unzufrieden mit ihm, und beredeten ihn daher (1750) zu einem Feldzuge gegen seinen Halbbruder *Lama-Dardscha* (Dordji), den der Vater mit einer gemeinen Kalmuckinn erzeugt und ein besonderes Erbtheil an der kirgisischen und bucharischen Gränze gegeben hatte. Atchan liefs sich bereden, wurde dann aber von ihnen verlassen, gefangen, geblendet und in eine der bucharischen Städte in's Elend verstofsen. Durch die Gunst der Saissanen und Lama's bestieg jetzt *Lama Dardscha* (Torgui) den Thron der

1) Khian-loung Mém. I. p. 339.

2) Aufser den oben (p. 586) angeführten Nachrichten von Khian-loung, Pallas u. a. vgl. über den Fall der Songarenmacht noch: Klaproth Relation des troubles de la Dzoungarie et de la petite Boukharie, traduite du Chinois. Magasin Asiat. II. p. 187-209. und nach kalmukischen Berichten Chappe d'Auteroche Voyage en Siberie. Paris 1768. fol. T. I. p. 290-296. u. eine Beylage zu Petersburg. u. Moskau. Zeitung v. Decbr. 1761 bey Rytchkow's Orenburg. Topographie T. I. p. 31-38. d. Uebers. Riga 1772. 8.

3) Pallas I. p. 43. nennt ihn wol fälschlich auch *Bajan Zagann*.

Contaischa. Indessen war dieser, wie erwähnt, ein uneheliger Sohn, der den Thron gesetzlich nicht einnehmen konnte. Es fehlte daher auch nicht an Häuptlingen, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, und bald fand sich auch ein Praetendent, der ein Näherrecht auf den Thron zu haben glaubte. Dies war Dawatchi.

Dawatchi (chin. Ta-oua-tsi) soll der Enkel eines vermeintlichen Halbbruders von Zagan Arabdan, des Czeren (Tcheren) Donduck, der sich in der tübetanischen Expedition und (1732) durch einen Streifzug in die Mongoley bis an den Orchon ausgezeichnet hatte, gewesen seyn [1]). Die einzelnen Umstände des folgenden Krieges werden verschieden erzählt. Genug, Dawatchi wufste sich einen Anhang zu machen und bey Nacht wurde Lama Dardscha unvermuthet in seinem Lager am Ily überfallen und getödtet. Dawatchi nahm seine Stelle ein.

Aber kaum hatte dieser eine kurze Zeit in Ruhe regiert, so stand ein neuer Gegner gegen ihn auf, und als dieser, zu schwach, ihn zu bezwingen, zu den Chinesen floh, erfolgte eben dieser ihre Einmischung, die dann der Songarenmacht so verderblich wurde. Wir sahen oben, wie Zagan Arabdan seine Tochter dem Sohne des Latsang-khan's zur Frau gab. Sie gebar ihm eine Tochter und dies war die Mutter von *Amoursanan* [2]) (eigentlich ruhiger Gedanke); von väterlicher Seite stammte er aus dem Geschlechte Choit. Er soll eigentlich die Seele der Unter-

1) Pallas Mongol. Völk. I. p. 44. Nach Amiot Mém. I. p. 335. stammte Dawatchi von Ta-tsereng. Ist dies etwa Czeren Donduck?

2) Klaproth l. c. p. 190.

nehmung Dawatch's gewesen seyn, obwol er, dem Herrscherhause ferner stehend, nach dem Gelingen derselben auf den Thron keinen Anspruch machen konnte. Aber Dawatchi hatte ihm dafür Versprechungen gemacht, die er jetzt als König nicht hielt. Dies brachte Amoursanan auf; — er erklärte sich wider ihn, pflanzte die königliche Fahne vor seinem eigenen Zelte auf, und liefs als solcher Befehle vom Ily ausgehen. Indefs Dawatchi war der stärkere, Amoursanan konnte sich gegen ihn nicht halten, und durch die gütige Aufnahme dreyer Tsereng's der Eleuten, des Taidschi der Tourbeten, des Tsereng Oubasche und Tsereng Mouko, die, der Kriegsdrangsale müde, mit 10,000 der Ihrigen auf chinesischem Gebiete einen Zufluchtsort gesucht hatten, ermuthigt, floh er (1754) mit seinen Leuten ebenfalls dorthin und der Kaiser nahm ihn freundlich auf. In einer feyerlichen Audienz in Gehol mufste er, so wie früher schon die andern Häuptlinge der Eleuten, dem Kaiser huldigen und wurde dann zum Regulo zweiter Ordnung oder Choang-tsin-wang (Zin Ban) ernannt und bekam mit seinen Leuten für sich und ihre Heerden Land im Gebiete der Khalkas angewiesen, während der Kaiser ihnen auch noch Geld und Lebensmittel zukommen liefs [1]).

Indessen, wissen wir, bestand zwischen den Khalkas und Eleuten eine alte Feindschaft, und

1) Khian-loung ib. p. 342 sqq. Der P. Attiret mufste den Ceremonienaufzug in Gehol, der ganz wie der von 1691 war, und dann auch die Portraits von 11 Häuptlingen malen und die Barbaren konnten sich nicht genug verwundern, ihre Fratzen auf dem Papiere reproducirt zu sehen. S. Amiot Lettr. édif, N. E. XXIII. p. 313 sqq. 325. 328. 330 u. 361.

der Kaiser fürchtete bald, wie er sich selber ausdrückt, die Wölfe in den Schaafstall gelassen zu haben. Amoursanan mochte auch aufhetzen, und da Dawatchi sich auch noch übermüthig dem Kaiser gleich stellte, beschloſs dieser lieber den Eleutenhaufen, die zu ihm geflüchtet waren, eine hinlängliche Unterstützung zukommen zu lassen, um ihr Heimathsland sich wieder zu erobern, als sie im Lande der Khalkas zu lassen. Amoursanan wurde zum Oberbefehlshaber der Expedition ernannt, obwol sein Generallieutenant, der Chinese Panti, eigentlich das Haupt der Unternehmung war, Amoursanan nur den Titel hatte und als Wegweiser dienen sollte. Mit 150,000 Mann zogen sie von Kia-yu-koan in Kan-su aus und durch Barckoul und Ourounitsi nach Ily. Einem solchen Heere wagten die Songaren nicht zu widerstehen und ihre Taidschi's und Lama's unterwarfen sich daher beym ersten Herannahen des Feindes. Dawatchi selber floh und alles unterwarf sich, fast ohne einen Pfeil abgeschossen zu haben [1]) und nicht lange darauf, so fiel er selbst durch Verrath in die Hände der Chinesen. Er war zu Khadisch, dem Statthalter der boukharischen Stadt Ouchi, geflohen. Da dieser ihm viel verdankte, glaubte er sich ihm mit seinem Sohne anvertrauen zu können. Dieser that auch freundlich, kam ihm bis auf 40 Ly entgegen und brachte Geschenke an Lebensmitteln und Wein, aber nur, um schändlich sein Vertrauen zu täuschen. Denn nachdem er den König trunken gemacht hatte, nahm er

1) Khiang-loung l. c. Klaproth l. c. Nach Chappé p. 294 u. Rytchkow p. 34. lieferte er der chinesischen Armee ein Treffen, ward aber geschlagen und floh nach Tourfan.

ihn gefangen, liefs ihn erst in die Stadt bringen und überlieferte ihn dann den Chinesen, die den Verräther dafür zum Prinzen ersten Ranges machten [1]). Die Grofsen des Reiches waren bis auf den ersten Minister Fou-heng alle gegen den Krieg gewesen [2]), um so mehr konnte der Kaiser sich zu dem schnellen und glücklichen Ausgange desselben Glück wünschen. In 5 Monaten, sagt er, war alles beendet. "Ohne Zweifel sind meine Vorfahren, als sie erfahren, wie die heutigen Mandschuren noch eben dieselben, wie in ihrem Ursprunge und zu ihrer Zeit waren, vor Freude aufgesprungen und haben uns Beyfall zugeklatscht" [3]).

Aber der Friede sollte nicht lange dauern. Der Kaiser hatte den Eleuten Amoursanan zum Könige gegeben. Dieser wollte indessen nun auch König seyn, nicht blofs heifsen. Er hatte aber nichts als den Titel bekommen, der Lieutenant des Kaisers hatte eigentlich alle Macht und Amoursanan sollte blofs das Werkzeug desselben seyn. Hatte doch der Kaiser Dawatchi, den gefangenen Dawatchi nicht, wie er erwartet, hingerichtet, sondern ihn freundlich aufgenommen, ihn mit dem Titel Tsin-wang geehrt und ihm einen Pallast in Pe-king eingeräumt. Des Kaisers Absicht dabey konnte ihm nicht entgehen. Er wollte sich einen Concurrenten erhalten, ihn nöthigenfalls Amoursanan entgegensetzen zu können! Das alles mufste ihn nothwendig unzufrieden machen. Als nun der Kaiser, angeblich ihn zu ehren, ihn gar noch an den Hof entbot, war der Anlafs gefunden; er weigerte sich dessen, und der Krieg brach

1) Klaproth l. c. p. 191 sq. 2) Amiot p. 345.
3) Khian-loung p. 347.

aus. Durch falsche Gerüchte, die er ausgesprengt, der Kaiser wolle den Mongolen und Eleuten die Freyheit nehmen, nach ihren Gesetzen zu leben, und sie besonderen Befehlshabern unterwerfen, hatte er mehrere Mongolen-Fürsten zu gewinnen gewufst [1]) und erhob nun die Fahne des Aufruhres. Schnell durchflog er die Umgegend vom Ily, raubte, plünderte und hieb nieder, was ihm in den Weg trat. Die beyden Feldherrn der Chinesen Pan-ti und Aiongan, die sich dessen nicht versehend, ihre Truppen nicht beysammen hatten [2]), wurden überfallen, die wenigen Mongolen unter ihrem Befehle zerstreuet, die Forts und Redouten, die die Chinesen zur Sicherung angelegt hatten, wurden zerstört, die Entrepots für die Verproviantirung der Truppen und für die Relay's der Courrire wurden überfallen und in der Nähe von Palikoun, diesseits des Ily, von ihm sein Lager aufgeschlagen [3]).

Allgemeine Bestürzung bemächtigte sich Aller in Pe-king. "Man muls Palikoun und die Umgebungen aufgeben und einen so unnützen, verderblichen Krieg enden!" wiederholten beständig alle Grofsen. Nicht so dachte aber unser Kaiser. Er verlor den Kopf nicht und dachte jetzt eifriger

1) Pallas Mongol. Völk. I. p. 45. nennt zwei, Choschoi Tchin Wang und Chadir Wang. Nach Rytchkow p. 34. wurde der erste 1755 nach Pe-king gebracht und da am Leben gestraft. Darauf erst sey der andere Chidar Ban, wie er hier heifst, öffentlich von den Chinesen abgefallen, aber auch mit seinen Anhängern gefangen und in Pe-king hingerichtet worden.

2) Nach Klaproth war die Armee zurückgerufen worden, und blofs der General mit einem Detachement von 500 Mann noch da, die Angelegenheiten zu regeln.

3) Khian-loung p. 349.

als je, den Krieg fortzusetzen. Neue Generale wurden an die Stelle der Gefallenen gesetzt, frische Truppen wurden aufgeboten und: "den Rebellen todt oder lebendig!" war die Losung. Der überlegenen Macht der Chinesen konnte Amoursanan nicht widerstehen [1]), er mufste bald fliehen, aber das Mifsverständnifs oder die Eifersucht der beyden chinesischen Generale — Tsereng und Yupao waren ihre Namen — hinderte, dafs die Chinesen ihn nicht gefangen bekamen [2]). Der Kaiser erbittert, rief sie zurück und sie hätten den Fehler wahrscheinlich mit dem Leben büfsen müssen, wenn nicht die Eleuten sie ihnen der Noth geholfen und sie schon auf dem Heimwege massacrirt hätten [3]). Zu Nachfolgern ernannte der Kaiser Taltanga und Yarhachan. Aber jenem wenigstens erging es mit der Gefangennehmung Amoursanan's nicht besser. Amoursanan war zu den Kosacken (Hasacks) geflohen. Die chinesische Armee stand an ihrer Gränze. Gewalt konnten sie den Chinesen freylich nicht entgegensetzen; aber durch List wufsten sie Amoursanan zu retten. Sie baten nämlich, ihr Land nicht mit Heeresmacht zu überziehen, sie wollten sich seiner schon in der Stille bemächtigen; nur müfsten sie die Rückkehr ihres Khan's Aboulai zuvor erwarten. Vergebens stellten alle Taltanga'n vor, das sey blofs Ausflucht,

1) Nach Pallas l. c. wurde er von den wider ihn ausgesandten Truppen, zu denen sich viele feindlich gesinnte Songaren geschlagen hatten, überwunden und mufste wegen der Meuterey eines gewissen Nemke Dshirgal vor seinen eigenen Leuten flüchtig, zu den Kirgisen sich retten. Vgl. Rytchkow p. 35.

2) S. den Bericht b. Amiot p. 353 sq. Vgl. p. 350.

3) Amiot p. 351. 353.

er solle ihren Worten nicht trauen. Er that's und inzwischen rettete sich Amoursanan [1]). Der Kaiser höchlich entrüstet, seinen Feind sich zum zweiten Male entzogen zu sehen, cassirte alle Oberofficiere, rief sie zurück, stellte sie vor Gericht und liefs, um ein Beyspiel zu statuiren, sie alle hinrichten.

Aber freylich dieses Entwischen des Gegners hatte auch die verderblichsten Folgen für den Ausgang der Unternehmung. Denn unzufrieden, ihren Rath nicht befolgt und ihr Unternehmen nicht glückend, zum Theil auch ihren persönlichen Feind entwischt zu sehen, wurden die mongolischen und andere Häuptlinge unzufrieden, zogen sich zurück und verliefsen Taltanga, der nun im unbekannten Lande, mitten unter lauter Verrathe, um seine wenigen Mandschuren nicht der Gefahr auszusetzen, schnell auf den Rückzug denken mufste. Aber nicht genug damit, ihn verlassen zu haben, complottirten mehrere Horden auch noch und fielen über die kaiserlichen Truppen her, dafs bald die Unternehmung den kläglichsten Ausgang nahm. Mani, Payar, Sila, Mangalick u. a. waren unter diesen Anführern der Hülfstruppen, die abfielen. Man hatte erst nur unsichere Kunde davon und glaubte, dafs Payar alleine abgefallen sey, und Hoki ward daher beordert, ihn gefangen zu nehmen und zum Kaiser zu schicken. Der arme Hoki! er wurde das Opfer ihres Verrathes. Er forderte Mani auf, ihn zu unterstützen, aber dieser weigerte sich nicht nur, sondern hinterlistig beredete er ihn auch, nicht gleich Gewalt zu brauchen, sondern, da Payar ja doch

1) Amiot p. 357 sq. vgl. 352 sq. Klaproth Mag. As. I. p. 99.

vielleicht noch treu sey, erst mit einer kleinen Schaar zu ihm zu gehen, und ihm eine Erklärung abzufordern. Der Unglückliche liefs sich bereden. Er ging blofs mit 30 Mann hin, aber kaum in des Verräthers Lager angelangt, empfing ihn ein Hagel von Pfeilen statt aller Antwort. Vergebens wehrte sich der Tapfere! Ein Pfeil im Schenkel warf ihn darnieder und seine ganze kleine Schaar wurde niedergehauen, blofs zwei Solonen entkamen und konnten die Pfauenfeder von seinem Huthe dem Tsoung-tou von Barkoul zur Bestätigung der traurigen Bothschaft bringen [1]). Seine Truppen, ohne Anführer, zerstreueten sich und Bestürzung bemächtigte sich bald aller. Freylich war unter diesen Umständen von den Eleuten auch alles zu besorgen. Denn unter dem Scheine der Unterwürfigkeit und dem trügerischen Aeufseren der Bundesgenossenschaft machten sie die Kaiserlichen sicher, verriethen sie dann und massacrirten sie jämmerlich. Die Furcht war so grofs, dafs der Tsoung-tou von Barkoul die Besatzung verstärkte, um nicht überrumpelt zu werden, und sicher wäre auch die Frucht so vieler Siege für die Chinesen verloren gegangen, wenn nicht die Eleuten aller Einheit entbehrend in sich zerfallen, dem Kaiser aber ein Paar tüchtige Feldherrn geworden wären, die der Sache eine günstigere Wendung zu geben wufsten. Dies waren Tchao-hoei und Fou-te.

Tchao-hoei hatten verschiedene militairisehe Anordnungen eine Zeitlang vom Schauplatze des Krieges entfernt gehalten, als er von der schrecklichen Verwirrung hörend, schnell herbeyeilte. Er hatte anfangs nur ein kleines Häufchen um sich. Aber

1) S. den Bericht dieser b. Amiot. l. c. p. 359 sq.

schnell wufste er es zu vertheilen, um die Trümmer von Hoki's Corps zu sammeln; um die verschiedenen Rebellenhaufen, die unvorsichtig in kleiner Anzahl und auf verschiedenen Wegen sich in die Heimath zurück begaben, zu überfallen; um die Bewegungen der Mongolen zu beobachten, um überall Gerüchte von der nahen Ankunft schrecklicher Streitkräfte der Chinesen zu verbreiten; endlich um alle, die in diesen Zeiten der Unruhen abgefallen waren, zu ihrer Pflicht und zur Unterwerfung zurückzuführen. Nachdem er dies alles erzielt, wandte er sich nach dem Ily und entwarf seinen Feldzugsplan. Der Kaiser bestürzt durch jene Schreckensnachrichten, hatte sich fast schon entschlossen gehabt, alles aufzugeben, als die Berichte von diesen Maafsregeln Tchao-hoei's und dessen Vorschläge seinen Entschlufs, den Krieg, was es auch koste, fortzusetzen, wieder belebten. Neue Truppen wurden schnell aufgeboten und eilig nach dem Ily geschickt, und Tchao-hoei erhielt den Oberbefehl. Ein Corps zog (1757) südlich, eins nördlich.

Partheyungen und Aufstände hatten indessen die Eleuten zerrissen und den Chinesen den Sieg vorbereitet. Einer waffnete sich gegen den andern. Raub, Mord und Verrath wütheten unter den Führern. Der Khan der Tcholos war von seinem eigenen Neffen Tchan-karpou gemeuchelmordet und seiner Staaten beraubt worden. Diesen mordete wieder Kaldan Torgui, und diesen schlug wieder der Taidschi Tavoua, nahm ihn gefangen und schickte seinen Kopf nach Pe-king. Amoursanan hört davon. Die Umstände scheinen ihm günstig. Schnell rafft er die Reste seiner geschlagenen Armee zusammen und macht sich auf den Weg nach dem Ily, und schon glaubt er sich König der Eleuten wieder, da tritt, ihm ganz wider Erwar-

tung, Tchao-hoei mit dem grofsen Heere ihm entgegen, dafs er schnell Reifsaus nehmen und Tag und Nacht fliehen mufs, um sich im Lande der Kosaken (Ta-ouan) zu verbergen [1]).

Die Sorge, ihn zu verfolgen, überläfst Tchao-hoei dem Fou-te, während er die zerstreuten Horden sammelt, die sich unterwerfen wollen, wieder annimmt, die Widerspenstigen dämpft und Friede und Ruhe überall wieder herzustellen sucht. Wenn Fou-te blofs ein kleines Corps, nicht eine grofse Armee, zu führen gehabt hätte, würde er Amoursanan erreicht haben, so konnte er ihn aber nicht ereilen. Ta-ouan unterwarf sich ihm zwar sofort, das ganze Land wurde durchstreift, aber Amoursanan war nicht mehr da, er hatte sich schon zu den Lo-cha (Russen) geflüchtet. "Doch der Himmel wird ihn da nicht ruhig die Frucht seiner Verbrechen geniefsen lassen, es bedarf eines Beyspiel des Schreckens, die Rebellen zu zügeln". Die immer friedlich-feigen Grofsen meinen zwar: ja nicht ihn verfolgen, gut dafs er fort ist! andere möchten gar die ganze Songarey als eine zu ferne Eroberung aufgeben. Aber ich, sagt der Kaiser, hörte nicht auf solches Geschwätz, sondern ermuthigte Tchao-hoei und Fou-te, ihren Eifer ja nicht erkalten zu lassen. "Doch der erzürnte Himmel beschleunigte die Zeit seiner Rache. Eine schreckliche Krankheit ist es, deren er sich bedient, um seine Gerechtigkeit an dem Verbrecher kund zu thun. Amoursanan, eben auf russischem Gebiete angelangt, starb an den Blattern. Geheiligte Einrichtungen, setzt er hinzu, hinderten die Russen, ihn uns nach dem Tode auszuliefern, um die Strafe des Verrathes an ihn zu vollziehen, aber sie zeig-

1) Vgl. Mag. As. I. p. 99.

ten meinem Abgesandten seinen inficirten Leichnam, nachher auch seine Gebeine [1]).

Fou-te, der ihn nicht hatte erreichen können, verfolgte inzwischen die Reste der Rebellen, viele wurden gefangen und ausgerottet, andere flohen zu den Burutten, Tanguthen, Torgoten. Vergebens. Er folgte ihnen überall nach, schlug und besiegte sie, und auch 25 bisher noch unbesiegte Horden unterwarf er, immer durch das Land der Kosaken nördlich ziehend, während Tchao-hoeï das Schrecken des kaiserlichen Namens durch die kleine Bucharey südlich verbreitete. Die meisten Horden unterwarfen sich, die widerstanden wurden niedergehauen. Mehrere Gefangene schickte er dem Kaiser, der, wenn sie zuvor Titel von ihm angenommen hatten, sie als rebellische Unterthanen hinrichten liefs.

Nachdem so der Gerechtigkeit ihre Opfer gefallen waren und durch das Schrecken der Waffen die Ruhe wieder hergestellt war, dachte der Kaiser daran, Gesetz und Ordnung in dem verwüsteten Lande wieder einzuführen. Eine Generalamnestie wurde den Eleuten bewilligt, er lud sie ein, die verlassenen Gegenden wieder zu bevölkern, und erlaubte ihnen nach ihren Gesetzen unter einheimischen Fürsten zu leben. Amoursanan war todt, auch Dawatchi hatte seine Gefangenschaft, ohnerachtet aller äufsern Auszeichnung,

1) Khian-loung p. 368 sqq. Vgl. Rytchkow p. 37. Pallas I. p. 45. Wenn Chappé d'Auteroche p. 296 sagt, dafs er sich lange in Tobolsk aufgehalten und da in einem Landhause des Erzbischoffes eingeschlossen gelebt, so ist das wol zwischen seiner ersten und zweiten Flucht gewesen.

doch nicht ertragen können und war im Gefängnisse bald vor Gram gestorben, so auch sein junger Sohn, den der Kaiser zum Grafen gemacht hatte [1]). Diesen Umstand benutzte der Kaiser, die Macht der Songaren für immer zu brechen. Er gab ihnen kein allgemeines Oberhaupt wieder, sondern wie es vor Kaldan Tsereng gewesen war, wählte er 4 Khan's unter dem Titel La-té, einen Khan der Tcholos, einen Khan der Hountehé, einen Khan der Chonote und einen Khan der Tourbethen (Derbeten). Sie sollten ihre Nachfolger bezeichnen können, aber er behielt sich die Bestätigung und Investitur derselben vor. Aufserdem aber setzte er über die 21 Horden, die unter sie vertheilt wurden, 21 Chefs, Ngan-ki genannt, mit mehr oder minder angesehenen Titeln, deren jedesmalige Ernennung er sich ausschliefslich zueignete, um, wie er sagte, treue Anhänglichkeit stets belohnen zu können, eigentlich aber um alle Gewalt in seinen Händen zu haben. Ein Graf stand an ihrer Spitze, um ihm ihre Wünsche vortragen zu können; sonst sollten sie blofs die Gesetze der Mongolen-Banner beobachten [2]).

Indefs, der Kaiser mag von den Austheilungen seiner Wohthaten, von der Unbeständigkeit dieser Völker, die er mit dem Affen Tsin vergleicht, sagen was er will; was waren einige Spenden von Geld und Lebensmitteln und etwas Ackergeräthe nebst aller Ruhe gegen den Verlust der Freyheit und Herrschaft? Und doch, sieht man, hatten die Khane nichts als den Titel behalten, während die Hordenhäupter, ganz vom Kaiser abhängig, diesem, bey Verlust ihrer Würde, stets zu

1) Amiot p. 348. 2) Khian-loung p. 372. u. Amiot das.

Gebote stehen mufsten. So lange sie also noch irgend Kraft fühlten, das Joch abzuschütteln, mufsten sie sich rühren. Nicht lange, so brach denn auch der Aufstand furchtbarer als je wieder aus. Alle Beamte und Aufseher des Kaisers bey den Eleuten wurden unerbittlich das Opfer und es begann jetzt von chinesischer Seite ein furchtbarer Vernichtungskrieg, der erst mit dem völligen Untergange der Songarenmacht endete.

"Kaldan Torgui, sagt der Kaiser, den ich zum Khan der Tcholos gemacht hatte, wurde eine Ungeheuer, von dem ich die Erde reinigen mufste. Ich liefs ihn in Stücken hauen, seine ganze Raçe hiefs ich ausrotten und verwandelte ihr Land in eine weite Wüste. Payar, der Verräther Payar, den ich blofs aus Güte zum Khan der Hountehe erhoben hatte, nicht weniger schuldig als Torgui, endete unter Martern sein schon früher verwirktes Leben. So vielen Blutvergiefsen's müde, wollte ich fast dem Khan der Chonote Chakatourman schon Gnade gewähren, aber er spann im Finstern die schwärzesten Intriguen, dafs mein General Yarhachan, der bey Palikoun befehligte, ihm zuvorkommen mufste. Unversehend's griff er ihn an, schlug ihn, nahm ihn gefangen und liefs ihn öffentlich vor den Thoren von Palikoun hinrichten, und alle Chonote, die nicht durch schnelle Flucht sich gerettet hatten, wurden das Opfer der Wuth meiner Soldaten. Die 21 Ngan-ki's, die sie begünstigt hatten, traten in ihr Nichts zurück, aus dem ich sie hervorgerufen hatte. Einige kamen durch das Schwerdt meiner Krieger um, andere tödtete die Hand des Henkers, wenige entkamen in ferne Länder, die blieben, wurden den mandschurischen und mongolischen Grofsen als Sclaven zugetheilt" [1]).

1) Khian-loung p. 374 sqq.

Eine Million Menschen sollen die Chinesen bey dieser Gelegenheit erwürgt haben, ohne allen Unterschied von Alter und Geschlecht [1]). Ein Theil dieser Songaren glaubte sich im Thale Mahatsin in den wildesten Gebirgen geborgen, wurde aber auch hier von den Chinesen entdeckt und insgesammt umgebracht, bloſs an 20,000 konnten sich nach Ruſslandt retten [2]). Die Songaren verschwinden seitdem als Macht aus der Geschichte. Die wenigen, die unter chinesischer Herrschaft zurückgeblieben waren, wurden unter die Befehlshaber der bucharischen Städte vertheilt und zum Feldbau gezwungen. Bis an den Jrtysch und Balschasch noor sind überall Gränzposten eingerichtet und am Flusse Hobdo ist eine Feste angelegt, wo ein Befehlshaber (Amban) ihre Häuptlinge unter dem Titel von Ehrenämtern in Aufsicht hält [3]). Die leer gewordenen Steppen vom Balschachsee westlich bis zum Sarasouflusse, die auch noch den Songaren gehört hatten, wurden von Kirgisenhorden eingenommen, die früher nur bis zum Sarasouflusse östlich reichten [4]). Bloſs die Tourbeten (Derbeten) waren treu geblieben. Sie allein blieben daher bestehen, und sie bestehen noch, sagte der Kaiser, als Nation. Ruhig bauen sie ihre Aecker, ziehen ihr Vieh und treiben Handel. "Wenn der Himmel, schlieſst

1) Klaproth p. 193. 2) Pallas I. p. 47. Klaproth l. c. 3) Pallas l. c. I. p. 46. 4) Falk Topogr. Beytr. z. Kenntniſs d. russ. Reiches B. I. p. 377. Er giebt da genauer die Gränzlinie Chinas hier im Nordwesten gegen die Kirgis-Kosaken an. Sie geht von N. nach S. herab und wird strenge bewacht. Wer ihr nahe kommt, wird in Ketten nach Pe-king transportirt, weſshalb die Kirgisen und alle Handelscarawanen auf halbe Tagereisen davon entfernt bleiben. Nur das schützt sie. S. auch Sievers in Pallas. N. Nord. Beyträg. VII. p. 329.

er, früher oder später diejenigen straft, die gegen seine Ordnungen sich sperren, oder die durch ihren Frevel seinen gerechten Grimm auf sich herabziehen, so erhalten dagegen die, die ihm beständig treu, nur den Weg der Tugend wandeln, später oder früher jedesmal den Lohn für ihre Verdienste [1])".

Aber mit dieser Vernichtung der Songaren, war dem Kaiser zugleich auch der Weg zu noch weiteren Eroberungen im Westen eröffnet, denn die Vasallen der Songaren wurden jetzt die der Chinesen. Zunächst erlangten sie die *Herrschaft über die kleine Bucharey* [2]).

Die kleine Bucharey von muhamedanischen Fürsten regiert, war schon lange von den Songaren abhängig gewesen [3]). Zur Zeit Kaldan Tsereng's regierte dort Khodja Mahmoud. Der Songare hatte ihm alle Städte zwischen den Bergen Thsoung-ling und Thian-chan zur Verwaltung anvertrauet, die er von Yarkand (Yerkim) aus regierte. Beliebt bey den Einwohnern, fasste er aber den Plan, sich unabhängig zu machen. Kaldan Tsereng indeſs, der seine Absicht errathen hatte, lieſs ihn nach Ily kommen und steckte ihn dort ins Gefängniſs, und auch als er nach einigen Jahren die Freiheit erlangte, muſste er doch dort

1) Khian-loung p. 376.

2) Khian-loung ist darüber äuſserst kurz. Amiot in den Anmerk. giebt manche, aber einzelne, abgerissene Nachrichten p. 379-399. vgl. Lettr. édif. l. c. p. 22-56. Erst durch Klaproth l. c. p. 193 sq. ist die Geschichte der Eroberung der kleinen Bucharey uns bekannt geworden. Ich folge ihm zunächst.

3) S. Amiot p. 388.

unter Aufsicht sich aufhalten [1]). Khodja Mahmoud hatte zwei Söhne Boulatoun oder *Djagan Khodja* und Khodzidjan oder *Khan Khodja*, gewöhnlich der ältere und jüngere Khodja genannt [2]). Diese befanden sich noch in Ily, als ihr Vater starb.

Als indeſs Ily 1755 von den Chinesen unter Panti genommen war, gab dieser beyden die Freiheit und mit ihr das väterliche Erbe der Bucharey, so weit es in seiner Macht stand, zurück, wofür sie dem Kaiser, wie früher dem Songaren, zu huldigen versprachen. Aber kaum in die Heimath zurückgekehrt, suchten sie, auf den Rath des Jüngeren, der wieder als Geisel in Pe-king eingesperrt zu werden fürchtete, sich von den Chinesen los zu machen. Was würden sie, sagte er, in dieser Ferne von den chinesischen Waffen zu fürchten haben? Wie leicht könnte man jenen alle Lebensmittel abschneiden und sie zerstreuen; der mächtige Nachbar sey ja nicht mehr. Die Verluste, die die Chinesen erlitten, mochten sie auch ermuthigen. So erhoben sich denn bald die Bucharen in Masse und griffen zu den Waffen. Indeſs waren mehrere Groſse dem Interesse der Khodja's zuwider, so namentlich der Hakim Beg von Koutche, Odouy und sein Sohn Othman, der Hakim Beg von Bai, Kadamet und sein Sohn Abdourraman u. a. Diese vor den Khodja's sich nicht sicher glaubend, flüchteten nun nach Ily zu den Chinesen. Das nöthigte die Khodja's sich auszusprechen und sich offen zu empören. Schnell wurde die Besatzung von Koutche, dem Schlüssel zur kleinen Bucharey, mit 1000 Mann verstärkt

1) Bey Abakasek sagt Amiot p. 379.
2) B. Amiot *der groſse und kleine Hochom.*

und der Buchare Abdoul Kerim, ein muthiger ihnen treu ergebener Mann, zum Hakim Beg derselben ernannt.

Tchao-hoei commandirte damals in Ily, als das Gerücht von dem Aufstande der Bucharen dort hingelangte. Da er noch nicht recht wuſste, woran er sey, detachirte er den General Imitou [1]) mit 100 Mandschuren, 100 Bucharen unter Odouy und Kadamet und 2000 Eleuten, das Terrain kennen zu lernen. Sie hatten den Berg Moltous passirt, als Odouy nahe bey der Stadt drey Verwandte von sich ermordet fand und daraus schlieſsend, daſs die Stadt Khan Kodja's Parthey ergriffen, Imitou rieth, da sie zum Angriffe zu schwach seyen, schnell umzukehren. Umsonst! Imitou verschmähete klugen Rath und folgte einer Einladung des treulosen Abdoul Kerim, selbst als die Bucharen und Eleuten, die die Tücke des Muhamedaners kannten, ihm zu folgen sich weigerten, wurde aber bald das Opfer seiner Leichtgläubigkeit, denn kaum hatte er das Thor passirt, so wurde er und seine Mandschuren sämmtlich niedergehauen.

Kaum war die Nachricht davon zu den Chinesen gelangt, so wurde Yarhachan beordert, mit 10,000 Mandschuren und Chinesen durch Tourfan gegen Koutche zu ziehen. Auf diese Nachricht eilte Djagan Khodja und sein Bruder mit 10,000 Mann, worunter 8000 Musketiere (Dzanbala) durch die Wüste von Aksou den Chinesen entgegen. Südlich von Koutche kam es zur Schlacht, die einen ganzen Tag dauerte. Endlich erlagen

1) Bey Khian-loung p. 382 Ngao-ming-tao.

die Bucharen; 6000 blieben, der Rest zog sich in die Stadt, die sich indefs noch einen Monat hielt.

Die Stadt, an einer Bergkette gelegen, hatte gute Wälle aus Reisig und Sand. Die Chinesen versuchten sie zwar zu unterminiren, waren auch schon dem Ziele nahe, als die Bucharen es entdeckten und ihre Werke unter Wasser setzten, dafs 10 Officiere und 600 Soldaten ertranken.

Odouy sah indefs, dafs die Stadt sich doch nicht lange mehr würde halten können und die Khodja's daher zu entweichen suchen würden. Er rieth daher, die beyden einzigen Passagen, die eine westlich durch das Land des Stammes Weigan nach Aksou, die andere durch die Wüste Khechel Gobi nördlich, mit 10,000 Mann zu besetzen, so könnten die Aufrührer ihnen unmöglich entkommen. Aber vergebens; der chinesische Befehlshaber hörte nicht auf ihn, und auch als ein Solone schon das Brüllen der Camele, das sie beym Aufpacken zu machen pflegen, hörte und daraus den Abzug der Khodja's schliefsend, es ihm schnell meldete, konnte er sich nicht entschliefsen, sich vom Weine und Schachspiele loszureifsen, und so entkamen diese die Nacht mit den Bucharen aus Yarkand auch wirklich aus dem Westthore und zogen, da Aksou und Ouchi ihnen die Thore verschlossen, nach Yarkand. Als Koutche sich den andern Morgen ergab, liefs Yarchachan unnütz 1000 Bucharen hinopfern. Othman, Odouy's Sohn tödtete mit eigener Hand 30 seiner persönlichen Feinde. Freylich hatte Khan-kodja, erbittert über Odouy's Abfall, alle seine Verwandten umgebracht und zwei Söhne und eine Tochter von ihm den Wall hinabgestürzt, kaum das sein Weib,

Jeim, die Khan Khodja sich zur Concubine aufbehalten, aus der Gefangenschaft sich retten konnte!

Der Kaiser unzufrieden, dafs Yarhachan die Schuldigen entwischen liefs, die Schuldlosen erwürgte, hiefs ihn sterben, und Tchao-hoey und Fou-te erhielten Befehl, mit frischen Truppen von Ily aus in die Bucharey einzudringen. Bald standen sie, doch ohne die Infanterie, vor Aksou. Von hier eilte Tchao-hoei mit 2000 der besten Solonen und Mandschuren voraus uud Fou-te erhielt Befehl, sich eilig mit ihm zu vereinigen. Aber kaum vor Yarkand angekommen, kam Khan Kodja mit 10,000 Mann heraus und stellte sich in Schlachtordnung ihm entgegen. Durch die überlegne Macht der Bucharen waren die Chinesen bald am Fusse des Gebirges eingeschlossen und Fou-te stand ein ähnliches Loos bevor. Nur eine List konnte die Chinesen noch retten. Der Präsident des Nationalcollegiums sollte sich des Berges bemächtigen und ging mit 300 Soldaten dazu ab, 700 Pferde zog er auf dem Wege noch an sich. Am Orte, wo die Chinesen eingeschlossen waren, angekommen, mufsten nun die Reuter sich in den stärksten Galopp setzen, dafs dadurch dicke Staubwolken erregt wurden, dabey hiefs er seine Reuter überall aussprengen, wie ein grofses Heer von 300,000 Mann Chinesen im Anzuge sey. Als sie die Staubwolken sahen, glaubten die Bucharen, dafs diese schon kämen und geriethen in die gröfste Verwirrung, Diese benutzte Fou-te, sich Luft zu machen, auch in Tchao-hoei's Heere kehrte die Ordnung wieder, sie zog sich südlich und als Tchao-hoei aus dem Gewehrfeuer die Ankunft der Seinen erfuhr, fiel er mit seiner Cavallerie auf die Bucharen, während Fou-te sie von hinten angriff, dafs Khan Kodja sich geschlagen in Yarkand wer-

fen mufste. Doch auch die chinesische Armee zog sich auf Aksou zurük.

Inzwischen hatte der Kaiser schon von dem Unfalle seiner Armee gehört und ein neues Heer war ausgerüstet, das in forcirten Märschen bald die Armee in Aksou gewann. Nachdem Tchao-hoei eine Besatzung in Aksou zurückgelassen, marschierte er mit Fou-te und dem Praesidenten auf Khaschgar, das sich bald ergab. Khan Khodja, der von den Verstärkungen, die die Chinesen bekommen hatten, gehört, floh mit mehreren Tausenden der Seinen nach Khotan (Jlitsi). Yarkand ergab sich bald. Von da ging es gegen Khotan [1]) oder Jlitsi (Altchour?), wo Khan Khodja in Schlachtordnung vor der Stadt aufgestellt, noch einmal das Glück versuchen wollte. Doch als der tapfere Abdoul Kerim, vom Pfeile eines Solonen getroffen, fiel, bemächtigte sich Furcht seiner; er wurde geschlagen und Khotan ergab sich.

Die beyden Khodjas, denen in der Bucharey kein fester Platz mehr blieb, flohen nach Badakchan hin, sich von da nach Indien zu begeben. Nach einem Briefe Fou-te's (v. 23. Novbr. 1759) [2]) muſs hier an der Gränze von Badakchan noch eine Schlacht vorgefallen seyn, von der Klaproths Nachricht nichts sagt. Fou-te war ihnen gefolgt, ein Burutte muſste ihm den Weg zeigen, und gegen Mitternacht erreichte er den Feind, der geschlagen

1) Falsch wol Amiot p. 384. nach Kaschgar.

2) S. Fou-te's Brief übers. b. Amiot p. 393 sq. u. Lettr. édif. l. c. p. 37 sqq. Diese Schlacht fiel beym Bache Yechil koul vor. Klaproth. Mag. As. I. p. 91.

sich dann in das Gebiet von Badakchan zurückzog. An 12,000 Feinde wurden gefangen und 10,000 Waffen aller Art und eben so viel Vieh erbeutet. Ueber das Ende der Khodja's weichen die Nachrichten ab. Nach Klaproth [1]) hätte der Sulthan von Badakchan sich ihrem Eintritte mit bewaffneter Hand widersetzt, beyde im Treffen getödtet und ihre Häupter dem chinesischen Heerführer überschickt. Fou-te hörte, der ältere Khodja sey im letzten Treffen geblieben und den jüngeren hatte der Sulthan nach Amiot ihm ausgeliefert, der ihm den Kopf abschneiden liefs [2]). Das Wahre scheint dieses [3]). Beyde Brüder hatten sich in Siknan, im Lande Badakchan, geborgen. Vergebens forderte Fou-te zuerst die Auslieferung. Der Sulthan begnügte sich, den älteren festzusetzen, der jüngere entkam und plünderte die Gegenden um den Berg Alkhoun tchoukha und zog sich dann über den Flufs Boo-tsinar zurück, wo er erst später gefafst wurde. Inzwischen drang Fou-te, unzufrieden, die Auslieferung verweigert zu sehen, in Wakhan ein, nahete sich der Stadt von Badakchan. Als Nachkommen des Propheten stand der Sulthan immer noch an, sie den Ungläubigen auszuliefern; als aber Fou-te unter den Mauern der Hauptstadt ankam und Gehorsam verlangte, mufste er sich fügen, liefs sie tödten und schickte den Kopf des jüngeren dem chinesischen Feldherrn, der Körper des älteren sey gestohlen worden [4]). So viel ist

1) Klaproth l. c. p. 202.

2) Fou-te's Brief l. c. vgl. Amiot p. 381. 394.

3) So der Thai-thsing-y-thoung-tchi s. 420. Ed. 1790. b. Klaproth Magas. As. I. p. 91. Dem ähnlich, doch etwas abweichend, Amiot Lettr. édif. l. c. p. 41 sq.

4) Indessen brachte der Sulthan 1763 dem Kaiser auch

gewiſs, ein Kopf wurde dem Kaiser nur geschickt. Dieser wurde dann zum abschreckenden Beyspiele öffentlich ausgestellt. An dem zu der Ceremonie angesetzten Tage begab sich der Kaiser, begleitet von allen Groſsen seines Hofes, an den dazu bestimmten Ort seines Pallastes bey der Pforte des Sieges (Ou-men): Nachdem alle Platz genommen hatten, wurde der Kopf des Verbrechers präsentirt; es wurde ihm seine Treulosigkeit und seine andern Verbrechen vorgeworfen, ihm die Ohren abgeschnitten und den Ahnen des Kaisers und der Mandschuren dargebracht. Nachdem dann der Kaiser nach einer kurzen Ermahnung die Versammlung entlassen hatte, wurde der Kopf in einem eisernen Käfige, ganz türkisch, auf dem Hinrichtungsplatze (Tsai-che-keou) dem Volke zum Schrecken, ausgestellt, dem nichts fürchterlicher ist, als ein vom Rumpfe getrenntes Haupt [1]). Die Sieger dagegen wurden freygebig belohnt. Tchao-hoei wurde zum Koung, Fou-te zum Heou, Odouy zum Peile und Hakim Beg von Khotan, sein Sohn Othman zum Taidschi der zweiten Klasse und Hakim Beg von Koutche, Kadamet zum Hakim Beg von Aksou u. s. w. erhoben. Auch der Khan von Badakschan und der Bey der Boruten erhielten ihren Lohn [2]).

Aber ausgezeichnet vor allen wurde Tchao-hoei; er wurde im Triumphzuge eingeholt. Ein chinesischer Triumphzug ist zu merkwürdig, als daſs wir nicht einen Augenblick bey der Beschreibung desselben verweilen sollten [3]). Auf den Antrag des Kaisers muſste der Ly-pou berichten, wie

die Gebeine von Boronitou, wie der ältere Khodja hier heiſst. Klaproth I. p. 93.

1) Amiot p.381. vgl. Lettr. édif. p.43 sq.

2) Klaproth p.202. 3) Amiot Lettr. édif. l. c. p. 50.

nach so glorreichen Siegen die alten Kaiser China's es gehalten hätten. Dieser berichtete dann, wie der Kaiser dem Geiste des Sieges geopfert, den Ahnen den Erfolg gemeldet und dann dem siegreichen Feldherrn bis an die Gränze des Reiches entgegengegangen und ihn im Triumphe heimgeführt habe. So wollte anch unser Kaiser es jetzt gehalten wissen; nur dafs, da das Reich jetzt zu grofs sey, Liang-hiang-hien als Gränze betrachtet werden sollte. Der 27. des 2ten Monats ward von ihm zum Triumphe bestimmt.

Der Kaiser hatte sich bereits durch die üblichen Ceremonien zum Opfer vorbereitet und Khang-hy und Young-tching, die allein ihre Gräber bey Pe-king haben, von seinen Siegen benachrichtigt, als er sich d. 26. nach seinem Lustschlosse Hoang-sin-tchoang, 50 Ly von Pe-king und 5 von Leang-hiang-hien begab, wo Tchao-hoei mit seinem Gefolge ihn schon erwartete. Jenseits der Stadt war an der Nordseite ein Altar erbauet und mit allem Opfergeräthe versehen worden, seitwärts aber mehrere Zelte, eins für die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Generale, die andern für die Officiere und das Gefolge des Kaisers, aufgeschlagen.

Den 27, d. i. den 12. April 1760, mit Anbruch des Tages zog der Kaiser in Ceremoniekleidern, von seinem ganzen Hofe begleitet, zu Pferde von seinem Lustschlosse nach der Stadt. Beym Altare angekommen, trat der Feldherr aus seinem Zelte und: "Siehe da! redete der Kaiser ihn an, glücklich zurückgekehrt. Nun es ist Zeit, im Schofse deiner Familie der dir so nöthigen Ruhe zu pflegen. Ich will selber dich zurückführen. Doch zuvor unsern Dank dem Geiste des Sieges!" Mit diesen Worten nahete er sich dem Altare und vollbrachte

das Opfer. Dann betrat er das Zelt, gefolgt von Tchao-hoei, Fou-te, Ming-jouy u. a. Officieren. Der Kaiser setzte sich und auch der Feldherr mufste sich setzen; man brachte Thee und mit eigenen Händen präsentirte der Kaiser ihm eine Tasse: "Du hast mich gut bedient, sagte er, ich will dich wieder bedienen. Nimm diese Tasse Thee, die ich dir reiche; dies ist alles was ich bey dieser Gelegenheit thun kann". Betäubt durch so viele Güte, nahm sie der Feldherr und wollte knieend mit dem Kopfe die Erde berührend, wie es in China üblich, danken, aber der Kaiser liefs es nicht zu. Nachdem sie dann noch eine kurze Unterredung gehabt hatten, setzte sich der Zug in Bewegung. Beyde Seiten waren mit Leuten besetzt, die, was einem solchen Zuge nach den Begriffen des Landes Glanz geben kann, führten: hinter ihnen knieten die Regulo und alle Grofsen und oberen Beamten der verschiedenen Tribunäle, alle in Ceremoniekleidern, den Zug des Kaisers zu erwarten. Voran zogen Trompeten, dann Pauken und Trommeln, immer zwei und zwei zusammen. Fahnen und Standarten von allen Farben, Wimpeln u. s. w. folgten ihnen; zwischen jedem Corps Beamte in Ceremoniekleidern; dann die Musiker, Eunuchen, die eine alte Siegeshymne aus dem Chi-king sangen. Es herrschte die tiefste Stille. In einiger Entfernung folgten die Officiere des kaiserlichen Hauses, die Garden in ihren Gewändern aus gelber Seide; endlich unter einem Schirme, in Gestalt eines Thronhimmels, der Kaiser selber; Tchao-hoei, den Helm auf dem Haupte und ganz gepanzert, einen Schritt voraus, Fou-te, Ming-jouy und die andern Officiere der Armee unmittelbar nach ihm, gefolgt von 30 Muhamedanern zu Fufs und in Ketten. So ging der Zug bis zum Lustschlosse, wo abgestiegen wurde. Der

Kaiser erlaubte hier Tchao-hoei, seine Mutter, die ihn in einem nahen Gasthause erwartete, zu begrüfsen. Den folgenden Tag erneuerte sich das Schauspiel, indem der Zug von Hoang-sin-tchoang nach Youan-ming-youan ging, wo der Kaiser — eine besondere Gunst — ihn die Kaiserinn Mutter begrüfsen liefs. Dann erhielt er 2 Pferde von seltener Schönheit, wie die kaiserlichen gedeckt, zum Geschenke, mit denen er am 29 in Pe-king einzog; der Kaiser war in Youan-ming-youan geblieben.

Tchao-hoei — um hier das Schicksal der Hauptpersonen doch zu erwähnen — obwol vielfach beraisonirt, wurde doch von seinem Kaiser stets hoch gehalten. Nach seiner Rückkehr machte er ihn zum Staatsminister, gab seinem Sohne eine Prinzessin aus kaiserlichem Geblüte zur Frau, er und Fou-te, Ming-jouy und Chouhede durften, ohne abzusteigen, in den kaiserlichen Hof einreiten. Er starb in hohem Alter in allen Ehren, als er sich, um sich etwas zu erholen, in seinen Pallast von den öffentlichen Geschäften auf einige Tage zurückgezogen hatte. Der Kaiser machte noch dem Todten einen Besuch. Wie den Cid hatte man ihn angekleidet auf seinen Stuhl gesetzt uud als ob er lebte, redete der Kaiser ihn an: "Bleib sitzen Alter. Ich besuche dich nur, dich zu ermahnen für die Herstellung deiner Gesundheit alle Sorge zu tragen; denn solcher Leute, wie du bist, bedarf der Staat". Er war schon nicht mehr. Wenige Stunden darauf wurde sein Tod bekannt gemacht. Sein Bildnifs steht in China's Pantheon (Koung-tchen-tse-tang) [1]).

1) Amiot p. 364 sq. cl. 356.

Minder günstig war das Loos von Fou-te. Er hatte sich einen kleinen Unterschleif zu Schulden kommen lassen und Pferde, die für das Heer bestimmt waren, sich zugeeignet. Angeklagt wurde er zu ewigem Gefängnisse verurtheilt; ein anderer, der nicht sein Verdienst, hätte den Tod erleiden müssen. Zehn Jahre safs er so, und erst die Amnestie bey der Feyer des 80jährigen Geburtstages derKaiserinn Mutter erlösete ihn mit den andern. Aber nie bekam er eine Stelle wieder, er wurde blofser Gardist, und vergebens suchten alle Grofsen im Kriege, der gegen Ava (Mian) ausgebrochen, ihm eine Anstellung zu verschaffen; der Kaiser weigerte sich stets hartnäckig [1]). Der Mandschure ist in solchen Puncten sehr strenge. Doch das Schicksal derer, die im Kampfe nicht obsiegen, ist noch härter. Dies gilt vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Auch dieser Krieg bot Beyspiele davon. Taltanga's und Yarhachan's Loos ist erwähnt. Den Verräther, den Feigling trifft unerbittlich der Tod. Kann die Strafe den Verbrecher selber nicht erreichen, so trifft sie dessen Angehörige. Ein Beyspiel nur aus diesem Kriege. Ein ganzes Corps war niedergehauen, blofs ein Officier, ein Solone, rettete sich zu dem Feinde, seine Angehörigen mufsten es entgelten. Alle seine Güter wurden confiscirt, Frau und Kinder den Officieren, die sich ausgezeichnet, zu Sclaven gegeben. Um aber zum abschreckenden Beyspiele zu dienen, wurden die Kinder zuvor, militairisch gekleidet, einen Pfeil an jedes Ohr befestigt um die Stadt und das ganze Lager geführt, während ein Herold von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrufen mufste: so verfährt

1) Amiot p. 368.

man mit den Söhnen eines Verräthers" [1]). Wir haben des Chouhede erwähnt unter denen, die eine besondere Belohnung erhielten. Bald hätte auch ihn die Strafe des Todes betroffen und er wurde nur eben noch gerettet.

Chouhede (Chou-ta-jin) war Mandschure und hatte das hohe Amt des Gouverneur's der 9 Pforten bekleidet, als Mifsgunst ihn vom Hofe entfernte und bey der Armee dienen hiefs. Zum Kriege hatte er kein Geschick, aber er war ein guter Administrator und Tchao-hoei wufste ihn zu brauchen. Er war in Ouche, die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, als ein Corps Rebellen die Stadt vorbeykam, sich mit den Kodja's zu vereinigen. Man meinte, er müsse sie verfolgen; er aber glaubte, etwas anderes zu thun zu haben, als dem Feinde nachzusetzen. Das wurde ihm in Pe-king als Feigheit ausgelegt und er zum Tode verurtheilt. Schnell wie der Blitz ereilte ihn der Todesbote noch mitten in Geschäften, denn wie mit Fittigen durchfliegt eine kaiserliche Botschaft 40–50 fr. Meilen den Tag. Er war bereit zu sterben, doch des Kaisers Dienst erheischte Verschub. Der Befehlshaber nimmt es auf sich und gönnt ihm 15 Tage. Die waren seine Rettung; denn inzwischen hatte Lai-pao, des Kaisers Minister, Gelegenheit gefunden, diesen von seiner Unschuld zu überzeugen, und dessen Sohn war jetzt selbst herbeygeeilt, ihm seine Begnadigung zu bringen [2]).

Doch zurück von den Personen zu den Begebenheiten! Die kleine Bucharey war erobert.

1) Amiot p. 396. Lettr. édif. l. c. p. 36.
2) Lettr. édif. p. 45 sq. Amiot p. 398.

Aber kaum beruhigt, brach schon 1765 wieder in der Stadt Ouchi ein Aufstand aus, der allgemein zu werden drohete. Der Ursprung des Aufstandes war die Tyranney des Hakim Begs von Ouchi Abdulla, der aus Kamil gebürtig, dort, wie zu Hause, die Peitsche brauchen wollte, was die Bucharen sich nicht gefallen liefsen. Der chinesische Befehlshaber Sou-tchhing war auch ein zügelloser Mensch und sein Sohn überbot ihn noch, indem er Mädchen und Frauen der Stadt in seinem Frevelmuthe Gewalt anthat. Der nächste Anlafs des Aufstandes war, wie oft, nur unbedeutend. Der Hakim Beg befahl einem Bucharen, Sachen wohin zu tragen. Dieser wufste nicht recht wohin. Er fragte, aber statt der Erklärung erhielt er nach des Hakim Weise Hiebe. Er beschwerte sich beym Kriegsvorstande. Der liefs ihm noch dreifsig dazu geben, weil er sich nicht an den rechten Mann gewendet habe. Dies brachte die Bucharen auf, dafs sie sich verschworen. Abdulla war gewarnt, hatte aber die Sache als ein Märchen verlacht. Gleich die Nacht darauf brach das Wetter an drey verschiedenen Stellen los. Abdulla und sein Gefolge, dann Sou-tchhing, sein Sohn sammt allen seinen Soldaten wurden umgebracht und die ganze Garnison nebst sämmtlichen chinesischen Kaufleuten niedergemetzelt. Biantakha, Statthalter von Aksou, zieht mit einigen hundert Bucharen heran und seine Kanonen treiben die Empörer, die ausgerückt waren, in die Stadt zurück, aber durch die übrigen Bewohner der Stadt verstärkt, erscheinen sie sofort wieder und geschlagen mufs Biantakha fliehen. Dem Statthalter in Koutche ergeht es nicht besser. Auf diese Nachricht eilt Nachitoung von Kaschgar nach Ily und nun rücken 10,000 Mandschuren und Chinesen unter Min-chouy und Young-kuei über die

Gletscher des Moussourgebirges vor die Stadt. Auf seinen Bericht an den Hof wurden Biantakha und Nachitoung wegen ihrer Versehen in Pe-king zum Tode verurtheilt. Damit war indessen die Stadt noch nicht genommen, die sich tapfer wehrte.

Aber auch Yarkand war unzufrieden, und O-douy, der dort befehligte, wäre schwach genug gewesen, sich verleiten zu lassen, wenn nicht sein Weib, die muthige Jeim, den Aufruhr im Keime noch erstickt und die wichtige Stadt den Chinesen erhalten hätte. Auf die erste Nachricht von der Bewegung eilte sie von Koutche, wo sie bey ihrem Sohne Othman gewesen war, herbey; in 5 Tagen durchflog das Weib 3000 Ly. Zu einem groſsen Gastmale wurden alle Groſsen von ihr sofort versammelt. Alle erschienen. Sie glaubten, es gelte nur den Ausbruch des Aufstandes zu bereden. Sie aber warf ihnen ihren schnöden Undank gegen den Kaiser, ihren Wohlthäter, in den lebhaftesten Ausdrücken vor. Aber mehr noch wirkte, daſs der ganze Saal von ihr mit Wachen umgeben war, so daſs alle in ihrer Gewalt, wol zu Kreutze kriechen muſsten. Während sie bey Tische zechten lieſs sie alle ihre Waffen sich ausliefern und schickte ihre Pferde 100 Ly weit weg auf die Weide: so ward der Aufruhr im Keime erstickt. Auch Aksou, das schon daran war, sich zu empören, wurde durch den Eifer seines Beg im Zaume gehalten. Er war in Pe-king gewesen. Auf dem Heimwege hört er in Su-tcheou vom Aufstande, — schnell er zu Pferde, und die 6000 Ly in 7 Tage durchmessen. Die Bewohner wagten nun nicht mehr sich zu rühren.

Inzwischen führte auch Othman von Koutche Truppen gegen Ouchi heran. Die Belagerung

hatte schon vom 4ten bis zum 7ten Monate gedauert, indem die Stadt mehrere natürliche Vertheidigungsmittel hatte, im Süden hohe Berge, im Norden dicken Wald. Aber in einer Nacht ward dieser gefällt. So konnten die Chinesen der Stadt sich nahen, Zwietracht entstand drinnen dazu, Arabdoullah, der Führer, gab sich den Tod, und bald war Ouchi im Sturme genommen. Alle Bewohner hiefs der Kaiser tödten, den Sitz des Befehlshabers von dort verlegen und den Ort mit andern Bucharen bevölkern. Die Empörung der Bucharey war zu Ende [1]) und China's Herrschaft nur noch mehr befestigt worden.

Wir haben über die erste Eroberung derselben einen interesssanten Bericht [2]) von Tchao-hoei vom 13ten Septbr. 1759. Da dieser einmal die Bedeutung der Eroberung, dann aber auch die Mafsregeln der Mandschuren bey dieser Eroberung gut zeigt, verdient er hier wol eine Stelle, wenn er sich auch vorzugsweise auf Khaschgar beschränkt. Aufser Khaschgar [3]) (chin. Ho-che-hou-eul) und Yarkand (chin. Ye-eul-kin), den Hauptstädten, heifst es hier, hätten sie noch 17 gröfsere oder kleinere Städte und (?) 16,000 Dörfer oder Weiler genommen. Er rechnet zusammen an 50-60,000 Familien, die flüchtigen Rebellen und 12,500 Mäuler, die er nach Ily verwiesen, ungerechnet. Dann

1) Klaproth l. c. p. 203-208.

2) P. Amiot Mém. c. la Chine T. I. p. 384-393 u. Lettr. édif. l. c. p. 25-34; daraus Grosier I. p. 288-295.

3) Hier doch die Lage der vorzüglichsten Städte nach P. Hallerstein. *Kaschgar* 39° 25′ B. u. 71° 15′ 30″ O. L. v. Paris. *Yarkand* 38° 19′ B. u. 37° 57′ 30″ O. L. *Khotan* 37° B. u. 78° 15′ 30″ O. L. *Aksou* 41° 9′ B. u. 80° 27′ 30″ O. L. Unsere Karten, auch die Reichardsche, geben sie alle noch falsch nach d' Anville. S. Mém. I. p. 399.

folgen Einzelheiten vom Districte von Khaschgar. Die Stadt selbst, 6000 Ly westlich von Kia-yu-koan, etwas südlicher als Pe-king gelegen, habe 10 Ly im Umfange, 2,500 Familien zu Einwohnern. Oestlich davon lägen Ouchi und Aksou (chin. O-ke-sou); zwischen diesem und Khaschgar noch 3 Städte Poisou-pat-hot-chil, Poïnke und Eutorche und die Dörfer Peserguen und Arvouat, alle fünf mit 6000 Familien. Westlich seyen die Buruten (chin. Pou-lou-te) u. Andzian; dazwischen aber noch die 3 Städte Paha-ertouche, Opil und Tajamelick und die Dörfer Sairam und Tokousak, mit etwa 2200 Familien. Südlich, nach Yarkand hin, lägen die Städte Inkatsar-han und Kalik und die Dörfer Tosohoun und Kavalkar mit etwa 4400 Familien; nördlich, den Burutten zu, nur die Stadt Arkouy und das Dorf Horhan, beyde mit 800 Familien; alles in Allem in Khaschgar 16,000 Familien, zu 100,000 Mäulern angeschlagen.

Dann spricht er von der *Beamtung* unter den Muhamedanern, dem Hakim und dem Hichehan, seinem Gehülfen; dem Hatse oder Criminalrichter; dem Marab, der über die Gefälle; dem Nekeb über die Gewerke; dem Patachab über die Policey; dem Motachep, Vorstand der Schulen und Religion; dem Moutoukoli, über den Handel; dem Toukoan, über die Posten und unter ihm dem Chehoun, dem Poutchiker über die Accise; dem Kerentcharab über die Zölle; dem Arabab oder Dorfzöllner; dem Pakmaitar oder Feldwächter; endlich dem Minbek, Befehlshaber über Tausend. Er liefs alle diese Aemter, wie sie waren, bestehen und ernannte zu allen Stellen bis auf den Hakim, dessen Ernennung er dem Kaiser vorbehielt.

Das Nächste sind die *Einkünfte* unter den Songaren. Früher gaben sie weniger; unter Kal-

dan-Tsereng gab Khaschgar jährlich 67,000 Tenke 1) an Geld, 40,800 Pathma an Getraide, 1463 Tcharak Baumwolle und 365 Tcharak Safran 2). Die Khosaken und Tchokobaschen aufserdem, jeder ein Jahr um's andere, 26,000 Tenke. Die Kaufleute 20,000 Tenke, 500 Pfund rothen Kupfers, 4 Stück Teppiche, 4 St. Sammet, 4 St. Pelzsammet und 26 St. Filz zu Hüthen; die Eleuten in Khaschgar aufserdem 10 Unzen Goldes für je 10 Familien; die Garten- und Weinbergbesitzer je sieben 1000 Pfund getrockneter, blauer Weinbeeren; die Kaufleute, die nach Rufsland und Indien handelten, $\frac{1}{10}$, die fremden Kaufleute $\frac{1}{20}$ ihres Gewinnstes. Tchao-hoei liefs diese Abgaben bestehen, da das Volk aber durch den Krieg sehr gelitten, glaubte er die Abgabe an Getraide auf 4000 Pathma und die an Geld auf 6000 Tenke für 2 Jahre herabsetzen zu können; Koutche, Aksou u. a. die sehr

1) Er erklärte Sr. Majestät sorgfältig alle diese Ausdrücke:

1 Tenke (Tanga)	etwa 1 Täel
1 Pathma	45 Teou
1 Tcharack	10 chin. Pf.
1 Kalabour	5 Teou
An Werth galten 4 Tenke =	1 Pathma Getraide
48 Tenke	1 Tcharak Baumwolle
32 Tenke	1 Tcharak Safran.

Vgl. I'zzet Ullah p. 32.

2) Hier noch die wenigen neueren Data, die ich kenne. Nach I'zzet-Ullah Voyaye dans l'Asie centrale en 1812 (von Kaschmir durch Tübet, Yarkand, Kaschgar, Khokand u. s. w.) in Klaproths Mag. As. II. p. 35 zahlte Khaschgar 1813 monatlich 6000 Tanga. — Unbedeutend sind die Nachrichten über Khaschgar, Yarkand, Khotan u. s. w. aus d. türkisch. Geographie, die in Constantinopel gedruckt ist, b. Klaproth Mém. relat. à l'Asie II. p. 284 sqq.

gelitten, sollten ein Jahr von Abgaben ganz frey seyn.

Alles Privateigenthum wurde respectirt, nur die Domainen der Khodja's und die Ländereyen ihrer Anhänger mit den Früchten wurden confiscirt. Er gab sie den einzelnen Beg's für die Hälfte der Einkünfte. An Getraide fand er nur 17,995 Scheffel vor und dieses wurde unter die Truppen vertheilt. Sieben Gärten, die der Khodja besessen, lieferten 1000 Pfund Trauben ohne Kerner jetzt dem Kaiser; 15 Weingärten, die der Khodja ihren Eignern unrechtmäſsig entrissen, rieth er ihren Eignern wieder zurückzustellen; 13 schlechte könne man verschenken.

Die *Münzen* schienen ihm eine wichtige Sache für den Verkehr des Handels. Auſser den fremden cursirten Kupfermünzen mit dem Bilde der Songarenfürsten auf der einen, und einigen muhamedanischen, d. i. persischen [1]) Worten auf der andern Seite. Von dieser Münze — I'zzet-Ullah nennt sie Poul — war das Stück 0,2 chin. Unzen schwer und 50 machten eine Tenke (Tanga) aus. Tchao-hoei wollte diese alten lassen, da es aber an Münze fehle, auch chinesische Cache's oder ähnliche neue einführen. Sie sollten die chinesischen Charactere: Khian-loung toung pao, d. i. Kupfermünze unter Khian-loung, auf der einen, und die Namen Yarkand und Khaschgar, mandschurisch und muhamedanisch (persisch), auf der andern Seite führen. Einige alte Kanonen, meinte er, könne man dazu umschmelzen; 7000 Pfund schwer, gäben sie schon

1) Die Sprache der Bucharen ist ziemlich reinpersisch. S. Klaproth Asia polyglott. p. 242. Mag. As. I. p. 176. Vgl. I'zzet-Ullah p. 32.

10,000 Tenke oder 500,000 Stück von doppeltem Werthe; das reiche fürs Erste schon hin.

Zuletzt berichtet er noch über die *Besatzung*; 450 Mandschuren und 900 Chinesen schienen ihm genug, alle Muhamedaner (in Khaschgar?) im Zaume zu halten; je 100 Mann Chinesen reichten für die kleineren Oerter, als Opil, Tajemelik u. s. w. hin [1]). Die Lebensmittel hätten die Muhamedaner zu den laufenden Preisen zu liefern. — In Yarkand, schliefst er, wolle er ähnliche Einrichtungen treffen. Schade, dafs wir seinen etwaigen Bericht [2]), der gewifs belehrend, nicht haben!

Alle diese und die andern ehemaligen Besitzungen der Songaren vom Tangnou Gebirge im

1) Nach I'zzet-Ullah. l. c. p. 38. hatte Kaschgar 1813 5-6000, Yarkand 1000-2000 Mann Besatzung. Die Hauptmacht stand in Ily.

2) Wir wollen ihn aus den, wenn auch neuern Nachrichten, von I'zzet-Ullah l. c. p. 28-34, wenigstens etwas ergänzen. Oberhaupt der Muhamedaner, sagt dieser, ist der Hakim Beg, der die kleinen Sachen entscheidet; über die Abgaben, Strafen, den Befehl der Truppen, die Annahme von Gesandten u. s. w. stehen 2 Chinesen. Der Hakim Beg, ist auf Lebenszeit. Er hat unter sich an 50 Functionaire; er nennt einen Alem akhvand für die Functionen des Kadhi ul Kuzzat, der zu Adjuncten einen Moufti und einen Kadhi hat, alle auf drey Jahre erwählt. Die Hauptabgabe des Alian ist eine Kopfsteuer, die jeder über 20 Jahre zahlen mufs, von 5 Pouli bis 15 Tangsieh, nach dem Vermögen eines Jeden. Es zahlten sie 1813 im Gebiete von Yarkand 40,000 Personen. Studenten, Mollah's, Reisende und Bettler waren frey. Der innere Handel war von Abgaben frey, die Kaufleute von Kaschmir zahlten $\frac{1}{40}$, die andern $\frac{1}{70}$ vom Werthe Zoll. Vgl. Poutimstev p. 219.

Norden bis zu den tübetanischen Provinzen im Süden und von Tourfan etwa östlich bis zum Balkasch See und Moussour Gebirge im Westen [1]) bilden jetzt das Gouvernement Ily, mit der Hauptstadt gleichen Namens, auch Gouldja genannt [2]). Als die Chinesen die Bucharey erobert hatten, schickten sie von jeder der Städte Yarkand, Kaschgar, Khotan, Kouna-urphan, Tourphan und Ouchi 1000 Mann und aufserdem 6000 Eleuten, Tchackharen und Chibe hieher, um das Land für die Soldaten zu bauen. Sie wohnen meist auf den Dörfern umher und müssen jährlich statt der Abgaben ein jeder 8 Säcke Reis, Hirse u. s. w. in die kaiserlichen Magazine, zum Unterhalte der Truppen, liefern.

Khian-loung drückt sich darüber aus [3]): "Nachdem ich die Westgränze meines Reiches beruhigt

1) S. Klaproth Tableaux historiq. tab. 26.

2) Die neuesten Nachrichten über diese Provinz giebt Poutimstev: Voyage de Boukhtarminsk à Gouldja ou Ily en 1811 in Klaproth Mag. As. I. p. 173 sq. bes. p. 214-222. Vgl. *Pansner's* Karte von Centralasien in 9 Blättern (russisch) Petersburg 1816; vgl. Klaproth Mém. III. p. 295 sq. Nach ihm gab es 1811 in Ily an 10,000 Häuser. Nach I'zzet-Ullah l. c. p. 36. hatte es an 100,000-300,000 Mann Besatzung; Poutimstev p. 221 rechnet nur

Mandschuren	4000
Eleuten	6000
Tchakharen	6000
Solonen	6000
Chibé	6000
	28,000 Mann

meist Reuter mit Pfeilen, einige blofs mit Lanzen bewaffnet, etwa wie die Khosaken. Die Paar Kanonen dienen blofs zu Ceremonien.

3) Khian-loung Mém c. la Chine T. I. p. 406.

hatte, liefs ich die Ländereyen meiner Domainen am Ily anbauen, minderte die Tribute der Muhamedaner, ordnete an, dafs die Khosaken und Burutten die äufsere Gränze meines Reiches von dieser Seite bilden und nach Art der fremden Horden regiert werden sollten. Die Völker von Antchiyen (Andzian) und Badakchan liefs ich, da sie noch ferner wohnen, frey und ohne Tributzahlung".

Er erwähnt hier die *Gränzvölker im Westen.* Wir glauben daher nicht unzweckmäfsig, statt eines Commentars dieser Stelle, noch einige Notizen aus der neuen Ausgabe der Geographie der jetzigen Dynastie der Mandschuren oder Thai Thsing beyzubringen [1]), da sie die Verhältnisse China's zu den Nachbarvölkern hier im Westen zeigten die, wenn auch nicht eigentlich ihm unterworfen, doch seit der Zeit China's Oberhoheit anerkennen mufsten. Wir folgen der geographischen Ordnung.

Im Norden hatte China wieder Rufsland zum Gränznachbaren erhalten. Im Nordwesten wohnen die *Kirgis-Khosaken*, ein türkischer Völkerstamm, jetzt in die Khosaken der Rechten und der Linken oder die Kirgisen der grofsen und kleinen Horde (Oulouk djous und Ourta djous) getheilt. Die *Khosaken der Linken* wohnen vom Sarasou östlich. Ihr Khan Ablai (Aboulai) war es, der Amoursanan aufnahm. Als 1757 die grofse Armee diesen wiederholt verfolgte, kam ihr Khan mit 30,000 Mann den Chinesen zu Hülfe und erhielt ein Siegel. Er begleitete den chinesischen General bey der Inspection aller seiner Horden. Es wa-

1) S. Notices géogr. et historiq. sur Khokand, Andudjan, Marghilan etc. trad. du Thai-Thsing y thoung tchi s. 420. Ed. 1790. in Klaproths Magas. Asiat. I. p. 81-123.

ren 30,000 Familien in 2 Stämmen. Als er später Amoursanan fangen wollte, entwischte dieser ihm und floh zu den Russen. Seit 1759 schicken sie regelmäſsig Gesandte mit Geschenken nach Peking [1]). Die *Khosaken der Rechten*, westlich von den Vorigen und dem Sara-sou bis Tachkend, Andzian und den Burutten, 3 Horden, damals unter einem Khan Abilis, unterwarfen sich 1757 Fou-te, als er den Kosaken Sira verfolgte; einer ihrer Chefs Touli Bey, den ein Krieg mit Taschkend damals abhielt, huldigte nach Beendigung desselben. Seit 1758 schicken sie Gesandte nach Peking [2]). Südwestlich von diesen wohnen dann die *Burutten* (Porouths), auch schwarze Bergkirgisen genannt. Die westlichen, 5 Stämme unter besondern Häuptern, und einem Oberhaupte, damals Mamouk Khouli, unterwarfen sich 1758 Tchao-hoei bey der Verfolgung Sira's und schicken seitdem Gesandte mit Tribut, besonders Dolche [3]); die östlichen, 15 Stämme, schickten alle Deputirte, als der Oberbefehlshaber bey der Verfolgung der Rebellen 1759 ihre Horden passirte und ihr Chef Adzi Bey führte ihm 20,000 Mann Hülfstruppen zu. Im Jahre 1760 wurden von ihm Gesandte mit Tribut nach Pe-king geschickt, während die Chinesen ihn dagegen 1762 wider einen Einfall des Prinzen von Khokand schützten und der Kaiser ihnen auch Weiden inner der Gränzen des Reiches bewilligte [4]).

1) Klaproth p. 99 sq. Vgl. s. Mém. relatif. à l'Asie T. III. p. 332 sq.

2) Klaproth p. 109 sq.

3) Klaproth l. c. p. 113.

4) Klaproth p. 116 sqq.

Auf diese folgt, wenn wir immer westlich hinabsteigen, dann das *Khanat von Khokand* (chin. Ho-han) mit der Hauptstadt gleiches Namens, im Osten den Städten Marghilan (Margalang) und Andudjan (Andzian), im Norden Namanghan [1]) (Namgan), jede unter einem besondern Beg, früher selbstständig, jetzt aber vom Khane von Khokand abhängig, der später sich auch Taschkend im Osten unterworfen [2]). Als Tchao-hoei bey der Verfolgung der Khodjas 1759 hieher kam, brachte Erdeni, so hiefs der damalige Regent, ihm Lebensmittel, Wein und Vieh und beym Abzuge der Armee gingen Gesandte mit, sein Land dem Schutze des Kaisers zu empfehlen, und die andern Beg's folgten alle seinem Beyspiele. Auch 1760 kamen Gesandte mit Geschenken von ihm nach Pe-king, so auch von Erdeni's Neffen und Nachfolger 1770 [3]). *Bolor*, (chin, Po-lo-eulh) südlich davon, unterwarf sich 1759 und schickte 1760, 1763, 1769 u. s. Gesandte. Sie brachten Säbel, Streitäxte, Ju-steine (Jaspis) [4]) u. s. w. als Tribut. Der Sulthan von Badakchan, der es 1764 angriff, wurde von den Chinesen zur Ruhe verwiesen. Es

1) P. Hallerstein setzt *Khokand* 41° 23′ N. B. 45°, 56′, *Marghilan* 41° 24′ N. B. 45° 10′ O. L, *Andudjan* 41° 28′ N. B. 44° 35′ O. L., *Namangan* 41° 38′ N. B. 45° 40′ O. L., *Tachkend* 43° 3′ N. B. 47° 43′ O. L. v. Pe-king. S. Mém. c. la Chine I. p. 400 Ueber diese Städte vgl auch I'zzet-Ullah l. c. II. p. 43-45.

2) Nazarov l. c. p. 31.

3) Klaproth l. c. p. 82 sq. 88. Die neuesten Nachrichten giebt: Nazarov Voyage à Khokand 1813 u. 1814. in Klaproths Magas. As. I. p. 1-81.

4) S. über den *Ju-stein* (pers. u. arab. yechem, yeseb, yechef. türk. u. mong. kach, gach) e. Abh. v. Rémusat h. s. Histoire de la ville de Khotan. Paris 1820. 8.

scheint aber seitdem China einverleibt zu seyn [1]). Noch südlicher liegt dann *Badakchan*. Wir sahen, wie die Khodja's hieher sich flüchteten, zuletzt aber doch ausgeliefert wurden. Seitdem schickt der Sulthan Gesandte mit Geschenken nach Peking: 1760, 8 Renner, 1761, Degenklingen, Streitäxte u. dergl. [2]).

Wir haben die Runde der chinesischen Gränze hier im Westen halb gemacht. Statt aber jetzt diese Gränzzeichnung noch vollends durchzuführen, und dabey die Verhältnisse zu Tübet und den Nachbarreichen und die Kriege mit Nepaul und Ava zu erwähnen, brechen wir einen Augenblick hier ab und erzählen, zuvor noch eine Begebenheit, die diese jüngst erworbene chinesische Songarey, welche durch die Kriege so sehr entvölkert und verödet war, wieder neu bevölkerte und belebte; wir meinen *die Einwanderung der Torgoten* (1771), eine Begebenheit, der Wanderung der Juden aus Aegypten vergleichbar!

Der mächtige mongolische Stamm, den wir unter dem Namen *der Eleuten* (Oelots) kennen gelernt, begriff eigentlich vier verschiedene Zweige. Die *Songaren*, deren Ausbreitung und Verfall wir sahen, waren eigentlich nur ein Zweig desselben; die andern drey waren die *Coschoten*, *Derbeten* und *Torgoten* [3]). Indeſs waren alle diese nach und

1) Klaproth l. c. p. 96. Klaproth Tableaux pl. 27. schlieſst es in die chinesische Gränze ein. Vgl. Nazarov p. 37.

2) Klaproth p. 91 sq. Vgl. Elphinstone Account of Caubul p. 628 sq.

3) Pallas I. p. 10 sq. Gerbillon b. du Halde IV. p. 46 sq. unterscheidet anders und nur 3 Stämme: die Torgoten, die er Kalmucken oder Eleuten Ayouki's nennt;

nach bis auf die letzteren und einige Derbeten, die sich zu ihnen geschlagen, besiegt, zuletzt mit den ersteren so zusammenfallen, daſs der Name Songare und Eleute ziemlich gleichbedeutend geworden war. Bloſs die Torgoten hatten sich durch einen Wegzug nach Westen dem allgemeinen Schicksale entzogen.

Es war bereits im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als die Kriege zwischen den Eleuten und Mongolen (Khalkas) und die Verheerungen in ihrem Gefolge sie veranlaſsten, ihre Heimath um den Koke-noor verlassend westwärts zu ziehen. Damals lieſs ihr Führer Oerlück sich zwischen Jaik und Jemba mit 50,000 Zelten nieder, und soll schon 1616 Ruſsland gehuldigt haben. Seine 3 Söhne zogen noch weiter, gingen über den Jaik und breiteten sich dann bis zur Wolga aus, und kamen natürlich immer mehr unter Ruſslands Herrschaft [1]).

Indessen stand der Sinn des Volkes doch immer nach Osten. Dort waren die freyen Steppen der Väter, dort weilte die Gottheit des wahren Dalai-lama. Die Verbindung mit dem Osten wurde auch nie eigentlich ganz abgebrochen. Noch unter Ayuka (1672–1724), Oerlücks Urenkel, zog, wie schon erwähnt [2]), sein Sohn Sandschip mit 30,000 Torgoten, sich mit Zagan Arabdan zu messen, obwol er unglücklich alle seine Leute verlor, und die Zurückgeleitung Arabtchour's, Ajouka's Neffen, der zum Dalai-lama gepilgert war, benutzte Khang-hy, offenbar die Verbindung mit diesem fernen Zweige der Eleuten zu erhalten

die Songaren und endlich die Eleuten im Norden von Tübet unter dem Talai-khan. (La-tsang Khan).

1) Pallas I. p. 56 sqq. vgl. Mém. c. la Chine T. I. p. 44.

2) S. oben p. 587. vgl. Pallas I. p. 69.

1712-1715 an eben diesen Ajouka eine Gesandtschaft unter Toulichen abzuschicken [1]).

Nach Ayuka's Tode entstanden viele Streitigkeiten unter seinen Erben, die wir hier aber übergehen müssen. Genug seit 1761 herrschte Ubacha (Oubache), Ayouka's Urenkel, über die Torgoten, die über 100,000 Hütten stark, eine weite, grasreiche Steppe von 400,000 Quadrat-werst vom Jaik (Oural) bis zum Don, zwischen dem Tereck, der Samarra und dem Choper einnahmen. Indessen die Verhältnisse mit Rufsland machten die Torgoten schon lange unzufrieden. Sie bezahlten zwar keine Abgaben, mufsten aber den russischen Heeren in ihren Kriegen selbst bis nach Deutschland folgen und die Russen mischten auch sonst sich vielfach in ihre Angelegenheiten, bestimmten die Regentenfolge u. dergl. Ubascha konnte noch besonders unzufrieden seyn. Denn hatten sie seine Macht dadurch, dafs sie die Sarga, d. i. den Rath des Fürsten, der früher von diesem allein abhing, durch Saissane, die jeder Stammesfürst unter dem Khan von jetzt an dazu ernennen konnte, vermehr-

1) Wir haben den interessanten Reisebericht des Chinesen im Auszuge übers. v. Gaubil in Souciet Observ. Matth. T. I. p. 148-175. u. daraus deutsch mit Anmerk. in Müller's Samml. z. russ. Gesch. Th. I. p. 327 sqq.; dann ganz russisch von Leontiew (1782) und englisch von G. Th. Staunton: Narrative of the Chinese Embassy to the Tourgouth Tartars. London 1821 8. aber nur zu 150 Exemplaren gedruckt, daher sehr selten. — Von einer andern Seite haben wir eine Nachricht über diese Gesandschaft und die Torgoten der Zeit in Jo. Chr. Schnitscher's Nachricht von den Ajukischen Kalmucken in Müllers Samml. P. IV. p. 275-364., eigentlich Uebersetz. des Schwed. Berättelse om Ajukiniska Calmukiet, etc. Stockholm 1744 8.

ten, schon sehr beschränkt, so wurde sie es noch mehr dadurch, daſs sie diese jetzt der Regierung in Petersburg unterwarfen, so daſs die Fürsten sie nicht absetzen konnten, und sie durch Besoldung an sich zu fesseln suchten. Der Vorenthalt des Khanats, ohnerachtet seiner Dienste im Türkenkriege, muſste ihn auch kränken, während die vielen Appellationen ihrer Unterthanen nach Petersburg die Fürsten erbitterten. Aber als die Seele des Unzufriedenen betrachtet man den Zebeck Dorschi, einen Enkel Donduk Ombo's, des vorletzten Khan's, der in seinem ehrgeitzigen Streben nach der Herrschaft von Ruſsland nicht unterstützt war, und Losang Dchaltzan, einen ehrgeitzigen Pfaffen, der höhere Dinge in Tübet erstrebte [1]). Doch das war nicht, was das Volk und seine nächsten Führer bewegen konnte. Dies waren besonders manche Härten der russischen Befehlshaber und die wahren oder falschen Vorspiegelungen, wie die Russen damit umgingen, die freyen Bewohner der Steppe in seſshafte Landbauer zu verwandeln, die Verehrer der Dalai-lama von ihrem Götzendienste zum Christenthume zu bekehren, und sie zur Rekrutenstellung zu zwingen. "Schon seyen die Ufer des Jaick mit Kosakenfestungen bedeckt, die Nordgränze nähmen deutsche Colonisten ein, der Don, der Tereck, die Kuma, die Wolga nur noch besetzt, so würde bald ihr Wanderleben auf wasserlose Gegenden beschränkt, der Reichthum ihrer Heerden vernichtet seyn. Der Sohn ihres Fürsten und 300 der Edelsten, wurde verbreitet, sollten unter dem Namen einer Ehrenwache in Petersburg als Geisseln dienen. Nichts als schnelle Flucht könne aus solcher Scla-

1) Pallas I. p. 87 sqq. Bergmann I. p. 171 u. s.

verey sie retten. "So riefen denn alle: nein! unsere Kinder sollen nicht ewig Sclaven werden; hinziehen, wo die Sonne entsteht!" [1]). Der Dalai-lama hatte der Unternehmung Glück verheifsen, doch nur im Tiger- und Hasenjahre [2]). Jenes nahete (1770) und jetzt verpafst, kehrte es erst nach 12 Jahren dann im Cyclus wieder. So war zu eilen.

Das Ende des Jahres 1770 ward daher zur Flucht bestimmt. Man erwartete nur, die Wolga beeiset zu sehen, um die Hütten jenseits derselben mitzunehmen. Aber der Winter zögerte zu lange und als man am 7 Jenner 1771 [3]) aufbrach, mufsten die Bewohner jenseits traurig die Genossen in die geliebte Heimath ziehen sehen, ohne mit zu können. Diese hatten längst alles vorbereitet. Der gröfste Theil der Horde hatte unter dem Vorwande, gegen die Kirgisen ziehen zu wollen, sich schon in die Sandwüste Naryn dem Jaike zu gelagert, und die Russen hatten die Thorheit begangen, ihnen selbst noch 2 Kanonen und 20 Kosaken unter dem Capitain Dudyn (Duin) zur Unterstützung mitzugeben, obwol das Gerücht schon längst von der beabsichtigten Flucht erzählte. Der Arme wurde von den Barbaren schrecklich gemartert. Mit blutigen Riemen von frisch abgezogenen Ochsenfellen um Stirn und beyde Hände, die nun beym Trocknen zusammenschrumpften und aufser den Schmerzen noch dem Ungeziefer, das die Kalmucken so reichlich haben,

1) Bergmann I. p. 182. 184. vgl. Khian-loung I. p. 408.
2) Bergmann I. p. 165.
3) So Bergmann I. p. 184. Wenn Khian-loung I. p. 408. d. 16. Decbr. 1770 sagt, so versteht er vielleicht den Zug in die Wüste Naryn. Vgl. Pallas I. p. 90.

einen Wohnort gab, mufste der Unglückliche dem Zuge folgen und über 2 Monde ertrug er diese Pein [1]), Der Pristaw mufste in Ketten zu Fufse folgen und wie das Volk Gottes in Aegypten plünderten sie vor dem Abzuge noch die russischen Waarenlager und raubten, was sie rauben konnten.

In aller Eile ging der Zug dem Jaike zu. Die Kameele waren ganz leicht bepackt. Eine Menge Hausgeräth, als Kessel u. dergl., auch die Gitterstücke mit den schweren untern Filzdecken wurden zurückgelassen und der Fürst ging dem Volke mit seinem Beyspiele hierin voran. So war es möglich, die 400 Werste zwischen der Wolga und dem Jaik binnen 8 Tagen zurückzulegen. Eine ungeheure Fläche bedeckte der Zug, da bey der Jahreszeit gröfsere Weidestrecken für die Heerden nöthig waren. Sorglos zogen Weib und Kinder mit den leichtbepackten Kameelen in der Mitte, während die waffenfähige Mannschaft den Zug vorne, hinten und zur Seite geleitete und deckte. Der Fürst war mit 15.000 Kalmucken den Jaik hinaufgezogen, die etwaigen Bewegungen aus Orenburg und Orsk zu beobachten. Leicht ging es über den gefrornen Jaik, in die schneebedeckte Kirgisensteppe. Aber hier begann das Elend. Zwei tausend jaikische Kosaken setzten ihnen nach, ein Haufe, den sie einholten, wurde niedergehauen und 2 Ulusse zur Umkehr gezwungen [2]). Der Frühling, der hier früh eintritt, eröffnete zwar eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, spar-

1) Bergmann I. p. 179. 189. Pallas I. p. 90. vgl. Mém. c. la Chine T. I. p. 402. Der Kaiser hörte davon und mifsbilligte die Unthat.

2) Bergmann I. p. 192. 194. Rytchkow p. 420.

same Weiden, Mangel an Wasser und die Beschwerden des Zuges raubten ihnen bald die Kräfte. Dazu kamen dann noch die Angriffe der Kirgisen. Viele Lastthiere und ein grofser Theil der Horden fiel, viele wurden erbeutet und bald mufsten die Armen halbnackt den Uebrigen zu Fufse folgen und blofs mit gefallenem Viehe ihr elendes Leben fristen [1]). So kamen sie an den Irgitsch. Ueber diesen wurden auf Bündeln von Schilfrohr gesetzt. Aber zwischen dem Irgitsch und Torgai büfsten sie noch einen grofsen Theil der Heerden ein und die Zahl derer, die ohne Pferde und Kameele nachfolgte, wurde immer gröfser. Während sie aber dem Torgai sich näherten, waren auch noch 5000 Russen von Orsk unter dem Befehle von General Traubenberg aufgebrochen, um sie zu verfolgen, und näherten sich jetzt dem Irgitsch. Diesen entgingen sie zwar glücklich, indem sie, als die Russen am Torgai anlangten, einen Vorsprung von 300 Wersten hatten, wefshalb auch diese, als sie sich davon versichert hatten, alsbald umkehrten [2]). Aber wenn auch dieser Gefahr entgangen, war doch das Ende ihrer Leiden immer noch nicht erreicht. Eine schreckliche Steppe, die nichts als gelbes, untrinkbares Wasser enthält, von 150 Wersten lag zunächst vor ihnen. Ermüdung, Hitze, Durst nöthigte dennoch viele von dem Wasser zu trinken und Hunderte von ihnen kamen um; das Elend war so grofs, dafs Kinder ihre Eltern, Mütter ihre Kinder verliefsen, um nur sich zu retten [3]). Als sie dann kaum das Ende dieser Schrecknisse erreicht, mufsten sie schon wieder ihrer Haut

1) Bergmann I. p. 198. 2) Bergmann I. p. 207. u. Rytchkow. p. 427. 447. 449. 455 sq. 460.
3) Bergmann I. p. 216.

sich wehren; denn hier rückten Nurali, Khan der kleinern, und Ablai, Khan der mittleren Kirgisenhorde, ihnen vereint entgegen und schnitten sie grausam von den ersehnten Wasserplätzen ab. Zwei Tage mufsten sie sich schlagen, dafs Leichen beyderseits das Schlachtfeld deckten. Endlich erreichten sie den Tengissee (Balkasch-noor), aber nun wurde die Unenthaltsamkeit, mit der sie sich zum Wasser drängten, wieder vielen verderblich, und mehr noch tödtete dann von ihnen das Schwerdt der Kirgisen und der raubsüchtigen Burutten, als die Armen längs dem Balkasch-See hinzogen, bis sie endlich nach 7-8 Monaten, nachdem sie mehr als 10,000 Ly durchwandert hatten, die chinesische Gränze bey Charapen, nicht weit vom Ily, erreichten [1]).

Khian-loung hatte bald nach ihrem Aufbruche von der Wolga (Etchil) schon von ihrem Anzuge gehört und Chouhede mit der Sache beauftragt. Als der Kaiser die Grofsen seines Reiches zur Berathung versammelte, fürchteten sie erst alle, die Torgoten möchten sich mit Gewalt des Landes ihrer Väter bemächtigen wollen und auch der Kaiser trauete anfangs nicht recht, da er den Choitischen Fürsten Chereng (Tchärän), der früher einen seiner Feldherrn verrätherisch überfallen und dann geflohen war, mit ihnen zurückkommen sah. Indessen bald mufste der Kaiser doch sehen, dafs sie nichts Feindliches zu unternehmen kommen könnten. Dennoch liefs er es an Vorsichtsmafsregeln nicht fehlen. Er liefs Forts und Redouten

1) Bergmann I. p. 219. Khian-loung I. p. 408.
2) S. die Geschichte b. Amiot Mém. I. p. 409 sq. 424. vgl. Bergmann I. p. 172.

an der Gränze anlegen, verstärkte die Besatzungen und liefs alle Passagen sorgfältig bewachen, sorgte aber dabey auch, dafs die Dürftigen bey ihrer Ankunft alles Benöthigte vorfänden.

Die Anzahl der Flüchtlinge wird sehr verschieden angegeben. Nach den Chinesen waren es an 50,000 Familien und im folgenden Jahre 1772 unterwarfen sich nach ihnen noch mehrere zerstreuete Eleutenhaufen, einige Buruttenhorden und der Rest der Torgoten, unter denen, nach den Russen, Zebek Dordschi und Bambar waren, zusammen an 30,000 Familien [1]). Die Angabe der Russen, dafs die Horde 1767 überhaupt nur aus 41,843 Zelten bestanden habe, ist, wenn auch von Ubascha selber herrührend, und sehr specificirt [2]) gegeben, doch sicher falsch. Man weifs, dafs die kalmukischen Fürsten, um die Zahl des Kriegsvolk's, das sie den Russen zu stellen hatten, zu mindern, stets die Zahl ihrer Unterthanen geringer, als sie in der That war, angaben. Gewifsheit ist hier schwer. Am Jaik soll Ubascha 70,000 Hütten gezählt haben [3]). Ich wüfste also nicht, warum man den Chinesen nicht Glauben schenken sollte, besonders wenn man erwägt, dafs immer einzelne Songaren u. dergl. Haufen sich angeschlossen haben können, was bey dem zweiten Zuge gewifs ist.

Als die Torgoten am Ily ankamen, waren sie zum Theil im gröfsten Elende. Der Kaiser aber,

1) Amiot I. p. 402-422. vgl. 403. Vgl. Bergmann I. p. 219 sq. vgl. 224. Dafs die Chinesen die Zahl der Einwanderer zu 130,000 Familien angegeben (Pallas I. p. 91), finde ich nirgends.

2) S. die specificirte Liste b. Pallas I. p. 92.

3) Bergmann I. p. 219 sq.

der dem schon vorgesehen hatte, öffnete ihnen seine Speicher und seine Hürden und versah sie mit allem Nöthigen. Jede Familie bekam Land zum Anbaue oder zur Viehzucht, Kleider, Getraide auf ein Jahr, Ochsen, Schafe, Geräthe und für unvorhergesehene Bedürfnisse noch Geld dazu. Nur ein chinesischer Kaiser hat die Mittel, so groſse Spenden machen zu können, ohne sein Reich zu drücken [1]. Die Häupter lieſs der Kaiser dann auf seine Kosten und unter allen Ehrenbezeugungen zu sich kommen, sie hatten Audienz, durften ihn auf die Jagd begleiten und in einem groſsen Ceremonienaufzuge nahm er sie dann in Gehol (Dschacha), wie früher die Eleuten, als Vasallen an, um ihm zu huldigen. Es geschah dies im Pallaste des gewöhnlichen Aufenthaltes (Y-mien-yu), im Garten der 10,000 (vielen) Bäume (Wan-chou-youan). Zebek Dorschi und Bambar sollen erst im folgengen Jahre (1772) diese Huldigung geleistet haben. Ueber die letzten Schicksale der Anführer geben die Russen nur unverbürgte Gerüchte [2]. Ruſsland soll bald nach der Entweichung sich an den Kaiser gewandt haben, daſs er den Flüchtlingen die Aufnahme versagen möge; er aber erwiederte, sie seyen freywillig gekommen und verweigerte das Gesuch.

Da die Ankunft der Torgoten gerade zur Zeit der Feyer des Geburtstages der Kaiserinn Mutter

1) Khian-loung I. p. 417. u. p. 422. Pallas I. p. 91 erzählt als Gerücht, daſs ein Theil Wohnplätze am altaischen Gebirge, andere im westlichen Theile der Steppe Gobi erhalten hätten.

2) Nach Pallas I. p. 71. soll Schereng von den Burutten erschlagen seyn. Nach Bergmann I. p. 226 sollen auch Zebek Dorschi u. Bambar die Ankunft nicht lange überlebt haben. Das Gerücht, daſs der Kaiser sie vergiftet, verwirft er indeſs selber.

statt fand, mufste sie natürlich zur Verherrlichung des Festes dienen. Ueberhaupt aber erschien dem Kaiser diese Ankunft als eine der ruhmvollsten Begebenheiten seiner Regierung. "Als ich es am wenigsten erwartete, sagt er, kam der Zweig der Eleuten, der zuerst vom Stamme sich losgetrennt, um in fremder Ferne zu leben, kamen die Torgoten, sich mir freywillig zu unterwerfen. Jetzt kann ich ohne Uebertreibung, in Wahrheit sagen, dafs die ganze mongol'sche Nation unserer grofsen Dynastie, der Thai-thsing, sich unterworfen, denn von ihr empfangen alle Horden derselben jetzt Gesetze [1]). Mein hehrer Grofsvater hat es wol vermuthet und vorausgesehen, dafs es so kommen würde. Wie hat er sich freuen müssen, als er erfuhr, dafs dieser Tag jetzt endlich erschienen sey! Und dafs unter der Regierung von meiner Wenigkeit sich dieses ereignen mufste! Wie kann ich ihm mich doch dankbar beweisen! Wie dem Himmel meine Ehrfurcht und Erkenntlichkeit für den Schutz, den er mir angedeihen liefs, bezeugen!"

Er verewigte die Begebenheit durch ein Steindenkmal mit einer Inschrift in 4 Sprachen, mandschurisch, mongolisch, chinesisch und tübetanisch, das er am Ily setzen liefs [3]). Yu-ming-tchoung,

1) Dies ist doch nicht ganz richtig, indem an der Wolga noch immer 12,000 Kalmucken-Familien zurückgeblieben waren. S. das specificirte Verzeichnifs b. Pallas I. p. 93 sq. u. d. belehrenden Nachrichten über sie in Benj. Bergmanns Nomad. Streifereyen u. d. Kalmucken. Riga 1804. 4 Bde. 8. u. jüngst H. A. Zwick u. J. G. Schill's Reise von Sarepta in verschied. Kalmuckenhorden im J. 1823, von ersterem beschrieben. Leipzig 1827. 8.

2) Khian-loung I. p. 413.

3) S. sein Leben von Amiot Mém. c. la Chine T. IX. p. 45-60.

ein berühmter Litterate seiner Zeit, hat sie weiſs auf schwarzem Grunde herausgeben [1]).

Seitdem nach der Vernichtung der Songarenmacht kein Kontaicha mehr Einspruch thun konnte, kam auch *Tübet* in den völligen Besitz der Chinesen. Ehe wir dieses aber weiter erzählen, schicken wir eine kurze Andeutung der geographischen Verhältnisse hier im Westen voraus. Es wird diese vieles im Vorhergehenden und Nachfolgenden deutlicher machen.

Wir haben die Gränze der chinesischen Macht im Westen bis Bolor und Badackchan verfolgt. Südlich von Badakschan liegt *Baltistan* oder klein Tübet, das nach Yarkand handelt, südlicher noch folgt Indien. Oestlich von Baltistan wohnen dann die *Mongolen von Khor* (Hor) und weiterhin die *Mongolen vom Koke-noor*, die schon nach der chinesischen Provinz Kan-sou hinführen, jetzt alle China unterworfen. Unterhalb diesen liegen dann im Süden, immer von Westen nach Osten gegangen, die tübetanischen Provinzen *Ngari*, *Thsang*, *Ouei*

1) Das Original davon ist in Paris in der Bibliothek des Königs. S. Rémusat Mélang. As. I. p. 414 not. Eine Uebersetzung davon von Amiot: Monument de la transmigration des Tourgouthes steht Mém. c. la Chine T. I. p. 401-418. Auſserdem benutzten wir die *russischen* Berichte: von Capt. *Rytchkow*: Tagebuch e. Reise in die kirgiskosakische Steppe a. d. Russ. v. Hase in Büsching's Magazin für d. neue Historie u. Geogr. 40 B. VII. p. 417-474 u. (?) in s. Reisen Th. 3.; dann *Pallas* Samml. hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völker. I. p. 88-96., besonders aber *Benj. Bergmann* Versuch einer Geschichte d. Kalmuckenflucht von der Wolga in s. Nomadisch. Streyfereyen u. d. Kalmucken I. p. 140-246.

mit der Hauptstadt *H'lassa*, und *Kham*, das im Osten schon an Sse-tchhouen stöſst. So weit reicht jetzt die chinesische Macht. Die Gränzländer im Süden sind *die englisch ostindischen Besitzungen*, *Nepaul*, *Bhotan*, *Assam* u. *Birman* (Ava und Pegu), das dann nach Yun-nan führt.

Die Eleuten von Khor und Koke-noor nun waren es, die früher einen so bedeutenden Einfluſs auf die tübetanischen Angelegenheiten hatten, bis später die nördlicher wohnenden Songaren die Macht ihres Fürsten, des La-tsang oder Talai-khan, vernichteten. Durch die Vertreibung dieser Songaren aus Tübet (1720) wurden dann die Chinesen Meister des Landes und nach der gänzlichen Vernichtung ihrer Macht jetzt, wurde der nordöstliche Theil, wo der Dalai-lama seinen Sitz hatte, von China gänzlich abhängig, während der südlichere, unter dem Teshoo-lama, obwol unter sichtbarem Einflusse der Chinesen, doch etwas freyer geblieben zu seyn scheint. Es ist aber in diesen Verhältnissen Tübets zu China noch gar manches dunkel. Hier die wenigen Nachrichten, die wir den Chinesen verdanken [1]).

1) *Boglè* (1774) u. *Turner* (1783) kamen nicht nach H'lassa, sondern bloſs zum Teshoo-lama. Das Beste über Tübet geben noch die chinesischen Nachrichten: nach Amiot. Mém. XIV. p. 127-239, die Description du Si-Dzang ou Tubet, d'après la grande Géographie Impériale de la Chine et le Diction. géogr. de l'Asie centrale à Pe-king. 1775 übers. in Klaproth. Magas. As. Paris 1828. T. II. p. 209-307. u. Wei-Thsang thou-chy (d. i. Beschreibung Tübets mit Karten) Peking 1791, übers. v. P. Hyacinth Petersburg 1828. u. v. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829. n. 20. 22; Auszug in Timkowsky's Reise II. p. 176-192. d. U. Vgl. Mag. As. II. p. 99-133.

Wir sahen, wie nach der Verbreitung der Songaren (1720) Khang-hy einen Art von weltlichen König, den Peile Kangkinai (Khangtsien-nai), einsetzte und wie nach dessen Ermordung (1727) Polonai (Pholo-nai) dieselbe Würde bekleidete, dieser sie auch auf seinen Sohn vererbte, wie jedoch, als dieser 1750 wegen seiner Grausamkeit hingerichtet war, Khian-loung die Stelle aufhob und der Dalai-lama wieder die weltliche Macht mit der geistlichen vereinigte [1]). Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, dafs der Dalai-lama nun wieder unumschränkter Gebieter Tübets geworden. Im Gegentheil. Die Chinesen liesen zwar, wie überall, die alte Form der Regierung bestehen, aber es wurden durch ihren Einflufs alle Stellen besetzt. Selbst der Dalai-lama und der Nächste nach ihm, der Bandjiin-lama bekamen durch des Kaisers Patent erst ihre Bestätigung. Dem Dalai-lama zur Seite wurden in H'lassa zwei chinesische Generäle gesetzt, die mit ihm zu allen Aemtern ernennen, und alle diese untergeordneten Beamten bekommen vom Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (dem Ly-fan-youan) Patente und Instructionen [2]). Die Zahl der *Truppen* in Tübet wurde (1792?) auf 64,000 Mann [3]) nämlich 50,000 Fufsvolk und 14,000 Reiter angeschlagen, natürlich nicht lauter Chinesen. Chinesen standen

1) S. oben p. 595. vgl. bes. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829. n. 20. pag. 126 sqq. (Khangtsienai u. Polonai sind eigentlich nicht Personennamen, sondern Khangtsien und der Berg Pholo waren ihre Residenzen, nai ist de).

2) Nouv. Journ. As. l. c. p. 128. 157. Es werden da die einzelnen Beamten genannt. Wir können hier begreiflich nicht darauf eingehen.

3) Klaproth l. c. p. 150.

nach Turner (1783) nur 1000 in H'lassa [1]). Mit eigentlichen *Abgaben* scheint China die abhängigen Länder überhaupt nicht zu belasten; die Abgaben Tübets werden wol meist im Lande und für das Land selbst verwandt; was nach Pe-king kommt, sind mehr Huldigungsgeschenke. Dergleichen lieferte denn Tübet schon unter Chun-tchi, wie wir bemerkten. Unter diesen werden genannt: Idole aus vergoldetem Kupfer, gemalte Bilder, kupferne Obelisken, Reliquien (S'arira) rothe Corallen, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen, mit einem Schweife aus einem Wollzeuge (P'hrouh), Assa foetida, schwarzes, wolriechendes Harz, große, weiße Seemuscheln, Troddeln aus weißer und schwarzer Wolle, Rosenkränze aus kostbaren Steinen und gelber Ambra, Tiger-, Leoparden- und Luchsfelle, Safran, Camelot, gestickte Teppiche u. s. w. Es scheint, daß diese damals ziemlich unregelmäßig und nicht eben zu bestimmten Zeiten, auch von verschiedenen Häuptlingen oder Beamten geschickt wurden. Nach der Einnahme von 1720 wurde festgesetzt, daß der Dalai-lama und Polonai künftig alle 2 Jahre eine Gesandtschaft und der Bandjiin-lama eine andere nach Pe-king mit solchen einheimischen Producten schicken sollten. Seit die Königswürde 1750 abgeschafft war, schickte sie natürlich der Dalai-lama alleine, wechselweise mit dem Bandjiin, ein Jahr um's andere, und zwar immer zum Geburtstage des Kaisers und eben dann schickte, doch nur nach vorgängiger Erlaubniß, auch der Khoutouktou Ertsebou dzoungba Geschenke an Bildern, heilige Schriften mit goldenen Buchstaben, Obelisken von Silber, Papier von 5 Farben mit Prognostiken u. s. w. P. Hyakinth schätzt das Ganze dieser Ge-

1) Turner p. 8. d. Ue.

schenke nur auf 60,000 Silberrubel, auch die Geschenke der Minister des Dalai-lama inbegriffen. Die Brüder des Kaisers, seine Minister, die mongolischen Prinzen und der Khoutouktou in Peking bekommen indessen aufserdem auch noch Geschenke [1]).

Man sieht hieraus, dafs man sehr irren würde, wenn man sich Tübet etwa als eine Provinz von China und seinem Gesetze gänzlich unterworfen denken wollte, es lebt ganz nach seinen Gesetzen, nur unter China's Einflusse und Schutze. Man kann den Erwerb für China nicht einmal lucrativ nennen, da er kaum etwas abwirft, eher etwas kostet, das Einzige ist, dafs China von der Seite her sicher ist, und dafs er mit dem Dalai-lama, an dem die ganze Mongoley gewissermafsen hängt, eine wichtige Bürgschaft für die Ruhe dieser hat. Auf diesen geistigen Besitz kam es dem Kaiser daher auch besonders an. Indefs war der Dalai-lama damals gerade unmündig und der Nächste nach ihm, sein Vormund und zugleich Regent von Tübet war der Teshoo-lama [2]) oder der Bogdo Bandjiin. Diesen mufste der Kaiser also zu gewinnen suchen. Auf wiederholte Vorstellungen des Kaisers mufste er 1779 nach Pe-king kommen, wo dieser ihn auf alle Weise ehrte; ja es scheint fast, als wenn Khian-loung die Absicht hatte, ihn immer bey sich zu behalten [3]), als die Blattern, die ihn wegrafften, unversehend einen Strich durch seine Rechnung machten. Ahnete doch dem Dalai-lama schon so etwas, als ob er künftig wol nicht wieder in Tübet wiedergeboren werden möchte [4]).

1) Klaproth l. c. p. 129-133. 2) Turner p. 8. d. Ue.
3) S. Amiot l. c. p. 451.
4) S. Pallas N. Nord. Beyträg. B. 1. p. 209.

Wir können hier nicht weitläufig diese *Reise der Teshoo-lama zu Khian-loung* (1779) die der Pius VI. zu Joseph II. nach Wien (1782) fast gleichzeitig und auffallend ähnlich ist, erzählen, sie ist aber zu interessant, um nicht Einiges von ihr zu sagen. Er ging so ungerne nach Pe-king, als Pabst Pius VI. nach Wien, was der Kaiser auch von seiner Bereitwilligkeit sagen mag. Die Reise war auch lang und beschwerlich genug; denn 178 Tagereisen hatte er zu machen und mit seinem viermonatlichen Winteraufenthalte in Camboo Goombaw (Koum boum) mufste er fast ein Jahr auf der Hinreise zubring... Die Mongolen, durch deren Gebiet er zog, e..ten ihn indefs auf alle Weise. Gold, Silber, Seide, Mäuler, Pferde, Palanquine, Zelte, alles wurde ihm dargebracht. Ein einziger Fürst schenkte ihm allein 200 Pferde, 200 Kameele, 500 Bergkühe und 40,000 Illeung Silber. Auch der Kaiser liefs ihn wiederholt bewillkommen und viele Geschenke darbringen. Sein eigener Sohn mufste ihm bis Tay-han entgegengehen. In Gehol oder Tchacha (Jeeawaukho) empfing er ihn selber und gab ihm ein Ceremoniemal, zu dem die Lama's von Teshoo-loomboo und Poutala zugezogen wurden, während die der Tchasak's, Eleuten, Kokenorier, Torgoten und Derbeten besonders bewirthet wurden, und reich beschenkt wurde er dann entlassen. Von 5000 Soldaten be-

1) S. d. chin. Bericht in einem Briefe des Kaisers an den Dalai-lama, übers. v. Amiot. Mém. c. la Chine T. IX. p. 446-454., daraus engl. b. Dalrymple Oriental Repertory II. d. 275-282; dann d. *indischen* ausführlicheren vom Gossein Porungheer, seinem Begleiter, in Dalrymple Oriental. Repertory. London 1794. 4. II. p. 145-164.; beyde auch engl. b. Turner p. 443 sq. 457 sqq.

gleitet, machte ihm dann der Kaiser seinen Gegenbesuch und liefs sich, wie der Inder sagt, in die Geheimnisse des Lamaismus einweihen. Die Scene ist nicht ohne Interesse. Der Lama setzte sich auf einen erhöheten Sitz, rechts unter ihm der Kaiser, links der Chengea Gooroo (Khoutouktou Tchen-kio). Zum Kaiser gebückt wisperte er ihm dann wol eine Viertelstunde etwas ins Ohr, erhob hierauf das Haupt und sagte laut einige Religions-Formeln her, die der Kaiser und der Khoutouktou dann wiederholen mufsten, bis sie sie vollkommen inne hatten. Dies währte wol an 3 Stunden, während welcher Zeit ihr ganzes Gefolge bis auf 2-3 andächtige Männer, deren Dienst der Lama zu Zeiten nöthig hatte und die er dann gelegentlich rief, entfernt gehalten wurde [1]). Vier Tage darauf unterhielt der Kaiser den Lama bey sich mit Musik und Tanz und diese gegenseitigen Besuche wiederholten sich die 26 Tage über, die beyde in Gehol zubrachten, noch oft. Dann brach der Lama nach Pe-king auf, wobey tausende von Lama's ihm ihre Huldigungen darbrachten. Der Kaiser war zu den Gräbern seiner Ahnen gegangen. Als er von da ankam, ging der Lama ihm entgegen, nahm ihn bey der Hand, führte ihn ins Gemach, wo sie dann miteinander sprachen und Thee tranken. Des Kaisers ältester Sohn mufste ihm dann alle Herrlichkeiten Peking's und der Umgegend zeigen und sein Bruder, der nachmalige Regent von Teshoo Loombo, konnte noch Turner nicht genug von den Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt erzählen [2]). Eine Unmasse von Andächtigen strömte vom Morgen bis tief in

1) Dalrymple p. 152.
2) Dalrymple p. 155 sq. Turner p. 286 sq. d. Ue.

die Nacht herzu, seinen Segen zu empfangen. Allein die kaiserlichen Prinzen wurden durch Auflegung der bloſsen Hand auf's Haupt gesegnet, bey Personen vom zweiten Range hatte er ein Stück Seidenzeug um die Hand gewickelt, Niedrigere wurden nur mit einer Art von Scepter aus geweihetem Holze, den er in in der Hand hielt, und mit dem er ihr Haupt berührte, gesegnet, wie das auch der Dalai-lama thut [1]). Eine eigene Anstalt wurde gemacht, als mehrere Favoritinnen des Kaiser Lust bekamen, Sr. Heiligkeit zu schauen und Dero Segen zu empfangen. Einer Pforte ihrer Gemächer gegenüber muſste der Teshoo-lama sich auf einem erhöheten Sitze hinsetzen. Vor der Pforte hing ein Vorhang aus gelber Gaze. Ein bey ein kamen dann die Damen, besahen sich die lamaische Heiligkeit durch den Gazevorhang und überlieferten dann durch einen weiblichen Dienstboten, ihrem Range gemäſs, einem Lama die für Sr. Heiligkeit bestimmten Geschenke. Der Lama brachte sie ihm, nannte dabey den Namen der freundlichen Geberinn und wurde hierauf über sie von ihm ein Seegen gesprochen. Ueber 4 Stunden währte diese peinliche Ceremonie, bey der der arme Teufel von Menschgott immer den Blick zur Erde senken muſste, die Weibsbilder nicht zu sehen [2]). Wir übergehen eine Menge Besuche und Gegenbesuche, wobey der Lama immer hoch geehrt und reich beschenkt wurde; er begleitete den Kaiser auch bey den religiösen Ceremonien, die dieser als Hoherpriester seines Volkes vollzog. Alle diese Auszeichnungen des Lamas sollten offenbar seinen mongolischen und tübetanischen Unterthanen, die

1) Dalrymple p. 154. vgl. Pallas N. Nord Beytr. B. I. p. 211 sq. vom Dalai-lama.
2) Dalrymple. p. 156.

Ehrfurcht, die er für ihr Religionshaupt habe, zeigen, während anderseits die Vertraulichkeit, der dieser Menschgott ihn würdigte, ihn in den Augen seiner Verehrer nothwendig heben mußte. Daß er wahrscheinlich die Absicht hatte, diesen geistigen Magnet der mongolischen Nation in seiner Nähe zu behalten, um so einen Anziehungspunct um sich zu bilden, als der Tod ihm seinen Fund entriß, ist schon gesagt. Der Teshoo-lama erkrankte plötzlich und starb (d. 12. Novbr. 1780) ohnerachtet aller angewandten Sorgfalt des Kaisers an den Blattern oder wie der Kaiser sich ausdrückt, "der Bandjiin Erdeni veränderte plötzlich seine Wohnung". An 3 Lack Rupien hatte der Kaiser den Pfaffen gespendet, für seine Erhaltung zu beten und wie bey den Katholiken wurden Weih-Bilder von Menschen in allen Stadien der Pockenkrankheit vom Kaiser aufgehangen u. dergl. Der Schmerz des Kaisers bey seinem Hintritte, war wol nicht ganz fingirt. Die Katze, die ihm die Mäuse hatte jagen sollen, war entwischt. Es lag in seinem Plane, zunächst noch den Leichnam auf alte Weise zu ehren. Mit reichen Wolgerüchen und Specereyen wurde er in einen Sarg gelegt und dieser dann aufrecht in einen Tempel von purem Golde gestellt. In einem Ceremonieaufzuge zog der Kaiser zu ihm, den goldenen Tempel mit sich führend, 1000 Lama's begleiteten ihn außerdem noch. Nachdem der Sarg mit der Leiche in den goldnen Tempel unter Gebeten beigesetzt war, wurden den Lama's reiche Geschenke von 4 Lack Rupien gespendet. Drey Monate blieb man dann wegen der Kälte noch in Pe-king, während welcher Zeit Gebete für ihn angesetzt wurden. Als dann

1) Dalrymple p. 162 sq. Vgl. Turner p. 258 sq.

die günstigere Zahreszeit gekommen, zog der Kaiser nochmals hin, opferte noch ein Lack Rupien und viele Seidenzeuge, beschenkte den Bruder des Lama's ehrte ihn mit Titeln, und dann reiseten sie mit der Leiche ab. Der goldene Tempel war in einen kupfernen gethan; des Lama's Bruder fand es aber bequemer, den Sarg später wieder heraus nehmen zu lassen. Der Kaiser begleitete die Leiche selber eine Strecke, sein ältester Sohn 3 Tagereisen weit; mehrere Groſse selbst bis Teshoo-Loomboo. Nach einer Reise von 7 Monaten 8 Tagen kam sie in Diggercha, der Residenz des Lama, an, wo sie in einer prachtvollen Pagode beygesetzt wurde [1]).

Wir haben diese Reise des Teshoo-lama etwas ausführlicher erzählt. Ich glaube nicht, daſs man dies Eingehen in diese Einzelheiten unpassend finden wird, da, auch ganz abgesehen vom Interesse der Sache, die politische Rücksicht des Kaisers am Tage liegt, sich durch das Mittel ihres geistigen Oberhauptes der Herzen der ihm eben unterworfnen Mongolen und Tübetaner zu versichern [1]).

Die nächste Sorge war nun, daſs ein neuer, ihm günstiger Teshoo-lama gefunden würde. Ein Kind war am Besten dazu geeignet, da der Bruder des vorigen Lama, Chanjoo Cosshoo, den der Kaiser durch Geschenke und Aufmerksamkeiten gewonnen hatte, indessen Regent seyn konnte. Und so fand es Turner [2]), als er 1783 in Teshoo-loom-

1) Vgl. Amiot p. 452.

2) *Sam. Turner* Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet, containing a Narrative of a Journey through Bootan and Part of Tibet. London 1800. 4. deutsch. 1801. 8.

boo war. Wir lernen durch diesen englichen Gesandten einiges, wenn auch weniges, über das damalige Verhältniſs dieses südlichen Tübets zu China. Nach Turner müssen damals chinesische Truppen in Teshoo-loomboo für gewöhnlich gar nicht gewesen seyn. Zur Einführung des jungen Lama kamen einige chinesische Oberofficiere mit einem Detachement Chinesen von H'lassa; Chinesen trugen bey der Prozession auch seinen Thron; aber sie zogen gleich darauf wieder ab. Die gröſste Eifersucht und Zurückhaltung soll nach ihm zwischen den Tübetanern und Chinesen geherrscht haben. Kein chinesischer Officier habe im Kloster sich aufhalten dürfen, die Tübetaner seyen während ihrer Anwesenheit in sichtbar unangenehmer Stimmung gewesen, hätten ihre Sache während der Zeit höchst heimlich betrieben und ihren Abzug ihm mit sichtbarer Freude verkündet. Ihre Abhängigkeit von China, so ungerne sie sie auch gestanden, habe man aber doch deutlich merken können, indem sie sich beständig vor den Umba's (Beamten), Jasoos (Correspondenten) und dem Rayah Gesup Rimbochay in H'lassa, der dem Dalai-lama selbst den gröſsten Theil seiner Macht entrissen habe [1]), gefürchtet hätten.

Aus einem spätern, kurzen Berichte des Gosein Poorungheer's (1783–1785) [2]) wissen wir, wie der Teshoo-lama einige Jahre darauf installirt wurde. Der Kaiser hatte von Pe-king zu dem Ende eine eigene Gesandtschaft hingeschickt. Von H'lassa war der Dalai-lama, der Vicekönig, ein chinesischer General mit seinen Truppen u. s. w.

1) Turner p. 248. 252. 253. 245.
2) S. Turner l. c. p. 417-433. od. p. 372-385 d. Ueb.

gekommen, Chinesen zu Pferde begleiteten den Zug, Chinesen trugen ihn, kehrten dann aber mit den übrigen, nachdem er reich beschenkt war, wieder zurück. Da Frieden herrschte, waren die Chinesen wol nicht nöthig. Als aber 1792 die *Ghorkhas einbrachen* und schreckliche Verheerungen anrichteten, mufste China's Macht den Tübetanern zu Hülfe kommen.

Wir wissen, im Süden der tübetanischen Provinzen Ngari und Thsang breitet sich in einem kleinen, schmalen Streifen das Reich Nepaul aus [1]). Wir können hier nicht in die frühere Geschichte dieses Reiches eingehen [2]). Genug um 1769 hatte sich der König der Ghorkha's, eines Bergvolkes in Nepaul, in dem kurzen Zeitraume von etwa 4 Jahren ziemlich des ganzen Landes mit der Hauptstadt Khatmandu bemächtigt [3]). Der Eroberer, Purthi Nerain (Prithwi Narayan H.) mit Namen, war bald gestorben (1771), indefs hatte auch sein Sohn Singh Pertaub (Singha Pratap H.) während seiner kurzen Regierung (1771-1775) das Reich erweitert, und sein Bruder Bahadur Shah (Sahi), der für dessen Sohn Run (Rana H.) Bahadur nachdem die Regentschaft führte, war es, der jetzt Tübet mit Krieg überzog.

Der Anlafs des Krieges wird verschieden erzählt, wie wir denn über den Krieg nur sehr un-

1) History and Description of Nepal Asiatic. Journal. London 1819. 8. Vol. I. p. 547-553.

2) S. Kirkpatrik Historical Sketches of Nepaul l. c. p. 268 sqq.

3) S. P. Giuseppe's Account of the Kingdom of Nepal Asiat. Researches, ed. Calcutta 4. Vol. II. p. 307-322, ausgez. b. Kirkpatrik p. 380 sqq., diesen selbst p. 268. u. Hamilton p. 245 sq.

vollständig unterrichtet sind [1]). Nach dem Berichte der Ghorka's kam der Krieg über die Münze her. In beyden Reichen circulirte eine und dieselbe Münze mit dem Bilde des Rajah's von Nepaul, die aber in den letzten Zeiten so sehr verschlechtert worden war, daſs Purthi Nerain sie nicht gelten lassen wollte, während die Tübetaner durch Aufgebung der schlechten nicht verlieren wollten. An zehn Jahre, sagen sie, sey vergebens unterhandelt worden und die Tübetaner hätten auch nicht einmal zu dem billigsten Vergleiche sich verstehen wollen, sondern die gute und schlechte Münze habe gleicherweise gelten sollen. So sey 3–4 J. der Handel zwischen beyden Staaten ganz unterbrochen worden. Vergebens hätten die Ghorkhas den friedlichen Weg des Uebereinkommens versucht, die Tübetaner hätten mit Heeresmacht gedroht. Wegen China's Schutzherrschaft über Tübet, hätten die Ghorkhas den Krieg mit Tübet gescheuet, und deſshalb noch eine Vorstellung an den Kaiser von China, seinen Statthalter in H'lassa und die Lama's abgeschikt, die die Tübetaner aber gar nicht durchgelassen. So hätten sie denn den Krieg beginnen müssen [2]).

1) Die dürftigen Nachrichten, die ich kenne, stehen b. Turner l. c. pag. 434 - 443 (pag. 386 - 391 d. Ue.) u. b. Kirkpatrik. Account of the Kingdom of Nepaul Append. I. et II. Beyläufig erwähnen ihn d. Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 43 sq. 87 sq. 160. 178. Sie nennen das Volk, das den Groſslama bedroht habe (die Ghorkha's) Pa-la-pou, ihren König Nge-le-ke. Tributair seyen ihm die Völker Kong-pou, Lan-mou und Tsang-pa (p. 88).

2) Memorial of the Court of Khatmandu, relative to the Origin of the war with Tibet b. Kirkpatrik App. I. p. 339 sq. vgl. p. 217 sq.

So lautete der Bericht der Ghorkha's an die Engländer [1]), der indeſs nicht recht glaublich ist. Ganz anders heiſst es in einem andern Berichte, der dem Engländer Duncan zukam Nach ihm soll nämlich Sumhur-Lama, (?) der Bruder des verstorbenen Teshoo-Lama, der, sobald er dessen Tod in Pe-king erfahren hatte, mit den Schätzen von H'lassa nach Nepaul geflohen war, der Anstifter gewesen seyn, indem er durch Erzählung von den Gold und Silberminen bey H'lassa die Habsucht des Rajah erregt und ihn zu einem Einfalle in Tübet bewogen habe. Genug der Rajah von Nepaul drang bis auf 20 Tagereisen in Tübet ein, die Tübetaner wurden geschlagen, bis durch Vermittelung der Chinesen ein Vergleich zu Stande kam, nach dem die Tübetaner dem Rajah einen Tribut zahlen muſsten, worauf die Truppen zurückkehrten [2]). Da die Tübetaner die Angreifer gewesen seyen und ihnen viele Kosten gemacht, hatten die Ghorkha's nämlich auf Ersatz gedrungen; — 50 Lack, ein für alle Mal, oder Behalten ihrer Eroberungen südlich von den Schneegebirgen (Lungsol), oder jährlich ein Tribut von einer Lack Rupien war, was sie verlangten. Mit 50,000 Rupien, — Duncan sagt mit 3 Lack — jährlich lieſsen sie sich indessen abfinden; einmal erhielten sie die Summe auch, räumten die eroberten Plätze und schickten darauf zum Danke eine Gesandschaft unter Hurry Bhulbudder Khuwas und 25 andern mit Geschenken an den Kaiser von China ab. Im 6ten Monate kamen sie in Pe-king an, hatten während ihres 45 tägigen Aufenthaltes 15 mal Au-

1) Duncan b. Kirkpatrik App. 2. p. 345 sq.

2) Duncan b. Kirkpatrik p. 345. Der Ghorkha-Bericht l. c. p. 341 sq. ist ausführlicher.

dienz und kehrten dann mit Geschenken und Titeln für ihren Fürsten nach einer Abwesenheit von 14 Monaten wieder zurück [1]).

Aber die Tübetaner bezahlten, wie die Ghorkha's sagen, nur ein Jahr den Tribut und dies veranlafste nach ihnen den neuen Einfall. Nach Duncan hätte die Aufhetzung Sumhur Lama's wieder die Schuld vom Ausbruche des Krieges zu tragen [2]). Genug, der Krieg brach aufs Neue aus. Vergebens suchte Tübet wie Nepaul die Engländer zu gewinnen, sie verstanden sich blofs zu einer Vermittelung [3]), zu der es aber nicht kam. Mit 80,000 Mann drang der Rajah in Tübet ein, nahm Tassisudon (Diggercheh) und plünderte den reichen Schatz des Tempels, kaum dafs der Teshoo-lama sich retten konnte; der Vezier von H'lassa wurde gefangen [4]). Der Kaiser schickte, nach Duncan, eine Gesandtschaft, die 52 Crore's Rupien Ersatz, Loslassung des Vezier von H'lassa und Auslieferung von Sumhur Lama forderte. Da der Rajah sich nicht dazu verstehen wollte, rückte eine grofse chinesische Armee aus der Tartarey und den chinesischen Gränzprovinzen, namentlich Sse-tchhouen, gegen ihn an. Nochmals forderte der chinesische Feldherr [5])

1) Kirkpatrik p. 343. 2) Kirkpatrik p. 344. vgl. p. 346.

3) S. die Correspondenz von Lord Cornwallis mit dem Dalai-lama, dem Rajah von Nepaul u. a. b. Kirkpatrik p. 348-371. Dies war eben der Anlafs der Gesandtschaft *Kirkpatriks* nach Nepaul (1793), der wir die erste Beschreibung dieses Landes durch einen Europaer: Kirkpatrick's Account of the Kingdom of Nepaul London 1811. 4. verdanken. Nach dem jetzt *Franc. Hamilton* (formerly Buchanan) Account of the Kingdom of Nepal. Edinburgh 1819. 4. Er war 1803 da.

4) Duncan b. Kirkpatrik p. 346. Turner l. c.

5) Nach den Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 178 heifst der Feldherr Fou (Fou-heng-gan, Sohn des Minister's Fou-heng); b. Duncan p. 347 Sund Fô, that is to say a possessor of seven Soubahs?

Auslieferung des Lama und Loslassung des Veziers. Der Rajah wollte sich bloſs zu letzterem verstehen. So kam es auf der weiten Ebene von Tingri Meidan, auf dem halben Wege zwischen Nepaul und Teshoo-Loomboo, zu einer wüthenden Schlacht, in der die Ghorkhas erlagen. Nach Duncan hatte der Chinese ein Heer von 70,000 Mann, das er in 2 Haufen theilte, wovon er den einen, 40,000 Mann stark, unter einem entsetzten Zemindar von Nepaul ostwärts unterhalb der Hügel nach Trisool-Gunga sandte und kam von dieser Seite bey Kan-Rowan an. Perpierra Takoor, der feindliche Führer, stand 2 Tagemärsche von der andern Seite. Es kam zum Treffen; Perpierra ward verwundet und viele von seinen Leuten erschlagen. Jetzt wollte der Rajah den Lama ausliefern, der aber durch Gift, das er nahm, sich dem entzog. Er gab den Vezier frey, die Chinesen rückten aber dennoch weiter vor, schlugen die Ghorkhas, nach Turner, nochmals an der Gränze; ein Engpaſs Coti hielt sie etwas auf, aber endlich muſsten die Feinde auch diesen verlassen und sich in ihre Berge zurückziehen. Die Chinesen verfolgten ihre Vortheile mit Glück, schlugen sie wiederholt, und drangen, nach Dunkan, bis Noakote, 13 Koss von Khatmandu, vor, und d. 4. Septbr. 1792 kam der chinesische General in Kurree Kuttu, 10 Tagemärsche von Khatmandu, an. Vergebens hatten sie schon lange Frieden begehrt. Endlich gab der Chinese ihren wiederholten Bitten Gehör; gegen Zurückgabe alles Eroberten und der in Teshoo-loomboo geraubten Schätze und einem jährlichen Tribute, für den sie Geisseln stellen muſsten, erhielt der Rajah Frieden [1]). Der Rajah

1) Anders Hamilton p. 249. Nach ihm erhielt der Chinese bloſs Korn für seine Armee und 50 Jungfrauen für seinen Kaiser. So später die Ghorkhas; nicht glaublich.

von Seccum [1]) (Segwin), zwischen Nepaul und Butan, dessen Gebietes die Ghorkha's 1788 sich mit 6000 Mann bemächtigt hatten, unterwarf sich den Chinesen und sein Land wurde besetzt. Sie haben hier und im Norden bey Phari zwei Gränzposten angelegt, die seitdem bewacht werden [2]), so dafs Chinesen hier jetzt die Gränze gegen Indien hüten, wie im Norden gegen Rufsland. Für England war dieser Krieg höchst nachtheilig. Da der Teshoo-lama ihnen gewogen war, hatten sie Aussicht gehabt, mit Tübet frey verkehren zu können; ja sie hofften durch seine Fürsprache beym Kaiser [3]) sogar von dieser Seite sich einen Eingang nach China zu eröffnen. Das war nun alles aus. Der chinesische General hatte englische Hüte im Lager des Rajah von Nepaul gesehen, und sofort durften nicht einmal die indischen Gosein's nach Teshoo-loomboo kommen [4]), und Macartney erfuhr noch bey seinem Aufenthalte in Pe-king die nachtheiligsten Wirkungen davon [5]).

Weniger glücklich war Khian-loung in *den Kriegen mit Mian* (*Ava*) *und Toung-king*. Man weifs, dafs in Mian (Miamma), oder wie die Europäer nach der Hauptstadt das ganze Land nennen, Ava, Alompra, ein birmanischer Jäger von geringer Abkunft, seit 1753 das mächtige Reich der Birmanen zu gründen angefangen hatte. Ava und Pegu hatte er bereits unter sich gebracht, auch in Cassay und Siam einen Einfall gemacht, als er

1) S. Hamilton l. c. T. II. Cap. 1. s. 1. Country of Sikim. Vgl. bes. p. 122 u. 123.

2) Nach 1802 sind der Mastang Rajah und Kerung hier noch von China abhängig worden. (Hamilton p. 272); so auch Taklakhar ib. p. 288.

3) S. Dalrymple l. c. p. 152 sq. 158.

4) Turner l. c. p. 442. Kirkpatrik p. 372. u. s.

5) Staunton Account of an Embassy etc. II. 48-67.

1760 starb. Nach der kurzen Regierung seines ältesten Sohnes folgte 1764–1776. sein zweiter Sohn Schembuan. Unter ihm brach jetzt der Krieg mit China aus [1]). Nach Symes hatte die Eroberungslust der Chinesen diesen Krieg begonnen; das ist so nicht recht glaublich. Nach Turpin [2]) hätten die Cassier (Cassay im Nordwesten von Ava), die früher von Ava abhängig, sich diesem entzogen hatten, jetzt aber wieder unterworfen werden sollten, Chinas Schutz in Anspruch genommen. Genug, es kam zwischen beyden zum Kriege. Von dem chinesischen Feldzuge giebt Symes einige nähere Details. Es war im Anfange des Jahres 1767 (1131 der birmanischen Zeitrechnung), als eine chinesische Armee von 50,000 Mann über die Westgränze Yun-nan's vorrückte [3]). Die Gebirge die Birma von China dort trennen, waren schon über-

1) Chinesische Berichte fehlen uns noch ganz. M. Symes Account of an Embassy to the Kingdom of Ava (1795). Lond 1800. 4. p. 69 (N. E. Edinb. 1827 2 B. 8.) d. Uebers. von Hager. 1800 8. p. 93. giebt einige birmanische Nachr. darüb. Vgl. auch Turpin Hist. civile et natur. du Roy. de Siam. (Paris 1771. 2 B. 8.); T. II. p. 344-350. über diesen Krieg.

2) Turpin p. 347 sq. läſst die Birmanen vorher schon in China einfallen, dort mehrere Festen einnehmen, viele Bewohner niedermetzeln und schreckliche Verheerungen anrichten, bis sie auf das Gerücht, daſs der *Statthalter von Canton* mit einer chinesischen Armee herannahe dann, mit Beute beladen, abziehen.

3) Die Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 213 sq. erzählen einiges von den Beschwerden des Zuges: in Yunnan das ungesunde Clima, dann die schwierigen Gränzgebirge, jenseits Sümpfe voller Bambou. Der anhaltende Regen machte Bogen, Köcher, Sättel, alles unbrauchbar und tödtete bald ein Viertel des Heeres. Endlich vereinigten sich Alikouen, der ein Corps zu Lande führte und der Minister (Fou-heng), der eins zu Schiffe übergesetzt hatte, die Feste Lao-koan-tan (Kang-toun?) zu belagern, als Mangel an Lebensmitteln in den sandigen, sumpfigen Gegenden wieder viele Menschen und Thiere sterben lieſs.

stiegen. Die Provinz Bomu liefsen sie westlich liegen und drangen durch die Stadt Guptung vor. Zwischen dieser und Kuan-tung (Kang-toun) liegt ein Marktplatz, wo die Birmanen mit den Chinesen, wie in Kiaktha mit den Russen, des Handels wegen zusammen kommen; dieser wurde von den Chinesen genommen und geplündert. Indessen hatte der Birmanenkönig Schembuan zwei Heere ausgerüstet. Das eine 10,000 Mann Fufsvolk und 20,000 Reuter, unter dem General Amiumi, ging durch Labenagu und Tagung den geraden Weg nach Kuan-tung, das andere beträchtlichere unter Tengia Bu machte einen Umweg über die nördlichen Anhöhen, den Chinesen in Rücken zu kommen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Amiumi's Abtheilung begegnete den Feinden bey der Stadt Pingi; es kam zur Schlacht, die Chinesen siegten, die Birmanen mufsten südlich zurückweichen, und schon glaubten jene ohne Widerstand zur Hauptstadt der Birmanen vordringen zu können, als schon nach 2 Tagemärschen bey der Stadt Tchibu Tengia Bu ihnen plötzlich im Rücken erschien; Amiumi hatte sich auch wieder aufgemacht, und als jetzt auch der Statthalter von Kuantung, Ledugmi, zu gleicher Zeit mit seinen Truppen heranrückte, waren die Chinesen bald allerseits eingeschlossen. Zurück ging's eben so schwer, als vorwärts, die tartarische Reuterey, die dem Heere Lebensmittel zu verschaffen pflegte, durfte sich nicht mehr hinauswagen und bald fehlte es an allem. Unter diesen Umständen fielen nun die Birmanen wüthend über sie her. Vergebens wehrten sich die Chinesen wie Verzweifelte. Drey Tage währte der Kampf. Die Chinesen versuchten sich zuletzt noch durch Amiumi's Armee durchzuschlagen; aber Tengia Bu kam ihm zu Hülfe und unter der Masse erlagen die ermatteten Chinesen.

Das Blutbad soll gräſslich gewesen seyn, denn unerbittlich ist der Birmane als Sieger, kein einziger Chinese kehrte in die Heimath zurück. Etwa drittehalbtausend wurden gefesselt in die Hauptstadt der Birmanen geschleppt. Sie erhielten ein eigenes Quartier in einer der Vorstädte und muſsten dort Handwerke oder was sie sonst konnten für den bloſsen Unterhalt treiben. Doch sollen sie später ermuntert seyn, sich mit birmanischen Weibern zu verehelichen, um den Eingebornen gleich zu gelten [1]). Von einer spätern Expedition der Chinesen sagt Symes gar nichts. Nach Turpin [2]) wurde von diesen bald darauf (1769) eine bey Weitem stärkere Macht von (?) 1500,000 Mann aufgeboten. Diesen zu widerstehen zu schwach, hätten die Birmanen sich, die Gränzprovinzen verlassend und verwüstend, in die Hauptstadt zurückgezogen. Wir wissen über den Ausgang weiter nichts, als daſs Khian-loung sich einmal rühmen läſst, den Eroberungen der Birmanen Einhalt gethan zu haben [3]) und auch Symes [4]) erwähnt, obwol später, daſs die Chinesen die Landschaft Bamu, die Feste von Kouan-tong und einige minder beträchliche Oerter erobert hätten, was doch nicht bleibend gewesen seyn muſs. Später scheint das gute Vernehmen zwischen beyden Reichen wieder hergestellt zu seyn, denn 1795 z. B. sehen wir chinesische Provinzialgesandte, wol in Handels- und

1) Symes l. c. Turpin ist sehr kurz und giebt übertriebene Gerüchte: Zu Wasser glücklich, hätten die Chinesen zu Lande schreckliche Niederlagen erlitten; 100,000 Chinesen seyen gefangen und in die verschiedenen birmanischen Provinzen zu den öffentlichen Arbeiten vertheilt worden! 2) Turpin p. 350.

3) Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 343. Der chinesische Feldherr war Fou-heng Mém. c. la Chine T. III p. 390.

4) Symes p. 127. d. Ueb.; vgl. p. 118. war dies wol später.

Gränzangelegenheiten, in Birma's Hauptstadt [1]), und so auch umgekehrt.

Der *Zug nach Tong-king* galt eine gestürzte Legitimität aufrecht zu halten. Das Land, das wir unter dem Namen Tong-king und Cochinchina unpassend begreifen [2]), bey den Einwohnern *Annam* (Ngan-nan), jetzt Viet-nan genannt, bis etwa 968 n. Chr. chinesische Provinz unter besonderen Vicekönigen, hatte seitdem unter eigenen Königen gestanden, die aber die Oberlehnsherrlichkeit China's anerkannten. Die Herrschaft führte mit geringer Unterbrechung die Familie Le unumschränkt als Könige oder Voua (Dova), bis Nguyen-do (Nquien Phuoe), nachdem er um 1533 die von den Mack eine zeitlang gestürzte Familie der Le wieder hergestellt hatte, zum Lohne dafür die erbliche Würde eines Choua, d. i. Herren, erhielt; denn seitdem sank die Macht der Le bald zum bloſsen Namen herab, während die erblichen Choua's, wie in Frankreich die Major Domus, die eigentliche Gewalt in Händen hatten. Aber eigen, nicht die Nguyen behielten diese Würde in ihrer Familie, sondern es wuſste der Schwiegersohn gleich des ersten Choua's, aus der Familie Trinh, sie auf seine

1) Symes p. 285. 351. 420. od. p. 293. 351. 400. d. Ueb.

2) Wir nennen den nördlichen Theil *Tong-king* (Doungkinh), d. i. chin. Ostresidenz, was jetzt gar keinen Sinn hat, den südlichen *Cochinchina*, was aus dem chin. Kiao-chi und China entstanden ist. Kiao-chi, d. i. verbundene Zehe, nannten die Chinesen früher die Annamiten. Die Eingebornen nennen das Ganze: *Annam* (chin. Ngan-nan) d. i. südliche Ruhe. Weil aber das An in einem Prinzennamen vorkam, haben sie dieses 1804 in *Viet-nam* (chin. Youei-nan) geändert, wie wir aus ähnlicher Ursache schon oben (p. 108) den Namen der Ju-tchi verändern sahen. Nouv. Lettr. édif. T. VI. p. IX. Rémus. Mél. As. I. p. 76. 78.

Familie erblich zu übertragen, während — wunderbares Geschick! — Nguyen's Söhne, von Trinh verdrängt und nach Cochinchina geflüchtet, sich dort zu erblichen Königen von Cochinchina erhoben, die die Oberherrschaft der Le's in Tong-king, aber nicht die ihrer Choua's anerkannten, sondern mit diesen in fast beständige Kriege verwickelt waren. So sehen wir also Tong-king in Lehnsabhängigkeit von China [1]), unter einem Schattenkönige aus der Familie Le, in der That aber unter der Herrschaft ihrer Choua's aus der Familie Trinh; Cochinchina, wieder in Abhängigkeit von Tong-king, unter der Familie Nguyen, der eigentlich selbst die Choua Würde in Tong-king zukam, und dieser Zustand dauerte bis zum letzten Viertel des 18 Jahrhunderts, wo die schrecklichen Empörungen, die beyde Reiche zerrütteten, eben China's Einschreiten veranlaſsten.

Die Unterbrechung der Erbfolge und die Bedrückungen eines Minister-Günstlinges in Cochinchina hatten dort nämlich 1774 einen Aufstand veranlaſst. Die Tong-kinger, von den Unzufriedenen zu Hülfe gerufen, vertrieben erst den Minister, dann den König; aber diesen Einfall benutzten dann die Tay-son, 3 unternehmende Brüder, um, unter dem Vorwande, den König der Herrschaft der Fremdlinge zu entreiſsen, sich nach und nach in den Besitz von ganz Cochinchina zu setzen. Es gelang, und nachdem er die Tong-kinger aus Cochinchina vertrieben, fiel der jüngste von den Tay-son, Loung-nhu-ong, selbst in Tong-king ein, angeblich die Le von der Tyranney der Trinh zu befreyen. Die Truppen verlieſsen die Trinh und so kamen die Le auf einen Augenblick wieder zum wirklichen Be-

1) S. Gaubil l. c.

sitze der Macht, aber nicht lange, so fiel Loung-nhu-ong, dem bey der darauf erfolgten Theilung der drey Brüder das nördliche Cochinchina zugefallen war, wieder in Tong-king ein (1788), bemächtigte sich alsbald des ganzen Landes und erklärte sich zum Könige von Tong-king, indem er seiner Regierung den Namen Quang-trung, d. i. Licht der Mitte, gab. Der Praetendent zur Choua-würde war geblieben, der junge König aus der Familie Le, Chieu-thoung [1]), aber nach China geflohen, den Kaiser als Oberlehnsherren um seinen Schutz anzusprechen [2]).

Dies war der Anlafs, dafs der Kaiser 1789 eine Armee nach Tong-king schickte, den rechtmäfsigen König wieder in den Besitz seines Reiches zu setzen. Vierzigtausend Mann sollen ausgezogen seyn. Aber das Unternehmen mifslang gänzlich. Denn Lung-nhu-ong hörte nicht sobald von dem Einfalle der Chinesen, so versammelte er eine kleine Armee und eilte in forcirten Märschen ihnen entgegen. Was ihm an waffenfähiger Mannschaft unterweges aufstiefs, mufste sein Heer verstärken oder wurde niedergehauen, und ebenso nahm er, was er an Lebensunterhalt nur habhaft werden konnte, ohne alle Rücksicht weg; indem er denen, die damit zurückhielten oder entflohen, ihre Häuser verbrannte. Wie verzweifelt fiel er dann über die Chinesen her und hieb so wüthend auf sie ein, dafs 10,000, nach andern gar 20,000, das Schlachtfeld deckten, und auch von den übrigen kehrten keine funfzig wie-

1) Eigentlich Jahresname seiner Regierung, wie in China.

2) De la Bissachère T. II. p, 155-169. Nouv. Lettr. édif. T. VI. LIV-LXVIII. Barrow p. 250.

der heim. Loung-nhu-ong setzte ihnen dann noch nach, und soll bis nahe vor Canton sie verfolgt haben [1]). So viel ist gewiſs, der Kaiser machte keinen zweiten Versuch, die Le wieder herzustellen, sondern erkannte den Rebellen vielmehr als König von Tong-king an. Es wird erzählt, daſs dieser, als er nach Pe-king, die Huldigung zu leisten, kommen sollen, dem Frieden nicht trauend, einen seiner Generäle für sich ausgegeben und hingeschickt, ihn nachher aber sammt seiner ganzen Begleitug umgebracht habe [2]).

Ueber seine Brüder wurde Long-nhu-ong bald Herr und vereinigte so Tong-king und Cochinchina unter seine Herrschaft. Aber diese erhielt sich in seiner Familie doch nicht lange. Ein Königssohn aus der Regentenfamilie Cochinchina's oder den Nguyen hatte sich gerettet. Durch Siam's und einiger Franzosen Hülfe gelang es ihm, nach wiederhol-

1) Nouv. Lettr. édif. II. p. 550. u. T. VI. p. LXIV, de la Bissachère T. II. p. 169 sq. Nach Barrow p. 251 zog der Vicekönig von Kouang-toung, Fou-kang-gan, an der Spitze von 100,000 Mann gegen sie aus. Aber der Rebell erfuhr durch Einverständniſs den Weg, den sie nehmen wollten und lieſs die Städte und Ortschaften ihres Durchzuges rein ausplündern, daſs die Chinesen noch weit von Tong-king's Gränze entfernt, umkehren muſsten. Ueber die Hälfte kam durch Beschwerden, Hunger und Scharmützel, ohne eine eigentliche Hauptschlacht noch geliefert zu haben, um, und den Rest verfolgte er bis auf 100 engl. Meilen von Canton.

2) De la Bissachère II. pag. 170 sq. u. Barrow p. 253. Nach diesen that Fou-kang-gan in Pe-king, als ob er Wunder welche Siege erfochten, rieth aber dem Rebellen als den Würdigeren das Reich zu lassen und Chieu-thoung mit einem Mandarinate abzufinden.

ten Versuchen, zunächst Cochinchina wieder zu erobern und dann 1802 auch sogar Tong-king dem Sohne des indeſs verstorbenen Quang-troung Canh-thinh abzunehmen. Da der König aus der Familie Le indeſs verstorben war, vereinigte er Tong-king mit seinem Reiche, und China erkannte 1804 seine Herrschaft an [1]). Er gab seiner Regierung den Namen Gia-loung, d. i. die Glückbegünstigte. Er starb 1820. Ihm folgte sein Sohn und gab seiner Regierung den Namen Minh-menh, d. i. glänzendes Geschick. Der Kaiser hat ihm die Investitur gegeben; denn das Verhältniſs zu China blieb das alte [2]).

Wir haben die Unternehmungen unsers Kaisers nach Aussen gesehen und wie er die Macht der Mandschuren auf den höchsten Gipfel brachte, indem er die Erweiterung des Reiches nach Westen, die Khang-hy begonnen, durch Unterwerfung sämmtlicher Mongolen, Eroberung der kleinen Bucharey und Einnahme Tübets vollendete. Die Unterneh-

1) De la Bissachère II. p. 186. Nouv. Lettr. édif. T. VI. p. LXVIII u. LXXII.

2) Nouv. Lettr. édif. l. c. Die wenigen Nachrichten, die wir über Tong-king's Geschichte haben, geben, der Nachrichten von A. de Rhodes, Marini, Phalle, Koffler u. a. hier nicht zu erwähnen, Gaubil: Notice historique sur le Tonkin und s. le Cochinchine Lettr. édif. R. XXXI N. E. T. XVI, wieder abgedruckt in d. Histoire génerale de la Chine T. XII. nach chinesischen, dann d. Nouv. Lettr. édif. (Paris 1821 8.) T. VI. Introduct. p. I-XCVII. zuerst nach tong-kingschen Quellen. — Für die neuere Zeit auſserdem vgl. *de la Bissachère* Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Paris 1812. 2 B. 8. T. II. p. 138 sqq. u. J. Barrow (mit Macartney auf der Reise nach China) Voyage to Cochinchina etc. London 1806. 4. p. 250 sq. p. 240-267. d. Ueb. auch G. Staunton's Account T. I. p. 318 sq.

mungen gegen Ava und Tong-king gelangen nicht, brachten aber doch dem Reiche keinen bleibenden Verlust. Es bleiben uns noch die Kriege im Innern zu erzählen. Zunächst von der *Besiegung und Auzrottung der Miao-tseu* (1775), die man noch als eine Consolidation und Erweiterung nach Innen betrachten kann.

Man weiſs, oder weiſs vielleicht auch nicht, daſs die heutigen Chinesen, nicht die ersten Bewohner des Landes waren. Als sie zuerst in Chen-si, Chan-si und Ho-nan sich niederlieſsen, war namentlich der Süden und der Westen schon von andern Völkern eingenommen, die von den Chinesen durch Gestalt, Sprache, Sitte gänzlich verschieden waren, und erst nach und nach gewannen die Chinesen ihnen das Terrain ab. Von diesen Völkern bestehen nun noch jetzt namentlich in den bergigten Gegenden der Westprovinzen eine Anzahl Stämme, die den Einfluſs der chinesischen Cultur noch sehr wenig erfahren haben, und viel mehr zu Tübet und Indien hinneigen. Man kennt darunter namentlich die Miao-tseu und Lo-lo's [1]).

Die Unzugänglichkeit zum Theil auch die Unfruchtbarkeit ihrer Berge und ihre Unbedeutendheit hat sie zeither meist geschützt. Man begnügte sich, wenn sie dem Kaiser huldigten, Tribut brachten und gab ihren Häuptlingen dafür Ehrentitel, Patente u. s. w. Daſs sie sich aber nicht über das flache Land ergieſsen konnten, wurden sie ringsum mit Forts eingeschlossen. Diese Einzäunung, der Mangel, der daraus oft entstand, Plackereyen der Gränz-

1) S. du Halde I. p. 60 sq. darnach Grosier I. p. 306 sq.

mandarinen, dann aber auch die Lust mancher Kriegsmandarinen, sich ein Sträufschen zu pflücken, gaben fast zu beständigen Fehden mit ihnen Anlafs. Es folgten Verwüstungen hier, Verwüstungen dort; im glücklichsten Falle nahmen die Chinesen ein Paar Häuptlinge gefangen, und liefsen sie hinrichten, oft suchten sie dagegen auch durch Geschenke und Vergünstigungen sie zu gewinnen [1]. Diesmal sollte es indefs nicht so enden.

Die Miao-tseu, denen es jetzt eben galt, wohnten im Canton Méino in Sse-tchhouen. Vom Goldflusse (Kin-tchhouan) heifsen die beyden kleinen Reiche, in die sie getheilt waren, bey den Missionären gewöhnlich die Miao-tseu von grofs und klein Kin-tchhouan [2]. Der Anlafs des Krieges wird so erzählt. Der König von klein Kin-tchhouan machte Ansprüche auf einen Theil der Herrschaft O-ye. Diese wandte sich an China. Aber der Statthalter von Sse-tchhouan liefs sich bestechen und verkaufte für 2 Mafs Gold den streitigen Strich dem Fürsten von klein Kin-tchhouan. Natürlich stellte das die von O-ye nicht zufrieden. Als daher die Miao-tseu ihr Recht mit den Waffen geltend machen wollten, wandten sie sich wieder an China um Beystand, und die Chinesen nahmen sich der Bedrückten auch an. Das schien dem Könige von klein Kin-tchhouan aber unbillig, da er das Land eben von den Chinesen erkauft hatte und er verband sich defshalb mit dem Fürsten von grofs Kin-tchhouan. Der Streich des Statthalters von Sse-tchhouan konnte nicht verborgen bleiben; er wurde

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 321. 326.
2) Eine kleine Karte ihres Landes b. Dalrymple Oriental Repertory Vol. P. II. n. 2.

verurtheilt, und bloſs als kaiserlicher Prinz — er war Oheim des Kaisers — wurde ihm vergönnt, sich selber zu erdrosseln [1]). Der Krieg mit Kintchhouan wurde natürlich fortgesetzt. Es heiſst, dass sie die Unterwerfungsvorschläge abwiesen und sogar des Kaisers Befehle zerrissen. Ihr Ungehorsam galt so schon für Rebellion; dies Verbrechen konnte nach chinesischen Begriffen nur mit dem Tode gesühnt werden.

Der General Ouen-fou wurde gegen sie geschickt, in ihre Berge einzudringen. Der erste Paſs, schwach vertheidigt, war bald genommen, aber eben hindurch, befanden die Chinesen sich in einem Engthale, ringsum von schroffen Felsen umgeben. Bald erschienen auf allen Anhöhen die Miaotseu und nachdem sie die Chinesen vorher durch Hunger gehörig geschwächt hatten, fielen sie über sie her und es entkam kein Einziger; an 10,000 Chinesen sollen geblieben seyn [2]).

Jetzt war die Bezwingung derselben für den Kaiser eine Ehrensache und, wie es in China der Fall ist, wurden um einer geringfügigen Sache willen die gröſsten Anstrengungen gemacht. Zwei Befehlshaber, die Ouen-fou nicht zur Hülfe gekommen, wurden bestraft, der eine muſste sich erdrosseln, der andere wurde nach Ily verbannt [3]) und Akouy bekam den Oberbefehl.

1) St. Martin Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 286 sq.; anders Amiot p. 388.

2) Mém. c. la Chine T. III. p. 413. Amiot p. 391. Potter Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 178 cl. 407, der aber aus klein Kin-tchhouan klein Tübet macht und gleich 100.000 Chinesen zusammenhauen läſst!

3) Mém. l. c. vgl. Lettr. édif. N. E. XXIV. p. 261 sq.

Akouy, ein Mandschure und erblicher Befehlshaber einer Compagnie des rothen Banners, hatte von Jugend auf eifrig den chinesischen Wissenschaften obgelegen. Durch einen klaren Bericht, den er in einer verwickelten Sache dem Minister Fou-heng erstattete, diesem empfohlen, hatte er eine Anstellung unter Fou-te gegen die Eleuten erhalten, und da er sich hier auszeichnete, auch unter Fou-heng gegen Ava gefochten, und war nach Beendigung des Krieges Vorstand mehrerer Tribunäle worden. Doch erwartete man ihn nicht ernannt zu sehen. Der Kaiser aber vertrauete seiner Geschicklichkeit ganz. Fou-te diente unter ihm. Aus allen 8 Bannern durfte er sich die geeignetesten Leute auswählen und der Kaiser überliefs ihm die Entwerfung des Planes und die Ausführung der Operationen völlig. In der Hauptstadt Ssetchhouan's unterrichtete er sich zuvor über das Land und die früheren Vorgänge, dann brach er mit einer bedeutenden Heeresmacht auf. Da diese unwegsamen Gebirgsgegenden begreiflich für so viele Mäuler keinen hinlänglichen Unterhalt bieten, mufste er auf Lebensmittel bedacht seyn. Sein Freund, der Tsong-tou, sorgte indefs dafür aufs Beste und eine Unzahl von Menschen mufste sie ihm zuführen. Da Kanonen auf den schlechten Wegen nicht mitgeführt werden konnten, nahm er das Material dazu mit, an Ort und Stelle welche daraus giefsen zu lassen [1]). In verschiedene Haufen getheilt, drang das Heer in die Engpässe ein, er selbst zog in das Engthal durch eben den Pafs, der Ouen-fou so verhängnifsvoll wurde, hatte aber vorsichtig die Felsen ringsum zuvor wol besetzt.

1) Amiot l. c. p. 389-393.

Die Miao-tseu kämpften wie verzweifelt, denn Weiber, Kinder, alle fochten mit, indeſs der — überlegenen Anzahl der Feinde und ihrer Ausdauer konnten sie nicht widerstehen. Nachdem das erste Engthal genommen, hatten die Miao-tseu das nächste durch neue Befestigung aller Höhen zu schützen gesucht. Akouy aber ermüdete nicht. Zwei, drey Monate lag er oft vor einem Felsen, bis es ihm, oft unter Begünstigung eines Nebels, gelang, denselben zu erklimmen. Denn obwol die Miao-tseu gegen die Unmasse der Chinesen nur eine Handvoll waren, so muſsten die Chinesen sich doch jeden Fuſsbreit erst erringen, denn die Natur stritt gewissermaſsen mit für ihre Kinder. Akouy indeſs wich nie zurück, und nach anderthalb Jahren hatte er — 10 bis 12 fr. Meilen erobert und drang bis zum Hauptorte Meino vor [1]). Von Berg zu Berg, von Engpaſs zu Engpaſs, muſste er ihren König Seng-ko-seng verfolgen und noch zuletzt wehrte dieser sich in einem Tempel wie verzweifelt. Sein Endschicksal ist nicht gewiſs. Lebendig haben die Chinesen ihn nicht gefangen; nach einigen entkam er nach groſs Kin-tchhouan, starb aber da [2]).

Nachdem Akouy seinen Truppen einige Ruhe, gegönnt hatte, ging's dann gegen groſs Kin-tchhouan um dessen König Sonom, oder wie andere ihn nennen, Sourvin (Sourvivin) zu bezwingen, einen Jüngling, kaum 21 Jahr alt. Sein Oheim, der

1) Mém. l. c. p. 414. Amiot p. 393 sagt in weniger, als einem Monate?

2) Mém. l. c. p. 414. vgl. 416. Nach Amiot p. 393. starb er an einer Krankheit, als er seine Hauptstadt zu retten, sich mit dem Reste seiner Truppen darein einschlieſsen wollte.

das Glück der Chinesen sah, rieth zur Unterwerfung, aber der Oberbefehlshaber, ein Lama und ein übergegangener chinesischer Mandarin bestimmten ihn zur Fortsetzung des Krieges. Sie vertraueten ihren Bergen und hofften durch Befestigungen und muthige Vertheidigung sie noch unzugänglicher zu machen. Bis auf die Weiber und Kinder waffnete sich alles. Gar mancher Chinese fand den Tod! denn von allen Höhen rollten Steine herab und Schüsse fielen, ohne daſs der Streiter wuſste, woher sie kamen, und wenn einer eben mit der gröſsten Anstrengung die schroffesten Felsen erklommen hatte, stürzte er sofort wieder herunter [1]). Indessen, wenn auch langsam, drang Akouy dennoch vor und stand endlich vor Lo-ou-ouei (Leouei), dem Hauptorte, wo seine Kanonen ihm bald den Zugang öffneten; viele Oberofficiere der Chinesen, darunter ein Schwiegersohn des Kaisers, ein mongolischer Prinz, waren indeſs geblieben. Dem Könige blieb, nachdem sein Hauptort genommen, nur noch ein sehr fester Platz am äuſsersten Ende

1) Hier doch eine Anecdote, die der P. Arocha, der die Gegend aufnehmen muſste, mittheilt und die den Kampf am Besten characterisirt. Die Chinesen lagen schon mehrere Monate vor einer kleinen Feste auf einem einzelnen Felsen. Eines Morgens hören einige Soldaten etwas rauschen. Ihre Heftel unter die Sohle geschnallt, klettern sie nach, und finden eine Frau, die eben Wasser schöpfen will. Sie halten sie an und fragen, wer denn die Feste so lange schon bewache. "Ich allein, ist die Antwort; es fehlte mir nur an Wasser und ich dachte, Euch hier nicht zu finden". Auf einem versteckten Wege führte sie sie in ihr Fort, und in der That, sie hatte seit länger allein es geschützt, indem sie zu Zeiten Felsstücken hinunterrollte oder die Geschosse entlud. Mém. l. c. p. 415.

seines Gebietes, Karai, wohin er sammt seiner ganzen Familie sich zurückzog. Von 10–12,000 Mann, die beyde Fürsten im Anfange gehabt haben mochten, waren etwa 4–500 dort noch eingeschlossen. Um sicher zu gehen, liefs Akouy den ganzen Berg, auf dem die Feste lag, umgehen und einschliefsen, dafs kein Entkommen war. Da der König dieses sah, bot er Ergebung gegen Erhaltung des Lebens und seiner Herrschaft an. Der Kaiser, heifst es, wollte ihm das Leben schenken, auch die Herrschaft über sein Völkchen lassen, aber er sollte die Berge seiner Heimath verlassen, um mit ihnen anderswo hinversetzt zu werden [1]. Darin wollte der Miao–tseu nicht willigen. Indefs was half's? noch einige Wochen, und er mufste sich auf Discretion ergeben. Es heifst, dafs erst daran gedacht ward, den Platz von allen Seiten zu unterminiren, um ihn dann sammt allen Chinesen in die Luft zu sprengen, aber die Königinn Mutter sey vor dem Plane erschrocken, und einige Hoffnung, die Akouy dem Könige gemacht, ihm das Leben zu schenken — er wollte ihn gerne lebendig haben — habe diesen dann zur Uebergabe bewogen.

Nach der Einnahme der Hauptstadt war schon die kleine rothe Fahne in Pe-king angekommen, zum Zeichen, dafs der Krieg zu Ende gehe; die grofse rothe Fahne, die jetzt kurz vor Ostern 1776 in Pe-king eintraf, verkündete die völlige Beendigung desselben; und alle Grofsen gingen dem Kaiser dann glückwünschend entgegen. Er war, nachdem er schon vorher den Ahnen seinen Dank abgestattet hatte, nach Chan-toung gegangen,

1) Amiot p.396.

um auf dem Berge Tay-chan zu opfern und hatte sich von da nach Kiue-ly begeben, um Confucius von seinen Siegen zu benachrichtigen und ihm seinen Dank für seine Unterweisungen darzubringen [1]). Dann wurde Akouy von ihm im Triumphe eingeholt. Wir haben oben schon einen solchen chinesischen Triumphzug beschrieben. Auf 60 fr. Meilen war für den Feldherrn ein Weg aus rother Erde, wie für den Kaiser gebauet; 8 fr. Meilen ging der Kaiser ihm bis zu seinem Lustschlosse Hoang-kin-tchouang entgegen und alles war aufgewandt worden, die Gegend zu verschönern. Auf das "Niedergeworfen" des Mandarins vom Tribunal der Gebräuche fielen dann Kaiser, Feldherr und sämmtliche Groſse ehrerbietig auf die Knie nieder und mit neunmaliger Verbeugung des Kopfes zur Erde dankten sie dem Himmel zunächst für den verliehenen Sieg [2]). Der Empfang des Feldherrn, die Bewirthung, der Zug war dann wie oben, auſser, daſs für diesesmal ein eigener, neuer Siegesgesang gedichtet worden war [3]).

Den Tag darauf hatte in Pe-king eine andere Ceremonie die der Vorführung und Verurtheilung der Gefangenen (Hien-feou oder Cheou-fou) statt. Nachdem nämlich der Kaiser schon den Tag zuvor in Begleitung seines siegreichen Feldherrn, seine Ahnen vom Siege benachrichtigt und ihnen die Gefangenen vorgestellt, der Feldherr diese dann in Begleitung seiner Officiere in den Tem-

1) Amiot p. 407.
2) Mém. l. c. p. 418 sq.
3) Mém. l. c. p. 419. Man hat ihn übersetzt: Hymne tartare mantchou, chanté à l'occasion de la conquête du Kin-tchhouan, traduit en français et accompagné de notes pour l'intelligence du texte p. M. Amiot et publié par L. Langles. Paris b. Didot 1792. 26. S. 4. Er ist aber sehr selten.

pel der Geister der Zeugung (Ché–tsi-tang) geführt hatte, dort Abbitte zu thun für ihren Verrath, versammelten sich den folgenden Tag der Kaiser und alle seine Grofsen im dritten Hofe des Pallastes, bey der Pforte, die Ou–men heifst. Es ist dieses ein gewaltiger Hof. Den Vordergrund nahmen die Elephanten der Krone mit ihren vergoldeten Thürmen, zu beyden Seiten die Kriegswagen, ein. Der Länge lang zierten ihn nach Ost und nach West Fahnen, Standarten, Lanzen, Drachen, Instrumente und symbolische Figuren, alle von Trägern in rother, goldgestickter Seide gekleidet, getragen; eine zweite Reihe bildeten die Tribunäle des Reiches und eine dritte schlofs des Kaiser's Leibgarde in voller Kriegsrüstung. Im nördlichen Hintergrunde sah man eine Gallerie, etwa 25 Fufs hoch; die beyden Flanken nahm das grofse Musik-Chor ein, in der Mitte aber erhob sich der Thron des Kaisers auf einem Gebäu von 50 Fufs, von der Erde gerechnet. Auf diesem safs der Kaiser, zur Seite seine Krongrofsbeamten, zu Füfsen die Fürsten, Grofsen und obersten Mandarinen des Reiches.

Der Rath der Gebräuche hatte auf 7 Uhr Morgens den Anfang der Ceremonie bestimmt, aber mitten in der Nacht gab der Kaiser noch Gegenbefehl; sie sollte schon um 4½ Uhr Morgens beginnen, und bald rief die grofse Glocke von Pe–king alle Grofse in den Pallast, wo jeder sich an seinem Platze aufstellte. Unter dem Schalle der Musik erschien der Kaiser, setzte sich auf seinen Thron und nachdem er zuvor die Huldigungen und Glückwünsche der Grofsen empfangen, wurden vom siegenden Feldherrn dem Kaiser zunächst seine Officiere vorgestellt, der Kaiser sagte ihnen einige verbindliche Worte, und nachdem sie

mit dem Kopfe sich zur Erde neigend gedankt hatten, zogen sie sich zurück. Der General setzte sich dann zur Seite des Kaisers und es wurden die Gefangenen vorgeführt. Der König, sein jüngerer Bruder, sein Obergeneral, ein jüngerer Bruder von Seng-ko-seng und noch 3 Große erschienen mit einem weißseidenen Stricke um den Hals und warfen sich auf die Knie nieder, Seng-ko-seng's Kopf wurde in einem Käfige hingestellt; 100 Krieger, theils vom Gouvernement von Peking, theils vom Tribunale der Prinzen führten sie. Der Kaiser erkundigte sich bey seinem Feldherrn nach Namen, Stand und Thaten jedes Einzelnen und dieser zählte dann ihre Verbrechen her. Dann wurden sie abgeführt, und nachdem der Kaiser noch einmal die Glückwünsche seiner Großen empfangen, verließ auch er unter dem Schalle der Musik den Saal [1]).

Er begab sich von da in den großen Pallast Ju-tai genannt, wo die armen Gefangenen seiner schon warteten, und setzte sich auf einen kleinen Thron. Alle Arten von Marterwerkzeug lagen vor ihm ausgebreitet. Vergebens wollte der Miao-tseu General alle Schuld auf sich nehmen, das junge Leben seines Fürsten zu retten. Ein Wink vom Kaiser und sie lagen alle auf der Folter und bekannten — sie mochten sie nun gethan haben, oder nicht — die schrecklichsten Dinge. Hundert Tage hindurch, soll der König gestanden haben, sey von ihm Ouen-fou gemartert und dann durch einen Pfeilschuss getödtet worden; nach andern habe er ihn gar in oelgetränkte Baumwolle

1) Mém. p. 420 sq. vgl. Amiot p. 400.

gewickelt und dann in's Feuer geworfen [1]); auch der Schwiegersohn des Kaisers sey von ihm getödtet worden. Wahr oder falsch, sie wurden verurtheilt. Von den 250 Gefangenen, die Akouy nach Pe-king geführt, sollte der König, sein jüngerer Bruder Chalopen, seine Minister Kantack, Sonompontchouk, Karoua und Gotsar, seine Tante Atchim und ihr Mann Langtsia als Urheber der Rebellion in Stücken gehauen werden, so auch die Lama's Tonkio und Kanpou und noch 10 Räthe des Königs; 19 andere aber sollten geköpft, 16 ewig gefangen gesetzt, 52 nach Ily exilirt und den Eleuten zu Sclaven gegeben werden. Von den Officieren, die gegen China gedient, hiefs das Urtheil; die 45 Vornehmsten unter die Solonen vertheilen, um, als Soldaten einrollirt zu werden, 35 andere wurden den Tartaren San-sing und die übrigen 58 den Mandschuofficieren, die sich am meisten ausgezeichnet hatten, gegeben. Panti und 16 andere Lama's, die keinen Theil an der Rebellion genommen, könnten in einem Kloster in Kiangning bey ihren Brüdern leben [2]). Mit einem Knebel im Munde, wie die barbarische Justiz China's es noch will, wurden der König und 6 andere auf den Richtplatz geführt, an Pfähle gebunden und gegen die elfte Stunde des Morgens in Stücke gehauen. Ihre Köpfe wurden dann in Käfigen mit Namen und Titeln darunter, ausgestellt; die übrigen Verurtheilten aber den folgenden Tag hingerichtet [3]).

Fou-te erging es auch übel. Er war, wie wir sahen, doch noch wieder angestellt worden.

1) Mém. p. 422. Es ist schwerlich etwas davon wahr; Ouen-fou kam ja in klein Kin-tchhouan um!

2) Amiot p. 401. 3) Mém. p. 422.

Er behauptete zwar auch hier seinen Kriegerruf, aber Mifsgunst gegen Akouy, der ihn diesen verläumden liefs, Härte und einige andere Fehler im Dienste zogen ihm die Verurtheilung zu. Er hatte Akouy beschuldigt. Dies hatte eine Untersuchung seines eigenen Betragens zur Folge. Ein Grofser vom Hofe Yuan-cheou-toung, dem Akouy und der Tsoung-tou beygegeben worden war, vom Kaiser hingesandt, seine Sache zu untersuchen. Sie verurtheilten ihn, aber als seine Feinde wollte er ihr Urtheil nicht gelten lassen, und appellirte an den Kaiser, indem er seine Beschuldigungen gegen Akouy wiederholte. Der Kaiser liefs ihn nach Pe-king kommen, hörte ihn, fand aber die Beschuldigungen Akouy's so wie seine Rechtfertigung unzureichend. Für die Verwegenheit, ohnerachtet seiner Schuld, sich an den Kaiser gewandt und seinen General verläumdet zu haben, erhielt er die Bastonade und Tortur, und wurde dann den Ministern und Grofsen zum Endurtheile übergeben. Weil er Geld des Kaisers an die Truppen in seinem Namen vertheilt, $\frac{1}{50}$ zurückbehalten, einen Oberofficier ungerecht degradirt, auf seiner Herreise das Volk vielfach bedrückt und Akouy verläumdet und gegen sich herabgesetzt habe, wurde er den Kopf zu verlieren verurtheilt und das Urtheil auch vollzogen (1776) [1]).

Des siegreichen Feldherrn und seiner Genossen warteten dagegen die ausgezeichnetesten *Belohnungen*, wie denn der Kaiser seine Freude über den Sieg allen Klassen seiner Unterthanen empfinden lassen wollte. Schon nach der Einnahme des Hauptortes von grofs Kin-tchhouan hatte Akouy die Pfauenfeder mit zwei Augen, den Rubinknopf

1) Amiot p. 402-406.

und den Grafentitel (Tchengmeou yng young koung) erhalten und ihm war, den gelben Gurt und den Mantel mit vier goldgestickten Drachen, wie ein kaiserlicher Prinz, zu tragen erlaubt, und auch die andern Oberofficiere waren zu Marquis, Grafen, Baronen, nach unserer Art zu reden, mit Forterbung des Titels auf den ältesten Sohn, erhoben worden, wie denn auch alle, die zum günstigen Ausgange des Krieges irgend beygetragen, die Praesidenten und Räthe des Kriegstribunals, der Kriegsrath des Feldherrn, die Minister, der Tsoung-tou und den Generallieutenant der Provinz mit Ehrentitel, Erhöhungen u. s. w. bedacht wurden [1]). Aber nachdem jetzt der Krieg völlig beendigt und das Schwerdt der Gerechtigkeit die Schuldigen getroffen hatte, liefs der Kaiser erst seinem Danke und seiner Erkenntlichkeit gegen Götter und Menschen freyen Lauf. Vom siegreichen Feldherrn und seinen Officieren begleitet, begab er sich zunächst als guter Sohn zum "Gemache des langen Lebens und Glückes" und brachte dort der, die ihm das Leben geschenkt, der Kaiserinn Mutter, seinen Glückwunsch und seinen Dank dar; zu ihren 8 Titeln, jeden aus 2 chinesischen Characteren, die eine besondere Eigenschaft bezeichneten, bestehend, fügte er noch einen Ning-yu bey, und alle wurden dann auf eine Goldplatte gegraben, vom Kaiser mit allem Pompe seiner Würde in ihr Gemach getragen. Besondere Mandarinen wurden beauftragt, den schützenden Geistern der 5 Berge (Yo) und der Ufer der 4 Meere, seine Dankopfer zu bringen, während andere zu gleichem Zwecke in den Ty-ouang-miao sich begeben mufsten, den Manen der früheren Kaiser seine Erkenntlichkeit zu be-

1) Amiot p. 397.

zeugen. Wo etwas an den Wegen dahin oder den Gebäuden auszubessern war, hieſs er es restanriren. Alle Mandarinen wurden dann um einen Grad erhöhet; die um leichter Fehler willen degradirt worden waren, wurden wieder in ihre Würden eingesetzt; denen, die im Feldzuge gedient hatten, wurden, wenn ihnen wegen leichter Vergehen ihre Einkünfte entzogen waren, sie wieder gegeben; die Mandarinen des Kriegstribunals und der Subsidien und ebenso die Mandarinen, die für die Wege und die Verproviantirung, die für das Post- und Fuhrwesen gesorgt hatten, erhielten günstige Noten, die sie der künftigen Beförderung empfahlen; die Sclaven der Mandschuren, die desertirt waren, erhielten Gnade, falls sie nicht Waffen, Pferde oder Geld mitgenommen hatten; alle Verwundeten und Dienstunfähigen sollten auf Kosten des Kaisers versorgt werden und ihre Kinder ihre Stellen erhalten; die Soldaten, die aus dem kaiserlichen Schatze Geld entliehen, erhielten eine dreyjährige Frist zur Wiedererstattung aus ihrer Löhnung; alle Soldaten in Pe-king, Mandschuren, wie Mongolen und Chinesen, erhielten einen Monatssold Gratification; so auch die Lehrer und Schüler am kaiserlichen Collegium (Koue-tseu-kien), und die Lehrer und Schüler der 8 Banner; die nach Pe-tchi-ly und Chan-toung Verbannten und so auch die sonst der Begnadigung Fähigen, wurden begnadigt; selbst die in der Verbannung Verstorbenen bedachte er, und ihre Gebeine durften in die väterliche Gruft heimkehren; alle Kranken und Verkrüppelten im Reiche sollten an seiner Freude Theil nehmen und er lieſs die Mandarinen auf Kaisers Kosten sie ätzen. Auch alle Brücken auf den gro-

ſsen Straſsen sollten auf Kaisers Kosten wieder hergestellt werden [1]).

Aber auch die im Kampfe gebliebenen wurden nicht vergessen. An Ort und Stelle wurde den 26 Oberofficieren, die im Kampf gefallen waren, ein Tempel mit der Devise: "Trost der Treue" errichtet. Eine Inschrift besagt: "Diese 26 Männer standen nicht an, ihr Leben zu opfern. Sie starben für das Gesetz. Die Opfer, die ihnen gebracht werden, sollen die treuen Bürger trösten. Tausend Millionen Jahre hindurch sie zu ehren und ihnen zu opfern, ist dieser Tempel errichtet". Mit goldenen Buchstaben wurden ihre Namen auf 26 Tafeln, jede von 3 Fuſs Höhe, eingegraben, und diese alle auf einen Altar gestellt, der mit Zeichnungen und Emblemen hübsch verziert war, und im feyerlichem Aufzuge kam der Vice-könig der Provinz, den Manen der gefallenen Helden seine Opfer darzubringen [2]).

Die Chinesen bevölkerten die menschenleeren Gegenden mit Soldaten und andern Colonisten und bald entstanden in diesen Bergen 4 Städte. Man lieſs die Einwohner, die noch dort waren, wohnen; sie zogen sich aber meist zurück [3]).

1) Amiot p. 408-412.

2) Nouv. Lettr édif. P. I. p. 289. — Ueber *den Krieg gegen die Miao-tseu* S. auſser Amiot's Brief: Mém. c. la Chine T. III. p. 387-412. (v. 1776) noch einen vielfach abweichenden Bericht ib. p. 412-422, auch Lettr. édif. N. E. T. XXIV p. 438-457; darnach des Hauterayes Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 388 sq. Auſserdem vgl. auch St. Martin Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 286-290.

3) Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 288. 410.

Es versteht sich übrigens von selbst, daſs damit noch keinesweges alle Miao-tseu unterjocht und ausgerottet waren; denn dies war nur ein einzelner Zweig, und schon 1795 sehen wir daher neuerdings wieder Miao-tseu an den Gränzen von Kouei-tcheou, Sse-tchhouen und Hou-kouang aufstehen. Durch viele Chinesen verstärkt, war ihre Zahl auf mehr als 60,000 Mann angewachsen. Sie hatten durch vergifteten Reis, den sie den Chinesen hinstellten, viele getödtet; auch ihre Pfeile vergifteten sie. Der Heldenmuth der Chinesen soll aber auch nicht besonders gewesen seyn. Auſser dem Handgelde und der Aussicht auf Belohnungen muſste der Kaiser ihre Familien nicht nur monatlich mit Reis versorgen, sondern auch versprechen, sie nicht in den Kampf zu führen, sondern sie bloſs zur Bewachung der Pässe zu verwenden. Wurden sie nun dennoch in's Treffen geführt, so liefen sie natürlich bey Hunderten davon. So blieben den Chinesen nichts als Unterhandlungen. Die Miao-tseu machten aber harte Bedingungen und verlangten den Kopf des Statthalters Fou, der viele der Ihrigen ungerechter Weise getödtet habe. Der Ausgang ist nicht bekannt; 1796 dauerte der Krieg noch fort [1]).

Ein ähnlicher *Vernichtungskrieg*, wie gegen die Miao-tseu und früher die Eleuten, wurde 1784 in Kan-sou *gegen die Muhamedaner* geführt und er consolidirte allerdings auch hier das Reich.

China hat viele Muhamedaner oder wie sie dort heiſsen Hoei-tseu [2]), unter seiner Herrschaft; denn auſser den Bewohnern der Bucharey, Türken und Bucharen (Persern), die alle Muhamed's

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 184 sq. u. 246.
2) S. Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 9 sq.

Lehre folgen, ist z. B. auch, dem eigentlichen China noch näher, das ganze Königreich Hami (Khamil), östlich davon, dessen Herrscher seit 1696 China's Vasall ist und alle 3 Jahre Gesandte mit Kameelen, Pferden, Säbeln u. s. w. als Huldigungsgeschenken schicken, auch beym Antritte seiner Regierung sich vom Kaiser bestätigen lassen muſs, Muhamed's Lehre zugethan [1]). Aber auch unter Chinas unmittelbarer Herrschaft giebt es besonders in der neugebildeten nordwestlichsten Provinz Kan-sou viele des Glaubens, die von Alters her in China zerstreut Lebenden hier gar nicht zu erwähnen [2]).

Die Chinesen waren weit entfernt, sie ihres Glaubens wegen zu beunruhigen, denn der Chinese ist von Haus aus tolerant, und Iuden, Muhamedaner, Christen können bei ihnen auf gleiche Weise zu allen Aemtern und Ehren gelangen. Aber nicht so der fanatische Muselmann, der sogar seine eigenen Glaubensgenossen, wenn sie nicht ganz von derselben Farbe sind, auf's Wüthendste bloſs des Glaubens willen verfolgt. Solche Partheyungen waren nun auch hier unter ihnen ausgebrochen. Es gab drey Partheyen; die Chinesen, die sich wenig um den Glauben kümmern, wissen sie nicht anders als — nach ihren verschiedenen Mützen zu bezeichnen. Es gab Roth-Mützen (Houng-mao Hoei-tseu) Weiſs-Mützen (Pe-mao Hoei-tseu) und Kopfumwickelte-Muhamedaner (Tchan-teou Hoei-tseu). Unter letzteren

1) Notice du Royaume Hami Mém. la Chine T. V. p. 486-490.

2) S. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 172. 237. u. s. Sie haben ihre Schriften chinesisch übersetzt. S. Noel (l. oben p. 214. not.) p. 168.

verstanden sie die den Turban trugen; es waren dies die blofs tributairen Muhamedaner in Hami, die andern beyden in Kan-sou trugen statt dessen eine spitze Kopfbedeckung wie ein Zuckerhut gestaltet. Die Weifs- und Rothmützen in Kan-sou nun waren es eben, die miteinander in Zank geriethen [1]); die Weifsmützen waren die Orthodoxen, die die andern nicht gelten lassen wollten. Die Chinesen liefsen sie ruhig gewähren und kümmerten sich wenig um ihre religiösen Zänkereyen, bis es zu öffentlichen Auftritten kam. Nun aber war es Sache der Polizey, und die Weifsmützen, die den Streit begonnen, wurden von ihnen als Ruhestörer betrachtet. Die Chinesen lieben in solchen Sachen durchgrei-

1) S. Amiot Mém. c. la Chine T.XI. p.589-606. Nach den Nouv. Lettr. édif. T.I. p.319 vgl. Amiot Mém. IX. p.442-446. gab es schon 1781 dort einen Aufstand, den Plackereyen der Mandarinen veranlafst hatten. In Verbindung mit den Horden um Ninghia fielen sie in Ho-tcheou ein, nahmen die Stadt und belagerten schon Lan-tcheou, als auf den Hülferuf des Tsoungtou, Ho-ta-jin mit 20,000 zur Hülfe geschickt wurde. Er entsetzte die Stadt, schlug und verfolgte die Feinde, liefs sich dann aber in jugendlicher Hitze verleiten, zu weit in die Berge vorzudringen, wo sie ihn einschlossen. Nur die Ankunft Akouy's, der zum Oberbefehlshaber ernannt war, rettete ihn. Er befreyete ihn, schickte ihn dann aber nach Pe-king zurück. Auch der Tsoung-tou wurde durch Ly-che-yao ersetzt. Eine Kanonenkugel — wird dann weiter Nouv. Lettr. édif. p. 334 erzählt — habe aber ihren Häuptling getödtet und die Armee, die der Kaiser sandte, dann den Rest massacrirt, worauf ihre Aecker unter die Chinesen zum Anbaue vertheilt worden seyen. Den übrigen Muhamedanern sey indefs kein Leid geschehen, nur habe man ihnen verboten, einen Fremden zum Religionsvorstande und ihre Bücher in fremder Sprache zu haben und dann seyen Verzeichnisse von ihnen aufgenommen worden.

fende Maſsregeln. Ly-che-yao, der damals eben Tsoung-tou worden war, namentlich war der Mann darnach. Er machte also kurzen Prozeſs mit ihnen. Er befahl ihnen Friede zu halten; da sie es dennoch nicht thaten, trieb er die Unruhigsten von den Weiſsmützen alle aus. Es sollen an 10,000 Familien gewesen seyn. Vergebens waren alle ihre Vorstellungen. Sie muſsten ihre Häuser, Aecker u. s. w. alles zu Gelde machen und abziehen. Indeſs durften sie alles das Ihrige mitnehmen, und auch als Fremde und Kaufleute künftig das Land besuchen. Das konnte sie freilich alles über diese allerdings harte Maasregel nicht zufrieden stellen; sie schürten also bey den Muhamedanern, zu denen sie sich zurückzogen, das Feuer der Empörung an und warfen dabey ihren Blick auf einen Spröſsling eines frühern muhamedanischen Herrscherhauses. Der Kaiser hatte diesen damals, als er nach der Vernichtung der Eleutenmacht alle rebellischen Muhamedaner umbringen lieſs, wegen seines zarten Alters — er war erst 3 Jahr alt — verschont, seitdem war er aber zum Manne gereift und zählte jetzt 30 J. Er hatte damals bloſs eine kleine Horde von nicht mehr 800 Mann unter sich, und dachte bisher an nichts weniger, als an Empörung. Aber die Aussicht war lockend; sie hatten, wie sie sagten, schon ein Heer von 100,000 Mann zu Gebote. So ging er denn darauf ein. Während er seine Rüstungen machte, wirkten sie für seine Zwecke. Unter der Maske von Handelsleuten, kauften sie alle Arten von Waffen und Kriegsbedarf auf und legten kaum 20-30 fr. Meilen von der Gränze an einem gedeckten Orte eine wol geschützte Feste an und warteten nur noch auf die Ankunft des Fürsten, um loszubrechen. Aber der Statthalter von Khaschgar, dem Kaiser treu, war jenem unversehends

mit 10,000 Mann entgegen gegangen, schlug ihn, zerstreuete seine Truppen und nahm ihn selbst gefangen, wofür der Kaiser ihn zur Belohnung zum Regulo machte. Er behielt ihn unter Wache, lieferte ihn aber auch dem Kaiser nicht aus; dies hatte er dem Gefangenen versprochen und er hielt sein Wort als Ehrenmann, wie er dem Kaiser als treuer Vasall gedient hatte.

Die Rebellen warteten eine Zeitlang auf die Ankunft ihres Fürsten, als er nicht kam, brachen sie, an 100,000 Mann stark, unter 14 Hordenführern, von mehreren nach Ily Verbannten geleitet, auf und im Juli (1784) in China ein. Ihre Weiber, Kinder und Kostbarkeiten hatten sie in die wolverwahrten Feste untergebracht, ihre Horden lagerten in der Nähe. Hätte Ly-che-yao ihnen gleich seine ganze Heeresmacht entgegengestellt, so würden sie wol nicht weit gekommen seyn, so aber schickte er ihnen einzelne Abtheilungen entgegen, die geschlagen wurden, daſs er Hülfe von Pe-king verlangen muſste. Er wurde dafür abgesetzt, in Ketten nach Gehol geführt, vor Gericht gestellt und wegen seiner Härte bey Vertreibung der Muhamedaner einmal, dann wegen Nachlässigkeit im Dienste zum Tode verurtheilt. Fou-kan-gan wurde sein Nachfolger, Akouy aber bekam den Oberbefehl und rückte mit einer groſsen, mit Allem reichlichst versehenen Armee heran; seine Oberofficiere hatte er alle sich selber wählen dürfen. Der Kaiser beruhigte in den Zeitungen die andern Muhamedaner, indem es bloſs den Rebellen gelte.

Die Aufrührer waren indessen vorgedrungen. Ohne sich bey den festen Plätzen aufzuhalten, fielen sie über die offenen Oerter her, raubten, plünderten, mordeten, was sie nur konnten und drangen über 100 fr. Meilen weit bis zur Hauptstadt von Chan-si (wol Chen-si) vor, bis die in

Kan-sou sich sammelnden Streitkräfte sie zur Sicherung ihrer Beute zurückzukehren nöthigten. Eben hatten sie sich in ihre Feste zurückgezogen, als Akouy mit seinem Heere anlangte. Die Feste, nach hinten durch schroffe Gebirge gedeckt, wurde vorne durch einen Fluſs geschützt, so daſs ihre Stelle unangreifbar schien, während der Fluſs nebst einem See ihnen zugleich das nöthige Wasser gab. Was wird Akouy gegen sie beginnen? Er lag anscheinend unthätig im Felde, angeblich seinen Truppen von den Strapatzen des Marsches einige Ruhe zu gönnen. Es kamen und gingen Couriere, bald hierhin, bald dorthin, mit Briefen und Botschaften, die schnell expedirt wurden. Das war aber auch alles, was das Gros der Armee von ihm sah. Und so ging es wol 14 Tage. Man wuſste nicht, was man von ihm denken sollte. Indessen hatte er den Tsong-tou mit einer Unzahl Menschen, die China leicht bietet, beordert, den Fluſs trocken zu legen, indem er seinen Lauf verändern muſste; ein ganz chinesisches Unternehmen! Dem Kaiser hatte er geschrieben, nur einige Wochen sich zu gedulden und ihn ruhig walten zu lassen, wenn er auch nichts von ihm hören sollte. Jetzt war der Fluſs trocken gelegt, den See, der jenen allein noch zum Wasserschöpfen blieb, hatte er ringsum mit zahlreichen Truppen umstellen lassen, während andere alle Ausgänge des Gebirges besetzen muſsten. "Alle Rebellen, schrieb er jetzt seinem Kaiser, habe ich wie in einem Netze gefangen, und ohne das Blut, irgend eines von Eurer Majestät Unterthanen zu vergieſsen, kann ich, wenn es seyn muſs, alles das Ihrige flieſsen lassen. Ich bin meiner Sache gewiſs". Und in der That sahen die Feinde zu ihrer nicht geringen Bestürzung, den Zugang zu sich geöffnet, vom Wasser sich bald gänzlich abgeschnitten, und alle Gebirgspässe

besetzt, daſs kein Entkommen war und jegliche Hülfe ihnen entzogen blieb. Sie muſsten natürlich Wasser haben, aber von allen, die sie darnach ausschickten, kehrte keiner wieder, denn die Pfeile der Kaiserlichen trafen sie unwiderstehlich. Greise, Weiber, Kinder drängten sich jetzt haufenweise vorwärts, den grausamen Durst zu löschen, aber das feindliche Geschoſs verschonte keinen. In der Verzweifelung beschlossen die Muhamedaner, diese unnützen Mäuler selbst zu opfern und sich dann wüthend auf die Mandschuren zu stürzen, um sich Luft zu machen. Akouy lieſs sie erst gewähren, als er sie dann aber weit genug heraus hatte, muſsten von den beyden Flügel seiner Armee jeder einen Halbkreis um sie bilden, daſs bald alle eingeschlossen waren, und wenige entkamen dann dem Gemetzel. Den andern Tag forderte Akouy die Feste auf, sich auf Discretion zu ergeben und da sie sich weigerte, nahm er sie im Sturme und alles muſste über die Klinge springen, bloſs die Vornehmsten schickte er nach Gehol, wo sie verurtheilt und hingerichtet wurden [1]).

1) Alles Vorhergehende und Folgende nach Amiot T. XI. l. c. Die Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 2 u. 23. geben nur einige dürftige Nachrichten: Im J. 1784 hätten sich die Rebellen in gröſserer Anzahl wieder gesammelt. Durch Banditen und Exilirte verstärkt, hätten sie sich mehrerer Districte bemächtigt, die junge Mannschaft gezwungen, die Waffen zu ergreifen und die Chinesen in mehreren Treffen geschlagen (p. 2); sie seyen an 100,000 Mann stark gewesen, der Kaiser habe aber eine groſse Armee gegen sie marschieren lassen. Von allen Seiten eingeschlossen, seyen sie in dürren Gegenden durch Durst gezwungen worden, sich auf einen Kampf einzulassen. Zwei, dreimal geschlagen, seyen alle sammt Weibern und Kindern, die nicht unter 15 Jahren gewesen, niedergemetzelt worden; die nicht rebellirt, habe man indessen nicht beunruhigt (p. 23).

Die Untersuchung ergab ein Einverständniſs der andern Muhamedaner in Kan-sou. "Ich habe diesen Undankbaren, sagte der Kaiser, nichts als Wolthaten erzeigt, ich lieſs sie ungehindert nach ihrer Religion, ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten leben und sie haben sich empört, meine Beamten ermordet, meine Speicher und Schätze geplündert und hätten mir die Herrschaft entrissen, wenn es ihnen möglich gewesen wäre; sie dürfen nicht weiter bestehen. Die Ruhe meiner Staaten und das Glück meiner Völker will, daſs ich sie *vernichte*. Bloſs die unter 15 Jahren sind sollen verschont und den Muhamedanern, die treu geblieben und den Officieren, die sich ausgezeichnet haben, zu Sclaven gegeben werden". Gesagt, gethan. Es flossen Ströme von Blut, und eine Nation, die mehr als 100 fr. Meilen eingenommen hatte, verschwand von der Erde, um einer andern Platz zu machen, der vielleicht einst dasselbe Loos bevorsteht. "Alle sind vernichtet, schrieb Akouy seinem Kaiser, bis auf einige Flüchtlinge, die ich verfolgen lasse und die bald durch meine Mandschuren oder durch Hunger auch umkommen werden. Sie nahmen wol eine Strecke von 10,000 Ly (100 fr. Meilen) ein, mit etwa 1000 Burgen und Weilern. Das alles ist jetzt eine Wüste! Das Land ist indeſs gut und kann fruchtbar werden, wenn es bebauet wird. Ich schlage also vor, einen Theil davon denen, die sich um das Reich verdient gemacht haben, als Belohnung zu geben, das Uebrige aber den Chinesen, die sich dort niederlassen wollen, um einen billigen Preis zu verkaufen. Man könne dort leicht eine Stadt bauen. An Material fehle es nicht. Man brauche für diese bloſs einen Tou-sse und einige Beamte, um Recht zu sprechen und auf Ordnung zu halten, hinzuschicken; Soldaten bedürfe es auſser der Miliz des

Landes keiner, denn die 80,000 Mann regulairer Truppen in Kan-sou seyen mehr als hinreichend, die ganze Gegend in Respect zu halten.

Akouy kehrte nach diesem zurück. Alle, die zum günstigen Ausgange des Krieges beygetragen hatten, wurden bis auf die Postillone belohnt, wie wir das schon oben bey einer ähnlichen Gelegenheit sahen. "Akouy, sagte der Kaiser, ist schon über alle Belohnungen. Alle die ich ihm geben konnte, hat er schon empfangen. Er ist erster Minister, trägt den gelben Gurt, ist Graf des Reiches und geniefst alle anderen Titel, die nur auf das Haupt eines Unterthanen gehäuft werden können. Ich kann ihn also nur noch in seinen Nachkommen ehren. Alle also, die von ihm abstammen, bis in der vierte Generation sollen einen Ehrentitel, der sich auf ihre Nachkommen vererben wird, erhalten".

Wir sind hier von den Eroberungen und Kriegen der Mandschuren nach Aussen zu den *Aufständen im Innern* gekommen. Dieser Aufstand der Muhamedaner diente nur noch zur Consolidation der Masse durch Absorbirung eines fremdartigen Bestandtheiles. Es bleiben zwar auch jetzt noch unter der mittelbaren Herrschaft der Chinesen Muhamedaner genug, die immer zu Aufständen geneigt sind, aber diese Aufstände werden dem Reiche und der Dynastie nie gefährlich werden, denn höchstens könnte ihr Gelingen den Verlust ihrer nordwestlichen Eroberungen zur Folge haben; aber auch der ist nicht zu besorgen, so lange die übrige Macht der Mandschuren zusammenhält. Aber bedenklicher ist der *Hafs der Chinesen gegen die fremde Dynastie*, der jeden Anlafs ergreift, um loszubrechen, und der zuletzt doch den

Stürtz der Dynastie und somit den Verfall des mächtigen Reiches zur Folge haben wird. Und schon unter Khian-loung haben wir von einigen Ausbrüchen dieses Hasses zu erzählen. Haben wir bisher die Macht der Mandschuren auf den höchsten Gipfel, den sie bis jetzt erreicht hat und den sie wol je erreichen wird, steigen sehen, so werden wir im Folgenden die Keime der Vernichtung, die sie in sich trägt und die ersten Spuren derselben andeuten!

Der erste der Zeit nach war der Aufstand *in Chan-toung* (1771-1774). An der Spitze standen Ouang-lun und ein Bonze Fan-ouei. Sie geboten bereits über 10, - 12,000 Mann, als der Statthalter (Tchi-hian) von Cheou-tchang zuerst davon hörte, und schnell ihnen zuvorkommen und Ouang-lun zu arretiren beschloſs. Aber einer der Soldaten der Expedition verräth es Ouang-lun. Schnell rafft dieser 4000 Mann zusammen, und erscheint vor den Thoren der Stadt. Der Soldat hat gerade dort die Wache, ohne Widerstand dringt er ein, tödtet den Statthalter (Tchi-hian) und die Stadt ist seine. Einer der Befehlshaber in der Provinz will schnell den Aufruhr dämpfen, jung und unerfahren aber bietet er nicht gleich Truppen genug auf und wird geschlagen. Schnell verbreitet sich die Nachricht vom Aufstande und dem glücklichen Erfolge der Rebellen nach Pe-king. Der Kaiser, um nicht das Volk zu erschrecken, läſst, wie zu einer unbedeutenden Unternehmung, nur 2000 Mann marschieren, heimlich aber muſs der Chou-ta-jin (Chouhede?), der eben die Südprovinzen visitiren sollte, auf Chan-toung zurückkommen, es zu decken. Ouan-lun durch den ersten Erfolg ermuthigt, hatte sich gleich zum Kaiser erklärt, Regulo's, Grafen, Generäle, alles ernannt, seine Frauen

zu Kaiserinnen, Königinnen gemacht und die Zeichen der vorigen Dynastie angenommen. Nachdem er in Cheou-tchang die Arsenäle und Magazine geplündert, geht er auf Lieou-ling los. Was die Waffen tragen konnte und ihm unterweg's aufstöſst, muſs mit. Die Stadt, ohne Vertheidigungsmittel, öffnete ihm die Thore, die Mandschuren zogen sich in die Neustadt zurück und wehrten sich tapfer; vergebens suchte er sie zu nehmen, er wurde selbst verwundet und verlor an 300 Mann. Wäre er von hier gleich auf Pe-king losgegangen, so hätte ein unermeſsliches Volk, das das Elend der Zeiten zur Verzweiflung gebracht, ihm zu Gebote gestanden; aber er vergeudete die Zeit in Ling-tsing-tcheou mit Festen und Gelagen. Zwei Banden Comoedianten spielten ohne Unterbrechung, ihn zu ergötzen, und die übrige Zeit stolzirte er auf den Straſsen umher in einem Pompe, der ihm nicht zukam. Er besaſs nur eine Spanne Landes und wähnte sich schon Kaiser! Doch die Comoedie war bald ausgespielt. Der Chou-ta-jin, der von Pe-king Verstärkung erhalten hatte, schloſs ihn in einen Kreis von 10-12 fr. Meilen Durchmesser ein, und ging dann an der Spitze seiner Mandschuren ihm entgegen. Der Tyrann wuſste jetzt nichts, als gegen Weiber, Greise und Kinder zu wüthen. Alle Bewohner von Ling-tsing, die die Waffen tragen konnten, muſsten mit, die jungen Weiber für seine Lust, einige alte für seine Küche, alles andere wurde niedergemetzelt, und mit Feuer und Schwerdt verheert, was ihm nur in den Weg kam. Aber jetzt sollte er sich vertheidigen! In der Eile schlug er eine Schiffsbrücke auf und setzte mit allen seinen Truppen über den Kaiserkanal. Aber der Chou-ta-jin trieb sie wie eine Heerde Lämmer vor sich her. Bald hatten seine Truppenhaufen sich aufgelöst. Er hatte sich in

eine Meierey geworfen. Gerne hätte der Kaiser ihn lebendig gehabt. Schon hatten auch 8 Tapfere, die ihn gefangen nehmen sollten, ihn geknebelt, als der Bonze Fan-ouei ihn noch befreyete. Aber es war nicht auf lange; denn schon war der Chou-ta-jin ihm auf den Fersen und ergriff den Bonzen, Ouang-lun konnte nur noch eben ein nahes Haus gewinnen. Im Augenblicke war es von Truppen umringt und man im Begriff ihn zu greifen, als er selbst Feuer anlegte und sich mit dem ganzen Hause verbrannte. Sein Degen und ein Armband, das der Bonze ihm gegeben und das ihn unsichtbar machen sollte, machten ihn kenntlich. Der Rest der Rebellen wurde dann niedergemetzelt, aufser 47 der Vornehmsten, die der Chou-ta-jin dem Kaiser zur Bestrafung schickte, unter diesen der Bonze. Er bekannte dem Kaiser, dafs er 1000 Mann in Gehol gehabt habe, ihn auf der Jagd aufzuheben und wie nur sein gutes Glück ihn gerettet habe. Er wurde sammt den Uebrigen verurtheilt und in Stücken gehauen. Ouang-lun soll zu der Secte der Pe-lien-kiao gehört haben [1]).

Dieselben Pe-lien-kiao waren es, die nicht lange darauf (1777) *in Chen-si* zu einem Auftritte Anlafs gaben. Es war in Ho-tcheou, nicht weit von Si-ngan-fou, der Hauptstadt der Provinz, wo sie ihre Versammlungen mit Gebeten u. s. w. hielten. Der Mandarin des Orts schickte, dem zu steuern, seine Leute hin; sie wurden aber mifshandelt. Das schien dem Tsoung-tou von Chen-si wichtig genug, sich mit einer hinreichenden bewaffneten Macht hinzubegeben. Den 12. Decbr.

1) P. Bourgeois Lettr. édif. N. E. T. XXVI. p. 417-422. cl. XXIV. p. 430.

kam er bey Ho-tcheou an; die Rebellen, wol 2000 Mann stark, stellten sich in Schlachtordnung auf. Dem Anführer Ouang-fou-ling zur Seite waren zwei fanatische Weiber, mit aufgelöstem Haare, in der einen Hand ein bloſses Schwerdt, in der andern eine Fahne, die eine eine weiſse, die andere eine schwarze, haltend, die die bösen Geister unter schrecklichen Verwünschungen anriefen. Mehrere Ladungen des Gewehrfeuer's hielten sie aus und fochten wie wüthend, bis man mit dem Schwerdte auf sie losging. Von 3–8 Uhr Abends währte der Kampf, an 1500 waren geblieben, der Rest gefangen. Ihren Hauptanführer fand man sammt den Weibern getödtet, er hatte ein groſses, schwarzes Gewand an, auf der Brust einen Spiegel. Der Tsoung-tou lieſs ihnen die Köpfe abschneiden und sie in Käfigen öffentlich ausstellen; 552, die er gefangen genommen hatte, schleppte er mit. Der Kaiser belobte und belohnte seinen General; ein Officier, der einen Säbelhieb in den Kopf erhalten, sollte, wenn er genese, von ihm selbst seinen Lohn empfangen, wenn er stürbe, aber die Ehren der im Kampfe Gebliebenen erhalten. Die mit den Waffen in der Hand gefangenen Rebellen wurden nach der Strenge der Gesetze bestraft [1]).

Bedeutender war der *Aufstand in Formosa* (Thai-wan) (1786), der zunächst in der Ungerechtigkeit eines Mandarinen seinen Grund hatte. Der Urheber war Lin-tchoang-ouen. Aus einer angesehenen Familie in Fou-kian gebürtig, war er

1) S. den Bericht d. Pe-kinger Zeitung übers. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 469-472, wieder abgedruckt Mém. c. la Chine T. XV. p. 281 sq.

nach Formosa übergegangen und dort bey seinem ansehnlichen Vermögen und Talente bald einer der reichsten Kaufleute der Insel geworden, besonders handelte er mit Zucker und beschäftigte eine Unzahl von Händen. Die Art der Bedrückung wird nun verschieden erzählt. Nach einigen gab es seit einiger Zeit auf der Insel eine Diebsbande, die das Volk vielfach plackte und der die Mandarinen schon lange vergebens habhaft zu werden suchten, indem jene sich immer in die wilden, östlichen Berge zurückzog. Eines Tages (1786) — wird nun erzählt — kamen 5-6 dieser Diebe zu Ling und er stellte ihnen mit Ernst vor, wie unrechtlich das Gewerbe, das sie betrieben, wäre und wie weit besser sie thäten, sich ehrlich mit dem Handel zu nähren. Sie waren gerne damit einverstanden, wenn sie nur einen kleinen Fond zum Anfangen hätten. Er, ein guter Mann, gab nun jedem von ihnen — es waren ihrer sechzig — 50 Tael, gegen das Versprechen, ihre Räubereyen künftig zu lassen und sich ehrlich zu nähren. Sie thaten das, und hielten ihr Versprechen auch redlich, so dafs Ruhe und Friede wieder auf der Insel herrschten, als der habsüchtige Ortsmandarin, von der Geschichte hörend, meinte, ey! das sey ja eine schöne Gelegenheit, den reichen Mann anzuzapfen, und ihn nun unter dem Vorwande, dafs er Verbindungen mit den Diebsbanden unterhalte, festnehmen und in's Gefängnifs werfen liefs. Dies aber gab eben den Anlafs zu den Unruhen; denn beliebt, wie er war, begaben sich seine Leute sofort lärmend in den Gerichtssaal, tödteten den Mandarin, befreyeten ihren Wolthäter aus dem Gefängnisse, und, einmal so weit gegangen, blieb ihnen nichts übrig, als öffentlich die Fahne des Aufruhr's aufzupflanzen. Lin-tchoang-ouen wurde mit hinein gezogen und von ihnen

zum Kaiser erklärt [1]). Nach andern war der Anlafs etwas anders. Ling hatte Ländereyen umgebrochen, ohne darüber eine Declaration gemacht zu haben. Dies nahm der geldgierige Mandarin zum Anlafs, Geld von ihm zu erpressen. Er sollte 20,000 Pfund Strafe geben. Ling weigerte sich. Jener liefs mit sich handeln und ging auf 8000 herab. Da Ling aber auch diese zu zahlen sich weigerte, drohete er ihm mit Gefängnisse und vollzog es auch; das Volk aber, das Ling liebte, tödtete den Mandarinen und befreyete Ling [2]). So viel sieht man aus beyden, dafs Habsucht des Mandarinen der Anlafs war. Der Verfolg des Krieges ist uns auch sehr wenig genau bekannt. Da man sich in Formosa eines Aufstandes gar nicht gewärtig war, die Soldaten daher zerstreuet theils die Aecker bestellten, theils Handel trieben, so gelang es den Rebellen mehrere Städte einzunehmen. Ein Kriegsmandarin, der von Fou-kian übersetzte und ohne Unterschied Schuldige oder Unschuldige niedermetzelte, soll den Aufstand des Volkes erst eigentlich allgemein gemacht haben. Nach einigen Nachrichten [3]) hätten die Rebellen sich bereits der Hauptstadt und noch zweier Städte, bemächtigt gehabt, hätten die altchinesische Kleidung wieder angenommen, das Haar wachsen lassen und nichts mehr von der tartarischen Haarfrisur wissen wollen und der Kaiser hätte sich schon genöthigt gesehen, dem Rebellen Vorschläge zu machen. Sie erzählen von vielen Schlachten, in denen die Rebellen meist siegreich gewesen und wie an 80 Kriegsmandarinen und 20,000 Soldaten getödtet

1) Journ. As. l. c. p. 242 sq.
2) Nouv. Lettr. édif. l. c. p. 426.
3) Nouv. Lettr. édif. l. c.

worden. Indeſs scheinen diese Berichte der Missionäre aus Canton und Fou-kian übertriebene Gerüchte zu erzählen. Die Pe-kinger Zeitungen lassen die Rebellen sich bey Weitem so sehr noch nicht ausbreiten, indem die Hauptstadt der Insel z. B. nach diesen noch gar nicht genommen war [1]). Genug, auf die Nachricht der Gefahr ernannte der Kaiser Fou-kang-gan, den Sohn des alten Fou-heng, zum Oberbefehlshaber. Als er in Formosa ankam, belagerten die Rebellen eben die Stadt Kia-y-sien, die der chinesische General Tchang-kin schon dreymal vergebens zu entsetzen gesucht hatte, die aber von Tchaye-ta-ky noch tapfer vertheidigt wurde. Fou-kang-gan vereinigte sich bey Yuen-tchang-tchouang mit den Truppen unter Pou-ki-pao, die waffenfähigen Insulaner wurden aufgeboten und dann eilte er zum Entsatze der Stadt herbey. Bey Lun-tsai-ting fanden sie die Rebellen hinter Bamboupflanzungen und Zuckerrohr verschanzt. Sie machten von da wüthende Ausfälle, und erst als Fou-kang-gan an der Spitze der Bahadour's sie angriff, muſsten sie hinter ihre Verschanzungen und in die Nachbardörfer sich zurückziehen. Sie versuchten indeſs nochmals einen Ausfall, aber nachdem die Dörfer östlich und westlich genommen waren, lieſs Fou-kang-gan die Bambou- und Zuckerrohrpflanzungen verbrennen und drang dann gegen die Rebellen vor. Durch einen Sumpf glaubten sie sich noch gedeckt, aber Hai-lan-tcha und seine Bahadour's durchwateten ihn und vertrieben sie, daſs sie nach allen Seiten auseinander flohen und sich in die Berge zurückziehen muſsten. Um 5 Uhr Abends zog Fou-kang-gan in die befreyete

1) Journ. As. l. c. p. 244; diese bestätigt Grammont. Mém. T. XV. p. 394.

Stadt unter dem lauten Beyfallrufen der Menge ein und von da ging's bald gegen Ta-lay-y. Der Kaiser belohnte die Sieger für ihre Dienste fürstlich. Fou-kang-gan und Hai-lan-tcha wurden Grafen des Reiches und bekamen den rothen Knopf aus kostbaren Steinen nebst dem Mantel [1]). Fou-kang-gan wird dann seinen Sieg weiter verfolgt haben, denn die näheren Umstände sind uns nicht bekannt. Nur das wissen wir: Lin-tchoang-ouen wurde gefangen und in Pe-king hingerichtet [2]). Der Aufstand war zuletzt doch so sehr bedeutend nicht. Dennoch hatte der schmähliche Krieg viele Menschen und ungeheure Summen gekostet. Grammont sagt, daſs die Provinzen Kouang-si, Kouang-toung und Kiang-si an Kriegskosten 2-3 Millionen Tael, d. i. etwa 22 Million Livr., zahlen muſsten und daſs der Krieg 100,000 Menschen gekostet habe. Das wäre sicher viel — um zwei Plätze, die die Rebellen genommen, wieder zu erobern! Indeſs das sind übertriebene Angaben. So viel aber ist gewiſs, daſs, um den Schaden, den der Krieg angerichtet hatte, auszubessern, die Nachbarprovinzen den Befehl erhielten, 2 Millionen, d. i. 15 Millionen Livr., an den Tsoung-tou von Fou-kian abzuliefern [3]).

Sse-tchhouen mit seinen Bergen ist besonders dazu geeignet, dem Aufrührer einen Aufenthalt zu

1) Journ. As. p. 244. Nach Grammont Mém. c. la Chine T. XV. p. 394. hätten sie aber einen andern für ihn genommen.

2) Grammont Nouv. Lettr. édif. l. c. p. 429. Mém. ib.

3) Journ. As. p. 250 sq. — Unsere dürftigen Nachr. üb. den Krieg gegen Formosa beschränkten sich auf Journ. As. T. XI. (Par. 1827) p. 241-249, eine Uebers. d. Pe-king. Zeitung m. Einleitung, und d. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 425-431, Briefe der Missionäre in Fou-kian.

leihen und die verschiedenste Anlässe mufste von jeher dazu dienen. Während des Aufstandes der Muhamedaner in Kan-sou 1781 bildeten sich dort Banden, die mit (?) kurzluntigen Flinten und andern Waffen versehen, eine Fahne vor sich hertrugen mit der Inschrift: "Krieg den Reichen, Friede den Armen, grofser König der Banditen". Ein Corps Chinesen war von ihnen schon eingeschlossen. Indefs eine bedeutende Armee und eine allgemeine Volksbewaffnung zerstreuete sie fast von selbst; die das Feld halten wollten, wurden gefangen und getödtet und auch von denen, die entflohen waren, wurden viele noch gekriegt und hingerichtet [1]).

Im Jahre 1790 war schon wieder ein neuer Aufstand dort ausgebrochen. Tao-sse standen diesmal an der Spitze, und ihre Absicht ging förmlich dahin, die Dynastie zu stürzen; ein junger Mensch von 23 J., aus der Hefe des Volkes, war von ihnen zum Kaiser bestimmt. Eine Gesichttdeutung hatte ihm geweissagt, er würde Kaiser werden und den ersten des ersten Monats (d. 1. Februar) in der Hauptstadt der Provinz als solcher anerkannt seyn, und alle glaubten fest daran; die Bonzen bemüheten sich nur, es ins Werk zu setzen. Sie gewannen bald einige Reiche und verführten nach und nach an 9 bis 10 Districte. Waffen wurden angeschafft, Soldaten erhoben, Fahnen verfertigt, Officiere bestimmt. An der Spitze stand ein gewesener Fleischer. In der letzten Nacht des Jahres, wo alles einer ausgelassenen Freude in China sich überläfst, sollten alle Tartaren in Tching-tou ermordet werden. Grofse Waffenvorräthe waren unter der Erde geborgen, 10-20,000 Mann versteckten die Berge, anderthalb Tagereisen von der

1) Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 320 sq. vgl. p. 335.

Hauptstadt, und andere waren in die verschiedenen Districte vertheilt, man rechnet im Ganzen an 40, - 50,000 Mann. Die Sache war weit gediehen, als die Verschwörung fünf Tage vor dem Ausbruche entdeckt wurde. Ein Schneider, der die kaiserlichen Kleider anfertigen sollte, soll die erste Anzeige gemacht haben, mehrere Bauern, durch ein Menschenopfer, das die Banditen zur Einweihung ihrer Fahnen veranstalten wollten, erschreckt, gaben fast gleichzeitig Kunde davon. Es wurden sofort Truppenabtheilungen ausgesandt, ihre Waffenvorräthe und Fahnen wurden entdeckt und wol 30 Schuldige eingebracht. Sie zeigten ohne Weiteres die Häupter der Verschwörung an, da sie in ihrem blinden Vertrauen sicher Befreyung am festgesetzten Tage erwarteten. Der angebliche Kaiser wurde, als er eben die Stadt verlassen wollte, gefaſst. Man fand bey ihm ein Verzeichniſs der vornehmsten Verschwörer, die Aemter, die er ihnen versprochen, das Geld, das er bekommen hatte u. s. w. Voll eben des blinden Vertrauens, das seine Anhänger beseelte, läugnete er gar nicht, sondern erklärte sich wirklich und laut für den bestimmten Kaiser. Er sollte sich, wie das in China üblich, vor Gericht auf die Knie werfen. "Ein Kaiser, sagte er ihnen aber, beugt nicht vor seinen Unterthanen seine Knie; nur noch einige Tage und ich will Euch schon lehren, mich zu respectiren". Eine Menge Bonzen wurden als Theilnehmer erkannt und in Ketten in die Hauptstadt gebracht; die beiden Anstifter entkamen indessen. Um nicht neue Verzeichnisse zu finden und viele Schuldige strafen zu müssen, verbrannten die Mandarinen, was sie an Effecten fanden, ununtersucht, sie wollten die Menge verschonen und bloſs der Häupter sich bemächtigen. Die Hauptanführer wurden in Stücken gehauen, ihren

angeblichen Ministern die Köpfe abgeschlagen, und diese dann ausgestellt, die Stellen angenommen, wurden erdrosselt; der Aufstand war ohne Erfolg. Dem Kaiser wurde er als viel geringfügiger, als er eigentlich war, dargestellt.

Aber bald wurden neue *Unruhen* daselbst von den *Falschmünzern* erregt. Es war eigentlich mehr eine Münzspeculation, als eine Münzverfälschung oder Münzverschlechterung, die sie unternahmen, da beym Kupfergelde, was China allein hat, diese nicht gut möglich ist. Das Münzwesen war dort sehr in Verwirrung gerathen, in jedem Districte galt eine andere Münzsorte, hier die alte, dort die neue, hier eine grofse, dort eine kleine, mit Ausschlufs aller Uebrigen. Die Verwirrung zu heben, hatte der Statthalter für die ganze Provinz eine durchaus neue schlagen lassen und alle andern verboten. Aber diese neue war noch sehr selten, nach Yun-tcheou z. B. war sie noch gar nicht gekommen. Die Arbeiter bezahlte man mit Reis, die Kleinwaaren und andere Sachen wurden auch gegen Reis vertauscht, grofse Käufe gingen auf Credit. Dies hatten nun die Münzer eben (1790) sich zu Nutze gemacht. In der Nähe der Kupferminen, an denen die Provinz reich ist, konnten sie leicht dasselbe oder gar ein besseres Kupfergeld liefern und doch noch dabey gewinnen. Indefs gab die Annahme oder Nichtannahme dieser falschen Münzen bald zu Zank, Prozessen, selbst Ermordungen Anlafs. Entdeckt wurden sie natürlich auch nicht gelitten, wurden verfolgt u. s. w.; sie dagegen rotteten sich zusammen, setzten sich, wo es möglich, zur Wehr,

1) Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 2-12 u. 22.

kurz sie veranlaſsten allerley Unruhen und Störungen. Vielfach mochten die Mandarinen gegen Geld und gute Worte ein Auge zudrücken, einzeln wurden ihre Oefen zerstört. Besonders sollen sie in den Bergen von Tchong-king-fou diese ihre Werkstätten gehabt haben. Fou-kang-gan soll sie endlich unterdrückt haben. Die Häupter wurden zum Tode verurtheilt, (October 1794), mehrere Hunderte kamen in den Gefängnissen um, andere wurden in Freiheit gesetzt [1]).

Aber noch in demselben Jahre (1794) hatte sich in derselben Provinz wieder eine neue Secte, die der Houng-kiun-kiao gebildet, die den Sturz der Dynastie bezweckte, und besonders im Districte von Tsoung-kin-tcheou sich zeigte. Die Häupter wurden indessen bald alle gefangen [2]).

So sehen wir, wenn auch keine durchgreifenden Revolutionen ausbrechen, doch eine Menge kleiner Störungen, bald hier, bald da, die Ruhe im Innern trüben. Wir hätten noch von manchen andern zu erzählen, es fehlen uns nur die ausführlicheren Nachrichten. So war 1753 in Hou-kouang ein gewisser Ma-chao-chu aufgestanden, der 1756 noch verfolgt wurde [3]); auf der Insel Hai-nan soll 1767 ein Aufstand gewesen seyn [4]); 1789 wurden die Küsten von Kouang-toung von Seeräubern beunruhigt, die auch ein englisches Schiff aufbrachten;

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 547 sqq. III. p. 123. 142. 176. 183.

2) Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 194 sqq.

3) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 380. 428.

4) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 518. Der Aufstand in Yun-nan, der dort u. s. erwähnt wird, betrifft den Krieg mit den Birmanen.

es waren viele Cochinchinesen darunter, welche die Noth ihres Vaterlandes zu diesem Handwerke trieb. Als ihre meisten Schiffe genommen waren, zog der Rest sich nach Hai-nan zurück [1]). Kleine Zusammenrottungen der Pe-lien-kiao kommen alle Augenblicke vor, besonders in den Westprovinzen [2]).

Hafs der fremden Dynastie und Noth der Zeiten hatten diese Aufstände meist veranlafst. Auch sonst hatte der Kaiser noch mit diesen zu kämpfen. Der *Hafs der Fremdherrscher* zeigte sich auch in vielen andern kleinen Aeufserungen. Kaum hatten die Mandschuren z. B. in Ava eine Schlappe bekommen, so sah man in Yun-nan den Leuten die Zöpfe, das Zeichen der Tartaren und tartarischen Chinesen, abschneiden [3]). In Pe-king traf der Blitz 1783 gleichzeitig das Magazin, wo die Seidenzeuge des Kaisers verwahrt wurden, das Waffenmagazin (Leou) beym Thore, durch das die Mandschuren in Peking eingezogen, und den Ting beym Thore Ngan-ting-nan, wo auf einem Marmor (Pei) in grofsen Mandschu- und China-Characteren, was sich bey der Ankunft der Mandschuren in Pe-king vornehmlich zugetragen hatte, eingegraben war. Gleich war das ein Zeichen des Himmels für den nahen Untergang der Dynastie und des Geredes war kein Ende, bis Akouy, damals in des Kaisers Abwesenheit Regent, geschickt der Sache in der Zeitung eine andere Wendung zu

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 498 sq.
2) Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 432. 469. Nouv. Lettr. édif I. p. 48. 50. III. p. 229. 246. u. s. w. Ich weifs nicht, was für eine Secte die Secte Ma-la ist. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 97.
3) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 561.

geben wuſste, indem er die Abwesenheit des Kaisers bey dem Unglücke gerade als eine offenbar günstige Fügung und einen Beleg des himmlischen Schutzes hervorhob, während die Paar Seidenzeuge ja bald wieder zu ersetzen, die Waffen nach Dämpfung aller Rebellen jetzt aber gänzlich unnütz, der verlorne Schmuck aber nur noch ein Ueberbleibsel der üppigen Ming gewesen seyen. Das Geschwätz hörte dann auf [1]).

Gefährlichere *Feinde,* als die Zunge, die höchstens die Dynastie verletzte, waren die *Elemente,* die ganzen Theilen des Reiches Verderben brachten. Ueberschwemmungen, Dürren und das Elend in ihrem Gefolge, China's gewöhnliche Plagen, trafen das Reich auch unter Khian-loung's Regierung.

Akouy der Dämpfer der Miao-tseu und Hoei-tseu, muſste sich 1780 auch gegen den *Hoang-ho* waffnen. Viele Jahre hatte der Fluſs schon die Dämme bey Y-foung-hien in Ho-nan durchbrochen und die Felder ringsum verwüstet. Ausbesserung der alten oder Anlegung neuer Dämme wollte nicht helfen. Akouy, damals erster Minister, wurde mit aller Vollmacht versehen, hingeschickt, den Verheerungen zu wehren. Wir wissen schon, wie die Chinesen, namentlich Akouy gleich Palliativmittel brauchen. Er besah sich die Sache, zog alle nöthigen Erkundigungen ein und legte dann dem Kaiser seinen Plan vor, der nichts geringeres bezweckte, als den Fluſs durch einen groſsen Canal so zu schwächen, daſs er das Uebertreten wol lassen muſste. Eine groſse topographische Karte

1) Amiot Mém. T. XI. p. 509-514.

vor sich ausgebreitet, erklärte er seinem Kaiser alles bis ins Einzelste und der Kaiser ging darauf ein, und bewilligte die Kosten aus dem Staatsschatze. Wol nur in China werden so gewaltige Unternehmungen unternommen und solche Summen darauf verwendet! Das Tribunal der Subsidien mufste ihm 2 Million Unzen Silbers (à 7 Livr. 10 Sous) zur Verfügung stellen, und 3,600,000 Unzen hatten ihm theils dasselbe Tribunal, theils der Schatz in Leang-hoai in Kiang-nan, schon liefern müssen, im Ganzen also über 40 Millionen Franken, die auf diesen Kanalbau verwendet wurden. Es war aber auch ein Kanal von 200 Ly d. i. 20 fr. Meilen Länge, den Akouy graben liefs. Er geht von Y-foung-hian in Ho-nan und führt einen Theil der Wasser des Hoang-ho in den Tsing-ho nach Kiang-nan. Von 10 Theilen Wassers, das der Flufs gehabt, sagt Akouy, wurden 8 in den neuen Kanal geführt und wo der Hoang-ho früher 110 Fufs (11 Tchang) Tiefe hatte, hat er jetzt nur, wie er sagt, 40 Fufs (4 Tchang). Das heifst doch die Macht des Flusses schwächen! Den Präsidenten Te-tcheng, der ihn unterstützen sollte, der aber seinen Plan mäckeln und verbessern wollte, mufste der Kaiser zurückrufen. So hatte Akouy freye Hand, und mit Gelde reichlich versehen, alle Beamte der beyden Gränzprovinzen zu seinem Gebote, konnte er durch Anwendung von einer Unzahl Menschen das Werk, bey fleifsiger Aufsicht, schnell fördern. Im dritten Monate des zweiten Jahres war der Canal vollendet. Den 6ten wurden die Schleufsen eröffnet und "gleichzeitig als Eurer Majestät — sagt der Hofmann — Kiang-nan betraten, traten die Gewässer dort ein, gleich als ob sie Eurer Majestät ihre Huldigungen hätten darbringen wollen"; den 10ten passirten Eure Majestät den Hoang-ho und beteten zum Geiste des Flusses in seinem Miao und den Tag

darauf vollendeten wir den Damm unter den günstigsten Umständen. Sicher der Himmel hat die Pietät Eurer Majestät belohnen wollen!" Akouy wurde vom Kaiser nicht weiter belohnt, da das Werk offenbar nur durch die Gunst des Himmels zu Stande gekommen sey; aber Te-tcheng, sein Gegner, erhielt nebst andern, die früher an den Dämmen vergeblich gearbeitet hatten, eine Rüge [1]).

Das folgende Jahr (1781) sollte Akouy auch gegen den Kiang ziehen, dessen Verheerungen der Kaiser bey seinen Besuchen der Südprovinzen gesehen. Er war auch schon 5 Monate mit ihm beschäftigt, als der Aufstand der Muhamedaner ihn weg rief [2]). Aber auch der Hoang-ho war, wenn auch von einem Orte vertrieben, doch keineswegs ganz bezwungen. Im Jahre 1782 verwüstete er schon wieder auf 30 fr. Meilen der Länge von O. nach W. und eine der Breite von N. nach S- (wo?). Die Saaten, das Vieh, ja ganze Dörfer wurden vom Wasser fortgerissen und an 50,000 Familien kamen dadurch in das gröſste Elend; viele kamen um, andere sammelten sich zu Banden, sich Lebensmittel zu verschaffen. Akouy wurde gegen sie geschickt mit unumschränkter Gewalt. Er brauchte wenige anzuwenden, er fand ein sehr folgsames Volk, das nur nicht Hungers sterben wollte. Als er ihnen daher die kaiserlichen Magazine zu öffnen versprach, waren sie gerne bereit, dagegen an den Dämmen zu arbeiten, um den ferneren Verheerungen des Flusses Einhalt zu thun, nur fand er leider die Magazine, als er sie öffnete, bey Wei-

1) Amiot Mém. c. la Chine T. IX. p. 25-41.
2) Mém. c. la Chine T. IX. p. 441 sq.

tem nicht so voll, als sie seyn sollten, was dann einer Menge Untersuchungen und Bestrafungen veranlaſste [1]).

Fast gleichzeitig verheerten die Wogen des Oceans die Insel Thai-wan oder Formosa. Es war d. 12. des 4ten Monats (d. 22. May 1782) von der Stunde Yu bis zur Stunde Ouei, d. i. von 3 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags, als ein heftiger Wind, begleitet von anhaltenden Regengüssen und einer ungewöhnlichen Fluth besonders die Küstenstrecken verwüstete. Tribunäle, Casernen, Speicher, Salzmagazine und eine Menge Kaufmannsbuden wurden zerstört. Von 17 Kriegsschiffen im Hafen verschwanden zwei, zwei wurden zerschellt, 10 dienstunfähig; auſserdem wurden 80 andere verschlungen; 5, die mit Reis beladen nach Fou-kian wollten, gingen sammt der ganzen Ladung, an 100,000 Maſs, unter; 10-12 gröſsere und eine Unzahl kleinerer gingen auf offenem Meere zu Grunde. Der Kaiser lieſs indeſs, sobald er von dem Unglücke hörte, die zerstörten Häuser alle auf Staats Kosten neu aufbauen, die beschädigten ausbessern, Mundvorrath und was sonst nöthig war, den Hülfsbedürftigen austheilten, die Kriegsschiffe ergänzen u. s. w. [2]); denn in China braucht die öffentliche Noth nicht bey Privatpersonen betteln zu gehen.

Vier Jahre darauf (1786) war schon wieder Hou-pe und Hou-nan in Noth. Der Anfang des Jahres versprach eine gute Aerndte und erwünscht

1) Amiot Mém. c. la Chine T. X. p. 134-138.
2) Amiot Mém. X. p. 139-143. XIV. p. 521. Bourgois XIII. p. XII sq.

kam der Regen, der nach einer Dürre von mehr als einem Monate vom 12–23 des 5ten Monats die lechzenden Fluren tränkte. Aber der heftige Regen, der dann vom 26. bis zum dritten des 6ten Monats anhaltend sich ergoſs, lieſs den Fluſs um 20 Fuſs (2 Tchang) anschwellen. Bald hatten die Wogen des Kiang und des Thoung-thing alles Land zwischen dem See und dem Flusse unter Wasser gesetzt, daſs eine Menge Häuser, ja ganze Dörfer weggeschwemmt wurden und viele Menschen ertranken [1]).

Ein deutliches Bild von dem Elende einer solchen Ueberschwemmung, wie von der Hülfe des Kaisers, giebt die freilich rohe Abbildung der Ueberschwemmung der Stadt Yen-tcheou-fou in 16 colorirten Abbildungen mit Erläuterungen in chinesischen Characteren zur Seite. Es war dies im Jahre 1742, wo der Fluſs in Tche-kiang, besonders im Districte von Yen-tcheou-fou, die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete. Die Felder wurden zu Teichen, die Häuser stürzten unter der Wassermasse zusammen, das Vieh ertrank oder kam unter dem Schutte der Gebäude elendiglich um. Viele Menschen, vom Wasser überrascht, fanden in den Wogen den Tod und die sich retteten, hatten mit dem schrecklichsten Hungertode zu kämpfen. Aber hier sehen wir eben den Kaiser wie einen guten Familienvater für die Seinen sorgen. Sofort öffnet er seine Speicher und Schatzhäuser, die Wege füllen sich mit Karren, die Kanäle mit Barken, Geld und Reis ihnen zuzuführen und bloſs im Districte von Yen-tcheou-fou wurden 1,455,000 Scheffel (4 ein Sack) Reis und 38,950 Tael d. i. 264,000

1) Amiot Mém. c. la Chine T. XIII. p. 451 sq.

Franken Geld vertheilt. Doch die Zeichnungen geben uns ein vollständigeres und sprechenderes Bild davon [1]). Zuerst sehen wir die volkreiche und blühende Stadt am Abhange eines Berges gebaut vor ihrer Verwüstung, vorne den mächtigen Fluſs. (Tab. 1.). Aber auf einmal hat der Fluſs sein Bette überschritten, die Stadt steht bis an die Dächer unter Wasser, in den Straſsen schifft man mit Kähnen, alles hat sich auf die Mauern und die Höhen zu retten gesucht [1]). Die armen Landleute indeſs haben nicht die Zeit und keine Oerter dazu gehabt. Wir sehen daher zunächst eine Menge Barken beordert (tab. 3.), diese aufzufischen und zu retten. Die nächste Sorge ist dann, zu sammeln, was das Wasser an Reis und andern Lebensmitteln verschont hat; die Mandarinen lassen den Reis kochen und vertheilen ihn unter das verhungerte Volk, für's erste die dringendste Noth des Augenblickes zu stillen (Tab. 4). Da die Häuser am Ufer alle zersört worden, lassen die Provinzialbeamten von allen Seiten her Werkleute kommen, sie wieder aufzubauen; das nöthige Material wird ihnen dazu geliefert (Tab. 5). Den Bewohnern der überschwemmten Dörfer, die alles verloren, wird auf einen Monat Reis vertheilt (Tab. 6) und nachdem das Wasser dann verlaufen ist, bekommen sie auch Reis zur Aussaat; wir sehen sie Tab. 7. mit dieser beschäftigt. Die Städte erhielten Reis auf 3–4 Monate (Tab. 8.). Damit aber auch alles wol ausgeführt werde, besucht der Vicekönig selbst die Oerter, die am meisten gelitten ha-

1) S. S. Mém. c. la Chine T. IX. p. 454–470. Es sind da aber von den 16 Kpf. nur 12 wiedergeben. Im Originale (das in Paris?) sind die Kupfer von 15 Zoll Höhe auf 6 Breite.

ben. Tab. 9. zeigt uns die kaiserliche Jacht, die ihn trägt, durch die Fahne mit dem Drachen kenntlich; alles Volk liegt auf den Knien und auf mehreren Tischen zur Seite brennen Lichter und Weihrauch, den Respraesentanten des Himmelssohnes würdig zu empfangen. Um dem armen Volke zu verdienen zu geben und der Stadt zum Schutze, werden die Mauern wieder hergestellt. In China beschäftigt das viele Menschenhände, denn trachtweise, kann man sehen, wie alles Material herbeygeschleppt wird (Tab. 10). Nachdem dann auch die Brücke bey Tchang-ngan hergestellt ist (Tab. 11), beschliefsen Danksagungen des Volkes das Ganze. Kniend bezeugt eine Deputation dem Statthalter für die väterliche Unterstützung des Kaisers ihre Erkenntlichkeit (Tab. 12).

Das Unglück dieser grofsen Stadt giebt gerade ein recht sprechendes Gemählde der schrecklichen Verheerungen in China, die wir so gar nicht kennen. Indefs sind solche Ueberschwemmungen dort doch immer nur einzeln und auf einige Districte beschränkt; nicht so aber die Wirkungen von Dürre und Mifswachs, die ganze Provinzen, oft mehrere auf einmal, treffen, und wenn sie gar mehrere Jahre nacheinander anhalten, das Land, bey dem unermefslichen Volke, ohnerachtet aller Hülfe, die die Regierung zu leisten sucht, doch oft in eine so gräfsliche Noth versetzen, dafs wir kaum einen Begriff davon haben. So war es, um hier einzelne Verheerungen der Art z. B. 1750 zu übergehen [1]), in den Jahren 1783-1785. Acht Provinzen wurden damals mehr oder minder davon heimgesucht, besonders aber die Provinzen Kiang-nan,

1) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 142.

Tche-kiang, Hou-pe, Chan-toung, Chan-si und einige Districte von Pe-tchy-ly und Ho-nan [1]. Seit zehn Jahren hatte schon eine oder die andere Provinz gelitten, aber die drey genannten Jahre waren bey Weitem am Verderblichsten [2]. Der Kaiser sagt [3] selber, dafs die Bewohner an mehreren Orten, den wüthenden Hunger zu stillen, schon Wurzeln und Baumrinde afsen. Aber das ist noch nichts gegen das, was Amiot [4] erzählt. In Kiang-nan, Ho-nan und Chan-toung besonders, den bevölkertesten Provinzen, ging man so weit, Menschenleichname zu verschlingen. Die Zahl der Unglücklichen, die ihre Heimath verliefs, um anderswo Unterhalt zu suchen, sagt er, war Legion; nicht mehr im Stande, sich weiter fortzuschleppen, starben sie bey Hunderten und Tausenden. Sie zogen bandenweise, morden thaten sie keinen, so ausgehungert sie auch waren, aber wie einer ausathmete, fielen sie wie Raben über ihn her und verschlangen ihn, Thränen über das schreckliche Loos, das sie dazu nöthigte, im Auge, bis auf den letzten Bissen. Dufresse durchreisete bald darauf (2786) Chen-si, Chan-si und einen Theil von Pe-tchy-ly und von da ging er dann durch Chan-toung, Kiang-nan u. s. w. nach Canton. In Chan-si war das Getraide noch im schlechtesten Zustande, es herrschte grofse Theure und Hungersnoth drohete wieder auszubrechen [6]. Auf der Reise nach Canton sa-

1) Mém. c. la Chine T. XIII. p. 421. 422. 425. 426. 427. 428 cl. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 96.
2) Mém. XIII. p. 455 cl. 451.
3) Mém. T. XIII. p. 419.
4) Amiot Mém. T. XIII. p. 426. Vgl. von Ho-nan auch p. 428 cl. 427.
5) Dufresse Nouv. Lettr. 'éd. T. II. 302. 351. 356 sq. 377 sq.
6) Besonders hatten die Districte von Fou-tcheou, Kiang-tcheou u. a. 1785 gelitten Mém. XIII. p. 455.

hen sie alle Tage Leichnname auf den Wegen liegen, ganze Familien irreten erschöpft umher und bettelten. In Chan-toung brachen Aufstände aus, indem das Volk sich zusammen rottirte und die Wege belagerte. Eine Unzahl Menschen starb und viele fristeten nur von den Leichnamen der Gefallenen ihr Leben.

Wir müssen jetzt sehen, was unser Kaiser dazu that. Zunächst wurden die Magazine geöffnet, und der vorräthige Reis dem Volke vertheilt, die Provinzialschätze wurden dann genommen und in den benachbarten Provinzen Ankäufe gemacht; die Ein- und Ausfuhr von einer Provinz zur andern war freygegeben. Waren auch diese Mittel erschöpft, so mufsten die Kassen der andern Provinzen herhalten. Als die Kassen von Hou-pe erschöpft waren, liefs der Kaiser 300,000 Tael aus dem Ertrage der Grundsteuer und 200,000 vom Ertrage der Salzsteuer Tche-kiang's, 300,000 aus dem Ertrage der Grundsteuer, 300,000 aus dem der Salzsteuer und 100,000 aus dem der Zölle Hou-nan's, aufserdem noch 430,000 Tael aus dem der Zölle von Kieou-kiang, zusammen 1,630,000 Tael dem Vicekönige von Hou-pe einhändigen. Der Kaiser sagt, dafs er an mehrere Tausende Ouan (10,000) Unzen Silbers so ausgetheilt habe [1]). Es war dies theils geschenkt, theils geliehen. Ho-nan z. B. erhielt 100,000 Tael geliehen. Anderen half er mit Getraide aus: Pe-tchy-ly und Ho-nan z. B. hatte er allein 76,880 Tan (à 10 Scheffel) Reis vorgeschossen [2]). Man kann aus diesen einzelnen Summen die Gröfse der Unterstützungen ermessen. Dafs er die Abgaben erlassen mufste, bald zu zwei Drit-

1) Mém. XIII. p. 425. cl. p. 428.

2) Mém. T. XIII. p. 427 sq.

teln, bald ganz, versteht sich von selbst [3]). "Ich rede nicht von der Steuer, schreibt ihm der Vicekönig von Ho-nan, daran ist gar nicht zu denken; wenn das Volk nichts zu leben hat, wie kann es dann noch bezahlen?" China, sieht man aus Allem, betrachtet ein öffentliches Elend als eine öffentlicheSache und geht nicht bey Privaten deſshalb betteln. Indeſs fehlt es auch dort eben so wenig, als bey uns an guten Menschen, die der Noth ihrer armen Nebenmenschen zu Hülfe kommen. So thaten auch damals in Kiang-nan die Exmandarinen, die Gelehrten und die angesehenen und bemittelten Bürger zusammen, Reis anzuschaffen, um ihn unter ihre hülfsbedürftigen Mitbürger dann gratis zu vertheilen, andere erbaten sich Erlaubniſsscheine, in Sse-tchhouan Getraide ankaufen und dann zu Hause wolfeil wieder verkaufen zu können [2]). Auch die Hong-Kaufleute in Canton boten dem Kaiser 300,000 Tael zur Erleichterung der Hülfsbedürftigen an, was der Kaiser aber, uns fast befremdlich, vielleicht weil er meinte, es sollte ein Geschenk oder eine Entschädigung für ihn seyn, hart zurückwies [3]). Denn freylich sind auch in China nicht alle Menschen uneigennützig! So kauften Speculanten in den Nachbarprovinzen das Getraide wolfeil auf, um dabey zu profitiren; andere brachten die verlassenen Aecker um ein Geringes an sich, besonders aber unterschlugen die Beamten Summen, die für die Hülfsbedürftigen bestimmt waren, vielfach auf eine sträfliche Weise, während die Magazine, die man voll erwartete, oft schon geleert waren. Wir hacen schon oben Parennin erzählen hören, wie es mit diesen Magazinen zugeht. Eine Vorstellung

1) Mém. XIII p. 427. 429. 2) Mém. XIII. p. 421.
3) Mém. XIII. p. 429 sq.

an den Kaiser schildert diese Mifsbräuche officiel [1]. "Die Finanzen, sagt der Mandarin, sind in einer gräfslichen Unordnung, die Magazine enthalten bey Weitem nicht die Menge Getraide, die sie enthalten sollen. Ich will nichts versichern, aber ich höre, wenn ein neuer Mandarin kommt, so findes er öfters von Seiten des abgehenden eine Vorstellung, worin er ihn inständig bittet, doch ja nicht eine strenge Rechenschaft von ihm zu fordern; er wolle alles, was er zu seinen Privatzwecken nothgedrungen an Geld und Korn habe verwenden müssen, getreulich wieder ersetzen. Das that er auch. Aber wie? Auf Kosten der Provinz, in der er wieder angestellt wird! Nun aber stirbt er oder wird entsetzt, ehe er es erstatten konnte. Wie da? Sein Nachfolger kann die Schuld für ihn übernehmen und dasselbe Spiel beginnen! Die chinesische Staatsverfassung hat zwar eine schöne Einrichtung, die solchen Betrug hindern zu können scheint, die der Visitatoren oder Examinatoren. Aber wenn die kommen, da weifs man schon alle Kassen und Magazine für den Augenblick gehörig gefüllt zu haben. Alle erdenklichen Mittel werden angewandt und die fehlenden Summen zu den höchsten Interessen angeliehen, aber kaum ist der Visitator fort, so wandert jedes wieder an seinen Ort, und Kassen und Magazine sind nach wie vor leer. Ich versichere nichts, setzt er fein hinzu, aber ich höre so geht es". Das ist dann nun freylich eine schrecklich getäuschte Erwartung, wenn man in der Noth zu den vollen Säcken greifen will, und — sie gänzlich leer findet. Aber auch wo aus den Kassen und Magazinen reiche Summen hervorkamen, blieb, indem die

1) B. Amiot T. XIII. p. 433-436.

subalternen Beamten sie durch ihre Hände gehen ließsen, oft gar manches sitzen. So scheueten die Bewohner von Ouang-ning-hien, in Hou-pe, nicht den weiten Weg nach der Hauptstadt, die subalternen Beamten ihres Tribunals solcher Unterschleife wegen in Pe-king beym Tou-tcha-youan oder Polizeytribunale zu verklagen und Ly-che-yao, der zum Tsoung-tou ernannt ward und Le-pao mufsten von einigen Mandarinen des Tribunals der Verbrechen begleitet, und von den Anklägern gefolgt, sich mit der Post hinbegeben, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, und er entdeckte auch sonst noch mehrere Unterschleife. So hatten die Mandarinen der Stadt Hoang-ngan-hien von 90.000 Tael an 10,000 für sich behalten, wie die einer andern Stadt von 70.000 an 800. Auf seinen Bericht an den ersten Minister Akouy wurden die Schuldigen in Ketten nach Pe-king geführt und vor ein Gericht gestellt, dem Akouy beygegeben war, und die beyden Mandarinen im Herbste zu sterben, ihre Gehülfen aber nach Ily verbannt zu werden verurtheilt [1]). Und solcher Verurtheilungen setzte es mehrere, und gar manche Schwämme und Blutigel, die sich voll gesogen, wurden ausgedrückt. Man sieht, der Kaiser wollte offenbar das Beste seines Volkes, es fehlte auch keinesweges an Beamten die seinem Beyspiele folgend, wo Eigennutz sich die Noth der Armen zu Nutzen machen wollte, ihm kräftig doch milde wehrten, während anderseits der Noth jede Hülfe zu Theil wurde. Nur einige Beyspiele von beyden.

Wie das immer geht, hatten auch in Pe-king eine Menge Speculanten, die Theurung der Zeiten zu benutzen, Korn wolfeil aufgekauft, um es

1) Amiot Mém. T. XIII. p. 449. cl. XIV. p. 544.

nachher desto theurer wieder wegzugeben. Dem zusteuern, beschloſs die Regierung, ihnen einen Preis zu setzen. Dazu wollten sie aber nicht verkaufen und schlossen ihre Buden. Die Regierung drohete, Gewalt zu brauchen. Sie widerstanden auch jetzt noch. Sie fing an, Ernst zu machen. Da schickten sie endlich eine Deputation an den Statthalter der 9 Pforten, der zugleich Haupt der Polizey ist, ihm vorzustellen, zu den vorgeschriebenen Preisen könnten sie unmöglich verkaufen, ohne sich zu ruiniren, einen billigen Verdienst müsse jeder Kaufmann haben; er solle ja sich und seine Familie davon erhalten. Sie wiesen dabey nach, was ihnen der Reis im Einkaufe koste, was sie für Lagermiethe, Logis u. s. m. geben müſsten und was sie zum Leben nothwendig brauchten. Der Statthalter, ein Enkel des Kaiser's, der die Billigkeit ihrer Forderung einsah, berichtete an diesen und was that man nun im oft so verschrienen China? Was man im hochgebildeten Europa schwerlich gethan hätte! Der Kaiser gab ihnen für ihr Korn was sie verlangten, verkaufte es dann aber zu den gewöhnlichen Marktpreisen dem Volke. Damit aber nicht jemand dann miſsbräuchlich das Korn so wolfeil aufkaufe, um wieder damit zu wuchern, bekam jeder Haushalt täglich zu seinem Bedarfe nur so viel er brauchte. Kam denn doch einmal einer oder der andere einen Tag zwei- oder dreymal, so trug das wenig aus. Da die tägliche Ration so groſs gesetzt war, daſs zwei für drey Tage hinreichten, konnten die Armen so schon etwas dabey gewinnen. Zur Bequemlichkeit des Publicum's waren in jedem Quartiere Buden zum Verkaufe aufgeschlagen, und Polizeybeamte hielten auf die Ordnung [1]). — Ein anderes Beyspiel.

1) Amiot Mém. XIV. p. 546-549.

Viele Bewohner Ho-nan's hatten in der Noth ihre Ländereyen weggeben müssen. Die industriellen Chan-sier benutzten das und kauften sie oft um ein Geringes an. Nachdem glücklichere Zeiten eingetreten waren, wollten die alten Eigenthümer ihre Ländereyen wieder haben, indem nur die äufserste Noth sie zu so unvortheilhaften Veräufserungen gezwungen habe, und sie zu ihrem Lebensunterhalte durchaus nöthig und unentbehrlich seyen. Der Kaiser konnte der Indüstrie der Chan-sier seine Anerkennung nicht versagen, glaubte aber, sie würden das Unbillige, sich die Noth der armen Ho-naner so zu Nutze machen zu wollen, selber einsehen, ohne dafs er zu einer strengen Untersuchung, wie sie die Ländereyen erworben, zu schreiten brauche. Seine Ermahnung, die an alle Strafsenecken von Pe-king, wo viele Chan-sier sich aufhalten, angeschlagen wurde, wirkte auch, sie fügten sich von selbst dem billigen Ansinnen des Kaisers [1]).

Aber wenn er so einerseits die Bedrücker der Armen abwehrte, so kam er und viele seiner Grofsen der Noth auch thätig zur Hülfe. Ho-nan hatte 1787 wieder eine reiche Aerndte an Getraide. Der Kaiser nahm nicht nur alle Steuern, die sie ihm in Gelde zahlen mufsten, in Getraide an, sondern kaufte der Provinz auch alles überflüssige Getraide ab und liefs es nach Pe-king schaffen. Ein Theil der Besoldung, weifs man, wird den Beamten in China gewöhnlich in Reis bezahlt; an 300,000 Tan (à 130 chin. Pf.) bekommen die Beamten in Pe-king jährlich und 200,000 wird

1) Amiot T. XIII. p. 454-457.

monatlich für die Truppen der Banner dort gebraucht. Da der Kaiser jetzt aus Ho-nan diese Fülle von Getraide hatte, ließs er die Häupter der Banner und die Großsen der Tribunäle sich berathen, ob sie nicht diesesmal statt des Reises das Korn im Ganzen oder zu einem Theile annehmen wollten. Sie willigten gerne ein und erhielten für $\frac{10}{10}$ Reis $\frac{7}{10}$ Korn. Man sieht, wie diese Abnahmen des Ueberflusses der Provinz zur Erleichterung gereichen mußste [1]). Dem armen, müssigen Volke aufzuhelfen und es zugleich zu beschäftigen, hatte das Tribunal der öffentlichen Arbeiten (Koung-pou) eine Menge *öffentlicher Arbeiten* beschlossen. In Chan-toung wurden großse Ausbesserungen am Canale zwischen den 8 Schleusen vorgenommen. Von den benachbarten Bergen hatten die heftigen Regen nämlich eine Unmasse von Sand, kleinen Muscheln, Erde u. s. w. hinabgeführt, wodurch der Grund stets erhöhet war. Seit lange war der Canal nur oberflächlich, das Jahr höchstens einen Fuß, oft nur 2-3 Zoll tief gereinigt worden und der Sand und die Muscheln, in Verbindung mit dem Thone, hatten die aufgeschwemmte Masse fast zu Stein gehärtet; bey Ta-fou-keou, wo von den Nachbarbergen bloß Sand und etwas Erde herab kommt, war die Schwierigkeit dagegen geringer. Man bezahlte hier die Arbeiter, wie beym Cha-kiang — 10 Quadratfuß, bey 1 Fuß Tiefe, kosteten 2000 Unzen Silbers — dagegen mußsten sie dort, wo die Arbeit viel schwieriger war, natürlich theurer bezahlt werden, wie dies auch bey der Ausbaggung des Yn-kia-ho geschehen war.

Ein anderes großses Werk schlug bald darauf der Vicekönig von Ho-nan vor. Im Districte von

1) Amiot Mém. XIV. p. 549-553.

Kai-foung-fou in Ho-nan, ist nämlich ein Fluſs der Kou-lou, dem nur etwas Tiefe fehlte, um für immer schiffbar zu seyen. Es entspringt dieser Fluſs im Gebirge von Ta-tcheou-chan bey Joung-yang. Anfangs ein Strom, theilt er sich dann bey Tcheng-tcheou in zwei Arme, den Ly-ho südlich und den Kou-lou, die beyde von N. W. nach S. O. flieſsen. Der Ly-ho war schiffbar geblieben, dem Kou-lou aber, der fast ganz versandet war, sollte eben sein Bette wieder ausgegraben werden. Ein Anschlag lud alle Arbeit suchenden Männer ein, sich an Ort und Stelle zu begeben, sie sollten Werkzeuge zur Arbeit, Kleider, Logie, Nahrung und Geld, ihre Familien während der Zeit unterstützen zu können, bekommen. Wenige Tage und er hatte mehr als 10,000 Menschen zu seinem Gebote. Sie muſsten sich Barakken mit Matten zur Wohnung bauen, Lebensmittel zum Unterhalte herbeyschaffen und nachdem der Kaiser den Plan gebilligt, begann das Werk. Von Tcheng-tcheou, wo der Fluſs sich zu theilen anfängt, bis zur Brücke von Tchoung-mou-hian, an 39,486 Tchang (à 10 Fuſs) bey 4 Tchang Breite, — berichtet der Vicekönig dem Kaiser — brauche das alte Bette, nur um 2 Fuſs mehr Tiefe zu erhalten und 20,436 Unzen Silbers, meint er, würden zu den Kosten schon ausreichen. Von der Brücke von Tchoung-mou-hian aber bis Ly-ou-tchoang hatten die Sandlagerungen, die der Hoang-ho hier 1761 zurückließs, das Fluſsbette fast gänzlich ausgefüllt und die Kosten für diese 16,130 Tchang (à 10 Fuſs) Länge schlug er, bey einer von 10 Tchang (100 Fuſs) bis zu 4 Tchang allmählig abnehmenden Breite und einem Tchang Tiefe, auf 91,457 Unzen Silbers an. Um aber dann den Grund und die Seiten noch fest zu stampfen, daſs die Erde nicht ausschieſse, seyen noch 24,400 Unzen Silbers nöthig, so daſs das ganze Werk ei-

nen Aufwand von (?) 136,304 Unzen Silbers erfordere. Der Kaiser bewilligte sie.

Auch bey Pe-king wurden solche Unternehmungen begonnen. Der Kaiser hatte etwa vor 20 Jahren, wo früher eine Menge wüster Flecke waren, unermeſsliche Reisfelder anlegen lassen. Ein Theil der Bergwasser und die Regen des 7ten Monats dienten, sie zu bewässern, aber vieles blieb noch übrig, und machte die Nachbargegenden sumpfig und culturunfähig. Sie abzuleiten, hatte der Kaiser einen Kanal vom Berge Hian-chan bis zum Flusse bey der Vorstadt von Pe-king graben lassen. Es ist dies eine Länge von 3 fr. Meilen, bey ungleicher Breite und Tiefe. Durch den Sand, den der Wind im Laufe der Zeiten angehäuft hatte, und den Einsturz seiner Ufer war dieser indessen fast gänzlich ausgefüllt worden. Diesen hieſs jetzt der Kaiser wieder ausgraben und bedeutend vertiefen und erweitern.

Andere Leute wurden von ihm angewandt, das Innere des Pallastes, den er erbauete, um sich im 86 Jahre darin zurückzuziehen, zu verschönern. Auch das Aeuſsere dieses Pallastes wurde mit mehreren Pei verziert, die die Hauptbegebenheiten seiner glorreichen Regierung eingegraben enthielten. Mehrere Tausende von Arbeitern muſsten in den Marmorbrüchen Blöcke von 15-20 Fuſs Quadrat, bey proportionirlicher Dicke aushauen, andere Tausende waren beschäftigt, sie zu transportiren, zu schneiden, zu formen, die Inschriften hineinzugraben und sie auf die Fuſsgestelle, enorme Blöcke in Schildkrötenform, aufzustellen.

Auch im Ty-ouang-miao oder dem Ahnensaale der früheren Kaiser von Fou-hy bis Young-tching,

wo der Kaiser jedes Neujahr seine Huldigungen darbringt, wurden solche Pei errichtet, lauter Sachen, die, wenn sie bey uns, unter Beyhülfe der Maschienen, von ein Paar hundert Händen vollbracht werden können, in China bey der Uebervölkerung des Landes gleich Tausenden Unterhalt verschaffen müssen [1]), wozu freylich nur der Reichthum eines chinesischen Kaisers die Mittel hat.

Wir haben so oft der Uebervölkerung China's, besonders in einzelnen Provinzen und seiner Einkünfte erwähnt, daſs der Leser begierig seyn wird, eine genauere Angabe über beyde Punkte zu erhalten.

Wir haben aus den verschiedenen Zeiten von Khian-loung's Regierung mehrere Angaben über die Anzahl der *Bevölkerung*, die freylich auch nicht wenig von einander abweichen. Die erste Angabe von P. Amiot [2]), der für 1743 über 150 Millionen rechnet, beruht bloſs auf einer Combination. Er geht von der Zahl der steuerbaren Familienhäupter, die der Tai-thsing-y-toung-tchi für das Jahr 1743 auf 28,516,488 angiebt, aus, rechnet dann jede Familie zu 5 — die Chinesen rechnen 6 Mäuler — und fügt dann, theils nach bestimmten Ermittelungen, theils nach ungefähren Ueberschlägen, die Klassen, die abgabenfrey sind, die

1) Amiot Mém. T. XIII. p. 460-470.

2) Amiot: Population de l'Empire Chinois. Mém. c. la Chine T. VI. p. 271-292. Einige frühere Angaben über die Anzahl der steuerbaren Familienhäupter b. Morrisson View of China Macao. 1817. 4.
1395: 16,052.860.
1684: 19,432,753.
1712: 20,111,380.

Beamten, Soldaten, Bonzen, Wasserbewohner u. s. w. hinzu; das, sieht indefs jeder leicht, kann nicht gut ein sicheres Resultat geben. Auf keinem andern Grunde ruhen indefs die neuerdings viel erwähnten Angaben von Odorato Martucci, wenn er die Bevölkerung, ohne die Wasserbewohner u. s. w., für 1790 zu 143,124,734 anschlägt und von P. P. Thoms [1]), der in runder Summe 143 Millionen und mit den Wasserbewohnern u. s. w. 146,280,163 rechnet, sicher zu wenig.

Der P. Hallerstein [2]) theilt ein Document aus dem Rechnungstribunale mit, nach dem die Gesammtzahl aller Bewohner — Grofse, Kleine, Männer, Frauen in Allem (Ta, siao, nan, niu, koung) ist immer der Ausdruck bey jeder einzelnen Angabe — im Jahre 1760 sich auf 196,837,977 und im folgenden Jahre schon auf 198,213,718, also 1,375,741 mehr, sich belief. Wir wissen nicht, worauf diese Angaben beruhen, es scheint aber doch nicht auf obiger Combination. Wir lesen mehrfach, dafs jede Familie in China gehalten sey, an ihrer Hausthüre eine Tafel mit dem Namen aller Bewohner männlichen und weiblichen Geschlechtes (Men–pao) anzuheften [3]); dann liefse sich eine sichere Angabe wenigstens der sefshaften Bewohner wol erwarten.

1) O. Martucci im Giorn. Arcadico 1827. May. p. 247. P. P. Thoms l. c. p. 323.

2) P. Hallerstein Mém. c. la Chine T. VI. p. 292. u. in extenso p. 374-380. vgl. T. IX. p. 440. daraus Grosier T. II. p. 168 sqq.

3) Marco Polo B. II. Cap. 68. sect. 10 p. 542. Vers. Marsden, O. Martucci l. c., Ellis II. p. 210, Martini p. 5.

Sollte übrigens die Anzahl der Bewohner bey 196 Millionen in dem einen Jahre 1760 um 1,375,741 Menschen gestiegen seyn, wie aus Hallerstein's Angaben sich ergeben würde, so könnte nach 34 Jahren, wenn man nicht bloſs eine gleichbleibende Vermehrung, die schon 45 Millionen geben würde, zuläſst, sondern auch den Ertrag dieses Zuwachses oder die Zinsen von den Zinsen des Menschencapitales hinzurechnet, die Angabe der Einwohnerzahl zu 333 Millionen, die der Chou-ta-jin Lord Macartney für 1794 machte, — alle einzelnen sind runde Zahlen — doch nicht so ferne, als es uns auf den ersten Anblick scheinen möchte, von der Wahrheit stehen.

Eine starke Vermehrung ist jedenfalls ersichtlich; Amiot [1]) schlägt sie gar zu $\frac{2}{5}$ in jeder Generation an. Auch das ist bemerkenswerth: durchgehends in allen Provinzen ist eine Vermehrung bemerkbar, nirgends eine Verminderung. Aber gleichmäſsig, läſst sich schon erwarten, kann diese Vermehrung in allen Provinzen nicht seyn, da die Bedingungen des Lebens sich nicht überall gleich leicht und gleich günstig zeigen. Wenn in einigen Provinzen auf einmal sich eine unverhältniſsmäſsige Zunahme der Bewohnerzahl zeigt, so kommen hier Localursachen, Einwanderungen u. s. w. in Betracht [2]) und solche Zunahmen, als uns in Nordamerika auffallen, könnte man eben auch in China wol finden, hat sich doch die Bevölkerung der Insel Hai-nan von 1672 bis 1819 von 160,460 auf 987,725 Einwohner gehoben! [3]) Die bevölkertesten Provinzen sind im Ganzen jedenfalls

1) Amiot Mém. T. XIII. p. 457.
2) Vgl. Amiot T. VI. p. 291.
3) Klaproth Description de l'isle de Hai-nan Nouv. Ann. d. Voy. (1827) P. 36. p. 165.

die Nordostprovinzen Tchy-ly, Chan-toung, Kiang-nan, Ho-nan, Tche-kiang u. s. w., obwol sie dem Flächeninhalte nach weit die kleineren sind. Eine

1) Hier eine Uebersicht der verschiedenen Angaben von schiedenen Zeiten, mit

	I. Steuerbare Familienhäupter nach Amiot Mém. T. VI. p. 290. u. 277.		II. Gesammtbevölkerung	
	a) b. d. letzten Zählung vor 1743	b) 1743.	nach Hallerstein a) 1761	n. Macartney b) 1794
Tchy-ly	3,292,643	3,340,553	15,222,940	38,000,000
Chan-toung	2,278,982	2,431,936	25,180,734	24,000,000
Kiang-sou	2,821,146	2,917,707	23,161,409	32,000,000 (Kiang-sou u. Ngan-hoei)
Ngan-hoei	1,407,285	2,435,566	22,761,030	
Ho-nan	2,289,875	2,527,456	16,332,507	25,000,000
Chan-si	1,758,635	1,793,895	9,768,179	27,000,000
Tche-kiang	2,937,899	3,124,798	15,429,690	21,000,000
Cheu-si od. Si-ngan	2,149,890	2,252,549	7,287,443	18,000,000
Kan-sou	304,249	708,258	7,412,014	12,000,000
Kiang-si	1,308,725	1,336,270	11,006,640	19,000,000
Hou-nan	368,008	852,970 (Hou-nan u. Hou-pe)	8,829,320	14,000,000
Hou-pe	454,417		8,080,603	13,000,000
Fou-kian	1,468,615	1,528,270	8,063,671	15,000,000
Kouang-toung	1,179,630	1,201,320	6,797,597	21,000,000
Kouang-si	205,995	228,690	3,947,414	10,000,000
Yun-nan	185,865	237,965	2,078,802	8,000,000
Kouei-tchheou	37,536	51,089	3,402,722	9,000,000
Sse-tchhouan	144,154?	3,036,342	2,782,976	27,000,000
Koang-toung od. Foung-tien		47,124	668,852	
	Famil. 24,593,549	28,516,488	Einw. 198,213,718	333,000,000

nähere Bestimmung des Verhältnisses vom Areal jeder einzelnen Provinz zur Bevölkerung ist bey der Ungewifsheit der Data nicht räthlich [1]).

der Bevölkerung der einzelnen Provinzen in den ver-
Angabe des Areals.

III. Areal.

n. d. Chinesen Von O. u. W.	von N. u. S.	n. Barrow p. 595. engl. Quadr. Meil.	n. Staunton. Acres
1228 Ly	1628 Ly	58,949	37,727,360
1640	810	65,104	41,666,560
{ 1630	1700	92,961	59,495,040
1120	1290	65,104	41,666,560
880	1620	55,268	35,371,520
880	1280	39,150	25,056,000
935	2426		
2120	2400	{ 154,008	98,565,120
970	1800		
1420	1150	72,176	46,192,640
2440	680	{ 144,770	92,652,800
950	980		
3500	1800	53,480	34,227,200
2810	2960	79,456	50,851,840
2510	1150	78,250	50,080,000
1090	7070	107,969	69,100,160
3000	3200	64,554	41,314,560
5100	3000	166,800	106,752,000
34,423	34,944 Ly	e. Quadr. M. 1,297,999	Acres 830,719,360

Die *Einkünfte* des Staates bestehen theils in Naturalien (Korn, Reis), theils in Gelde. Die Geldeinkünfte bestanden früher hauptsächlich in einer Kopfsteuer (Jin-ting), seit Young-tching aber in einer Grundsteuer (Ty-ting) [1]), dann der Salzabgabe und Zöllen, theils an den Gränzen der einzelnen Provinzen, theils an denen des Reiches. Von den Naturalien-Einkünften des Reiches bleibt das Meiste in den Provinzen zur Besoldung der Beamten und Truppen, die zum Theil in Naturalien geschieht; von der Geldeinnahme scheint weniges in den Provinzialkassen zu bleiben.

Ueber den *Betrag des Einkommens* hatten wir früher wenig detaillirte und ziemlich unsichere Data [2]); erst Amiot, Staunton und Thoms [3]) haben wir einige speciellere Angaben zu danken. Ueber die *Geldeinnahme* ist man ziemlich einig — bey Macartney sind alle einzelnen Summen in runden Zahlen — sie beträgt

n. Amiot 1777: 34,000,356 Tael od. 255,002,070 L.
n. Macart. 1792: 36,548,000

1) Es soll 3 Klassen von Grundsteuer geben, die erste auf Weiher, wo die Wasserlilie und andere Wasserpflanzen wachsen, Fischteiche und Gewässer, die angebauet sind, die zweite auf Ackerland, die dritte auf Hausplätze. Die erste und höchste ist 3 Mas 2 Condorin (3 fl.) für den chin. Morgen (Meou); sie ist aber nach dem Reichthume oder der Armuth der Gegend verschieden. Einen Theil in Natura abzuliefern, soll ganz abgekommen seyn.

2) Nach P. Magaillans Nouv. Rel. de la Chine p. 268. 1668: 20,423,962 Thaler
nach le Comte Nouv. M. T. II. p. 12. 22,000,000 Thaler

3) Amiot Revenue de l'Empire de la Chine. Mém. c. la Chine T. VI. p. 297-304. P. P. Thoms: On the re-

nach Thoms (wann?) 33,327,056. Indessen ist zu bemerken, daſs Thoms noch 6,969,771 Tael [1]) in den Provinzialkassen zurückbleiben läſst [2]), Staunton aber dies bloſs als Ueberschuſs, der nach Bestreitung aller Besoldungen der Beamten, Soldaten und der sonstigen Ausgaben jährlich nach Pe-king geht, ansieht, und die Gesammteinkünfte von China auf 200 Millionen Tael oder 66 Millionen Pfund Sterling anschlägt, wozu aber sonst nichts berechtigt und wovon Thoms offenbar das Gegentheil aussagt [3]). Die *Naturalieneinkünfte*, die jährlich nach Peking gehen, schlägt Macartney in runden Summen zu 4,245,000 Maſs, Thoms nicht sehr abweichend zu 4,230,959 Chy, was in den Provinzen zurückbleibt, dieser aber zu 25,481,164 Chy Korn und zu 5,115,625 Chy Reis an, was alles zu Gelde angeschlagen und zu obigen 33,327,056 und 6,969,771 Tael, die in den Provinzialkassen bleiben, hinzugerechnet, nach ihm, die Gesammteinkünfte China's, alles in allem gerechnet, auf 74,461,633 Tael bringt.

venue of Chine, Appendix z. s. Ausg. des chin. Roman's Hoa-tsien, Chinese Courtship in Verse. Macao 1824. 8. p, 283-324. Staunton Account T. II. Appendix.

1) Amiot l. c. p. 304. Staunton l. c. Thoms l. c. p. 323.

2) Staunton II. pag. 457. vgl. Thoms pag. 323. Martini Nov. Atlas Sinens. p. 12.

3) Thoms l. c. p. 313. 323. Hier die Angaben von Thoms u. Macartney nach den einzelnen Provinzen. Amiot giebt die Naturalieneinnahme gar nicht, die Geldeinnahme aber nicht specificirt:

Gesammte Geldeinnahme.

	nach Thoms	n. Macartney.
	Tael	Tael
Moukden	38,780	
Tchy-ly	3,078,870	3,036,000
Chan-toung	3,526,565	3,600,000
Kiang-sou	3,257,676	8,210,000
Ngan-hoei	2,550,276	
Ho-nan	3,177,408	3,213,000
Chan-si	3,539,722	3,722,000
Tche-kiang	3,607,830	3,810,000
Chen-si	1,699,323	1,700,000
Kan-sou	320,102	340,000
Kiang-si	2,108,653	2,120,000
Hou-nan	947,505	1,345,000
Hou-pe	1,293,315	1,310,000
Fou-kian	1,258,385	1,277,000
Kouang-toung	1,415,224	1,340,000
Kouang-si	489,423	500,000
Yun-nan	243,837	210,000
Kouei-tchheou	122,548	145,000
Sse-tchhouan	651,614	670,000
	Tael 33,327,056	36,548,000

Wir fügen in einer zweiten Uebersicht den Betrag der die Grundsteuer nicht, die Salz-

Grundsteuer.

	n. Thoms (wann?) Tael	n. Macartney. 1792. Tael
Tchy-ly	2,334,475	2,520,000
Chan-toung	3,376,165	3,440,000
Kiang-sou	3,116,826	5,200,000
Ngan-hoey	1,718,824	
Ho-nan	3,164,758	3,200,000
Chan-si	2,990,675	3,100,000
Tche-kiang	2,914,946	3,100,000
Chen-si	1,658,700	1,660,000
Kan-sou	280,652	300,000
Kiang-si	1,878,682	1,900,000
Hou-nan	882,745	1,310,000
Hou-pe	1,174,110	1,300,000
Fou-kian	1,074,489	1,110,000
Kouang-toung	1,264,304	1,280,000
Kouang-si	416,399	420,000
Yun-nan	209,581	210,000
Kouei-tcheou	102,628	120,000
Sse-tchhouan	631,094	640,000
	Tael 29,190,053	30,810,00

Naturalieneinnahme.

A. Getraide, das nach Pe-king kommt. n. Thoms Chy.	n. Macartney	B. Getraide, das in den Provinzen bleibt. n. Thoms. a) Korn	b) Reis.
111,674		156.810	139,504
. . . .		869.192	91,077
353,963	360,000	966.500	478,690
1,431,273	1,440,000	{1,466,000	1,048,602
		864,110	155,053
221,342	230,000	2,221,300	221,941
. . . .		1,306,987	
678,320	780,000	1,503,605	615,663
. . . .		2,697,620	636,523
218,550	220,000	3,080,000	402,246
795,063	795,000	1,139,689	787,454
96,214	100000	1,435,958	72,462
96,934	100,000	465,627	96,848
. . . .		1,778,887	232,547
. . . .		2,585,000	
. . . .		990,471	127,176
227,626	220,000	750,111	
. . . .		157,818	
. . . .		1,045,179	9,840
Chy 4,230,959	4,245,000	25,481,164	5,115,625

einzelnen Einkünfte nach beyden bey. Amiot specificirt abgabe bey ihm wie bey Thoms.

Salzabgabe n. Thoms Tael	n. Macartney Tael	Bleibt für die andern Abgaben, als Zölle u. s. w. n. Amiot Tael	n. Thoms Tael	n. Macartney Tael
			{152,273	
437,949	437,000	153,272	154,173	79,000
120,720	130,000	100,241	29,680	30,000
2,123,866 *	2,100,000	921,901	840,478	910,000
. . .	. . .	44,950	12,650	13,000
507,028	510,000	93,859	42,019	112,000
501,044	520,000	230,377	191,840	190,000
. . .	. . .	40,623	40,623	40,000
. . .	. . .	100,237	39,450	40,000
5,150	. . .	258,944	224,821	220,000
. . .	. . . }	135,821	{64,760	35,000
. . .	. . . }		119,205	10,000
85,470	87,000}	125,174	98,399	80,000
47,510	50,000	172,940	103,410	10,000
47,150	50,000	52,660	25,880	30,000
. . .	. . .	34,256	34,256	. . .
6,230	10,000	27,443	13,690	15,000
. . .	. . .	31,661	20,520	
Tael 3,882,167	3,894,000	2,524,319	2,208,127	1,814,000

* So Amiot; Thoms 93,240 u. 38,584, wol falsch.

Die Einkünfte des europäischen Handels in Canton, die aus den Domainen des Kaisers in China und der Tartarey, aus dem ausschliefslichen Verkaufe des Gin-seng, der Perlenfischerey im He-loung-kiang, der Jagd, aus seinen Stutereyen, aus den Confiscationen und die Geschenke sind hier noch gar nicht gerechnet.

Ueber die *Ausgaben* sind wir viel weniger unterrichtet. Dies rührt daher, dafs alle Civil- wie Militairbeamten in China einen Theil der Besoldung in Naturalien erhalten, wir aber über den Betrag dieser sowol als der Geldemolumente zum Theil sehr wenig unterrichtet sind. Thoms rech- (wann?) für die Civil- (Provinzial-) Verwaltung, ohne Hofhalt, Ministerien u. s. w., 3,623,730 und das Heer 20,884,203 Tael an Geldausgabe [1]). Wir werden noch Notizen über Einzelnes geben, wenn wir jetzt einen *Blick* auf den *Militair- und Civiletat* werfen. Wir nehmen hier natürlich einige Nachrichten aus etwas späterer Zeit zur Ergänzung gleich hinzu. Zunächst der Militairstaat.

Ueber die *Zahl der Truppen* sind die älteren Angaben blofse Vermuthungen so in's Blaue hinein und ohne allen Gehalt, daher nicht der Erwähnung werth [2]). Der Van-ta-jin gab sie Lord

1) Thoms l. c. p. 322.

2) Aeltere Angaben, als bey le Comte II. p. 65, übergehen wir ganz. Auf welchen Gründen beruht noch z. B. Amiot's Angabe Mém. T. VI. p. 288! Er meint auf einen Officier könne er wol 100 Soldaten rechnen; nun 7417 Officiere, also 741,700 Soldaten!! Nicht anders jedoch noch de Guignes Voy. à Pe-king. (Paris 1808) Vol. III. p. 7: jeden Ty-tou zu 4000 Mann, jeden Tsoung-ping zu 3000 u. s. f., rechnet er 600,000 Mann

Macartney [1]) 1792 zu 1,000,000 Infantery und 800,000 Mann Cavalerie an, alle Truppen zusammengenommen, nicht unwahrscheinlich. Wir wissen jetzt, daſs die Truppen aus drey ganz verschiedenen Corps bestehen. Das erste sind die 8 Banner, deren jedes wieder 3 Abtheilungen hat, eine von Mandschuren, die andere von Mongolen, die dritte von den Chinesen, die bey der Eroberung des Reiches Parthey mit den Mandschuren machten; sie bilden den eigentlichen Kern des Heeres. Ihre Anzahl übersteigt nach Klaproth nicht 200,000; Timkowsky [2]) rechnet nur

67,800 Mandschuren
21,100 Mongolen
27,000 Chinesen. Es sind dies geborne Soldaten; gleich bey ihrer Geburt schon werden die Knaben in die Regimenter eingeschrieben. Sie erhalten auſser Waffen, Pferd, Wohnung und Lebensmitteln, nach Timkowsky, monatlich 3-4 Liang (6-8 Silberrubel), wofür sie sich den Anzug halten müssen.

Das zweite Corps bilden die eigentlichen Chinesen, oder das grüne Banner. In der ersten Hälfte der Regierung Khian-loung's zählte man, nach Klaproth, 450 Waffenplätze (Yng), zu 1000 Mann, macht 450,000 Mann, die man aber jetzt mit ihren Kindern wol auf das Doppelte anschlagen könne. Das scheint denn doch wieder eine sehr vage Rechnung! Timkowsky zählt 500,000 Mann Chinesen

heraus! Wie unbegründet seine Annahme selbst S. Thoms p. 320. Geschichte kann man nicht fingiren, imaginiren, calculiren!

1) Staunton II. p. 616 cl. Barrow p. 405.

2) Klaproth l. c. p. 101. Timkowky's Reise II. p. 135. d. Uebers.

und noch 125,000 Milizen. Nach Klaproth sind $\frac{1}{5}$ Cavallerie, mit Säbel, Bogen und Pfeil, Panzer und Schild bewaffnet; $\frac{1}{5}$ reguläre Infanterie mit Feuerwaffen, Bogen und Säbel, auch Lanzen, und $\frac{3}{5}$ eine Art Miliz, eben so bewaffnet, aber minder bezahlt und bloſs zum Wachtdienste bestimmt.

Die dritte Klasse bilden dann die unregelmäſsigen Truppen in den äuſseren Provinzen, der Mongoley, Songarey, kleinen Bucharey und Tübet. Klaproth schlägt sie zu 95,000 Mann in 207 Bannern [1]) an und rechnet alles in Allem 1,358,000 Mann, von denen aber nur etwa 900,000 in effectivem Dienste seyen.

Thoms zählt, bloſs im eigentlichen China, also die unregelmäſsigen Truppen und die in den äuſseren Provinzen stehenden Tartaren und Chinesen ungerechnet, 1,263,000 Mann, nämlich 822,000 Mann Infantery 410,000 Mann Cavalery und 31,000 Mann Marine. Er giebt zugleich die Stellung dieser Truppen in den einzelnen Provinzen an. Man sieht daraus, wie getheilt diese, wenn auch noch so groſse Macht ist; denn nur gar zu leicht, denkt man sich eine solche Solda-

1) 8 Banner Tchakharen u. Eleuten.
49 — Mongolen.
2 — Toumet. von Khoukhou-hotun
86 — Khalkhas.
30 — Mongolen vom Khoukhou-noor
1 — Eleuten v. Berge Alachan, Mongolen v. Tübet.
1 — Torgoten.
16 freywillig unterworfene Songaren.
1 von Djakhadzin.
11 Ouriangkhai am obern Jenisei
1 Muhamedaner v. Hami (Khamil)
1 Muhamedaner v. Tourfan u. andere Muhamedaner.

tenmasse, auch in Rufsland wol, alle wie auf einen Haufen beysammen, was doch ein Ungedanke wäre. Wir lassen daher seine Angaben darüber, so wie über die Kosten, die sie verursachen, in einer Note folgen [1]). Die gröfste Truppenmasse, steht in der Provinz des Hofes und in dem bevölkerten Kiang-nan, dann an den Gränzen, zunächst den Nordwestgränzen von Kan-sou und Chen-si, aber auch in den Südostprovinzen, in Kouang-toung und Fou-kian, wol wegen des ausländischen Handels

1) Gesammte Militairmacht. Kosten

	Tsoung-ping.	Fou-tsian.	Offi-cire	Marine	Land-macht	Tael.
						Tael
Ching-king					4000	71,282
Pe-king			207		26,000	434,272
Tchy-ly	6	6	681	3000	148,000	2,470,807
Chan-toung	2	4	249	1000	34,000	582,814
Kiang-nan	4	3	630	4000	128,000	2,182,707
Ho-nan	2		181		24,000	395,613
Chan-si	2	2	385		53,000	875,600
Tche-kiang	5	9	468	3000	56,000	967,402
Chen-si	4	6	447		104,000	1,759,677
Kan-sou	7	8	635		123,000	2,040,995
Kiang-si	2	2	173	4000	35,000	641,339
Hou-nan	3	8	355	2000	49,000	844,990
Hou-pe	2	3	298	2000	35,000	621,254
Fou-kian	8	7	602	3000	73,000	1,228,006
Kouang-toung	7	11	708	7000	92,000	1,582,654
Kouang-si	2	6	281	2000	40,000	728,258
Yun-nan	6	5	411		53,000	892,678
Kouei-tcheou	2	10	390		70,000	1,161,103
Sse-tchhouan	4	6	451		85,000	1,402,162
	64 (?)	121 (?)	7552	31,000	1,232,000 Mann	20,884,203 Tael

Thoms l. c. p. 319-322. Die Zahl der Truppen cf. p. 283 aus d. Staatskalender (von welchem Jahre?). Wenn bey gleicher Truppenzahl, z. B. in Yun-nan u. Chen-si die Kosten doch nicht gleich sind, so kommt es wol daher, weil jene mehr Oberofficiere zählt u. s. w.

und endlich in den Westprovinzen Sse-tchhouan Kouei-tcheou und Yun-nan; in den inneren Provinzen weniger. Zwei Drittel dieser bedeutenden Heeresmacht kann indessen nur als eine Miliz betrachtet werden, indem Officiere und Soldaten in der Provinz, aus der sie gebürtig sind, stehen.

Die gesammte Militair- und Civilmacht steht unter dem Tsoung-tou oder Vicekönige, der über eine oder mehrere Provinzen ist, der auch die Examina der Militairs leitet und auf den Vorschlag des Tsoung-ping, gewissermaſsen seines Generallieutenants, zu denselben zuläſst. Der eigentliche Befehlshaber über die Truppen aber in jeder Provinz ist der Thi-tou. Auf seinen Bericht an das Kriegsministerium (Ping-pou) erfolgen die Ernennungen. Es giebt ihrer so viele, als Provinzen sind; die Zahl der Tsoung-ping ist einige sechzig, in einer Provinz mehr, in einer andern weniger, wie das die obige Liste zeigt. Der Thi-tou hat meist 5000 Mann zu seinem besonderen Befehle, ein Tsoung-ping gewöhnlich 3000, mehr oder minder, ein Fou-tsiang meist 2-1000 Mann. An 5000 Mann stehen wol noch unter dem besonderen Befehle des Tsoung-tou, 2-3000 Mann hat auch wol der Hian-fou. In Kiang-nan hat auch der Oberintendant der Getraílieferungen 3000 und von den beyden Schatzmeister jeder 2000 Mann zu seinem Gebote. Die Kosten der gesammten Militairmacht sind nach Thoms, mit Ausschluſs von Reis und Fourage, 20,884,203 Tael. Der Fuſssoldat erhält nach ihn monatlich einen Tael (2 Dollar) und 3 Teou Reis, der Reiter 2 Tael und 6 Teou Reis [1]).

1) Thoms p. 328. vgl. Timkowsky. II. p. 135.

Die Titel, mit Bedeutung, Anzahl und Besoldung sämmtlicher Militairbehörden giebt die Note nach Thoms und Klaproth [1]):

1) Titel	Bedeutung n. Klaproth	Anzahl nach Amiot Staunton u. Thoms	Besoldung in Tael ** 1) n. Thoms u. Klaproth: a) Sold	b) Heitzung	c) Tisch	d) Büreaukosten	Summe	2) n. Staunt.
Tsiang-kiun *Thi-tou*	General en Chef Divisions-General-	 19 18	$81\frac{1}{2}$	144	180	200	$605\frac{1}{2}$	4,000
Louon-y-sse * *Tsoung-ping*	General-lieutenant	65 62 64	$67\frac{1}{2}$	144	140	160	$511\frac{1}{2}$	2,400
Fou-tsiang	General-Major	118 121	$53\frac{1}{2}$	144	72	108	$377\frac{1}{2}$	1,300
Kouan-tsiun-sse *Thsan-tsiang*	Brigadier	163 165	$39\frac{1}{3}$	124	48	36	$247\frac{1}{3}$	800
Yeou-ky	Colonel	374 373	$39\frac{1}{3}$	124	36	36	$235\frac{1}{3}$	600
Yun-hoei-sse *Tou-sse*	Colonel-lieutenant	420 425	$27\frac{1}{3}$	72	24	24	$147\frac{1}{3}$	400
Tchy-y-tching	Major	828 825	$18\frac{2}{3}$	48	12	12	$90\frac{2}{3}$	320
Cheou-pi *Cheou-yu-so-thsian-tsoung*	Capitain	52 44	$18\frac{2}{3}$	48	12	12	$90\frac{2}{3}$	320
Tching-y-wei	Lieutenant	250 330	..	..	..	..	48	160
Wei-thsiantsoung *Men* — — *Yng* — —	Sous-Lieutenant	1617 1680 1549	..	..	..	..	48	160
Yng-pa-tsoung	Fähnrich	3459 3622	..	..	..	..	36	130

*) Diese Doppeltitel nur bey Klaproth.

**) Hinsichts des Gehaltes weicht Staunton von Thoms und Klaproth sehr ab. Bey Staunton ists jährlicher Gehalt; bey den andern muſs etwas nicht recht seyn. Thoms spricht auch erst von jährlichen Einkommen: The officers — receives annualy as follows, redet dann aber von monthly pay.

Der Character des *Civilstaats* in China, ganz im Gegensatze des bunten Wirwarr's europäischer, besonders deutscher Einrichtungen, ist eine einfache, durchgreifende, fast einförmige Organisation. Jede der 19 Provinzen China's zerfällt in eine Anzahl von Fou (Ober-Bezirken), Tcheou (Bezirken) und Hian (Unterbezirken), die unteren immer vom nächstobern abhängig, bis auf einige Tcheou, die provinzialunmittelbar (Tchy-ly's) sind und einige Hian, eigentlich selbstständige Cantone, bloſs unter China's Lehnsoberherrschaft [1]). Es gab im Ganzen n. du Halde, Amiot, Staunton, Thoms, Remusat:

	wann?	1777	1992	wann?	wann?
Fou	173	179	184	183	189
Tcheou	235	211	149	231	180 63 *
Hian	1173	1297	1305	1164	1172 56 **

Die Vertheilung nach den einzelnen Provinzen giebt, nach verschiedenen Angaben, nebst der Zahl der kaiserlichen Beamten in jeder Provinz und den Kosten ihrer Verwaltung, nach Thoms, die Tabelle auf der nächsten Seite [2]).

Ueber die verschiedenen *Districte* steht jedesmal ein Regent oder Statthalter (Tchi-fou, Tchitcheou, Tchi-hian) und unter ihm eine Reihe von Beamten, die namentlich das Schulwesen, die öffentlichen Magazine, die Gefängnisse und das Gerichtswesen, die Staats- und Stadt-Zölle, Posten,

1) Wir bezeichnen sie mit **; jene mit, *

2) Thoms l. c. p. 314-316. Rémusat Nouv. Mél. As. I., du Halde T. I. Schade, daſs keiner von dieser bestimmt das Jahr seiner Angabe nennt.

Schleufsen u. s. w. unter ihrer speciellen Leitung haben. Unten die freylich nicht vollständige Aufzählung derselben, nach Namen und Zahl, von Amiot. Es sind indefs blofs die, die von der Regierung in Pe-king angestellt werden [1]).

Provinz	Zahl der Fou			Zahl der Tcheou			Zahl der Hian			Beamten.	Kosten n. Thoms
	n. du H.	Th.	R.	n. H.	n. Th.	R.	n. H.	Th.	R.		Tael
Ching-king	..		2			4			8	164	8527
Tchy-ly	9	10	11	20	25	23	120	124	124	869	281,148
Chan-toung	6	10	11	15	11	11	89	96	96	657	293,162
Kiang-sou	7	8	8	3	3	6	42	53	62	958	314,590
Ngan-hoei	7	8	8	3	8	9	40	50	50	378	124,000
Ho-nan	8	9	9	11	10	10	91	97	98	578	260,970
Chan-si	5	9	9	16	16	16	70	87	87	512	296,270
Tche-kiang	11	11	11	1	1	1	76	76	76	556	181,850
Chen-si	4	7	7	12	10	10	68	73	73	408	144,100
Kan-sou	4	9	9	9	13	13	20	15	44	303	138.500
Kiang-si	13	13	13	1	2	2	77	65	75	549	190,840
Hou-nan	7	9	9	6	7	7	48	64	64	438	154.500
Hou-pe	8	10	11	8	7	8	52	60	54	463	172,896
Fou-kian	9	10	10		2	6	58	62	62	471	159,640
Kouang-toung	10	9	10	8	8	10	76		80	622	198,440
Kouang-si	12	11	11	32	17	19	45	47	46	430	165,186
Yun-nan	21	14	14	27	31	32	25	39	33	389	204,821
Kouei-tcheou	11	14	14	12	34	14	26	34	34	299	117,060
Sse-tchouan	10	12	11	16	18	20	72	112	114	567	217,230
										9611 Beamte	3,623,730 Tael

1) Amiot Mém. c. l. Chine T. VI. p. 281. — Nach ihm stehen unter den
204 Toung-tchi
176 Toung-pan
220 King-ly
73 Sse-yu, alle über die Gefängnisse u. d. Gerichtswesen; — unter den 211 Tchi-tcheou:
64 Tcheou-toung

179 Tchi-fou:
10 Chouy-ta-tche Staatszöllner
12 Fou-chouy-ta-tche Stadtzöllner
5 Tsang-ta-tche, Magazinaufseher
186 Kiao-cheou, über die Schulen
4 Kou-ta-tche über die Magazine

Dieselben materiellen und geistigen Interessen werden dann auch durch die obern *Provincialbeamten* vertreten. Hier giebt es — aber nicht in allen Provinzen — einen Salzinspector (Yan-yun-sse), in jeder aber einen Aufseher über das Getraide und die Zufuhr (Liang-tao) [1]), einen Aufseher über die Literaten (Hio-youan), einen Provinzialrichter, (Ngan-tcha-sse) mit 14 Assessoren, 18 Visitatoren der Gefängnisse und 27 Instructionsrichtern, einen Generalschatzmeister (Pou-tching-sse oder (?) Hou-pou) mit 23 Gehülfen, der unabhängig von dem Statthalter das Finanzwesen leitet, endlich den Statthalter der Provinz (Siun-fou od. Fou-y-youan [2])) und den Tsoung-tou oder Oberstatthalter, der meist 2 Provinzen unter sich hat und das ganze Militair- und Civilwesen leitet. Die Tabelle auf der folgenden Seite von Thoms giebt nicht nur über den Gehalt der einzelnen, der in den verschiedenen

90 Tcheou-pan
224 Ly-mou
97 Thi-hian
418 Hian-tcheng
960 Hiun-kien üb. d. Dörfer
1297 Tien-che

4 Chouy-ta-tche über die Zölle
4 Tche-ly-ting
217 Hio-tching über die Schulen.
Unter den 1297 Tchi-hian stehen:
8 Tsang-ta-tche üb. d. Magazine
7 Chouy-ta-tche Stadtzöllner
1100 Kiao-yu, 1520 Hiun-tao, 108 Tchou-pou } über die Schulen
55 Y-tching über die Posten
44 Tcha-coan üb. die Schleusen.

1) Amiot hat noch 93 Tao, Aufseher über die Statthalter; Staunton 86 Tao-ouen.

2) Eigentlich nur 15; Sse-tchhouan, Kan-sou und Tchy-ly haben keinen.

Provinzen verschieden ist, sondern auch über das Ansehen und die verschiedene Macht, die nach der Gröfse und besonders der Bedeutung der Provinzen sehr abweicht, Aufschlufs. Die Oberstatthalter und Stadthalter haben immer eine bestimmte Anzahl Soldaten zu ihrem Gebote. Auch darüber giebt die Tabelle das Nähere [1]).

Ueber alle diese steht dann die oberste *Regierung* in Pe-king. An der Spitze der Geschäfte sind hier die 6 Ministerien oder Räthe, die wir schon genannt haben, der Rath für die Ernennungen, für die Finanzen, die Gebräuche, den Krieg, die Gerechtigkeit und die öffentlichen Arbeiten (Lí-, Hou-, Lì-, Ping-, Hing- und Koung-pou), jeder unter

1) Thoms l. c. p. 311; Staunton II. p. 616. giebt den Gehalt nur in Bausch und Bogen an:

Provinz.	Gehalt. Ober-statt-halter	Statt-halter	Schatz-meister	Pro-vinz-richter.	Salz-inspector	Truppen. Ober-statt-halter	Statt-halter
Tchy-ly	15,000		9.000	8,000		5,000	
Chan-toung		15,000	8 000	6,059	2,000	3,000	3,000
Kiang-sou }	18,000	12,000	10,000	8,000	— }	5,000	
Ngan-hoey }		10,000	8.000	6.000	— }		
Ho-nan		15,000	8,000	8,540	—	—	3,000
Chan-si		10 000	8,000	7,000	—	—	4,000
Chen-si }	20,000	12,000	8,000	5,000	— }	5,000	4.000
Kan-sou }			7,000	4,000	— }		
Kiang-si	6,000	10,000	8.000	6,000	—	4,000	
Hou-nan }	15,000	10,000	8 000	6.500	— }	3,000	2.000
Hou-pe }		10.000	8,000	6,000	— }		2,000
Tche-kiang }	15,000	10.000	7,000	6.000	4,500 }	4,000	2,000
Fou-kian }		13,000	8 000	6.000	— }		2,000
Kouang-si }	15,000	10,030	5.600	4,900	— }	5,000	2,000
Kouang-toung }		13.000	8,000	6,000	8,000 }		2,000
Yun-nan }	20,000	10,000	8,000	5,000	— }	4,000	2,000
Kouei-tcheou }		10,000	4.500	3,000	— }		2,000
Sse-tchhouan	20,000		8,000	4,000	—	5,000	

Nach Staunton 20,000 16,000 9,000 6,000, die 86 Tao-quen à 3000, die 17 Hio-youan à 3000 die 117 Cho-tao à 3000 Tael Gehalt, jeder der 184 Tchi-fou à 2,000, die 149 Tchi-tcheou à 1000 und die 1305 Tchi-hien à 800.

einem mandschurischen Praesidenten und einem chinesischen Vice-Praesidenten [1]). Neben diesen bestehen dann noch einige aber unbedeutendere Collegien: Der Rath der auswärtigen Angelegenheiten (*Ly-fan-youan*), der zugleich die Angelegenheiten der sogenannten äusseren Provinzen, der Mongoley, Tübets, der Songarey u. s. w. leitet. Wir nennen unter den andern nur noch: den *Thoung-tching-sse*, die Bittschriftencommission; d. *Ta-li-sse*, oder das Criminalgericht; d. *Tai-tchhang-sse*, der die öffentlichen Opfer und d. *Tai-pou-sse* u. d. *Kouang-lou-sse*, die die öffentlichen Feste leiten; d. *Houng-lou-sse*, über das Hofceremoniel; d. *Khin-thian-sse*, das Tribunal der Astronomie; d. *Tai-y-youan*, das Medizinal-Collegium; d. *Louan-y-wei* über die Waffen, Wagen, etc. der Krone u. s. w [2]).

Aus den ersten Personen der 6 sogenannten souverainen Höfe bildet sich der *Kioun-ty-tchhou*, eine Art von Staatsrath, der von 5-8 Uhr Morgens jeden Tag sitzt und dem Kaiser seine Berathungen zur Bestätigung oder Verwerfung unterlegt. Die Abfassung der Depeschen, Befehle und Edicte hat dann der *Nouy-ko* oder Rath des Innern, der aufserdem aber auch die Gesetze revidirt und die Leitung der Reichsannalen hat. Für die kaiserliche Familie ist ein besonderes Tribunal der *Tsoung-sin-fou*.

1) Ching-king (Moukden) hat dieselbe Organisation, aber seine besondern 6 Räthe (Fou)] u. s. w., deren Mitglieder alle Mandschuren sind.

2) S. das Weitere b. Magaillans p. 217 sq. Thoms rechnet in den verschiedenen Departements Angestellte, 1,455, Wundärzte 90. Civilbeamten 9651.

Wesentliche Glieder in der chinesischen Staatsverfassung bilden noch das *Tribunal der Censoren* Tou-tchha-youan [1]), das in jedem der 5 Quartiere von Pe-king und in jeder Provinz ein Mitglied hat und über die gesammte Verwaltung, selbst über den Kaiser, eine Art Controlle führt, Remonstranzen macht u. s. w. und das *Tribunal der Inspectoren* (Ko-tao), das in jedem der sechs souverainen Höfe ein Mitglied hat und dessen Beschlüsse beobachtet, wie denn auch dadurch, daſs die Mitwirksamkeit aller souverainen Höfe fast bey jeder Sachen von Bedeutung nöthig ist, die Macht der einzelnen sehr beschränkt wird; dann aber auch das *Collegium der Han-lin* [2]), eine Art von Akademie der Wissenschaften, aber angesehener einfluſsreicher. Aus ihnen werden die Erzieher des Thronerben, die Reichshistoriographen u. a. genommen und vielfach werden sie an der Verwaltung des Reiches theilzunehmen berufen. Als Bildungsanstalt für die höchsten Aemter dient die *kaiserliche Universität* Koue-tseu-kian.

Nachdem wir unter Khian-loung die Macht der Mandschuren nach Aussen am Weitesten sich ausdehnen und auch nach Innen die Hülfsquellen des Reiches sich öffnen sehen, muſsten wir einen Blick auf den Bestand dieser Macht, auf des Landes Kräfte und Hülfsmittel werfen. Wir haben daher von der Bewohnerzahl, den Einkünften, der Truppenmasse, zuletzt der Organisation seines Militair- und Civilstaates, freylich nur dürftige Umrisse gegeben;

1) S. über diese Cibot Mém. c. la Chine T. IV. p. 164 sq.

2) Es sind 5 Klassen; Thoms p. 317 nennt sie. Er giebt dort auch das Einkommen der Beamten nach ihrem verschiedenen Range an.

3) Die beste Uebersicht der chin. Staatsgewalten b. Magaillans Nouv. Relation de la Chine c. 12-15. p. 185-

eine weitläufige Entwickelung wäre hier nicht am Orte gewesen, diese Andeutung aber war für das Verständnifs von Vielem im Vorigen und Folgenden nöthig. Wir kehren nach dieser kurzen Abschweifung jetzt zu unserm Kaiser zurück.

Auf literärische Bildung und Studium der klassischen Bücher, weifs man, ist in China nicht nur die ganze Bildung basirt, sondern sie bilden auch die Stufen, um zu den höchsten Aemtern und Ehren zu gelangen. Keiner ist von der Bewerbung um den dritten Grad des Baccalaureus oder Sieou-tsai ausgeschlossen, 24,701 war festgesetzt, konnten ihn jährlich (1767) erlangen [2]) und Khian-loung

256 vgl. Klaproth l. c. Den vollständigsten Aufschlufs würde geben der *Tai-tsing Hoei-tien* in 250 Büchern. Peking 1756, neu vermehrt 1786. B. 1. d. Verhandl. v. Tsoung-sin-fou; B. 2. vom Nouy-ko; Bd. 3-23 vom Lí-pou; Bd. 23-57 vom Hou-pou; Bd. 57-111. vom Lì-pou; B. 111-149 vom Ping-pou; B. 149-197 vom Hing-pou; B. 197-234. vom Koung-pou; der Rest von den kleineren Tribunälen, die von der gröfsern abhängen, als dem Tribunale der Mathematik, Musik, Uebersetzer, Medicin u. s. w. S. die Notiz davon v. Cibot Mém. c. la Chine T. VIII. p. 220-226. vgl. T. IV. p. 127 u. von d. neuen Ausgabe Amiot Mém. T. XIII. p. 500.

Die statistischen Notizen (Zahl, Namen der Beamten) geben die beyden *Staatscalender*, der Civil- u. Militair-Almanach, die *jährlich viermal* erscheinen, der erste, *Tai-thsing Tsin-chin-thsiouan-chou* d. i. vollständige Liste aller Civilbeamten im Dienste der Tai-thsing in 4 Bänden, zusammen 394 S. in 2 Ausgaben in gröfserem oder kleineren Format in 8; der 2te *Tai-thsing Tchoung-tchou-pi-lan* d. i. Generalétat des Militairdienstes 2 B. 8. Amiot, Thoms und Klaproth nutzten sie. S. Klaproth: l'Almanach imperial de la Chine in den Nouv. Ann. des Voyages T. 39 (9) p. 90-106.

2) Magaill. N. Rel. de la Chine p. 109 rechnete 1668 schon 90,000 Baccalaureus 10,000 Licentiaten; 365 erhielten bey

vermehrte einzeln die Zahl noch, obschon bey Weitem die Meisten von diesen schon keine Anstellung bekamen [1]). Wer von diesen Baccalauren den zweiten Grad erhält, nach unserer Art zu reden, Licentiat wird, kann auf Anstellung Anspruch machen [2]). Ein chinesischer Doctor nimmt eo ipso eine hohe Stelle im Staatsrathe ein, und die Minister selber sind Meister der grofsen Lehre, Hiosse und Ta-hio-sse! Was sagen wir dazu, dafs selbst der Kaiser gewissermafsen als Grofsmeister der Litteraten über die King und Sse-chou examinirt! Ein *Kaiser als Examinator* ist nach unsern Begriffen etwas so seltsames, dafs wir schon einen Augenblick dabey verweilen können. Amiot beschreibt die Scene [3]).

Es war den 6ten des 2ten Monats 1786, als der Kaiser das Examen anstellte. Man denke sich einen weiten Saal, auf einem Tische die classischen Bücher der Nation. Sr. Majestät hatten Platz genommen, ihm zur Seite seine Minister, als die Flügelthüren sich öffneten und der Strom der zu examinirenden Mandarinen — alles Männer in Aemtern — hereintrat. Mit sechsmaliger Berührung der Erde mit dem Kopfe begrüfsten die Schüler den Meister, dann rief der Minister, den Catalog

den dreyjährigen Prüfungen, den Doctorgrad in Pe-king.

1) Amiot Mém. c. la Chine VI. p. 284 sq cl. XI. p. 468 Thoms p. 331. Amiot giebt dort die Zahl an, die in jeder Provinz promovirt wird, der Staatskalender giebt sie nach den einzelnen Städten.

2) Wir können hier nicht weitläufig von den Examin. Promotion. u. s. w. handeln. S. le Gentil Nouv. Voyag. autour du monde T. I. p. 363-412.

3) Amiot Mém. c. la Chine T. XIII. p. 487-489.

der zu Examinirenden zur Hand, einen hervor, und Sr. Majestät gaben ihm einen Text zu erklären. Natürlich genügte der Schüler dem Meister völlig. Alle Eintretenden konnte indessen der alte Kaiser so nicht prüfen; es mufste sich genügen, aus jedem der classischen Bücher eine oder zwei Stellen erklären zu lassen. Dann nahm der Kaiser das Buch selbst zur Hand und erklärte einen Text, wol eine halbe Viertelstunde lang. Da er alt war, besorgte er, die Hintersten möchten ihn nicht verstanden haben und der jüngste Minister sollte hingehen und ihnen seine Rede wiederholen. Dieser aber, ein feiner Hoffmann, ging nur einige Schritte: "Es ist nicht nöthig, sagte er dann umkehrend, alle versichern, Ewr. Majestät hätten so klar, so deutlich, mit so fester Stimme geredet, dafs ihnen nicht ein Wort verloren gegangen und sie es ewig im Gedächtnisse behalten würden". Ein Mahl, das der Kaiser den Candidaten reichen liefs, beschlofs die Ceremonie und mit drey neuen Verbeugungen (Ko-teou) für die Lection dankend, nahmen sie Abschied.

Will der Kaiser bey dieser Ceremonie sich eigentlich als Haupt der Litteraten zeigen, oder soll es blofs zur Ermunterung derselben dienen? Genug, wie er hier die Examina der Litteraten leitet, sehen wir ihn ein andermal sich seinen Mandschuren als Meister des Bogens zeigen und als Landbauer alljährlich dem Pfluge folgen.

In einem der innern Höfe des Pallastes ist ein besonderer Pavillion oder Ting, zu diesen *Schiefsübungen* auserlesen; ihm gegenüber war das Ziel aufgerichtet. Jedem der 8 Banner war ein Tag bestimmt. Immitten seiner Garden und begleitet von seinem ganzen Hofe, begab sich der Kaiser

am festgesetzten Tage hin; ein Minister nannte ihm die Namen derer, die sich erproben sollten, einen nach den andern her. Jeder mufste 3 Pfeile abschiefsen; keiner traf indefs ganz die Mitte, dieses war dem Meister vorbehalten. Natürlich ärndtete er den Beyfall aller Umstehenden! Mit einer Ermahnung, die Kriegskunst ja nicht zu vernachlässigen, entliefs er dann die Versammlung, jeder Soldat erhielt einen Monatssold als Gratification [1]).

Dafs der Kaiser von China alljährlich einmal seine fürstlichen *Hände an den Pflug* legt, ist bekannt, auch schon erwähnt, weniger die Einzelheiten der Ceremonie. Da sie aber für das ganze chinesische Wesen höchst characteristisch sind, theilen wir sie mit, unsere Geschichte hat so schon ein gar zu europäisches Ansehn [2])!

Die Ceremonie hat im Anfange des Frühlings statt. Das Tribunal der Mathematik hat den passenden Tag dazu bestimmt und der Lì-pou nach den alten Ceremonielgesetzen die Anordnungen dazu getroffen. Die Grofsen, die den Kaiser begleiten, so wie die 3 Prinzen und 9 Grofsen, die nach ihm ackern sollen — letztere in der Regel Praesidenten der grofsen Tribunäle — sind ernannt. Der Ceremonie geht ein Opfer, das der Kaiser dem Himmel bringt, vorher, um dessen Gunst

1) Amiot Mém. T. XIII. p. 490 sqq.

2) S. Réquete à l'Empereur pour la ceremonie du labourage. Mém. c. la Chine T. III. p. 499-504, das Programm der Festlichkeit; Contancin Lettr. édif. N. E. T. XXI. p. 170-176 scheint ungenauer. Vgl. auch Mém. T. V. p. 40. Staunton T. II. p. 148.

für das Gedeihen der Saaten zu erflehen; er und alle seine Großen haben durch ein dreytägiges Fasten sich dazu vorbereiten müssen. Den Tag zuvor müssen die Mandarinen des Tai-tchang-sse die Tafel vom Nouy-ko in den Saal, der den Erfinder des Ackerbaues gewidmet ist (Sien-noung-tang), bringen. Die Mandarinen des Hou-pou müssen die Ackerwerkzeuge und den Behälter mit Korn zurecht machen und zu den Mandarinen von Pe-king tragen, diese bedecken sie mit ihren seidenen Umschlägen, thun sie in ihre Behälter und lassen sie unter ihrer Begleitung zum Orte des Ackerns (Ken-so) tragen. Es ist dies ein bestimmter Platz, eine Strecke südlich von der Hauptstadt. Die Stücke, die die Prinzen und Großen hier beackern sollen, werden von den Mandarinen abgesteckt und durch rothe Täfelchen bezeichnet. Neben dem Felde ist ein offener erhabener Platz, der Kouang-ken-tai, auf den der Kaiser nach Beendigung der Ceremonie sich niederläßt; diesem zur Seite werden die Instrumente des Ackerbaues hingestellt. Am Tage der Ceremonie begeben sich die Mandarinen des Nei-ou-fou oder des Tribunals für die Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses, der Ceremoniemeister und die andern Beamten seines Tribunals um die fünfte Nachtwache, außerhalb des Pallastes Tchin-kin-koung, das Ende des Opfers zu erwarten. Sobald dieses erfolgt ist, wird der Kaiser von 10 Oberbeamten in den Tchin-kin-koung geführt, dort auszuruhen und die Ceremoniekleider abzulegen; die Großen, die ackern sollen, thun deßgleichen. Inzwischen zieht man den Pflug, die Peitsche und die Kästchen mit Getraide, die für den Kaiser, so wie auch die, welche für die Großen bestimmt sind, aus ihren Behältern und ordnet sie zur Seite des Ken-so. Der Ceremoniemeister, die Mandarinen des Nei-ou-fou und die

andere Functionaire stellen sich südwärts vom Ken-so. Die vier Greise mit Titeln, die 14 Sänger, die 36 Spielleute, die 20 Bauern mit Strohhüten, in der Hand Spaten, Harke u. s. w., stellen sich auf zwei Linien rechts und links vom Ken-so, so wie auch die 50 Fahnenträger, die 34 Greise aus Pe-king und die 30 Landleute aus den 3 verschiedenen Ordnungen. Alle gehen an ihre bestimmten Plätze und warten in Stille und stehend der Dinge, die da kommen sollen. Wenn die Stunde der Arbeit gekommen ist, tritt der erste Mandarin des Tai-tchang-sse in den Pallast, Sr. Majestät einzuladen. Der Ceremoniemeister nimmt eine Fahne und läfst sie dreymal herumflattern. Die drey Prinzen und die neun Grofsen, die das Feld bestellen sollen, begeben sich an den ihnen bezeichneten Ort. Jeder der ein Amt hat, geht an seinen Posten; die andern ordnen sich zu beyden Seiten des Ken-so. Die zehn Oberbeamten umgeben Sr. Majestät und führen ihn zum Ken-so. Sie nahen sich, das Gesicht nach Süden gewendet [1]).

Wenn der Kaiser angekommen, ruft der Mandarin des Hou-lou-sse, einer Kammer des Ceremonientribunals: den Pflug gereicht. Sofort wirft sich der Praesident des Hou-pou auf beyde Knie und das Gesicht gen Norden gewandt, reicht er Sr. Majestät den Griff des Pfluges, den sie mit der Rechten ergreifen. Wieder ruft der Mandarin des Hou-lou-sse mit lauter Stimme: die Peitsche gereicht. Sofort wirft sich der erste Mandarin von Pe-king auf beyde Knie und reicht, das Gesicht nach Norden, Sr. Majestät die Peitsche, die sie mit der Linken ergreifen. Zwei Greise

1) Dies alles ist vom Lì-pou so vorgeschrieben.

führen die Ochsen, zwei Arbeiter der ersten Ordnung unterstützen den Pflug. Der Praesident des Lì-pou und der erste Mandarin des Tai-tchang-sse gehen vorauf. Wie der Kaiser sich in Bewegung setzt, flattern die Fahnen, die Sänger intoniren ihre Gesänge und die Instrumente ertönen. Der erste Mandarin von Pe-king trägt den Kasten und der Praesident des Hou-pou säet das Korn [1]). Drey Furchen mufs der Kaiser ackern. Ist dies geschehen, so ruft der Praesident des Hou-lou-sse: nehmt den Pflug, und der Praesident des Hou-pou auf den Knien empfängt ihn. Der Mandarin des Hou-lou-sse ruft wieder: nehmt die Peitsche und der Mandarin von Pe-king, ebenfalls auf den Knien, nimmt sie in Empfang, und Pflug, Peitsche, und Saatkästchen werden wieder mit den Seidenzeugen bedeckt, worauf der Praesident des Lì-pou Sr. Majestät einladet, den Kouang-ken-tai zu besteigen. Der erste Mandarin des Tai-tchang-sse führt sie die mittlere Treppe hinauf und sie setzen sich, das Gesicht nach Süden, um jetzt die Prinzen und Grofsen ackern zu sehen. Die übrigen Grofsen, die bey der Ceremonie nichts weiter zu thun haben, ordnen sich ihnen zu beyden Seiten; für die andern wiederholt sich jetzt ziemlich das Schauspiel. Die drey Prinzen haben 5 Furchen zu ackern; ein Greis führt jedes Ochsen, 2 Ackersleute unterstützen den Pflug und 2 untere Mandarinen von Pe-king säen hinterher das Getraide. Nachdem sie fertig, gehen sie an ihre Plätze. Die 9 Grofsen haben dann 9 Furchen zu ackern; ein

1) Contancin p. 174. läfst den Kaiser selbst es säen, nachdem er geackert hat, und zwar 5 Arten von Früchten: Reis, Hirse, Bohnen, Weitzen und eine andere Art Hirse, Kao-leang genannt.

Greis führt jedem wieder die Ochsen, 2 Landleute unterstützten ihn beym Pflügen; 2 Mandarinen vom Ta-hing-hien und Ouang-ping-hien, einem Paar vom Statthalter von Pe-king abhängigen Tribunälen, säen hier das Getraide und untergeordnete Mandarinen von Pe-king bedecken ihre Geräthe wieder. Dann führt der Mandarin vom Hou-lou-sse unterhalb des Kouang-ken-tai von der Westseite her alle Mandarinen von Pe-king, die Greise und die Ackersleute, jeden nach seinem Stande gekleidet, und ein Ackergeräth tragend, herzu. Dreymal werfen sie sich, das Gesicht nach Norden gekehrt, auf die Knie nieder und berühren jedesmal dreymal mit dem Kopfe die Erde, Sr. Majestät zu danken; hierauf vollenden sie mit den Mandarinen von Pe-king, Ta-hing-hien und Ouang-ping-hien die Bestellung des Feldes [1]). Nachdem der Praesident des Lì-pou dann den Kaiser benachrichtigt hat, daſs die Ceremonie zu Ende, steigt er an der Ostseite vom Kouang-ken-tai herab in seinen Wagen und geht durch die Pforte Sien-nang. Die Ackersleute bekommen Geschenke, jeder vier Stücke bunten Kattun. Oft regalirt der Kaiser, nach der Beendigung der Ceremonie die Prinzen und Groſsen zuvor noch. Seine Rückkehr ist jedesmal wie ein Triumpfzug; Musik und Sänger gehen voraus, der ganze Hof folgt hinterher.

Das Ackerfeld selbst steht unter der besonderen Obhut des Statthalters von Pe-king, er besucht es selber und besonders volle Aehren sind ein günstiges Omen! So hat er auch im Herbste die Einsammlung zu besorgen; in besondere Säcke

1) Nach Contancin p. 175 vollenden die Ackerer erst die folgenden Tage über die Bestellung des Feldes.

von gelber Farbe wird da die Frucht aufgehoben, diese werden in das kaiserliche Magazin gebracht und das Korn zu den feyerlichsten Ceremonien, zu den Opfern, die der Kaiser dem Himmel und den Ahnen bringt, verwandt.

Es führt uns dieses von selbst auf unsern Kaiser als *Hohenpriester seines Volkes*. Die Grundzüge der chinesischen Naturreligion sind schon oben angedeutet [1]). Es ist Dienst des Himmels und der Erde und der grofsen Naturmächte (der Flüsse und Berge) vornemlich des *Landes* [2]), mit einem Ahnendienste und Achtungsbezeugungen vor dem Andenken verehrter Männer, des Confucius, der Erfinder der einzelnen Wissenschaften und Künste und auch sonst um das Land verdienter Männer. So haben wir unsern Kaiser schon den Confucius und die gefallenen Helden ehren sehen; den grofsen Bergen und Flüssen des Landes läfst er durch Delegirte opfern, zum Hoang-ho betet er selbst. Ihm und ihm allein aber ist es vorbehalten, dem Himmel, der Erde und seinen Ahnen die feyerlichen Opfer zu bringen. Eine ausführliche Darstellung der Ceremonien bey diesen Opfern fehlt uns noch. Indefs einige interessante Einzelheiten geben uns Benoit und Amiot gerade von unserm Kaiser.

1) S. oben p. 103. 210 sqq.

2) Ich sage *des Landes*, weil ich nicht finde, dafs sie Sonne uud Mond besonders verehren, obwol z. B. Magaillans p. 203. 210. u. s. w. es wiederholt sagt bes. aber Hyacinth Descript. de Pe-kin. p. 127 sq.

3) Das Opfer des Berges Tay-chan u. des Confucius oben p. 680; das der 5 Berge (Yo) und 4 Meere und der Ahnen der frühern Kaiser oben p. 685; das der gefallenen Helden p. 687; betet zum Hoang-ho p. 711 u. s. w.

Es ist zur Zeit der beyden Sonnenwenden und zu einigen andern festgesetzten Zeiten, daſs diese Opfer dargebracht werden. Durch eine dreytägige Enthaltsamkeit (Tchay-kiay) muſs der Kaiser und alle die daran theilnehmen, sich dazu vorbereiten. Fleisch, Fische, Eier, Milch, alles Zwiebel- und Lauchartige ist untersagt und Wasserreis, Hülsenfrüchte und Mehlspeisen sind das Einzige, was während der Zeit erlaubt ist, und die auf Kaisers Kosten speisen, müssen sich wenigstens damit begnügen; sie erhalten alle diese Speisen hübsch bemalt, versilbert und vergoldet, für die Entbehrungen freylich ein geringer Ersatz! Der Kaiser muſs sich, wo er auch seyn mag, nach Pe-king in ein besonderes Gemach, den Tchay-koung begeben und hier die drey Tage zubringen. Er empfängt hier seine Minister, ihre Berichte zu vernehmen und die Geschäfte mit ihnen zu besorgen. Nachdem diese den dritten Tag in der Frühe abgethan sind, setzt sich der Opferzug, etwa 9 Uhr Morgens, in Bewegung. Langsamen Schrittes wird der Kaiser in einem Paradesessel von Trägern, in Damast mit goldgestickten Blumen gekleidet, getragen. Eine Unzahl von Männer, die ebenso gekleidet, folgen ihnen mit Fahnen, Wimpeln und Seidenschnüren von allen Farben nebst Chören von Sängern und Musikern, die vorauf gehen spielend und singend, bis der Kaiser den Verschluſs des Tempels betritt, wo ein Pallast ist, in dem er die letzte Nacht vor dem Opfer zubringen muſs. Von hier begiebt er sich dann den andern Morgen in aller Frühe in den Tempel, das Opfer zu vollbringen. Die Missionaire sollen eine Abbildung des ganzen Zuges mit Erläuterungen nach Paris geschickt haben [1]).

1) P. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 317-322.

Ueber das Opfer selbst bey der Herbstsonnenwende haben wir einige interessante Einzelheiten durch Amiot erhalten. Vor der Tafel, die den erhabenen Himmel repraesentirt, macht der Kaiser die vorgeschriebenen Verbeugungen und verbrennt den Weihrauch. Dieser Theil der Ceremonie, gewissermaſsen der Introitus, heiſst Tchou-hian. Auf einem Stücke Atlas, Yu-pe genannt, hat er alle seine guten und bösen Handlungen während des Jahres (von einer Herbstsonnenwende zur andern) aufgeschrieben; diesen legt er nun mit dem Weine zur Spende vor die Tafel des Himmel, dann kniet er nieder und betet, und auf gleiche Weise wird nachdem auch vor die Tafel der Ahnen ein solcher Yu-pe gelegt, gekniet und gebetet. Dies heiſst der Ya-hian. Nachdem das Gebet zu Ende ist, erhebt er sich, spendet den Wein und lieset nun mit leiser Stimme oder bloſs mit den Augen den Yu-pe ab. Kommt ein Fehler von ihm vor, so bezeugt er Reue darüber, gelobt sich zu bessern und bittet den Himmel dazu um einen Beystand. Dann dankt er ihm für die das Jahr über von ihm empfangenen Wolthaten, die Siege, die reichen Aerndten, den Frieden, häusliches Glück u. s. w. und bittet um seinen ferneren Schutz. Der Yu-pe wird von ihm, nachdem er ihn verlesen hat, in ein Gefäſs gethan und zu Asche verbrannt. Diese Ceremonie heiſst Tchoung-hian; damit endet das Fest [1]).

Unser Kaiser erfüllte eifrig alle Obliegenheiten seines Amtes während seiner langen Herrschaft. "Ich bin jetzt im 51 J. meiner Regierung, sagt er selbst, ich habe immer alle meine Verpflichtungen, besonders aber, die ich im Thian-tan hatte, red-

1) Amiot Mém c. la Chine T. IX. p. 22 sq.

lich erfüllt. Während dieser 51 Jahre habe ich 49 mal in Person das feyerliche Opfer zur Zeit der Wintersonnenwende dargebracht; bloſs im 49 u. 50 Jahre hinderte mich Krankheit daran. Da ich nicht selber hingehen konnte, schickte ich meinen Sohn, der den Titel Tsing-ouang oder Regulo der ersten Ordnung führt, begleitet von allen Prinzen von Geblüt, die einen Titel haben. Ich selber blieb während der Zeit des Opfers in meinem Pallaste in einer ehrerbietigen Stellung und vereinigte mich, sobald ich das Signal (die Glocke) hörte, im Geiste und Herzen mit den Darbringern des Opfers, wie ich es in Person gethan hätte, wenn ich zugegen gewesen wäre".

Im Alter muſste er sich indessen von mancher lästigen Ceremonie dispensiren. "Ich will auch jetzt noch, sagt er 1787, soweit meine Kräfte es erlauben, wie bisher, das Opfer in Person darbringen; aber alle die vielen Nebenceremonien, das Kommen und Gehen, das Sich niederwerfen und Aufstehen, das Zum-Altar-hinauf und von da herabsteigen, dann das Vertheilen der Opferreste unter die Umstehenden, das alles könne ein Greis von seinem Alter, wenigstens nicht mehr mit der gehörigen Pünctlichkeit verrichten und da dies zuletzt etwas Unwesentliches sey, wolle er sich auf die Haupthandlungen beschränken und während der Zeit, daſs andere sie verrichteten, am Altare, in einer ehrerbietigen Stellung stehen. Hinter dem Altare solle eine kleine Loge erbauet werden, damit, wenn er im 80. Jahre von der Kälte litte oder das Stehen nicht mehr auszuhalten vermöge, er sich dieses kleinen Vortheils bedienen und doch immer bey dem Opfer zugegen seyn könne. Die Regulo's, die Groſsen, der Tai-tchang-sse und die Häupter der groſsen Tribunäle muſsten sich ver-

sammeln und die weiteren Anordnungen, wie die Loge wol einzurichten sey, treffen, die dann auch ausgeführt wurden [1]).

Von einigen Ceremonien, namentlich denen am Tage vorher und nachher, beym Hin- und Wegtragen der Tafel, die den Geist des Himmels und der Erde repraesentirt, hatte er sich, wie es erlaubt war, schon vorher beym Eintritte in sein 70. Jahr dispensirt und seinen Söhnen die Accessoria übertragen, wiederholt aber verwahrt er sich, es sey das nicht Laſsheit, sondern Besorgniſs, irgend etwas Wesentliches zu übersehen, was ihn dazu bestimme. Der Himmel und seine Ahnen könnten im Grunde seines Herzens lesen und wüſsten, daſs er wahr rede? Man kann bey Amiot die Näherbestimmungen lesen, die der Tai-tchang-sse auf Anlaſs dieses neuen Falles traf, und zugleich läſst diese Verhandlung einen Blick in die Form der Verfassung thun. Ehe sie den Beschluſs des Kaisers einregistriren, kommen nämlich die Mitglieder des Tribunals zusammen, zu berathen, wie es nun künftig zu halten seyn werde, und übergeben dann dem Kaiser ihren Beschluſs, der nachdem er von ihm gebilligt ist, für künftige Zeiten Gesetz wird [2]).

In allen diesen Ceremonien erscheint unser Kaiser durchaus als Chinese. In diesem Sinne seines Volkes können wir ihn auch die *Sonnenfinsternisse* betrachten sehen. Eine Sonnenfinsterniſs, weiſs man [3]), ist in China ein durchaus böses Omen. Wenn der Himmel dem Volke dort

1) Amiot. Mém. c. la Chine. T. XIV. p. 536-542.
2) S. Amiot Mém. c. la Chine T. IX. p. 18-24.
3) S. oben p. 211. vgl. noch Gerbillon b. du Halde T. IV: p. 299.

unten das belebende, erwärmende Licht der Sonne entzieht, so muſs er nothwendig zürnen, der Herrscher muſs gegen des Himmels Gesetze gefehlt haben und es ist eben eine Mahnung des Himmels, in sich zu gehen, sich zu prüfen, Reue zu bezeugen über seine Fehler und sich zu bessern. Besonderes Unglück aber soll sie andeuten, wenn sie den ersten Tag des Jahres eintritt. So geschah es aber im 57 Jahre Khian-loung's und die dreyjährige Dürre und die Ueberschwemmungen an andern Orten, die kurz vorhergingen und die Noth, die sie veranlaſsten, machten es damals gerade zu einem höchst kritischen Zeitpuncte. Der Kaiser glaubte daher einen Chang-yu oder Erlaſs von oben ausgehen lassen zu müssen. Dieser Erlaſs ist für das ganze chinesisehe Wesen viel zu characteristisch, als daſs wir nicht die Hauptsache daraus hier mittheilen sollten [1].

"Die Neujahrsfestlichkeiten sollten feyern, er werde sich, verkündigt er seinem Volke, einschlieſsen, in sich gehen, sich prüfen und überhaupt Alles thun, was die weisen Alten für diese Fälle dem Souverain vorgeschrieben hätten. Ich ehre den Himmel, sagt er, ich unterwerfe mich seinen Ordnungen und entziehe mich nie den Verpflichtungen, die er mir auflegt. Ich liebe meine Unterthanen, ich wende alle meine Sorgfalt an, gut zu regieren und jeden Tag verdoppele ich noch meine Aufmerksamkeit, um keins der Mittel zu vergessen, sie glücklich zu machen. Ich kann das wol ohne Eitelkeit sagen, die Geschichte wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie ist gerecht".

1) S. Amiot Mémoir. conc. la Chine. Tom. XIII. pag. 478-485.

"Beym Herannahen einer Sonnenfinsternifs ist es Brauch, dafs die Grofsen, die Mandarinen und besonders die Censoren dem Souveraine Vorstellungen machen und ihm Tadelnswerthes zur Abhelfung mittheilen. Ich bin doch für Vorstellungen nicht unzugänglich, ich habe indessen noch keine erhalten. — Man denke nicht etwa, ich wolle durch diesen Chang-yu ihnen zuvorkommen. Ich liebe die Wahrheit. Man kann sie mir immer zu hören geben, ohne zu befürchten, dafs sie mich verwunde. Und wären sie auch die allerhärtesten, ich höre sie gerne und werde Acht haben, mich nach dem zu richten, was sie von mir fordern". Er ermahnt dann seine Grofsen, von etwaigen Fehlern ihn zu benachrichtigen.

"Die Finsternisse, fährt er dann fort, haben eigentlich an sich nichts Furchtbares und sind Begebenheiten, die ihre feste Zeit haben und eben so natürlich, als der Wechsel von Tag und Nacht oder der vier Jahreszeiten; nur selten wie sie seyen, fielen sie den meisten Menschen mehr auf und erschreckten sie". Er lobt dann den Kaiser Jen-tsoung (1040), der nicht leiden wollte, dafs sein Astronom eine Sonnenfinsternifs, die auf Neujahr fiel, durch Einschaltung eines Monats wegversetzte.

Dies führt ihn auf das besondere Unglück zu sprechen, das eine Sonnenfinsternifs, die am Neujahrstage eintritt, andeuten solle. Er geht frühere Sonnenfinsternisse zu dem Ende durch, wie sie vielfach ohne alles Unglück, unter Khang-hy noch zweimal recht glücklich, abgelaufen seyen; denn im 31. Jahre Khang-hy's habe sich Tchourtchatahour im Namen seiner Horde und im J. 58 der Khalkhas-Fürst unterworfen, und doch sey bey-

desmal am Neujahrstage eine Sonnenfinsternifs gewesen.

"Obwol aber diese Verfinsterungen, schliefst er dann etwa wie unsere Rationalisten, blofse natürliche Ereignisse, auf Glück und Unglück vön weiter gar keinem Einflusse seyen, sey es doch eine weise Einrichtung, die verordne, bey solchen Gelegenheiten in sich zu gehen, sich zu prüfen und sich vorzunehmen, seine Fehler abzulegen". Er verspricht dann auch auf's Neue, das zu thun und bittet den Himmel um seinen Beystand, um gut zu regieren. Bis zum 61 Jahre wolle er sie fortsetzen; sollte er indessen bey seiner Selbstprüfung einen Fehler an sich entdecken, der ihn zur Fortführung der Herrschaft unwürdig mache, so werde er keinen Augenblick anstehen, sie sofort in bessere Hände niederzulegen; aus blofser Liebe zur Gemächlichkeit indefs wie Kao-tsoung, von der Dynastie Soung [1]), werde er es nie thun, das hiefse, den Himmel beleidigen, seine Vorfahren entehren und seine Nachkommen erröthen machen u. s. w".

Wenn der Kaiser hier und überall, wo er als Kaiser redet und handelt, durchaus als Chinese erscheint, so hindert das nicht, dafs diesem chinesischen Glauben nicht etwas vom Buddhismus beygemischt seyn oder der Kaiser aus Politik den Lamaismus begünstigen sollte. Wie unser Kaiser den Teshoo-lama ehrte, ist oben erzählt; bey Staunton [2]) kann man den prächtigen Tempel abgebildet sehen, den er den Lama's in Je-ho (Gehol)

1) S. oben p. 153.
2) Staunton Account pl. 26. 27. vgl. T. II. p. 257.

erbauete, wie denn überhaupt der Lamaismus bey den Mandschuren, besonders seit der Unterwerfung der Mongolen und Tübets immer mehr Eingang fand [1]).

Der *Dienst Fo's* oder Bouddha's hat *bey den Mandschuren* neben dem chinesischen Dienste des Himmels und der Ahnen immer Eingang gefunden. Wir haben Khang-hy Aeufserungen über seine Verehrung Fo's schon angeführt. "Wir Mandschuren, sagt unser Kaiser, haben immer eine grofse Bedeutung auf die Ceremonien gelegt, die dazu dienen, den Geist des Himmels, Fo und die Geister zu ehren und ihnen Opfer und Spenden darzubringen [2])". "Alle Tage, Morgens und Abends, heifst es in der Einleitung zum Rituale der Mandschuren, opfert man dem Geiste im Koung-ning-koung, alle Monat bringt man dem Himmel Schlachtopfer dar, alle Jahre im Frühlinge und Herbst dem Urahn des Herrscherhauses und dem Urgrofsvater die grofsen Opfer. In den 4 Jahreszeiten opfert man kostbare Sachen, mit der Stirne die Erde berührend. Jeden Monat hängt man Goldpapier im Tabernakel des Tempels und in dem des Geistes des Himmels auf. Im Frühlinge und Herbst wird im Tempel selbst vor dem Orte dee Opfers eine grofse Stange aufgerichtet, eine Fahne daran zu heften [3])". Die andern Opfer und Gebete um Glück, für die Pferde u. s. w. sind hier noch gar nicht erwähnt.

Der Chinese weifs man, hat keine besondern Priester; wie bey den Römern opfert der Hausvater, der Be-

1) S. P. Regis b. du Halde T. IV. p. 582. vgl. P. Hyacinth Descr. de Pe-king. p. 93. 108. v. andern Tempeln

2) Langles l. c. p. 354. Klaproth l. c. p. 69.

3) Langles l. c. p. 268. Klaproth p. 76.

amte, der Kaiser selbst. Die Mandschuren aber haben für mehrere Ceremonien, wie die Buddhisten, eigene Priester, mit einem indischen Worte Samanen (Schamanen) genannt. Ihre Gebete bey den einzelnen Gelegenheiten waren in Mandschusprache abgefaſst. Da aber im Laufe der Zeiten und bebesonders durch den Aufenthalt in China, diese Formeln, die bisher bloſs durch Tradition erhalten waren, schon sehr alterirt zu werden anfingen, auch die Samanen des inneren Pallastes und der 8 Banner auf ganz verschiedene Weise sie lasen, so verordnete Khian-loung eine Sammlung und Aufzeichnung aller der Formeln, die bey den verschiedenen Opfern gebetet zu werden pflegten, mit Beschreibung und Abbildung der Tempel und aller Opfergeräthe u. s. w. und lieſs das Ganze dann herausgeben. Eine vollständige Uebersetzung dieses soganannten Mandschu-Rituals, das 1765 erschien [1]), sieht man, würde den besten Aufschluſs über ihre Religion, die Opfer und Ceremonien und alles was dazu gehört geben, indeſs würde es ein besonderes Werk fordern. Uns ist bis jetzt bloſs der Inhalt bekannt worden. Der Hauptbestandtheil ihrer Religion ist chinesisch. Die Gebete bey Abwaschung des Bildes des Fo, die Ceremonien und die Gebete um Glück u. a. weisen auf die Einwirkungen des Buddhismus hin, während wir in denen beym Opfer eines Fisches, einer Gans (choron niongniaha), eines Fasan (oulhouma) und in den Opfern, die für Pferde stattfinden u. s. w. wol noch Spuren des ursprünglichen Glaubens der Bewohner der Tartarey finden könnten.

1) Der Titel ist: Khesei toktoboukha mandchousai wetcherè meterè kooli bitkhe; d. i. Buch v. d. Gebräuchen bey den Opfern der Mandschuren, bestimmt durch ei-

Der *Buddhismus*, wissen wir, ist indeſs auch *China* nicht fremd, und besonders beym gemeinen Volke vielfach herrschend. Wie verbreitet er seyn muſs, kann man schon aus der Zahl der Diener desselben schlieſsen. Eine Zählung im Jahre 1668 ergab im ganzen Reiche an 350,000 und in Peking allein 16,628 unverheirathete Bonzen (Hochang), auſser 5023 verheiratheten d. i. Tao-sse, und das waren bloſs die Patentirten. Nun aber rechnet man, daſs von 6–7 kaum einer ein Patent löset, das gäbe für ganz China damals über 2,100,000 Bonzen [1])!

nen kaiserlichen Befehl. Pe-king 1765. 6 Deptelin oder Hefte. Heft 1-4 beschreiben die Ceremonien u. Gebete bey den verschiedenen Opfern; Hft. 5. ist ein Katalog der Instrumente, Werkzeuge u. s. w. bey den Opfern; Hft. 6. 118 Abbildungen von den Oertern und Geräthen bey den Opfern in Holzschnitten. Langles Rituel des Mantchoux. Notices et Extraits des Mſs. de la Bibliotheque du Roi T. VII. pag. 241-308. giebt die Vorrede des Kaisers, das Verzeichniſs der Arbeiter an dem Werke und das erste Capitel, eine Art von Einleitung, dann die Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher u. Capitel mit 65 Abbildung. (auf 10 Tafeln) von Opfergegenständen mit der Erklärung, alles *mandschurisch* u. *französisch*. Vgl. indeſs die Berichtigungen v. Klaproth Mém. rélatiſs à l'Asie T. III. p. 66-80. Die Uebersetz. ist Amiot entwandt. S. Journal des Sçavans ed. Amsterd. (1773) 16. Mars T. LXV. p. 112-127. u. daraus deutsch in Murr's Journal z. Kunstgesch. und Litteratur B. IV. p. 249 sqq.

1) Magaillans Nouv. Relat. de la Chine p. 57. vgl. p. 203 Vgl. 25,000 bloſs in Sse-tchhonen oben p. 288 — Ueber ihre Lehre u. Treiben S. des *Hauterayes* Mém. sur la religion de Fo, confessée par les Bonzes Ho-chang dans la Chine. Journal Asiat. T. VII. p. 150-174. 228-243. 311-316. VIII. p. 40-49, 74-88, 179-188, 219-224. Vgl. Laureati Lettr. édif. N. E. T. XVIII. p. 326-340 cl. p. 380 sq.

Wie Menschen von ganz niederem Herkommen, Männer und Weiber, sich oft als Bonzen und Bonzinnen aufthuen, die Leichtgläubigkeit des Volkes zu ihrem Vortheile zu nutzen wissen, wie der Kaiser dann aber auch, wenn die Schwämme sich vollgezogen, sie auszudrücken weiſs, kann die Geschichte einer Bonzinn, die zu Khian-loung's Zeit viel Aufsehen machte, zeigen.

Es war eine arme Kleiderflickerinn, die sich dürftig durchdrücken muſste. Ihre beyden Söhne, den einen einen Maurer, den andern von ihrer Profession, hatte sie schon früher, sie los zu werden, in ein Kloster gethan. Bald folgte sie ihrem Vorgange und setzte sich in einen verlassenen Miao, 3-4 fr. Meilen von Pe-king. Sie gab ihr bisheriges Handwerk nicht auf, nur daſs sie bey ihrem Kleiderflicken jetzt die üblichen Verbeugungen (Ko-teou) machte, wolriechende Hölzchen vor ihrem Fo aus Gips verbrannte und Gebete hermurmelte, wenn man es haben wollte, dabey Acupunctur, die in China besonders gegen Nervenübel angewandt wird, und andere Quacksalbereyen treibend. Mehrere dieser Heilungen, die sie durch Gebet, unter Mitwirkung von solchen Arzeneymitteln, bewirkt haben sollte, brachten sie bald in Ruf, daſs besonders Weiber aus allen Ständen, selbst kaiserliche Prinzessinen von Pe-king ihr zuströmten. Bald galt sie für einen lebendigen Fo und mit den Gaben und Opfern, die ihr reichlichst gespendet wurden, konnte sie sich einen gröſsern Miao bauen und wuſste auch durch Ankauf von einer Menge von Häusern und Buden in Peking unter erdichteten Namen durch ein Entrepreneur sich ein sicheres Einkommen zu schaffen. Die Verehrung gegen sie ging so weit, daſs z. B. die Wittwe des alten Staatsministers Sempao sie nicht

anders als auf den Knien und mit den Zeichen der tiefsten Uuterwürfigkeit sammt ihrer ganzen Dienerschaft an der Thür empfing, wenn sie mit ihr zu Fo zu beten kam. Ihre Anmafsung ging so natürlich immer weiter. Man wollte sogar gesehen haben, dafs sie sich eines Thronhimmels, der dem Kaiserlichen ähnlich, auch der gelben (kaiserlichen) Farben zu dessen Zierrathen bediente und von Personen von Rang, wie sonst nur der Kaiser sie hatte, sich aufwarten liefs. Dies aber eben, so wie die Unzufriedenheit der Familie Sempao's über das viele Geld, das sie von der alten Wittwe zog, veranlafsten, dafs die Polizey ein Auge auf sie warf. Sie wurde eingezogen, vor Gericht gestellt und sammt ihrem Mittelsmanne, sie, weil sie kaiserlicher Zeichen sich bedient und die Leichtgläubigkeit einfältiger Menschen benutzt, sich zu bereichern, er, weil er sie dabey unterstützt hatte, zum Tode verurtheilt, ihre Güter aber als unrechtmäfsig erworben, eingezogen. China betrachtet Schwärmerey ganz als Polizey- und Staatssache.

Die Anhänglichkeit der Wittwe Sempao's und anderer Weiber an diesen lebendigen Fo aber veranlafste eine Vermahnung des Kaisers an seine Mandschuren über die Pflichten des Weibes, die wenigstens im Geiste des Volkes ist. Keine Frau eines Mandschuren solle künftig, unter welchem Vorwande es auch sey, einen Miao betreten, und überhaupt ohne dringende Noth nicht ihr Haus verlassen. Wenn sie zu den Gräbern ihrer Ahnen gingen, den Todten ihre Schuldigkeit zu bezeugen, so sollten sie vor Sonnenaufgang aus der Stadt gehen und ihre männlichen Angehörigen, Väter, Männer, Brüder, Söhne sollten darauf halten, dafs dieser Befehl strenge ausgeführt werde, oder harte Strafen leiden. Die Häupter der Ban-

ner und die obersten Befehlshaber sollten ihre Untergebenen, die dagegen fehlten, züchtigen; denn sie seyen ja nicht bloſs da, ihren Kriegsübungen vorzustehen, sondern hätten auch über ihre Sitten und ihren ganzen Lebenswandel zu wachen. Die Polizey solle die Frauen, die dennoch die Miao beträten, festnehmen und einsperren, bis einer aus ihrer Familie sie reclamirt und die Strafe für seine Nachlässigkeit erduldet habe'. Mit der gröſsten Feyerlichkeit hieſs er diesen hohen Befehl (Chang-yu) allen versammelten Groſsen und später auch den Soldaten der Banner publiciren. Er wurde ihnen vorgelesen und jeder erhielt eine Copie davon [1].

Wenn die armen Weiber der Mandschuren, die dieser Befehl ihrer Freyheit beraubte, uns dauern, so müssen wir die chinesischen Sitten doch nicht auſser Augen lassen. So würden wir auch irren, wenn wir in der Einziehung der Güter der Bonzinn und ihrer Bestrafung nur Habsucht sähen; der Staat kann nicht leiden, daſs die Religion gebraucht werde, um die Kurzsicht der Einfältigen zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Mehr indeſs werden uns die Beschlüsse seiner Regierung Hinsichts der *Volksbelehrung* und *Volksbelustigung* gefallen.

Wir haben schon gesehen, wie die ganze chinesische Staatseinrichtung auf Studium und Gelehrsamkeit basirt ist. *Unterricht* war daher von Al-

1) Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 553-561.

ters her dort, wie vielleicht nirgends sonst auf der Erde, verbreitet. Schon unter den ersten Dynastien Hia und Chang gab es zweierley Schulen, wo die 5 Verhältnisse des Menschen, die Pflichten zwischen Eltern und Kindern, Fürst und Unterthanen, Gatten und Gattinn, älteren und jüngeren Brüdern, Freunden und Genossen gelehrt wurden [1]) und Magaillans, der wol urtheilen konnte, bestätigt dies auch von seiner Zeit (1660). "Ich glaube, sagt er, dafs kein Staat ist, wo es so viele Gelehrte giebt, kein Land wo litterärische Bildung so verbreitet ist, als in China; denn in den Südprovinzen namentlich findet man nicht leicht einen Menschen, arm oder reich, Bauer oder Bürger, der nicht lesen und schreiben könnte; endlich, wenn man Europa ausnehme, sey nicht leicht eine Nation, die so viele Bücher verfafst und herausgegeben habe [2])." Wir wollen die Schulen, die theils auf Staats-, theils auf Provinzkosten unterhalten werden, als zu dieser Verbreitung von Einsichten beytragend, gar nicht einmal erwähnen [3]). Die vielen Gelehrten, die jährlich promoviren und begreiflich bey Weitem nicht alle eine Anstellung finden, sind es vornehmlich, die, wie schon erwähnt, nun zur Verbreitung der Kenntnisse des Lesens und Schreibens, der Elemente der Moral, der heimischen Geschichte und Litteratur so Vieles beytragen. Die 32,000 Litteraten in Sse-tchhouan um 1644 sind erwähnt [4]). Magail-

1) Meng-tseu I. p. 90. 97. Tchoung-young c. 13. § 4.
2) Magaillans p. 109.
3) Z. B. in Canton sind zwey S. v. Braam II. p. 321 sq. — Ueber die Einrichtung derselben, die Gegenstände des Unterrichtes u. s. w. S. Morrison Dictionary T. I. p. 1 s. v., *hio* übers. v. Fresnel Journ. As. T. III. p. 257 sqq. IV. p. 1. und die interessanten Auszüge im du Halde T. II. p. 301 sq. T. III. p. 158 sqq.
4) S. oben p. 288.

lans rechnete unter der vorigen Dynastie an 90,000 Baccalaurei und über 10,000 Licentiaten, während die Zahl aller Angestellten nur 13,647 betrug. In Kouang-toung machen nach Thoms jährlich an 5000 die Examina, von denen nur 75 Chinesen und 2 Tartaren eine Anstellung bekommen können [1]). Besonders ist die Hauptstadt mit ihnen gesegnet, wo alldreyjährlich an 6-7000 Licentiaten allein zusammenströmen, zu den 365 Doctorgraden, die vertheilt werden, zu concurriren. Die Zahl der Baccalaurei, die jährlich promovirt wurden, — 1767 nach Amiot [2]) 24,701 — haben wir schon erwähnt und bemerkt, wie unser Kaiser sie wiederholt noch vermehrte. Die Gelehrten bloſs als Fond der Beamtung betrachtet, konnte ein Censor damals allerdings vorstellen, wie des Guten zu viel würde, indem $\frac{2}{3}$ so schon müſsig seyen. Aber unser Kaiser sah die andere viel wichtigere Bedeutung derselben ein. "Wenn sie müssig sind, erwiederte er ihm, so sey das ihre Schuld, sie könnten sich ja mit den Studien befassen und sich durch ihr Wissen auszuzeichnen suchen; wo nicht, so könnten sie Schulen eröffnen oder sich als Hauslehrer vermiethen. Im schlimmsten Falle hindere sie ja nichts, sich dem Landbau oder Handel zu widmen" [3]). Man sieht, unser Kaiser hatte jene Bedeutung der Gelehrten in China gefaſst!

Bey dieser Verbreitung der Mittel des Unterrichtes besonders in der Hauptstadt werden wir uns daher nicht wundern, wenn der Rath des Kaisers auf den Vorschlag, die monatlichen

1) Magaillans p. 109 vgl. p. 254. Thoms p. 328.
2) Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 284 sq.
3) Mém. c. la Chine T. XI. p. 588.

Belehrungen des Volkes durch einen Mandarinen in Pe-king wieder einzuführen, als unnöthig und viele Inconvenienzen mit sich führend, nicht einging.

Wir haben dieser Belehrungen des Volkes am ersten — nach andern auch am 15ten — jeden Monats durch einen Mandarinen in einer Gleichnifsrede, Homilie oder Predigt, wenn man so sagen darf, schon wiederholt erwähnt [1]). In Peking mufs die Sitte abgekommen gewesen seyn, denn der Fou-tcha-youan oder die Sittenpolizey fand sich veranlafst, auf Wiedereinführung derselben anzutragen. Der Kaiser wollte allein nicht entscheiden und brachte die Sache daher vor die Versammlung der grofsen Tribunäle, die den Vorschlag aber, wie gesagt, zurückwies. Ihr motivirter Beschlufs ist zu belehrend, um nicht das Wesentlichste daraus hier mitzutheilen. Für die Provinzen, bemerkten sie, seyen diese monatlichen Belehrungen allerdings eine sehr weise Einrichtung, denn da käme das niedere Volk und die Landleute zu Kauf und Verkauf zusammen und so sey dies die beste Gelegenheit, sie vom Willen des Souverains, den Gesetzen des Landes u. s. w. zu unterrichten. Da sie nie Schulen besucht hätten,

1) S. oben p. 362. 573. u. s. vgl. noch Magaillans p. 225 sq. Dieser erwähnt noch einer besondern Art von Belehrung, die hier wol eine Stelle verdient. Bey Einbruch jeder Nacht mufs nämlich jeder Strafsenvorsteher durch seine Strafse 5 kleine Verse moralischen Inhaltes singen:
Hiáo choung fou moù. Gehorchet Vater und Mutter;
Tsoùng king tchàng cháng. Ehret die Greise u. Obern;
Ho mo hiâ ly. Lebet in Eintracht und Frieden;
Kiáo tseu sun. Unterrichtet die Kinder und Enkel;
Mo tso oey. Thuet nichts Uebles.

sey es wesentlich, daſs die Mandarinen ihre Lehrer abgäben und sie unterrichteten. Ganz anders aber sey es mit Pe-king. Tausend Lichter kämen da zusammen, das Volk aufzuklären. Die 8 Banner der Mandschuren hätten Schulen, nicht bloſs zum Unterrichte in der Kriegskunst, sondern über alle Bürgerpflichten sie zu belehren und alle Verordnungen würden im Detail ihnen dort erklärt. Der Chinese aber habe in Pe-king so viele Beziehungen zu unterrichteten Personen, daſs er jener Belehrungen ebenfalls nicht bedürfe. Denn aus allen Provinzen ströme die zahlreiche Klasse der Litteraten nach Pe-king, dort ihr Glück zu machen. Gerne theilten sie sich mit und jeder könne so leicht die Pflichten, die jedem Menschen nach seinem Stande in der Gesellschaft oblägen, kennen lernen. Auſserdem seyen die Lehrer von Profession in der Hauptstadt so zahlreich, daſs jeder Familienvater, der sich nur irgend etwas stehe, zur Erziehung seiner und etwa seiner Verwandten- oder Nachbarkinder einen zu sich nehme. So blieben denn bloſs die Vagabonden, Pflastertreter und Müssiggänger zu versammeln. Die würden freylich nichts lieber sehen, als die Erlaubniſs zu erhalten, sich zusammenzuthun, aber ihre Unterweisungen würden nur dahin gehen, Störungen zu machen, Streiche zu ersinnen und zuletzt sich zu Raub und Diebstahl zu verbinden. Was für die Provinzen zweckmäſsig sey, passe damit noch nicht für die Hauptstadt" [1]).

Gleichzeitig mit der Wiedereinführung dieser monatlichen Unterweisungen des Volkes hatte der Fou-tcha-youan die *Verweisung der Unmasse von*

1) Amiot Mém. c. la Chine T. XIII. p. 495 sq.

Schauspielern und Sängern aus der Hauptstadt verlangt, die meist Pe-king fremd, nur die Sitten verdürben. Dies führt uns auf die schönen Aeufserungen von Khian-loung's Regierung über *Volksbelustigungen*. Auch über diesen Punkt mufste der Rath des Kaisers nämlich berichten und konnte nicht anders, als auch hier anderer Meinung zu seyn.

"Wenn diese Schauspieler und Sänger nichts als Taugenichtse wären, sagte er, so würde dadurch, dafs man sie aller Orten hin zerstreuete, das Sittenverderbnifs ja nur erst recht verbreitet. Aber man täusche sich nur nicht über sie, setzte er hinzu! Die Schauspieler und Sänger sind Menschen, die da sie kein honettes Gewerbe, keine Kunst, kein Gewerke gelernt haben, noch durch Industrie oder die Arbeit ihrer Hände sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen wissen, nun, da sie von der Natur das eigene Talent empfingen, ihres Gleichen zu vergnügen und zu belustigen, eben die einzige Parthie, die ihnen blieb, ergriffen haben, nämlich Schauspieler und Sänger zu werden, und dies ihr Talent nun zu benutzen suchen. Verböte, man ihnen, in der Hauptstadt zu spielen und zu singen, so würden sie anderswo hingehen; denn leben müfsten sie, und anders sich erhalten, könnten sie nun einmal nicht, dürften sie es nicht öffentlich, so thäten sie es heimlich, was für die guten Sitten noch viel nachtheiliger seyn würde".

"Aber die Sache habe noch eine andere Seite, die aller Aufmerksamkeit werth sey. Auch das Volk wolle ein Vergnügen haben [1]), das ihm seine Mühen und Sorgen und all' sein grofses und klei-

1) Vgl. die hübschen Aeufserungen Meng--tseu's. I, 2. §. 15.

nes Elend, unter dessen Last es täglich seufze, gewissermaſsen vergessen mache. Die Comoedianten und Bänkel-Sänger seyen nun eben die, die ihm diesen köstlichen Vortheil gewährten und ihm diesen rauben, unter dem Vorwande, daſs es für die guten Sitten, gefährlich sey, sey doch sehr hart". Bloſs die Zügellosigkeiten und was die Scham beleidigen könnte, riethen sie daher, zu verbieten, und der Kaiser billigte ganz ihre weisen Rathschläge.

Zu den schönen Attributen des Herrschers, gehört auch, wie der Chinese sich ausdrückt, *Wohlthaten zu verbreiten.* "Der heilige Name, den Herrscher zu bezeichnen, sagt unser Kaiser [1]), ist Himmelssohn (Thian-tseu). Um aber für einen würdigen Sohn des erhabenen Himmels zu gelten, muſs einige Aehnlichkeit zwischen ihm und dem, dessen Stelle er vertritt, statt finden. Der Himmel liebt die Menschen, er überschüttet sie mit seinen Wolthaten, auch der Herrscher muſs sein Volk lieben und es glücklich zu machen suchen. Dies ist die erste und wesentlichste seiner Pflichten, dies war auch stets meine tägliche Sorge. Auch ich liebe meine Unterthanen und suche ihnen alle nur möglichen Vortheile zu verschaffen. Ihr seyd Zeugen, redet er seine Groſsen an, daſs ich zu aller Zeit, besonders aber in Zeiten der öffentlichen Noth, wo die Erde unfruchtbar wurde, ihre gewöhnlichen Gaben verweigerte und ihre Kinder nicht mehr ernähren zu wollen schien, ihnen Beweise dieser meiner Liebe gab." Wir haben die hülfreiche Hand, die er in Wassers- und andern Nöthen ihnen reichte, gesehen. Indeſs war dies

1) Mém. conc. la Chine T. XIV. p. 537.

keineswegges die einzige Gelegenheit, wo er es that. Auch auf Anlaſs des Geburtstages seiner Mutter und seines eigenen, dann bey Gelegenheit seiner Reisen, spendete er sie reichlichst. "Ich bin jetzt 43 Jahre auf dem Throne, sagte er 1778, und während dieser Zeit habe ich nie aufgehört, Wolthaten zu verbreiten. Um hier bloſs von den allgemeinen zu reden, die die Erleichterung des Volkes zum Zwecke hatten, habe ich es dreymal (1745. 1770 u. 1778) vom jährlichen Geldtribute und zweimal vom Reis-Tribute befreyet und über eine Million Unzen Silbers sind von mir aus meinen Privatmitteln gespendet worden, so oft das Volk Noth litt. Noch dieses Jahr (1778) habe ich bey Gelegenheit der groſsen Ueberschwemmung in Ho-nan 300,000 Scheffel Reis und 100,000 Unzen Silbers vertheilt, den zweijährigen Abgabenerlaſs an Ching-king (Moukden), zur Entschädigung für die Kosten meiner Reise nicht zu gedenken [1])". Aehnliche Erlasse, als hier zuletzt erwähnt sind, hatten auch bey seinen Reisen in die Südprovinzen z. B. 1784 statt [2]), und fünfmal rechnet man im Ganzen, daſs er die Geldabgaben (Grundsteuer) — auſser in obigen Jahren noch 1785 u. 1795 — dreymal im Ganzen die Naturalien-(Reis-) lieferungen dem ganzen Reiche erlassen habe. Wenn man bedenkt, daſs die Grundsteuer in einem Jahre, nach Amiot 27,594,000 Unzen d. i. 206,955,000 Livr. betrug, so ist der fünfmalige Erlaſs derselben allein schon immer keine geringe Wolthat [3])! Dies war indeſs nur, wodurch er

1) Mém. c. la Chine T. XV. p. 328. 330. vgl. T. IX. p. 13. VI. p. 294.

2) Mém. c. la Chine T. XI. p. 587.

3) Amiot Mém. VI. p. 294 giebt die Näherbestimmun-

den Landbauer und Grundbesitzer erfreuen wollte, aber auch die andern Stände, die Gelehrten, Beamten, Soldaten, die Götter nicht weniger, als die Menschen wollte er bedenken. "Wie ein sanfter Regen ohne Unterschied alle Felder befruchtet, sagt er, sollen sich auch meine Wolthaten allüberall erstrecken. So that mein Groſsvater Khang-hy; ich will ihn darin nachahmen". Es waren diese Wolthaten denen, die er nach Besiegung der Miao-tseu spendete, ziemlich ähnlich. Den 5 Yo und den 4 Meeren, Confucius und den früheren Kaisern wurden Opfer gebracht, und ihre Miao, wo es nöthig war, wieder hergestellt; alle Prinzen und Groſsen, erhielten Geschenke, und denen über 60 Jahre wurden noch besondere Wolthaten zu Theil; jeder Mandarin wurde um einen Grad erhöhet und durfte seine Titel auf seine Ahnen übertragen; die Exspectanten sollten in die respectiven Aemter eintreten; Schüler und Lehrer des kaiserlichen Collegiums und der übrigen öffentlichen Schulen erhielten einen Monat Ferien, während dem sie doch fortdauernd unterhalten wurden; die zum Examen sich melden wollten, erhielten ein Jahr Erlaſs; für Männer und Frauen, die durch Pietät und

gen. Damit nicht auf einmal ein zu groſser Ausfall in den Einkünften sey, wurde die Wolthat jedesmal auf 3 Jahre so vertheilt, daſs immer ein Drittel der Provinzen sie genoſs. Die Salzsteuer blieb, auch die Rückstände von vorigen Jahren muſsten bezahlt werden; auch hatten die exemten Provinzen 1/10 von der Grundsteuer zur Besoldung der im Schatzamte (Houpou) Angestellten zu entrichten. Dagegen wurde auch strenge darauf gehalten, daſs das Volk nicht etwa durch die Controlleure u. s. w. um die Wolthat verkürzt wurde. Die Truppen und Ortsmandarinen wurden das Jahr über vom Generalschatzmeister der Provinz bezahlt.

andere Tugenden sich ausgezeichnet, sollte der Lì-pou Belohnungen bestimmen; die alten ausgedienten Mandschuren-Soldaten wurden mit Geschenken bedacht, so auch die unter den Hülfstruppen sich verdient gemacht hatten; besondere Rücksicht wurde auf die alten genommen: von den Kindern jedes 70 jährigen Soldaten wurde immer eins des Dienstes enthoben, seinen alten Vater zu bedienen, jeder 80jährige erhielt ein Stück Flockseide, 1 Pfund Baumwolle, 10 Scheffel Reis, 10 Pfund Fleisch, und die von 90 Jahren und darüber das Doppelte; für die 100 jährigen wollte der Kaiser selber speciell sorgen. Zum Vortheile des Volkes und zur Bequemlichkeit der Reisenden sollten alle grofsen Wege und Brücken im Reiche wieder hergestellt werden; der Hou-pou sollte von den Ländereyen in Petchy-ly, die durch den Uebertritt der Flüsse verkürzt oder beschädigt worden, nur die verhältnifsmäfsige Steuer einfordern, und wo einige, die durch Dürre oder Ueberschwemmungen gelitten, Stiere, Ackergeräthe u. s. w. von der Regierung geliehen bekommen hätten und sie jetzt ohne Nachtheil ihres Hauswesens nicht wieder erstatten könnten, sollten sie ihnen geschenkt seyn. Wittwen, Waisen, Kranke, Alle sollten unter besondere Obhut genommen und nach Bedürfnifs unterstützt werden; endlich sollten alle Mandarinen, die um leichter Vergehen willen, einen Grad degradirt worden, restituirt, die Verbannten aber zurückgerufen werden und alle andern geringern Verbrecher Erlafs iher Strafe erhalten [1]).

Wir mufsten diese und ähnliche Züge auszeichnen, da in diesen gerade der eigenthümliche, väterlich-wollende Sinn der chinesischen Regierung sich offenbart. Denn alle diese einzelnen Be-

1) Mém. c. la Chine T. IX. p. 13-17. vgl. oben p. 685 sq.

stimmungen, "daſs die Greise sich in Seide kleiden und Fleisch essen sollen", "daſs den Reisenden die Wege und Stege gebahnt", "daſs für Wittwen und Waisen gesorgt werde", "die Tugend belohnt", "die Strafen gemildert werden", sind alles die Forderungen, die Meng-tseu [1]) (Sec. 4 vor Christ.) an das Ideal seines vollendeten chinesischen Herrschers macht.

Und diese Wolthaten wiederholte unser Kaiser öfter. Dies geschah 1780 zu seinem 70 Geburtstage. Das 50 Jahr seiner Regierung sollte durch ähnliche Gunstbezeugungen ausgezeichnet seyn. Wieder wurden die Mandarinen um einen Grad erhöhet, die Litteraten vor der Zeit, auch in gröſserer, Anzahl als üblich, zu den Examinibus zugelassen, bescheidene, der Protection ermangelnde hervorgezogen und auf Kaiser's Kosten nach Peking gefördert; die Krieger beschenkt; die Landbauer und das Volk der Steuern enthoben; den Verbrechern Amnestie bewilligt u. s. w., wie wir das schon gesehen. Besonders aber wollte unser Kaiser, — selbst 75 jähriger Greis, — die Greise erfreuen. Auf das Festmal, daſs er ihnen damals gab, werden wir unten noch zurückkommen. Jeder Greis im ganzen Reiche über 60 Jahre erhielt 5 Scheffel Reis und ein Stück Zeug, jeder 80 jährige das Doppelte, der 70 jährige 30 Scheffel Reis und ein Stück vom besten Seidenzeuge [2]) und ähnliche Wolthaten würden wir bey seinem 80 jährigen Geburtstage zu erzählen haben, wenn die Nachrichten der Missionäre uns hier nicht abgingen. Dagegen schildert ein Brief von Dufresse uns

1) S. Meng-tseu I. §49 u. 23. 2, §23. 3, §. 27.

2) Amiot Mém. T. XII. p. 511 sq. Vgl. die Wolthaten bey Gelegenheit seiner Reise 1784. Mém. T. XI. p. 587

einige der Anstalten, *die zur Feier dieses seines Geburtstages* (d. 21. Septbr. 1790) vom Volke in Sse-tchhouan gemacht waren [1]).

Vor den vorzüglichsten Pagoden und den Gerichtssälen waren Zelte mit Triumphbögen aus buntfarbigen, seidenen und andern Stoffen aufgeschlagen, die die Privatpersonen dazu hergeben mufsten. Man spielte da vor dem Volke Comoedie, deren Kosten durch Beysteuern bestritten wurden. Vor einer Tafel mit den Characteren: Van-souy, van souy, van van souy, d. i. 10,000 (viele) Jahre, 10,000 Jahre, 10,000 mal 10,000 Jahre, die in den Zelten aufgestellt und hübsch verziert war, waren Lichter und Weihrauch angezündet und alle Beamten kamen, jeder mit seinem Gefolge, die üblichen Verbeugungen vor ihr zu machen, während z. B. in Yun-tchoan 24 Bonzen bezahlt wurden, siebentägige Gebete für das Heil des Kaisers anzustellen. Die Strafsen der Kaufleute waren in bestimmten Zwischenräumen mit Triumpfbögen aus farbigen Stoffen verziert und an den Häusern hingen Laternen mit den Characteren "Thian-tseu van nian", der Kaiser (auf) 10,000 Jahre. Verse zum Lobe des Kaisers und Wünsche für sein Wol waren in grofsen Characteren auf buntem Papiere geschrieben und an die Häuser geklebt.

Und allerdings konnte das Volk auch der Regierung Khian-loung's wol sich freuen; es war eine der längsten, glänzendsten und glücklichsten, die China je gehabt hat. Nach Aussen das Reich durch die Eroberungen im Nordwesten noch erweitert,

1) Dufresse Nouv. Lettr édif. T. II. p. 550-552. Vgl. b. Staunton II. p. 255. die Feyer eines gewöhnlichen Geburtstages von ihm.

im Innern durch die Besiegung der Miao-tseu und Hoei-tseu consolidirt, waren die Aufstände, an sich von keiner Bedeutung, bald gedämpft und die Verheerungen der Naturkräfte, denen bald Einhalt gethan war, mufsten nur zur Entwickelung der Hülfsquellen des Reiches dienen und den wolthätigen Sinn unseres Kaisers bewähren. Sicherheit und Ansehn nach Aussen, Friede im Innern, Förderung der grofsen Mittel des Nationalwolstandes durch Anlage von Dämmen, Canälen, Erlafs von Abgaben und andere Aeufserungen der Freygebigkeit dazu, was konnte das Volk noch mehr wünschen? Ich wüfste nichts, als thätige Sorgfalt in der Verwaltung der Geschäfte, stete Aufsicht besonders über die obern Beamten und strenge Handhabung des Rechtes. Hören wir über jene sein eigenes Bekenntnifs schon am Abende seines Lebens!

"Seit ich durch die Gunst des Himmels, sagt er [1]), den Thron bestiegen habe, kann ich mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs ich nichts von alle dem vergessen habe, was von mir abhing, die gewichtige Bürde, die mir oblag, würdig zu tragen. Ich habe alle meine Sorgfalt darauf verwandt, das Glück der Völker, deren Regierung mir anvertrauet war, zu bewirken. Bis jetzt ist mir alles gelungen, dennoch bin ich in steter Besorgnifs eines Unfalles und nur die Hoffnung, der ich lebe, dafs der Himmel, der mich zeither durch Gunsten meiner Ahnen immer begünstigt hat, mir auch ferner seinen Beystand nicht versagen werde, hält mich immitten meiner Besorgnisse aufrecht und zerstreuet meine Unruhe".

"Alles ist jetzt zu Land wie zu Meere im Frieden. Ich habe weithin die Gränzen meines

1) Mém. c. la Chine T. IX. p. 11.

Reiches, aber mit der Erweiterung desselben auch immer meine Sorgfalt uud Aufmerksamkeit ausgedehnt; Tag und Nacht beschäftige ich mich mit den Angelegenheiten des Reiches. Khang-hy, mein hehrer Grofsvater, ist immer mein Vorbild gewesen, und ich bin überzeugt, dafs ich der Sorgfalt, die ich anwandte, immer seiner Spur zu folgen, all' das Glück meiner Regierung zu danken habe; denn dieser grofse Fürst hatte selbst nur den Himmel sich zum Muster genommen und entfernte sich niemals von dessen Absichten, wefshalb er auch durch eine der längsten, glänzendsten und glücklichsten Regierungen belohnt wurde".

Und allerdings war unser Kaiser einer der sorgsamsten, thätigsten, selbstständigsten, dabey aber durchaus nicht willkührlich-despotisch verfahrenden Fürsten, ganz seinem grofsen Ahn ähnlich! Von seiner unermüdeten *Thätigkeit* giebt Cibot das schönste Zeugnifs. "Alle Geschäfte des Reiches, sagt er [1]), gehen durch seine Hände. Die Minister haben fast nichts, als die Expedition der Geschäfte, daher kein Commis so beschäftigt ist, als er. Früh mit Aufgang der Sonne schon giebt er seinen Ministern, den Tribunälen und Häuptern der Banner 4-5 Stunden lang Audienzen und empfängt alle, die Zutritt zu ihm haben. Den Rest des Tages über ist sein Cabinet überall, im Spazierengehen, zu Schiffe, im Wagen, in seinen Gärten, im Schauspiele selbst lieset er Vorstellungen und Denkschriften. Blofs zur Zerstreuung hält er wol bey seinen Lieblingsplätzen, wenn er spazieren geht, etwas an. Selbst wenn er ausruht, ist er mit An-

1) Cibot Mém. c. la Chine T. VIII. p. 245. Vgl. P. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 412 sq. Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 542 sq.

ordnungen das Innere des Pallastes betreffend beschäftigt. Seine Erheiterung, wenn er vom Tische aufsteht, ist, die Pläne zu den öffentlichen Arbeiten, die Verschönerungen, die er befohlen, die Geschenke, die ihm gebracht werden, oder die er machen will, die Arbeiten, die aus seinen Werkstätten und Manufacturen hervorgehen, in Augenschein zunehmen. Auf manche Depesche ist er wol dreimal zurückgekommen, immer daran ändernd und bessernd. Bey schwierigen Sachen verlangt er neue Instructionen, fordert Aufschlufs von seinen Ministern, läfst die Tribunäle berathen und entscheidet dann".

Hart wie sein Volk, waren die beschwerlichsten Geschäfte ihm nicht zu beschwerlich! "Er fürchtet, sagt Amiot [1]), nicht Hitze, nicht Kälte. Im Sommer war er bey der Hitze des Hundssternes oft bey den Manoeuvren seiner Truppen im grofsen Garten in einem einfachen Pavillion zugegen und im strengsten Winter fehlte er nicht, wenn seine Mandschuren auf dem Eise Schlittschuh liefen und vertheilte selber den Preis, der dem Geschicktesten bestimmt war; und überhaupt haben niemals Regen, Sonne und der heftigste Wind ihn bewegen können, auch nur gewissen Uebungen der Etiquette, so unwichtig sie auch waren, sich zu entziehen". Wie sollte er auch diese kleinen Unbequemlichkeiten gescheuet haben, er der alljährig die Berge der Tartarey aufsuchte und dort nach seines Volkes Weise im höchsten Alter noch (1788) mit allem Eifer der Jugend der Jagd von Tigern und anderem Wilde oblag, so dafs er schon

1) Amiot Mém. T. XIV. p. 543.

einmal bald das Opfer seiner Ausdauer geworden wäre [1])!

Kam er aber in dieser Hinsicht den alten Mandschuren fast gleich, so gab er in der Sorgfalt, mit der er die eigentlichen Regierungsgeschäfte betrieb, den besten Kaisern, die China gehabt hat, nichts nach. "Jeden Tag, erzählt er uns selbst [2]), behandle ich die Staatsgeschäfte mit den Ministern und meinen geheimen Räthen; mehrere Male im Laufe des Monats lasse ich die Grofsen, die Häupter der Tribunäle und die Mandarinen, die wichtige Aufträge haben, vor mir, jedesmal dafs die Tsoung-tou, Vicekönige und andere Provinzialbeamte an den Hof kommen, lasse ich sie zur Audienz, erkundige mich im Detail nach dem Zustande der ihnen anvertraueten Districte und auch aufser diesen Schauaudienzen gebe ich ihnen noch sonst Gelegenheit, sich mit aller Freymüthigkeit auszusprechen. Ich erkundige mich speciell nach dem Zustande des Volkes, ob es arbeitet, ob es zu leben hat, ob es zufrieden ist, und dies sind keine müssigen und fruchtlosen Fragen; denn so oft ich von einer Noth höre, lasse ich dem Leidenden sofort schnelle Hülfe zu Theil werden".

Ueberall suchte er selber zu sehen und da er defshalb in das einzelste Detail einging, war er mit Geschäften stets überladen. "Ich, der ich nichts zu versäumen suche, um alle die Pflichten, die mir obliegen, sorgfältigst zu erfüllen, sagt er, finde täglich tausend schwer zu entwirrende Geschäfte. Alles was Bezug hat auf die, die ich mit dem Detail

1) Mém. T. XI. p. 589. XV. p. 387-392.
2) Mém. l. la Chine T. XIII. p. 479.

der Verwaltung beauftrage, alles was die Angelegenheiten des Reiches betrifft, große oder kleine gleichviel, alles wird mir vorgetragen; denn ich will von Allem unterrichtet seyn, ich will alles selbst bestimmen. Welche unermeßliche Arbeit! Indeß ergebe ich mich ihr unermüdet, weil es meine Pflicht ist, es zu thun. Wollte ich meinen Mandarinen eine unbeschränkte Gewalt lassen, die Geschäfte zu führen, so würden mehrere nicht verfehlen, sie zu mißbrauchen und der Haß fiele ganz auf mich zurück".

Man wird ihm daher wol glauben, wenn er sagt: "Ich kann versichern, daß nicht ein Augenblick ist, wo es mir vergönnt wäre, einer sorglosen Ruhe zu pflegen. Mein Reich ist groß und die Zahl meiner Unterthanen unermeßlich. Ich will indessen genau von Allem unterrichtet seyn, was mein Volk betrifft. Die Ueberschwemmungen, die Dürren und all' das verschiedentliche, öffentliche Ungemach berühren mich weit mehr, als irgend einen meiner Unterthanen. Jeder Privatmann empfindet nur seine eigene Noth, ich aber empfinde die Nöthen von allen Einzelnen zusammen. Man weiß, daß ich mich nicht auf ein fruchtloses Mitleid gegen die, die ich leiden sehe, beschränke, sondern mich beeile, ihnen alle Erleichterung zu verschaffen, so wie ich nur von ihren Bedürfnissen unterrichtet bin, und da ich fürchte, daß die Mandarinen mich nicht aus freyen Stücken davon unterrichten möchten, unterrichte ich mich selbst bey ihnen davon".

Er erzählt dann, wie geplagt sein Leben sey: "Alle meine Handlungen haben ihre festbestimmte Zeit. Ich lege mich zur Ruhe, ich stehe auf, ich kleide mich an, ich nehme mein Mahl ein, alles zur

festgesetzten Stunde. Alles ist bey mir genirt, alles Zwang, und ich bin dabey schlechter daran, als der Niedrigste meiner Unterthanen. Ich fühle das ganze Gewicht der Bürde, die ich trage, aber ich werde sie tragen, so lange es meine Kräfte mir nur erlauben, kann ich es nicht mehr, dann werde ich mit Freuden die Zügel der Regierung in andere Hände niederlegen und die süſse Genugthuung haben, bis zum Ende alles, was in meiner Macht gewesen ist, gethan zu haben".

Nach diesen Aeuſserungen über seine thätige Selbsständigkeit wird jeder leicht sehen, daſs unser Kaiser, wenigstens in seinen rüstigern Jahren durchaus nicht in den Händen und unter dem Einflusse eines Minister-Günstlinges stand. So urtheilte auch Parennin gleich im Anfange seiner Regierung von ihm [1]). Nachdem sehen wir zwar seine ersten Minister Fou-heng [2]) und Akouy vielfach thätig, zu allen den groſsen Unternehmungen, die seiner Regiernng Glanz verliehen, die Pläne zu entwerfen und zum Theil selber sie ausführend, aber so sehr ihr Ansehn auch durch den glücklichen Ausgang der meisten Unternehmungen steigen muſste, erlangten sie doch nie eine Herrschaft über ihn. "Obwol 75 Jahre alt, schreibt wenigstens Amiot [3]) noch 1782, hält unser Kaiser sich doch noch immer mit der Rüstigkeit eines Jünglings. Seine Minister sind bloſs da, seine Befehle zu voll-

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XX. p.

2) S. über ihn Lettr. édif. T. XXIV. p. 163. Mém. T. III. p. 389.

3) Amiot Mém. c. la Chine T. X. p. 132. Vgl. Cibot T. VIII. p. 245. oben. — Ueber Akouy besonders T. III. p. 407 sq.

führen und um dem ganzen Reiche zu zeigen, dafs er sie entbehren könne, giebt er ihnen die verschiedensten Aufträge, die sie von seiner Person entfernen. So ward Akouy die ganzen 3 letzten Jahre unter mannigfaltigen Vorwänden, eigentlich aber, sich vom Betragen der Mandarinen zu unterrichten, abwesend gehalten". Erst später in seinen letzten Tagen, als die Engländer und Holländer da waren, soll nach diesen sein damaliger erster Minister Ho-tchoung-tang besonders [1]) einen bedeutenden Einfluſs über den alten Kaiser erlangt haben. Die ganz europäische Auffassung der chinesischen Verhältnisse aber muſs uns sehr vorsichtig machen, ihre Erzählung nur so hin zu nehmen.

So haben sie gehört, dafs der Kaiser dessen Sohne seine Tochter zur Frau gegeben habe, und denken sich gleich Wunder was dabey, lassen ihn nach dem Throne streben u. dergl., da doch z. B. auch Fou-heng's Sohn ein kaiserlicher Schwiegersohn (Guei-fou) war, dies Verhältniſs in China aber weiter gar keine Folge hat [2]), auch nicht haben kann, da Töchter in China nicht nur überall thronunfähig sind, sondern auch nach chinesischen Begriffen durch die Heirath ganz aus der Familie des Vaters heraustreten!

Aber die ganze Erzählung hat viel Schiefes. Sie sagen, dafs Ho-tchoung-tang vom gemeinen

1) Staunton II. p. 211-222. Barrow p. 386. — v. Braam I. p. 161. u. s., bey dem er Aa-tchong-tang heiſst, nennt auch die andern beyden Minister Vou-tchong-tang und Fok-lio-ta-yen.

2) S. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 163. Mém. T. IX. p. 45. vgl. Magaillans p. 331 sqq.

Soldaten zum allwaltenden Minister emporgestiegen sey. Das klingt wie die Geschichte eines Emporkömmlings in einem durchaus despotischen Staate. Aber man muſs bedenken, Soldat ist jeder Mandschure, Akouy war es auch; gemeiner Soldat schlieſst auch nicht unsere Begriffe von Roheit und Ungebildetheit in sich, wir sahen ja Fou-te, sahen kaiserliche Prinzen selber als gemeine Soldaten dienen; also das ist auch weiter nichts. Wenn er zum Miniser erhoben wurde, so kann man immer voraussetzen, daſs er die nöthige Bildung dazu gehabt; denn einen Minister ohne diese, der, wie Europa das mitunter erlebt, nicht lesen noch schreiben konnte, hat China wol nie gesehen.

Allerdings ist es auch dort früher vielfach vorgekommen, daſs Hofleute und Eunuchen unter schwachen Regenten Aemter und Stellen besetzten. Aber so etwas ist unter der herrschenden Dynastie bis jetzt wenigstens noch nicht geschehen. Mochten auch die Eunuchen unter Khian-loung, da alle Bittschriften durch ihre Hände gingen, die sie nun fördern oder aufhalten konnten, einen kleinen, untergeordneten Einfluſs gewinnen [1]), so war doch weder für sie, noch für die übrigen Hofleute an die Besetzung der Aemter zu denken, sondern die Wahl und Ernennung zu diesen blieb von allem Einflusse des Hofes frey. "Unter den Ming, sagt unser Kaiser [2]), waren alle Aemter und Würden in den Händen der Eunuchen und Pallastbeamten des Kaisers. So ist es unter der Herrschaft unserer Dynastie nicht. Jeder, er sey auſser oder inner dem Pallaste, kann alle Aemter und Ehren erlangen, da sie nur dem Verdienste zu Theil

1) S. Mém. T. XIII. p. 438. Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 256. Staunton II. p. 313 sqq.
2) Mém. T. XV. p. 325.

werden, indem man sie nur denen giebt, die die betreffenden Tribunäle ihrer würdig achten".

Wir sehen hieraus, dafs, wenn unser Kaiser einerseits durchaus selbsständig, er dennoch, z. B. gleich bey den Ernennungen, *keinesweges unumschränkt, eigenmächtig und despotisch-willkührlich verfuhr.* Es wäre überhaupt ein Irrthum, wie man aus mehreren Beyspielen [1]) und Erörterungen im Obigen schon ersehen kann, wenn man die chinesischen Verfassung für ein durchaus unumschränkte Despotie hielte. Alle Sachen werden nämlich den sogenannten souverainen Tribunälen überwiesen. Diese berathen sie, sie mögen nun von ihnen selbst oder vom Kaiser oder von sonst einem Beamten beantragt seyn, machen die Gesetzentwürfe und fassen die Beschlüsse, indem sie nach früheren Vorgängen oder nach Vernunftgründen entscheiden, und überschicken ihre Beschlüsse dem Kaiser, der sie dann bestätigt oder zur neuen Berathung zurückverweiset. Selbst die Ernennung zu diesen und allen Aemtern ist nicht lediglich in des Kaisers Händen, da eins dieser Tribunäle, das der Ernennungen (der Lì-pou), eben auch dazu bestellt ist und der Kaiser die Wahlen meist nur bestätigt. So, sieht man, sind diese Tribunäle eigentlich die wahren Organe der Gesetzgebung und Regierung des Landes, denn der Kaiser tritt fast immer ihren Beschlüssen bey. China's letzte Herrscher wenigstens suchten nicht darin ihre Gröfse, dafs sie Verfassungen umstiefsen oder neue Systeme zu gründen suchten, sondern vielmehr darin, dafs sie ganz in den Geist dieser alten Verfassung eingingen und im Sinne derselben regierten, nicht

1) S. oben p. 760. 772. 777. not. u. s.

Erden, die aus ihren Bahnen herausstürzen möchten, um als Sonnen zu glänzen oder — als Meteore zu zerfallen, sondern ruhigen Gleises in ihrer Bahn fortwallend, froh, dafs sie als Erden dem Monde leuchten können!

Aber unser Kaiser namentlich war für fremden Rath und Einsicht auch sonst gar nicht unempfänglich. Wir haben schon von ihm selber gehört, wie er die obern Beamten gerne zu sich liefs, mit ihnen sich berieth, sie befragte, sie ermunterte, ihm freymüthig ihre Meinung zu sagen, u. s. w. [1]). Jede *Vorstellung* fand bey ihm Eingang. "Seit ich auf dem Throne bin, sagt er [2]), ist es mir nie begegnet, zu verhindern, dafs man mir Vorstellungen machte, ich habe sie mit Güte und selbst mit Vergnügen aufgenommen, besonders wenn sie den Vortheil meiner Unterthanen zum Gegenstande hatten. Ich habe niemals ermangelt, nach dem Empfange sie an die betreffenden Tribunäle zu überweisen, um darüber zu berathen, welchen Gebrauch ich davon zu machen habe. Wenn die Tribunäle urtheilten, dafs ich Rücksicht auf die Vorstellung zu nehmen hätte, habe ich sie immer berücksichtigt und niemals habe ich Vorstellungen verworfen, als die sie verwerfen zu müssen urtheilten. Auch nicht ein einziges Mal ist es mir begegnet, zu hindern, dafs man mir vorstellte, was man mir vorstellen zu müssen glaubte". Er setzt dann hinzu, wie er immer, wenn ihm die Noth irgend einer Provinz vorgestellt sey, darauf bedacht gewesen, ihr zu helfen und dazu die Befehle gegeben habe.

1) S. oben p. 784. vgl. Amiot Mém. T. XIV. p. 543.
2) Mém. T. XV. p. 324. vgl. 329. Vgl. oben p. 762.

"Wenn es sich trifft, sagt er, dafs einer von denen, die ich mit der Erleichterung des Volkes beauftragt habe, sich nicht meinen Absichten gemäfs aufführt, so strafe ich ihn, wie seine Veruntreuungen zu meiner Kunde gelangen, ohne alle Rücksicht auf Rang oder frühere Gunst".

Es ist interessant zu sehen, wie er diesen Veruntreuungen und Bedrückungen des Volkes auf die Spur zu kommen, die Bedrücker zur gebührenden *Strafe* zu ziehen suchte und überhaupt sich über *die Verwaltung der Provinzen und das Betragen der obern Beamten unterichtete* und sie beoberaufsichtigte.

Zunächst pflegte er die zurückkehrenden Beamten *auszufragen*. Die Geschichte Foulehoun's giebt davon ein belehrendes Beyspiel [1]).

Foulehoun, früher Generalschatzmeister von Tche-kiang, dann erster Praesident des Koung-pou und Tsoung-tou von Hou-kouang, war jetzt dasselbe in Kouang-toung worden. Chou-tchang hatte vor ihm diese Stelle bekleidet und machte jetzt, nachdem er sie niedergelegt, bey seiner Rückkehr, wie gewöhnlich, dem Kaiser seine Aufwartung. Dieser war gerade in Chan-sy, auf dem Berge Ou-tay zu opfern. Zur Audienz gelassen fragte ihn der Kaiser, was er von dem neuen Tsoung-tou denke? Es fehle ihm an einer wesentlichen Eigenschaft, meinte Chou-tchang, der Festigkeit, indem er seinen Leuten gar zu sehr die Zügel schiefsen liesse, die nun das arme Volk bedrückten. "Ich gab, sagte der Kaiser, damals nicht viel auf diese Aeufserun-

1) Mém. c. la Chine T. XIII. p. 443-449. vgl. 506.

gen, ich dachte, er sagt das aus Aerger, dafs der seine Stelle bekommen hat. Indessen kam nach einiger Zeit der Generallieutenant Mouktengue an den Hof, um von dem Stande der Angelegenheiten der Provinz Bericht abzustatten. Er war damit zu Ende und schwieg, da fiel mir ein, was Chou-tchang mir gesagt und ich erkundigte mich also bey Mouktengue nach dem Betragen des Tsoung-tou, erhielt aber ziemlich dieselbe Autwort. Nun überlegte ich bey mir: beyde haben sich seit ihrer Abreise von Canton nicht gesehen, eine Verabredung kann hier nicht seyn. Ich wurde also aufmerksam, und liefs Mouktengue nochmals durch meine Minister befragen. Er wiederholte dieselbe Beschuldigung: Foulehoun sey zu indolent, über seine Leute gehörig zu wachen, so plackten und drückten sie denn das Volk, sey es nun, dafs er es nicht wisse, oder es nicht zu wissen sich stelle. Ich beschlofs also Foulehoun seine Stelle zu nehmen und ihm eine andere, unbedeutendere zu geben, mit der Verwarnung, sich künftig vorzusehen. Inzwischen erhielt der Vicekönig von Canton Sun-che-y Befehl, einen Bericht über sein Betragen im Einzelnen abzustatten. Es fand sich, dafs besonders ein Diener des Tsoung-tou, Yn-che-kiun mit Namen, sich solcher Bedrückungen vielfach schuldig gemacht hatte. So hatte er von einer armen Frau, die Recht beym Tsoung-tou suchte, erst mehrere Stücke Geld erprefst, ehe sie es erlangte, ihre Beschwerden vorbringen zu können, die Hong-Kaufleute hatten von ihm den Jin-seng zu beliebig hohen Preisen nehmen und ihm dafür Uhren und andere europäische Sachen nach der niedrigsten Schätzung liefern müssen; durch den Credit seines Herren hatte er eine Menge seiner Creaturen bey der Douane und den Zöllen angestellt und diese hatten ihm nun gemeinschaftlich für den

Tsoung-tou ein Geschenk von 19,600 Tael geben müssen, Foulehoun selbst aber hatte, als er aus den Salzeinkünften der Provinz 20,000 Tael zu den Bedürfnissen Ho-nan's nehmen sollte, dies benutzt, eine Summe, die er noch in Fou-kian (von früheren Erpressungen?) deponirt hatte, dazu zu verwenden und dagegen die 20,000 Tael aus den Kassen von Canton für sich behalten [1]). Zwei Gardeofficiere gingen auf diesen Bericht mit Chou-tchang und Sun-che-y, seinen Prozefs zu instruiren und ihn nach Pe-king zu führen, während andere nach Sou-tcheou, dem gewöhnlichen Wohnorte von Yu-che-kiun geschickt wurden, sich von dessen Vermögenszustande zu unterrichten. Diese Untersuchung ist nicht ohne Interesse.

Dieser Mensch besafs 20,000 Tael, für einen blofsen Bedienten schon eine enorme Summe, aufserdem aber hatte er noch 3 Häuser in der Stadt und 630 Morgen guten Landes in der Nähe, alles unter dem Namen seines Sohnes, dem er den Titel Kien-seng, der ganz über seinen Stand ging, gekauft hatte. Dies mufste natürlich nur zur Bestätigung seiner Erpressungen dienen. "Yn-siao-ky, der Sohn eines Bedienten, sagt der Kaiser, kann so viele Reichthümer nicht erworben haben, er hat sie von seinem Vater, der kann sie aber auf gewöhulichem, rechtlichen Wege auch nicht erlangt haben, also hat er sie durch Erpressungen vom Volke. Einige kleine Gratificationen hätte er ja immerhin nehmen mögen; aber so viel! Ich bin doch Kaiser, auch die Eunuchen meiner Umgebung machen sich wol ein kleines Vortheilchen, aber wenn das 1000, 2000 Tael aufs Höchste

1) Mém. l. c. p. 444-446.

bringt, ist es viel; wie soll denn der Sohn eines bloſsen Bedienten auf ehrliche Art zu solchen Summen kommen". "Man kann seine Erpressungen, sagt er, auch daraus sehen. Als Foulehoun Generalschatzmeister war, war er immer um ihn; als er Praesident des Tribunals der öffentlichen Arbeiten wurde, verlieſs er ihn, da war nichts zu machen, auch war die Aufsicht der Hauptstadt zu sehr zu fürchten, aber kaum war er wieder Tsoung-tou so war er sofort wieder bey ihm und blieb es seitdem auch stets" [1]).

Es ist Schade, daſs der Ausgang des Prozesses nicht erzählt wird. Akouy, der damals in Tche-kiang war, sollte das frühere Betragen Foulehouns an Ort und Stelle untersuchen und dieser wurde zu dem Ende selber hingeführt, lehnte es aber, als aus demselben Banner und nahe mit ihm verwandt, ab und überlieſs dem Kaiser oder dem Hing-pou die Entscheidung. Man meinte, er würee nach Ily verbannt werden [2]).

Die *Reisen* der Kaiser sollen der ursprünglichen Idee nach besonders dazu mit dienen, die Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen, die Beamten zu beaufsichtigen und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Wir haben aber schon gesagt, daſs die jetzigen Prunkzüge freylich dieser ursprünglichen Idee wol wenig entsprechen, sie gehen auch nie über eine gewisse Sphäre hinaus; dennoch waren sie immer ein Mittel mit zum Zwecke. Unser Kaiser machte sechs solcher Reisen in die Südprovinzen, indeſs er kam wol nie über Kiang-nan, Tche-kiang und Chan-si hinaus, die eigentlichen Süd- und Süd-Westprovinzen haben, so

1) Mém. l. c. p. 437-441.
2) Mém. l. c. p. 506.

viel ich weiſs, die mandschurischen Kaiser noch nie gesehen; 1784 fuhr er bloſs bis Sou-tcheou den Kanal entlang. Er besah die Arbeiten, die Wasserbauten, die Dämme an den Flüssen und am Meeresufer, erlieſs Steuern, erhöhete den Rang der Beamten und was es sonst für Wolthaten waren, mit denen er seinen Weg bezeichnete, besonders aber benutzte er sie, wie schon gesagt, sich nach dem Zustande des Volkes und der Verwaltung zu erkundigen und es wurden die Beamten, die seinen Absichten nicht entsprachen, zur Rechenschaft gezogen. Ueberall, wo er 1785 durchkam, lieſs er die Mandarinen, die sich am Ufer zeigten, ihn zu sehen, hohe oder niedrige gleichviel, vor sich und fragte sie aus. Solcher Ehre hatten sie sich nicht versehen und da sie sich deſshalb vorher nicht beredet hatten, was sie sagen wollten, geriethen sie natürlich durch seine Fragen vielfach in Widersprüche. Er drang dann weiter in sie und entdeckte nun ihre Habsucht, die Betrügereyen, Bedrückung des Volkes u. dergl. Sie wurden cassirt, den Criminalgerichten überliefert und viele hier verurtheilt. Viele wurden ihrer Güter beraubt, zum Range des Volkes erniedrigt, andere auf ewig auſserhalb der groſsen Mauer verbannt, mehrere büſsten selbst mit dem Leben. Unter diesen letzteren war der Vicekönig von Kiang-nan. Es ist merkwürdig, wie der dazu kam.

Es war dies ein Mandschure von Familie. Er war an der Gränze der Provinz dem Kaiser entgegengegangen, ihn zu empfangen und hatte sich dann unter sein Gefolge geordnet. Wie zufällig fragte ihn der Kaiser, ob seine Untergebenen mit ihm zufrieden seyen. Er hätte jetzt seine Dienste nur geltend zu machen brauchen. Aber was das böse Gewissen doch thut! Er hatte sich mehrere Bedrückungen zu Schulden kommen lassen und sich

verrathen glaubend, verlor er jetzt den Kopf und schwieg. Der Kaiser meinte erst, er habe wol nur seine Frage nicht recht verstanden und wiederholte sie. Aber er schwieg wieder, und stammelte dann endlich ein ich weiſs es nicht heraus; die andern Fragen des Kaisers beantwortete er nicht besser. Es war um ihn geschehen! Der Kaiser hieſs ihn seine Gegenwart meiden und nach Pe-king gehen, wo seine Sache weiter untersucht werden sollte. Es geschah. Vieler Bedrückungen schuldig befunden, wurde er cassirt, dem Criminal-Tribunale überliefert, und von diesem verurtheilt, sofort den Kopf zu verlieren, was der Kaiser auch ohne Gnade vollstrecken lieſs [1]).

Oft wurden auch *auſserordentliche Commissionen* ausgeschickt, den Zustand der Provinzen und das Betragen der Mandarinen zu untersuchen. So Akouy 1782. Es wurden von ihm eine Menge Gaunereyen entdeckt und seinem Kaiser berichtet, und Commissaire vom Hofe und vom Tribunale der Verbrechen erschienen Schlag auf Schlag, die Schuldigen zu inquiriren und zu richten; 380 Mandarinen wurden schuldig befunden und verschiedentlich mit Entsetzung, Verbannung nach Ily, selbst mit dem Tode bestraft, nachdem sie es verdient hatten. Unter diesen letzteren war auch ein Neffe des berühmten Yu-ming-tchoung. Der Kaiser citirte ihn in Gegenwart seines ganzen Hofes vor sich, ob er etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen habe. Da er nichts fand, hielt er ihm eine pathetische Rede über seine Undankbarkeit und wie er den verehrten Namen seines Oheims

1) Mém. T. XI. p. 585-587. cl. T. IX. p. 7.

entehre, und hiefs ihn dann ohne Gnade zum Tode führen; er wurde enthauptet [1]).

Aufserdem aber, weifs man, giebt es in jeder Provinz eigene Beamte, die die Mandarinen beaufsichtigen müssen, die *Visitatoren*. Durch einen solchen Visitator von Yun-nan Hai-ning war es, dafs der Tsoung-tou Ly-che-yao deferirt wurde. Es war dieser aus einer alten, chinesischen Familie, bereits über 20 Jahre in den verschiedensten Provinzen Tsoung-tou gewesen und zuletzt sogar bis zum Ta-hio-sse befördert worden; dennoch hatte er sich jetzt Gelderpressungen zu Schulden kommen lassen. Sofort wurden 2 Grofse vom Kaiser als Commissaire nach Yun-nan geschickt, die Sache zu untersuchen, durch Zeugenaussagen und eigenes Geständnifs Ly-che-yao's wurden auch die meisten Beschuldigungen alsbald contastirt; einer seiner Bedienten war ihm dabey besonders behülflich gewesen. So hatte er von einem Mandarinen der zweiten Ordnung 2000 Unzen, von einem Mineninspector 3000, von einem andern Mandarinen 5000, vom Statthalter von Ly-ngan-fou 2000, von dem von Loung-tchhouen fou 4000 Unzen Silbers empfangen. Er entschuldigte sich, Einiges sey zum Besten von Kiang-nan gewesen, anderes Geschenke, die er nicht habe annehmen wollen und die sie dann in Geld umgesetzt, seinem Geschäftsmanne gegeben hätten, der es zur Ausbesserung seines Hotels in Pe-king verwandt habe. Eine Geschichte empörte den Kaiser besonders; der Geschäftsmann Ly-che-yao's hatte nämlich ein Paar untergeordnete Mandarinen gezwungen, ein Paar Perlen von Ly-che-yao zu einem enormen Preise zu kaufen und diese beyden Perlen hatte dann Ly-che-yao von ihnen sich wieder als Geschenk geben lassen. "Ist es mög-

1) Mém. T. X. p. 132 sqq. u. T. XIII. p. 436.

lich, sagt unser Kaiser, daſs ein Tsoung-tou, daſs ein Meister der groſsen Lehre dergleichen thun kann, und seinen Namen und Rang durch eine so niedrige Begierde so beschimpfen; so etwas hätte ich mir von Ly-che-yao sicher nicht träumen lassen!" Sofort wurde er und alle Mandarinen, die dazu mitgewirkt hatten, cassirt, die beyden Commissaire muſsten seinen Proceſs instruiren, fanden ihn schuldig und verurtheilten ihn zum Tode. Die Ta-hio-sse und die 9 groſsen Tribunäle in Pe-king, denen in Verbindung mit dem Tribunale der Verbrechen die Acten vom Kaiser übergeben waren, schärften das Urtheil noch auf sofortige Hinrichtung. Der Kaiser verschob indeſs die Vollziehung doch auf den Herbst [1]), und bey der Feyer des 70 jährigen Geburtstages des Kaisers (1780) wurde er noch mit begnadigt. Von seinen Gütern, die alle confiscirt worden waren, blieben sein Geld, seine Sachen und Kostbarkeiten verloren, indeſs behielt er noch unermeſsliche Ländereyen in Kouang-toung, das Ertheil seines Vaters [2]). Durch Akouy's Gunst haben wir ihn nachdem noch wieder zum Tsoung-tou von Kan-sou erheben sehen, aber wir sahen auch, wie er wegen seiner Härte und Nachlässigkeit im Kriege gegen die Hoei-tseu nochmals zum Tode verurtheilt, in Ketten nach Pe-king geführt wurde, wo das Criminalgericht sein Urtheil bestätigte (1784) [3]). Bey Gelegenheit des Festes, das der Kaiser den Greisen gab, wurde ihm indeſs noch einmal Gnade zu Theil, und die Todesstrafe wenigstens in ewiges Gefängniſs, ohne Hoffnung weiterer Begnadigung, gemildert; wegen seines

1) Mém. c. la Chine T. IX. p. 41-45.
2) Mém. conc. la Chine T. IX. p. 63 sq.
3) S. oben p. 691 sqq. Vgl. Mém. T. XI. p. 591 sqq. und 609.

Alters ihm auch erlassen, erst auf den Richtplatz zu müssen, sein Urtheil dort mit anzuhören [1]). Dennoch finden wir ihn 1786 schon wieder als Tsoung-tou von Hou-kouang [2]).

Die *Liste der im Jahre* 1784 *zum Tode Verurtheilten*, die immer in den Zeitungen bekannt gemacht wird und freylich das Jahr durch die Reise des Kaisers und andere Umstände etwas angeschwollen war, betrug in den verschiedenen Provinzen 1348, darunter 15 Mandarinen, 32 Lama's, Bonzen u. a. Ausländer und Vasallen, die Uebrigen Leute des Volkes, 110 aus Sse-tchhouan, 105 aus Yun-nan, 120 aus Kouang-toung und Kouang-si, 140 aus Chen-si und Chan-si u. s. w. [3]).

Unsere Zeit will *Gleichheit vor dem Gesestze*. Wenn diese ohne wahre Gerechtigkeit und Humanität befriedigen kann, hier ist sie. Minister, Vicekönige, alle trifft, wie den gemeinsten Chinesen, die härteste Strafe des Gesetzes. Wir haben schon Beyspiele davon gesehen. Die Missionaire erwähnen noch mehrere, obwol sie die näheren Umstände nicht immer erzählen. Der Graf Ne (Ne-koung) war erster Minister gewesen; er wurde 1750 zum gemeinen Soldaten degradirt und enthauptet, Tcheou-hio-hian, früher Vicekönig von Fou-kian, nachdem Oberflufswart von Kiang-nan, hatte die Unvorsichtigkeit begangen, zur Zeit der Trauer beym Tode der Kaiserinn sich den Kopf zu scheeren, er wurde (blofs defshalb?) entsetzt, zum Aufbaue der Mauern einer Forteresse und

1) Mém. T. XII. p. 509 sqq.
2) Mém. T. XIII. p. 450. S. oben p. 721.
3) Mém. XI. p. 609. Im Jahre 1829: 579.

später, nach neuen Anklagen, das Leben zu verlieren verurtheilt; die einzige Gnade, die er erlangte, war, daſs er sich selber erdrosseln durfte. Ngan-ning, Vicekönig von Kiang-nan, hatte bey einer entstandenen Theurung einem Aufstande nicht wehren können, er wurde gefesselt, sammt seiner ganzen Familie aller Ehren und Güter verlustig erklärt und in die Tartarey abgeführt, wo er nun den kaiserlichen Pallast fegen konnte [1])!

Es bedurfte hier zuletzt gar nicht einmal eines vornehmen Anklägers. "Unter den Ming, sagt unser Kaiser [2]), bestrafte man die subalternen Beamten, die ihre Obern anklagten. Unter meiner Regierung dagegen mag der niedrigste oder höchste Beamte einen am Platze und wäre es mich selbst eines Fehlers zeihen, ich untersuche immer sorgfältigst und lasse durch andere untersuchen, ob ihre Anklagen und Vorstellungen gegründet sind oder nicht. Ich bessere mich, wenn ich in dem Falle bin, es thun zu müssen, im Uebrigen strafe ich Ankläger und Angeklagte, nachdem der eine oder andere schuldig befunden worden, und das ohne alle Partheylichkeit, ohne Rücksicht auf die Person, bloſs um den begangenen Fehler zu bestrafen". Wir haben schon ohne ein Beyspiel gesehen, wie er auch die Klagen der Einzelnen gegen ihre Obern anhörte, und ihren billigen Beschwerden Gerechtigkeit angedeihen lieſs [3]).

Rechtsverweigerung oder *Verletzung* wurde an den Richtern immer *geahndet*. Ein Mann z. B.

1) Forgeot Lettr. édif. N. E. T, XXIII. p. 142. 281.

2) Mém. conc. la Chine T. XV. p. 326 sqq.

3) S. oben p. 721.

hatte 1785 seine Frau umgebracht, war aber ungestraft geblieben. Ihr Bruder wufste die Sache zu den Füfsen des Thrones zu legen, und der Praesident des Gerichtes fiel sofort in Ungnade und wurde auf 10 Jahre seiner Einkünfte beraubt, seine Räthe wurden um drey Grade erniedrigt und 6 zum Exile und zu ewiger Sclaverey verdammt [1]).

Ungerechtigkeiten wurden *ebensowenig geduldet* und die sie sich zu Schulden kommen liefsen, ohne alle Gnade und Rücksicht auf die Person, strenge getraft. So hatte der Mandarin, der die Bauten seines Schwiegersohnes Fou-lou-ngan beaufsichtigte, den Baumeister wegen Nachlässigkeit züchtigen lassen wollen, sey es aber, dafs die Schläge des Pan-tse zu zahlreich oder zu hart fielen, genug er starb daran. In der Angst seines Herzens bot der Mandarin 100 Tael, wenn einer die Tödtung auf sich nehmen und 10 Tael Jedem, der zu dem Ende Zeugnifs ablegen wollte. Die Summe war zu bedeutend, als dafs sich nicht ein armer Teufel gefunden hätte, der, in der Hoffnung, durch Verwendung des kaiserlichen Schwiegersohnes das Leben zu behalten, es auf sich genommen, sich zur That zu bekennen, indem er vorgab, mit ihm in Streit gerathen, das Unglück gehabt zu haben, ihn zu erschlagen. Er wurde erdrosselt zu werden verurtheilt. Indefs eine weise Einrichtung in China verschiebt, da die Processe nicht sehr langwierig sind, die gewöhnlichen Hinrichtungen alle bis auf den Herbst. Einen Monat vor der Hinrichtung muss das Tribunal der Verbrechen nochmals jedes gefällte Urtheil revidiren. Jedes Mitglied giebt sein motivirtes Urtheil schriftlich ein und

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 96.

sämmtliche Acten werden dann den Ministern zugesandt, die diese dann in der Hand, die Gefangenen einzeln die Tage darauf sich vorführen lassen, sie zu befragen und wenn einer sich etwa unschuldig verurtheilt glaubt, seine Gründe zu hören; und diese Vorführung und Vernehmung wiederholt sich drey Tage vor der Hinrichtung, wenn der Kaiser sich in den Tchay-koung begiebt, um zur Unterzeichnung der Urtheile durch Fasten sich vorzubereiten, nochmals. Hier bey dieser letzten Vernehmung nun war es, wo unser Maurer, der jetzt wol vergebens seine Befreyung hoffen mochte, Akouy noch alles entdeckte. Er kam natürlich frey, der Mandarin dagegen wurde sofort cassirt, dem Criminalgerichte überliefert und weil er nicht nur brutaler Weise einen Mann des Volkes zu Tode geprügelt, sondern auch das Gericht betrogen und einen Unschuldigen sich zur That zu bekennen verleitet habe, in Stücken gehauen zu werden verurtheilt. Vergebens war alle Verwendung des kaiserlichen Schwiegersohnes für ihn; das Urtheil wurde ohne Gnade vollzogen [1]).

Gleiche, prompte, unpartheiische, dennoch nicht vorschnelle Justiz, sieht man, kann man Khian-loung's Regierung nicht absprechen. Wenn jene uns dennoch nicht zusagen kann, so liegt dies in der *Barbarey und Roheit der chinesischen Strafgesetzgebung*. Wir haben schon Beyspiele davon gesehen, besonders empörend aber erscheint sie, wenn wegen oft eingebildeter Verbrechen nicht blofs der unglückliche Angeklagte auf das Grausamste hingeopfert wird, sondern alle seine ganz unschuldigen Ange-

1) Mém. T. XI. p. 553-559. vgl. T. XIII. p. 447 sqq.

hörigen, Eltern, Weiber, Kinder, Brüder fast gleich harte Strafen leiden müssen [1]). Dies ist aber bey *Bestrafung* aller *Majestätsverbrechen* der Fall. Wir haben aus Khiang-loung's Regierung mehrere Beyspiele, die vielfach lehrreich sind.

Das erste Beyspiel betraf eine *Vorstellung*, und zeigt, wie gefährlich dies oft so gespriesenes Recht dem Einzelnen werden kann. Kin-tsoung-chao war ein armer Baccalaureus (Sieou-tsai) aus Kin-hien in Leao-toung, 39 Jahr alt. Sein Vater war Statthalter von Foung-tsian-hian in Chen-si gewesen, aber beyde Eltern seit länger todt. Ein älterer Bruder Kin-tsoung-sin war ebenfalls Baccalaureus, lebte aber 70-80 Ly von ihm entfernt in Kin-tcheou-fou. Er selbst wohnte in einem Dorfe Tchang-kouo-pou, hatte eine Frau, einen noch unmündigen Sohn und 4 Töchter, die älteste, 17 Jahr alt, verheirathet, die anderen noch zu Hause. Unser Mann hatte erst eine Schule errichtet, sie warf aber nicht genug ab, ihn und seine Familie zu ernähren, da hörte er, dafs der Kaiser (1778) durch Moukden käme, und es fiel ihm ein, wenn er ihm eine Vorstellung überreichte, könne er vielleicht sein Glück machen; denn wenn sie dem Kaiser

1) Man mufs sich um so mehr wundern, dafs diese Barbarey sich in China, das doch so manche Blume der Humanität trug, so lange erhalten, da schon Meng-tseu (Sec. IV. v. Chr.) es als Wen-wang's Maxime preifset: tsouy jin, eul pou nou, der schuldige Mann (werde gestraft), nicht Weib und Kind (Meng-tseu I, 2. §23.). Aber vertheidigte doch Cicero Ep. ad Brutum 15 diese Barbarey noch: Videtur illud esse crudele, quod ad liberos, qui nil meruerunt poena pervenit. *Sed illud et antiquum est et omnium civitatum!!*

gefiele, würde er ihm gewiſs ein Mandarinat geben. Nur meinte er, es müſsten recht wichtige Artikel seyn, die er zum Gegenstande derselben nähme. Die Wahl eines Nachfolgers, die Ernennung einer Kaiserinn, die Ermahnung, Vorstellungen Raum zu geben und Wolthaten zu verbreiten schienen ihm 4 solche Puncte, die auch schon früher zum Gegenstande mehrerer Vorstellungen gemacht waren. Er also, voll des Gedankens, sein Glück zu fördern, machte sich drüber, faſste seine Vorstellung ab, schrieb sie mit eigener Hand nieder und überreichte sie, als der Kaiser eben von den Gräbern seiner Ahnen zurückkehrte. Der arme Teufel! wie sehr hatte er sich geirrt.

Es ist Schade, daſs wir seine Vorstellung nicht selber vor uns haben. Es müssen aber allerdings unvorsichtige und unüberlegte Aeuſserungen darin vorgekommen seyn: "Der Kaiser solle seine Fehler bekennen und im Angesicht des Reiches bereuen", "die herrschende Dynastie besitze den Thron nicht legitim" u. dergl. [1]). Er scheint zwar durchaus es nicht böse gemeint zu haben. Jenes sind Phrasen, die der Kaiser immer von sich braucht, die freylich aber darum nicht jeder Unterthan gegen ihn brauchen darf; was er aber von der Illegitimität der Dynastie gesagt hatte, war ihm, Gott weiſs, wie, sicher aber, wie man aus seiner Antwort sieht, ganz wider Willen und unbedacht entfallen, und er hatte ganz etwas anderes sagen wollen. Der Kaiser indeſs nahm beydes sehr übel auf.

Er hatte — China eigen — schon in der Zeitung vom 17 Novbr. [2]) dem Publicum von dem Vorfalle

1) S. Mém. l. c. p. 330.
2) Uebers. Mém. T. XV. p. 315-328. Der Kaiser er-

Nachricht gegeben und sich gegen alle 4 Vorwürfe verantwortet; auf den ersten Punct, die Ernennung des Nachfolgers, liefs er in der Zeitung vom 26 Novbr. [1]) noch eine lange Antwort einrücken. Wir werden unten Gelegenheit haben, auf diese seine Beantwortung der beyden ersten Puncte zurückzukommen, die der beyden letzten sind schon oben dem Wesentlichsten nach mitgetheilt worden [2]). Hier nur das weitere Schicksal des armen Teufels.

Die Grofsen seines Gefolges mufsten auf besondern Befehl des Kaisers, in Verbindung mit den Ta-hio-sse und den Praesidenten und ersten Beamten der 9 grofsen Tribunäle, die gerade um den Kaiser waren, sich vereinigen, die Sache zu untersuchen und ihm das Urtheil zu sprechen. Nach 11 Tagen war es gefällt. Die Zeitung vom 28 Novbr. giebt den Bericht Yu-ming-tchoung's und der übrigen Richter an den Kaiser, der das Urtheil begleitete, in extenso [3]); hier nur die Hauptsache daraus.

Erst Name, Stand, Familie, Verhältnisse des Beklagten, nebst Anlafs und Hergang des Verbrechens, wie seine eigene Aussage es ergab. Wir haben das Wesentlichste daraus oben ausgehoben. Die Richter hatten was der Kaiser von seiner Wolthätigkeit und der Freyheit, die er jedem lasse, ihm billige Vorstellungen zu machen, ihnen selber gerühmt hatte, dem Beklagten treulich vorgehalten. Seine Antwort war: "Ich wohnte an einem

wähnt hier (p.327) noch einer ähnlichen Vorstellung eines Litteraten Tseng-king aus Hou-nan.

1) Uebers. ib. p.297-315. 2) S. oben p.790. u. 776.
3) Mém. ib. 328-335.

kleinen Orte, alles was im übrigen Reiche sich zutrug, war mir unbekannt; es ist also nicht zu verwundern, wenn ich von des Kaisers Wolthaten nichts gehört habe. Ich sehe indeſs, ich habe den Kaiser verläumdet, ich verdiene den Tod". Bey der Ermahnung, sich einen Nachfolger zu ernennen, mochten sie Absichten wittern; auch das Illegitim frappirte sie. Da er nichts auf ihre deſshalbigen Fragen erwiederte, muſste er auf die Tortur. Indeſs seine Antworten ergaben, daſs der arme Tropf durchaus nichts weiter beabsichtigt hatte. Er hatte in der Geschichte gelesen, wie mehrere Litteraten durch ähnliche Vorstellungen ihr Glück gemacht hatten, das hatte er auch wollen; das Illegitim war ihm, wie schon gesagt, Gott weiſs, wie, entfallen. Ein böser Genius, meinte er, müsse seinen Pinsel geführt haben; er hatte schreiben wollen: die Han und Thang und Soung und Ming hätten den Thron nicht legitimer besessen. "Es ist unnütz, schloſs er sehr demüthig, die Untersuchung weiter zu treiben; ich habe alles gesagt. Ich habe einen groſsen Fehler begangen. Ich miſsbillige meine Schrift. Ich begehre als eine Gnade, nach der Strenge des Gesetzes mich zu verurtheilen und den Kaiser zu bitten, noch eine neue Marter hinzuzufügen, es wird immer noch nicht genug seyn, mein Verbrechen zu sühnen".

Nachdem der Beklagte in das Gefängniſs zurückgeführt worden, deputirte das Gericht mehrere Mandarinen vom Tribunale der Minister, mit dem Statthalter (Tchi-fou) von Kin-tcheou-fou, begleitet von Beamten des Criminalamtes in das Haus des Verbrechers zu gehen, und sich aller seiner Papiere, auch Frau und Kinder zu bemächtigen. Andere Mandarinen muſsten dasselbe mit seinem ältern Bruder vornehmen. Nachdem dann alle

angekommen, wurde dieser ebenfalls inquirirt. Er bekannte, er sey 51 Jahr alt, ebenfalls Baccalaureus, lebe aber schon lange von seinem Bruder ferne, und habe von der Schrift desselben durchaus nichts gewufst. Den Richtern schien diese seine Aussage unglaublich; die Tortur, die sie anwandten, brachte indefs nichts anderes von ihm heraus.

Endlich erging das Urtheil. Es hiefs, der Bittsteller sey von alter Raçe aus Moukden, sey mit einem Grade geehrt worden, seine Voreltern seyen alte Unterthanen der Dynastie gewesen, hätten von ihr Nahrung und Unterhalt, sein Vater selbst ein Mandarinat erhalten, er verdiene also als Undankbarer keine Gnade. So verurtheilten sie ihn denn nach der Strenge der Gesetze, Weil er gesagt, die glorreiche Dynastie der Tai-tsing besitze den Thron nicht legitimer Weise, in Stücken gehauen zu werden [1]. "Die Chinesen selbst hätten diese Strafe festgesetzt und keiner von ihnen werde also ihr Urtheil mifsbilligen". Nach eben deren Gesetze [2]) verurtheilten sie seinen Bruder und dessen Söhne zur sofortiger Enthauptung; des Bittstellers Sohn wollten die chinesischen Gesetze zwar verschont wissen, da er erst dreyzehn (unter 16) Jahre alt sey, aber man müsse die ganze Raçe ausrotten und den Sohn mit dem Vater sterben lassen. Ueber die Weiber und Kinder sollte das

1) "Mettre en pieces" ist nicht so wörtlich zu nehmen. Staunton l. c. p. 269 (?) shal suffer death by a slow and painful execution.

2) S. Ta-thsing-leu-lee p. 270 das Gesetz. Die ganz Unschuldigen unter 16 Jahr sollen leben bleiben, aber — castrirt werden! ib. p. 545.

Criminalgericht nach den Gesetzen entscheiden. Sie wurden nach diesen wolverdienten Grofsen als Sclaven gegeben, ihre Güter aber sämmtlich confiscirt. Auch die Aufseher der Litteraten, der Hio-youan und Kiao-koan und der Statthalter des Volkes (Tchi-fou) von Foung-thian-fou sollten vor dem Lì-pou erscheinen und wenn sie schuldig, bestraft werden.

Der Kaiser milderte das Urtheil des Bittstellers in Enthauptung, die Hinrichtung der andern verschob er als nichtschuldig auf den Herbst, im übrigen das Urtheil bestätigend.

Nicht besser erging es dem *Verfasser eines Buches über die Bestimmung der Dynastie der Tai-thsing* (1770) [1]). Auch dieser dachte, freylich auf einem andern Wege, durch Prophezeiungen sein Glück zu machen, kam aber ebenfalls schlecht dabey weg. Es war dies kein Gelehrter, sondern ein Arzt, der zugleich einen Detailhandel mit Specereyen trieb und dabey aus den Koua und Stäbchen wahrsagte. Wenn er dem Kaiser und seiner Dynastie ein recht günstiges Prognosticon stellte, meinte er, müsse er nothwendig sein Glück machen. Die Dauer der Dynastie der Tcheou, die er dieser prophezeiete, 800 Jahre, war freylich lange genug, aber 57 Jahre, worauf er die Lebenszeit des Kaisers beschränkte, genügten diesem nicht, und da er noch einer andern Betrügerey sich erlaubt, wurde er verurtheilt. Er hatte nämlich seine Prophezeiungen in ein Buch, die Bestimmungen des Himmels über die Dynastie der Tay-thsing (Tai-

1) Zeitung v. 2 Juli 1779 in Mém. c. la Chine T. XV. p. 335-344. Der Verfasser hiefs Tche-tien-pao.

tsing Thian ting yen chou) zusammengetragen und, einen Besuch des Kaisers beym Grabe seiner Mutter wahrnehmend, durch einen Schüler von ihm dem Kaiser es überreichen lassen, seinen Faseleyen aber Gewicht zu geben, darin vorgegeben, daſs Kaiser Khang-hy ihm 1762 in Lo-lo-yen erschienen sey und ihm in einem Buche, das noch in seinen Händen, das Geschick der Dynastie enthüllt habe; dieser Betrug war vornehmlich sein Unglück. Die Groſsen des Reiches, die Tahio-sse u. s. w., in Verbindung mit dem Tribunale der Verbrechen, denen der Kaiser die Sache übertragen hatte, verurtheilten ihn wegen dieses Betruges, weil er der Dynastie und dem Kaiser Prognostica gestellt, die Jahre des Kaisers auf 57 beschränkt, und die kleinen Namen seiner Majestät und ihrer Ahnen gebraucht habe, gemäſs den chinesischen Gesetzen, in Stücken gehauen zu werden, seinen Schüler aber für die Frechheit, das Buch überreicht zu haben, sofort den Kopf zu verlieren. Die Eltern des Verbrechers, die nach chinesischen Gesetzen auch auszurotten gewesen, seyen schon todt, seine Frau dagegen solle einem Groſsen zur Sclavinn gegeben werden. Seine Tochter sey durch die Verheirathung in eine andere Familie übergegangen, also frey. Die Verwandten des Schülers wollten sie nicht weiter verurtheilen, aber der Hausbesitzer solle 80 Hiebe haben, damit er sich künftig vorsehe, an wen er sein Haus vermiethe! Die Papiere, Bücher u. s. w. des Propheten sollten sämmtlich verbrannt, zwei Schüler von ihm aber dem Tsoung-tou der Provinz zur etwaigen Bestrafung überliefert werden.

Der Beſchluſs des Kaisers verbreitete sich weitläufig über seinen Entschluſs, die Herrschaft bis zum 60 Jahre unter des Himmels Beystande fort-

führen zu wollen; daſs der Beklagte ihm Prognostica gestellt und sein Leben auf 57 Jahre begränzt habe, hätte er ihm gerne verziehen, aber weil er ihn und seine Ahnen bey ihrem Kleinkindernamen genannt, schon bey Privaten eine Beleidigung, um wie viel mehr beym Kaiser, und eine Erscheinung Khang-hy's erdichtet habe, verurtheilte er ihn, sofort den Kopf zu verlieren. Hinsichts seines Schülers setzte er die Entscheidung bis auf den Herbst aus, sonst es bey ihrem Ausspruche lassend.

Noch härter und alle Preſsfreyheit nach unserer Art unterdrückend war das *Verfahren gegen einen Litteraten* aus Kiang-si, den Ouang-si-heou 1777 [1]. Es war dies ein Licentiat (Kin-jin), der ferne vom Hofe und von Aemtern lediglich seinen litterärischen Beschäftigungen lebte und bereits 60 Jahre alt war. Er schrieb Bücher, die er dann herausgab. Seine Werke gingen gut ab, hatten ihn bereichert und ihm eine Art von Namen erworben. Dies mochte indessen einigen Neid erregen; ein Feind klagte ihn an, er wurde arretirt und unter Escorte nach Pe-king vor das Tribunal der Verbrechen geführt. Die Prinzen, Grafen, Minister und Mandarinen der ersten Ordnung, in Verbindung mit den 9 groſsen Tribunälen des Reiches, wurden vom Kaiser zu seinen Richtern berufen. Seine Bücher, der man sich in seinem Hause bemächtigt hatte, bildeten das Corpus delicti. Die Beschuldigungen waren: er habe einen Auszug aus dem Wörterbuche Khang-hy's gemacht und an mehreren Stellen diesem so ehrwürdigen, authentischen

1) Auszug d. Zeitung. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 475-480, wiederholt Mém. conc. la Chine T. XV. p. 285-289.

Werke zu widersprechen gewagt; er habe in der Vorrede Confucius, Sr. Majestät und Dero Ahnen kleine Namen [1]) gebraucht, "ein Mangel an Respect, der sie zittern mache", habe in seinen Familienregistern sein Geschlecht durch die Tcheou von Hoang-ty abgeleitet und in Versen dies seine angebliche Abkunft in verdammungswürdigen Ausdrücken erhoben. Wir müssen über solche Beschuldigungen lächeln. Aber dort nahm man die Sache sehr ernstlich. Er sollte sich verantworten. Seine Antworten waren ganz vernünftig: Weil Khang-hy's Wörterbuch zu händereich sey, habe er einen Auszug daraus veranstaltet. Die kleinen Namen, habe er drucken lassen, daſs jeder sie kenne und sich vorsehen könne, sie zu brauchen, denn ihm wenigstens sey es begegnet, daſs er erst im 30 Jahre im Saale, wo die Litteraten zum Componiren zusammenkämen, zum ersten Male sie gesehen; er habe indessen seinen Fehler später selbst eingesehen und bey einem zweiten Abdrucke das Fehlerhafte alles weggelassen. Daſs er sein Geschlecht vom Hoang-ty abgeleitet, sey eine Eitelkeit gewesen, und die Verse im Feuer der Poesie ohne viele Ueberlegung gedichtet. Wir würden uns gerne dabey beruhigt haben. Die Richter aber meinten, er sey ja kein Bauer, sondern Gelehrter der zweiten Ordnung, der in ihren Gesetzen und Einrichtungen unterrichtet seyn müsse; seine Schrift enthalte eine Verletzung der kaiserlichen Majestät, ziele auf Rebellion, sey Majestätsverbrechen der ersten Art. Nach den

1) Diese Kleinkindernamen sind oft etwas spöttisch z. B. Confucius hieſs Khieou, Hügelchen; Beleidigung ist es also allerdings, jemanden dabey zu nennen, aber Hochverrath!

Gesetzen verurtheilten sie ihn also in Stücken gehauen, seine Güter confiscirt, seine Verwandten über 16 Jahre hingerichtet, Frauen, Concubinen und Kinder unter 16 Jahren verbannt und einem Grofsen als Sclaven gegeben zu werden; eine Anwendung der Gesetze, die wir empörend nennen müssen. Der Kaiser milderte indefs seine Strafe blofs in Enthauptung, seine Verwandten begnadigend, die Söhne sollten auf den Herbst aufgehoben werden, sonst wurde das Urtheil bestätigt.

Wir erwähnen hier noch füglich *die Verbrennung eines Buches gegen die Mandschuren.* Bey der allgemeinen Nachsuchung nach Büchern zu der grofsen Sammlung, von der wir gleich reden werden, war nämlich im Jahre 1779 auch ein Buch: "Die 99 Mittel, die Mandschuren gänzlich zu vertilgen" (Kieou-chy kieou tcheou etc.) aufgefunden und dem Kaiser praesentirt worden. Yu-ming-tchoung und die andern Meister der grofsen Lehre mufsten darüber Bericht erstatten, der in der Zeitung vom 16 May 1779 erschien [1]). Es war kein neues Werk eines lebenden Schriftstellers, sondern aus den letzten Zeiten der Ming von einem sonst unbekannten Verfasser. Wie viele Chinesen damals zu furchtsam, dem bedrängten Vaterlande ihre Arme zu leihen, mit der Feder es vertheidigen zu können meinten, und defshalb Bücher über Bücher voll gutgemeinter, aber oft abgeschmackter Rathschläge schrieben, so hatte auch dieser Ehrenmann, wahrscheinlich ein Hofmeister beym damaligen Minister, nicht zurückbleiben wollen und

1) Uebers. Mém. c. la Chine T. XV. p. 363-371. Vgl. das Verbot schlechter und verderblicher Bücher b. Staunton Ta-thsing leu lee p. 548.

diese 99 meist unausführbare oder gar lächerlichen Rathschläge aufgesetzt. Wir übergehen die Proben, die sie mit spitzen Bemerkungen begleitet daraus gaben. Das Endurtheil lautete, es sey keiner Aufnahme in die Sammlung werth, sondern verdiene ins Feuer geworfen zu werden, worauf der Kaiser dann auch alle Exemplare verbrennen hiefs.

Die Erwähnung dieser Sammlung führt uns wie von selbst auf unsern Kaiser als *Beschützer und Freund der Litteratur* in welcher Hinsicht wir ihn noch zu betrachten haben. Es kann unsere Absicht nicht seyn, alle Werke, die unter Khianloung's Auspicien erschienen, hier namhaft aufzuführen, aber einige der Bedeutenderen müssen wir doch nennen. Die erwähnte Sammlung steht aber hier oben an, und wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir das Detail, das wir darüber haben, so unvollständig und zum Theil unwesentlich es auch ist, hier mittheilen. Es sollte dies eine Sammlung des Besten seyn, was China in allen Fächern von Büchern besafs. Der Titel, den der Kaiser selbst gewählt hat, ist *Sse-khou-tsiouan-chou* etwa Bibliothek, eigentlich Sammlung aller Bücher der 4 Magazine [1]). Die Zahl der Bände (kiuen) wird sehr verschieden angegeben. Nach der eigenen Aeusserung des Kaisers selbst war sie auf 168,000 bestimmt [2]). Wenn ich P. Hyacinth

1) Nach Amiot Mém. T. XV. p. 388. Sse-kou mit Anspielung des Ausdrucks *Sse-hai* od. *Sse-hai-tchi nouy*, was inner der 4 Meere, für ganz China. Nach P. Hyacinth p. 83 von der Eintheilung in 4 Klassen von Büchern: King, Philosophie, Geschichte u. Melanges.

2) S. Mém. T. XV. p. 353; nach Bourgois T. XI. p. 579 u. T. XV. p. 289 erst übertrieben 600,000 Bände vgl. doch T. XIII. p. 470; nach Rémusat Nouv. Mel.

recht verstehe, begreift sie (oder der Auszug?) 3460 Werke in 75,854 Heften wirklich; jedenfalls bleibt es wol die gröfste Compilation, die je auf Erden gemacht ist und dient zur Bestätigung dessen, was wir oben über den Compilationsgeist der neueren chinesischen Litteratur und dem colossalen ihrer Productionen gesagt haben.

Alle Besitzer von Büchern und Handschriften wurden aufgefordert, sie einzuschicken, mit dem Versprechen, sie nach getroffener Auswahl ihren Eignern wieder zuzustellen, und die geschicktesten Han-lin wurden dann ausgewählt, sie zu prüfen und die fertigsten Schreiber, sie auszuziehen und abzuschreiben, um sie dann dem Drucke zu übergeben; dreyzehn Jahre (1773-1786) dauerte die Arbeit. Ein Zeitungsbericht giebt nähere Angaben darüber: 13,504 [1]), handschriftliche Werke waren

As. T. II. p. 58: 180,000. Hyacinth Descript. de Peking p. 84.

1) S. Mém. T. XIII. p. 471-476. Die Zahl steht nicht ganz fest. Hyacinth p. 82 hat 13,725; die Einzelzahlen zusammengerechnet aber geben 17,519. Hier die Rechnung, worin aber manches dunkel ist:

3098 der kaiserlichen Bücherey zur Abschrift und zum künftigen Gebrauche überliefert; die Originale zurückgegeben

272 schon da, aber uncomplet

290 complet, aber unbrauchbar; von beyden die Originale zurückgegeben.

17 die von der Regierung handelten, dem Ministerio zur Prüfung übergeben und dort verwahrt.

144 schmutzigen und gefährlichen Inhaltes zerrissen und verbrannt,

181 die Gutes und Schlechtes zugleich enthielten, ausgemerzt und das Erhaltene zum Gebrauch aufbewahrt.

181 bleiben in der kaiserlichen Bücherey, bis man Gebrauch davon macht.

9416 in die besonderen Bibliotheken des Pallastes gelegt, nach Zeit und Ort zu dienen.

eingesandt, von denen 3,098 ausgezogen und für den künftigen Gebrauch zur Abschrift bestimmt wurden; 144 schmutzigen und gefährlichen Inhaltes wurden zerrissen und verbrannt; 181, die gutes und schlechtes untereinander enthielten, wurden ausgemerzt u. s. w. Auch die Missionäre hatten mehrere Bücher über die christliche Religion mit eingeschickt, von denen drey aufgenommen worden seyn sollen [1]). Von den übrigen Büchern, die darin enthalten, wissen wir dagegen so gut als nichts [2]); bloſs eine frühere Sammlung von Young-lo, (Young-lo Ta-tien) scheint darin mit aufgenommen zu seyn. Man hat sie wahrscheinlich auseinandergenommen und nach der Ordnung der Gegenstände vertheilt; denn die ganze Sammlung soll in 4 Hauptabschnitte zerfallen: King, oder classische Schriften, Y-king u. s. w., Philosophie (Tseu) zuerst Lao-tseu's Tao-to-king; Geschichte, Sse-ma-thsian mit den andern und endlich was die Franzosen Melanges nennen würden [3]).

Eine Menge Generalinspectoren, Inspectoren, Correctoren, Revisoren u. s. w. waren angestellt, die Abschriften und Abdrücke durchzusehen; des

1) *P. Ricci's* (chin. Li-ma-teou) Thian-tchu tchy y, d. i. wahrer Begriff von Gott.
Yang-ma-no's Tsy ke. Von der Besiegung der 7 Hauptleidenschaften.
P. Verbiest's (chin. Nan hoai jin) Kiao-yao-su-lun, Abriſs d. Grundwahrheiten der Religion S. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 480-482, wiederholt Mém. T. XV. p. 289 sq.

2) Von e. Geschichte d. Hoang-ho darunter S. Mém. T. X. p. 138. Schriften üb. d. Buddhismus Mém. T. XI. p. 517.

3) Mém. T. XIII, p. 473. vgl. P. Hyacinth p. 82.

Kaisers Söhne, erst der sechste und achte, seit 1779 der achte Young-hiuen und der elfte Young-sing standen an der Spitze der Unternehmung. Akouy und die andern Meister der grofsen Lehre hatten die Oberaufsicht. Ermahnungen, Geldbelohnungen, Ehren, Aemter, nichts wurde gespart, die Gelehrten und alle die daran Theil nahmen zu ermuntern, während sie dagegen um Fehler, die sie stehen liefsen oder begingen, durch Entziehung einiger Monate Gehalt bestraft wurden, die Generalrevisoren, wenn sich drey, die Revisoren, wenn sich zwey Fehler in einem Werke fanden, und selbst des Kaisers Söhne entgingen der Censur nicht, sondern mufsten es an ihrem Taschengelde einbüfsen, wenn sie einen Fehler hatten durchschlüpfen lassen, denn bis auf die Form der Charactere sollte alles fehlerfrey seyn und als der Kaiser zufällig einen Theil durchblätterte und noch Fehler darin fand, wurden sofort noch neue Revisoren angestellt und alle 3 Monate mufste ihm vom Fortgange der Unternehmung Rechenschaft abgelegt werden. Wir haben einen solchen Bericht von Akouy [1]).

Ueber zweitausend (2708) *Schreiber* waren bey dem Werke beschäftigt. Sie waren auf 10 Jahre engagirt worden; 62 von ihnen wurden wegen ihrer Talente vor Ablauf der Zeit in verschiedenen Tribunälen angestellt und 67 hatten die Han-lin in ihre Dienste genommen; 1584 erhielten wegen ihres Fleifses Geldbelohnungen; 760 hatten sich weiter nicht ausgezeichnet und von 225 wufste man nicht, was daraus geworden war.

1) Mém. T. XV. p. 347-363.

Man rechnete, daſs die Fleiſsigsten wol im Ganzen jeder 2, die nach ihnen $1\frac{1}{2}$ Millionen Charactere geschrieben haben mochten, ein alter Tchhouan-Character galt dabey für 10, ein Ly-tseu Character [1]) für 5, jede Platte mit Figuren für 1000 Charactere. Das ganze Werk schlug man — den Auszug wol mit eingerechnet, — zu 3753,803,400 Characteren an [2]).

Die Platten wurden in den Magazinen der kaiserlichen Bücherey aufgehoben und die Mandarinen muſsten genaue Listen darüber halten [3]). Vier Exemplare (oder Autographa?) wurden in den Bibliotheken des Pallastes von Pe-king Wen-youan-ke, von Youan-ming-youan Wen-youan-ke, von Je-ho (Gehol) Wen-tsin-ke und von Moukden Wen-sou-ke niedergelegt.

Gleichzeitig mit diesem gröſseren Werke wurde dann noch ein *Auszug* daraus (?) unter dem Titel Tsuen-chou-hoey-yao mehr für das Gros der Litteraten veranstaltet. Zwei Exemplare davon wurden in Pe-king und Youan-ming-youan, dieses für die Kinder des Kaisers, niedergelegt [4]).

1) S. Rémusat. Gram. Chin. p. 5. tab. I et III.

2) Um nämlich die Mandarinen, die die Schreiber zu bezahlen gehabt, controlliren zu können, hatte der Censor der Stadt Tcho-tcheou vorgeschlagen, alle Charactere des Werkes zählen zu lassen und sie dann mit der Zahl der bezahlten Charactere zu vergleichen. Mém. T. XIII. p. 471 sq. giebt den Bericht der zu diesem Ende niedergesetzten Commission. Sie begnügte sich mit ungefähren Ueberschlägen. Wir konnten nur Einiges daraus ausheben, ihre Rechnungen sind auch durchaus nicht liquid.

3) Mém. T. XV. p. 290. vgl. T. XIII. p. 470.

4) Mém. T. XV. p. 351. 358. T. XIII. p. 474. P. Hyacinth p. 83 sagt unbestimmt: on a ecrit quatres exemplaires etc.

Ein anderes Werk der Litteratur, das unser Kaiser förderte, war die *Sammlung alter und neuer chinesischer Denkmäler* mit Erläuterungen (Kou kin tou chou tsie tching) in mehr als hundert Bänden. Eine Menge von Künstlern und Gelehrten war lange damit beschäftigt, jene, die Denkmäler zu zeichnen und zu stechen, diese sie zu erläutern [1]).

Unter den übrigen Werken, die von ihm veranlaſst wurden, wollen wir nur noch zwei nennen. Das erste sollte die Helden verherrlichen, die in seinen Kriegen durch Muth, Tapferkeit, Diensttreue und sonst sich ausgezeichnet hatten. Der Titel des Buches war *Tchao tchoung tseu lio tchouan.* Im Jahre 1776 hatte er den damaligen Ministern Chouhede und Yu-ming-tchoung den Auftrag zur Abfassung desselben gegeben; ein Bericht vom Jahre 1760 sagt uns, wie weit das Werk bis dahin gediehen war [2]): 10 Han-lin waren zur Abfassung, 3 zur Revision und Prüfung und 2 zur weiteren Anordnung bestimmt worden; 20 subalterne Beamte, 10 aus dem Li-pou und 10 aus dem Tchang-sse-fou hatten auſserdem das Abschreiben und ins Reine bringen zu besorgen gehabt und für alle, die an der Arbeit Theil nahmen, waren besondere Belohnungen ausgesetzt gewesen. Der gewöhnliche Versammlungsort der Han-lin diente, auf ihre Vorstellung, zum Arbeitsorte, statt des erst dazu bestimmten Koung-tchen-koan. Als jener Bericht abgestattet wurde (1780), war die Abtheilung des Buches, die die, welche sich im *Kriege mit Mian* (*Ava*) ausgezeichnet hatten, betraf, vol-

1) De Guignes Avis z. Eloge de Moukden p. XIX.
2) Zeitung übers. Mém. T. IX. p. 61-64.

lendet; von 166 Officieren und 3,933 Soldaten war, was sie Ausgezeichnetes gethan hatten, im gröfsten Detail in 10 Heften (Kiuen) erzählt. Man hatte eben die letzte Hand an die Abtheilung gelegt, die von den Thaten derer, die sich im *Kriege mit Kin-tchhouan* (den Miao-tseu) verdient gemacht hatten, handelte. Von 23 Ober- und 880 Unterofficieren und Beamten war in 27 Kiuen und von 13,823 Soldaten und ihren Thaten in 24 Kiuen die Rede. In 2 Heften wurde dann noch von 21 Officieren und 324 Soldaten erzählt, die bey der Eroberung von Ouche [1]) in der kl. Bucharey (1765) und beym Aufstande Ouang-lun's (1774) sich ausgezeichnet hatten, so dafs das Ganze aus 64 Heften bestand. Wenn es so weit fertig sey, um Sr. Majestät vorgelegt werden zu können, baten sie, dem Tribunale, das die Aufsicht über das Bücherwesen habe, es zu überliefern, das dann 2 genaue Abschriften davon machen zu lassen habe, wovon eine in die kaiserliche Bibliothek und eine in das Tribunal des Nei-ko gelegt werden solle, um später mit den Abdrücken confrontirt zu werden und auch künftig bey allen neuen Ausgaben wieder als Autograph zu dienen. Noch baten sie, das Werk durch sprachgewandte Tartaren in's Mandschurische übersetzen zu lassen; es sey dessen würdig. Ob die in den andern Kriegen sich ausgezeichnet hatten, nicht bedacht werden sollten oder es schon waren, ist nicht gesagt.

War dieses Werk zur Verherrlichung seiner Krieger, so war das andere, der *Ta-thsing Hoei-tian*, der 1757 und vermehrt 1786 erschien, gewissermafsen ein Denkmal seiner Regentenweifsheit bey

1) S. oben p. 626 u. 697.

der Führung der innern Regierung seines Reiches. Wir haben seiner schon einmal erwähnt [1]). Es ist eigentlich weniger ein Werk der Litteratur, als der Gesetzgebung. Da indeſs die chinesischen Erlasse und Verhandlungen, durchaus nicht in dem trockenen, buntscheckigen mit lateinischen Brocken untermischten Stile etwa hamburgischer Verordnungen abgefaſst sind, sondern zugleich als Musterstücke einer China eigenthümlichen Art von politischen Beredheit dienen können, mag es nicht unzweckmäſsig seyn, seiner hier noch mit einem Worte zu gedenken. "Der Hoei-tien, sagt unser Kaiser [2]), ist eine Art von allgemeinem Codex, worin sich alle Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten der Nation unter der Dynastie der Tai-thsing finden müssen. Auſserdem muſs er alle Edicte Ordonanzen, Decrete u. s. w. enthalten, die bey den verschiedenen Gelegenheiten sowol an die Tribunäle, als auch an die Mandarinen und Officiere der verschiedenen Ordnungen erlassen sind, um als Regel bey der Verwaltung der Geschäfte und für das Volk als Vorschrift zu dienen; Muster durch Vernunft, Gerechtigkeit und eine glückliche Erfahrung gezeichnet, die dann der Regent selber wieder bey seiner Aufführung sich vorhalten kann". "Alle Ereignisse meiner Regierung werden darin enthalten seyn, so wie auch alle Declarationen (Chang-yu), Erlasse und Instructionen u. s. w., die von meinem Pinsel entworfen sind". Es ist, wie schon oben bemerkt, diese Sammlung nach den einzelnen Verwaltungszweigen geordnet.

1) S. oben p. 748 not., vgl. noch Staunton Ta-tsing-leu-lee p. 52. not. Er hatte eine Ausgabe vom Jahre 1764 in 144 dünnen Bändchen.

2) Mém. T. XIII. p. 500-505.

Doch wir hätten bald zweyer Hauptwerke, die seiner Regierung alle Ehre machen, vergessen. Das erste ist die grofse "*Geschichte der Ming*" (Ming-sse), die unter Aufsicht des Staatsministers und Fürsten Tchang-tching-yu 1742 in 332 Büchern oder 100 Heften erschien, und jetzt den Schlufs der grofsen Geschichte China's "die 22 Geschichtschreiber" (Nian-eul-sse) genannt, ausmacht [1]).

1) Es ist dies mehr ein grofses histor. Magazin China's v. 2674 v. Chr. — 1644 n. Chr., zugleich Alterthümer, Genealogie, Biographie, Geographie u. s. w. befassend, als eine blofse politische Geschichte. Es sind 416 Hefte *).

*) Die Grundlage dieses grofsen Werkes wurde bekanntlich von Sse-ma-tsian (geb. 145 v. Chr.) gelegt. Auch sein Werk der *Sse-ki* genannt, zerfällt in 5 Abtheilungen: 1) die Kaiserchronik. 2) chronolog. Canons. 3) die Pa-chou oder 8 Branchen der Wissenschaften. 4) genealogische Geschichte der vornehmsten Geschlechter. 6) Biographien und besondere Geschichten S. Rémusat Nouv. Mél. As. T. II. p. 140 sq.

Nach diesem Muster ist denn auch noch diese neueste Geschichte der Ming eingetheilt. Es zerfällt in vier Theile.

Hier eine Uebersicht des wichtigen Werkes, das zugleich einen Begriff von den übrigen geben kann. Vgl. Klaproth Cat. p. 48 sq. Es ist in Berlin:

I. *Die Geschichte der 16 Kaiser der Ming* (Pen-ky in 24 Büchern ziemlich ausführlich, obgleich in Chronikenstyl.

II. *Beschreibungen* (Tchy) 75 Bücher mit folgenden Abtheilungen:
1) Beschreib. d. Himmels B. 1 - 3
2) Die 5 Elemente . . . - 4 - 6
3) Zeitrechn. u. Calender - 7-14
4) Erdbeschreibung . . - 15-22
5) Ceremon. u. Gebräuche - 23-36
6) Musik - 37-39
7) Hofstaat - 40
8) Staatswagen und Hofkleidung - 41-44
9) Examina u. Promot. B. 45-47
10) Stände, Würden, Beamte - 48-52
11) Producte u. Handel - 53-58
12) Schiffahrt u. Canäle - 59-64
13) Kriegsheer - 65-68
14) Strafgesetze - 69-71
15) Litteratur - 72-75

III. *Geschlechtstafeln* (Piao) 13 Bücher, und zwar:
1) der Prinzen von Geblüt B. 1-5
2) verdienter Vasallen . . - 6-8
3) Verwandter des kais. Hauses durch Heyrath . - 9
4) verdienter Staatsmin. B. 10. 11
5) anderer grofser Staatsbeamten - 12. 13

IV. *Biographien und besondere Geschichten* (Lie-tchouan) 220 Bücher:
1) Biograph. d. Kaiserinnen B. 1-3
2) - - der Prinzen v. Geblüt - 4-8
3) - - kaiserl. Prinzessinnen - 9
4) Biograph. berühmter u. berücht. Männer, tugendhafter Frauen, Rebellen, Räuber u. s. w. . . . B. 10-197

Das zweyte ist die *grofse chinesische Reichsgeographie* (Tai-thsing-y-toung-tchy) auf Khian-loung's Befehl von einer Commission unter Oberaufsicht des Prinzen erster Klasse vom kaiserl. Geblüte *Tchoung-tcheou* verfafst und Pe-king 1744 in 108 Bänden in 8°, und nachdem noch vermehrt 1790 herausgegeben, die vollständigste Beschreibung China's und aller den Mandschuren unterworfenen Länder nach den 19 Provinzen, jede mit einer General- und mehreren Specialkarten [1]).

Neuerdings ist auch eine ausführliche statistische *Beschreibung der einzelnen Provinzen*, wie man sie aus den Zeiten der Ming in 260 Bänden hat, angefangen. Die von Kouang-si und Kouang-toung war 1818 fertig [2]).

1) Eine genauere Uebersicht des Werkes giebt Klaproth: Ueber die Sprache der Uiguren, hinter d. Catalog p. 7. *)

2) S. Asiatic. Journal. T. 18. p. 144.

5) Geschichte der kleinen Bergfürsten in Hou-kouang, Sse-tchhouan, Yun-nan, Koueytcheou u. Kouang-sy B. 198-207

6) Beschreibung und Geschichte der fremden Reiche, mit denen die Ming in Berührung kamen, Corea, Tonking, Japan, Lieou-khilou, Manilla, Cochinchina, Camboja, Siam, Macacca, Java, Sumatra, die Franken, die Holländer, Bengalen, Italien, die Mongolen (Ta-ta) und Eleuten B. 208-216

7) Beschreibung u. Geschichte d. westl. Länder, Kamil, Tourfan, Tangut, Si-fan, Tübet, Nepaul, Hindustan, der Bucharey, Charism, Persien, Syrien, Aegypten, Arabien und Rumi (Türkey) B. 217-220

*) Bey jeder Provinz wird in 24 Abschnitten gehandelt: Von der Lage u. den Gränzen — der Constellation u. des Clima — der alten Geographie mit histor. Untersuchungen — physischen Beschaffenheit — Sitten u. Character der Bewohner — Städten, Canälen und Gebäuden — Schulen u. Bibliotheken — Bewohnerzahl — Flächeninhalt — Regierungsbeamten — Bergen u. Flüssen — Alterthümern — Festungen und Engpässen — Brücken und Flufsübergängen — Dämmen — Grabmalen u. Monumenten — Tempeln der Litteraten — der Buddhisten u. Tao-sse — von berühmten Ministern — berühmten Männern — Weisen — tugendhaften Frauen — Heiligen u. Unsterblichen — Producten. Es ist also nicht blofs Geographie †).

†) Ein Exemplar besitzt Klaproth, ein anderes die kais. Akad. d. Wissenschaften in Petersburg (s. Kamensky's Catalog n. 121) — Ein magerer, skeletartiger Auszug dieser 108 Bände in — einem Octavbande in russ. Sprache von *Leontiew*, Petersburg 1788 und deutsch in Büsching's Magazin B. 14 p. 409-556 hat einigen Gelehrten, die ihn für eine vollständige Uebersetzung des chines. Originals hielten, Gelegenheit gegeben, eine sehr geringe Meinung von der Wichtigkeit des letzteren mit Unrecht zu hegen.

Wenn wir aber hier Khian-loung's Verdienste um die Litteratur und zugleich diese seine kaiserliche Werke erwähnen, so können wir unmöglich des Mannes vergessen, der 40 Jahre hindurch seinem Kaiser treu zur Seite, allen den grofsen Werken der Litteratur und Wissenschaft, die unter des Kaisers Namen aus China's Pressen hervorgingen, vorstand [1]) und eine geraume Zeit alle diese Instructionen, Erlasse, Befehle [2]) u. s. w., die von der obern Behörde ausgingen, abfafste oder redigirte. Es ist dies der schon mehrmals erwähnte Minister *Yu-ming-tchoung;* denn Litterat und Staatsmann, wissen wir schon, können in China nicht anders, als Hand in Hand gehen. Wir haben einen Brief von ihm, den er auf seinem Sterbebette 1780 an seinen Kaiser dictirte [3]), und den dieser in der Zeitung später bekannt machte. Ueber seine litterärischen Verdienste enthält er zwar nichts; er zeigt uns ihn, wie er treu seinem Herrn bis an's Ende ergeben, aber auch wie überaus gütig dieser ihn dagegen behandelte. Da aber auch in diesen äufseren Ehren unser Kaiser seine Achtung für den verdienten Litteraten und Staatsmann zeigte, mag einiges daraus hier nicht ganz unzweckmässig folgen.

Vom Jahre 1737 bis zu seinem Tode 1780 war Yu-ming-tchoung immer um seinen Kaiser gewesen. Im zweiten Jahre Khian-loung's (1737) der erste auf der Liste der Doctoren, hatte der Kaiser ihn zum Han-lin gemacht, und ihn in sei-

1) Vgl. oben p. 647 sq. Mém. T. I. p. 419 sq.

2) So alle im Kriege mit den Miao-tseu Mém. T. IX. p. 54.

3) Mém. T. IX. p. 47-53.

nem eigenen Pallaste arbeiten lassen. Nach einander erhielt er dann die glänzendsten Aemter; er wurde Praesident der grofsen Tribunäle, zweiter und endlich erster Minister (Ta-hio-sse) — "Wessen noch kein Chinese sich erfreuet hat, sagt er, ein erbliches Mandarinat, ich bin der erste meiner Nation, dem es bewilligt wurde, seit Deine glorreiche Dynastie auf dem Throne ist". Um schnell zu seinen Befehlen seyn zu können, auch wenn er im Schoofs seiner Familie von der Last der Geschäfte ausruhte, hatte er ihm ein Haus in seiner Nähe geschenkt; in seinem eigenen Pallaste hatte der Kaiser ihm Gemächer gegeben, nach der Arbeit dort ausruhen und vorher sich dazu vorbereiten zu können, ja damit er auch des Vergnügens des Landlebens sich erfreuen möge, hatte er ihm auch Gärten, nicht weit von seinem Pallaste zu Youan-ming-youan, geschenkt. Liefs sein Kaiser aber es so an diesen kleinen persönlichrn Aufmerksamkeiten nicht fehlen, so häufte er dabey auch alle Ehren auf ihn: zu Pferde erlaubte er ihm durch die verschiedenen Höfe in den Pallast einzureiten; obwol kein Soldat hatte er ihn doch durch die Pfauenfeder mit zwei Augen und den gelben Kriegsrock, die noch kein Chinese getragen, geehrt, selbst die von ihm gebrauchten Röcke und Hüthe, schickte ihm sein Kaiser — in China die höchste Gunst — sich an Ceremonietagen damit zu schmücken, nie fehlten an den 4 grofsen Gallatragen des Jahres (Tsie-ki) die Efs- und andern Sachen, die der Kaiser seinen Grofsen zu schicken pflegt, und mit besonderem Glanze hatte er seines treuen Dieners 60 jährigen Geburtstag gefeyert, indem er ihm eine Ehreninschrift (Pian) von eigener hoher Hand geschrieben, mit kostbarem Geschmeide begleitet', schickte, "als ob ein Pian von seines Souveraines Hand nicht alle

Kostbarkeiten der Welt aufwöge", sagt der Hofmann; und sein 70ster Geburtstag sollte noch mehr gefeyert werden.

Dafür hing denn aber auch der alte Diener mit treuer Ergebenheit an seinem Herrn und wollte ihn nimmer lassen. Er erbat es sich als eine Gunst, wenn der alte Kaiser im 82 Jahre, wie er es beschlossen, sich von den Regierungsgeschäften in den eigends zu dem Ende erbaueten Pallast zurückziehen würde, auch dann noch ihm da als Secretair dienen zu dürfen. "Und sollte man auch nicht mehr Rücksicht auf mich nehmen, als auf eine Ameise [1]), sagte er, ich würde zufrieden seyn, weil ich bey Dir wäre". Sein Kaiser hatte es ihm bewilligt; aber er sollte diesen Tag nicht mehr erleben. Er litt schon lange am Asthma. Vergebens schickte der Kaiser ihm zwei seiner eigenen Aerzte und ein Pfund vom besten Jin-seng. Umsonst. "Ich bin, sagt er, wie die alten Bäume, wovon die Zweige einer nach dem andern vertrocknen, der sanfteste Regen, die vermehrteste und zweckmäſsigste Sorgfalt kann sie nicht wieder grünen machen". Er fühlte, daſs seine Stunde nahte und willkommen war ihm das drachengestickte Leichentuch (To-lo-pei), daſs sein Kaiser ihm noch — eine seltene Ehre — schickte. Er emphahl ihm zuletzt noch seine drey Enkel, von denen der eine bereits Doctor war; sein Sohn Yu-ki-hien war als Assessor des Tribunals der Verbrechen gestorben.

1) *Ameise* Bezeichnung des Niedrigern zum Höhern in Bittschriften. Nouv. Lettr. edif. T. IV. p. 436 527. u. s.

Der Kaiser erliefs einen ihn überaus ehrenden Chang-yu [1]), hiefs seinen Namen in das chinesische Pantheon, den Hien-leang-tseu stellen; des Kaisers 8ter Sohn mufste in Begleitung von 10 Grofsen der ersten Ordnung bey der Leiche die üblichen Ceremonien verrichten, und wie ein kaiserlicher Prinz wurde er dann mit dem gröfsten Pompe begraben.

Das Schicksal seiner Frau ist noch merkwürdig. Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte nämlich seine zweite, ein junges, schmiegsames Weib, sich bey dem alten, kränklichen Manne einzuschmeicheln gewufst. Er war begreiflich der natürliche Protector der chinesischen Mandarinen, aber selbst viel zu beschäftigt, alle ihre Anliegen selber anhören zu können, hatte sie, ein gescheutes Weib, bald seine Stelle zu vertreten gewufst und alles brachte sein Anliegen jetzt schriftlich bey ihr an. Natürlich aber erhielten sie die Gewährung ihrer Bitten nicht umsonst. So regnete es denn Geld und Kostbarkeiten aller Art im Hause und als Yu-ming-tchoung starb, fand man allein 720,000 Unzen Silbers, d. i. 5,300,000 Livr., vor, eine schöne Summe, die eigentlich ihr gehörte! Aber leider ist eine zweite Frau in China nichts; die Verwandten können sie gleich nach der Beerdigung des Mannes verkaufen. So legten denn auch die Enkel Yu-ming-tchoung's alsobald die Hand auf diese Schätze. Aber dazu hatten noch mehrere Verwandte Lust. Angeblich der Frau beyzustehen, mischten sie sich ein, es gab Streit, es kam ins Publicum, auch der Kaiser hörte davon. Er mufste doch seines alten treuen Dieners Hinterlassenschaft sich annehmen! Er schickte also Com-

1) Uebers. Mém. T. IX. p. 53-56.

missarien und die Sache war bald abgemacht: "Yu-ming-tchoung gehörte das Geld nicht, denn er hatte es nicht erworben, also können seine Angehörigen es nicht erben. Die Frau erhielt es nur, indem sie den Einfluſs ihres Mannes benutzte, es ist also ein schlecht erworbenes Gut; sie kann es auch nicht behalten, und wäre sie auch rechtmäſsige Frau; wir denken also, wir confisciren es; sie kriegt eine kleine Pension und geht zu ihren Eltern nach Chan-toung, die Verwandten Yu-ming-tchoung's werden ermahnt, im Frieden zu leben, und einen Namen, der im ganzen Reiche so achtbar worden ist, nicht zu entehren"!! "So sey es" sagten Sr. Majestät, und richtig, denselben Tag wanderten die 5 Millionen Livr. in den kaiserlichen Schatz, sie wurde in eine Sänfte gesetzt und nach Chan-toung getragen, die Erben hatten das Zusehen. Der Kaiser von China sollte statt des Drachens einen Haifisch oder den Ocean zu seinem Wappen wählen; denn die reichsten Goldströme, er nimmt sie zuletzt, wie das Meer, doch alle auf! — Doch wir, wohin sind wir gerathen? Kehren wir wieder zu unserer Litteratur zurück!

Unser Kaiser war auch selber *Schriftsteller*; er schrieb eine Geschichte, Werke der Litteratur und Gedichte. So nennt man von ihm eine abgekürzte *Geschichte der Ming* (Ju-tchi kang kian [1]). Alle Hauptbegebenheiten seiner Regierung wurden von ihm gefeyert; seine Denkmäler auf die Besiegung der Eleuthen und die Einwanderung der Torgothen [2]), so wie auch sein Ge-

1) Deguignes Avis z. Eloge de Moukdén p. XVIII.

2) S. Amiot Mém. c. la Chine T. I. Vgl. oben p. 586. not. 1. (ob von Khian-loung selbst?) u. p. 648. not. 1.

dicht auf die Besiegung der Miao-tseu [1]), die Amiot übersetzt hat, sind schon erwähnt. Von seinen *Gedichten* ist eine Sammlung unter dem Titel Yu-tchi-tseu in 24 kl. Bänden (vor 1770) in Pe-king erschienen [2]). Erwähnt werden z. B. die Verse des Kaisers auf die Entdeckung der Quellen des Hoang-ho [3]); übersetzt sind die er bey Gelegenheit des in einer Hungersnoth entdeckten Kornmagazins [4]), und die, die er auf die Greise [5]) und auf den Thee [6]) (1746) gedichtet hatte und wovon er letzteres auf die Porcelantassen seiner Fabrike schreiben liefs. Am berühmtesten aber ist sein *Lobgedicht auf Moukden* [7]), das Amiot aus dem Mandschurischen übersetzt hat. Moukden ist bekanntlich die alte Hauptstadt der ersten etwas ausgedehnten Herrschaft der Mandschuren in Leao-toung, daher ihnen stets noch heilig als die Heimathslande ihres Geschlechtes, als die Grabstätte ihrer Ahnen, die hier alle bis auf Chun-tchi begraben liegen. Es ist das Persepolis, wohin alle ihre Herrscher defshalb noch wallfahrten. Dreymal hatte sein Grofsvater Khang-hy es besucht (1672. 1683. 1699) und mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit, wie

1) S. oben p. 680 not. Dafs das Gedicht von unserm Kaiser sey, sagt Rémusat. Nouv. Mél. As. II. p. 57.

2) Deguignes l. c. vgl. Mém. XIII. p. 417.

3) Mém. T. X. p. 138. 4) Mém. T. XIII p. 419 sq.

5) Mém. T. XII. p. 527 sq. 6) Hinter dem Eloge de Moukden p. 329-337.

7) Eloge de la ville de Moukden et des ses environs, poeme composé par Kien-long etc., traduit en françois p. le P. Amiot et publié par M. Deguignes. Paris 1770 8. Mém. T. IX. p. 2. nennt er's: Inauguration des Mantchoux à Moukden. Das Original ist in Paris. Amiot's Uebers. ist, wie alles von ihm, nicht fehlerfrey. S. Klaproth Mém. rél. a l'Asie T. III. p. 48 sq.

unser Kaiser sagt, der tiefesten Ehrfurcht und der wahrhaftesten Zärtlichkeit treulich alle Leichenceremonien vollbracht; seinen Vater Young-tching hatten lediglich die Unruhen im Westen (und in seiner Familie) daran gehindert, obwol er noch als Regulo (1722) da war [1]. Khian-loung suchte alsbald dieser heiligen Pflicht sich zu entledigen und besuchte schon im 8 Jahre seiner Regierung (1748) mit seiner Mutter und einem grofsen Gefolge, und nachdem auch noch öfter die heiligen Grabstätten und Wohnungen seiner Vodern. Bey Gelegenheit der erstern Reise war es, dafs er dieses Lohgedicht auf Moukden verfafste. Nachdem er das Land im Osten zuerst im allgemeinen als Sitz der Macht erhoben, preist er des Landes Erzeugnisse, die Berge, Flüsse, Thiere, Pflanzen [2]) und dann die Herrscher der Mandschu, die in Moukden vor der Eroberung China's thronten; er preiset Tai-tsou's Thaten und Einrichtungen, auch der Helden und ausgezeichnesten Männer, die ihn unterstützten, gedenkend, dann Tai-tsoung's und schliefst mit Chy-tsou (Chun-tchi) [3]). Dies ist der Housttheil des Gedichtes, den er den Fou-tchouroun (chin. Fou) nennt, auf diesen folgt dann noch der Toukietchoun [4]) (chin. Soung), kürzer, eine Art Apostrophe.

Wir wollen hier nicht die Schmeicheleyen und Lobeserhebungen, die die chinesischen Litteraten in der Vorrede ihm spenden, erwähnen.

1) Khian-loung Pref. z. Eloge de Moukden p. XXXI sq.
2) Eloge P. 22-45. Wir haben die Stelle im Anfange unseres Werkes ausgehoben (p. 10-15).
3) Eloge p. 47-72; 72-104; 111.
4) ib. p. 112-126. Ueb. diese verschied. Gedichtsformen S. ihn selbst Preface p. XXXVIII m. Amiot's Note p. 110 sq. Lacharme Chi-king latin. ed. Mohl. Stuttgart 1830. 8. p. XVI. giebt Soungi Parentalia carmina!!

"Das Werk, sagt Rémusat [1]), chinesisch und mandschurisch zugleich verfaſst, ist sehr verschieden in diesen beyden Sprachen. Im Chinesischen ist es ein Stoppelgedicht, ein Haufe der schwersten, gesuchtesten, erhabensten Ausdrücke, die sich in den alten Dichtern finden, ohne die Hülfe eines Commentars ganz unverständlich; im Mandschurischen im Gegentheil ist der Stil einfach und leicht verständlich, beydes sind Originale". Amiot sagt, es sey weder das eine, noch das andere in Versen, das muſs man doch nicht miſsverstehen; es ist nicht in fünf oder siebenwortigen Versen, wie die neuern Gedichte z. B. der Hoa-tsien, sondern ähnelt mehr den alten Gedichten des Liederbuches (Chi-king) mit Reim und Alliteration [2]).

Der Kaiser lieſs das chinesische Gedicht in 32 Ausgaben, jede von verschiedener Form der Charactere, und, damit das Mandschurische Original doch auch in Nichts ihm nachstehe, auch dieses in 32 verschiedenen Schreibweisen ediren [3]). Es sind allerdings alte Charactere, aber doch nicht alle eigentlich solche, die jemals im allgemeinen Gebrauche waren, sondern meist Künsteleyen mit den gewöhnlichen Characteren, denen bald eine eckige bald eine runde, bald eine Thier- und Pflanzen- z. B. Schnabel- oder Blätterform gegeben, von alten müssigen Litteraten ausgeheckt; daher auch bey den Mandschubuchstaben dann leicht anzubringen.

1) Nouv. Mél. As. II. p. 59.
2) Mém. T. IX. p. 1. cl. Rémusat Gram. Chin. p. 171.
3) S. Amiot: Origine des differentes sortes de Charactere- res Chinois, dont on voit le modele dans le 32 Volumes de l'éditon Chinois hinter d. Eloge de Moukd. p. 127-197. Eine Probe v. allen giebt: J. Hager Monument de Ju Paris 1802 Fol.

Die Sprache und *Litteratur der Mandschu* wurde von unserm Kaiser eben so wenig vernachlässigt. Die besten Bücher der Chinesen liefs er ins Mandschurische übersetzen, auch die Uebersetzungen der King und der andern classischen Bücher wurden revidirt und wieder herausgegeben. Wir wollen nur zwei namentlich erwähnen, die prachtvolle Ausgabe des *Thoung-kian-kang-mou* im Mandschurischen und die *neue Bearbeitung des mandschurischen Sprachspiegels* [1]). Dieser zuerst 1708 erschienen, wurde 1771 mit einer Vorrede des Kaisers und durch mehr als 5000 neue Wörter bereichert herausgegeben.

Die Kriege und Eroberungen im Westen mufsten auch das *Interesse für die Kunde fremder Länder und Sprachen* erregen und erhalten. Es bleibt immer wahr, dafs der eigentliche Chinese im Ganzen um fremde Völker und Sprachen sich wenig kümmert, aber dennoch würde es eine ganz falsche Vorstellung seyn, wenn man meinte, man nähme in China von ihnen gar keine Notiz. Schon der so sehr verbreitete Buddhismus [2]), der an Indien hängt, mufste eine Art von Verbindung

1) Amiot Mém. T. XI. p. 576. Klaproth Catalog p. 95 sq. S. unten.

2) Rémusat Mél. As. II. p. 254 cl. p. 146 sq. bes. p. 150. nennt eine Menge Werke, die aus dem Sanskrit in das Chines. übersetzt sind z. B. Purana's. Auch interessante Reisen giebt es von solchen Buddhisten. So will Rémusat die Reisen eines Buddhisten durch die kl. Bucharey, Tartarey nach China aus Sec. IV. (Fokoue ky) herausgeben. S. Journ. As. T. IX. p. 317 sq. u. dess. Histoire de Khotan p. 11; daher die chin. Karte von Indien aus Sec. XV. in d. sogen. Japanes. Encyclopedie Klaproth Mém. rel. à l'As II. p. 411 sqq. u. dergl.

mit diesem Volke, seiner Sprache und wenigstens seiner religiösen Litteratur bewirken, die Uebersetzungen, die die Muhamedaner [1]) in China von ihren Büchern machten, hier nicht zu erwähnen. Aber so wie nur politische Verhältnisse mit den Mongolen, Mandschuren, Tübetanern, Türken und Persern im Westen und den Bewohnern der hindochinesischen Länder stattfanden, konnte es auch nicht fehlen, dafs nicht nur Privaten einzelne Beschreibungen von diesen Ländern, ihren Sitten, Sprachen u. s. w. herausgaben [2]), sondern es mufste auch die Regierung sich dafür interessiren, und es bestanden daher schon lange und bestehen noch in Pe-king Schulen für diese verschiedenen Sprachen, es wurden Reisen dahin veranstaltet, Beschreibungen der Länder herausgegeben und Lexika, Polyglotten u. dergl. verfafst. So war selbst unter den Ming, die nicht über China's Gränze hinaus eroberten, (unter Yung-lo) 1407 ein Uebersetzungsbureau eingerichtet, wo 8 Sprachen Jutchi, Mongolisch, Tübetanisch (Si-fan) Sanskrit (die Sprache Fan) Persisch der kl. Bucharey (Hoei-hoei) Ouigourisch oder Osttürkisch (Kao-tchang) Ost-Peguanisch (Mian-tian) und Siamesisch (Siouan-lo) gelehrt wurde. Als die Mandschuren 1644 China erobert hatten und diese fremden Völker dem neuen Herrscher-

1) Eine chin. Abh. üb. d. Muhamedan. Religion: Tching-kiao tchin thsiouan, d. i. wahrhafte Sammlung üb. d. wahre Lehre 1642 Ed. 2. 1657 will Rémusat bekannt machen Mél. As. II. p. 252. Er irrt aber, wenn er meint, dafs keiner vor ihm die Existenz muhamedanischer Bücher in China ahndete. S. Noel (l. p. 214. not.) p. 168.

2) S. Rémusat's schätzbare Abhandlung: De l'étude des langues etrangéres chez les Chinois Mélang. Asiat. II. p. 242-266 u. Récherch. s. les lang Tartares I. p. 217 sqq. u. vorher Amiot Mém. XIV. p. 6 — Von den russischen Schulen in Pe-king. S. Timkowky II. p.

geschlechte alsbald ihre Huldigungen darbrachten, muſste natürlich auch diesen fremden Reichen und Sprachen einige Aufmersankeit geschenkt werden. Die Angelegenheiten von Tchao-sian (Corea), den Lieou-khieou Inseln und Ngan-nan (Tonquin und Cochinchina) wurden dem Houng-lou-sse oder Tribunal der Ceremonien und Gebräuche, die der andern Königreiche (einiger dreyſsig) aber dem Sse-y-koan oder den 4 Uebersetzungsbureaux überwiesen, wo auſser den übrigen 8 Idiomen noch die Sprachen von Pa-pe (eig. Pa-pe thsi fou, die 800 Gattinnen) und Pe-y, ein Paar Ländern an der Gränze von Yun-nan, von 56 Professoren unter dem Praesidio eines Han-lin in 10 Sectionen gelehrt wurden. Die beyden Sectionen für das Mongolische und Ju-tchi sehen wir, wol als zu bekannt, 1659 unterdrückt. Unter Khang-hy wurden aus den verschiedenen Bannern mehrere junge Leute, die Fähigkeiten besaſsen, Sprachen zu erlernen, ausgewählt und in die verschiedenen Länder geschikt, um da unter der Aufsicht mehrerer Mandarinen die Sprachen sprechen und schreiben zu lernen, zugleich aber auch über die Natur und Producte der Länder, über die Sitten und Einrichtungen der Einwohner, den Handel u. s. w. Nachrichten einzuziehen. Sie entledigten sich ihres Auftrages ganz gut und kehrten nach mehreren Jahren mit Denkschriften und Vocabularien in den verschiedenen Sprachen zurück. Diese Schriften wurden im Li-pou niedergelegt und der Praesident des Sse-y-koan, der Doctor Kiang-fan, erhielt den Auftrag, die Resultate in einem Werke zusammenzufassen. Im Jahre 1696 war es vollendet und begriff 16 Hefte, 8 die Vocabularien der 8 genannten Sprachen in den Originalcharacteren, nämlich Arabisch (Hoei-hoei), Cursiv-tübetanisch (d' Woumin), Osttürkisch oder Ouigourisch (Kao-

tchang), Devanagari u. s. w., zur Seite die Aussprache in chinesischen Characteren, die andern 8 Hefte Suppliken und andere Schriften aus jedem Lande, so daſs die Chinesen schon von mehreren berühmten Sprachen Wörterverzeichnisse und Sprachproben in Originalcharacter en hatten, als wir noch nichts davon wuſsten [1]). Die Gesandschaft, die Khang-hy 1719 unter dem Doctor Su-pao-koang nach den *Lieou-khieou Inseln* schickte, der 9 Monate da blieb und dann 1721 die *Beschreibung*[2]) seiner Reise und der Jnsel herausgab, die wir durch Gaubil kennen, so wie auch die oben schon erwähnte *Gesandschaftsreise zu den Wolgaischen Kalmucken* [3]) von *Toulichen* (1712) brachten der Kunde fremder Länder in Khang-hy's Zeit eben solche Bereicherungen. So wurde damals ein historisch-geographisches Lexicon begonnen, woraus Amiot [4]) einen Artikel über Frankreich mittheilt.

Auch als Khian-loung seine Herrschaft noch weiter nach Nord und nach West ausdehnte, muſste

1) Ein Exemplar wurde in Mſs. von Amiot mit lat. Uebers. der chinesischen Erklärungen nach Paris geschickt (eins ist in Petersburg). Die Addressen hat er mit schätzbaren Nachrichten Mém. T. XIV. übersetzt

D. Doppelheft. enthalten	Wörter	Address.
1. Hoei-hoei	914	17 Blätter
2. Si-fan	1097	20
3. Siuen-lo	763	12
4. Kao-tchang	914	15
5. Pe-y	901	15
6. Mien-tien	1007	20
7. Si-thian (Indisch)	610	15
8. Pa-pe	845	10

die Beschreibungen der Länder sind wol besonders.

2) S. P. Gaubil: Sur les Isles, que les Chinois appellent isles de *Lieou-kieou*. Lettr. édif R. 28. p. 355 N. E. T. XXIII. p. 182-246. Vgl. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 157-190.

3) S. oben p. 639 not.

4) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 356.

die Kunde dieser Länder und ihrer Sprachen nothwendig sich mehren.

So wurde auf Anlafs des Krieges mit den Ghorkhas die oben erwähnte *Beschreibung Tübets* mit Karte und Glossario verfafst. Es ist nicht um dieser einzelnen Notiz willen, sondern um unsere allgemeine Bemerkung durch ein Beyspiel zu belegen, dafs wir aus der Vorrede die betreffende Stelle anführen. "Im 51 Jahre Khian-loung's (1786), sagt der chinesische Herausgeber dort, erhielt ich Befehl nach Tübet abzureisen; ich hatte die Verproviantirung der Armee zu besorgen. — Vier Jahre habe ich in Wei und Thsang (Tübet) zugebracht. Diese Zeit hat mir die Mittel gegeben, eine genaue Kenntnifs vom Zustande dieses Landes mir zu erwerben. Ich hatte immer schon die Idee, mit Hülfe dieser meiner eingesammelten Bemerkungen ein Buch zu verfassen, aber die Begebenheiten an der Gränze vermehrten meine Beschäftigungen so sehr, dafs es mir unmöglich ward, meinen Plan auszuführen. Er erzählt dann, wie er obiges Werk von Ma-chao-yun und Ching-Mei-khi, — eigentlich eine Compilation aus der Geographie von Tübet (Si-tsang-tchi) u. a. — durchgesehen und recht brauchbar befunden habe. Jetzt, sagt er, hätten die Ghorkha's wieder Unruhen erregt, obschon sie alsbald vor dem Glanze der kaiserlichen Waffen, wie die Fantome im Dunkel der Nacht verschwinden würden. Die Personen, die der Armee folgten, könnten indefs, indem sie dieses Buch studierten, Tübet, das Land und die Leute dort kennen lernen, und dies könne vielleicht zur Besiegung der Ghorkha's selbst mit beytragen. Am Ende des Werkes, erzählt er dann, sey ein Wörterbuch von den barbarischen Wörtern des Landes, das der gelehrte Yang-ching-ngan mit

mit Minium geschrieben habe; die Aussprache sey die des Landes. Nach glücklicher Beendigung des Krieges könne das Werk bey Abfassung der Siegesgesanges und der Denkschriften über den Krieg noch von Nutzen seyn" [1]).

Wie unser Kaiser seinen Sieg über die Eleuten durch ein Denkmal in 4 Sprachen, chinesisch, mandschurisch, mongolisch und tübetanisch, verherrlichte, ist oben bemerkt [2]).

Zu der grofsen Sammlung mufste der Dalailama unserm Kaiser gelehrte Tübetaner schicken, um was darin über die Religion, Moral, Sitten und die Sprache seines Volkes und das Leben und die Lehren Fo's vorkam, zu verificiren [3]). Amiot erwähnt auch noch einer *Polyglotte*, die der Kaiser veranstalten liefs. Da er ein Exemplar davon nach Paris schickte, hat Rémusat sie näher untersuchen können.

Der Titel ist: *Man*, *Han*, *Si-fan tsi yao* [4]) d. i. Wörterbuch der Mandschu, Chinesen (Han)

1) Wei Tsang thou chy übers. Nouv. Journ. As. 1829 Août p. 92 sq. Vgl. oben p. 649 not.

2) Oben p 647.

3) Amiot Mém. XI. p. 516.

4) Amiot Mém. c. la Chine T. XI. p. 516 sq. Rémusat: Sur un Vocabulaire philosophique en 5 langues, imprimé à Pe-king. Mélang. As. I. p. 153-184. cl. p. 452. u. II. p. 264. Es hat nur 3 Schriftarten; das Sanskrit ist m. tübetan. Carrée (D'Woudjan), das Mongolische mit Mandschuschrift geschrieban, daher der Titel. — Auch Morrison Dict. I, 2. p. 279. 348. citirt ein chin. Werk: to fix the corresponding sound's between the Sanskrit, Tartar and Chinese languages. Vgl. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829. Août p. 85.

und Tübetaner, kein Vocabularium der nothwendigsten Wörter dieser Sprachen, wie Amiot meinte, sondern ein Religions-Wörterbuch in Sachordnung wahrscheinlich für die Buddhisten in Hindostan, Tübet, der Tartarey und China; die Ordnung ist auch ganz indisch, etwa wie der Amarasingha, und es ist nicht in 3 oder 4, sondern in 5 Sprachen, Sanskritisch, Tübetanisch, Mongolisch, Mandschurisch und Chinesisch abgefafst; für die religiösen Beziehungen dieser Völker ein sehr wichtiges Werk.

Es führt uns dies von selbst auf die andern *wissenschaftlichen Unternehmungen* Khian-loung's

Wir erwähnen nur kurz der *Expedition* von Amita, Akouy's Sohn, zur *Entdeckung der Quellen des Hoang-ho*, wovon der Kaiser in der Zeitung (1782) eine Nachricht gab [1]). Als nämlich dieser Strom 1780 die grofsen Verwüstungen in Ho-nan anrichtete, mufste Amita eine genaue Karte vom Laufe des Flusses aufnehmen und verfolgte von Si-ning, den Compafs in der Hand, seinen Lauf bis zu seiner Quelle. Zwei Jahre brachte er damit zu und legte dann dem Kaiser die Karte vom Laufe desselben vor, die er mit mündlichen und schriftlichen Erläuterungen begleitete. Man hatte schon früher viele Versuche gemacht, seine Quellen zu entdecken und glaubte sie gefunden. Die Nachrichten aus der Zeit der Soung, sagt unser Kaiser, sind sehr ungenau [2]), die aus der Zeit der Youan [2]) und vor allen die Han haben seinen Lauf von

1) Mém. c. la Chine T. X. p. 136-138.
2) Vgl. Deguignes Hist. gén. d. Huns T. II. p. XV. u. 21.
3) Koublai schickte 1280 Leute zur Erforschung derselben aus. S. Gaubil Hist. des Mong. p. 190.

China bis Kouei-te-pou recht gut beschrieben, die im 43 J. von Khang-hy (1705) abgeschickt wurden [1]) gingen nur bis Sin-sou-hai und glaubten dort die Quellen des Hoang-ho entdeckt zu haben [2]). Amita ging höher hinauf und kam über Si-ning hinaus, westlich von Sin-sou-hai zu einem Flusse, der bey den Eingebornen der *Alotan-kouolo* [3]) heifst. Die beyden Worte, sagt er, sind mongolisch und bedeuten den Gold-Flufs (Hoang-od. Kin-ho). Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dafs die Wasser von Sin-sou-hai aus diesem entsprängen, verfolgte er den Lauf des Alotan weiter bis Alotan-katasou-kaolao, "wieder, sagt er, ein mongolischer Name der der goldene Felsen des Nordsterns" bedeutet. Es ist dies ein isolirter Felsen, so genannt, weil er, über 100 Fufs hoch, goldgelb von ferne wie der Nordstern leuchtet. Auf seinem Gipfel, fährt er nun fort, ist ein See, der bey den Eingebornen der *See des Himmels* heifst, in dessem Grunde hunderte von Quellen eines goldgelben Wassers hervorsprudeln; von den verschiedenen Seiten des Felsens fliefsen die Wasser dann herunter und bilden mehrere Bäche, aus deren Vereinigung eben der Alotan entsteht, der, nachdem er noch mehrere Nebenströme aufgenommen hat, dem *Hoang-ho* sein Daseyn giebt. So lautete im Wesentlichen der schriftliche und mündliche Bericht Amita's.

Der Kaiser nahm, wie er sagt, davon Anlafs, alles, was über den Hoang-ho zeither geschrie-

1) S. Khang-hy Mém. c. la Chine T. IV. p. 478.
2) Vgl. d. Beschreib. Tübets Mém. T. XIV. p. 236. od. b. Klaproth Magas. Asiat. T. II. p. 287.
3) (?) Tche-pin-ho Mém. l. c.

ben war, zu lesen und bildete daraus eine *Geschichte des Hoang-ho*, die dann mit in die grofse Sammlung kommen sollte. Wie Aegypten die Quellen des Nils, suchte China lange die des Hoang-ho, und der Ruhm, was Koublai-khan und Khang-hy vergebens gefunden zu haben glaubten, wirklich gefunden zu haben, war unserm Kaiser aufbehalten. Für uns haben diese vagen geographischen Bestimmungen freylich eine viel geringere Bedeutung.

Weit wichtiger sind in dieser Hinsicht die *geographischen Arbeiten der Missionäre*. Denn wie die Waffen unsers Kaisers sich siegreich ausbreiteten, folgten diese fleifsigen Männer überall seinem Zuge und entwarfen die Karten von den neu eroberten Ländern, die, da nie zuvor ein europäischer Fufs diese betreten hatte, wahre wissenschaftliche Eroberungen zu nennen sind. Schade, dafs ihre Arbeiten noch nicht zum Nutzen der Wissenschaft bekannt gemacht worden; sind aber doch die historischen Nachrichten darüber selbst so überaus dürftig!

Die Missionäre, die als mit der Abfassung beauftragt, genannt werden, sind der P. Hallerstein (chin. Lieou-soung-lin), seit Koeglers Tode († 1746) Praesident des Tribunals der Mathematiker und die P. P. d'Espinha (chin. Kao-tchin-sse) und Felix d'Arocha oder de Rocha (chin. Fou-tso-lin), beyde Assessoren desselben Tribunals. Dafs sie ganz China neu vermessen und verzeichnet hätten, finde ich nicht. Den P. Arocha sehen wir blofs mit Hallerstein die Gegenden der Tartarey um Mouran, wo der Kaiser zu jagen pflegte, aufnehmen, zweimal war er dann mit d'Espinha (und Hallerstein), die neuen Eroberungen im Nordwesten zu verzeichnen in der Songarey und kl. Bucharey

(1760) [1]) und zweimal sehen wir ihn nach Besiegung der Miao-tseu dann auch dieser ihr Land bereisen (1774. 1777), um es aufzunehmen [2]). Nach Tübet scheinen sie nicht gekommen zu seyn. Wir haben also von diesem bloſs die alten Karten aus Khang-hy's Zeit im du Halde, denen auch keine Messungen, der Missionäre, sondern bloſs Bestimmungen der Lama's zum Grunde liegen [3]).

Daſs von diesen neu erworbenen Ländern besondere Karten gemacht seyen, finde ich nicht; vielmehr wird immer nur eine *Karte des ganzen Reiches sammt den Nachbarländern erwähnt.* Aber von dieser Karte waren drey Ausgaben von verschiedener Gröſse veranstaltet, die eine den Breitengrad zu 1, die zweite zu 2, die dritte zu $2\frac{1}{2}$ Zoll. P. Benoit hatte die Leitung der Arbeit und lieſs die beyden ersten in Holz, die gröſste in Kupfer stechen.

Die Chinesen schneiden geschickt in Holz, aber das Kupferstechen verstehen sie nicht. Die frühere Karte aus Khang-hy's Zeit war zwar auch in Kupfer gestochen, dennoch fand Benoit, als er es jetzt übernahm, keinen, der er konnte, und da er selber auch eigentlich nichts davon verstand, muſste er sich erst aus Büchern dazu Rath's erholen. Die groſse Karte bestand aus 104 Blättern, jedes von

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 352-356. Von der Aufnahme der Songarey S. Mém. c. la Chine T. I. p. 327. Vgl. Souciet Observ. Mathem. P. 1. p. 176 sqq. oben p. 588. not.

2) Mém. c. la Chine T. III. p. 415. Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 248. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 484. 491. Vgl. Dalrymple Orient. Collect. P. 2. n. 2.

3) S. P. Regis im du Halde T. IV. p. 571 sq.

2 Fuſs 2 Zoll Breite, bey 12½ Zoll Höhe und enthielt immer 5 Breitengrade. Die geschicktesten Gravirer wurden ausgewählt, sie zu stechen, die Platten nahmen sie 5–6 mal dicker, als es in Europa geschieht. Die Einrichtung der Pressen, die Bereitung des Firnisses und des Papieres wurde alles nach Benoit's Angaben getroffen und nach mehreren Versuchen wurde dann ein Exemplar abgezogen und Sr. Majestät überreicht, die, damit zufrieden, die Karte in 100 Exemplaren abdrucken lieſsen [1]).

P. Beniot hatte schon vorher dem Kaiser ein Paar *Halbkugeln* von 12½ Fuſs Länge auf 6½ Fuſs Höhe verfertigt und sie mit einer chinesisch geschriebenen Erklärung des Weltsystemes, der neuen Theorien über die Bewegung der Erde und der andern Planeten und der Kometen, nebst einem Abrisse der neuesten Entdeckungen in der Geographie und Astronomie, einer Geschichte der jüngsten Reisen, einer Nachricht von Cassini's und le Caille's Gradmessung u. s. w. überreicht. Der Kaiser nahm die Arbeit sehr gnädig auf und richtete mehrere Fragen über Astronomie und Geographie an ihn. Des Kaisers Oheim, der Ehrenpraesident des Tribunals

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 381–384 u. 386 u. p. 424. Ein Exemplar der zweiten Gröſse schickte Amiot an den Superiorgeneral nach Canton Mém. T. XI. p. 564. Vgl. Journ. de Sçavans Amst. 16. T. LXV. p. 112. 127. 129. Klapr. will die Karte herausgeben. Rémusat. Nouv. Mél. As. I. p. 70, Bis jetzt haben wir bloſs einige Ortsbestimmungen aus der Songarey u. kl. Bucharey Mém. T. I. p. 399., die indeſs weder Arrowsmith noch Reichardt benutzt haben. Benutzt sind diese Arbeiten der Missionäre in Klaproths Karte v. Asien bey s. Asia Polyglott. u. in d. Nouv. Carte de l'Asie dressée p. Frémin, revué p. Klaproth et publiée p. Berthe Paris 1829. vgl. Ann. des Voyag. T. 41. p. 267 sq.

der Mathematik war, erhielt dann den Auftrag, die Karte prüfen zu lassen. Die Aenderungen in der Gestalt der Erde, die Benoit gemäfs den neuesten Entdeckungen, vorgenommen hatte, wollten erst den chinesischen Mathematikern gar nicht gefallen, so wie ihnen auch das Copernicanische System nicht zusagt, indefs der Praesident nahm sich des Werkes an und überreichte nach mehreren Sitzungen dem Kaiser eine Denkschrift, worin er der Arbeit seinen hohen Beyfall ertheilte. Der Kaiser hiefs nun noch eine Copie von der Karte machen und die eine in den Pallast, die andere in das Kartendepot des Reiches legen; 2–3 Litteraten sollten mit Bewilligung des Verfassers den Stil verbessern und dann auf den verschiedenen Globen, die im Pallaste Sr. Majestät waren, die neuen Entdeckungen hinzugefügt werden. Es kostete das indefs erst wieder viele Sitzungen [1]).

Wir sind hier zu den *Verhältnissen unsers Kaisers zu den Missionären* und zu deren Arbeiten für ihn gekommen. Man weifs, dafs unser Kaiser immer mehrere Patres um sich hatte, die ihm bald dieses, bald jenes machen mufsten; denn sein Sinn war darin sehr veränderlich. Die *Mahlerey* war noch das Einzige, für die seine Liebe unwandelbar blieb, von dieser daher zunächst. Es würde aber wenig nützen, wenn wir hier blofs die Namen der vorzüglichsten seiner Mahler, die uns bekannt worden sind, des P. Castiglione, P. Attiret, P. Pansi, P. Damascene (chin. Ngan-tei) und Sichelbarth herzählen wollten und

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 540-544. u. s. Leben Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 422-424. vgl. p. 358.

etwa noch anführen, dafs sie seine Schlachten, Festaufzüge, dann auch Portraits u. dergl. gemahlt hätten; mit solchen Allgemeinheiten ist wenig gedient. Wir haben glücklicher Weise von Amiot und Benoit mehrere Nachrichten, die, wenn sie uns einmal über die Arbeiten wenigstens der Mahler Attiret und Pansi [1]) einige belehrende Nachrichten geben, zugleich über den Character dieser ganz im chinesischen Geiste unternommenen Arbeiten und den Geist oder Ungeist der chinesischen Mahlereyen selbst interessante Aufschlüsse liefern, dabey aber auch uns das Verhältnifs unsers Kaisers zu den Missionären zeigen und den besten Uebergang zu der Schilderung des häuslichen Lebens desselben, die uns noch bleibt, bilden. Was von den andern Arbeiten der Missionäre, als Machinisten u. s. w. noch zu sagen ist, wird sich dann leicht daran anschliefsen lassen. Einige allgemeine Bemerkungen über die Einrichtungen, den Stand und die Arbeiten der Mahler aus einem Briefe Attiret's [2]) selbst aber kann als die beste Einleitung zum Folgenden dienen.

Sie mahlten gewöhnlich in einem der kleinen Pallais des Lustschlosses zu Youan-ming-youan. Dort

1) Von den andern erfahren wir nichts, als dafs der *P. Castiglione*, der schon mit Gherardini unter Khang-hy diente, den Kaiser und die Kaiserinn gemahlt hatte und dafs der Kaiser ihn sehr hoch hielt und seinen 70 jährigen Geburtstag festlich beging; S. Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 519. XXIII. p. 337. XXIV. p. 352. 401. 492. Dies that er auch beym P. Sichelbarth 1777. Wir haben eine lange Beschreibung der Feyer Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 491-500. wiederholt Mém. T. VIII. p. 283-288. vgl. v. Murr. Journ. für Kunst u. Litt. T. IX. p. 93.

2) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 516-520.

kam der Kaiser täglich hin, so daſs sie nie fehlen durften. Meist blieben sie an Ort und Stelle, es sey denn, daſs der zu mahlende Gegenstand nicht hingebracht werden konnte, dann wurden sie zu ihm hingeführt, aber immer uuter einer guten Escorte von Eunuchen. Eiligst muſste es fortgehen und ohne alles Geräusch und auf den Zehen, "als ob wir einen schlechten Streich vorhätten, sagt Attiret. Auf diese Art habe ich indessen den ganzen Garten gesehen und bin in alle Gemächer gekommen". Der Kaiser war gewöhnlich 9–10 Monate in Youan-ming-youan [1]), das nicht weiter von Pe-king, als Versailles von Paris ist. "Tags, sagt er, sind wir in einem Pavillion im Garten und leben auf Kaisers Kosten; Nacht's bleiben wir in einem ziemlich groſsen Flecken nicht weit vom Pallaste, wo wir uns ein Haus gekauft haben. Wenn der Kaiser zur Stadt geht, kehren auch wir dorthin zurück [2]) und sind dann Tags im Innern des Pallastes, Nachts uns zu unsern Kirchen zurückziehend". Von seiner Aufnahme sagt er: "Ich bin vom Kaiser aufgenommen, so gut ein Fremder es nur seyn kann von einem Prinzen, der sich für den einzigen Monarchen der Erde hält, der so hoch steht, daſs er für nichts empfindlich ist, der einen Menschen, besonders einen Fremden schon überaus glücklich schätzt, wenn er zu seinen Diensten seyn und für ihn arbeiten kann. Denn zu seines Souveraines Gegenwart zugelassen zu werden, ihn oft sehen, mit ihm reden zu können, ist für den Chinesen das höchste Glück und die vollkommenste Belohnung; sie würden diese Gunst

1) Vgl. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 378 sq.
2) Es waren da 3 Säle für die chinesischen Mahler neben dem für die Europaeer. Cibot. Mém. T. XI. p. 366.

gerne theuer erkaufen, wenn sie sie erkaufen könnten. Dies ist daher auch fast mein einziger *Lohn* für alle meine Arbeiten, wenn man einige Geschenke an Seidenzeugen oder andere Sachen von geringem Werthe ausnimmt, die noch dazu selten genug kommen". Das einzige, was ihn dort hielt, sagt er, war, der Religion nützlich werden zu können.

Was seine *Arbeiten* betrifft, hatte *Attiret* (1743) aufser dem Portrait des Bruders vom Kaiser, seiner Frau und einiger andern Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt und einiger Favoriten noch nichts im europäischen Geschmacke gemahlt. "Ich mufste, sagt er, so zu sagen, was ich gelernt hatte, vergessen und mir eine ganz *neue Manier* aneignen, mich nach den Geschmack der Nation zu richten, so dafs ich drey Viertel der Zeit wol in Oel auf Glas [1]), oder mit Wasserfarben auf Seide gemahlt habe, Bäume, Früchte, Vögel, Fische und Thiere aller Art, selten Menschen-Figuren".

"Alles was wir mahlen ist vom Kaiser *befohlen*. Wir machen zunächst die Zeichnungen, er sieht sie, er läfst daran ändern, bessern, wie es ihm gut dünkt. Die Verbesserung mag nun gut oder schlecht seyn, man mufs sich darin fügen, ohne es zu wagen, etwas dagegen zu sagen. Denn hier weifs der Kaiser alles oder wenigstens die Schmeicheley sagt es ihm deutlich genug, und vielleicht glaubt er es auch selbst, immer handelt er wenigstens, als wenn er davon überzeugt wäre". Dies schrieb Attiret 1743.

1) Auch Castiglione mufste darauf mahlen; eine Kunst, die die Chinesen von Europa, gelernt, sich aber ganz zu eigen gemacht haben. Cibot Mém. T. XI. p. 364.

Ein Brief Amiot's [1]) giebt uns dann noch interessantere Einzelheiten über Attiret's Aufenthalt und Arbeiten in Je-ho (Gehol) 1754. Die ersten Songarenhaufen hatten sich dem Kaiser unterworfen und die Huldigungsceremonie sollte in Je-ho jetzt statt finden, als unser Mahler, der während des eben etwas Ruhe bekommen zu haben glaubte, den Befehl erhielt, unvorzüglich eben dorthin abzureisen. Wir übergehen die Reise. Zunächst sollte er den Ceremonienaufzug mahlen. D. 4 Juli Abends 11 Uhr erhielt er den Befehl, sich den andern Morgen früh dazu einzufinden und ja recht genau auf alles, was bey der Ceremonie vorfiele, zu achten. — Ein geschickter Mahler in Europa wird daran keinen Anstand nehmen, er kann sich helfen, sich seinem Genius überlassen und wird doch eher Lob als Tadel ärndten. Hier aber, sagt Amiot, ist es nicht so: man darf nur machen, was einem geheifsen wird, aber auch von Punct zu Punct alles, wie es einem geheifsen ist. Das Genie hat hier nichts zu thun. Die schönsten Glanzpuncte müssen ausgetilgt werden, wie sie nur auftauchen wollen, wenn sie auf etwas hinaus wollen, was nicht positiv befohlen ist'' [2]). Mit diesen und ähnlichen Gedanken im Kopfe, dabey eine Portion des besten Willens, begab sich unser Mahler zu der Ceremonie und blieb da bis zu Ende. Er betrachtete alles was vorkam, ohne irgend einen Haltpunct gewinnen zu können; nichts als Confusion in seinen Ideen und Verwirrung in der Auswahl, d[illegible] davon machen sollte, sah er alles und sah doch nichts. Doch es kam Befehl, auf der Stelle zu arbeiten, wie die Ceremonie zu Ende

1) Amiot Lettr. édif. (blofs N. E.) T. XXIII. p. 311–361. 2) Amiot l. c. p. 325.

sey; denn den Abend noch müsse er die Zeichnung dem Te-koung, der über ihn gesetzt war, abliefern, daſs dieser sie Sr. Majestät bringen könne, der sie sehen wolle. Unser Mahler erwachte wie aus dem Schlafe; denn da war nicht lange zu überlegen. Er macht sich also schnell auf und nach Hause, in das Hotel des Ministers wo er wohnte, spitzt seine Bleifeder, sinnt und sinnt und hat denn auch bald den Punct gefunden, den er wählen will. Er ergreift den Moment, wo der Kaiser eintritt, für diesen offenbar der schmeichelhafteste der ganzen Scene, da er sich hier in seiner ganzen Gröſse zeigt. Flüchtig wirft der Mahler zunächst alles, was sich ihm darbietet, auf das Papier; einige hundert Figuren sind bald entworfen. Aber die Zeit war auch schon verstrichen und der Tekoung an der Thüre; er selber will es dem Kaiser bringen, die Antwort Sr. Majestät zu hören. Die Aufnahme war überaus schmeichelhaft: die Zeichnung sey sehr gut!

Den andern Morgen wollte unser Mahler seine Zeichnung wieder durchgehen, als er Befehl erhielt, sich sofort in den Pallast zu begeben, wo der Kaiser die elf Fürsten und Groſsen der Songaren, die sich ihm unterworfen hatten mit Titeln beehren wollte; er sollte die Portraits von ihnen mahlen. Eins wurde auch den Tag noch fertig und sogleich dem Kaiser gezeigt. Er fand es vortrefflich, lieſs ihm aber sagen, da das Fest binnen 6 Tagen zu Ende gehe, müſsten die übrigen alle noch vor der Zeit fertig seyn.

Gerne hätte der arme Mahler etwas mehr Zeit gehabt, obwol er schwer krank war, muſste er sich dennoch von Morgens bis Abend in den Pal last begeben und arbeiten und das an einem Orte

der wie öffentlich war, denn es war dies der Saal, wo sich die Hofleute versammelten, den Anfang der Comoedie und der andern Lustbarkeiten zu erwarten. "Alle waren sie stündlich, sagt er, mir auf dem Nacken und plagten mich, während ich arbeiten sollte, mit den disparatesten Fragen und doch mufste ich antworten, es waren Regulo's, Grafen, Grofse des Reiches, die offenbar mich dadurch ehren wollten, dafs sie sich mit mir unterhielten". Da er zu krank war, erhielt er einen Tag Ruhe, vollendete dann aber doch noch die 11 Portraits in der bestimmten Zeit.

Diese Tartaren waren wol wenig gewohnt, sich mit allen ihren Reitzen auf dem Papiere reproducirt zu sehen. Sie lachten einer über den andern, wenn sie nach einigen Pinselstrichen einige Aehnlichkeit mit sich wahrnahmen, war diese nun gar vollkommen, so geriethen sie wie aufser sich. Sie konnten gar nicht begreifen, wie das zuging und verwandten keinen Blick von dem Pinsel und der Palette und nichts, was der Mahler that, entging ihnen. Die chinesischen und mandschurischen Herren lachten auch ihrer Seits aus ganzem Herzen, aber nicht über die Copien, sondern über die Originale, deren Figur, Haltung und Manier so wenig von der chinesischen Feinheit hatte. Der Mahler allein war am wenigsten zum Lachen gestimmt.

So wie ein Portrait fertig war, wurde es dem Kaiser gebracht, der es nach Lust untersuchte und sein Urtheil fällte, das die Eunuchen seiner Umgebung dann sich beeilten dem Bruder Attiret bey der Zurückgabe des Gemähldes sofort zu hinterbringen. Da diese Urtheile immer sehr lobend waren, vermehrte das sein Ansehn bey den Grofsen sehr,

besonders aber, daſs tagtäglich ein Mandarin in Ceremoniekleidern von des Kaisers Tische ihm Schüsseln mit Eſswaaren vor aller Welt Augen brachte, eine Ehre, um die sie vieles gegeben hätten, wurde doch der Te-koung selbst über alle diese Gunstbezeugungen etwas eifersüchtig, indem er spitzig bemerkte, er solle nicht denken, daſs der Kaiser nun selber auch bald kommen werde, um ihm zuzusehen; das geschehe hier nicht[1]. Indeſs geschah es doch, wie wir gleich sehen werden.

Nachdem nämlich die eilf Portraits fertig waren, sollte er nun die Zeichnung vom Ceremonieaufzuge im Groſsen ausführen und erhielt dazu ein anderes Gemach angewiesen. Kaum hatte er aber angefangen, so kam ein Mandarin aus der Umgebung des Kaisers, ihm zwei Stücke Seidenzeug zum Geschenke zu bringen, und gleich darauf trat auch der Kaiser selber ein, erkundigte sich nach seinem Befinden und unterhielt sich sehr herablassend mit ihm. Er befahl beym Weggehen, ihn in den Thronsaal (Ta-tien) zu bringen, da er hier nicht gut gestellt sey. Der Graf Te nahm selbst seine sieben Sachen und half ihn mit umziehen.

Eben angekommen brachte ihm ein Mandarin ein Stück Papier, wie der Kaiser es selbst zum Zeichnen braucht, ihm einen nahmhaften Tartaren, auf der Tigerjagd zu zeichnen, wie er den Bogen schon gespannt eben im Begriffe ist, den Pfeil aus dem Köcher zu ziehen; der Kaiser wollte die Zeichnung dann selber ausmahlen [2]). Attiret that, wie ihm befohlen.

Den andern Morgen erhielt er Befehl, 4 Stück feine, mit Gummi überzogener Seide, wie die

1) S. Amiot p. 332. 2) Vgl. Mém. T. VI. p. 352 f.

Chinesen sie zur Wassermahlerey brauchen, zuzubereiten und in den Garten zu gehen und die Gegenden aufzunehmen, die zum Grunde der Darstellung der Spiele und andern Vergnügungen des Festes dienen sollten, das der Kaiser gegeben und das meist aus Wettrennen, militairischer Evolutionen u. s. w., bestanden, wie sie von Gerbillon unter Khang-hy beschrieben sind. Der Mahler verfügte sich in den Garten, warf seine Ideen aufs Papier und zeichnete, was ihm zu seinen Zwecken dienen zu können schien. Der Kaiser, der ihn von Weitem sah, kam herzu, untersuchte seine Arbeit, liefs ihn ändern, was nicht nach seinem Geschmacke war und hinzufügen, was ihm gut dünkte. Zwei Tage sah er dann den Kaiser nicht und konnte ruhig arbeiten, den dritten Tag des Morgens aber kam der Kaiser wieder, um zu sehen, was er gemacht hatte. Er fand, dafs seine Person, die er einmal zu Pferde, das anderemal im Tragsessel gemahlt hatte, zu sehr von hinten gezeichnet sey. Er sollte es sofort ändern und der Kaiser setzte sich zu dem Ende auf den Thron und liefs sich in dieser Attitüde zeichnen. Da es sehr heifs war, erlaubte er Attiret, den Hut abzunehmen und sich zu setzen, eine besondere Gunst, denn sonst müssen alle seine Unterthanen, selbst wenn sie arbeiten, überall knieend oder stehend vor ihm erscheinen.

Den andern Tag kam der Kaiser wieder an denselben Ort; ein Eunuche brachte die Mahlerey, die der Kaiser nach der obigen Zeichnung des Tartaren zu Pferde selber ausgeführt hatte. Attiret mufste noch etwas an der Stellung des Reiters ändern, dann wurde das Gemählde wieder in das Cabinet Sr. Majestät gebracht, der noch einige Pinselstriche hinzufügte und es Abends dem Mahler wieder zustellen liefs, das Bild vollends zu vol-

lenden — Ich weiſs nicht es ist etwas, als ob man Kinder spielen sähe!

Den Morgen hatte er zu Attiret geschickt, ob er noch coreanisches Papier und Oel vorräthig habe. Da nichts mehr da war, muſste schnell ein Courier nach Hai-tien, es von P. Castiglione zu holen. Die Zwischenzeit benutzte Attiret, die Portraits der vornehmsten Herren, die bey dem Ceremonieaufzuge figurirt hatten, zu mahlen und da jedes Bild immer erst die Billigung Sr. Majestät haben muſste, war das keine geringe Arbeit. Auf zwey namentlich kam er mehrmals zurück, da der Kaiser sie immer noch nicht nach seinem Geschmacke fand, und das des Ministers (Fou-heng) wurde darüber zuletzt aus lauter Begierde, ihn ähnlich zu machen, gänzlich verfehlt. Er sollte die Augen durchaus auf eine bestimmte Art haben, wie dem Kaiser sein Liebling gerade am Besten gefiel, den Kopf mehr oder minder vorwärts, die Stellung so oder so, und es wurde nun so viel daran herumcorrigirt, daſs, welche Mühe der Mahler sich auch gab, er doch seinen Mann nun nicht treffen konnte. Der Minister machte ihm Vorwürfe, ob er schon selbst sah, daſs der Fehler nicht an ihm lag; denn die andern alle wurden trefflich gefunden und der Kaiser und mit ihm sein ganzer Hof belobten den Mahler darüber sehr.

Inzwischen kam der Courier mit dem Papiere zurück. Sofort begab sich der Kaiser in den Saal, wo der P. Attiret arbeitete, setzte sich auf den Thron und befahl ihm, ihn im Groſsen zu mahlen. Die Ehre hatte er noch nicht gehabt. Er gab sich alle Mühe und jeder Zug traf, so daſs, als kaum der erste Entwurf fertig war, der Kaiser schon rief "das ist gut! das ist sehr gut! Für

heute ist es indeſs genug, denn ich bin jetzt 2 Stunden hier". Was ihn besonders schmeichelte, war, daſs er ihn mit einem ausnehmend groſsem Kopfe und mit übergewöhnlich-groſser Statur gemacht hatte. Der Kaiser hatte das bey allen früheren Gemählden von sich immer so haben wollen, die Mahler hatten ihn aber nie recht verstanden. Diesmal aber wies ein Eunuche, so wie Attiret die Pallette und den Pinsel nur ergriff, ihn gleich darauf hin, indem er die Hände ein Beträchtliches über dem Kopfe erhob und dann mit dem Finger auf den Kaiser, der ihn nicht sah, hinzeigte, um anzudeuten, dieser wolle groſs gemahlt seyn; ein anderer Eunuche sagte es laut genug, daſs der Kaiser es hören konnte und da dieser jetzt auch zunickte, wuſste der Mahler, woran er sich zu halten hatte und konnte so reussiren. Nachdem der Kaiser sich zurückgezogen, gab der Mahler sich dann noch alle Mühe, sein Bild vollkommen ähnlich zu machen und wandte seine ganze Kunst auf, es zu heben, und es gefiel auch Sr. Majestät, als sie es einige Tage darauf wieder sahen, noch weit mehr, als das erste Mal.

In dem Maſse, daſs er sich getroffen fand, stieg aber auch seine Lust, sich durch Farben dargestellt zu sehen, immer mehr. Er hieſs Attiret in den Garten gehen und da den Hintergrund zu einem Gemählde aufnehmen, in dem er gemahlt seyn wollte, wie er einen Pfeil abschieſst. Nachdem er den Grund so wie Alles, was zur Verzierung dienen sollte, entworfen, muſste der Mandarin, der die Aufsicht darüber hatte, es dem Kaiser bringen, der es sehr lobte. Den folgenden Tag hieſs er den Mahler dann in den Garten kommen, den Kaiser schieſsen zu sehen. Er war sehr gnädig. "Komm, komm, ganz nahe, sagte er, und sieh mich schie-

ſsen und bliebe hier, um ja Alles genau zu sehen". Der ganze Hof war dabey. Nach der Beendigung des Schieſsens ging der Mahler wieder an seine Arbeit. Nicht lange, so erschien auch der Kaiser, alles selbst zu betrachten und zu prüfen, was er gemacht hatte. Die Arbeiten gefielen ihm sehr, besonders aber ein kleines Portrait von sich, doch aber muſste Einiges daran geändert werden.

Um Attiret für seine vielen Dienste zu belohnen, hatte der Kaiser ihn zum Mandarinen der 4ten Ordnung erhoben, mit allen Ehren und Einkünften dieser seiner neuen Würde; der fromme Mahler aber, der bloſs um seiner Religion willen, sich zu allen diesen Arbeiten hergab, hatte beym Minister alle Instanzen eingelegt, ihn mit dieser Ehre zu verschonen. Der Kaiser hatte schon bey dem Schieſsen den blauen Knopf, das Zeichen seiner neuen Würde, auf seinem Huthe vermiſst und ihn deſshalb zur Rede gestellt, jetzt, nachdem er sich auf seinen Thron gesetzt und den Mahler sich es hatte bequem machen lassen, fragte der Kaiser ihn weiter, warum er die Würde denn nicht habe annehmen wollen, da die P. P. Castiglione und Hallerstein, doch auch Ordensleute, es ja gethan, gab sich aber zuletzt doch zufrieden, als er nicht wollte. Attiret dankte dem Minister für seine guten Dienste, der ihn denselben Abend noch wieder besuchte und lange mit ihm conversirte ihm bald auch darauf zwey neue Kleider zum Geschenke schickte. Wie fleiſsig unser Attiret gewesen seyn muſs, kann man daraus abnehmen, daſs er bloſs in den 50 Tagen, die er in der Tartarey war, und wovon er nur 40 eigentlich arbeiten konnte, 22 Portraits in Oel und 4 groſse Darstellungen, wie den Ceremonieaufzug, die Schieſsübungen u. s. w. und noch eine Reihe anderer

Dinge dazu gemahlt hatte. Man kann es begreifen, wenn er krank und abgemagert zurückkam [1]).

Bald darauf, als die zweite Truppe der flüchtigen Songaren sich unterworfen hatte und ihre Huldigungen darbrachte, mufste er wieder nach Gehol. Aber das Mal begleiteten die P. P. Castiglione und Sichelbart ihn [2]). P. Attiret starb 1768 Seine Gemählde im Innern des Pallastes begraben, sind wol Wenigen zu Gesichte gekommen [3]).

Im Jahre 1773 waren indefs zwei neue Missionäre, der P. Mericourt als Machinist und der Bruder Pansi (chin. Pan-ting-chang), ein Italiener, als Mahler angekommen, P. Benoit war von seinem Superior sie vorzustellen beauftragt, und sein Brief giebt interessante Detail's über das innere Leben am Hofe und was uns hier zunächst kümmert über die Aufnahme des Mahlers Pansi [4]).

Den 18 Jan. wurden sie vorgestellt. Der P. Pansi, lautete der Befehl, solle mit den P. Damascene und Poirol im Innern des Pallastes an den 6 Gemählden, die Sr. Maj. ihnen zu machen aufgegeben, arbeiten. Den 19 mufste er ihn also in den Ki-siang-koung, wo die Mahler die 3 Monate, dafs der Kaiser in Pe-king war, arbeiteten, geleiten. Er sollte jetzt zunächst das Portrait eines Pagen mahlen. Sie wurden in ein Gemach, dicht an dem des Kaisers, geführt. Es war ein junger Mensch von 27-28 Jahren. So wie die er-

1) Lettr. édif. l. c. p. 360. 2) Amiot l. c. p. 36.
3) Lettr. édif N. E. T. XXIII. p, 605 sq.
4) S. 3 Briefe v. Benoit Lettr. édif. R. 33. p. 1 sqq. N. E. T. XXIV. p. 280-390.

sten Umrisse gemacht waren, liefs der Kaiser sich das Bild holen und erkannte schon die Züge des Dargestellten. Wie er dann die Farben anwandte, liefs er sich es immer wiederholen und gab ihm seine Wünsche besonders Hinsicht *der Schatten* zu verstehen, die man in China heller will, als in Europa [1]). Dem neuen Mahler war diese ewige Unterbrechung erst sehr lästig und hinderlich und es kostete etwas, ehe er sich darin fand.

D. 26. gingen sie wieder in den Pallast, natürlich immer von einer Truppe von Eunuchen begleitet, die sie Stück für Stück beym Ein- und Ausgange zählten. Pansi wollte das Portrait des Pagen vollenden, aber kaum hatte er angefangen zu arbeiten, so wurde er abgerufen, zu seiner Majestät zu kommen, er sollte sie jetzt erst selbst mahlen. Der Kaiser liefs ihn die üblichen Begrüfsungsceremonien nicht erst ausmachen, erkundigte sich nach Alter, Vaterland, Wohnung u. s. w. des neuen Mahlers und erklärte ihm dann, wie er gemahlt seyn wolle. "Die Chinesen, sagt Benoit, wollen durchaus ganz en face und nicht etwas von der Seite (de biais) gemahlt seyn, wie das in Europa geschieht. Die entsprechenden Theile beyder Seiten des Gesichtes müssen ganz gleicherweise hervortreten und blofs der Schatten darf einen Unterschied machen, so dafs das Portrait immer den Zuschauer ansieht, was die Mahlerey viel schwieriger macht". Da er wegen seiner vielen Geschäfte ihm nicht lange sitzen könne, sollte er ihn erst blofs nach einem früheren Portrait von sich mahlen und dann in seiner Gegenwart, die Aenderungen, die

1) Staunton II. p. 309. vgl. Martini Atlas Sinens. p. 6.
2) S. das Portrait Khian-loung's von Pansi Mém. c. la Chine T. I. Titelkupfer.

die Zeit in seinem Gesichte hervorgebracht habe, anbringen. Der Mahler stellte dem ersten Eunuchen aber vor, wie das so durchaus nicht gehe, und der Kaiser, dem dieser es hinterbrachte, sah dies auch bald ein. Er fragte Benoit, wie lange er schon in China sey? Antwort: 28 Jahre. "Ja, sagte er, vor 28 Jahren da war ich mager und kränklich, jetzt bin ich stark und wolbeleibt, und obwol ich mich noch kräftig genug fühle, bemerke ich doch, verändern sich meine Züge Jahr für Jahr und ich bin ganz verschieden von dem, was ich damals war. Pansi hat recht. Er mahle mich also, wie ich jetzt bin und mache sich es bequem". Er fragte dann, wie lange Zeit der Mahler brauche, ob er dabey lesen oder schreiben könne und bemerkte, als ihm geantwortet wurde, allerdings nur müfsten seine Züge immer dem Mahler sichtbar seyn, sie sollten ihm nur sagen, wenn seine Stellung nicht recht sey [1]. — Benoit beschreibt dann seine Gemächer, Möbeln, Kleidung, was wir hier übergehen.

Der Kaiser liefs den Mahler herzutreten, dafs er seine Züge genau betrachten konnte, machte ihn auch auf eins oder das andere selbst aufmerksam. Nachdem Pansi ihn in der Nähe sich besehen hatte, stellte er sein Gestell auf 7–8 Fufs Distanz und begann den ersten Entwurf [2]. Während des unterhielt sich der Kaiser mit Benoit, fragte nach ihren Kirchen, ob und warum alle Europäer, die hinkämen, Ordensbrüder wären u. s. w. Wir können hier in dies Gespräch, so interessant es auch ist, nicht eingehen [3]. Er solle ihn mit derselben Zuversicht mah-

1) Benoit p. 284-293. 2) Benoit p. 307.

3) Benoit p. 308-312.

len, als wenn er einen gewöhnlichen Menschen mahle, die Stellung wählen, die ihm am Bequemsten sey und ihm ja sagen, was der Vollendung seines Werkes förderlich oder hinderlich seyn könne, er fragte dann, ob sein Reden ihn auch störe und da er hörte: durchaus nicht, legte er die Schrift, die er in die Hand genommen, hin und fuhr fort zu conversiren. Wol sieben Stunden, daſs er dem Pansi im Ganzen saſs, redete er so mit P. Benoit und hieſs ihn, da er alt und schwach war, sich setzen.

Mittags in den Ky–siang–koung zum Essen geschickt, kamen sie Nachmittags wieder. Er hatte jedem ein groſses Stück Seidenzeug zum Geschenke gemacht, sie wollten dafür beym Eintritte ihm die Danksagungsceremonie machen, aber er lieſs sie diese nicht vollenden, sondern gleich an die Arbeit gehen, die sie dann von Zeit zu Zeit ihm bringen muſsten; die übrige Zeit conversirte er mit Benoit.

Man wird schon bemerkt haben, Treue, *ängstliche Treue* oder *Nachahmungssucht ist Character der chinesischen Mahlerey* [1]). Hier ein Zug, der besonders sprechend ist: Die linke Augenbraune des Kaisers hatte eine kleine Unterbrechung oder Lücke von etwa einer Linie nur; das Haar, das sie füllen sollte, saſs oberhalb der leeren Stelle über der Convexität der Augenbraune. Da die Haare der Augenbraunen diesen kleinen Fehler, verdeckten, konnte man ihn gewöhnlich nicht sehen. Aber was that unser Kaiser nun? Beyde muſsten herantreten, es genau betrachten und er hieſs Benoit dann Pansi sagen, diese kleine De-

1) Vgl. Mém. c. la Chine T. II. p. 438 sq.

formität müsse er ja mit mahlen! Benoit bemerkte ihm, daſs sie diese kleine Abnormität sicher nicht bemerkt haben würden, wenn Sr. Majestät sie nicht besonders darauf aufmerksam gemacht hätten. "Wol, sagte er lächend, drum sag' ihm, er solle mich so mahlen, daſs man den Fehler nicht sieht, wenn man nicht darauf hingewiesen wird, ihn aber sehen kann, wenn man es wird. Es ist mein Portrait, das er mahlt, ich will nicht geschmeichelt seyn, habe ich Fehler, so muſs er sie darstellen, sonst wäre es nicht mein Portrait". "So sagt er, ist es auch mit meinen Runzeln"; auch die wollte er gemahlt wissen, und als Benoit meinte, man sähe sie sehr wenig, erwiederte er ihm: "Wol erscheinen sie wenig und nicht so sehr als deine, obwol ich älter bin, als du, doch aber habe ich welche". Um sie davon zu überzeugen muſsten sie ihm sich nahen, er lieſs sich dann einen kleinen Spiegel bringen, und diesen in der einen Hand, zeigte er dann mit der andern dem Mahler — jede seiner Runzeln! "Was sind das, sagte er, wenn es nicht Runzeln sind? Man muſs sie alle darstellen, und mich nicht jünger machen, als ich bin. Sechzig Jahr vorbey seyn und keine Runzeln mehr haben, wäre das nicht auſserordentlich?" [1]).

Nach einiger Zeit lieſs er sich dann das Portrait bringen und war damit so zufrieden, daſs er es fertig glaubte, obwol es nichts, als der erste Entwurf war.

Einige Tage blieb der Mahler zu Hause, sein Werk zu verbessern, als sie dann aber wieder in den Pallast in das Gemach gingen, das dem kai-

1) Benoit l. c. p. 315.

serlichen zur Seite ist, war er nicht da, er war mit den Neujahrsfestlichkeiten beschäftigt; das Bild wurde ihm also hingebracht. Er liefs ihnen antworten, er habe erst blofs als Büste gemahlt seyn wollen, jetzt aber solle es gröfser werden; es müfse also das Papier oben, unten und zu beyden Seiten angeleimt werden; er bestimmte selbst die Gröfse. In China, wo man nicht auf Leinewand, sondern auf Papier von Corea mahlt, geht das recht gut.

Den 30 Jannuar sollte Pansi fortfahren, vorher aber mufste er noch das Portrait eines seiner Pagen in gleicher Gröfse entwerfen. Die Eunuchen fanden das Bild sprechend ähnlich und der Page brachte es selbst zum Kaiser, der im Tchay-koung war. (Was Benoit hier zur Erklärung des Tchay-koung und der kaiserlichen Opfer beybringt, können wir übergehen, da es oben schon vorkam [1]). Unter Schneegestöber zogen sie dann selbst zum Kaiser dorthin. Wol $\frac{1}{4}$ Stunde ging's durch die verschiedenen Höfe des Pallastes, immer von einer Schaar von Eunuchen begleitet, die durch Zeichen die Weiber sich entfernen und Thüren und Fenstern sorgfältig verschliefsen hiefsen. Begegnete man dennoch zufällig etwa einer Prinzessin, so mufste man ihr, obwol sie immer in einer dicht verschlossenen Sänfte von Eunuchen getragen und von einem grofsen Zuge von Hofdamen und anderm Gefolge begleitet war, dennoch schnell den Rücken zukehren. Der Kaiser trug den Tag die gewöhnlichen Kleider der kleinen Trauer, eine Robe von einfacher Farbe und darüber ein schwarzes Gewand. Pansi fuhr fort ihn zu mahlen, blofs

1) Benoit p. 312-317. S. oben p. 757.

Mittags um 2 Uhr brach er eine Viertelstunde ab, in einem Nachbarzimmer mit Benoit zu speisen, wozu der Kaiser ihnen Thée mit Milch schickte.

Die Haare von Bart und Braunen mufsten genau ein bey ein bemerkt werden, dafs man sie in der Nähe unterscheiden konnte. Wir kennen schon diese ängstlich sclavisch treue Nachahmung der Natur bey den chinesischnn Mahlern. Bey dieser Gelegenheit erzählt Benoit [1]) noch ein sprechendes Beyspiel davon. Attiret mahlte nämlich in den ersten Jahren seines Dortseyn's einst eine Blume, als Castiglione, der den chinesischen Geschmack schon besser kannte, zufällig einen Blick auf die Zeichnung warf. An der Blume, sagte er, fehlen ein oder zwei Blätter. Attiret meinte verwundert, wer denn bey einem Gemählde wol die Blätter der Blumen zählen werde. In Europa Niemand, erwiederte ihm Castiglione, aber hier wird jeder Lehrling im Mahlen dir gleich auf den ersten Blick sagen, die Blume hat die gehörige Zahl der Blätter nicht, und in der That, Attiret brauchte seine Blume nur den chinesischen Mahlern zu zeigen, um sich von der Wahrheit der Bemerkung zu überzeugen! Aehnliches, sagt Benoit, habe ich Hinsichts der Zahl der Schuppen im Gemählde eines Fisches gesehen. Doch zurück zu unserm Kaiser!

Es fällt mir etwas ein, sagte er auf einmal, während Pansi an seinem Portrait arbeitete, das Papier soll noch wieder vergröfsert werden, dafs es 7 Fufs hoch und $4\frac{1}{2}$ breit wird und ich will jetzt in natürlicher Lebensgröfse, sitzend, wie ich hier bin, eine Tafel vor mir und den Pinsel in der Hand im drachengezierten gelben Winter-Gewande

1) Benoit p. 325.

(Loung–pao) gemahlt seyn. Er machte keine Schwierigkeit, als Pansi verlangte, daſs ein Eunuche mit seinem Gewande angethan, sich ein Paar Stunden hinsetzen sollte, um das Gewand abmahlen zu können. Als er damit fertig war, erkannten die chinesischen Mahler in der Darstellung des Gewandes eine geschickte Hand allerdings an, aber es fehlte doch noch gar zu vieles, worauf freylich, bey uns kein Mahler leicht kommen wird, z. B. die bestimmte Anzahl der Schuppen auf dem Körper des Drachen u. dergl. Der Kaiser theilte natürlich ganz ihren Geschmack da er aber sah, daſs der Mahler Pansi, als neuer Ankömmling sich darauf wol noch nicht verstand, hieſs er einen chinesischen Mahler dazu die Zeichnungen machen, so daſs Pansi dann bloſs die Farbengebung hinzuzuthun hatte. Dem europäischen Mahler konnte das freylich nicht recht seyn. Indeſs auch Castiglione hatte solche ewige Aenderungen des Planes und solches Hineinphuschen von Andern sich gefallen lassen müssen. Wie konnte auch ein Europäer z. B. gleich wissen, wie der Chinese den Pinsel graciös gehalten haben will? u. dergl. [1]). — Einige Tage darauf ging dann der Hof nach Youan–ming–youan und die Arbeit wurde da vollendet. So weit Benoit [2]) über den Mahler Pansi. Der zweite und dritte Brief geben seine Unterredungen mit Khian-loung, Europa, und seine verschiedenen Künste und Wissenschaften, dann die Missionen betreffend. Sie sind nicht uninteressant, aber keines Auszuges fähig, gehören auch hier nicht her.

1) Benoit l. c. p. 322-330 vgl. p. 381. — Vgl. noch Ventavon Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 572 sqq. über die chin. Mahlerey.

2) Benoit l. c. p. 331-362 u. 363-378.

Eine vollständige Nachricht von ihren *Werken der Mahlerey* fehlt uns eigentlich. Im Pallaste Tseu-kouang-ke, sagt P. Hyacinth [1]), liefs der Kaiser Jin-ty (Khian-loung) 1761 nach der Eroberung der Songarey und des östlichen Turkistan's (der kl. Bucharey) die Portraits von 100 Officieren und Beamten, die durch glänzende Waffenthaten oder aufserordentliche Thätigkeit zum Erfolge besonders beygetragen hatten, aufstellen. Nach dem hat man an den Mauern auch die Gemählde von den Schlachten der Westarmee im Jahre 1776 aufgehängt und nach der Beendigung des Krieges mit Kin-tchhouan (den Miao-tseu) wurden auch noch die Portraits von 100 Officieren und Beamten, die sich in diesem ausgezeichnet hatten, alle, Portraits und Gemählde, von europäischen Mahlern gemahlt, ausgestellt.

Die *Gemählde seiner Siege* wollte er auch *in Kupfer gestochen* haben. Da man damit nicht fertig werden konnte, wurden sie 1770 nach Frankreich geschickt, wo der Minister Bertin sie von den geschicktesten Künstlern ausführen liefs und da auch der Druck in China Schwierigheiten fand, wurden 200 Exemplare davon noch in Frankreich abgezogen und dann mit den Platten zurückgeschickt. Im Jahre 1772 kamen 7 Platten (es waren im Ganzen 16, von Cochin und le Bas gestochen,) mit den verlangten Abdrücken an, es sollten dann in China noch mehrere davon gemacht werden. Ich dächte, man müfste in Frankreich Abdrücke davon haben. Doch genug von den Mahlereyen.

Die verschiedenen Missionäre, die in seinen Diensten waren, mufsten aber nicht blofs als Mahler,

1) P. Hyacinth Descript. de Pe-kin p. 61 sqq.
2) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 384-386. vgl. p. 332 sq. Vgl. Mém. c. la Chine T. I. Préf. p. X sq.

sondern auch als Dolmetscher, Mathematiker, Architecte, Mechaniker, Uhrmacher u. s. w. ihm dienen. Wir haben schon gesehen, wie Benoit die Unterredung zwischen ihm und den Mahler Pansi führen mufste. Amiot, dem wir so viele schöne Nachrichten aus Khian-loung's Regierung verdanken, diente mit Dolliers namentlich als Interpret. Wenn von Moskau oder sonst Depeschen kamen, die lateinisch abgefafst waren, wurden sie in den Pallast berufen, sie ins Mandschurische zu übersetzen und so auch die Antwort dann wieder aus dem Mandschurischen in's Lateinische. Sie hatten das Jahr 1 - 2, höchstens 5 - 6 Mal jedesmal wol 3-4 Tage Arbeit [1]). Der Mathematiker Hallerstein, d'Espinha und Arocha ist schon gedacht. Von den übrigen und ihren Werken haben wir nur einzelne, zerstreuete Nachrichten.

Wie wir etwa ein japanisches, so liefs unser Kaiser 1750 nach den Zeichnungen des P. Castiglione, sich ein *europäisches Palais* und 1757 noch ein gröfseres bauen [2]). Der P. Benoit [3]) leitete den Bau mit und mufste ihm dann auch die mannigfaltigsten hydraulischen Maschienen und Wasserkünste in seinen verschiedenon Lustgärten einrichten. Wir haben dieses Pater's schon öfter erwähnt. Er kam 1744 in Macao an, lernte leicht die Sprache, studierte dann chinesische Bücher [4])

1) Lettr. édif. N. E. T. XXVI. p. 484. 489. Seine Hinreise (1752) beschreibt Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 154 sqq. S. sein Bild von Pansi vor Mém. c. la Chine T. XV. 1789 lebte er noch.

2) Lettr. édif N. E. T. XXIV. p. 361. 402. 417.

3) S. P. Benoit's Leben Lettr. édif. (blofs N. E.) T. XXIV. p. 390-470 und seine Briefe. Er starb 1774.

4) Er hat den Chou-king übersetzt. Die Uebersetzung soll dem Grafen Rasumowsky in Moskau geschickt seyn. ib. p. 410.

und wollte eigentlich der Astronomie sich widmen, als der Kaiser, der 1747 zufällig eine Wasserkunst (Chouy-fa) abgebildet gesehen, nachdem er sie sich von Castiglione hatte erklären lassen nun auch so ein Ding haben wollte. Was war zu thun? unser Benoit mufste sich entschliefsen, sich dazu herzugeben und so wurde aus dem Astronomen alsbald ein Wasserkünstler. Er mufste natürlich die Kunst während der Uebung selbst erst lernen! Er machte zunächst ein Model, das dem Kaiser gebracht wurde und ihm sehr gefiel. Die Ausführung verschob sich bis auf den Herbst. Als das Werk dann fertig war, lobte der Kaiser ihn sehr und freuete sich, seinen Grofsen die Theorie derselben zu erklären, die er sehr wol begriffen hatte.

Nachdem diese eine fertig war, mufste er dann noch mehrere andere anfangen, in der Nähe des europäischen Hauses, in den innern Gärten des Pallastes und in denen von Youan-ming-youan. Besonders that sich der Pater etwas auf die schönen Wasserkünste, die das neue europäische Haus erhielt, zu Gute. "Wenn der Kaiser auf dem Throne ist, sagt er [1]), sieht er zu beyden Seiten 2 grofse Wasserpyramiden mit ihren Beywerken und vor sich einen kunstvoll vertheilten Verein von Springwassern, die eine Art von Krieg, den die Fische im Wasser und die Vögel auf den Felsen sich zu machen scheinen, darstellen sollten. Beym zweiten Hause war ein eigenes Wasseruhrwerk, indem von den 12 Thieren, unter die die Chinesen die 12 Stunden des Tages personificirt haben, jedes eine (chinesische Doppel-) Stunde hindurch einen Wasserstrahl ausspieh.

1) Benoit Lettr. édif. T. XXIV. p. 42 sq.

Wenn ein neuer Missionär ankam, mufste er dem Kaiser immer Geschenke mitbringen. So schickte der Miniser Bertin, als die P. P. Mericourt und Pansi 1773 ankamen, für den Kaiser ein Telescop und der Superior-General eine pneumatische Maschiene Benoit hatte wieder dabey zu thun. Er brachte sie in Ordnung und schrieb eine chinesische Erklärung der Theorie und des Gebrauches mit Tafeln zur Erläuterung dazu. Das *Telescop* war dem Kaiser ganz etwas Neues und er wufste erst nicht, was er daraus machen sollte. Benoit richtete es indefs auf einen der fernsten Puncte und liefs dann einen Eunuchen hineinsehen, dieser berichtete seiner Sr. Majestät und nach Tisch geruheten sie dann, es selber in Augenschein zu nehmen, und da es ihnen gefiel, mufsten 2 Eunuchen es überall mit hintragen und Benoit mufste diesen zeigen, wie es gerichtet werden müsse. Er schenkte ihm dafür noch 3 Stück der besten Seide, unterhielt sich auch noch später mit ihm wiederholt über die Einrichtung und den Gebrauch desselben [2]). Dann mufste Benoit 4 Eunuchen auch im Gebrauch der pneumatischen Maschiene unterweisen.

Er liefs vor den Augen des Kaisers Experimente über die Compression und Expansion der Luft u. s. w. machen. Mittelst der Abbildungen, die er gemacht hatte, erklärte er dem Kaiser das innere Spiel der Maschiene und die Eunuchen wiederholten die Experimente. Den andern Tag liefs sich der Kaiser den Mechanismus der Maschiene zeigen und sich dann auch später noch öfter die Experi-

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 281.
2) Benoit l. c. p. 284 sq. cl. p. 365 sq.

mente wiederholen, auch den Königinnen und übrigen Damen sie sehen, worauf dann die Maschiene in das europäische Pallais zu den übrigen gebracht wurde. Er taufte sie Heou-hy-toung statt Nien-ki-toung, wie Benoit sie genannt hatte. Auch einen *Barometer* und *Thermometer* liefs er sich erklären.

Wie hierin erkennt man auch in seinen *Unterredungen mit Benoit* viel Interesse für alles Neue, für fremde Länder und europäischer Kunst und Wissenschaft. Man muſs indeſs nicht denken, daſs das tief gegangen, es diente ihm dies lediglich zur Unterhaltung. Ein Studium, auch nur wie Khang-hy, hat er nie aus diesen Dingen gemacht und von einem Einflusse etwa auf seine Ansichten, geschweige denn von einer Einwirkung zur Fortbildung seines Volkes konnte gar nicht die Rede seyn. So sehen wir denn noch Amiot 1786 es erleben, daſs selbst die Wasserkünste, die Benoit nach unserer Art beym europäischen Hause angelegt hatte, wieder gänzlich in Verfall geriethen. Das war für Chinesen viel zu complicirt und zu künstlich! Sie können solche Wasserkünste ja viel einfacher und leichter zu Stande bringen. Da wird ein ganzes Heer von Menschen, wie es ihnen leicht zu Gebote steht, commandirt, mit Eimern aus Weiden im nahen Flusse Wasser zu schöpfen, dies giessen sie dann in das groſse Behälter, das die verschiedenen Canäle mit Wasser zu den Spielen vorsorgt, dazu brauchen sie gar keiner Maschiene! [2])

Aber die Missionäre hatten freylich auch gar nicht solche Zwecke, Künste und Wissenschaften bey den

1) Benoit. p. 389 sq. cl. 391 sq.
2) Amiot Mém. T. XIV. p. 528.

Chinesen zu vervollkommnen, accommodirten sie sich ihnen doch meist selber.

Es ging ihr Trachten bloſs darauf, den Kaiser zu amüsiren und zu unterhalten. Man kann bey Amiot [1]) die Anstalten lesen, die sie zur Feyer des 60 jährigen Geburtstages seiner Mutter machten. Die Patres erfanden oft die wunderbarsten Kunststückchen. "So machte der P. Chalier, sagt Amiot [2]), ein famoses künstliches Uhrwerk mit einem Wecker, der P. Benoit allerley Wasserkünste — wir haben davon erzählt; — der P. Brossard die verschiedensten Glaſsarbeiten, die jetzt im Thronsaale glänzen, der P. Thibault einen Löwen- auch einen Tiger-Automaten, der 100 Schritte gehen konnte; der P. Sigismund von der Propaganda sann auf ein Menschen-Automat". Auch der P. Ventavon arbeitete seit 8 Monaten an 2 Menschen, die dem Kaiser entgegengehen und ein Blumengefäſs ihm hintragen sollten u. dergl. [3]); dabey reparirten sie dem Kaiser und seinen Groſsen ihre Uhren und andere Kunstsachen, die sie hatten. Demnach ist es kein Wunder, wenn er sie zu Allem brauchte und sie zu allem sich hergeben muſsten. "Was er befielt, sagt Amiot [4]), muſs man ihm machen und nichts darf unmöglich seyn. Weil er Himmelssohn heiſst, meint er, er sey auch wirklich etwas davon. Auf alles muſs man sich bey ihm gefaſst machen. Kein Talent dürfen die, die in seinen Diensten stehen, vernachlässigen, denn wenn man es am Wenigsten denkt, ruft er einen bald zu

1) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 176 sqq.
2) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 361-365.
3) Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 110.
4) Amiot l. c.

diesem, bald zu jenem Geschäfte; denn sein Geschmack ist wandelbar, wie die Jahreszeit. So hatte er einmal Sinn für Musik, dann für Wasserkünste, jetzt für Maschienerien und Bauten; bloſs für die Mahlerey ist seine Liebe unverändert geblieben. Aber wenn auch geschwunden, kann diese seine Zuneigung für irgend etwas doch alsbald wiederkehren, man muſs also immer auf seiner Hut seyn".

"Die Europäer an seinem Hofe dürfen nichts nicht wissen. Findet sich in seinen Magazinen eine Maschiene, ein Instrument, ein Mineral oder ein Heilmittel, dessen Gebrauch oder Namen man nicht kennt, gleich kommt man zu uns; bringt man ihm aus fernen Landen eine unbekannte Kostbarkeit, wir sind es, die darüber gleich Auskunft geben müssen, als ob der Name Franzose oder Europäer eine Universalkenntniſs von allem, was fremde Länder betrifft, voraussetzte".

Wenn die Missionäre sich zu allem diesen hergaben und sich so ewig von ihm placken lieſsen, so war es lediglich die *Ausbreitung des Christenthumes*, die sie dabey im Auge hatten und um dessentwillen sie sich alles dies gefallen lieſsen. Weſshalb hätten sie es auch sonst thun sollen? Um des Geldes willen? Attiret hat uns gesagt, wie wenig einträglich sein Dienst war. Um der Ehren willen? Wie sahen, sie schlugen sie aus. Die Mahler etwa ihre Kunst zu üben? Wir sahen, wie sie sie der Caprice des Kaisers und den Vorurtheilen der Chinesen opfern muſsten. Um der Bequemlichkeiten des Lebens willen? Wir sahen, wie sie vom frühen Morgen bis spät Abends geschoren und gehudelt waren. "Ich würde sicher, sagt Attiret [1]), sofort

1) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 518. vgl. Amiot ib. T. XXIII. p. 265.

meinen Weg nach Europa wieder antreten, wenn ich nicht glaubte, daſs mein Pinsel für das Wol der Religion von Nutzen wäre, um den Kaiser günstig für die Missionäre und die Religion, die sie predigen, zu stimmen und wenn ich nicht das Paradies am Ende meiner Mühen und Arbeiten sähe. Dies ist das Einzige, was mich, so wie alle Europäer, die im Dienste des Kaisers sind, zurückhält". Bey den meisten war dies sicher der Fall, obwol wir nicht leugnen wollen, daſs bey einigen auch ein Interesse an mechanischen Arbeiten, bey andern, z. B. Amiot und früher Gaubil, ein Interesse an der Wissenschaft, bey einzelnen als Cibot auch eine Art Eingenommenheit und Enthusiasmus für das chinesische Wesen mitwirken mochte.

Für die Wissenschaft, namentlich die Geschichte, Länder- und Völkerkunde, sind dieser ihre Bemühungen denn auch nicht fruchtlos gewesen und die Namen Michael Boym, Alvaro Semedo, Gabriel de Magaillans, Martin Martini noch unter Chuntchi, Navarette, le Comte, Verbiest, Intercetta, Couplet, Regis, Noel, Visdelou, Gerbillon, de Glemona, Premare, Gaubil, de Mailla, Hervieu aus Khang-hy's, zum Theil auch noch aus Youngtching's Zeit, dann Amiot, Cibot u. a. unter Khianloung erinnern an eine Reihe der nützlichsten Arbeiten über diesen fernen Welttheil. Wäre doch was Fourmont, de Guignes u. a., selbst Rémusat und seine Schüler geleistet haben, ohne diese Vorarbeiten nicht möglich gewesen! Aber für die Religion war dieser ihr wissenschaftlicher Eifer und der andern ihre Hingebung offenbar von wenig oder gar keinem Nutzen. Wie sollte es auch? Der Kaiser lernte sie ja bloſs als Künstler, zum Theil als Kunststückmacher kennen. Als

solche konnten sie ihn interessiren, er liefs sich freundlich zu ihnen herab, sprach zutraulich mit ihnen, beschenkte sie, schickte ihnen Essen von seinem Tische, gab ihnen Ehrenämter und zeichnete sie auch sonst vielfach aus [1]), als nach Aufhebung des Jesuitenordens (1774) weniger gelehrte und geschickte Missionäre ankamen, schickte er sogar nach Canton und ermunterte europäische Künstler und Astronomen an seinen Hof zu kommen, sie sollten aller Freyheit und Ehren geniefsen [2]), aber an einen Einflufs irgend einer Art und eine Begünstigung oder auch nur freye Ausbreitung ihrer Lehre war gar nicht zu denken. Sie mochten in Gottes Namen bey ihrem Christenthume bleiben, er liefs ihnen nicht nur in Pe-king ihre Kirchen, sondern lieh ihnen, als eine derselben (1775) abgebrannt war, selbst noch 10,000 Tael zum Wiederaufbauen derselben [3]), aber Proselytenmachen und seine Chinesen bekehren wollen, das war seinen Absichten gänzlich zuwider, wenn er auch in Pe-king, wo die Aufsicht leichter war, ihnen etwas mehr Freyheit verstattete. Attiret [4]) hat den *Zustand des Christenthumes* recht kurz und deutlich geschildert: "Unter Khang-hy, sagt er, wurde das Christenthum frey im ganzen Lande gelehrt; sein Sohn Young-tching vertrieb die Missionäre aus den Provinzen und liefs blofs in der Hauptstadt einige als nützliche Leute. Khian-

1) S. die Beschreibung der Ehren die er d. P. Sichelbart zur Feyer seines 70jährigen Geburtstages veranstaltete

2) Bibliothek der Reisebeschr. Th. 6. p. 201.

3) Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 432.

4) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 521 sq. Vgl. Amiot ib. T. XXIII. p. 179.

lung hat es dabey gelassen, ohne dafs es den Missionären gelungen ist, die Lage der Dinge zu verbessern. Mehrere der vertriebenen Missionäre sind heimlich wieder in die Provinzen eingedrungen und neue sind ihnen gefolgt. Sie halten sich da verborgen, so gut sie können, üben ihr Amt, indem sie alle möglichen Sicherheitsmafsregeln ergreifen und nur bey Nacht fungiren. In Pe-king kann jeder Chinese frey die drey Kirchen, die dort sind betreten [1]). Man läfst den Missionären in der Hauptstadt diese Freiheit, weil der Kaiser wol weifs, dafs sie blofs der Religion wegen herkommen und dafs, wenn er ihre Kirchen schliefsen wollte und den Missionären untersagen, zu predigen und zu fungiren, wir alsbald China sammt und sonders verlassen würden, was er nicht will. Die Missionäre in den Provinzen sind auch nicht gerade so verborgen, dafs man sie nicht entdecken könnte, wenn man wollte, aber die Mandarinen drücken ein Auge zu, weil sie wissen, auf welchem Fufse wir in Pe-king stehen. Wenn wir aber unglücklicher Weise fortgeschickt würden, so würden die Missionäre in den Provinzen bald entdeckt seyn und ebenfalls fort müssen; unsere Gestalt ist von der chinesischen zu verschieden,

1) Doch nicht durchaus. S. die Verfolgungsgeschichte des Chinesen Ma 1770. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 151-236. cl. Bourgois T. XXIII. p. 575 sqq. Sie verboten nicht gerade den Missionären, die Chinesen zu ihren Kirchen zuzulassen, aber da den Chinesen verboten war, Christen zu werden, und sie bey der Entdeckung bestraft wurden (S. Lettr. édif. l. c. T. XXIII. p. 583. XXIV. p. 173), so sieht man, war dies nicht viel anders. Man nahm indefs das Verbot *nicht immer* so strenge, das war es eigentlich.

als dafs wir lange unbekannt bleiben könnten". Dennoch fehlte es auch so nicht an Verfolgungen und die fünf Bände der Nouvelles Lettres édifiantes enthalten fast nichts, als solche Geschichten. Eine Menge Verfolgungen entstanden durch Privaten. Besonders gab es zwei Anlässe dazu. Einmal waren Personen beyderley Geschlechtes, wie das in China Sitte, schon als Kinder verlobt, und der eine Theil, der Christ worden war, wollte nun die Verbindung mit einem Heiden nicht vollziehen, da doch Verbindungen der Art in China unauflöfslich sind und die Gesetze zur Vollziehung der Ehe zwingen können [1]). Dann aber zweitens sind überall Tempel der Tao-sse und Buddhisten, jede Innung hat aufserdem ihren Schutzpatron, alle feyern Feste u. dergl. Diese werden durch gemeinsame Beyträge erhalten und zu Stande gebracht. Zu diesen weigerten sich nun aber die Christen natürlich beyzutragen und wenn einer z. B. Barbier war, wollte er, wenn die Mitglieder der Innung etwa eines Festtags wegen ihre Buden geschlossen hatten, sein Gewerb forttreiben u. dergl. [2]). Das setzte natürlich Streitigkeiten, Klagen, Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten. Oft nahmen indefs die Stadt- und Provinzialbehörden auch selbst vom Aufstande der Pe-lien-kiao oder von sonst etwas Anlafs, solche Verfolgungen zu verhängen, die dann mehr oder minder weit sich erstreckten. Ein Paar Beyspiele davon haben wir oben [3]) schon erzählt, hier alle hererzählen zu wollen, wäre begreiflich nicht der Ort. Die Gesetze gegen das Christenthum blieben diesel-

1) S. z. B. Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 421 sqq. 325.
2) Nouv. Lettr. édif T. IV. p. 311 sq. 281. 413. 357. T. III. p. 309 sqq.
3) Oben p 582.

ben, sie fanden nur einzeln ihre Anwendung. Mitunter milderte der Kaiser dann wol die Strafen oder begnadigte die Verurtheilten auch ganz; so z. B. die 12 Missionäre, die 1785 zu ewigem Gefängnifse verurtheilt, von ihm frey gelassen wurden [1]). Es war das aber nichts Besonderes, sondern etwas, was bey andern Verbrechern auch wol vorkam.

Unter der folgenden Regierung — um hier die letzten Schicksale des Christenthumes in China gleich zusammenzufassen — war das Loos desselben noch ungünstiger. Die Missionen schleppten sich so hin, weiter aber auch nichts. Der Ausbruch der französischen Revolution und das Verkommen der meisten Missionsanstalten hatte ihnen die Unterstützungen aus Europa, von denen sie meist lebten, genommen, dafs sie sich kaum auch in der gedrücktesten Stellung nur erhalten konnten. Im J. 1805 kamen die Missionaire in Pe-king dazu in neue Untersuchungen. Zwei Bischöfe, uneinig über die Gränzen ihres Kirchsprengels hatten nämlich ihre Sache dem Pabste zur Entscheidung vorlegen wollen und schickten ihm zu dem Ende eine Karte Chan-toung's mit einer Eintheilung nach den Kirchsprengeln, die die mifstrauischen Chinesen aber unglücklicher Weise entdeckten. Es wurde eine Untersuchung namentlich gegen den P. Adeodat (chin. Te-thian-tseu) angeordert und dieser darauf

1) S. Traduction d'un écrit Chinois affiché à Macao 1785 u. s. w. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 103-147. Traduct. d'une lettre Chinoise addressée au Procureur à Macao ib. p. 147-150. Traduct. d'un décret de l'Empereur de la Chine du 9 Novb. 1785, qui rend la liberté à 12 Missionaires etc. ib. p. 276-279. letzteres Actenstück auch b. Amiot u. Raux Mém. c. la Chine T. XV. p. 373-383. Die Geschichte wird in den Nouv. Lettr. édif. weitläufig erzählt.

in die Tartarey verbannt [1]. Seitdem haben die Missionen immer mehr an Bedeutung verloren und jetzt besitzen die Europäer auch die Stellen als Mathematiker in Pe-king nicht mehr [2]. Die englischprotestantischen Missionen [3], die seitdem entstanden, haben nie Einfluſs bekommen. Von Bedeutung schien das Christenthum für China nur einmal unter Khang-hy werden zu wollen. — Doch kehren wir noch einmal zu Khian-loung zurück, um, ehe wir ihn ganz verlassen, noch Einiges über *seine Person*, *Lebensweise*, *Familienverhältnisse und Ende*, hinzuzusetzen.

Wir haben zwei *Abbildungen* von unserm Kaiser, eine von Pansi (1773) vor dem ersten Bande der Mém. c. la Chine, die zweite vom englischen Mahler Alexander (1793); die Gesichtszüge in diesem sollen aber weniger treu seyn, namentlich

1) S. die Geschichte dieser Verfolgung von P. Lamiot, Trenchant u. Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 135-163, p. 163-182 u. p. 188 sqq; die Consultation présentée à d'Empereur Kia-king ib. p. 212-218; d. Edict de Kia-king p. 219-224; d. Edict de l'Empereur au Gouv. de Sse-tchhouan p. 225-229 u. Reponse p. 229-232. — Das Edict von Kia-king mit noch einem andern giebt auch Staunton Ta-thsing leu lee Appendix n. XVIII p. 532-537. Vgl. auch die russ. Gesandtschaft nach China im Jahre 1805 Petersburg u. Leipzig. 1809. 8. p. 71-95.

2) Vgl. auſser den Nouv. Lettr. édif. (bis 1819) auch d. Annales de l'Association de la propagation de la foi. Cah. I-XXI.

3) S. *William Milne* Retrospect of the first ten years of the protestant Mission to China (now in connection with the Malay, denominated the Ultra-Gange's Missions), accompanied with miscellaneous remarks on the litterature, history and mythology of China. Malacca 1820. 376. S. 8. cl. Rémusat Mél. As. I. p. 31 sq.

das Auge zu wenig voll und klar, die Haltung zu wenig offen und freundlich und dies Bild allein unter Alexanders Zeichnungen "defectiv" [1]. Alle schildern ihn mehr als gewöhnlich groſs. In seiner Jugend, sagt er selbst, war er mager, aber wie alle Chinesen und Tartaren, zeigte er später (1773) eine Anlage zur Wolbeleibtheit, die nachdem jedoch wieder abnahm; denn als die englische und holländische Gesandtschaft da war (1793. 1795), war er sehr hager. "Obwol 83 Jahr alt, sagt Barrow, litt er doch noch so wenig an den Schwächen des Alters, daſs er ganz die Haltung und Rüstigkeit eines 60 jährigen Mannes hatte. Sein Auge war etwas blind (dark), sonst aber lebendig und durchdringend, die Nase adlerartig. Er war von blühender Verfassung und ging noch vollkommen aufrecht. Nicht corpulent, noch zu musculös muſste er groſse Körperkraft besessen haben; eine kräftige Constitution, die er durch die Regelmäſsigkeit seiner Lebensweise und durch Jagd und andere Körperübungen sich zu erhalten wuſste, denn, wie alle Mandschuren lieſs er von diesen jetzt im hohen Alter nicht, er spannte den stärksten Bogen und gab darin nur seinem Groſsvater nach [2]; 1795 schildert ihn van Braam indessen viel ungünstiger: thränende, fast zue Augen, hohle Wangen, kurzer grauer Bart u. s. w.

Sein *Aufzug* war begreiflich nach Zeiten und Umständen sehr verschieden. Wenn er öffentlich in allem Glanze der Majestät und aller Gröſse des Kaisers erschien, war er im Hause der einfachste

1) Es steht vor Staunton's Account T. I. vgl. Staunton II. p. 233. darüber.

2) Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 291 sq. Barrow p. 225. v. Braam I. p. 180. vgl. Hüttner p. 67.

Mensch von der Welt. Wenige Eunuchen um sich, trug er die gewöhnlichsten Kleider und behielt von seiner Gröſse nur bey, was er nicht lassen konnte. So schildert ihn wenigstens Benoit, der Gelegenheit genug hatte, ihn in der Nähe zu sehen [1]). Ihm verdanken wir auch einige nähere Nachrichten über seine *Lebensweise*.

Mit dem frühesten Morgen, wissen wir schon, um 2 Uhr [2]) stand er auf, und mit Sonnenaufgang gab er seinen Groſsen und Beamten schon Audienzen. "Er iſst, sagt Benoit, immer allein und hat bloſs einige Eunuchen zu seiner Bedienung um sich. Sein Mahl nimmt er Morgens um 8 und Mittags um 2 Uhr zu sich, auſserdem genieſst er nichts, auſser einiges Getränke und Abends einige Erfrischungen. Wein oder andere berauschende Getränke trank er nie, und erst im Alter (1773) pflegte er auf den Rath der Aerzte, Mittags und Abends ein Gläschen warm zu sich zu nehmen. Sein gewöhnlicher Trank, auch bey Tische war Thee, bloſs mit Wasser aufgekocht oder mit Milch angerichtet, oder mehrere Sorten zusammengethan und verschiedentlich bereitet; ein angenehmer zugleich nährender, doch aber den Magen nicht überladender Trank. Er brachte nie mehr als eine Viertelstunde beym Mahle zu. Um das Essen, was warm genossen werden muſste, warm zu erhalten, hatten die goldenen und silbernen Gefäſse, in denen es aufgetragen wurde, einen doppelten Boden, zwischen den durch eine Röhre

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 411 sqq. In seinem Staatsanzuge mahlte ihn Alexander. Vgl. Benoit l. c. p. 302. 325. u. a.

2) Hüttner p. 169.

von etwa 2 Zoll Breite brennende Kohlen gebracht wurden. Wo er eben war, war es auch im Garten, nahm er, wenn die Stunde schlug, ohne weiteren Anstand sein Mahl zu sich, zu welchem Ende die Eunuchen es ihm in grofsen lackirten Büchsen bringen mufsten. Man weifs, in China wird das Essen gleich zerschnitten aufgetragen; mehrere Gänge waren bey ihm nicht Brauch, auch kein Nachtisch. Früchte, Kuchenwerk u. dergl. afs er vor Schlafengehen. Die Grofsen an seinem Hofe lebten auf eben diese einfach-frugale Weise [1]). Eine Ausnahme machten hievon nur die Fest- oder Ceremoniemahle. Amiot [2]) hat eins der Art, das, welches er an seinem 75 Geburtstage den 3000 Greisen jeden Standes aus seinem Reiche gab, ausführlich beschrieben.

In Pe-king wohnte er gewöhnlich nur 2-3 Monathe von der Wintersonnenwende im 11ten bis etwa den 15ten des ersten Monathes im folgenden Jahre; es sind die Zeit über in Pe-king viele Ceremonien, bey denen er zugegen seyn mufste. Die übrige Zeit über war er meist in seinem Lustschlosse zu Youan-ming-youan, etwa 2 fr. Meilen nordwestlich von Pe-king, nur wenn gewisse Ceremonien ihn hinriefen, ging er auf einige Zeit nach der Stadt und kehrte nach deren Beendigung sofort zurück. Die Zeit der Hitze über pflegte er in seinem Lustschlosse zu Je-ho (Gehol), einer Stadt am Fufse eines Gebirges in der westlichen Tartarey (Mongoley), zuzubringen und seine Jagden waren meist um Mouran in derselben Tartarey.

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 392-395.
2) Amiot Mém. c. la Chine T. XII. p. 511-530 u. T. XI. p. 606. S. unten.

Es wäre hier nicht der Ort, seine verschiedenen Palläste an allen diesen Oertern weitläufig zu beschreiben, das gehört in eine Beschreibung Chinas, nicht in seine Geschichte. Einen Plan mit weitläufiger Beschreibung des kaiserlichen Pallastes in Pe-king, den Attiret so grofs, als die Stadt Dijon schätzte, kann man in den Beschreibungen Pekings von Gaubil und P. Hyacinth [1]), die aus chinesischen Nachrichten geschöpft sind, lesen; von dem Lustschlosse und den Gärten zu Youan-ming-youan hat, wie schon erwähnt, der Mahler Attiret [2]) eine gute Nachricht gegeben; in Je-ho (Gehol, Dschescho) ist Lord Macartney gewesen und hat es beschrieben. Von Khang-hy angelegt, hatte es sich unter Khian-loung doch erst recht gehoben [3]).

In unsers Kaisers *innere Gemächer* läfst uns Benoit [4]) einen Blick thun. Wir bedauern, dafs

1) Description de la ville de Pe-king par M. *Delisle et Pingré.* Paris 1765 4. m. Plan, auch Philosoph. Transact. Tom. L; d. Arbeit ist v. *Gaubil.* Descript. de Pe-kin avec un plan, trad. du Chinois p. le *P. Hyacinthe* et du russe p. *Ferry de Pigny.* Petersbourg 1829. 8 P. eigentlich ein dürftiger Auszug von einem chin. Werke: Cheu youan chy lio, d. i. kurze Nachricht von der kaiserlichen Residenz von Ou-tchang-youan. Pe-king 1788, 16 Bücher von 1080. S. in 8. blofs 175! S. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829 Novbr. p. 356 sqq. Vgl. Buch II: Ta nouy, d. i. vom kaiseerlichen Pallaste.

2) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 494-547. vgl. Benoit T. XXIV. p. 379 sq. Attiret wollte Zeichnungen davon nach Europa schicken (p. 494). Ist das geschehen? Vgl. William Chambers. Asiatic Miscellany. Calcutta 1787. 8.

3) Macartney b. Barrow p. 126-137. Staunton II. p. 241 sq. vgl. Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 324.

4) Benoit L. E. N. E. T. XXIV. p. 293-307 u. Attiret T. XXII. p. 494.

wir seine interessante Nachricht nicht ganz mittheilen können. Man denke sich ein grolses Zimmer, bloſs an der Südseite Fenster, die mit Papier von Corea versehen sind, die Wände statt der Tapeten mit weiſsem Papiere beklebt; der Boden mit einer Art von Backsteinen, Kin-tchhouan genannt, von 2 Fuſs Quadrat, jede 40 Unzen 100 Rhlr. werth, ausgesetzt. An der Vorderseite ist ein Alcoven, im Osten eine Estrade von etwa 2 Fuſs Höhe bey 6 Fuſs Tiefe, von der Breite des Zimmers, mit seidenen im Grunde gelben, rothgestickten Teppichen belegt. Auf dieser Estrade sitzt nun unser Kaiser mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, nach Tartaren-Weise auf einem Küssen von gelbem Damaste, ein anderes im Rücken, zur Seite kleine Tafeln von 8-10 Zoll Höhe, auf denen Pinsel, rothe und schwarze Dinte und anderes Schreibzeug, dann verschiedene Sorten von Papier und einige Bücher liegen. Benoit bemerkte, wie unser Kaiser, obwol nicht jung mehr, sich doch nie anlehnte, nie die Beine im geringsten bewegte, stets bemüht, seinen Tartaren ja nicht das Beyspiel irgend einer Liebe zur Bequemlichkeit zu geben. Stühle und Tabourette giebt es nicht; wenn ein Prinz oder Feldherr einmal die Ehre hat, zum Sitzen eingeladen zu werden, so läſst er sich auf der Estrade, wie der Kaiser, nieder. Gegen die Kälte schützte ein bronzenes Gefäſs mit Kohlen immitten der Stube, selten lieſs der Kaiser die untern Kanäle, durch die man in China, wie in Ruſsland, die Zimmer zu erwärmen pflegt, heitzen. Nimmt man nun noch einige schönlackirte Tische mit allerley Bijouterien besetzt, Laternen an der Decke, einige kleine Portraits von alten Weisen mit Tusche gezeichnet, natürliche und künstliche Blumen auf dem Alcoven und sonst in der Stube hinzu, so kann man sich ungefähr einen Begriff

machen, wie es im Zimmer unsers Kaisers aussah. Doch genug von diesen Oertlichkeiten, kehren wir zu seiner Person zurück und berichten noch Einiges von seiner *Familie* und den Verhältnissen zu seiner Mutter, seinen Frauen und Kindern.

Seine *Mutter*, wird erzählt, war ursprünglich eine bloſse Schauspielerinn, die hübsch declamirte, liebenswürdig dazu war. Durch dieses Talent wuſste sie seinem Vater Young-tching zu gefallen und wurde bald Lieblingsconcubine und als sie ihm dann einen Sohn geboren hatte, auch Königinn [1]). Weiter war sie nicht gekommen, als Young-tching starb. Die höchsten Ehren erhielt sie erst, als ihr Sohn Kaiser ward. Wir haben ihr Testament, worin sie die Pietät ihres Sohnes rühmend erzählt [2]), wir heben nur die Thatsachen aus. "Keinen Tag, sagt sie, hat er verfehlt, mich Abends und Morgens zu begrüſsen und mich essen zu sehen. Jedes Mal, daſs er eine Provinz besuchte, war es immer an meiner Seite und er lieſs meine Sänfte keinen Augenblick aus den Augen, um mir ja immer zu Diensten seyn zu können. — Wenn er auf die Jagd ging, verfehlte er niemals, mich nach Gehol zu führen, wo ich dann im "Pallaste, der gegen die Sommerhitze schützt" gegen alle Beschwerden der Jahreszeit gedeckt, mich der Vergnügen des Landlebens und der herrlichen

1) Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 365 sqq. Hüttner p. 165. erzählt eine abgeschmackte eckelhafte Anecdote, wie Khian-loung's Mutter es eigentlich mit einem chinesischen Priesters gehalten und er die Frucht, dieser Liebe gewesen!

2) Amiot l. c. p. 351-356. Es war mandschurisch und chinesisch mit groſsen Characteren auf gelben Papiere gedruckt worden.

Frische der Berge erfreuen konnte. Bey den Festlichkeiten des Neujahrs begab er sich immer in meinen Pallast "den Garten des ewigen Frühlings" (Tchang-tchun-youan) und bereitete mir jedesmal neue Vergnügungen. Aber das war alles nichts gegen das, was er that, um meinen Geburtstag zu feyern. Alles geschah da, mich zu erheitern. Er tanzte in meiner Gegenwart, er declamirte Verse, die er gemacht, zeigte mir die Bilder, die er gemahlt hatte, und zierte mein Zimmer damit. — Und dieser zärtliche Sohn war der große Fürst, der Besieger der Songaren, Hoei-tseu und noch jüngst der Kin-tchhouan! Als ich erkrankte und Arzeney nehmen mußte, war er es, der sie mir mit eigener Hand reichte. Täglich sandte er Gebete zum Geiste des Himmels, mir eine schleunige Genesung zu erflehen. Ich genaß auch auf eine Zeitlang, aber ich fühle, daß meine letzte Stunde naht. Ich bin 86 Jahr alt worden, habe dich 42 Jahre auf dem Throne gesehen — wendet sie sich nun an ihn — und du hast mich mit allen Ehren überschüttet. Dreymal hast du mir bey Gelegenheit deiner Siege und Triumphe glänzende Ehrentitel gegeben, dreymal außerdem mit Pomp meinen Geburtstag gefeyert, indem du mit vollen Händen Wolthaten über alle deine Unterthanen ausbreitetest. Ich habe von dir Söhne, Enkel und Urenkel um mich versammelt gesehen; was könnte mir zu meinem Glücke noch fehlen?" Schließlich ermahnt sie ihn, im Guten zu beharren, er solle die Trauer beschränken und die Opfer darüber ja nicht versäumen. Sie starb den 2ten März 1777. "Den 13 des 1 Monats im 42 Jahre Khian-loung's, in der Stunde Tcheou — sagt die Annonce — ist die Tay-heou in den Himmel zurückgekehrt". Amiot beschreibt den Aufzug bey ihrem Begräb-

nisse [1]), so wie er auch die Festlichkeiten in Peking bey ihrem 60jährigen Geburtstage ausführlich erzählt hat [2]). Sie wurde neben Young-tching in Si-ling, etwa 300 Ly von Pe-king, begraben. Den letzten Beweis seiner Pietät sollte ihr noch das Decret geben, durch welches er ihren Titel im Saale der Vorfahren (Hiao-ching d. i. pia, sancta) bestimmte [3]). Eine Menge Gunstbezeugungen, wie wir sie schon kennen [4]), sollten sie im freundlichen Andenken erhalten.

Von seinen *Frauen* erzählt er uns selbst bey Gelegenheit der Vorstellung, die ihm 1778 gemacht wurde, doch wieder eine Kaiserinn zu ernennen und die von uns schon erwähnt ist. "Meine erste Gattinn Hiao-hian, sagt er, starb 1748. Ich hielt es für passend, Nalache, die erste unter meinen Frauen zweiten Ranges, die mir mein Vater noch selber gegeben hatte, zu dieser hohen Würde zu erheben. Ich fragte indeſs erst meine Mutter. Diese weise Fürstinn rieth mir, nicht so zu eilen, sondern ihr erst bloſs den Titel Hoang-kouey-fey, den nächsten nach dem der Kaiserinn (Hoang-heou), zu geben, ich könne ihr ja dabey immerhin alle Vorrechte einer Kaiserinn einräumen. Das that ich denn auch, nach drey Jahren aber erklärte ich, durch ihre Aufführung befriedigt, sie dann förmlich zur Kaiserinn. Indeſs jetzt, statt ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln und sich so hoher Gunst würdig zu beweisen, wurde sie nur übermüthig; ihre schlechten Manieren nah-

1) Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 346-371.
2) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 164-179.
3) Amiot ib. p. 366 sqq.
4) Amiot ib. p. 371 sqq. Vgl. oben p. 685. 778.

men täglich zu und endlich setzte sie ihrer Impertinenz die Spitze auf, indem sie sich das Haar abschnitt, die gröſste Beleidigung, die eine Gattinn und Unterthaninn ihrem Manne und Souverain nur zufügen konnte, denn dies war ja, als ob sie mich verstieſse. (Es geschieht dies beym Tode des Mannes). Ich hätte sie dafür öffentlich entsetzen und sterben lassen sollen. Ich lieſs sie indeſs leben und ihr bloſs nach ihrem (baldigen) Tode die Ehren einer kaiserlichen Leiche nicht zukommen, ohne dem Publicum weiter Nachricht davon zu geben; ich wollte sie nicht öffentlich entehren. Man sieht, daſs Gerechtigkeit und Humanität meine Handlungsweise dictirt haben, denn es war nicht, weil sie besonders hübsch war oder ich sie vor andern liebte, sondern lediglich, weil ihr der Rang zukam, daſs ich sie vor den andern erhoben". Nach ihrem Tode, setzt er hinzu, habe ihn ihre Undankbarkeit dann aber Anstand nehmen lassen, wieder eine zu dieser hohen Würde zu erheben. Jetzt sey er 68 Jahr alt. "Wollte ich es noch thun, ich müſste sie unter den Frauen, die in meinem Pallaste schon sind, wählen, oder eine von den Prinzen der Mandschu, Mongolen und Tchasakh's, meinen Vasallen, begehren, die alle 1–2 Generationen jünger sind, als ich; da würde ich mich doch rein lächerlich machen". So unser Kaiser [1]) selbst über seine Frauen. Ganz anders erzählt die Geschichte mit der Kaiserinn aber Barrow, ich weiſs nicht aus welcher Quelle. Nach ihm hatte Khian-loung sich in den mittleren Jahren seiner Regierung auf einer Inspectionsreise in Sou-tcheou-fou in ein hübsches Mädchen verliebt

1) Mém. c. la Chine T. XV. p. 321-323. Barrow p. 226 sq.

und wollte sie mit nach Hause nehmen, als die Kaiserinn, die sein Vorhaben durch einen Eunuchen erfahren, eifersüchtig darüber, sich erdrosselte, worauf er es liefs. — Die Erzählung ist sehr unbestimmt. Es kann aber die Kaiserinn hier keine andere, als unsere Nalache seyn. Barrow erzählt dann noch weiter, wie einer ihrer Söhne ungewifs, ob er in Trauer-, wie der Tod seiner Mutter es erheischte, oder in Staatskleidern erscheinen sollte, um seinen Vater nicht zu erzürnen, der doch ihren Tod gewissermafsen veranlafst hatte, auf den Rath seines Lehrers zuletzt beyde Gewänder angelegt habe. Unglücklicher Weise habe er aber die Staatskleider über die Trauerkleider gezogen gehabt. Ueber diesen Mangel an Pietät sey sein Vater, der Kaiser, dessen Liebe zur Verstorbenen indefs wiedergekehrt, so entrüstet worden, dafs er seinem Sohne einen unvorsichtigen Schlag versetzt habe, an dem dieser gestorben.

Unser Kaiser hatte viele *Kinder*, Hüttner sagt 17; von denen aber 1792 nur noch 4, nach Staunton [1]) der 8te, 11te, 15te und 17te am Leben waren, der erste Gouverneur von Pe-king, die andern in Gehol. Der älteste Sohn war 1777, etwa 40 Jahr alt, gleich nach seiner Grofsmutter, gestorben [2]). Zwey seiner Töchter haben wir an Ministersöhne verheirathet gesehen [3]). Aufserdem sah er von seinen Kindern nicht nur Enkel und Uren-

1) Hüttner p. 172. Vgl. Staunton II. p. 272. Im Jahre 1771. hatte er nach Cibot 8 Kinder. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 240.

2) L. E. N. E. T. XXIV. p. 461. Mém. T. VI. p. 360 sq. 1783. war der 6te Ago der älteste. Mém. T. IX. p. 448.

3) S. oben p. 787.

kel, sondern hatte 1785 auch das Glück, Ureltervater zu werden und die fünfte Generation von sich, das heifst den Sohn des Urenkels, zu erblicken [1]).

Alle Söhne und Enkel wurden gleich *erzogen*. "Vom 6ten Jahre an, sagt er [2]), haben alle meine Söhne dieselben Lehrer, und Enkel und Urenkel nehmen am Unterrichte gleicher Weise Theil. Ich wählte unter den Han-lin und Doctoren der ersten Ordnung, die am fähigsten zu einem so wichtigen Amte waren, aus und theilte ihre Functionen nach dem Alter der zu Unterrichtenden ein. Aufserdem ernannte ich noch einige aus den Meistern der grofsen Lehre (Ta-hio-sse), den Präsidenten der grofsen Tribunäle und andern angesehenen Männern, ein wachsames Auge über Lehrer und Schüler zu haben und mir genaue Rechenschaft von den Einen und den Andern abzulegen. Dies Hinsicht's ihrer chinesischen Erziehung. Was ihre Erziehung als Mandschuren betrifft, habe ich unter den mandschurischen und mongolischen Grofsen diejenigen ausgewählt, die am fähigsten waren, ihnen diese Sprachen zu lehren, zugleich aber auch, sie geschickt zu machen, ein Pferd zu lenken, einen Pfeil abzuschiefsen und was sonst noch für Uebungen unserer Nation eigen sind. Meine Kinder dürfen keinen Augenblick müssig

1) Dieses Glück theilten indessen, angestellten Nachforschungen zu Folge, noch 192 Familien im Reiche mit ihm, sahen doch 2 Nachkommen Thai-tsou's sogar die 6te Generation von sich, d. i. Enkel der Urenkel. Mém. T. XII. p. 514 sq. Dafs einer 5 Generationen gesehen, kommt in China öfter vor S. Hindo-Chinese Gleaner N. VII. Asiatic Journal Vol. 9. (1820) p. 564.

2) Mém. c. la Chine T. XV. p. 312.

seyn und ich behandle sie durchaus gleich". Dicht an den Gemächern des Kaisers in Youan-ming-youan war ein eigenes Zimmer für den Unterricht der Söhne und Enkel des Kaisers (Chang-chou-fang) bestimmt. Dort mufsten sie vom Morgen bis Abend in der Klasse seyn und selbst Alter und grofse Aemter befreyeten sie davon nicht; fehlten sie, so wurden sie bestraft. Sie hatten Lehrer der Beredsamkeit, der Mathematik, Lehrer im Bogenspannen und jeder von diesen seine besondere Stunde. Der Kaiser hielt seine Kinder sehr strenge. Er hatte den Lehrern gesagt, sie sollten durchaus über sie dieselbe Auctorität, wie alle Lehrer über ihre Schüler sie haben müfsten, üben; er werde schon sorgen, dafs sie gehorcht würden. Er ging selbst mitunter in die Stunde, hörte den Erörterungen der Lehrer zu, liefs seine Kinder das Vorgetragene wiederholen und sie auch einzeln zu sich kommen, sie zu prüfen, was sie gelernt hatten. Benoit hat es selbst gesehen, wie es einst einen seiner Söhne, der doch selber schon Kinder in der Schule hatte, ein Stück der Beredsamkeit in einem Nachbarzimmer machen hiefs und erst, nachdem er dies vollendet, ihm dem Schauspiele, das eben war, zuzusehen erlaubte [1]). Sie wurden überhaupt sehr beschränkt gehalten und Hüttner erzählt, wie sie vom 12ten Jahre an ein mühsames, förmliches Leben führen mufsten, tyrannisch hart von ihren Lehrern behandelt wurden und durchaus kein Einkommen hatten, sondern die gemeinsten Bedürfnisse vom Kaiser erst erbitten mufsten; erst im 25 Jahre bekamen sie als Regulo's (Wang) ein kleines Einkommen.

1) Benoit L. E. N. E. T. XXIV. p. 359-361. vgl. Hüttner p. 172.

Von seinen Söhnen waren verschiedene zu verschiedenen Zeiten zur *Thronfolge* bestimmt, da der Tod die Erwählten wiederholt wegraffte. Keiner war indefs, der eigentlichen chinesischen Sitte gemäfs, bey seinen Lebzeiten dazu förmlich proclamirt. Er hatte hier seine eigenen Ansichten, abweichend von den hergebrachten chinesischen Einrichtungen. Doch hören wir, wie er sich selbst darüber, in Antwort auf die oben schon erwähnte Vorstellung, sich doch einen Nachfolger zu ernennen, ausspricht (1778); der Erlafs ist in vieler Hinsicht zu merkwürdig [1]): "Das Studium der Geschichte, beginnt unser Kaiser, ist eine meiner gewöhnlichen Beschäftigungen. Ich bin alle die mannigfaltigen Einrichtungen, die zu verschiedenen Zeiten bestanden haben, durchgegangen und da ihre Verschiedenheit mir zeigte, dafs es nicht immer so gewesen, habe ich die Gründe untersucht, die die Menschen wol bewogen, sie zu ändern und ich habe mich *überzeugt, dafs man nicht immer bey den bestehenden Einrichtungen bleiben müsse.* Der Brauch, feyerlich sich einen Nachfolger zu ernennen, findet jetzt nicht mehr statt; die Einrichtung ganze Provinzen zu Lehn zu geben, ist seit lange abgeschafft; die Eintheilung und Vertheilung der Ländereyen ist jetzt nicht mehr, wie in den ersten Zeiten der Monarchie. *Es wäre abgeschmackt, alle diese Einrichtungen, blofs weil sie vor Alters bestanden, wieder herstellen zu wollen*". — Er kommt dann näher auf seinen Gegenstand: "Sich feyerlich einen Nachfolger

1) Mém. c. la Chine T. XV. q. 296-315. vgl. p. 315-321. vgl. Staunton II. p. 223 sq.

2) Vgl. zu dieser merkwürdigen Aeufserung schon Confucius Lun-yu c. 3. §. 9. p. 14. meiner Ausgabe.

ernennen, sagt er, heifst, dem Reiche einen zweiten Herrn geben. Er schildert die schädlichen Folgen davon: Uneinigkeit in den Familien, Neid und Hafs der Brüder unter sich, Widerspenstigkeit gegen den Vater, auf der andern Seite aber auch Verderbung des Neugewählten durch eigenen Ehrgeitz und durch die Schmeicheleyen der Grofsen, die nun dem jungen Fürsten gefallen [1]) wollten, kurz Intriguen, Cabale und Verrath aller Art. Die Geschichte, sagt er, liefert sprechende Beyspiele dazu. — Er geht hierauf die ganze chinesische Geschichte durch, und erwähnt, wie es zu den verschiedenen Zeiten mit der Nachfolge gehalten sey. Das Beste, sagt er, sey offenbar, wie Yao und Chun es gemacht, den Nachfolger nicht gerade in seiner Familie, (sondern immer den Fähigsten dazu) zu erwählen; die Hia und Chang hätten den Thron erblich gemacht, die folgenden Tcheou aber eigentlich erst den Nachfolger feyerlich zu ernennen eingeführt. Er zeigt nun in Beyspielen aus der Zeit der Tcheou, Han, Tang und noch der Ming das Nachtheilige dieser Einrichtung. "Mir, sagt er, ist die Geschichte ein treuer Spiegel. — Alles wol erwogen bin ich daher bey dem Entschlusse, den ich schon gefafst hatte, geblieben, (einen Nachfolger zu erwählen), dem Publico aber nicht bekannt zu machen, wen ich dazu ernannt hätte". Er spricht dann gegen die gewöhnliche Erbfolge: "Man sagt, heifst es bey ihm, die Thronfolge mufs feststehen, sie mufs zunächst auf die Söhne der Kaiserinn fallen und zuerst auf den, den die Natur am Frühesten hat werden lassen. Hat der Kaiser keinen Sohn von der Kaiserinn, so mufs er einen der Söhne, die er von seinen andern Frauen hat, zum Nachfolger wählen und zwar wieder zunächst den ältesten". Aber, sagt er, so natürlich und vernünftig das

auch auf den ersten Anblick scheint, näher betrachtet, führt diese Anordnung die schrecklichsten Inconvenienzen mit sich. Er führt Beyspiele aus der chinesischen Geschichte auf, wie so die Besten oft übergangen und die Unfähigsten gerade auf den Thron erhoben seyen. "Man kann daraus schliefsen, sagt er, dafs die Einrichtung, immer den Söhnen der Kaiserinn den Vorzug zu geben und immer den ältesten zu wählen, ohne Rücksicht auf Verdienst und auf Umstände durchaus ein Mifsbrauch wäre, den man meiden müfste, nicht aber eine weise Einrichtung. Nachdem daher unsere Dynastie der Thay-thsing alle Vortheile gehörig erwogen, hat sie festgesetzt, nicht feyerlich bei Lebzeiten des Herrschers einen Nachfolger zu ernennen. So Tay-tsoung und Chy-tsou. Khang-hy wich davon ab, um sich den chinesischen Einrichtungen zu fügen, aber er hat Verdrufs genug davon gehabt, vor der Zeit, wen er zum Nachfolger ernannt, bekannt gemacht zu haben und die traurige Nothwendigkeit, in die er sich gesetzt fand, ihn entsetzen zu müssen, liefsen ihn seitdem keinen weiter öffentlich ernennen; der Thron wurde meinem Vater (Young-tching) bestimmt, ohne dafs er öffentlich dazu ernannt gewesen wäre. Gleich vom ersten Jahre seiner Regierung an dachte mein Vater, mich zum Nachfolger zu ernennen. Er schrieb meinen Namen und seine Absicht auf einen einfachen Zettel. In dem Saale des innern Pallastes, der der Saal der Reinigungen (Kien-thsing-koung) heifst, ist eine Tafel (Pian) mit der Inschrift: Wahrhaft grofs, ausgebreitet glänzend. (Tching-ta kouang-ming). Hinter diesen Pian steckte er den Zettel, aller Welt unbewufst; kurz vor seinem Tode liefs er sich den Pian bringen, zog des Billet heraus, hiefs den Inhalt verlesen und starb. Ich ward so sein Nachfolger.

"Seit ich auf dem Throne war, machte ich es mir zur Pflicht, das Beyspiel meines Vaters zu befolgen, und, wie er, wählte ich heimlich mir meinen Nachfolger. Der älteste Sohn, den ich von der Kaiserinn hatte, — es war sein zweiter — schien mir alle Eigenschaften, die zur Regierung nöthig sind, in sich zu vereinigen. Ich wählte ihn also, schrieb seinen Namen und meine Absichten auf ein Billet, das ich hinter denselben Pian steckte, wo mein Vater den Zettel mit meinem Namen hingethan hatte. Nach einigen Jahren aber verlor ich diesen theuern Sohn. Jetzt benachrichtigte ich meine Groſsen von dem, was ich gethan und gab ihm einen Ehrentitel. Der siebte meiner Söhne, auf den ich dann mein Auge warf, war auch Sohn der Kaiserinn, er lebte aber nur einige Jahre. Ich wählte also für mich den ältesten meiner noch übrigen Söhne, er starb aber wieder; dann den fünften, aber auch er starb unvermuthet, so daſs 4 Söhne, die ich zum Throne bestimmt hatte, mir vorweg gestorben sind. Da ich so sah, daſs indem ich einen zum Nachfolger erwählte, ich gewissermaſsen ein Todesurtheil gegen ihn aussprach, weil der Himmel ihn dazu nicht bestimmt hatte, habe ich ihn seitdem nur auf eine Weise, die ich dem Willen des Himmels wolgefälliger glaubte, bezeichnet [1]).

"Man denke also nicht, daſs ich seitdem die wichtige Angelegenheit der Thronfolge vernachlässigt habe. Im Jahre 38 (1773) vielmehr, als ich bey der Wintersonnenwende das übliche groſse Opfer dem Himmel darzubringen hatte, versammelte ich alle meine Kinder um mich, daſs sie mit eigenen Augen dieser erhabenen Ceremonie

1) Mém. l. c. p. 319.

zusehen sollten. Heimlich hatte ich den Namen dessen, den ich von ihnen zu meinem Nachfolger bestimmt hatte, aufgeschrieben und die Großsen von meiner Absicht unterrichtet, ohne ihnen jedoch den Namen zu nennen. Indem ich nun das Opfer darbrachte, bat ich den Chang-ty, daſs, wenn der, dessen Namen ich aufgeschrieben hätte, alle die Eigenschaften besäſse, die zu einem guten Regenten gehörten, er ihn würdigen möge, ihn zu erhalten und zu beschützen, wenn er dagegen des Thrones unwürdig oder der nöthigen Eigenschaften ermangelnd wäre, er seines Lebens Lauf abkürze, damit er nicht dem Reiche zum Nachtheil regiere und damit ich einen andern, würdigern zum Nachfolger ernennen könne. Man sieht, ich hatte bey meiner Bitte lediglich das Wol des Reiches, selbst auf Kosten meiner väterlichen Zuneigung im Auge. Der erhabene Himmel weiſs, daſs was ich hier sage, durchaus der Wahrheit gemäſs ist, und daſs, wenn ich nicht öffentlich einen Nachfolger ernenne, bloſs das Wol meiner Kinder und meines Volkes, es war, das mich dazu bestimmte; ich nehme den Himmel, die Erde und meine Ahnen zu Zeugen u. s. w." 1). Das Folgende gehört nicht hieher. "Die Intriguen einer Frau, setzt er noch hinzu, hat man hier nicht zu fürchten. Von allen meinen Söhnen ist keiner, dessen Mutter noch lebte; man braucht also nicht zu sorgen, daſs ich auf die Sollicitationen einer besonders geliebten Frau hin, einen zum Nachfolger ernennen möge. Als es Sitte war, zeitig einen Nachfolger zu ernennen, hatte dieser sofort mit seinen Brüdern nichts weiter gemein, er bekam ein besonderes Haus, besondere Lehrer, einen besondern Hofhalt u. s. w., so unter den Ming, unter uns Mandschuren aber werden alle

1) Mém. T. XV. p. 297-306.

Söhne gleichmäfsig erzogen, in dieser Hinsicht ist also auch nichts zu besorgen". Er schliefst damit, einen Nachfolger zu ernennen, sey nöthig, dafs das Publicum ihn aber kenne, durchaus nicht. Er sey schon ernannt, seine Minister und Grofsen wüfsten es, nur nicht den Namen [1]). Damit sollten sie sich beruhigen. Ob ihnen das genügte, weifs ich nicht. Es scheint aber kaum; denn 1783 sehen wir schon wieder, und zwar diesmal einen Han-lin, der dazu berechtigt war, mit einer ähnlichen Vorstellung einkommen [2]). Wir haben aber die Antwort darauf nicht.

Wir wissen schon, Khian-loung wurde sehr alt und regierte sehr lange. Es ist rührend zu sehen, wie mit dem Alter auch seine persönliche Theilnahme für die Greise zunahm. Die Last der Jahre, sagt er [3]), fängt an, auf meinem Haupte zu lasten. Ich empfinde eine Menge kleiner Beschwerden, von denen ich sonst nichts wufste, ich bin empfindlich für die Kälte und schlafe Nachts wenig. Als ich neulich vor Sonnenaufgang durch den Hof ging, um mich von einem Gemache in's andere zu begeben, sah ich von ferne eine Menge Mandarinen der Kälte und dem Winde, der mit Heftigkeit wehete, ausgesetzt. Ich dachte, dafs unter dieser Anzahl Menschen gewifs viele seyen, die eben so alt oder noch älter als ich, noch empfindlicher gegen die Kälte, auch kränklicher als ich seyn möchten und die sich doch vor Tagesanbruch in den Pallast begäben, treu und pünctlich ihren Aemtern vorzustehen; ich dachte also ihnen wenigstens jede Erleichterung, die von mir

1) Mém. ib. p. 312. 314. 2) Mém. T. XI. p. 501.
3) Mém. T. XI. p. 607.

abhing und die mit den Geschäften verträglich, zu gewähren". Demnach dispensirte er die Minister, die Grofsen, die Häupter der Tribunäle u. s. w., die über 60 Jahr waren an Tagen, wo grofser Wind und scharfe Kälte war oder wo Schnee fiel, von der Obliegenheit, sich in den Pallast zu begeben und auch die übrigen Tage sollte es genügen, wenn sie nur nach Sonnenaufgang aus dem Hause gingen.

Wie er bey der Feyer seines 70 jährigen Geburtstages u. s. w. vor andern ganz besonders auch die Greise mit Wolthaten erfreuete, haben wir schon oben erwähnt [1]). Das *Festmal* aber, das er an seinem 75 Geburtstage oder dem 50 (1785) seiner Regierung *allen Greisen gab*, ist etwas ihm und China zu Eigenthümliches, um hier nicht noch erwähnt zu werden. Khang-hy hatte 1722 den Greisen ein ähnliches Gastmal gegeben. Dies hatte auf unsern Kaiser immer einen besondern Eindruck zurückgelassen. "Dieselben Schüsseln, sagt er in dem Gedichte, das er auf das Festmal machte, derselbe Wein für alle, alle gleich reichlich bedient, ohne Unterschied von Rang und Stand, war alles gleich unter den Gästen, es war eine Versammlung wie von Freunden, die auf gleichem Grunde sich freueten". Ein solches Fest war immer sein Wunsch gewesen, wollte er, wenn er seinen 75 Geburtstag erlebte, auch feyern. Amiot [2]), der selbst als Greis mit 4 andern Missionären zugezogen wurde, hat uns dasselbe ausführlich beschrieben; wir heben das Wesentlichste aus.

Der 6 des 1 Monaths (d. 14. Febr. 1785) war zu diesem Festmahle bestimmt, an dem 3000

1) Oben p. 775-779.

2) Amiot Mém. T. XII. p. 511-530. vgl. T. XI. p. 606.

Greise aus allen Ständen mit dem Kaiser Theil nehmen sollten. Auch aus Corea sollten erst 6 Greise kommen, aber der Beschwerlichkeiten des Weges halber liefs der Kaiser es gut seyn und schickte denen, die dazu bestimmt gewesen, Pinsel von Hou-kouang, schöne Dinte und Zeichenpapier zum Geschenke.

Jeder der Greise hatte ein Einladungsbillet mit Namen, Stand, Rang und Anzeige des Versammlungsplatzes erhalten. Um 2 Uhr Morgens — in China, wissen wir schon, geht alles sehr früh von statten — öffneten sich die Thore des Pallastes nach Ost und nach West und die Greise traten ein. Ein Mandarin hielt Register und jeder mufste durch Vorzeigung seines Einladungsbillettes sich gewissermafsen erst legitimiren, dann stellte er sich an seinen Platz und erwartete ruhig den Anbruch des Tages, so weit arme, mehr als 60jährige Greise ohne Feuer, ohne Sitze, in einem weiten Hofe an kaltem Wintermorgen ruhig seyn konnten. Bey Tagesanbruch wurden sie dann nach einer neuen Musterung in den Hof, der unmittelbar an die Gemächer des Kaisers stiefs, geführt. Um 8 Uhr Morgens war die Stunde der Mahlzeit. Beym dritten Trommelschlage erhoben sich alle, denn der Kaiser erschien, seinen Platz unter dem Porticus vor seinem Zimmer einzunehmen. Hier safs er auf einer 2 Fufs hohen Estrade an der Spitze seiner Gäste, die sich ihm zur Seite in zwei parallelen Reihen vom Porticus bis zur Thüre auf Teppichen niederliefsen. Vier und vier hatten immer einen kleinen Tisch. Des Kaisers Söhne, Enkel und Urenkel bedienten den Kaiser, während die Prinzen und Grofsen den Greisen aufwarten mufsten. Bald bedeckten sich alle Tische mit Speisen. Hammelviertel mit schönen Saussen in Wärmmaschienen aufgetragen, dann kalte Küche, Schweinefleisch,

Hühner, Enten bemerkte der Missionär, freylich alles für den chinesischen Gaumen zugerichtet, daſs Amiot sich mit dem Mehlgebäcke begnügte und die aufwartenden Mandarinen seine Schüsseln leeren lieſs. Wie man dem Kaiser eingeschenkt, wurden auch seine Gäste mit demselben Weine bedient und Kinder, Enkel und Urenkel des Kaisers liefen die ganze Zeit des Mahles über durch die Reihen der Gäste, zu sehen, ob es auch irgend wo fehle, besonders zeichnete sich der älteste Sohn des Kaisers aus und lud sie wiederholt ein, ungenirt zu essen und zu trinken. Während der ganzen Zeit des Essens über — es dauerte wol eine Stunde — war Musik. Ein Trommelschlag kündigte dann das Ende des Mahles an, es wurde abgeräumt und jeder Gast muſste zum Andenken die Weinschale, freylich an sich von keinem Werthe, da sie nur aus gewöhnlichem Porcelane war, mitnehmen. Auf einen zweiten Trommelschlag setzte sich alles in Position und auf einen dritten traten die Schauspieler, wie bey den Römern, auch in China stete Begleiter eines Festmahles, ein. Diesmal gaben sie etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang eine Art von Ballet zum Besten, das den Wechsel des menschlichen Lebens darstellen sollte; eine Hymne zu Ehren des Himmels für die Wolthat dieses Tages, von den Sänger-Eunuchen vorgetragen, die etwa $\frac{1}{4}$ Stunde dauerte, beschloſs dann das Fest. Nachdem der Kaiser sich hierauf in seine Gemächer zurückgezogen hatte, öffneten sich die Pforten wieder, die Gäste in den Hof zu entlassen, wo sie indeſs noch warten muſsten, die Geschenke, die der Kaiser ihnen bestimmt hatte, in Empfang zu nehmen. Sie wurden auf besondere Tafeln gelegt, und daſs kein Unterschleif statt finden könne, führten die Mandarinen besondere Listen darüber. Natürlich ging die Austheilung nur unter vielen

Ceremonien von statten, daſs viele gar lange warten muſsten, obwol die Geschenke, dem bloſsen Geldeswerth nach, ganz unbedeutend waren, kleine Börsen mit Gold und Silberstickereyen, Stücke Seidenzeuges, emblematische Scepter aus wolriechendem Holze mit den Characteren Jou-y, d. i. wie (dein) Wunsch, also eine Art von Souhaite, ein Stock aus Cedernholz mit einem Drachenkopfe und dem Character "langes Leben" (Cheou) u. dergl.; das kleine Gedicht, das der Kaiser zum Andenken des Festes gemacht hatte und von dem jeder ein Exemplar erhielt, war wol das Interessanteste unter diesen Kleinigkeiten. Amiot hat uns die Uebersetzung mitgetheilt. — Vier Familienvätern, die bey einem hundertjährigen Alter die fünfte Generation gesehen, hatte der Kaiser schon vorher einige Verse gedichtet und sie ihnen von eigener hoher Hand geschrieben mit reichen Geschenken begleitet, geschickt, mit der Erlaubniſs vor ihren Thüren Tafeln (Pei) zu errichten und sie darauf eingraben zu lassen [1]).

Im Jahre 1795 feyerte unser Kaiser sein 60 jähriges Regierungsjubilaeum, bey welcher Gelegenheit unter andern auch die holländisch-ostindische Compagnie eine Gesandtschaft zur Beglückwünschung an ihn abschickte [2]). Die englische 1793 hat-

1) Mém. T. XI. p. 608.

2) Wir haben diese *Gesandtschaften* nicht weitläufig erwähnt, da sie für China von gar keiner Bedeutung waren. Hier nur einige der vorzüglichsten Reisen, die sie veranlaſsten, da sie oft angeführt sind und wenn auch nicht für die Geschichte, doch für die Beschreibung des Landes nnd Volkes in dieser Zeit für die Europäer doch manche schätzbare Nachricht enthalten. Die *englische Gesandtschaftsreise* Lord Macartney's also 1793 veranlaſste: *G. Th. Staunton's* An authentic

ten die Chinesen nicht weniger als eine Huldidung, die ihrem grofsen Kaiser gebracht wurde, betrachtet. "Die Nationen, die den Ocean durchkreutzen und zu Schiffe unser Land besuchen, rühmt sich unser Kaiser selbst [1]), haben sich vor unserm Throne gebeugt und uns Geschenke zur Annahme dargebracht!"

Khian-loung hatte immer gewünscht, 60 Jahre, fast so lange als sein Grofsvater, zu regieren, dann wollte er abdanken. "Als ich beym Antritte meiner Regierung, erzählt er [2]), zuerst zu Ehren des Himmels den Weihrauch verbrannte, da betete ich im Stillen zu ihm: ""Mein Grofsvater hat 61 Jahre regiert, ich wage nicht, mich ihm gleich zu stellen; ich bitte dich aber Himmel, mich

Account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China. London 1797. 2 B. 4. m. Atlas in Folio. deutsch von J. Chr. Hüttner. Zürch 1798. 2 B. 8. *John. Barrow's* Travels in China. London 1804. 4. *J. C. Hüttner* Nachricht von der brittischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tartarey. Berlin 1797 8. Unbedeutender ist *Aeneas Anderson's* Narrative of the british Embassy to China 1792-1794. London 1795. 4.

Die *holländische Gesandtschaft* unter Tithsing und v. Braam (1795) veranlafste: *A. E. van Braam Houckgeest* Voyage de l'Ambassade de la Compagnie des Indes Orient. Holland. vers l'Empereur de la Chine etc. publié en François par Moreau de Saint Méry. Philadelphia 1798. 2 B. 4. m. Kpf. in Fol. u. *de Guignes* (jun) Voyage à Pe-king, Manille et l'Ile de France. 1784-1801. Paris 1808. 3 Bde. 8. m. Atlas in Folio.

1) Testament b. Staunton l. c. p. 479. Die stolzen Engländer fuhren unter einer Flagge mit der Inschrift: "Gesandtschaft der Rothköpfe, die Tribut bringt" ein. S. D. russ. Gesandtsch. n. China 1805. Leipz. 1809. p. 53.

2) Mém. T. XV. p. 306 sq. vgl. p. 341.

zu beschützen und mir zu gewähren, wenn es dein Wille ist, bis zum Jahre Sin-mao, das das 60ste meiner Regierung seyn wird, zu gelangen. Dann will ich, eine unzweideutigen Beweis meiner Achtung gegen meinen Grofsvater abzulegen, indem ich die Dauer meiner Regierung unter der seinigen lasse, abdanken, weil ich glaube, dafs es dir wolgefällig ist". Da er dann 85 Jahr alt, mochte er sich das zugleich wol als das äufserste Ziel menschlichen Lebens gedacht haben; denn als er das 50 Lebensjahr gesund und munter erreicht hatte, meinte er schon, er könne sich den Rath seiner Mutter wol gefallen lassen, auch nach dem noch die Regierung fort zu behalten, falls seine Kräfte nur hinreichten: "Ich werde, sagt er, dann 85 Jahre alt seyn, aber was thut das Alter, wenn die Kräfte des Geistes und Körpers es nicht empfinden? Kein Act dispensirt von der Erfüllung der uns einmal aufgelegten Pflichten" [1]). So äufserte er sich 1779. Später indefs beschlofs er zwar bis zum 61 Jahre, aber auch nicht länger regieren zu wollen. Er wollte nicht länger als Khang-hy, sein hoher Ahn, den Thron einnehmen, und wenn er das eine Jahr noch zugab, so war es, wie er sagt, weil im Jahre 60 gerade auf den Neujahrstag eine Sonnenfinsternifs fiel. Eine Sonnenfinsternifs, nach chinesischen Volksbegriffen, wie wir schon wissen, immer ein Unglück, ist es aber ganz besonders, wenn sie an diesem Tage sich zuträgt. "Indem ich also, sagt er, (1785) [2]) noch ein Jahr regiere, nehme ich all' das Unglück, das nach dieser falschen Vorstellung daraus hervorgehen kann, gewissermafsen auf mich und erspare es meinem Nachfolger".

1) Mém. ib. p. 342.
2) Mém. T. XIII. p. 483 sq.

Diesem seinen letzten Entschlusse treu hegte er dann auch am ersten Tage des Jahres Phing-chin (d. 8 Febr. 1796) mit einer Erklärung die Zügel der Regierung nieder und übergab seinem Sohne die Siegel [1]). Das Ceremoniel, mit dem es geschehen sollte, war bereits 1786 bestimmt worden [2]), schon im 60 Jahre hatte er sich einen Pallast, "den Pallast der Ruhe" (Ning-cheou-koung) erbauen lassen, seine letzten Tage darin zuzubringen [3]). Hier lebte er dann noch 3 Jahre, empfing fortwährend die Aufwartung der Mongolen- und anderer Vasallenfürsten, liefs sich berichten von den Kriegs- und andern Begebenheiten, wie denn die Regierung bis zu seinem Tode ganz dieselbe geblieben zu seyn scheint, sein Günstling Ho-tchoung-tang an der Spitze. Er befand sich für sein hohes Alter immer noch munter und eben beschäftigte man sich, seinen 90sten Geburtstag (1800) festlichst zu begehen, als er den 3 des 1 Monaths (7 Febr. 1799) im 89 Jahre, oder nach unserer Art zu rechnen, 87 Jahr 4 Monathe 13 Tage alt starb [4]). Er hatte selber die Trauer auf 27 Tage beschränkt. Es dürfen da keine Heyrathen vollzogen werden, keine Musik darf ertönen, keiner den Kopf scheeren, keiner am Winterhuthe den Quast aus rother Seide tragen, die Beamten sind verpflichtet an gewissen Tagen sich in eine bestimmte Pagode zu begeben, dort sich zu verbeugen, zu klagen, für

1) Testam. b. Staunton l. c. p. 480.
2) Amiot Mém. T. XIII. p. 504.
3) Mém. T. XV. p. 306 sq.
4) Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 417. Staunton l. c. p. 484. Ein früheres Gerücht, das auch nach Europa gekommen, liefs ihn fälschlich schon 1778, ein anderes 1786 sterben. S. Mém. T. VIII. p. 289 sq. XV. p. 292; so noch v. Murr u. v. Breitenbauch.

den Verstorbenen zu opfern [1]) u. s. w. Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist *Kao-tsoung Chun Hoang-hy*. Sein Testament hat Staunton [2]) bekannt gemacht; er giebt darin einen Ueberblick seiner ganzen Wirksamkeit.

Khian-loung's Regierung hat zweifelsohne die Herrschaft der Mandschuren auf den Hochpunct ihrer Macht geführt. Die Macht der Eleuten gebrochen, die Muhamedaner in der kl. Bucharey bezwungen, Tübet von sich abhängig, herrschte China wie nur zu Zeiten der Han und Thang über ganz Centralasien. Längs der russischen und englisch-ostindischen Gränze stehen chinesische Vorposten, die Ghorkhas (Ko-eul-ke) in Nepaul mufsten sich einen Frieden dictiren lassen, die Mien-tiau in Ara unterwarf er sich und Cochinchina's König erkannte wenigstens dem Namen nach China's Oberherrschaft an und während die Torgauthen, Rufslands Adler fliehend, unter den Schutz des chinesischen Drachen sich begaben und die verödeten Songarenländer bevölkerten, wurden die widerstrebenden Miao-tseu und Hoei-tseu vertilgt und wenn auch mehrere einzelne Aufstände unter ihm im Innern schon ausbrachen, konnte doch keiner noch Wurzeln fassen. Die Wogen des Hoang-ho und Kiang wurden gebrochen, freygebig linderte unser Kaiser das Elend und wehrte den Schrecknissen der Hungersnoth. Die Unzahl von China's Bewohnern, den Reichthum seiner Hülfsmittel, die Stärke seiner Militairmacht unter ihm haben wir gesehen: Am Organismus des Staates änderte

1) Nouv. Lettr. édif. l. c.

2) Staunton Ta-tsing leu lee. Appendix Nr. I. p. 477-483. vgl. p. 483-486.

er nichts, den ihm darin angewiesenen Platz würdig auszufüllen, war seine Aufgabe. So sahen wir ihn examiniren, die Ceremonie des Ackern's vollziehen, dem Himmel opfern, und zwar alle diese verschiedenen Aemter, die China in der Person seines Herrschers vereinigt, mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit verrichten. Seinen Eifer in der Erfüllung der Pflichten der Religion, seine thätige Sorgfalt in der Verwaltung der Regierung, seine Aufsicht über die Beamten, seine strenge, nach unsern Begriffen freylich oft barbarische Justiz, haben wir noch besonders erwähnt. Freund und Förderer der chinesischen Litteratur und selbst Litterator, nahm er dann auch an Europa's Künsten und Wissenschaften wenigstens das Interesse der Neugierde. Wir lernten ihn zuletzt noch in den Verhältnissen seines häuslichen Lebens und zu seiner Familie kennen, wie er einfach, mäfsig, ein frommer Sohn und strenger Vater war. Eine Regierung von einem Cyclus, fast 90 Jahre alt worden, bey fast nie getrübter Gesundheit, 5 Generationen vor sich, das Reich erweitert und im blühendsten Zustande hatte er das seltene Glück am Ende seines Lebens sagen zu können: "Ich verlasse jetzt die Erde, mich mit den Seelen meiner glorreichen Ahnen im Himmel zu vereinen, ohne dafs ich einen Wunsch hätte, der nicht erfüllt, ein Verlangen, dem nicht genügt wäre!".

Ihm folgte der dritte von seinen noch übrigen vier Söhnen [2]), der seiner Regierung (1796-1820)

1) Testament b. Staunton l. c. p. 482.
2) Testam. v. Kia-king Journ. Asiatique T. I. p. 180. nicht der vierte (Nouv. Lettr. édif. T. III, p. 417.) nicht der älteste Asiat. Annual Regist. for 1800 Chron. p. 19.

den Namen *Kia-king* mandsch. *Saitchounga fenhen*, d. i. höchste Glückseligkeit, gab. Die ersten Jahre seiner Regierung, so lange Khian-loung noch lebte, scheint wie schon bemerkt, der Günstling des alten Kaisers *Ho-tchoung-tang* oder Hoquien alles Ansehn und allen Einfluſs behalten zu haben. Aber der Kaiser mochte diesen ungern empfinden, denn kaum hatte der alte Kaiser die Augen geschlossen, so war der *Sturz des mächtigen Ministers* 1) die erste gewissermaſsen selbstständige Handlung der neuen Regierung. Vergebens hatte er, indem er 1796 dem neuen Kaiser seine Bestimmung zum Throne einen Tag vor der Bekanntmachung vertrauet hatte, ihn zu gewinnen gesucht; dies wurde ihm als Verrath eines Staatsgeheimnisses jetzt zum ersten Verbrechen gemacht. Das Decret vom 11 d. 1 Monathes (Kia-king 4) giebt die sämmtlichen 16 *Anklagepuncte*. Ungebührliche Anmaſsung, verderblicher Einfluſs und Habsucht, das ist, worauf sie sich ziemlich zurückführen lassen. Vieles, was die erste Beschuldigung begründen soll, widerstrebt freylich unsern Begriffen. Er sey, wurde ihm vorgeworfen, zu Pferde durch das linke Thor bey der Halle Tching-ta-koung-ming geritten, habe angeblich wegen eines lahmen Fuſses sich im Palanquin in das Innere des Pallastes tragen lassen und sey ohne Anstand durch das Thor Chin-wou-men in einem Räderstuhl hin- und zurückgefahren und habe end-

1) Staunton Appendix z. Ta thsing leu lee Nr. VIII. p. 491-504. giebt die 3 Decrete. Das erste die Anklagepuncte enthaltend, steht schon im Asiatic Annual Register for 1800. (London 1801. 8.) Chronicle Supplement p. 118-121. vgl. p. 62, daraus wol Barrow p. 387 sq., der aber ungenau ist.

lich sich Mädchen, die für den Dienst des Pallastes grzogen, sich zu Concubinen zugelegt: lauter Vergehen, die nur nach chinesischen Begriffen von Bedeutung seyn können. Bedeutender ist schon, dafs er dem alten Kaiser die Berichte von dem Aufstande in Sse-tchhouan und Hou-kouang, nach denen er doch begehrt, so auch den von der Beraubung der Heerden der Kaufleute des Dalai-lama, wobey zwey Menschen tödlich verwundet, vorenthalten, wenn er nicht den alten Herren schonen wollte. So er sollte auch, als die Schriftzüge des alten Kaisers zuletzt unleserlich und undeutlich worden die Frechheit gehabt haben zu sagen: "lassen wir die bey Seite" und ihm dann Befehle nach eigenem Gutdünken untergeschoben haben. Die bedeutendsten Vorwürfe waren die Cumulation der Aemter, indem er die Praesidentschaft des Tribunals der Anstellungen (Lì-pou), der Justiz (Hing-pou) und dazu noch das Secretariat der Finanzen (Hou-pou) in seiner einen Person vereinigt; die eigenmächtige Beförderung von Personen seiner Verwandschaft und Bekanntschaft, nach der er z. B. dem alten 80 jährigen, ganz tauben Su-lin-go, blofs weil er Schwiegervater seines jüngern Bruder Ho-lin war, das Ministerium gelassen, und eben so drey Männern, blofs weil sie in seinem Hause erzogen, bedeutende Aemter gegeben, dann aber andererseits die willkührliche und eigenmächtige Absetzung und Entlassung einer Menge angesehener Beamten. Persönlich verletzen mochte den Kaiser, dafs ohnerachtet er selbst die Mongolen- und andern Vasallenfürsten, die die Kinderblattern noch nicht gehabt, von der Aufwartung dispensirt, er sie dennoch alle ohne Unterschied hatte erscheinen heifsen, obwol dies offenbar nur ein übertriebener Eifer war. Ein Majestätsverbrechen würden wir

aus allen diesen wol nicht machen. Den Beweis seiner Habsucht fand er darin, dafs bey der Confiscation seiner Güter nicht nur unermefsliche Schätze, manche Millionen Unzen Silbers [1]), sondern auch über 200 Schnüre Perlen und kostbarer Steine, wie sie der Kaiser selber nicht habe, Perlen von enormer Gröfse, rohe Edelsteine, die gar nicht zu schätzen und kostbare Hutknöpfe, wie sie nur Prinzen zukämen, gefunden worden, aufserdem aber seyen Gemächer von kostbarem Kaiserholze Nan-mou, Gebäude im Stile des Kaiserpallastes Ning-cheou-koung und Gärten, ähnlich denen von Youan-ming-youan und Foung-tao-yao-tay von ihm angelegt gefunden, was alles sich für einen Privatmann nicht zieme Bisher, sagt der Kaiser, habe ihn keiner, theils wegen seines grofsen Einflusses, theils um den alten Kaiser nicht zu kränken, anzuklagen gewagt. Jetzt aber wurde eine aufserordentliche Commission, bestehend aus den Ministern, den Grofsbeamten des Civil- und Militairstaates, dem Praesidenten des kaiserlichen Collegium's und des Tribunals der Censoren u. s. w. verordnet, solche Verbrechen zu richten. Das zweite Decret [2]) giebt das *Urtheil.* Er sollte in Stücken gehauen werden, Fou-tchang-ngan aber sollte als Helfershelfer sofort enthauptet werden; er hätte ihn deferiren sollen [3]). Es wurde bey diesem Ausspruche sich auf frühere Fälle bezogen. Aus besonderer Gnade erlaubte indessen der Kai-

1) Asiat. Annual Regist. l. c. p. 62 an 80 Millionen Tael!!
2) Staunton l. c. p. 498-502.
3) Es war dies ein Bruder Fou-koung-ngan's des andern Schwagers vom Kaiser und dem Sohne des Minister Fou-hengoom. von dem oben p. 671. 688. Staunton l. c. p. 486. S. Staunton p. 500.

ser Ho-tchoung-tang, sich selber zu erdrosseln, und verschob Fou-tchang-ngan's Hinrichtung auf den Herbst, nachdem er zuvor jenem zugesehen haben würde. Natürlich gingen auch ihre Anbehörigen nicht ungestraft aus; sie kamen indefs noch ziemlich gnädig davon. Ho-quien's Bruder Ho-lin, der schon todt war, und früher den Ankläger von Fou-koung-ngan gemacht, im den Titel Graf, die Inschrift seines Namens im Pantcheon wurde getilgt und der Altar, den seine Familie ihm errichtet hatte, wurde umgestürzt. Ho-quien's Sohn Foung-chin-yu-te sollte auch den Grafentitel, den sein Vater nach der Besiegung des Rebellen Ouang-san-kouei erblich überkommen hatte, nicht auf sich übergehen sehen, aber ihm doch im Range eines Tseu des Reiches folgen, dabey sich aber auf sein Haus beschränken und sich nicht weiter in Staatssachen mischen. So verloren auch Ho-lin's und Fou-chang-ngan's Söhne die Grafenwürde, das Ehrencommando in der kaiserlichen Garde und die Aufsicht beym Thore Kantsing-men; doch sollten sie den erblichen Titel Yun-ky-wei behalten. Der alte geschäftsunfähige Minister Su-lin-go wurde blofs entlassen, die beyden, die Ho-quien willkürlich zu Vicepraesidenten der obersten Höfe gemacht hatte, wieder, was sie vordem waren, Assistenten des kaiserlichen Collegiums, der dritte, der beym Haushalte des Kaisers angestellt war, weil er dem Amte nicht vorstehen konnte, doch mit Beybehaltung seines Ranges, entlassen. Allen übrigen, die etwa in des Ministers Geschick mit verflochten seyn mochten, bewilligte ein drittes Decret [1]) völlige Amnestie. Der Kaiser wollte die vielen Beamten, die während der langen Verwaltung des Günstlinges unter

1) Staunton l. c. p. 502-504.

seinem Einflusse angestellt waren, nicht beunruhigen.

Ueber die weitere Regierung Kia-kings müssen wir sehr kurz seyn, wenn die Erzählung auch gegen die frühere Ausführlichkeit sehr abfallen und unsere Geschichte wie ein abgestumpfter Kegel zu enden scheinen sollte. Seine Regierung, an sich bey weitem kürzer als die Khian-loung's, bietet viel weniger Stoff zur Erzählung dar. Einige Empörungen und Verschwörungen, das ist ziemlich Alles; die andern gewöhnlichen Begebnisse sind nun schon oft genug vorgekommen. Aber was die Hauptsache ist, es mangelt uns gänzlich an ausführlichen, zugleich zuverlässigen Nachrichten und auch manches Einzelne, was noch da ist, ist nicht zugänglich. So müssen wir uns begnügen, mit dem, was wir haben; vielleicht läſst es sich künftig nachholen [1]).

1) *Für Khian-loung's Regierung* lieferte vornemlich Amiot in den Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois, par les Missionaires de Pe-kin. Paris 1776-1814. 16 Bde. 4. nicht sowol eigene Nachrichten — einige eigene gaben Amiot, Benoit, Attiret u. a. in den Lettr. édifiantes — als vielmehr Uebersetzungen und Auszüge chines. Denkschriften und besonders chinesischer Zeitungsnachrichten *). Aber schon bey Khian-loung's Lebzeiten hören diese gänzlich auf. Die Nouv. Lettr. édif. (aus Sse-tchhouan) geben nur über den Aufstand

*) Bis 1787. schon von *des Hauterayes* Hist. gén. de la Chine T. XI. benutzt. *G. A. v. Breitenbauch* Lebensgeschichte des jüngst (1787) verstorbenen chinesischen Kaisers Kien-long, nebst Beschreibung der chinesischen Monarchie. Leipz. 1788. 8. fast bloſs Auszüge der Druckschriften. Auch *Rémusat* hat in dem kurzen Leben Khian-loung's Nouv. Mél. As. II. p. 45-61. nichts weiter als die Mém. benutzt.

Zunächst hatte er einen bedeutenden *Aufstand in Sse-tchhouan* (Tchhouan), *Chen-si* (Chen) *und Hou-kouang* (Tsou) zu dämpfen, der die vier ersten Jahre seiner Regierung (1796-1800) seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Aus Sse-tchhouan geben die Missionäre einige Nachrichten darüber, die für das innere Leben China's nicht ohne Interesse sind, ein Paar Actenstücke zur Kriegsgeschichte giebt auch Staunton [1]), an einer vollständigen oder auch nur übersichtlichen Nachricht des ganzen Aufstandes fehlt indessen viel; die Stellung der Missionäre war dazu viel zu untergeordnet, und jene Stücke stehen zu abgerissen und vereinzelt.

in Sse-tchhouan einige Nachrichten. *G. Th. Staunton* könnte die Missionäre gewissermaſsen ersetzen. Er hatte seit 1795 aus der Pe-kinger Zeitung immer die wichtigsten Artikel, Manifeste, Relationen u. s. w. ausgezogen. S. Krusenstern's Reise II, 2. p. 152 not. 12; aber leider stehen uns nur die Auszüge im Appendix zu s. Ta-thsing leu lee. London 1810 4. zu Gebote, weder seiner Narrative of the chinese Embassy to the Tourgouth Tartars. London 1821. 8., dessen Anhang Nr. III. 18 Decrete aus den Jahren 1795-1805 enthält, noch der Translations from the Original Chinese with notes. Canton 1815. 8., einer Fortsetzung davon, konnten wir habhaft werden. Jene nur zu 150 Exemplarnn gedruckt, ist in London nicht mehr zu haben, und von dieses sagt Rémusat selbst: ce petit volume est comme impossible de se procurer en Europe.

Für die neueste Zeit liefern Milne's Hindo-Chinese Gleaner, das Asiatic Journ. London 1816-1830. (jährlich 2 Bände), das Canton Register und aus diesen das Journal Asiatique, Nouv. Annales des Voyages u. s. w. manche gute Nachrichten.

1) Dufresse (1798) Nouv. Lettr. Lettr. édif. T. III. p. 291-299. 304. 306. 313-317. Didier ib. p. 353 sqq. Trenchant ib. p. 379-387. Staunton Appendix z. Tathsing leu lee Nr. IX u. XX.

seinem Einflusse angestellt waren, nicht beunruhigen.

Ueber die weitere Regierung Kia-kings müssen wir sehr kurz seyn, wenn die Erzählung auch gegen die frühere Ausführlichkeit sehr abfallen und unsere Geschichte wie ein abgestumpfter Kegel zu enden scheinen sollte. Seine Regierung, an sich bey weitem kürzer als die Khian-loung's, bietet viel weniger Stoff zur Erzählung dar. Einige Empörungen und Verschwörungen, das ist ziemlich Alles; die andern gewöhnlichen Begebnisse sind nun schon oft genug vorgekommen. Aber was die Hauptsache ist, es mangelt uns gänzlich an ausführlichen, zugleich zuverlässigen Nachrichten und auch manches Einzelne, was noch da ist, ist nicht zugänglich. So müssen wir uns begnügen, mit dem, was wir haben; vielleicht läfst es sich künftig nachholen [1]).

1) *Für Khian-loung's Regierung* lieferte vornemlich Amiot in den Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois, par les Missionaires de Pe-kin. Paris 1776-1814. 16 Bde. 4. nicht sowol eigene Nachrichten — einige eigene gaben Amiot, Benoit, Attiret u. a. in den Lettr. édifiantes — als vielmehr Uebersetzungen und Auszüge chines. Denkschriften und besonders chinesischer Zeitungsnachrichten *). Aber schon bey Khian-loung's Lebzeiten hören diese gänzlich auf. Die Nouv. Lettr. édif. (aus Sse-tchhouan) geben nur über den Aufstand

*) Bis 1787. schon von *des Hauterayes* Hist. gén. de la Chine T. XI. benutzt. *G. A. v. Breitenbauch* Lebensgeschichte des jüngst (1787) verstorbenen chinesischen Kaisers Kien-long, nebst Beschreibung der chinesischen Monarchie. Leipz. 1788. 8. fast blofs Auszüge der Druckschriften. Auch *Rémusat* hat in dem kurzen Leben Khian-loung's Nouv. Mél. As. II. p. 45-61. nichts weiter als die Mém. benutzt.

Zunächst hatte er einen bedeutenden *Aufstand in Sse-tchhouan* (Tchhouan), *Chen-si* (Chen) *und Hou-kouang* (Tsou) zu dämpfen, der die vier ersten Jahre seiner Regierung (1796-1800) seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Aus Sse-tchhouan geben die Missionäre einige Nachrichten darüber, die für das innere Leben China's nicht ohne Interesse sind, ein Paar Actenstücke zur Kriegsgeschichte giebt auch Staunton [1]), an einer vollständigen oder auch nur übersichtlichen Nachricht des ganzen Aufstandes fehlt indessen viel; die Stellung der Missionäre war dazu viel zu untergeordnet, und jene Stücke stehen zu abgerissen und vereinzelt.

in Sse-tchhouan einige Nachrichten. *G. Th. Staunton* könnte die Missionäre gewissermaſsen ersetzen. Er hatte seit 1795 aus der Pe-kinger Zeitung immer die wichtigsten Artikel, Manifeste, Relationen u. s. w. ausgezogen. S. Krusenstern's Reise II, 2. p. 152 not. 12; aber leider stehen uns nur die Auszüge im Appendix zu s. Ta-thsing leu lee. London 1810 4. zu Gebote, weder seiner Narrative of the chinese Embassy to the Tourgouth Tartars. London 1821. 8., dessen Anhang Nr. III. 18 Decrete aus den Jahren 1795-1805 enthält, noch der Translations from the Original Chinese with notes. Canton 1815. 8., einer Fortsetzung davon, konnten wir habhaft werden. Jene nur zu 150 Exemplarnn gedruckt, ist in London nicht mehr zu haben, und von dieses sagt Rémusat selbst: ce petit volume est comme impossible de se procurer en Europe.

Für die neueste Zeit liefern Milne's Hindo-Chinese Gleaner, das Asiatic Journ. London 1816-1830. (jährlich 2 Bände), das Canton Register und aus diesen das Journal Asiatique, Nouv. Annales des Voyages u. s. w. manche gute Nachrichten.

1) Dufresse (1798) Nouv. Lettr. Lettr. édif. T. III. p. 291-299. 304. 306. 313-317. Didier ib. p. 353 sqq. Trenchant ib. p. 379-387. Staunton Appendix z. Tathsing leu lee Nr. IX u. XX.

Es währte noch der Aufstand der Miao-tseu, von dem wir erzählt haben [1]), als dieser ausbrach. Die Urheber waren die Pe-lien-kiao. Ihr Zweck soll Sturz der tartarischen Dynastie und Herstellung der Herrschaft der Chinesen gewesen seyn. Schon lange hatten sie ihre Secte auszubreiten getrachtet und besonders in den gebirgigen Gegenden auch viele Anhänger gewonnen. Im Jahre 1794 nach Trenchant denuncirt, waren viele in Hou-kouang, Chen-si und Sse-thchouan hingerichtet worden; viele blieben indessen auch unentdeckt, andere entkamen durch die Flucht oder kauften sich durch Geld los Wir wissen nur von den Begebenheiten in Sse-tchhouan etwas Näheres. Hier im Norden war Ta-tcheou der eigentliche Herd des Aufstandes. Mehrere reiche Privaten hatten schon lange Waffen schmieden lassen und übten 60-80 junge Leute, angeblich, damit sie sich bey den Concursen um militairische Grade bewerben konnten. Sie waren denuncirt worden, da sie aber mit vollen Händen Geld zu spenden wufsten, wurden ihre Ankläger nur meist mit Schlägen gelohnt. D. 15 Octbr 1796 brach endlich der Aufstand aus; er begann damit, dafs sie ihre eigenen Häuser, auch einen Nachbarflecken in Brand steckten, und dann über die Beamten, die ihnen besonders verhafst waren, herfielen und sie massacrirten.

Ueber die allmählige Ausbreitung und den eigentlichen Gang des Aufstandes haben wir nur sehr unzulängliche Nachrichten. Ursprünglich ein

1) S. oben p. 688. Der Feldherr der gegen sie geschickt war, war Fou-koung-ngan. Staunton l. c. p. 501. Der Friede soll 1797 von ihnen erkauft seyn. Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 382.

kleiner Haufe, heiſst es, wuchs ihre Anzahl bey der Laſsheit der Provinzialtruppen — die eigentliche Armee focht noch gegen die Miao-tseu — bald zu (?) 300,000 an. Lanzen, Stilets, die sie geschickt zu werfen wuſsten, dann aber auch wol Flinten und Kanonen, die sie den Kaiserlichen abgenommen, waren ihre Waffen; Berghöhen ihre gewöhnlichen Lagerplätze. Von diesen stiegen sie dann, wie sich die Gelegenheit bot, herab und fielen über die Dörfer auch wol Städte her. Ihr System war, alles zu verbrennen und niederzumetzeln. Schrecken ergriff das Volk; viele schlossen aus Furcht sich ihnen an, daſs der Aufstand sich bald bis nach Chen-si und Hou-kouang ausbreitete. Was fliehen konnte, floh bey ihrer Ankunft, kehrte indessen nach ihrem Abzuge wieder zurück und bauete sich statt der abgebrannten Häuser Hütten wieder auf. Es war also ein eigentlicher Raubkrieg, den sie führten; bloſs dem Augenblicke lebend und wenig um die Zukunft bekümmert, nahmen sie, was sie fanden. So schildern sie wenigstens einige. Nach andern verfuhren sie indeſs nur so gegen die, die sich ihnen widersetzten, um ihren Aufstand zu rechtfertigen und ermahnten das Volk, ruhig zu bleiben, sie wollten es nur von der Plackerey ihrer Mandarinen und der Fremdherrschaft der Tartaren befreyen. So viel ist gewiſs, Verheerung bezeichnete ihre Spuren. So hatten sie im Jahre 1797 schon Tchang-tcheou, einen offenen Ort, und durch Verrath der Thorwächter auch Ta-tcheou genommen und beyde in Brand gesteckt, auch auſserdem aber noch von vielen Städten die Vorstädte angezündet. Was ihre *Ausbreitung* betrifft, so hatten sie 1798 an 30 Oerter im nördlichen und östlichen Sse-tchhouan eingenommen aber noch nicht den Kiang und den

Flufs im Norden überschritten. Im Jahre 1799 [1]) war ein Corps von ihnen in Chen-si, eingefallen [2]), aber es blieben auch noch Haufen im nördlichen und östlichen Sse-tchhouan zwischen dem Kiang (v. W. n. O.) und dem Flusse, der von N. nach S. fliefst, etwa auf 400 fr. Meilen Umfang zurück; über diese beyden Flüsse waren sie noch nicht hinausgekommen, und damals auch schon sehr geschwächt, die meisten Anführer vor ihnen gefangen oder getödtet und ohne Plan zogen sie hin und her, wo sie Lebensmittel zu finden und den kaiserlichen Truppen zu entgehen hoffen konnten, mordend und brennend, dafs das Volk vor ihnen wie vor der Pest in die Festen, in Höhlen und bis nach Kouei-tcheou und Yun-nan, floh. Die Districte von Ly-ming-fou und Tchang-cheou-hian waren wol zehnmal von ihnen genommen und wieder verlassen worden. Sie mufsten mehr durch List, als durch Gewalt zu siegen suchen. So erschienen z. B. im Jan. 1799 3-400 Mann vor Leang-chan, sich für Soldaten des Obergenals ausgebend, um so die Stadt zu nehmen und zu plündern. Der Stadthalter hatte aber die Vorsicht, die Thore vor ihnen zu verschliefsen und sie draufsen bis auf weitere Ordre campiren zu lassen. Die wollten sie natürlich uicht abwarten, sondern zogen, nachdem sie die Vorstädte in Brand gesteckt hatten, verdriefslich ab; der Streich war mifslungen. Aber gewandt, wie sie waren, wufsten sie wenigstens das Corps, das sie verfolgen sollte, durch eine neue List aufzureiben. Sie bemächtigten sich nämlich eines Marktfleckens; ein Theil stellte sich dann in die Buden und Wirthshäuser und machte

1) Dufresse ib. p. 393 sq.
2) S. den Bericht Te-lin-tais unten.

den Wirth und Kaufmann, während ein anderer Theil sich in einen Hinterhalt verbarg. Die Kaiserlichen mufsten die Nacht an dem Orte zubringen, nichts ahnend begaben sie sich zur Ruhe, wurden dann aber schrecklich überrascht. Ueber 40 Officiere nebst vielen Soldaten wurden getödtet und das ganze Corps zerstreuet [1]).

In dem westlichen Theile der Provinz, wo die Hauptstadt ist, hatten sie bisher noch die wolbewachten Flüsse einzudringen gehindert, bis es ihnen im ersten Monate (Febr.) des Jahres 1800 bey den Festlichkeiten des Neujahrs gelang, über den Pao-ning-ho zu setzen und bis 15 fr. Meilen von der Hauptstadt der Provinz vorzudringen. Sie warfen Schrecken in mehrere Districkte des südlichen Theils und durchliefen fast den ganzen nördlichen, wohin die Flüsse bislang sie vorzudringen gehindert hatten, mordend und sengend wie immer. Obwol sie ohne Feuergewehre, blofs mit Lanzen bewaffnet waren, zog doch das Schrecken vor ihnen her. Indefs die kaiserlichen Truppen setzten ihnen nach, griffen sie mehrmals an, tödeten ihnen viele Mannschaft und nachdem sie 3 Monathe so herum geraubt hatten, mufsten sie, da sie sehr geschwächt und das Land, hier weniger bergigt, sie nicht zu schützen vermochte, wieder über die Flüsse zurückziehen; sie flohen theils in die östliche Gegend, theils nach Norden, und selbst bis nach Chen-si [2]). Nachdem waren sie eigentlich von keiner Bedeutung mehr. Ehe wir aber ihre gänzliche Auflösung erzählen, müssen wir jetzt die *Gegenanstalten des*

1) Dufresse l. c. p. 407 sq.
2) Dufresse l. c. p. 441 sqq. vgl. p. 498.

Landes und die Unternehmungen der Kaiserlichen gegen sie sehen!

Raub und Brand womit sie wütheten, griff das eigentliche Mark des Lebens des Volkes an und es ist daher interessant zu sehen, wie dieses sich gegen sie hier wie zu einer wahren *Nationalgarde* oder Landwehr mit fast volksthümlichen Einrichtungen waffnet. Aller Orten wurde das Volk zu einer Art von Nationalbewaffnung aufgeboten, die Städte und Passagen zu bewachen, Spione anzuhalten und wenigstens den ersten Anfall abzuschlagen. Auf dem Lande versammelte es sich nach den Canton's und nach gröfseren Bezirken, in den Städten nach Quartieren, jeder mufste über die Sicherheit seines Bezirkes wachen; bey einem Angriffe konnte aber auch der Statthalter sie alle in ein Corps vereinigen. Jede Familie stellte einen Mann, der mit Lanze oder Flinte bewaffnet seyn mufste. Die Bedürfnisse des Krieges Pulver, Bley, Kanonen u. s. w. aufzubringen, schätzte das Volk sich selbst; meist fielen die Abgaben auf die Landeigenthümer [1]). Wie es mit dieser Selbstbesteuerung eigentlich zuging, davon erzählt Dufresse ein recht belehrendes Beyspiel [2]). Als nämlich der Alarm wegen der Ankunft der Rebellen in Tchoung-king im Decbr. 1798 so grofs war, hatte auch hier der Statthalter, besorgt, die Ausgaben nicht alle bestreiten zu können, alle Exmandarinen, Beamte und Reichen zusammengerufen, sich selbst zu besteuern. In Tchoung-king war unter andern eine sehr reiche Familie, die dem Christenthume zugethan war. Aufser sehr grofsen Ländereyen, vielen

1) Nouv. Lettr. édif. l. c. p. 315. 355. 357.
2) Dufresse ib. p. 327. vgl. p. 325.

Häusern und Buden, die sie besafs, hatte sie zwey Seidenmanufacturen, eine über 100 Arbeiter beschäftigend und 3 Buden mit Seidenwaaren, von denen die eine allein wol für 300,000 Livr. jährlich absetzte. Das ganze Wesen gehörte 4 Brüdern und einem Neffen. Der jüngste der Brüder hatte sich vor 7–8 Jahren den Titel von Ehrenmandarin gekauft und war unter andern auch bey obiger Versammlung zugegen. Er taxirte sich selbst auf 1000 Tael (7500), die Beamten und die andern in drey Klassen getheilt, gaben von 1000–2000, von 500–1000 und von 100–500. Die Familie Ly wurde auf 300 Tael geschätzt. Da sie als Christen im Verdachte stand, in einer Verbindung mit den Pe-lien-kiao zu seyn, machte sie sich eine Ehre daraus, diese Abgabe recht prompt zu berichtigen und brachte ihre 300 Tael gleich zuerst dar. Der Gouverneur sehr zufrieden damit, erschien am 1 Jan. mit seinem ganzen Gefolge vor der Bude des ältesten Ly, dankte mit vernemlicher Stimme vor allem Volke der Familie für den Eifer und erklärte öffentlich, dafs sie die einzige sey, die noch bezahlt habe. Die Soldaten mufsten zum Zeichen des Dankes die Danksagungsceremonie vor der Bude machen. Sie besteht darin dafs man (ko-teou) drey Bücklinge mache, dann die Hände zur Stirne erhoben, die Rechte auf die Linke gelegt, niederkniet und mit dem Kopfe die Erde berührt. — Auch Neujahrs machte er der Bude seinen Grufs. Es half ihm aber wenig; die andern zahlten ihre Subscriptionen um nichts besser ein.

Diese Gelder dienten dann die nöthigen Ausrüstungen für die Volksbewaffnung zu veranstalten. Die andern *Sicherheitsmafsregeln* sind aber nicht weniger interessant. Man liefs es an nichts fehlen, Nachtwachen, Patrouillen durchzogen die Stadt, die Bar-

rieren, durch welche die verschiedenen Quartiere abgeschlossen sind, wurden vermehrt, so auch die Wachen an den Thoren. So lange Gefahr drängte, wurden in Tchoung-king von den 9 Thoren 5 sogar gänzlich zusammengemauert und manche wenigstens längere Zeit gar nicht geöffnet. Tchoung-king war durch Natur und Kunst gleich fest. Auf einem ziemlich hohen Hügel gelegen, war es von der einen Seite durch schroffe Felsen, anderseits durch einen bedeutenden Fluſs, der sich hier in den Kiang ergieſst, geschützt. Dazu hat es hohe Mauern, die ein Kanonenfeuer wol aushalten konnten, auſserdem Munition, Kanonen, Pulver u. s. w.; unter dem Thore waren aber auch groſse Töpfe mit pulverisirtem, ungelöschten Kalke hingeschafft worden; jede Boutique hatte wenigstens für dreyſsig sorgen müssen, um, wenn die Feinde sich unter den Mauern zeigen sollte, diese auf sie zu schleudern, daſs der Kalkstaub sie blende. Eben wegen dieser seiner gröſseren Sicherheit hatte sich denn auch eine Menge Volkes hieher geflüchtet, wie denn die Bewohner von Ly-ming-fou, das keine Mauern hat, alle jenseits des Flusses nach Toung-king geflohen [1]) waren. Dies machte denn aber auch die gröſste Obacht nöthig; denn listig, wie sie waren, suchten die Rebellen sich vielfach namentlich als Bettler einzuchleichen; hatten sie doch die Frechheit gehabt, ihre Leute unter die Bürgermiliz einrolliren zu lassen und so eine Stadt eingenommen.

Vorsicht war durchaus nöthig. So fand denn Dufresse als er 1799 nach Tchoung-king kam, am Thore auch eine solche Bürgerwache mit Peitschen

1) Dufresse l. c. p. 319.

bewaffnet, unter dem jüngsten Ly als Ehrenmandarin. Jeder Eingehende mufste eine Art von Pafs haben. Es war dies ein Zettel, worauf Name und Siegel einer Bude in der Stadt mit der Zahl der einpassirenden Personen verzeichnet stand; Wasserträger und Victualienhändler gingen frey aus und ein; das gemeine Volk, das aus und wieder hinein wollte, mufste sich einen Character auf die Wange drücken lassen, der täglich geändert wurde: vielfach wurden aber die Thore auch ganz geschlossen. [1]).

Doch gehen wir von diesen Defensivanstalten der Bürger zu den *Offensivanstalten des Kaiser* zur Unterdrückung des Aufruhrs über. Als der Aufstand zuerst ausbrach, konnte man den Anführern nur junge Milizen entgegenschicken, da die alten noch gegen die Miao-tseu standen. Aber auch als die kaiserlichen Truppen nach dem Frieden mit den Miao-tseu 1797 später heranrückten, thaten sie keine grofsen Heldenthaten. Es waren nach Trenchant über (?) 300,000, die Rebellen aber schwächten sie bald sehr. Sie zogen sich in kleinen Tagemärschen in die Gebirge zurück und wenn die Kaiserlichen nun einzeln nachkamen, vereinigten sie sich schnell, umringten sie und hieben sie nieder. Vier Oberofficiere und 40 andere waren so 1798 auf einmal gefallen, das mäfsigte denn begreiflich den Eifer der Kaiserlichen sehr, und oft standen diese lange im Angesichte der Feinde ohne einen Angriffe zu wagen und obwol den Rebellen an Zahl fast immer überlegen, waren die Kaiserlichen doch nur kühn, wenn der Feind nicht da war und flohen, wenn sie ihm ins Angesicht sehen sollten; nur durch Umzingelung und Aushungerung wufsten sie sie einzeln zu zwingen. Dafs sie in die Luft schossen, sollte die Feinde schrecken!

1) Dufresse p. 397.

Nach Dufresse stand zuerst der Statthalter der Provinz als Generalissimus an der Spitze der Truppen, dann trat (Jan. 1798) der Statthalter von (?) Kouei-tcheou und Yun-nan Le mit ausgedehnten Vollmachten an seine Stelle. Er hatte unumschränkte Gewalt über alle Civil- und Militairbehörden, durfte die Truppen der Nachbarprovinzen aufbieten und führte auch ein Zusammenhalten und gegenseitiges Unterstützen der verschieden Divisionen herbey, aber seine Truppen waren darum nicht muthiger und der Landsturm namentlich gab dem Feinde oft an Zügellosigkeiten nichts nach, obwol solche Unordnungen von ihm mit dem Tode bestraft wurden [1]). Es ist dieses offenbar der Le-pao bey Staunton. Aber auch er machte seine Sache nicht gut und wurde 1799 durch Kouay-loung ersetzt, der aber, wie wir bald sehen werden, noch viel schlimmer dabey fuhr. Von den einzelnen Unternehmungen der Kaiserlichen haben wir nur sehr abgerissene, einzelne Nachrichten. Wir geben was wir haben. Wir haben des Einfalles eines Theils der Rebellen in Chen-si (1799) erwähnt [2]). Der General Te-lin-tay trug zu ihrer Besiegung hier am meisten bey. Staunton hat uns einen Bericht von ihm gegeben [3]). Das Gefecht bey Pe-kia-tsin mit 5 Colonnen der Rebellen, die dort über den Fluſs setzen wollten, die Schlacht, die darauf erfolgte, die Gefangennehmung ihrer Häupter Chin-te-foung und Tsay-tien-hiun und der darauf erfolgende Rückzug der Feinde, doch mit steter Beobachtung der Bewegungen des kaiserlichen Heeres, war früher berichtet. Dieser Bericht fehlt uns aber.

1) Dufresse l. c. p. 296. 2) siehe oben p.
3) Pe-king. Zeitung v. 23. April 1800 übers. b. Staunton l. c. Appendix N. XX. p. 540-543.

Te-lin-tay führte die Truppen darauf, immer die Spur des Feindes verfolgend, von Tse-toung nach San-mou-kouan. Im Holze von Kiang-yu standen die Rebellen mit bedeutender Macht. Er drang dahin vor, wurde aber plötzlich von einem Haufen Rebellen, Cavallery und Infantery, ungestüm und unter lautem Geschrey angefallen. Die Kaiserlichen empfingen indeſs, nach dem Berichte, die Angreifer mit Festigkeit und Muth, über 300 Feinde fielen beym ersten Zusammentreffen, 400 hatten bey den kleinen Scharmützeln und Theilangriffen, die wol 4 Stunden über währten und nach denen die Rebellen keines weiteren Widerstandes mehr fähig schienen, dasselbe Schicksal. Der Colonel Ly-tsoung-tseu war vom Speere getroffen, vom Pferde gefallen, hatte aber dennoch auch zu Fuſse zu commandiren fortgefahren und so viel zum Siege beygetragen. Die Macht des Feindes war gebrochen und er zog sich in seine festen und heimlichen Schlupfwinkel zurück; mehrere Officiere und 123 Gemeine wurden lebendig gefangen; diese, die gewaltsam mit in den Aufruhr hineingezogen schienen, unbeschwert entlassen, jene aber martervoll hingerichtet.

Den Tag darauf führte Te-lin-tay die Truppen nach ihrer ersten Station zu Chun-oua zurück, als er durch seine Kundschafter erfuhr, daſs sich ein bedeutender Rebellenhaufe auf dem Hügel Ma-ti-kang gesammelt habe. Ich lagerte, berichtete er weiter, daher den nächsten Tag mit meiner Armee 20-30 Ly näher den Rebellen zu. Es waren über 10,000 Mann Infantery und Cavallery, die am entgegengesetzten Abfalle des Hügels regelmäſsig aufgestellt waren. Ich theilte mein Heer in 4 Divisionen. Die erste, reguläre chinesische und tartarische Cavallery, sollte den Feind von der

Brücke zu Lo-yang nach Tao-kai-keou zu angreifen, die zweite, lediglich regelmäſsige Truppen, Cavallery und Infantery, ihn von Hay-chang-pou nach Ho-chy-pou zu treiben, die dritte, theils regelmäſsige Truppen, theils Provinzial-Freywillige, vom Dorfe Pay-fang-chy nach Loung-tseu-kouan zu agiren, die vierte endlich unter seinem eigenen Befehle ihn direct angreifen. Er beschreibt nun die Scharmützel der einzelnen Divisionen, da der Feind einen allgemeinen Angriff mied, die Staunton aber übergeht. Ein Mann wollte ihn hier ins Verderben führen. Angeblich ein Ortsbewohner, der dem Feinde entgangen, meldete er ihm, wie der Posten bey Tseu-lin-kou nur mit 350 Mann, noch dazu ohne alle Feuergewehre, besetzt sey und erbot sich, die Armee hinzuführen. Indeſs Te-lin-tay trauete nicht und lieſs ihn festnehmen. Kaum war denn auch die Armee dahin vorgedrungen und ein Detachement ausgeschickt, zu sehen, ob auch ein Hinterhalt gelegt sey, so empfingen die Rebellen es mit dem lebhaftesten Musketen- und Kanonenfeuer, begleitet von einem Hagel von Steinen. Aber die kaiserlichen Truppen behaupteten furchtlos ihren Platz. Zu gleicher Zeit waren indessen auch alle andern Rebellenhaufen hervorgebrochen. So begann denn ein heftiger Kampf, über 500 Feinde blieben, mehrere, darunter 2–3 Rebellenhäupter und viele Vornehme, wurden gefangen, die übrigen in die Berge zurückgetrieben, 400 von diesen dann noch bey der Verfolgung erschlagen, 2 Canonen, viele Standarten, eine Menge Schwerdter, Pferde, Esel waren erbeutet; der wichtigste Gewinn aber war die Gefangennehmung ihres Generals Tsay-tien-youan, eines der Hauptanführer des Rebellen. Er bekannte, wie er wegen Mangel an Subsistenzmitteln vor etwa 2 Monathen mit 30–40,000 Mann aus Sse-tchhouan nach Chen-sy

und Kan-sou übergegangen sey, hier aber heftigern Widerstand, als er erwartet, gefunden habe. Alle seine Brüder seyen gefallen, er selbst schon mit einem Pfeile verwundet gewesen; bloſs 5 Generäle hielten noch das Feld, sie seyen aber ohne Talente und Erfahrung.

Allen Bewohnern, die bloſs von den Aufrührern verleitet, jetzt zum Gehorsam zurückkehrten bewilligte Te-lin-tay Amnestie. Den General schickte er an den Vicekönig Kouay-loung, ihn an verschiedenen Orten, den Feinden zum Schrecken, den Bürgern zur Beruhigung öffentlich ausstellen zu lassen. —

Des Viceköniges Kouay-loung haben wir schon erwähnt, sein Ende war traurig. Staunton hat uns das Decret seiner Verurtheilung gegeben [1]). Wir heben das Wesentlichste aus. Bey der Unterdrückung des Aufstandes der Miao-tseu thätig (1797) hatte er 1799 als Praesident des Tribunals der Anstellungen (of civil affaires) wiederholt gewünscht, gegen die rebellischen Pe-lien-kiao geschickt zu werden, der Aufstand müsse sich ja leicht unterdrücken lassen. Le-pao, sagt der Kaiser, der vorher Vicekönig gewesen, war, weil er sich unfähig gezeigt und namentlich nachlässig zu Ta-tcheou geblieben war, als der Einfall der Rebellen ihnen schnell entgegenzugehen geboten deſshalb entsetzt und vor Gericht gestellt und dem General Ge-le-tang-pao der Oberbefehl gegeben worden. Kouay-loung, schon früher einmal Vicekönig von Fou-kian und Tche-kiang, wurde statt Le-pao Vicekönig.

1) Ausz. d. Pe-king. Zeitung v. 18. Aug. 1800. übers. v. Staunton Appendix l. c. Nr. IX. p. 504-509.

Aber, sagt das Decret, Kouay-loung entsprach den Erwartungen nicht. Die Rebellen waren den letzten Winter (1799) — wie schon erwähnt — von Sse-tchouan in Chen-si und Kan-sou eingedrungen, und um nicht in den Fehler seines Vorgängers Le-pao zu verfallen, war Ge-le-toung den 1. des 1. Monaths 1800 aufgebrochen, ihnen nachzusetzen; Kouay-loung hatte nun die Reste der Rebellen in Sse-tchhouan zu unterwerfen. Aber was that er? Unthätig brachte er 8 Tage bey Ta-tcheou zu, angeblich für die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen zu sorgen und zeigte sich langsam und unentschlossen in allen seinen Operationen. Die Rebellen wufsten das zu nutzen, setzten über den Kia-lin-kiang und überzogen die Bewohner des Districktes Chuen-sse mit Ruin und Verwüstung; dafs er zwey Officiere mit einem schwachen Detachement gegen die Rebellen ausschickte, konnte nichts helfen, dies war vielmehr so unüberlegt, dafs die ganze Expedition vergeblich und der eine Officier bald durchaus abgeschnitten wurde. Dieser Unfall jagte ihm dann aber eine solche Furcht ein, dafs er weiter gar keinen Versuch wagte und wiederholt bat, nur mit der Vertheidigung des Toung-ho beauftragt zu werden. Nicht ein einziges Mal, heifst es, war er den Rebellen persönlich entgegengegangen, als der General Te-lin-tay, unserm Befehle gemäfs, in die Gegend eindrang und die Rebellen rüstig und kräftig angriff.

Weil er den Feind über den Kia-lin-kiang gelassen wurde Kouay-loung, heifst es im Decrete, von uns zum dritten Range degradirt und wir erklärten ihm, indem wir ihm seinem Wunsche gemäfs, die Obhut des Toung-ho anvertraueten, dafs von dessen erfolgreicher Vertheidigung sein Leben

und Glück abhängen solle. Er hätte hier seinen Credit wieder herstellen können, aber er genügte auch hier seinem Posten durchaus nicht. Lieou-tsing wollte, dafs die Provinzialtruppen von Ho-nan zum Schutze der Provinz doch noch bleiben möchten, er verwarf seinen Antrag und bald darauf liefs er die Rebellen ohne Widerstand über den Toung-ho gehen, dafs sie Raub und Vernichtung an der Westseite verbreiteten und selbst die Districte um die Hauptstadt Tching-tou fou ihnen ausgesetzt waren. Zum Glück kam noch der General Te-lin-tay hinzu, griff die Rebellen mit Kraft und Unerschrockenheit an, hemmte zunächst ihre Fortschritte, trieb sie dann selbst wieder über den Toung-ho zurück und beschränkte sie gänzlich auf das Ostufer. Kouay-loung war zufrieden, dem General Le-pao in ein oder zwey Gefechten mit einer andern Parthey der Rebellen beygestanden zu haben und hatte dann seine Truppen auf einem Umwege nach dem Districte von Loung-ngan geführt.

Solcher Feigheit und Lafsheit durfte nicht ferner nachgesehen werden; Nachsicht, sagt der Kaiser, würde das Volk nur gegen die Regierung aufgebracht haben. Er wurde also degradirt, vor das Tribunal seines Nachfolgers (!) Ly-pao und besonders dazu verordneter Commissaire gestellt und enthauptet zu werden verurtheilt. Die Prinzen von Geblüt und andern Grofsen, an die die Sache dann gebracht wurde, fälleten denselben Spruch. Der Strenge der Gesetze nach sollte das Urtheil Angesichts der Truppen öffentlich vollzogen werden. Aber wegen der zunächst bevorstehenden Hinrichtung der rebellischen Pe-lien-kiao-Häupter fürchtete der Kaiser, die gleichzeitige Hinrichtung eines so vornehmen Beamten möchte

dem Ansehn der Magistrate beym Volke schaden und so erlaubte er ihm, nachdem er nach Pe-king geführt war, nach früheren Vorgängen, sich selbst zu erdrosseln; seine Söhne wurden nach Ily verbannt. — Doch kehren wir zu dem Aufstande zurück.

Im Jahre 1801 war wenig mehr von ihm die Rede. Einige ausgehungerte Haufen zogen noch umher, von den Kaiserlichen verfolgt [1]). Solche Haufen gab es wenigstens im östlichen Theile auch noch 1802. Die Einwohner zogen sich vor ihnen zurück, sie plünderten, mordeten u. s. w. Indessen wurde Sin-tien-te, der einzige der Anstifter, der noch lebte, gefangen und in Ta-tcheou, seiner Vaterstadt, erdrosselt. Es waren kleine Haufen von 100 oft auch nur von 10 Mann, die sich indessen wol vereinigten. Solche kleine Haufen zeigten sich auch 1802-1805 noch namentlich an der Gränze von Hou-kouang [2]). Der Aufstand war eigentlich zu Ende. Der Name der Stadt Ta-tcheou war beym Frieden in den von Sinting-fou verwandelt und diese zu einer Stadt ersten Ranges erhoben worden. Im Jahre 1807 hatte sich wieder eine revolutionaire Secte in der Gegend von Tchang-tcheou und Tou-tcheou aufgethan, Bonzen an der Spitze; sie wurde aber im Keime erstickt [3]).

Wir erwähnen nur kurz *einige andere Aufstände*, von denen wir keine weiteren Nachrichten

1) Dufresse ib. p 469 sq. (1802) cl. T. IV. p. 3. Trenchant T. IV. p 37. sq.
2) Dufresse l. c. T. IV. p. 53. 1804. ib. p. 92. 1805 ib. p. 182.
3) Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 279.

haben; sie waren auch wol unbedeutender. So ist von einem *Einfalle der Tartaren um den Kokenoor* in die Gegend von Sou-tcheou die Rede, denen es aber nicht gelungen, sich mit jenen zu vereinigen [1]). Die *Lo-lo's*, eines jener selbstständigen Urvölker, wie die Miao-tseu, von denen noch Reste in den Gebirgen von Yun-nan sitzen, durch die Plackereyen der Gränzmandarinen aufgebracht, machten zu eben der Zeit (1802) im südlichen Sse-tchhouan Einfälle; sie plünderten, brannten, mordeten, bis die kaiserlichen Truppen sie in ihre Berge um Lean-chan zurücktrieben. Der Statthalter von Souy-fou, in dessen Gebiete ihr Land lag, brachte dann den Frieden wieder zu Stande, d. h. er machte ihnen Geschenke von Zeug, Salz, Taback, Thé, gab den Häuptern einige Knöpfe, wie sie die Mandarinen tragen, dafür versprachen sie dann Ruhe zu halten [2]). Es währt nur dies immer nicht lange. So ist denn 1814 schon wieder von einem Aufstande derselben die Rede [3]).

Eine andere häufig wiederkehrende Plage China's sind die *Seeräuber an der Ostküste*. So hören wir, daſs die Piraten auch unter Kia-king 1805 die Küsten von Formosa und Fou-kian plünderten; sie hatten mehrere Städte genommen und erschienen auch in Kouang-toung [4]). Krusenstern, der 1805 in Canton war, giebt einige weitere Nachrichten

1) Asiat. Ann. Regist. for 1802 Chronicl. p. 34.
2) Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 5. Trenchant ib. p. 37. Vgl. über d. Lo-lo's noch ib. T. I. p. 305. 316 sq.
3) Nouv. Lettr. édif. ib. T. V. p. 147 sq.
4) Letontal Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 235. A. I. v. Krusenstern Reise um die Welt 1803-1806. Berlin 1812. 12. Th. II. B. 2. p. 132-138.

über sie. Die unkräftigen Maſsregeln der Regierung, die sie durch Geld (10 Tael), das jeder Gemeine bekam, und durch Mandarinenknöpfe, die den Anführern gegeben wurden, zu beschwichtigen suchte, war, nach ihm Schuld an der Ausbreitung; denn sobald einer die 10 Tael weg hatte, war er gleich begierig, wieder aufzustehen um neues Geld zu bekommen. Nicht weniger war es, nach ihm indeſs auch die Unfähigkeit des chinesischen Befehlshabers. Eine Hofintrigue hatte nämlich den fähigen, thätigen Admiral Van (Van Ta-jin [1]) wenn nicht ganz entfernt, doch einem Favoriten der Minister dem Tay-tok untergeordnet. Beyde gingen unter Segel, entdeckten die feindliche Flotte in einer Bay und hatten sie so gänzlich eingeschlossen, daſs die Rebellen um Frieden bitten muſsten. Der Admiral der Rebellen erbot sich in die kaiserlichen Dienste überzugehen und bey ihrer gemeinschaftlichen Ankunft in Canton sämmtliche Schiffe auszuliefern. Vergebens widersetzte sich der Van Ta-jin: es sey nur List, aus der Klemme zu kommen, indem die Rebellen, wie sie nur die offene See erreicht, sofort sich von der kaiserlichen Flotte trennen würden; ohne daſs man sie daran hindern könne, hier habe man sie, hier müsse man sie fassen. Vergebens. Wie er indeſs vorhergesagt, geschah es. In der ersten Nacht trennten sie sich von den Kaiserlichen und suchten das Weite. Der Van Ta-jin soll vor Gram gestorben seyn, der Tay-tok fiel in Ungnade. Es war dies im May 1805. Die Rebellen wuchsen seitdem stets an Macht und der Kaiser wagte keine Flotte wieder gegen sie auszuschicken, bloſs eine kleine Escadre von 8-12 Schiffen sah man dann und wann im Tigris. Nach

1) Wol derselbe der bey Barrow u. a. vorkommt.

den Nachrichten, die Krusenstern einzog, war die Macht der Piraten nicht unbedeutend. Sie bestand aus 4,000 Böten, die gröfsten von 200 Tonnen Gröfse mit 2-300 Mann Besatzung und 12-20: 6, 12 auch 18 pfündigen Kanonen; die kleinsten von 30 Tonnen mit 30-50 Mann; es fehlte ihnen nur die Geschicklichkeit diese Macht gehörig zu brauchen und doch würden sie ohne die Portugiesen, Macao schon genommen haben. Diese hielten immer 3 bewaffnete Fahrzeuge, die gegen sie kreutzen und sie aus der Nähe Macao's und Canton's entfernen mufsten. Nach einem verzweifelten Gefechte, worin alle Chinesen bis auf 40 geblieben waren, hatten sie eben ein grofses Räuberboot mit einem der Hauptanführer genommen und nach Macao aufgebracht. Die Gefangenen wurden sofort öffentlich hingerichtet und in der Proclamation, die der Statthalter erliefs, hiefs es ohne weiteres, dafs die Chinesen diese Prise genommen, ohne die Portugiesen nur zu erwähnen. Einige Zeit vor Krusensterns Ankunft waren sie dort bey Wham-pou gelandet und hatten eine kleine Stadt geplündert und in Asche gelegt. Nur die Orte und Handelsschiffe, die ihnen einen Tribut erlegten, wurden von ihnen verschont. Diese erhielten von ihnen dafür Pässe, die von allen den verschiedenen Banden auf das Gewissenhafteste respectirt werden mufsten; wie denn einer jener Capitains, der ein mit einem Passe versehenes englisches Schiff genommen, zu 500 Piaster Strafe verurtheilt wurde. Auf dem festen Lande hatten sie noch nicht festen Fufs fassen können, hatten aber Hainan und einen Theil der Südwestküste von Formosa auch einen Theil von Cochinchina inne. Im Jahre 1809 war eine ansehnliche Flotte den Tigris bis zur ersten Barre hinaufgesegelt und blockirte

Canton. Sie brannten [1]) und mordeten Angesichts der Stadt in den Dörfern, die ihnen keinen Tribut zahlen wollten. Mit Hülfe der Portugiesen wurden sie endlich unterdrückt [2]). Es waren an 3–400 Junken von 12–20 Kanonen, jede mit 50–200 Mann gewesen. Eine Flotte der Chinesen von 40 Segeln mit 14–20 Pfündern hatte nichts gegen sie vermocht; 28 hatten die Piraten alsbald vernichtet [3]), die andern waren geflohen, seitdem breiteten sie sich nur weiter aus; viele Fischer schlugen sich zu ihnen, ein Amerikaner wurde genommen und der Cantonhandel war gänzlich unterbrochen, bis der Vicekönig von Canton zu den Portugiesen seine Zuflucht nahm. Es wurde d. 23 Novbr. ein förmlicher Tractat [4]) zwischen beyden abgeschlossen. Für eine Subsidie von 80,000 Tael stellten die Portugiesen 6 Schiffe zu einer Guarda costa, mit der kaiserlichen Escadre 6 Monathe von der Bocca Tigridis bis Canton und von da bis Hian-sang durch den Golf zu kreutzen, beyde sollten zusammenwirken und die Prisen gleich getheilt werden, bey günstigem Erfolge auch alle

1) Nach Richenet hatten sie erst die Engländer angesprochen; falsch Krusenstern p. 138 not.

2) Richenet Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 373 sq. Asiatic. Annual Register for 1810–11 (Vol. XII.) p. 37–39 cl. p. 156. S. im Asiatic Journal T. I. p. 188–190 noch den kriechenden Brief, womit die Portugiesen ihre Hülfe anbieten, und die hochmüthige Antwort, mit der der Chinese ihnen erlaubt mitzuhelfen.

3) Anders Richenet: vereint schon mit den Portugiesen liefen die Chinesen im November aus, und blockirten 200 feindliche Segel in der Rhede einer benachbarten Insel, als aber der Vicekönig d. 28 Nov. mit 2000 Mann abging, die Unternehmung zu unterstützen, waren die Feinde bereits echappirt.

4) Steht in extenso Asiat. Ann. Reg. l. c. p. 38.

Privilegien der Portugiesen wieder hergestellt werden. Die 6 portugiesischen Schiffe hatten 730 Mann mit 118 Kanonen, die englisch-ostindische Compagnie lieferte ihnen die nöthige Munition; 60 chinesische Kriegsjunken vereinigten sich damit. Die Rebellen flohen, wo sie aber zusammenstiefsen wurden sie besiegt; endlich im Januar 1810 erbot sich Qua-a-pou, einer der Häupter der Rebellen, sich mit 100 Junken und 8000 Mann [1]) zu ergeben, was angenommen wurde. Die Hauptdivision war aber noch immer zwischen Macao und der Mündung der Tigris. Im Februar knüpfte der Vicekönig neue Unterhandlungen mit den Piratenhäuptern an, die aber zu keinem Erfolge führten. Die Portugiesen verfolgten sie und trieben sie sehr in die Enge, endlich d. 12 April schnitt die Portugiesische Escadre die grofse Flotte der Piraten unter A-juo-Chay so ab, dafs er sich ergeben mufste. Der portugiesische Dezambargador Miguel de Arriga Brom da Silveira brachte die Uebereinkunft zu Stande. Gegen eine General-Amnestie ergab sich die ganze Flotte; 270 Kriegsjunken mit 16,000 waffenfähigen Männern, 5000 Frauen, 1200 Stück schwerem Geschütze, das kleine ungerechnet, dem Vicekönige. Nach einer späteren Nachricht war indessen stipulirt worden, dafs die Piraten ihre Schiffe wieder bekommen und der Hauptanführer derselben Coke Fo-foy als kaiserlicher Admiral gegen die andern Piraten agiren sollte [2]). D. 21 April kehrte der portugiesische Befehlshaber heim und unter Kanonendonner und Glockengeläute wurde ein Te-deum für den glücklichen Ausgang der Unternehmung angestmmit.

1) Nach Richenet: 170 Schiffe mit 5000 Mann.
2) As. Ann. Reg. l. c. p. 157.

Im Jahre 1805 brach *in Chen-si* ein Aufstand der Soldaten aus. Es fehlten mehrere hundert tausend Tael, die die Militairbeamten unterschlagen hatten. Das Deficit zu decken, wollte der Statthalter den Lohn der Soldaten kürzen; 500 Soldaten wollten aufstehen, wurden aber entdeckt und mit Geld beschwichtigt. Diese Unzufriedenheit dauerte aber dennoch fort und brach förmlich aus. Dieser Aufstand in Chen-si hatte indeſs keinen Erfolg. Man wuſste die vier Hauptanführer zu veruneinigen, zwey schnitten den andern beyden die Köpfe ab, die andern wurden freundlich aufgenommen, in der Hauptstadt belobt, geehrt, nach Pe-king entboten und unterwegs — erwürgt. Auch hundert andere wurden ermordet. Die Soldaten empört darüber wollten aufstehen, wurden aber doch beschwichtigt und in die Gränzörter vertheilt [1]).

Bedeutender waren mehrere *Verschwörungen gegen das Leben des Kaisers*; wir sind nur nicht sehr genau darüber unterrichtet. "Vor einigen Jahren, sagt Krusenstern [2]), ward schon ein Versuch gemacht, ihn ums Leben zu bringen, und im J. 1803 ist eine ähnliche Verschwörung entdeckt worden, in welcher der Kaiser sein Leben nur mit Mühe rettete. Diese letzte Verschwörung ist für ihn besonders beunruhigend gewesen, da es sich bey der Untersuchung fand, daſs die Vornehmen seines Hofes und selbst einige aus seiner Familie mit darin verwickelt waren". Er meint die Verschwörung des *Chin-te* im 8ten Jahre seiner Regierung (1803). Wir haben das Manifest, aus welchem er einige Stellen mittheilt, von Staunton jetzt

1) Trenchant Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 260 u. 274.

2) Krusenstern Reise II, 2. p. 139-143. Staunt. Ta-thsing leu lee Appendix N. XIX. p. 537-539.

ganz erhalten. Ueber die Sache selbst ist der Kaiser sehr kurz: "Als wir am 20 des 2 Schaltmonathes, erzählt er, in den Pallast durch das Thor Chun-ching zurückkehrten, ist unbestreitbar gewiſs, daſs jemand herausstürzte, obschon wir, im Palanquin, und bereits ein gut Theil voraus in den innern Hof, seine Gesichtszüge nicht zu unterscheiden vermochten und bloſs durch die Eunuchen, die wir Aufklärungen darüber zu erhalten ausschickten, die näheren Umstände erfahren haben". Denselben Tag noch muſste der oberste Gerichtshof eine Untersuchung mit Chun-te anstellen. Es scheint, daſs er mehrere Groſse und Vornehme mitbeschuldigt habe. Der Kaiser will nicht damit heraus. Den folgenden Tag wurden noch die Staatsminister und Praesidenten der groſsen Tribunäle dem Gerichte beygeordnet, er blieb aber bey seiner Aussage; so auch, nachdem noch die Beysitzer der groſsen und die Praesidenten der untergeordneten Tribunäle dem Gerichte beygegeben worden. Der Kaiser half sich aus der schlimmen Sache gut heraus. "Unsere Söhne und Neffen, sagt er, sind durch die engsten Bande des Blutes mit uns verbunden, sollen wir es gut heiſsen, daſs ein elender Verbrecher sie durch diese gottlosen Beschuldigungen beleidige? Er hege keinen Verdacht. Das Thier Chy-kiao verschlinge seine Mutter, aber wo habe es seines Gleichen? Er entsage allen weiteren Nachforschungen; gegen Chin-te und seine beyden Söhne solle das Gericht das Urtheil sprechen, alle andern aber in Freyheit setzen". Er wurde in Stücken gehauen, seine Söhne Lou-eul und Foung-eul aber wegen ihrer Jugend — der älteste war nach Krusenstern 10, der jüngere 9 Jahr alt — erdrosselt zu werden verurtheilt. Belobt wurden 2 Prinzen, ein Neffe und ein Cousin von ihm und 2 Gardeofficiere, die den Mörder abgewehrt und

der eine von diesen, der 3 Wunden dabey erhalten, wurde zum Peile erhoben, aber schliefslich beklagt er sich, dafs aus den Hunderten seiner Umgebung diese allein ihm so willig sich bezeigt hätten. Dies bekümmere ihn, nicht der Mordanschlag. Ich weifs nicht, wo Krusenstern es her hat, dafs Ho-tchoung-tang's Sohn damals zu Tode gemartert sey, weil man dafür hielt, dafs er an der Spitze dieser Verschwörung gestanden habe.

Später hat wenigstens noch einmal eine *Verschwörung gegen sein Leben* statt gefunden. Ich weifs darüber aber wenig mehr, als was sein Testament sagt [1]): "Wir lebten ruhig und glücklich, sagt er, als das verkehrte Volk nochmals sich empörte. Es stürzte sich in Masse gegen die heilige Halle des Pallastes und die Rebellen in Verbindung mit den Bewohnern von Thsao und Hoa verbreiteten sich über drey Provinzen. Ich setzte aber mein Vertrauen auf den allmächtigen Himmel und die Führer wurden gefangen, und auch die übrigen ausgerottet; in weniger als 2 Monathen war die Ruhe hergestellt". Es war im 18 Jahre seiner Regierung (1814); diefs sieht man aus einer andern Stelle. "Als die Rebellen im 18 Jahre meiner Regierung, heifst es da, die Mauern des Pallastes ersteigen wollten, gab der Thronerbe selbst Feuer auf die Feinde und tödtete zwey davon, dafs die andern vor Schrecken zur Erde fielen; so war der Pallast gerettet. Ich ernannte ihn dafür zum Tchi-thsin-hoang". Zwey Verwandte des Kaisers, die in diese Verschwörung verwickelt gewesen seyn sollen, wurden in Stücken gehauen zu werden verurtheilt, was der Kaiser in Erdrosselung milderte.

1) Testament Kia-king's Journ. Asiat. T. I. p. 177. 179.

Es sollte auf den Gräbern ihrer Vorfahren geschehen, damit sie Zeugen dieser ihrer Bestrafung für die Entehrung ihrer Familie wären; ihre Angehörigen, Weiber, Kinder, Enkel wurden des gelben Gurtes beraubt [1]), verbannt und unter Aufsicht gestellt. 17 Personen wurden aufserdem d. 29 Novbr. 1814 als Rebellen theils enthauptet, theils in Stücken gehauen zu werden, und 35 zur Transportation verurtheilt, die aber vom Kaiser in Erdrosselung nach vorhergehender Gefangensetzung verwandelt wurde; Chao-hien und andere Häupter der Rebellen waren noch nicht gefangen [2]). Ein Eunuche, der lange unter Khian-loung gedient und von ihm mit Gunst überhäuft worden, jetzt aber in die Verschwörung mit verwickelt war, mufste seine Rache besonders mit empfinden. Er wurde in Werg gewickelt, mit Seilen fest umbunden, die beyde in Pech getaucht, und dann wie eine Pechfackel über Khian-loung's Grabe angezündet [3])!! In vier Tagen wurden in Canton allein 42 Personen enthauptet [4]).

Es hatten sich eine *Menge Secten* gebildet. Die der Pe-lien-kiao oder die Secte des weifsen Nenuphar ist oft genug vorgekommen, obwol wir von ihrer innern Einrichtung so gut als nichts wissen. Eine andere Secte war die "*Thian-ty-hoei* "die Vereinigung von Himmel und Erde", sie soll sich weit ausgebreitet gehabt haben und von ihr die Verschwörung im Jahre 8 ausgegangen seyn. Als ihre Häupter da gekriegt wurden, soll sie den Namen

1) Hindo-Chinese Gleaner. N. IV. Asiat. Journ. T. VII. p. 496.
2) Morrisson Asiatic Journal II. p. 572.
3) Ann. de Voy. T. 31. p. 407. Wenn's wahr ist!
4) Ueberhaupt 1817 im Herbste 935, in Canton 133. Milne Hindo-Cbinese Gleaner N. IV. As. Journ. VII. p. 595.

San ho hoey "Die Gesellschaft der drey vereinigten" angenommen haben, über die Milne [1]) uns einige Nachrichten gegeben hat. Einige hatten unbedeutende oder lächerliche Namen, wie die *Weis-Jacken*, die *Roth-Bärte*, die *Kurz-Degen* u. s. w.; andere hatten emblematische Namen, die ihre Absicht schon mehr anzeigten, so *die Gesellschaft der grofsen Auffahrt*, die *des Ruhmes*, und die obige *die Vereinigung der 3 Principien*, nämlich Himmel, Erde, Mensch. Diese war in Canton sehr verbreitet und der neue Vicekönig liefs an 2-3000 Theilnehmer arretiren. Die Ceremonie der Aufnahme geschah Nachts und der Neuaufzunehmende mufste das Bild des regierenden Kaisers aus Papier geschnitzt in Stücken zerreissen. Eine andere neue Secte hiefs die *Thé-Secte* (Thsingtchha men kiao), weil sie ihrer Gottheit Thé spenden machte. Sie wurden aufgesucht und es fand sich, dafs es eine buddhistische Secte war. Sie ehrten Himmel, Erde, Sonne, Mond, Feuer, Wasser, die Ahnen und drey Bouddha's: Amita Bouddha, dessen Zeit vorbey ist, Cha-kia, der die jetzige Welt geschaffen und Mile, der künftig herrschen wird; d. 1 u. 15 jeden Monats verbranten sie zu Ehren ihrer Götter und des Stifters, der unter den Unsterblichen wohnen sollte, Weihrauch. Sie wurden verurtheilt, ihr gegenwärtiges Haupt Wang-young-tai in Stücken gehauen, seine Verwandten verbannt oder zu Sclaven gemacht, ihre Güter confiscirt u. s. w. [2]).

1) *W. Milne* Some Account of a Secret Association in China entitled "*the Triad Society*". Transact. of the Royal. Asiatic Society. London 1827. 4. T. I. p. 240-250.

2) Milne Hindo-Chines Gleaner N. IV. daraus Asiat. Journ. T. VII. p. 595. Journ. des Scavans 1819 p. 417 sqq. Ann. d. Voy. T. 30. p. 340-344.

Eben als eine solche neue Secte wurden auch *die Christen*, wenn sie entdeckt wurden, verfolgt, da der Kaiser nicht wie sein Vater Sinn für mechanische Arbeiten und europäische Kunst und Wissenschaft gehabt zu haben scheint, wurden in Peking nur noch die Astronomen geduldet und auch diese immer mehr beschränkt. Wir würden nicht und darauf wieder zurückkommen, wenn nicht in einer englischen Zeitschrift die sonderbâre Nachricht stände, daſs er 1817 das Toleranzedict Khanghy's wieder hergestellt habe [1]). Die Verfolgung Adeodat's (1805) ist schon erwähnt. Man braucht aber nur die Nouv. Lettr. édif. zulesen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Ihre Tafeln sollten verbrannt, die Verbindung mit den Chinesen ihnen verboten und diesen und den Tartaren das Christenthum unter strengen Strafen anzunehmen untersagt werden [2]). Ein Edict vom Juli 1811 besagt, daſs alle Europäer, die Bücher zur Ausbreitung ihrer Religion drucken lieſsen, Predigtversammlungen hielten und viele bekehrt hätten, sofort, die weniger, auf den Herbst, erdrosselt werden sollten; die Chinesen, diedas Christenthum angenommen und nicht davon lassen wollten an den Amur exilirt und den Solonen und Tagouri's zu Sclaven gegeben werden sollten; auch ihre Nachkommen, wenn es Tartaren wären, zum Soldatenstande unfähig erklärt werden sollten. Von den Europäern sollten bloſs die Astronomen in Pe-king bleiben und dazu unter strenger Aufsicht, die andern aber nach Canton geschafft werden, in den Provinzen seyen keine zu dulden [3])". Ein Edict vom Jahre 17 (1811) d. 5 Septbr. bestimmt dies noch näher. Bloſs 5 Ange-

1) Asiatic Journal T.I. p.285. Brief aus Rom.
2) Nouv. Lettr. édif. T. IV. p.222 sq.
3) Nouv. Lettr. édif. T. IV, p.534-536. T.5. p.3.

stellte und 2 steinalte Missionäre durften in Pe-king bleiben und diese sieben dort ohne Begleitung eines Mandarinen künftig weder aus noch eingehen, mit keinem Chinesen oder Tartaren communiciren, keiner ihre Kirchen besuchen und die Provinzialbeamten sollten bei strenger Strafe scharfe Nachforschungen anstellen [1]). Auch vom Jahre 20 (1816) haben wir noch 2 Edicte des Kaisers, von denen das eine die Verurtheilung eines Christen in Ssetchhouan und das andere die Erdrosselung zweyer Häupter, und die Abführung von 38 Anhängern nach Ily bestätigt [2]).

"Ich habe immer gemeint, sagt er in seinem Testamente, daſs die heterodoxen Lehren das Volk nur verderbten und deſshalb oft Ordonnanzen und Instructionen gegen dieselben erlassen, der Regierung Achtung zu verschaffen und die Herzen des Volkes zu bessern". Man kann bey Staunton [3]) die Verordnung lesen, die gegen alle geheimen Gesellschaften erschien. Die Thian-ty-hoey und eine andere Verbindung in Fou-kian, wo die Einweihung mit Blut geschah, wurden da namentlich erwähnt.

Man sieht aus allen diesen Aufständen, Verschwörungen und geheimen Verbindungen schon, daſs das Land unter Kia-khing nicht den günstigsten Anblick bot. Soung-ta Ta-jin Groſser der ersten Klasse und erster Minister, durch seine Verhandlungen mit Lord Macartney in Europa bekannt, wurde unter nichtigen Vorwänden seiner Würden entsetzt und in die Tartarey verwiesen [4]). In Yun-nan brach ein Aufstand aus, der neue Statthalter von Kouang-toung erhielt Befehl, gegen die Rebellen, die Ly-fey (rebellirte Affen)

1) Nouv. Letter édif. T. V. p. 8 sq.
2) Nouv. Lettr. édif. T. V. p. 172. 173. Vgl. Morrison Asiat. Journ. T. II. p. 162 u. 510. 616. u. s.
3) Staunton Ta-thsing leu lee Appendix T. XXIII.
4) Asiatic Journ. T. 8. p. 552.

genannt werden, zu marschieren. Auch im südlichen Fou-kian gab es Unruhen und der Schatzmeister der Provinz, der die Strenge der Gesetze fürchtete, erhing sich selbst; wie denn auch der Vicekönig von Sse-tchouan, der Strafe zu entgehen sich 1817 vergiftete [1]).

Dazu kamen noch *verderbliche Naturereignisse*, die hier zugleich als Vorzeichen politischer Ereignisse angesehen werden, und besonders sich drängen und häufen sollen, z. B. in Zeiten des Sturzes einer Dynastie. Im westlichen Sse-tchhouan an der Gränze von Tübet war ein Erdbeben, das über 700 Häuser umstürzte und mehr als 3000 Menschen begrub [2]). In Pe-king war 1801 eine große Ueberschwemmung, die die Wege gänzlich ungehbar machte. Beym ersten Anwuchse des Wassers entdeckte der Statthalter von Pe-king [3]) 20,000 Todte und das war nur ein Theil der Provinz. Kaum hatten diese ersten Regengüsse sich dann verlaufen, so kamen neue und das Wasser stieg einen Monath über immer fort noch; in den Niedrungen war die Aerndte gänzlich verdorben; 1802 ist in den östlichen Districten von einer großen Dürre die Rede, die Viele auszuwandern nöthigte [4]). In Sse-tchhouan war 1799 eine große Dürre und die Hungersnoth in ihrem Gefolge. In Yun-tcheou-hian, sagt Trenchant [5]), wurden vom November an täglich Verhungerte an der Mauer gefunden, 1802 war wieder Theurung und der Statthalter von Tchoung-king ließ jeden Tag drey Monathe hindurch den Armen öffentlich gekochten Reis austheilen [6]).

1) S. Asiatic Journ. T. 8. p. 342.
2) Hindo-Chinese Gleaner S. Journ. de Scav. l. c. p. 418.
3) Staunton Ta-thsing leu lee Append. N. XIV. p. 528.
4) Asiat. Ann. Regist. 1802. Chronicl. p. 34.
5) Trenchant Nouv. Lette. édif. T. III. p. 387-391.
6) Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 477.

1805 die letzten Monathe und 1806 war im Süden wieder Hungersnoth und im August richteten 20-tägige Regen wieder großen Schaden an [1]); 1817 im Juny war in Pe-king wieder Mangel an Regen u. s. w.

Trenchant [2]) erzählt, wie das Volk bey der Dürre in Sse-tchhouan vergebens alle seine abergläubischen Ceremonien versuchte. Es wurden die Idole, denen man am meisten zutrauete, auf die Berge gebracht und täglich zu ihnen hin gewallfahrtet. Nackt bis auf die Schuhe, ohne Hemde und Huth, zogen sie oft Meilen weit in der brennendsten Sonnenhitze, den glühenden Boden unter den Füßsen, alle 3-4 Schritte ihre Prostrationen (Ko-teou) machend, bis sie hinkamen. Wol einen Monath setzten sie dies fort. Es gab indeß keinen Regen; in der Stille und ohne Ceremonien brachten sie dann ihre Idole zurück. In Yun-tchoan-hien versprach ein Bonze um 2 Uhr Nachmittags an einem bestimmten Tage reichlichen Regen. Als er fehlprophezeiet hatte, wollte er sich aus dem Staube machen, wurde aber eingeholt, bekam 100 Ohrfeigen und mußste das Halzholz tragen — bis Regen kam, was über einen Monath währte. Die Regierung war diesen Wallfahrten durchaus nicht hold. So hörte der Kaiser [3]) nur eben, daß man zu Tausenden in Kiang-nan jeden Herbst und Frühling zu einem Tempel auf dem Hügel Mao-chan wallfahrte und eben so anderswo, und es wurde bey Strafe verboten, um religiöser Zwecke willen seinen District zu verlas-

1) Dufress. Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 260.
2) Trenchant Nouv. Lettr. édif. T. III. l. c.
3) As. Journ. T. VII. p. 595 sq. aus d. Hindo-Chinese Gleaner N. IV.

sen: "Es sey das nur Verlust an Zeit und Geld, werde den Sitten nachtheilig und Vorwand zugesetzlichen Verbindungen". Als in Pe-king 1817 wieder Regen mangelte, meinte er, da der Himmel nur auf wenige hundert Meilen um die Hauptstadt herum den Regen zurückhalte, so sey es wol, weil 50 oder mehr Rebellen entkommen und sich in der Nähe von Pe-king versteckt hätten, und ermahnte die Beamten, sie sorgfältig aufzusuchen [1]). Indeſs lieſs er auch (d. 20 Juny) das Criminalgericht die Sachen aller derer, die zur Transportation oder geringeren Strafen verurtheilt waren, untersuchen, ob diese nicht verringert werden können, "in Hoffnung, daſs die Natur bewogen werden möge, die Segnung des Regens zu verleihen und die Harmonie der Jahreszeiten zu erhalten". Der Herbst war in Chan-toung und Tchy-ly sehr schlecht, an 100 Districte litten von Trockniſs und Hagel. Eine Menge Vorstellungen wurden ihm bey dieser Gelegenheit eingereicht; die Aenderungen in der Regierung, die einige vorschlugen, wies er ab, — "häufige Veränderungen seyen der Würde der Regierung nur nachtheilig". Eine Person aus Chantoung übersandte ein versiegeltes Papier und empfahl unter andern eine Deputation von Regulo's, Ministern u. s. w. im Reiche herum zu schicken, die Beschwerden zu untersuchen, um Regen solle der Kaiser selber bitten, wenn er dann aber nicht bald käme, sollten die Idole der Tempel, wo Sr. Majestät gebetet, in Stücken zerbrochen werden. Der Rath des Kaisers, meinte aber, er verdiene dafür an den Amur geschickt und dort zum Sclaven gegeben zu werden. [2]) — D. 14. May 1818 brach $6\frac{3}{4}$ Uhr

1) S. das merkwürdige Decret Asiatic Journal T. 8. p. 343. aus d. Hindo-Chinese Gleaner N. V.
2) Asiatic Journal T. 7. p. 595 sq. aus dem Hindo-Chinese Gleaner N. IV.

Nachmittags plötzlich ein Sturm los in der Richtung von S. O. die Hauptstadt streichend. In einem Momente war der Himmel stockfinster, und die ganze Atmosphäre mit Sand und Staub angefüllt, daſs man im Zimmer Licht anbrennen muſste. Das Herz zitterte — wie der Kaiser im Edicte sagt — ihm im Leibe; er sah eine Strafe darin und war ängstlich, was der Himmel wol damit sagen wolle, ob er selber schlecht seln Amt verwaltet, oder einen unpassenden Mann gebraucht habe. Er wolle sich selbst prüfen und forderte auch seine Minister auf, den Grund dieser Störung der Harmonie des Universum's mit ihm aufzusuchen. Ein zweites Actenstück macht den Astronomen Vorwürfe, daſs sie ihm nicht vorher es gemeldet. Sie hätten ihm 3 Tage zuvor erst Glückwünsche gebracht, indem günstige Sterne ihn beschützten, das 60jährige Alter glücklich zu erreichen. Das sey elende Schmeicheley; sie sollten genau untersuchen, was der Himmel damit andeute. In einem dritten Decrete zeigt er sich etwas beruhigter, da er erfahren, daſs die Dunkelheit nicht überall so groſs gewesen. Eine Person habe er ausgeschickt, zu sehen, ob da, wo der Sturm zuerst anhub, wol eine Art der Bedrückung, eine ungerechte Einkerkerung u. s. w. vorgefallen sey, die den Himmel so aufgebracht hätte. Drey von den Censoren (Yn-chy) meinten, die Entlassung des ersten Ministers Soung Ta-jin möge sie wol hervorgerufen haben, und riethen seine Wiedereinsetzung Er war aber nicht der Meinung. Er rechtfertigte daher weitläufig sein Verfahren gegen ihn; denn es sey nicht Aufgebrachtheit gegen ihn gewesen, die ihn so habe handeln lassen, im Gegentheil, es habe ihm alle Ueberwindung gekostet, ihn zu verbannen. Es könne dies auch nicht der Grund vom Miſsfallen des Himmels seyn, denn da habe es gleich, nicht erst ein volles Jahr darnach

sich ereignen müssen. Er tadelt die Vermessenheit der drey Censoren, indem sie sich die Praerogative der Krone anmafsten, der es allein zukäme, wer zu den grofsen Staatsämtern passe, zu beurtheilen. Das Tribunal der Mathematiker gab auch seinen Senf dazu. Es berichtete aus den astrologischen Büchern, Verfinsterung (May) die einen ganzen Tag daure, zeige verkehrtes Betragen und Uneinigkeit im Rathe zwischen Fürst und Ministern an, auch grofse Trocknifs und Theurung des Getraides; wenn der Wind Sandwolken und Steine mit Getöse aufwehe, so könne man Ueberschwemmungen erwarten; wenn das Niederfallen von Staub an eine Stunde daure, Pestilenz in den südwestlichen Regionen und Krankheiten des Volkes im Süden.

In der Zeitung vom 14 May 1818 drückt er seine Besorgnifs über die lange Dürre in Pe-tchy-ly aus. Er hatte seinen Sohn schon gesandt, zu fasten, zu beten, und dem Himmel, der Erde und der Gottheit des Windes zu opfern, aber — nur ein kleiner Regenschauer war gefallen. Er beschlofs also, am 21ten selbst mit seinem Bruder und noch zwey andern, zu beten und zu opfern, er dem Himmel, sein Bruder der Erde, der dritte dem Gott der Vergangenheit, der vierte dem des Windes. Der 20 war solenner Fasttag; am Tage des Opfers mufsten die Regulo's, Minister und Grofsen in einer besondern Kleidung, als Zeichen innrer Zerknirschung erscheinen; während zwey seiner Söhne indefs an andern Orten opferten [1]).

Während heimsuchte Pe-king diese Dürre war an der Küste von Chan-toung eine Ueberschwem-

1) A. d. Hindo-Chinese Gleaner N. VI. daraus Asiat. Journal. T. 8. p. 552.

mung; 140 Dörfer standen unter Wasser, die Aerndte wurde verdorben und manche Häuser ruinirt. Er gab, wie üblich, den Armen eine Monathsprovision [1]). Ueberhaupt ist der Chinese auch bey dieser moralisch-religiösen Auffassung der physischen Begebenheiten vernünftig genug, die menschliche Hülfe nicht fehlen zu lassen. Im N.W. Winkel von Kan-sou z. B. fiel 1818 so hoher Schnee, daſs 80 Hirtenfamilien mit allem ihrem Viehe dabey umkamen, der Kaiser erlieſs den 92 übrig gebliebenen gleich auf 3 Jahre alle Abgaben [2]); die Pe-kinger Zeitung vom Jahr 1817 bemerkt, daſs wenn die Seeprovinzen (30°-37° B.) von den heftigen Regen überschwemmt worden und das Wasser nun abtrockne, die Eyer eines kleinen Fisches gefunden würden, die, wenn sie an der Sonne dann ausbrüteten, die so verheerenden Heuschrecken (Hoang)gäben, und befiehlt daher die Eyer aufmerksam zu sammeln und zu vernichten, um Miſswachs zu meiden; die Provinzialgouvernements sollten selbst darauf sehen [3]). Als in den Südprovinzen Mangel war, ward in Canton die Reiseinfuhr vom May bis October 1807 zollfrey erlaubt, so auch 1810 [4]); eine Proclamation forderte dazu auf, von Bengalen welchen einzuführen; eben so auch 1820. Wir haben die interessante Proclamation des Vicekönigs und Hopho von Canton, die er bey dieser Gelegenheit erlassen [5]). Kouansi-toung, wird gesagt, das nicht viel Reis hervorbringe, hängt ganz von der Ein-

1) Hindo-Chinese Gleaner T. VIII. As. J. T. 9. p. 562.
2) Hindo-Chinese Gleaner N. VI. Asiat. Journ. T. 8 p. 354.
3) As. Journ. T. 8. p. 343. a. d. Gleaner N. V.
4) Asiatic. Ann. Register for 1806 Chronicl. p. 95. for 1810 Chron. p. 156.
5) Asiat. Journ. T. 11. p. 298 sq. aus d. Madras. Govern. Gazette Septbr. 28.

fuhr aus den andern Provinzen ab; weil diese nun nicht genügend, sey der Preis gestiegen. Im 51 u. 60 Jahre Khian-loung's und im 11 u. 14 Khia-king's hätten die fremden Schiffe schon Reis zollfrey eingeführt, (oder eigentlich — da Lebensmittel und Bücher stets zollfrey eingehen — Erlass der Gebühren, die die Zollbeamten erhalten, bekommen), so auch jetzt, vorausgesetzt daſs sie bloſs Reis geladen, und auch nichts wieder in Rückfuhr nehmen wollten; für diese muſsten sie die Gebühren erlegen, es sollte auch nur vom 2–10 Monathe gelten.

Von der Sorgfalt, die er anwandte, den gelben Fluſs, mit dem China ewig zu kämpfen hat, in seinen Schranken zu halten, erzählt er selbst in seinem Testamente:

"Der gelbe Fluſs, sagt er, hat zu allen Zeiten dem Reiche Verderben gebracht. Als in den Bezirken von Yun-ky und Kouan-hia sein Lauf dem Meere zu durch Sandbänke aufgehalten wurde, stieg er hoch auf und überschwemmte das geängstigte Land. Bey solchen Gelegenheiten habe ich die öffentlichen Gelder nicht gespart, den Fluſs im Zaume zu halten und seine Wasser in ihr altes Bette wieder zurückzuführen".

"Sechs oder sieben Jahre verflossen ruhig, seit man mir gemeldet, daſs die erste Ausbesserung vollendet sey, als das letzte Jahr (1819) im Herbste die übermäſsigen Regen die Wasser des Flusses wieder so anschwellten, daſs er die Dämme an mehreren Orten im Norden und Süden durchbrach und der Strom Wou-tchi sich mitten durch das Land einen Weg bahnte. Die Verheerung war ungeheuer".

"Als dann im Frühlinge dieses Jahres (1820) die Aufseher der Arbeiten an den Dämmen mir

meldeten, dafs das Werk vollendet sey, brach wieder der Damm im Süden von Y-foung. Ich habe Befehl gegeben, nach dem Herbste die Ausbesserung anzufangen und die dazu nöthigen Fonds hergegeben, dafs das Werk während des Winters vollendet werden kann".

"Ich habe besondere Sorge getragen, sagt er, dafs das Volk nicht ohne die nöthigen Subsistenzmittel bleibe und habe immer darauf gesehen, dafs auch nicht einer das Nöthige entbehrte. Jedesmal, wenn übermäfsige Regen oder zu grofse Dürre einen Theil des Reichs verwüsteten, habe ich die Grundsteuern erlassen und Getraide ausgetheilt; sowie ich nur Kenntnifs davon erhielt, habe ich gleich geholfen. — Dieses Jahr sind die Regen günstig gewesen und man hat mir berichtet, dafs in jeder Provinz Ueberflufs herrsche. Mein Herz hat darüber eine wahre Freude empfunden".

Dennoch war auch in gewöhnlichen Jahren oft eine solche Noth bey dem armen Volke, dafs, wie ein Missionair [1]) schreibt, in Chan-si z. B. 1803, die Lebensmittel doppelt so theuer als in Europa waren; mit Baumrinden, Kleye, Hülsen mufste das arme Volk sich nähren, Brodt war Leckerbissen, Fleisch hatten sie Festtags höchstens — zum Ansehen! Dennoch war das Volk gut und fleifsig; Mord und Diebstahl kamen nirgends seltener vor.

Bey dieser vielfachen Noth, einer Folge der Uebervölkerung des Landes, wird man sich nicht wundern, wenn man von *Auswanderungen* hört.

1) b. Staunton Ta-thsing leu lee. Append. N. XIV. p. 528.

Die Regierung war ihnen aber wenig geneigt und erliefs verschiedentlich die strengsten Verbote dagegen. Staunton [1]) theilt eins davon mit: Alle, die heimlich zur See gingen, sey es Handel zu treiben oder sich auf fernen Eilanden zum Anbaue niederzulassen, sollten mit Enthauptung bestraft werden und ein gleiches Loos sollte die Befehlshaber der Städte zweiten und dritten Ranges treffen, die ihnen dabey behülflich gewesen, wie denn schon wegen Nachlässigkeit in Verhütung derselben Statthalter von Städten ersten Ranges um 3, Vicekönige und andere höhere Beamte um 2 Grade degradirt werden sollten. Und dieser Verordnungen haben wir noch mehrere, die aber die Auswanderungen dennoch nicht verhindern konnten, die nach Sumatra, Borneo, Poulo-pinang u. s. w., neuerdings gar bis nach Isle de France vielfach statt fanden [2]). Wenn man fragt, warum die Regierung bey der Uebervölkerung des Landes sie nicht gerne ziehen läfst, so ist es wol hauptsächlich die Besorgnifs der China fremden Dynastie, dafs sie sich auswärts verbinden und durch Ausländer verstärkt wiederkehren und ihre Herrschaft befährden möchten. Das Gesetz betrachtet sie wenigstens offenbar als solche, die sich ihrer Herrschaft entziehen, und bestraft sie "als Feinde und Rebellen" so hart. Und allerdings stammen die chinesischen Colonisten auf Manilla, Batavia u. s. w. ursprünglich alle eben von solchen vor den Tartaren fliehenden Chinesen [3]) her,

1) Staunton Ta thsing leu lee Append. Nro. XXI. p. 543.

2) S. mehrere Nachrichten Asiat. Journ. T. IX. p. 238-240. Vgl. III. p. 15. V. p. 97. VI. p. 329. VIII. p. 554. u. s. w. In Poulo-pinang waren 1825 unter 37,962 Einwohnern 7,552 Chinesen. Journ. Asiat. T. 10. p. 380.

3) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 324 sq.

wie wir denn selbst schon oben [1]) gesehen haben, wie auf diese Art Tcheou-chan und Formosa von Chinesen bevölkert wurden, aber auch, wie von hier aus die Küsten China's lange und oft, theils durch Seeräubereyen, theils durch verwüstende Einfälle beunruhigt und die Herrschaft der Mandschuren selbst gefährdet wurde. Es ist aber auch aufserdem wol noch ein Grund, der diese Auswanderungen den Kaiser ungern sehen läfst. Es wird nämlich von Alters her [2]) als ein Vorwurf für den Kaiser betrachtet, wenn er, der, wie der Chinese sagt, des Volkes Vater und Mutter seyn soll, nicht dafür zu sorgen weifs, dafs das Volk genug habe, sondern gezwungen ist, sich in alle Welt hin zu zerstreuen und die Familienbande, worauf in China alles beruht, so traurig zu zerreissen. Die Auswanderung nach Norden scheint dagegen nie verboten, vielmehr immer begünstigt zu seyn; hier herrschen aber auch die Mandschuren. Und so sehen wir denn in allen den Ländern, wohin die Waffen der Mandschuren sich ausbreiteten, die betriebsamen Chinesen ihnen folgen, sich anbauen und Ackerbau, Handel und Cultur hinverpflanzen. So in der Mandschurey, an der Gränze der Mongoley [3]), in Kan-sou, in Ily, in der kl. Bucharey und selbst bis nach Tübet. Die Regierung bevölkert selbst mehrere Oerter in der Mandschurey und Ily durch die Verbannten, die sie dorthin verweiset. Sie sind meist damit zugleich zur Sklaverey verdammt, aber durch Handelsbetriebsamkeit können sie sich leicht etwas erwerben und sich dann loskaufen. Ily ist dadurch so bevölkert worden, dafs die Stadt 1805 schon 4 fr. Meilen im Umfange hatte und der Hauptstadt Sse-tchouan's an Bewohnerzahl nichts

1) S. oben p. 272. 302. 303.
2) S. Meng-tseu I. p. 8. 3) S. oben p. 441 u. 695.

nachgab [1]), In Tübet wohnen in H'lassa viele Chinesen, auch in Nitang vor H'lassa sieht man ihre Buden, so auch in Teshoo-Loomboo ja auch in Kutli in Bhutan haben sich neuerdings einige niedergelassen [2]). Hier wacht indefs jetzt überall der chinesische Drache.

Dieselbe Besorgniss aber, die die chinesische Regierung ihre Unterthanen nicht in fremde Länder auswandern läfst, wehrt auch den Fremden den *Zutritt* zum Lande und beschränkt ihren *Verkehr*: Wir haben einen Beschlufs, der sogar das Gesandtschaftsgefolge beschränkend bestimmt. Siam darf 26, die europäischen Nationen 22, die andern 20 Personen, blofs Corea eine unbeschränkte Zahl, schicken [3]). Vergebens versuchte daher Krusenstern 1805 eine russische Handelsverbindung in Canton zu eröffnen, da die Russen, bei den grofsen Transportkosten zu Lande, in Kiaktha mit ihrem Pelzwerke gegen die niedrigen Preise der Amerikaner in Canton nicht mehr Stand halten konnten und China's Thé und Zeuge, zum grofsen Nachtheile des Landes, für Sibirien einmal Bedürfnifs geworden sind, während dieses doch nichts weiter als seine Pelzwerke dagegen zu bieten hat [4]). Durch Connivenz der Beamten konnte Krusenstern zwar die Ladung seiner beyden Schiffe eben noch absetzen, aber das Verbot wiederzukommen, wurde den Russen doch nachgeschleudert und der Hoppo und Vicekönig, die ihn zugelassen, mufsten noch dazu einen Verweis hin-

1) S. Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 120. V. p. 36 sq.
2) Reise von Nepaul nach China aus d. Asiatic Journal im Auslande 1830 n. 137 u. 141.
3) Staunton Ta-thsing liu lee Appendix p. 544.
4) Ein hübscher Aufsatz von Klaproth: Commerce de la Russie avec la Chine en 1823. Annal. des Voyages T. 40. p. 273-299.

nehmen [1]). Man versuchte Gesandtschaften. Aber die russische von 1805 kam gar nicht hin, da der Gesandte sich in das übliche Ceremoniel nicht fügen wollte [2]); und auch der englische Gesandte Lord Amherst [3]) (1816) hatte erst lange Dispute darüber und mufste, nachdem er sich gewissermafsen darein gefügt hatte, dann doch noch, als er nicht gleich pariren und stehenden Fufses zur Audienz kommen wollte, ohne den Kaiser nur gesehen zu haben, wieder abziehen. Die Geringschätzung der Fremden und die Arroganz des Chinesen zeigte sich bei dieser Gelegenheit recht auffallend. Lord Amherst wollte sich die Verbeugungen gefallen lassen, wenn nur ein chinesischer Gesandte, falls einmal einer nach London käme, dieselben Verbeugungen vor dem Könige machen wollte. Aber weit gefehlt. "Wie es nur eine

1) S. *Krusensterns* Reise um die Welt. Berlin 1812. 12. Th. II. B. 2. u. das kaiserl. Edict an den Vicekönig von Kouang-toung b. Staunton Ta-thsing leu lee Apdix. p. 518-520.

2) S. Die russische Gesandtschaft nach China im J. 1805. Petersburg u. Leipzig 1809. 8.

3) *Ellis* Journal of the proceedings of the late embassy to China. London 1818. Ed. 2. 2 B. 8. giebt die Verhandlungen. vgl. Rémusat Mélang. Asiat. I. p. 431-452. *Clarke Abel* Narrative of a journey in the interior of China in the years 1816 and 1817. London 1818. 4. Er ist Naturforscher. *G. Staunton* Notes on proceedings and occurrences during the british Embassy to Pe-kin in 1816. London 1824. 8. sind nur zu 70 Exemplaren "for private circulation only" gedruckt. Ein Aufsatz *Morrison's*, der wie Staunton, Abel und Ellis den Lord begleitete, ist, glaube ich, in der Zeitschrift: The Pamphlenteer Nro. XXIX 8. wieder abgedruckt. Vgl. Asiat. Journ. T. 8. p. 561-582. Der Brief des Kaisers an den König von England steht Asiat. Journ. T. 8. p. 341. — In England

Sonne gäbe — war die stolze Antwort — gebe es auch nur einen Kaiser (Ta Hoang-ty) und alle müſsten ihm ihre Ehrfurcht beweisen, er sey der allgemeine Souverain und als sie zuletzt abzogen", erklärte der Kaiser in einem Edicte: er habe sie ungesehen fortgeschickt, wie habe er sie in einer solchen Arroganz bestärken mögen"? Für den Erfolg der Sendung war es zuletzt ziemlich gleichgültig; durch Gesandtschaften, die die Chinesen nun einmal bloſs als Huldigungen betrachten, wird dort nichts ausgerichtet, und Verhandlungen werden auch schwerlich zu einer freien Handelsverbindung mit China, wie die Europäer sie beabsichtigen, führen. So muſsten denn die Engländer, ohnerachtet aller ihrer Macht in Asien und einzelner Bravaden, nach wie vor, sich in Canton mancherley Beschränkungen und alle die vielen Plackereyen gefallen lassen. Indeſs diese einzelnen Streitigkeiten gehören mehr in eine Handelsgeschichte England's, als in eine Geschichte China's [1]). Auſser den Erpressungen der Zollbeamten kamen sie indeſs zum Theil wenigstens mit daher, daſs die Fremden, unkundig der Sprache und Sitte des Landes, sich lange in die freylich oft harten Criminalgesetze Chinas nicht finden konnten [2]). Wenn aber die Chinesen hier ohne alle Rück-

erschienen mehrere Pamphlets bey dieser Gelegenheit, wie beiſsend eins: Delicate inquiry into the Embassies to China and a legitimate conclusion from the premises ergiebt schon das Motto:

Improbus extremos currit mercator ad Indos
Pauperiem fugiens multum vapulandus in aula
Tartarea.

1) S. z. B. Asiatic Annual. Register for 1809. p. 185-191. Asiat. Journ. (1816) T. I. p. 24-28. cl. 92. 106. 183. u. s. w.

2) Das beste Mittel dagegen war eine Uebersetzung der-

sicht auf fremd oder einheimisch verfahren und ihren Gesetzen gemäfs z. B. selbst unvorsetzlichen Todtschlag immer mit dem Tode bestrafen und nichts sie dazu bewegen kann, dies bey einem Fremden, der das nicht weifs, zu mildern, so dafs sie lieber alle Verbindung mit ihnen gänzlich abbrechen, als ihn ungestraft lassen [1]), so mufs man ihnen doch auch anderseits die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie sich der Fremden ebensogut annehmen, und Einheimische, die sich gegen sie etwas zu Schulden kommen lassen, auf ähnliche Weise strafen; wie denn die ganze chinesishe Besatzung eines Schiffes, welche die Mannschaft eines französischen überfallen und ermordet hatte, wie die Unthat nur entdeckt war, in Canton öffentlich, unter Zuziehung der Europäer, hingerichtet wurde [2]). Es ist da wenigstens Gleichheit gegen Fremde und Eingeborne, obwol wir die Härte der chinesischen Criminalgesetze, wie der Leser schon weifs, keinesweges darum billigen. Dies kann noch viel weniger mit Mifsbräuchen in den Gefängnissen der Fall seyn, wie sie z. B. ein Bericht des Unter-Vicekönigs von Kouang-toung (1805) und die Antwort darauf signalisirt. Durch die Nachlässigkeit der Richter in der Untersuchung waren die Ge-

selben. Diese lieferte *G. Th. Staunton* durch die Uebers. des Ta-thsing leu lee. London 1810. 4.

1) S. Beyspiele Mém. conc. la Chine T. XIII. p. 511–513. vgl. XIV. p. 528. Staunton Ta thsing leu lee Appendix Nro. XI. u. s. Miscellaneous Notices relating to China; auch Asiatic Annual. Regist. for 1801. Chronicle p. 53. u. for 1808. Chronicle p. 1. u. 120.

2) S. Capt. Duhancilly Massacre de l'equipage du vaisseau français: le Navigeur. Execution des assasins à Canton; im Journal des Voyages (1829). T. 43. p. 109–117.

fängnisse in dieser Provinz so überfüllt worden, dafs eine Menge Nebengefängnisse für Hunderte von Personen hatten eingerichtet werden müssen. Es waren dies aber zum Theil so schlechte Käfige, dafs mehrere Gefangene erkrankten und starben, während andere von der Habsucht der Unterbeamten unsäglich zu leiden hatten, die soweit ging, dafs weibliche Gefängnifswärter selbst die jungen gefangenen Mädchen zu Prostitutionen mifsbrauchten, um dann den Gewinn mit ihnen zu theilen [1]). Dergleichen Schändlichkeiten stechen gegen die moralisirenden Instructionen und Erlasse von oben (Chang-yu), wie wir sie schon kennen und auch aus dieser Regierung eine haben, dann freylich gar sehr ab [2]). Indessen, wenn man solche Mifsbräuche nicht verhehlen darf, so mufs man sich doch wol hüten, aus solchen Einzelheiten gleich auf Verdorbenheit eines ganzen grofsen Volkes und die absolute Schlechtigkeit einer ganzen Regierung zu schliefsen, und solche Urtheile, als z. B. Davis sich erlaubt, auszusprechen, scheint uns eine Sünde wider den heiligen Geist [3]). —

1) S. Staunton Ta-thsing leu lee Appendix Nro. X. p. 509 sqq.

2) On Governement with sincerity übers. v. Morrison Asiatic Journ. T. II. p. 571 sq. u. wieder T. IV. p. 377 sqq.

3) "Unsere Freunde (die Chinesen) — sagt er — die so gut über die 5 *tchang*, nämlich *sin* das Mitleid, *y* die Gerechtigkeit, *ly* die Höflichkeit, *tchy* die Wissenschaft und *sin* Treu und Glauben, zu sprechen wissen, üben nicht eine einzige dieser Tugenden. Wenn man in ihrem Lande reiset, kommt man fast vor Hunger um, das ist ihr *Mitleid* (!). Wenn man ihnen das geringste Zutrauen schenkt, wird man schändlich betrogen, das ist ihre (?) *Gerechtigkeit*. Geht man in ihren Strafsen, so insultiren sie einen stets und wird

Wir übergehen einiges Andere [1]), da es zu abgerissen und einzeln da steht; da wir aber einmal des Fremdenverkehres in Canton erwähnt haben, wollen wir doch noch des Verbots des Opium's und Tabacks unter ihm [2]) gedenken. Es sind dies Dinge, die China den Fremden verdankt. Das Verbot war indeſs ganz vergeblich, indem die Fremden bey der Neigung, die die Chinesen zum Opium bald gefaſst hatten, die Einfuhr doch nicht lieſsen und unser Kaiser, wenn er den Gebrauch des Taback's verbieten wollte, der überall im Süden gebauet und ein unentbehrlicher Artikel geworden ist [3]), viel zu spät kam, und er ihn aus seinem Reiche eben so wenig als Jacob II' aus England verbannen konnte.

Es bleiben uns so nur noch die *letzten Tage* unsers Kaisers zu erzählen. "Im letzten Jahre

man verdrieſslich, so begrüſsen sie einen mit Bambouhieben, ihn zu beschwichtigen, das ist ihre *Höflichkeit*. Sie sagen, China liege immitten der 4 Meere, das ist ihre *Wissenschaft*, und vom Kaiser bis zum geringsten Bauern ist kein Chinese, der nicht ein Lügner wäre, das ist ihr *Treu und Glaube!!!* Davis Journ. As. T. 9. p. 62.

1) Nur eins zur Ergänzung des Vorigen. Die obige Angabe Thoms über die *Einkünfte China's* s. a (oben p. 734 sq.) ist höchst wahrscheinlich aus Kia-king's Regierung; wenigstens stimmt der Finanzétat vom J. 1814, den Huttmann im Asiatic Journal. London 1817 Vol. III. p. 333. aus dem Almanache vom J. 1814. mittheilt, bis auf einen Artikel Miscellaneous ganz mit ihm überein. Dieser bringt die gesammte Geldeinnahme von 1814 statt 33,327,056 auf 36.861.225 Leang oder 12,020,408 Pfund Sterling — Klaproth's Etats de population et des revenues b. d. franz. Uebersetz. von Timkowsky's Reise (Atlas Texte) sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen.

2) S. Asiatic Annal. Register for 1801. Chronicle p. 7 sq. cl. Asiatic Journ. III. p. 27.

3) Asiat. Journ. T. 9. p. 137 sq. Vgl. Barrow II. p. 285. 312. 332. u. a.

meiner Regierung (d. i. 1819) — sagt er in seinem Testamente — an meinem 60 Geburtstage kamen Beamte und Volk in Masse mir ihre aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Ich erliefs die Abgaben, an Geld und Naturalien über 20 Millionen, um jeder Familie eine Freude zu machen."

"In der Mitte dieses Herbstes (1820) hatte ich nach der Vorschrift meiner Ahnen mich zu den Jagden um Mouran begeben. Ich hatte bis dahin einer trefflichen Gesundheit genossen und konnte, obschon 60 Jahr alt, doch noch einen Hügel ganz bequem auf — und absteigen und ohne Beschwerde über einen Flufs setzen, aber da liefs mich die grofse Hitze erkranken. Ich jagte eben im Gebirge von Kouang-jin, als ich bey der Strohhütte angekommen, fühlte, dafs mich das Phlegma erstickte".

"Indessen hatte ich, mich nach dem weisen Brauche meiner ehrwürdigen Ahnen zu richten, schon gleich (nach Khian-loung's Tode) im 4 Jahre Kia-khing's d. 10 des 4 Monates in der 5 Stunde des Morgens meinen Thronerben ernannt. Seine Ernennung ist von meiner Hand besiegelt in einer geheimen Kiste niedergelegt". Er war bis dahin noch nicht bekannt, da der alte Kaiser aber fühlte, dafs sein Ende nahe sey, liefs er alle Minister und Grofsbeamten des Heeres und Pallastes sich versammeln und die Kiste öffnen.

"Als ich das Siegel des Staates empfing, sagt er noch, hatte ich zwey ältere und einen jüngeren Bruder [1]), die zur königlichen Würde erho-

1) Vgl. oben p. 882. Es war der 8., 11. u. 17. Sohn Khian-loung's. Unser Kaiser war der 15te. Der 4te

ben wurden. Im Frühlinge dieses Jahres starb der königliche Prinz King-tshin und es leben nur noch die Prinzen J-tshin und Tchhing-tshin. Da die letzteren mich beleidigt hatten, beraubte ich sie ihrer Würden; diese Strafe ist indeſs jetzt gänzlich erlassen". Die Trauer verordnete er zuletzt noch, solle 27 Tage dauern.

Wir schlieſsen diese Auszüge mit dem Anfange des Testaments: "Ich habe bedacht, sagt er, daſs die groſsen Principien der Erhaltung des Reiches und der geselligen Ordnung sind: den Himmel zu ehren, seinen Vorfahren nachzuahmen, das Volk zu lieben und alle seine Sorge auf die Regierung zu verwenden. Seit ich auf dem Throne war, habe ich immer mit der gröſsten Umsicht gehandelt, immer über meine wichtigen Pflichten nachgedacht und stets meinem Geiste gegenwärtig gehalten, daſs der Himmel die Fürsten *nur für das Volk* so hoch erhebt und daſs die Sorge, es zu ernähren und zu unterweisen, auf einem einzigen Menschen beruht" [1]). Man sieht, wenn Worte es machten, war er einer der besten Kaiser!

Ihm folgte sein Sohn (seit 1820), der seiner Regierung den Namen *Tao-kouang* d. i. "Glanz der Vernunft" gab. Als sein erster Minister wird Soung tchoung-thang genannt, derselbe der 1794

heiſst nach Journ. Asiat. T. 9. p. 62. *Chi-ye* und soll (?) 1824 gestorben seyn.

1) Das oft erwähnte Testament von Kia-khing, publicirt an seinem Todestage (d. 2 Septbr. 1820) ist übers. v. *Morrison* im Hindo-Chinese Gleaner Nro. XV. daraus Asiatic Journal Vol. XI. p. 525 sq. u. darnach. franz. von Landresse Journal Asiatique. T. I. p. 175-181.

die englische Gesandtschaft unter Lord Macartney in Je-ho (Gehol) empfing, und 1816 auch Lord Amherst empfangen sollte; es ist der Soung-Ta-jin, dessen wir früher als Minister unter Kia-khing erwähnten, der aber später dann verwiesen wurde. Die erste Stelle nach ihm soll dann ein Enkel Akouy's bekleidet haben, ohne daſs jedoch einzelne Personen ein solches Uebergewicht unter der neuen Regierung, wie unter Kia-khing gehabt hätten. Der Kaiser, heiſst es, sey für sein Volk gut Indeſs hatten Ueberschwemmungen und schlechte Aerndten, China's gewöhnliche Plagen, die drey Jahre hindurch sich folgten, groſse Theurung und Elend in Pe-king angerichtet [1]). Verderblicher aber waren noch die *Aufstände*, die unter ihm wiederholt ausbrachen. Solche Aufstände waren schon 1822 an der Nordwestgränze, und der Feind hatte in Sse-tchhouan und zugleich durch Tübet vorzudringen gesucht [2]); in Kouei-tcheou waren die Miao-tseu aufgestanden und verwüsteten von ihren Bergen aus die Ebenen; in Formosa währte es zwei Jahre, ehe die empörten Einwohner zur Ruhe gebracht wurden (1826). Aber am bedeutendsten waren die Aufstände der Muhamedaner in Kan-sou und im Nord-Westen bald darauf, von denen auch unsere Zeitungen damals redeten. Das Haupt der Insurgenten soll Djanggar (Djangkar) geheiſsen haben und er ein Nachkomme der Khodja's von Khotan gewesen seyn. In Khotan begann auch der Aufstand. Der Anlaſs war, wie

1) Journ. Asiatique (1826) T. 9. p. 60. nach russischen Nachrichten.

2) Journ. As. T. III. p. 63. a. d. "Abelha da China", einer portugisischen Zeitschrift, die seit d. 12. Sptbr. 1822 in Macao erschien.

es heifst, unbedeutend. Die Einwohner schlugen einen Wald ab, die chinesischen Soldaten behaupteten, sie vernichteten ihre Foung-chouy [1]) (Porte bonheur). Es entstand ein Streit, in dem mehrere chinesische Officiere getödtet wurden. Die Rebellen marschirten dann auf Gachkha (Kharachar? chin. Hochih-ha) zwischen Koutche und Tourfan, zogen von da östlich, nahmen Tchang-ki hian ($87\frac{1}{2}$ O. L. $44\frac{1}{2}$ N. B.) und suchten die Communication zwischen Pe-king und Ily abzuschneiden. Die Chinesen erlitten mehrere Niederlagen. Die Rebellen sollen 1826 schon an 2–300,000 Mann stark gewesen seyn, und mit den aufsässigen Muhamedanern in Kan-sou in heimlicher Verbindung gestanden haben, während anderseits die Burutten und Weifsmützen-Muhamedaner um Kaschgar sich ebenfalls mit ihnen vereinigt hatten. Man hegte defshalb in China grofse Besorgnisse. In Canton hatten die Kaufleute und Beamten der Regierung ein freywilliges Geschenk von 1,400,000 Unzen d. i. 11,690,000 Franken gemacht und man berechnete die tägliche Ausgabe für die Armee auf 70,000 Unzen. Aus den Nordprovinzen und auch aus dem Lande der Mandschu wurden alle Truppen aufgeboten und nach Nordwesten beordert und Tchang-ling, früher Generalgauverneur von Canton, damals von Ily, war zum Oberbefehlshaber ernannt worden [2]). Doch wir müssen hier abbre-

1) *Foung-chouy* wörtlich "Wind und Waser" ist, wenn man es kurz sagen soll opportunitas loci, die man durch Zeichendeuterey kennen lernt. S. Amiot z. Eloge p. 233 sq. darüber.

2) S. Klaproth Notice sur les troubles survenus récemment dans l'Asie centrale im Journ. Asiatiq. (1827). T. 10. p. 310-317. nach dem Londoner Asiatic Journ.

chen, da das Detail dieses Krieges noch sehr wenig bekannt worden und auch die zerstreueten Einzelheiten [1]), die zur Kunde Europa's gekommen *in unserer Lage* jetzt zu sammeln durchaus unmöglich ist; es wird sich das künftig nachholen lassen. Der Ausgang des Krieges ist bekannt. Die Chinesen sind doch wieder Meister des Aufstandes geworden, und ich glaube überhaupt, daſs man ihn in Europa für zu wichtig genommen hat. An eine Eroberung Chinas durch die Muhamedaner oder auch nur einen Sturz der herrschenden Dynastie und Ersetzung durch diese ist gar nicht zu denken, schon deſshalb nicht, weil die Muhamedaner viel zu bigot sind, um sich, wie Mandschuren, Mongolen u. a. in das chinesische Wesen zu fügen, die Chinesen aber viel zu hartnäckig in ihrem Wesen versessen, um es in Güte von ihrem Herrscher bey Seite setzen zu lassen, dies aber durch Gewalt zu erzwingen, haben die Muhamedaner gar nicht die Macht. Ein Abfall der Muhamedaner im Nordwesten von China's Herrschaft könnte eher stat finden, indeſs hat so lange die Kraft China's, der Mandschurey, der Mongoley u. s. w. vereint bleibt und die Muhamedaner in Kan-sou und der Bucharey nicht von aussen eine eben so bedeutende Macht, die aber nicht da ist — zum Beystande und Hinterhalte haben, auch das nichts zu sagen.

Schlieſslich wollen wir nicht prophezeyen, wir glauben aber dennoch, daſs allerdings die Macht

u. Nouv. Journ. As. T. 1. p. 147 u. 319 sq. aus Canton. Register Nro. 2. 1827.

1) Vgl. noch: Klaproth: Occupations journalieres de l'Empereur de la Chine 1828. Annal. des Voy. T. 39. p. 225–229. nach russ. Nachrichten, eine Instruction v. J. 1828. in d. Transactions of the Royal Asiat. Society T. I. u. ein Edict b. P.P. Thoms.

der Mandschuren ihren Hochpunct seit Khian-loung bereits erreicht hat, auch wohl schon in Abnahme begriffen ist. Aber ehe sie gänzlich verfällt, kann vielleicht noch lange dauern. Die militairische Disciplin, heifst es zwar, erschlaffe bereits. Mag seyn; denn vieles deutet allerdings darauf hin. Indefs haben wir schon in der Geschichte der Kin gesehen, wie die militairische Kraft auch erschlafft, sich dennoch wieder aufraffen, das Volk erstarken und das Reich noch lange bestehen kann. Wie dem aber auch sey, auch sie werden über lang oder kurz den Wechsel aller Dinge erfahren, sie werden fort und wieder zurück in ihre Wälder müssen, wie vor ihnen die Khitan und Ju-tchi. Was von ihnen in China sitzen bleibt, wird sich unter die Chinesen verlieren, die übrigen aber werden, ihren Bergen und Wäldern wiedergegeben, eine Zeitlang zwar noch zusammenhalten, und etwas von der Politur, die sie in China anzogen, behalten, dann aber zerfallen und zerstäuben und sich wieder in solche Häufchen von armseligen Jäger- und Fischervölker, wie wir sie im Anfange sahen, auflösen. Denn, wie der Dichter sagt,

Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht
Schwinden alle Erdengrössen
Nur die Gottheit bleibet stät.

Ehe wir aber die Mandschuren ganz verlassen wollen wir schliefslich, wie es bey der Khitan und Kin geschah, auch hier noch einen Rückblick auf den *Zustand des Reiches und Volkes* werfen, obwol die Umstände uns kürzer, als wir ursprünglich seyn wollten, uns zu fassen nöthigen; — eine weitläufige Erörterung der Sitten u. s. w. lag nie in unserm Plane.

Zunächst vom *Umfange des Reiches*, aber nur kurz, da wir die allmählige Erweiterung desselben weitläufig historisch verfolgt haben, gewissermaſsen bloſs zur Erinnerung. Von der Gegend um das lange weiſse Gebirge (Tchang-pe-chan), sahen wir, ging die Herrschaft der Mandschuren aus [1]). Die ersten 4 Fürsten waren bloſs Häupter einer kleinen Horde von Tartaren, die in Sing-king, 270 Ly südöstlich von Moukden, wohnte [2]). Thai-tsou (1625) unterwarf sich zuerst die verschiedenen kleinen Stämme der östlichen Mandschurey [3]) und hatte in *Ynden* d. h. der Glücklichen, Reichen, seit 1625 aber in *Moukden* [4]) (Chen-yang) d. h. der sich Erhebenden seinen Sitz. Er drang indessen schon in Leao-toung ein. Thai-toung sein Nachfolger, (1625-1636), der die übrigen Stämme der Mandschurey, namentlich die Solonen und auch die Mongolen (im engern Sinne) zu gewinnen gewuſst hatte, nahm Leao-toung gänzlich ein, so daſs er bereits über die ganze Mandschurey d. h. nördlich bis an den Non und Amur [5]) und bis in die Mongoley hinein herrschte; denn der Amur und die Gegend nördlich muſste erst

1) S. oben p. 229.

2) Amiot z. Eloge p. 204. cl. 205.

3) S. oben p. 232 sq.

4) Vgl. Amiot z. Eloge p. 202 u. 204. 226. 295. 229. *Ynden* ist vom mandsch. Worte Yndembi prosperer, abonder (Amiot z. Eloge d. Moukden p. 292. 295) *Moukden* von mouktembi, s'elever, croitre.

5) Das Steindenkmal auf dem Grabe des Herrschers sagt: "Im 10. J. v. Thian-ming (1625) erstreckte er seine Eroberungen im O. bis an das Meer, im W. bis an das äuſserste Ende des Districtes von Leao-yang, stützte sich dann auf den Theil von Corea, der nach S. W. geht und ging im N. bis an den Non und Amur, den Stamm der Noro und der Hundehalter mit eingeschlossen. Amiot z. Elog. d. Moukden p. 241.

Rufsland (1682-1689) abgestritten werden [1]). Seine Einfälle in China waren von keinem bleibenden Gewinne und es würde, wie erwähnt, wol nach seinem Tode an die Eroberung China's gar nicht weiter gedacht seyn, wenn nicht Ou-san-kouey die Mandschuren 1644 zu Hülfe gerufen hätte. Wir sahen, wie bald der Norden, später auch der Süden und Westen (1644-1651) erobert wurden. Indefs besafsen sie den Süden und Nordwesten doch eine Zeitlang nur erst halb, indem sie genöthigt gewesen waren, diesen Ou-san-kouey, jenen drey andern Chinesen als ihnen zwar unterworfenen, dennoch aber ziemlich selbstständigen, erblichen Vasallenkönigen zu überlassen [2]), und erst unter Khanghy wurden nach dem Aufstande von 1672 diese, wie wir sahen, völlig besiegt und, indem ihre Länder wieder in das Verhältnifs von Provinzen zurücktraten, war damals eigentlich ganz China erst den Mandschuren völlig unterworfen. Formosa war ein kleiner Zuwachs. Es geschah dies 1672-1681. Nachdem beginnt dann mit dem Eleutenkriege gegen Kaldan (etwa seit 1688) auch sofort die Erweiterung ihrer Herrschaft nach Nordwesten. Die völlige Unterwerfung der Khalkas und die Brechung der Macht Kaldans war der nächste Schritt, wie denn auch damals schon viele Eleuten zu

1) S. oben p. 54-63. Vgl. noch Jo. Eberh. Fischer's Geschichte von Sibirien I. p. 525. II. 778. und daraus b. de Mailla T. XII; eine kurze chin. Nachricht b. Amiot z. Eloge p. 326. Rémusat Mélang. I. p. 443.

2) Daher reden der P. d'Andrada in seiner zweiten Reise (Lissabon 1628) u. Magaillans Nouv. Rél. de la Chine p. 4. cl. 32. hier im Nordwesten von einem Lande oder Königreiche (des) Usangué (Ussang), limithrophe de la province Sse-tchhouan. Das ist offenbar das Reich des Ou-san-kouei.

Khang-hy übergingen (1688-1697). Als Tseouag-rabdan, Kaldans Nachfolger, dann 1714 seinen Einfall in Tübet gewagt hatte, drangen, wie erzählt, die Heere des Kaisers 1720 auch in Tübet ein, vertrieben die Eleuten und setzten einen weltlichen König (Peitseu) ein [1]. Da aber keine festen Friedensschlüsse hier folgten, in den Irren der Mongoley von fester Gränzbestimmung aber wenig die Rede seyn kann, die Herrschaft über Tübet, wenn man es schon so nennen kann, aber noch nachdem unter Young-tching und im Anfange der Regierung Khian-loung's wiederholt gefährdet wurde und selbst verloren ging, so kann man nur sagen, dafs Khang-hy, indem er die Mongoley gänzlich unter sich brachte, die Macht der Eleuten zuerst brach, den Grund zur Herrschaft der Mandschuren hier im Westen legte, Khian-loung aber nach den Streitigkeiten zwischen Amoursanan und Taouatsi (Dawatschi) und der Bekriegung von jenem (1754-1757) zunächst die *Songarey* [2]) und als Folge dessen auch die früher von ihr abhängige *kleine Bucharey* (1757-1759) sich gänzlich unterwarf, seit welcher Zeit dann die Mandschuren auch erst zum sichern ungestörten Besitze von Tübet gekommen sind. Die Kriege mit Ava (Mian) (1767 sqq.) und mit den Ghorkha's in Nepaul (1792) haben die chinesische Macht seitdem wenig oder gar nicht mehr erweitert, aber auch die verschiedenen Aufstände besonders der Muhamedaner im Nordwesten wenigstens noch bis jetzt sie nicht zu verringern vermocht. An eine gröfsere Erweiterung ist aber auch eben nicht zu denken, nicht als ob sie nicht noch Einiges im Westen zu

1) S. oben p. 590 sq. 595.
2) S. oben p. 600 sq.

erobern könnten — die kleinen Herrschaften da, als Badakchan, Bolor u. s. w. würden ihnen wol eben keine grofsen Hindernisse in den Weg legen — aber die Mandschuren sind, so wenig als die Chinesen, je ein auf Eroberungen ausgehendes Volk, etwa wie die Mongolen, gewesen. Wir haben gesehen, wie nur die Noth der Zeitumstände Khang-hy zwang, die werdende Macht der Eleuten, die sein Reich zu gefährden drohte, im Keime zu ersticken und wie Khian-loung die einmal betretene blutige Bahn nur gezwungen fast ungern zu Ende gehen mufste. Der Wurm war einmal zertreten, das fühlte er, wollte er nicht, dafs er sich wieder reproduciren sollte, so mufste er ihn ganz vernichten. Wir haben gesehen, wie bedenklich Khang-hy die Macht Kaldans erschien und wie ehrgeitzig dessen Absichten waren [1]). Youngtching war gänzlich allen Eroberungsplänen fremd [2]), und es ist erwähnt, wie unter Khian-loung die Grofsen durchaus nichts nur von Fortsetzung des Krieges, geschweige denn von Erweiterung des Reiches, wissen wollten [3]), wir haben endlich Khian-loung's eigene Aeufserung angeführt, wie er die Gränzvölker hier als zu ferne frey und unabhängig von sich bestehen liefs [4]).

Verhältnisse mit den Nachbarvölkern können nur im Norden und Westen stattfinden. Wie Rufsland vergebens sich am Amur festzusetzen suchte und wie der Friede von Nertschinsk [5]) 1689 die Gränze der Mandschurey gegen Rufsland bestimmte, nnd wie dann der Vertrag [6]) vom Jahre 1727 auch die

1) S. oben p. 355 sq. 2) S. oben p. 594.
3) S. oben p. 603. 607. 4) S. oben p. 634.
5) S. oben p. 62. u. 356. 6) Oben p. 576.

Gränze der Mongoley und daneben auch die Handelsverhältnisse beyder Reiche ordnete, ist erzählt; weitere Beziehungen fanden nicht statt. Die kleinen Reiche im Nrdwst. demnächst stehen, wie wir es wol nennen können, in Respectsverhältnissen gegen China, d. h. sie schicken zu Zeiten Gesandtschaften mit kleinen Geschenken, lassen sich bey Streitigkeiten unter einander den Ausspruch des Kaisers, sey er in Güte oder mit Gewalt, gefallen, leben aber sonst unabhängig für sich. Wir haben oben die Runde gemacht [1]. Auf welche Bedingungen der Friede mit den Ghorkhas in Nepaul (1792) zu Stande kam, ist erzählt [2], weitere Verhältnisse finden hier nicht statt. Ava, Siam sind unabhängig und schicken und empfangen wegen der Gränz- und Handelsverhältnisse wol zu Zeiten Gesandtschaften.

In *näheren Verhältnissen* zu China stehen Annam, Corea und die Lieou-khieou Inseln. *Annam* [3]) erkennt auch nach den neuesten Veränderungen China's Oberlehnsherrschaft an, die aber bloſs nominell ist, etwa wie Dännemark eine Zeitlang die des deutschen Kaisers anerkannte. *Corea* [4]) (chin. *Tchao-sian*, mandsch. *Solho*), steht ebenfalls schon in etwas engerer Oberlehnsabhängigkeit von China. Der König muſs jährlich zwey Gesandtschaften nach Pe-king schicken, um den Kalender der herrschenden Dynastie zu empfangen und die Huldigungsgeschenke zu überbringen, wofür er dann Gegengeschenke empfängt. Er ernennt zwar einen Nachfolger [5]), aber die Ernennung dieses sowohl als der Köni-

1) S. oben p. 634-637. 2) S. oben p. 663.
3) S. oben p. 672.
4) Eine andere chinesische Benennung der Halbinsel ist *Kao-li*, von einer ehemaligen Völkerschaft; daraus nach japanischer Aussprache unser *Corea*.
5) S. P. Regis b. du Halde T. IV. p. 537.

ginn bedarf der Bestätigung des Kaisers [1]). Gleich nach dem Tode des Königs schickt der Kaiser zu dem Ende gewöhnlich zwei Gesandte, die ihm das Patent mit dem Titel Koue-wang, d. i. Reiches König, überbringen. Auf den Knien empfängt er die Investitur und macht den Gesandten eine festgesetzte Anzahl von Geschenken worunter etwa 800 Tael an Geld, sein Minister bringt dann den Tribut, wie sie es nennen, nach Pe-king und huldigt dem Kaiser. Uebrigens ist der König im Innern gänzlich unabhängig und nur nach Aufsen durch den eifersüchtigen Aufseher beschränkt. Nur in der äufsersten Noth schickt er China Hülfstruppen, und auch wol nie aufser den Gränzen der Mandschurey, empfängt aber dafür auch von China Hülfe. Dies Verhältnifs zu China besteht schon lange, und vergebens haben es die Mongolen (Youan) und im Anfange auch die Mandschuren versucht, Corea in weitere Abhängigkeit zu bringen. Nicht einmal, dafs sie das Haar sich tartarisch verschnitten, haben diese erlangen können; sie tragen sich noch alt-chinesisch [2]). Es hat dies Reich ein eigenes Schicksal gehabt. Seit es unter einem Haupt vereinigt ist, lebt es in friedlicher Unthätigkeit und trägt ein leichtes Joch. Nur beym Wechsel der chinesischen Dynastien regt es sich einmal, bis es weifs, wem es zu huldigen hat. In der Klemme zwischen zwei mächtigen Reichen mufs es indefs, wie es heifst, wie die Lieou-khieou Inseln, auch Japan huldigen [3]).

Die *Lieou-khieou* Inseln, von denen unter den Han die erste dunkle Nachricht zu den Chinesen

1) S. darüber einen Brief des Königs von Corea an Khang-hy b. Regis l. c. p. 556 sq.

2) S. oben p. 245. 297 not.

3) Witsen Noord en Oost Tartarie P. 2. p. 25. von Lach Correspond. I. p. 51. Timkowsky T. II. p. 235.

gekommen, traten, nach einigen vergeblichen Expeditionen unter den Mongolen (Youan) dahin, erst unter den Ming mit China in einige Verhältnisse; erst unter den Mandschuren aber sind diese regelmäſsig geworden. Sie erkennen, wie Annam und Corea, die Oberlehnsherrschaft des Kaisers an; der König bekommt von Pe-king ein goldenes und ein silbernes Siegel mit chinesischen und Mandschu-Characteren, und schickt regelmäſsig Gesandtschaften nach Pe-king (1649 die erste an die Mandschu), wie es 1654 festgesetzt ist, alle zwey Jahre eine, mit einem Tribute von 3000 Pfund rothem Kupfer, 12,600 Pfund Schwefel und 3000 Pfund einer Art dicker Seide (Koua). Wir haben Nachrichten von mehreren Gesandtschaften, namentlich bey Gelangung eines neuen Königs zum Throne, oder um den Kaiser beym Antritte seiner Regierung oder zum neuen Jahre zu beglückwünschen [1]) u. dergl. Daſs der König der Inseln auch Japan huldigen muſs, ist schon gesagt. — Annam, Corea und die Lieou-kieou Inseln stehen alle drey unter dem Houng-lou-sse, oder dem Tribunale der Ceremonien und Gebräuche [2]).

1) S. Klaproth Mém. rélatifs à l'Asie T. II. p. 160-164. aus d. Tai-thsing y thoung tchi. Das oben (p. 832 not) erwähnte chinesische Werk über die Lieou-khieou Inseln ist später (bis 1808) in Pe-king fortgesetzt erschienen. S. Asiatic Journal. T. 10. p. 132 sq. aus d. Hindo-Chinese Gleaner Nro. VII. Vgl. auch d. Reisen von *Basil Hall* Account of a Voyage of discovery to the west coast of Corea and the Great Loo-choo island. London 1818. 4 u. seines Gefährten *J. M. Leod* Voyage along Corea to Lewchew. London 1818. 8. (beide Begleiter von Lord Amherst nach China).

2) S. oben p. 831.

Die Inseln *Hai-nan* und *Tai-wan* (Formosa) gehören zu den Provinzen Kouang-toung und Fou-kian. Bloſs in den Gebirgen sitzen noch einige unabhängige Häuptlinge, die sich Vasallen des Kaisers nennen [1]).

Weit schwieriger sind die *Verhältnisse der einzelnen unterworfenen Nationen* genau zu bestimmen; denn man würde gar sehr irren, wenn man sich das Ganze ursprünglich so verschiedener Stämme und Reiche als eine durchaus homogene Masse, Chinesen, Mandschuren, Muhamedaner (Perser und Türken), Tübetaner, alle von einem Willen und einem Gesetze regiert denken wollte. Im Ganzen indeſs lassen sich die Verhältnisse sehr wohl andeuten. Als die Mandschuren zuerst in ihrem Lande sich auszubreiten anfingen, schlossen sich die einzelnen Stämme der Mandschurey ihnen als Bundesgenossen, also al pari, an. So wissen wir namentlich, daſs die Solonen sich freywillig unter der Bedingung, mit ihnen auf ganz gleichem Fuſse zu stehen, mit ihnen verbanden [2]), und auch die mongolischen Prinzen von Kortschin, die Anführer der Naiman Kalka und Tchingiskhan von den 5 Horden waren schon vor der Eroberung China's so mit Thai-tsoung verbunden, letztere beyden freylich wol nicht ganz freywillig [3]). Anfangs wurden diese Hordenhäupter bey jeder wichtigen

1) S. von *Formosa* oben p. 302 sqq. u. die dort angeführten Schriften; über Hai-nan Klaproth (l. p. 729 not.) u. Pourofoi's Reise dahin. Die neue chinesische statistische Beschreibung von Kouang-toung (1818) (S. Asiatic Journal T. 18. p. 144) wird auch über Hainan das Neueste enthalten.

2) Amiot Mém. c. la Chine T. I. p. 346. not. Nach Amiot z. Eloge de Muckden p. 326. ergaben sich Solonen u. Tagouris unter Tai-tsoung.

3) S. oben p. 243.

Unternehmung zuvor versammelt und befragt [1]), aber man weiſs schon von den Römern her, wie es solchen Bundesgenossen zu gehen pflegt. Sie sind wie das schlanke Rebengewächs; erst schlingt es sich willig um die starke Pappel, aber bald hat es sich so umrankt, er wächst stets so innig mit ihm verbunden, daſs es dann ohne zu brechen, von ihr nimmmer los kann, sondern mit fort muſs, bis es endlich zugleich mit ihm erliegt. So folgten denn auch diese Genossen den Mandschuren auf allen ihren Zügen, jetzt wohl wenig mehr darum gefragt. Von den innern Verhältnissen derselben wissen wir wenig, nur das ist gewiſs, daſs sie unter ihren Fürsten, bey ihrer Sprache, Sitte, ihren Gesetzen, ihrer Religion durchaus gelassen wurden, und bloſs die Ernennung ihrer Häupter der Bestätigung des Kaisers unterworfen wurde, ihre Groſsen an seinem Hofe sich aufzuhalten genöthigt und seine Gefolge zu verstärken gezwungen, das Volk aber seine Kriege zum gröſsten Theile ausfechtend, mehr freywillig indeſs als gezwungen. *Die Widerstehenden zu vernichten, aber die sich Unterwerfenden bey ihrer Sitte, Religion, Sprache u. s. w. zu lassen*, das war überhaupt das allgemeine Gesetz der Mandschuren. Auf diesem Fuſse standen von Anfang die 49 Banner (Ki) der Mongolen [2]), auf denselben Fuſs traten die Khalkhas, die sich seit 1688 unterwarfen und dies war Bedingung; sie erhielten zwei erbliche Khan's, die aber, so wie auch die übrigen Groſsen, vor dem Antritte ihres Amtes dem Kaiser huldigen muſsten [3]); wir haben ihre Huldigung

1) S. oben p. 245.
2) S. eine genaue Nachricht von den einzelnen b. du Halde T. IV. p. 71-75.
3) S. oben p. 332. u. p. 338. vgl. du Halde T. IV. p. 27. 54. 75. 524. u. s. w.

1691 erwähnt. Von den Eleuten traten einige schon unter Khang-hy, mehrere unter Khian-loung auf denselben Fuſs. Wir haben gesehen, wie dieser Kaiser sie zwar später in engere Abhängigkeit von sich bringen wollte, indem er statt eines Oberhauptes sie unter 4 Häupter (Khan's) zertheilte, auſserdem aber noch sich die Ernennung der 21 Hordenhäupter, die er unter einen Grafen stellte, beylegte [1]), der dann die eigentliche Leitung der Angelegenheiten haben sollte, aber auch wie diese Einrichtung gänzlich fehl schlug, und die schrecklichste Empörung, die nur mit Ausrottung des gröſsten Theiles der Songaren endete, zur Folge hatte, ist erzählt; bloſs die Derbeten waren ruhig geblieben und lebten daher nach ihren Gesetzen fort [2]). Auf gleichen Fuſs traten dann auch die Torgoten, die aus Ruſsland ausgewandert, später die entvölkerten Gegenden wieder besetzten; ihre Häupter muſsten dem Kaiser huldigen [3]); und da seit der Einnahme Tübets auch die Mongolen vom Koke-noor und Kor des Kaisers Oberherrschaft anerkannten, so kann man den Kaiser von China, der selbst viele Heerden in der Mongoley hält, gewissermaſsen als den *Groſskhan aller Mongolen* in unserm, weitern Sinne betrachten, die unter ihm, gänzlich unabhängig von China sowol als der Mandschurey, nach ihrem Gesetze und ihrer Weise leben, und nur ihm bey seinen Aufgeboten folgen. Ganz auf ähnliche Weise blieben, wie wir aus dem Berichte Tchao-hoeis sahen [4]), denn auch die Bewohner der *kleinen Bucharey* bey ihren muhamedanischen Einrichtungen, nur daſs auch hier die Ernennung der Beamten vom

1) S. oben p. 610. 2) S. oben p. 612.
3) S. oben p. 645. 4) S. oben p. 628-632.

Kaiser und dessen Stellvertretern abhängt und sie seine Heere verstärken müssen, und wir haben gesehen, wie Khang-hy und Young-tchhing ausdrücklich die Selbstständigkeit der einzelnen ihm unterworfenen Nationen in Religion, Staatseinrichtung, Sitte u. s. w. als nothwendig und wesentlich anerkannten und achteten [1]). Es ist dieses System für die Besiegten offenbar auch das erträglichste, und da der Kaiser so immer eine Menge bedeutender Stellen zu vergeben hat, so vermag er zugleich viele Vornehme an sein Interesse zu fesseln, wie wir das auch wiederholt Khian-loung gelingen sahen [2]), während irgend durchgreifende Aenderungen, auch nur wie sie in Tübet und der Songarey versucht wurden, immer das Volk auf das Heftigste aufbringen. Indeſs erinnert anderseits diese halbe Unabhängigkeit, wie gerade das Beyspiel der kleinen Bucharey und jüngst Polens, zeigt, die Besiegten stets an ihre ehemalige Selbstständigkeit und es ist der Einigkeit und Einheit des Ganzen nichts fördersamer, als wenn, wie im eigentlichen China und Preuſsen durch Anwendung eines Gesetzes und durchaus einförmiger Regierungsweise bey steter Versetzung aller Beamten und Soldaten in die ihnen fremdesten Gegenden es gelingt, alle die einzelnen Landes- und Provinzialunterschiede allmählich schwinden zu machen und Alles zu einem groſsen Ganzen das amalgamiren; je schneller sich das thun läſst, desto eher verschwindet der Unterschied. Da aber dieses immer nur bey Völkern, die durch Sprache, Sitte, Religion u. s. w. schon etwas verbunden sind, sich thun läſst, es sey denn daſs es kleine Völkerreste, wie die Basken, Waliser seyen und auch da ist es nur

1) S. oben p. 485-522. 2) S. oben p. 627 u. s.

in sehr langer Zeit möglich — so handelten die Mandschuren nur weise, wenn sie eben dem ersten Systeme gemäfs auch *Tübet* ganz seine innere Einrichtungen liefsen, wie denn dieses noch selbstständiger selbst, als alle die andern zu seyn scheint. Denn früher blofs in Respectverhältnissen zu China, versuchte zwar Khang-hy 1720 nach der Vertreibung der Songaren, die weltliche Herrschaft dem Dalai-lama zu entziehen, aber wir haben schon gesehen [1]), wie wiederholte Aufstände Khian-loung dieses System 1752 wieder aufgeben liefsen. Tübet hat seitdem seine theocratische Verfassung wieder erhalten, der Kaiser hält blofs die Hauptpuncte mit Truppen besetzt und läfst sich über politische Verbrechen nach Pe-king berichten. Es versteht sich, dafs er sich übrigens auch hier des Dalai-lama und Teshoo-lama zu versichern und sie zu regieren weifs. So starb 1818 der Dalai-lama, nach 5 Jahren war sein Thron noch nicht wieder besetzt. Der Gott, heifst es, sollte als mandschurischer Prinz wiedergeboren werden und da er sich dazu noch nicht verstehen mochte [2]), verzog sich seine Incarnation, gewifs zur grofsen Betrübnifs seiner Verehrer. Man sieht daraus übrigens, worauf der Kaiser hinaus will. Wie Oesterreich einen oesterreichschen Prinzen (Rudolph) auf den Stuhl Petri zu setzen trachtet, denkt er dort einen mandschurischen anzubringen.

Nach allem diesen wird man sich den richtigsten Begriff von der Herrschaft der Mandschuren machen, wenn man sich ihren Kaiser als Kaiser von China, als Grofskhan der Mongolen, als Her-

1) S. oben p. 595 sq. 2) Journ. Asiatiq. T. III p. 60.

ren der Bucharen und als Machthaber in Tübet unter dem Namen des Dalai-lama denkt; die gewöhnliche einfache Benennung: chinesisches Reich, giebt leicht die ganz falsche Vorstellung, als ob alles ein einiges zusammenhängendes Ganze wäre, während mit China diese sogenannten äusseren Provinzen nur durch das Departement für die äufsern Angelegenheiten (Ly-fan-youan) verbunden sind [1]).

Es hat freylich blutige Kämpfe gekostet, ehe die Verbindung dieser westlichen Länder mit China gänzlich zu Stande kam, indefs beruht sie doch keineswegs lediglich auf Gewalt. Die ersten Verbindungen mit den eigentlichen Mongolen waren durchaus freundschaftlich [2]), — die Mongolen waren von Anfang an Verbündete der Mandschuren und hatten wie Brüder überall den Vortritt vor den Chinesen; der zweite grofse Hauptstamm der Mongolen, die Khalka's, begaben sich, von Kaldan gedrängt, auch freywillig, wie wir sahen, in des Kaisers Schutz nnd so auch später noch viele Songaren, die Khokonorier, die Torgoten u. s. f. Mehrere Banner von Mongolen, die ursprünglich Gefangene in Leao-toung, die Kaiser jetzt unmittelbar unter sich haben, wie die zwei der Toumeten von Koukou hotun, die 3 bey Tchang-kia-keou, die als solche also nicht zu den 49 Bannern gehören [3]), geben ihnen wenigstens halb und halb den Anschein mongolischer Fürsten, während der Reichthum an Heerden, die sie in der Mongoley halten, — Khang-hy besafs an 40,000 Rinder, 190,000 Schaafe und 230 Stutereyen, jede mit 300 Stuten

1) Ta-thsing liu ly p. 36. Vgl. oben p. 746. 831.
2) S. oben p. 243. Vgl. noch du Halde T. IV. p. 63. vgl. 22.
3) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 73. 74.

und eben so vielen Füllen [1]) — ihnen bey ihren mongolischen Unterthanen als solche ein nicht unbedeutendes Ansehn geben. Aber das kräftigste Band, welches die gesammte Mongoley und selbst Tübet gefesselt hält, ist neben den Titeln, Ehrenämtern und Emolumenten, wodurch die Kaiser ihre Fürsten blenden, die Gunst, in die sie sich bey den Lama's, denen alle Mongolen blind ergeben sind, zu setzen gewufst haben. Wir erwähnen hier nicht die Geschenke, durch die die Kaiser sie von jeher zu gewinnen gesucht [2]), die vielen Tempel, die sie ihnen in Pe-king erbauet haben [3]), wir erinnern nur daran, wie Khang-hy den damals in der Mongoley allmächtigen Khoutouktou Tchepzuntanpa an sein Interesse zu knüpfen wufste [4]) und wie Khian-loung den Tesshoo-lama durch alle Arten von Ehrenbezeugungen zu fesseln suchte [5]). Ist doch durch die wiederholten Verheirathungen mit mongolischen Prinzessinnen und den steten Umgang mit den Mongolen am Hofe eine Art Hinneigung zum Lamaismus entstanden, die den Lama's nur gefallen kann und die das Band nothwendig noch fester verschlingen mufs.

Sehen wir nun auf den *Gewinn oder Vortheil*, der aus *der Vereinigung* einmal für diese Länder, dann aber für China erwachsen ist, so war der Kampf für die Songaren und Muhamedaner freylich ein Kampf auf Leben und Tod, aber was thaten diese Mongolen während ihrer Unabhängigkeit anders, als dafs sie sich immer wechselseitig selbst aufrieben? Wie schrecklich waren nur z. B. die Ver-

1) Gerbillon ib. p. 427. 408 sq. vgl. p. 28.
2) S. Verbiest b. du Halde T. IV. p. 99 sq. cl. 46. 56.
3) S. P. Hyacinth Description de Pekin.
4) S. du Halde T. IV. p. 29. 33. 69 u. s.
5) S. oben p. 652.

heerungen in den Kriegen Kaldan's gegen die Khalkas. Von 600,000 Familien, die diese mächtige Nation vor dem Kriege zählte, die an 100,000 Pferde jährlich allein nach Pe-king verkauften [1]), konnte man nach demselben kaum 30-40,000 Familien, dazu verarmt und elend, zusammenbringen [2]), so sehr waren sie zerstreuet und aufgerieben worden.

Jetzt ruhen sie alle vereint unter dem Schutze des Drachen und weiden friedlich ihre Heerden; daſs sie den Mandschuren bey der Bewachung der Gränzen und je einmal bey etwaigen Kriegszügen dienen — ein eroberndes Volk wissen wir, sind diese nicht — ist für diese Völker keine Beschwerde. Ihre Fürsten freylich haben die ehrgeizigen Pläne, die sie als Nachkommen Tchingiskhan's immer noch nährten, aufgeben, die den Khantitel hatten, haben ihn gegen den Titel Wang — der Kaiser ist jetzt ihr einziger Khan — vertauschen müssen [3]), sehr politisch haben die Kaiser die Macht der gröſseren Fürsten zersplittert und geschwächt, indem sie mehrere von ihnen bisher abhängige Taidschi's mit den Titeln Kiun-wang, Peile, Koung u. s. w. ihnen unabhängig zur Seite setzten [4]), sie haben sogar das Recht der Confiscation der Güter, das allein dem Kaiser jetzt zusteht, ihnen genommen und es kann

1) S. Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 54 sq.

2) Gerbillon ib. p. 503 sqq. Eine spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1727 b. Pallas Mongol. Völker. I. p. 41. not.

3) S. die Verhandlungen mit den Khalkasfürsten darüber b. du Halde T. IV. p. 59. u. s.

4) So wurde z. B. die Macht des Tche-tching Khan, eines der Fürsten der Khalkhas, unter 10 Häuptlingen mit verschiedenen Titeln und verschiedener Macht, alle aber unabhängig von einander, vertheilt. S. Gerbillon ib. p. 503. Vgl. oben p. 610.

von ihrem Ausspruche an das Tribunal der Mongolen in Pe-king appellirt werden, dem die Fürsten selbst Rede stehen müssen; aber die Nation hat durch alles dieses wol eher gewonnen als verloren, und ohne besondere Beschwerde erwachsen ihr aus der Verbindung mit China die mannigfaltigsten Vortheile. Sie zahlen gar keinen Tribut nach Pe-king, denn die Geschenke, die sie zu Zeiten an Pferden, Kameelen u. s. w. bloſs der Form wegen darbringen, werden durch Aequivalente von seidenen und andern Zeuchen, Thée u. s. f. ersetzt und die Gesandten haben in Pe-king während ihres Aufenthaltes dort noch freye Wohnung, sie können, wie auch die Muhamedaner nicht nur frey und ungestört [1]), ohne alle Zölle, sondern jetzt auch sicher vor räuberischen Ueberfällen, ihren Handel treiben, und ihre Fürsten selbst haben durch die Einkünfte, die sie vom Hofe beziehen, wenigstens einen kleinen Ersatz für ihre frühere Unabhängigkeit erhalten, während durch ihren langen Aufenthalt am Pe-kinger Hofe und durch die wiederholten Verbindungen mit chinesischen Prinzessinnen, die nun durch Chinesen feste Wohnsitze, kleine Palläste, sich haben anlegen lassen [2]) — die Anlagen des Kaisers in der Mongoley hier nicht zu erwähnen — selbst eine Art von höherem Wohlleben und durch die Verbindung mit China selbst etwas Cultur dort verbreitet wird, wie denn die Kaiser durch die Uebersetzung, die

1) Das durften indessen die Songaren schon vor 1688, ja 80 Tage wurden ihre so wie auch die russischen Caravanen sogar frey gehalten. S. du Halde T. IV. p. 51. 64. Man sieht, der Chinese ist keineswegs jedem ausländischen Handel abgeneigt, freylich muſs er nützlich und ohne Gefährde für's Land seyn.

2) S. z. B. du Halde T. IV. p. 23. 491. 493 vgl. 25.

sie von mehreren chinesischen Werken ins Mongolische veranstalten liefsen [1]), so wie auch durch die Herausgabe verehrter tübetanischer Schriften [2]), die sie in Pe-king veranstalteten, selbst etwas Litteratur dort zu verbreiten bemüht waren. Weit weniger als die Mongolen mögen die Tübetaner und Muhamedaner mit dieser Vereinigung zufrieden seyn. Die theocratische Verfassung dort macht jedes Abhängigkeitsverhältnis den ehrgeizigen, herrischen Priestern nothwendig drückend; die Muhamedaner sind aber viel zu fanatisch, ihre Unterwerfung war viel zu gewaltsam, das Fürstenhaus wurde zu sehr geschlagen, als dafs sie nicht noch immer einen Groll nähren sollten, wenn sie auch sonst keinen weitern Verlust durch die Vereinigung erlitten. China kann indefs, sofern es auf den ruhigen Besitz der Mongoley hält, sie nicht gut aufgeben; denn ganz abgesehen von den Vortheilen des Handels, würde auch nur die kleine Bucharey verloren, dies gleich ein Anziehungs- und Stützpunkt für die immer unruhigen Muhamedaner in Kan-sou, Hami u. s. w. seyn, ohne de-

1) Wir erwähnen z. B. nur des *Kalenders*, der alljährlich mongolisch in Pe-king erscheint, des *mongolischen Wörterbuches* (Pe-king 1717 20 Hefte in 8.) der oben schon erwähnten Polyglotte nicht zu gedenken. Khang-hy hat sogar ein astronomisches Werk der Jesuiten ins Mongolische übersetzen lassen u. dergl. S. du Halde T. IV. p. 33. bes. Rémusat Recherch. T. I. p. 166 u. 223 sq.

2) Wir erwähnen z. B. nur der grofsen tübetanischen Compilation *Kah-gyur*, die Khian-loung in 98 Bänden tübetanisch in Peking herausgeben lassen. Von Korves hat im Quaterly Oriental Magazin, Calcutta 1826 Nro. VII. u. daraus das Journ. Asiat. T. 10. p. 138 sqq. Nachrichten davon gegeben. Sie ist auch ins Mongolische übersetzt. S. Rémusat Récherch. T. I. p. 217.

ren Unterwerfung die Verbindung mit Tübet, dessen Besitz als des geistigen Magnets für die gesammten Mongolen China durchaus wesentlich ist, leicht unterbrochen, wenn nicht gänzlich gefährdet werden könnte; die Befehdungen, die hier zwischen Muhamedanern und Mongolen dann gleich wieder entstehen würden, gar nicht zu gedenken. China leidet übrigens durch alle diese Aufstände, so oft sie auch wiederkehren mögen, wenig oder gar nicht, da sie seine Gränzen selten oder nie berühren und meist von den Hülfsvölkern, Mongolen, Mandschuren u. s. w. ausgefochten werden.

Dagegen ist diese *Verbindung* mit den Mongolen von der gröſsten *Wichtigkeit für China.* Die Chinesen, ein ackerbauendes, gewerbfleiſsiges Volk, sind eben als solche nicht gerade das kriegerischste. Ringsum aber im Norden und Nordwesten sind sie, wie die alten Aegypter von diesen, ihm stets feindlichen Nomadenvölkern umlagert. Denn was man auch vom arkadischen Schäferleben träumen mag, es ist keine Art von Völkern — selbst ein Jägervolk nicht — das der Cultur so verderblich wäre, als ein groſses Hirtenvolk. Bewohner des beweglichen Zeltes dünkt ihm dieses einzig das Palladium der Freyheit, und alles, was nur feste Wohnungen heiſst, ist ihm als ein Kerker ein Greuel [1]); bloſs von seinem Viehe und dessen Ertrage lebend, blickt es mit Verachtung auf die bebaueten Fluren: "Gras und Kraut, ist sein Wort, ist für die Thiere des Feldes, das Fleisch dieser für die Menschen" [2]); in träger Sorglosigkeit bey weniger Arbeit seine Zeit dahinbringend, dünken ihm die Beschäftigungen des thätigen Landmann's eine ent-

1) S. die Aeusserung der Mongolen b. du Halde T. IV. p. 37. 2) Du Halde T. IV p. 38.

ehrende Sclaverey, die rege Gewerbthätigkeit des fleissigen Städters eine unnütze Quälerey; — wenn es also auf die Mongolen ankäme, so würden sie, wie sie es in den ersten Zeiten der Youan auch wirklich beabsichtigten, alles, was Städte und Anbau heisst, in Schutt und Asche umkehrend, ganz China in Weideplätze verwandeln. Sie haben das zwar nie ausführen können, Dank der Fürsorge der Natur, die wenigstens einige Länder zur Cultur wie bestimmt hat und dann auch der Tenacität der chinesischen Institutionen, die nicht nur allen feindlichen Elementen Stand zu halten vermochten, sondern auch das Fremdartigste, was nur in ihren Bereich kam, sich zu amalgamiren und anzueignen wussten. Aber die Gefahr ihrer Anfälle blieb dennoch für China immer drohend, besonders sobald die Mongolen unter einem unternehmenden Führer wie Kaldan verbunden, ihm vereint entgegentraten. Khang-hy und Khian-loung aber wussten nicht nur den gefährlichen Strom abzulenken, sondern haben, indem sie sie so an das Reich ketteten, diesem dadurch auch eine Schutzwehr und einen Vorkämpfer gewonnen und, wie Verbiest [1]) richtig bemerkt, dadurch mehr zur Sicherung des Reiches, als selbst die Erbauer der grossen Mauer für China gethan. Wir müssen jetzt nur sehen, ob China's Verfassung und Einrichtung nicht durch die Verbindung mit den Mongolen, die auf China gar keinen Einfluss gewonnen haben, doch aber durch die Fremdherrschaft der Mandschuren, die sie zu Stande brachten, einigen Schaden erlitten hat.

Wir können als bekannt, wenn auch nur aus dem Vorigen [2]), voraussetzen, dass China bis auf

1) Verbiest b. du Halde T. IV. p. 99.
2) S. oben p. 258.

die Veränderung in der Kleidung und Haartracht ganz seine alte Verfassung, seine Sitten, Einrichtungen und Gesetze behalten hat. Die Chinesen können zn allen Ehren und Aemtern im Staate, nach wie vor, gelangen, und die einzige Aenderung, die gemacht worden, ist, dafs, um den Mandschuren einen gleichen Antheil an der Gewalt einzuräumen, in den 6 souverainen Tribunälen in Peking die Stellen verdoppelt sind [1]), und sie auch Zutritt zu den übrigen Aemtern erhalten haben, obwol Khang-hy [2]) schon sagt, dafs er nur wenige von seinen Mandschuren in die verweichlichenden Südprovinzen versetzt habe, was von Kouang-toung wenigstens noch jetzt gilt, indem (?) 1814 noch unter 77 Beamten nur 2 Tartaren waren [3]). Wir müssen über diese Verhältnisse China's noch ein Paar Bemerkungen hinzufügen: Man hat zunäcsht diese Maasregel Chun-tchi's oder des Ama-wang eigentlich als weifs Wunder welche Politik gepriesen [4]); dies bedarf zunächst eine Berichtigung. Zuerst wird man leicht sehen, dafs diese Maasregel nichts als die Anwendung des Grundsatzes war, den wir oben schon als allgemeine Maxime der Mandschuren bey ihren Erwerbungen aussprachen: "Vernichtung der Widerstehenden, Achtung und Erhaltung der Sitten und Einrichtungen der sich Unterwerfenden". Aber hier war es noch dazu das Werk der blofsen Nothwendigkeit. Es waren ja nicht heutige mit Staatsconstitutionen allezeit fertige Europäer, die etwa eine neue, sich eben erst bildende Colonie zu organisiren kamen, sondern es waren rohe ungebildete Tungusen, die

1) S. oben p. 298. 2) S. oben p. 462.
3) Thoms p. 328.
4) Barrow II. p. 178. u. a. S. oben p. 258 sq.

von einer Staatsverfassung kaum einen Begriff hatten, die die alte, wohleingerichtete chinesische Monarchie übernahmen. China ist der einzige wohleingerichte Staat im ganzen Festlande Ostasiens, von ferne schon angestaunt von den Barbaren der östlichen Tartarey. Als das einzige Muster, das sie vor Augen hatten, strebten sie daher auch von jeher, es sofort nachzubilden, wie sie nur etwas an eine Art von Einrichtung dachten. Kaum hatte daher auch Thai-tsoung nur in Moukden seinen Sitz aufgeschlagen und war aus seinen Wäldern zum Besitze eines etwas civilisirten Landes in Leao-toung gelangt, als er, noch ehe er nur China betrat, hier alles ganz auf chinesischen Fuſs einrichten lieſs. Man kann bey Khian-loung [1]) im Einzelnen lesen, wie alles dort unter Tai-tsoung schon dem chinesischen Vorbilde entsprach. Der Tempel des Himmels (Thian-than) mit dem Opfern darin, der Saal der Ahnen und die Wallfahrten zu ihren Gräbern, die Einrichtung seines Pallastes mit dem Saale der "verehrten Regierung" (Thsoung-tchhing) und den beyden Pforten "der der Wissenschaft" (Wen-te) [2]) und der des "militairischen Verdienstes" (Wou-koung), hinten dann das "Gemach der heiteren Ruhe" (Thsing-ning) und die Gemächer für den Unterricht der Kinder (Kouan-hoei) und der Zärtlichkeit (das Frauengemach, Lin-tchi), ringsum endlich der Saal "der erhabenen Regierung" (Ta-tchhing), wo die Geschäfte verwaltet wurden; weiter die Eintheilung der Mandarinen in die der Rechten und Linken, die Anordnung der 6 Tribunäle, die Eintheilung der Städte nach den 3 Rangordnungen

1) Khian-loung Eloge de Moukden b. Klaproth's Chrest. Mandch. p. 259 u. 269 sq. Vgl. Amiot. p. 50 sqq.

2) Eigentlich virtutis litterariae.

(Fou, Tcheou, Hian) u. s. w., kurz alles dieses beurkundet die chinesische Einrichtung genugsam. Ist dem aber so, wie konnte dann denen, die noch ehe sie China betraten, alles dem chinesischen Muster nachzubilden strebten, einfallen, an eine neue Verfassung China's, auch nur zu denken. Aber es ist auch eine ganz falsche Vorstellung, wenn man von der Eroberung China's durch die Mandschuren etwa wie von der des römischen Reiches durch die deutschen Völkerschaften oder auch nur wie von der England's durch die Normannen spricht, da man es höchstens mit dem vergleichen kann, wenn in späterer Zeit ein Deutscher den römischen Kaiserthron besteigt und nun aus seinen Landsleuten eine Art Garde sich zulegt, aus der er dann gelegentlich einige zu Consuln, Senatoren u. dergl. erhebt. Die Geschichtserzählung muſs jedem einleuchtend gezeigt haben, wie keinesweges Mandschuren und Chinesen sich gegenüber standen und jene dieser Herren wurden, sondern wie die Mandschuren von Chinesen herbeygerufen, von Chinesen unterstützt und immer mehr verstärkt, nur über die Partheyungen, in die China damals getheilt war, allmählig siegten. Die Mandschu-Herrscher gründen daher ihr Recht auf China auch gar nicht auf die Eroberung, sondern viel würdiger — indeſs ganz dem chinesischen Staatsrechte gemäſs [1]) — auf die Würdigkeit ihrer Herrscher, des Volkes Zuneigung und die Bestimmung des Himmels. Wir haben oben schon eine Aeuſserung der Art gehabt. Der Ausspruch Khian-loung's [2]) aber ist positiv.

1) S. oben p. 259. Vgl. den Prozeſs eines Litteraten wegen Aeuſserungen über die Legimität der Dynastie b. Amiot Mém. c. la Chine T. XV. p. 297-335. S. oben p. 806. 804.

2) Eloge de Moukden p. 268 sq. Amiot p. 103 sq. 108

Die Sitteneinfachheit und Redlichkeit der alten Mandschuren, sagt er, hatte das Auge des Herrn des Himmels auf sie gezogen. Unter Chi-tsou (Chun-tchi) wandten die Völker sich zu unserm Reiche des Tai-thsing, denn der Himmel hatte sich in seinem Herzen von den Ming abgewandt". — Er erzählt dann sein Eindringen in China. "Gerechtigkeit und Liebe zum Volke, heiſst es dann weiter, waren seine Stützen und er betrachtete das Reich nicht wie einen Hirsch (den man jagt und dann vertheilt). Durch den Willen des Herrn des Himmels, der unsere Dynastie liebt, ward es bald für immer befestigt". Endlich die wichtigste Stelle. "Nicht weil sie (die Chinesen) ihm weichen muſsten, hat er das Reich bekommen, sondern weil die Kriegswagen und Einladungsschreiben — (Repräsentanten der Kriegs - und Civilbeamten) kamen, es ihm anzubieten. Der Chou-king sagt: "Thang ist glänzend" und der Chi-king: "das Volk ist willig"". So weit der Kaiser. Wenn so aber die Herrscher der Mandschuren sich selbst nicht als Eroberer China's und dieses als gute Beute betrachteten, sondern sich auf China's Thron berufen glaubten, es nach seinem Gesetze zu regieren, so sieht man, konnte von einer Abschaffung dieser Gesetze und einer neuen Einrichtung — wenn einem Tartaren ein solcher Gedanke überhaupt einfallen könnte — gar nicht die Rede seyn; es blieb also nothwendig die alte Verfassung.

Aber wenn die Chinesen wirklich ganz ihre alten Rechte, Gesetze und Einrichtungen behielten, warum dann das Miſsvergnügen, die Abnei-

ist noch positiver. Ich weiſs aber nicht, wie viel ihm davon gehört.

gung, ja der Hafs, den wir namentlich seit Khian-loung und Kia-khing im Stillen immer gähren und wiederholt so heftig ausbrechen sahen und den auch alle Reisenden bemerkten [1])? Warum segneten sie nicht vielmehr ihr Geschick, das ihnen in den Mandschufürsten doch wirklich gute Herrscher, und unter ihrem Schutze Ruhe und Friede im Innern, Sicherheit und Ruhm nach aufsen gegeben hatte? Barrow [2]) sagt: "so wie die tartarische Macht sich mehrte, waren sie auch weniger besorgt, die Chinesen zu gewinnen. Alle Chefs der Departements sind jetzt (1801) Tartaren, die Minister sind (?) alle Tartaren, wichtige und bedeutende Aemter werden nur mit Tartaren besetzt und obgleich die alte (chinesische) Sprache noch als Hofsprache gilt, so ist doch (?) mehr als wahrscheinlich, dafs die Tartaren, deren Stolz mit ihrer Macht wächst, über kurz oder lang sich ihrer eigenen Sprache bedienen werden". Dafs an letzteres nicht zu denken sey, im Gegentheil, werden wir bald unten sehen, aber dafs die ersten Praesidenten der 6 obersten Tribunäle jetzt (ob aber nicht von Anfange her?) Mandschuren sind, ist gewifs [3]), so wie auch aus mehreren früheren Verhandlungen schon das Uebergewicht der Mandschuren wenigstens in den obersten Tribunälen in Peking zn erhellen scheint. Das mufs denn den Chinesen freylich schon verwunden. Aber dies ist bei Weitem noch nicht alles. Die ganze chinesische Staatsverfassung ist, wie wir wissen, auf litterärische Bildung basirt und die Examina bilden gesetzlich die einzige rechtmäfsige Pforte zu allen Aemtern. Der Mandschure aber ist von

1) S. oben p. 696 sqq. 709. 926 sqq. u. s.
2) Barrow II. p. 179. d. U.
3) S. oben p. 746.

Haus aus einfach, hart, aber auch roh und ungebildet. Jagd und Krieg sind seine Elemente und so hat er zu diesen chinesischen Wissenschaften von Natur denn wol wenig Trieb. Das kann ihm der Chinese schon kaum vergeben und muſs ihn als den Barbaren des Nordens verachten. Nun aber ist die Regierung keinesweges geneigt, seine wissenschaftliche Bildung auf Kosten dieser seiner natürlichen Anlagen zu begünstigen, sondern sucht im Gegentheil diese möglichst gegen den Einfluſs jener zu sichern und zu erhalten. Wir haben schon Khang-hy's und Khian-loung's Aeuſserungen darüber gehört [1]). Ein Decret Kia-khing's [2]) aber besonders ist sprechend: es versagt noch 1800 ganz die Anlegung von Collegien in der Tartarey, die gewünscht ward, um die Studien den Mandschuren zu erleichtern, indem die Jugend, dort examinirt und zu Graden befördert, nicht erst nach Pe-king zu gehen brauche. "Waffen und Pferde, antwortete er, das sey eine Beschäftigung für den Mandschuren, eine zu groſse Ermunterung zu den litterärischen Studien bringe sie nur davon ab und entnerve sie; bloſs in Pe-king sollten daher, nach wie vor, litterärische Grade an Tartaren vertheilt werden und alle Civil- und Militairbeamten werden aufgefordert, ihre Kinder mehr im Gebrauche des Bogens zu unterweisen, denn das sey ihr Beruf". In den Provinzen wird, glaube ich, gar nicht mandschurisch examinirt, wie denn wol überhaupt wenig Mandschuren zu den Prüfungen aspiriren. Da nun dennoch viele und zwar die obersten Stellen in den Händen derselben sind und sie sich doch

1) S. oben p. 461 sq. 476.

2) b. Staunton Ta-thsing leu lee Appendix Nro. XII. p. 525.

nur wenig der litterärischen Beschäftigung befleifsigen, so müssen diese nothwendig auf andern Wegen [1]), als durch die breite Pforte des Gesetzes zum Vollgenusse der Aemter gelangen und da die jüngern Söhne der Vornehmen von Jugend auf im Gefolge des Kaisers sind [2]), so mag seine Gunst sie denn wol öfter auf Seitenwegen zu Ehren und Aemtern befördern, was dem Chinesen begreiflich ein grofser Anstofs seyn mufs.

Aber es würde überhaupt eine ganz falsche Vorstellung seyn, wenn man sich Chinesen und Mandschuren durchaus gleichgestellt oder zu einer Nation vereinigt denken wollte. "Die meisten unserer Bücher, sagt Lord Macartney [3]), verwechseln die beyden Völker mit einander und sprechen so von ihnen, als ob sie nur ein Volk unter dem allgemeinen Namen des chinesischen bildeten. Was man indefs auch für einen Schlufs aus dem Aeufseren ableiten mag, den wirklichen Unterschied vergifst der Tartare nie, der sich, wenn er gleich eine vollkommene Unpartheilichkeit vorschützt, dennoch von einer systematischen Vorliebe für sein Volk leiten läfst und die Wiege seiner Macht nie aus den Augen verliert". Khang-hy spricht es als Grundsatz aus, diese Vermischung verhindern zu wollen. "Seit den 70 Jahren, dafs wir in Pe-king residiren, sagt er [4]) (1715), konnte es nicht fehlen, dafs nicht die Söhne der 8 Banner der Man-

1) "With respect to the Tartars — sagt Staunton zu Ta-thsing leu lee p. 55 — these examinations are either *wholly dis pensed with or very much relaxed in point of rigour*, as well as conducting to a different system".

2) S. oben p. 461 sq. 476.

3) Macartney b. Barrow II. p. 181. d. U.

4) S. oben p. 461.

dchu, die in China wohnten, allmählig die chinesischen Sitten annahmen. *Wir als Souverain müssen uns dem aber durch Ermahnung und Verbot aus allen Kräften widersetzen.* Die Kin und die Youan (Mongolen) haben alle allmählig die chinesischen Sitten angenommen und sind selbst wahre Chinesen geworden, drum warne ich Euch, euch vorzusehen". Es wird ihnen freylich auf die Länge doch nichts helfen, sondern wie die Kin u. a. früher werden auch sie sich mit den Chinesen am Ende vermischen und sich unter sie verlieren. Die Kaiser indeſs suchen dies so viel als möglich zu verhindern und wie auch jetzt noch, wenigstens der Theorie nach, der Unterschied festgehalten wird, kann man unter andern aus einer Verordnung vom Jahre 1814 sehen, die den Tartaren chinesische Namen anzunehmen durchaus verbietet [1]). Und sie können auch nicht füglich anders handeln. Denn wenn es auf die Menge ankommt, so sind sie gegen die Chinesen ein Tropfen im Ocean, wenn auf die Talente, so möchten auch da, was nicht Kriegsdienst ist, bey völliger Gleichstellung, ihnen die ersten Stellen keinesweges zufallen, als der herrschende Theil wollen sie aber doch begreiflich immer einen gröſsern Antheil an der Gewalt haben und dazu müssen sie denn nothwendig unter sich zusammenhalten, von andern aber sich isoliren, weil sie sonst unter der Menge sich verlieren würden, und das thun sie denn auch.

Wir haben erwähnt, daſs die Mandschurey oder eigentlich nur der cultivirtere Theil derselben, Leaotoung, — für die wilden Gegenden des Ostens und Norden's würde eine solche Verfassung sich wenig

1) Asiat Journal II. p. 572.

eignen — schon unter Tai-tsoung eine der chinesischen nachgebildete Verfassung erhielt. Diese besteht denn auch jetzt noch ganz unabhängig von China, sey es nun, daſs die Mandschuren die Wiege ihrer Macht nicht zur bloſsen Provinzialstadt herabkommen, oder Chinesen nicht über sie gebieten lassen wollten. In Moukden, der Hauptstadt, sind noch die Palläste des Kaisers, der Groſsen, der 5 Höfe (ein Tribunal der Ernennungen giebt es jetzt hier nicht) und der verschiedenen Tribunäle, die alle in gleicher Anzahl hier wie in Pe-king vorhanden sind und wo die Geschäfte mit eben dem Ceremoniel wie dort, jedoch nur von Mandschuren und in Mandschusprache, verhandelt werden [1]). Auſserdem ist es Sitz eines Tsiang-kiun, Fou-tou-toung, Fou-yu (Vicekönigs) u. s. w. Kirin am Songari hat einen Mandschu-General mit den Rechten eines Vicekönigs, Petouneh einen Generallieutenant, so auch Ningouta Tçitçisar u. a. Aber wenn so die Mandschuren ihr Stammland schon von China getrennt halten, so sind die Mandschuren als Volk noch durch eine besondere Verfassung, die von der chinesischen gänzlich verschieden und den Chinesen gar nicht zugänglich ist, unter einander verbunden und dadurch ihre Groſsen weit über alles was in China Rang und Ansehn hat gestellt. Der Leser konnte oben [2]) aus der Geschichte Yu-ming-tchoung's schon etwas der Art entnehmen: "Was noch kein Chinese erlangt hatte, sagte er, ein erbliches Manderinat, die Pfauenfeder und den gelben Kriegsrock, das habe er durch die Güte seines Kaisers erhalten". Hier nun das Nähere. Wir sahen wie

1) Amiot z. Eloge p. 201. 317. du Halde T. IV. p. 4.
2) S. oben p. 822.

das Volk der Mandschuren aus der Vereinigung einiger sechzig (65) kleiner Horden, deren Häuptlinge sich Thai-tsou unterwarfen, hervorging [1]). Da sie dennoch aber nur ein kleines Häufchen blieben, riſs er, als er seine Eroberungen begann, alles mit sich fort und zerstörte selbst, ihnen jede Aussicht auf die Rückkehr zu nehmen, ihre Flecken und Weiler; Verbiest sah sie 1682 noch in Trümmern [2]). So zogen sie ein eigentliches Kriegervolk aus; alle waffenfähige Mannschaft bildete das Heer. Er theilte sie demnach insgesammt in Compagnien (Niourous) von 300 Mann unter einem Häuptlinge (Edschen), mit Aufsehern wieder über 10. Die Solonen, Tagouris (Dauren) u. s. w. vereinigten sich bald mit ihnen und da sie nicht unter den Hülfstruppen erscheinen, so sind sie wol zu den Bannern der Mandschuren geschlagen [3]), wie denn die Mandschuren, sich zu verstärken, noch später alle sprachverwandten Stämme an sich gezogen haben [4]). Wie dem aber auch sey, genug mit der vermehrten Anzahl wurde auch eine weitere Organisation nöthig und so finden wir denn die verschiedenen Niourous wieder unter einem Obersten (Cusaita) [5]) alle aber seit Tai-tsoung

1) S. oben p. 233 not. die Namen.

2) Verbiest b. du Halde T. IV. p. 90.

3) S. oben p. 738 not. Doch finden wir sie p. 633 u. s. unterschieden.

4) S. oben p. 65. Man unterscheidet diese *alten Mandschu* (Fe Mandchou) von den später erst unterworfenen oder sich anschlieſsenden oder *neueren Mandschu* (Itche Mandchu), die nicht in China mit eingedrungen sind. Klaproth Chrestom. Préf. p. IX.

5) S. oben p. 519. Anders Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 219. — Auch die Banner der Mongolen werden in Niourous getheilt. Man rechnet jede zu 150 Familien oder 600 Köpfe; die Zahl der Niourous, die jeder

in 8 Banner oder Fahnen (mandsch. Gusa, chin. Khy) vertheilt. Dies Corps begreift, wie schon erwähnt, bloſs Mandschuren; kein Chinese kann daran Theil nehmen; bloſs die Mongolen und tartarisirten Chinesen, die gleich von Anfang an sich den Mandschuren anschlossen, sind der Nation gewissermaſsen einverleibt worden und bilden jede in den einzelnen Bannern eine besondere Abtheilung, so daſs deren zusammen jetzt 24 sind, jede unter einem Gusa i amban, Meiren ni dschangin und Dchalan ni dschangin. Die 8 Banner sind durch die Farben ihrer Fahnen unterschieden, die gelbe, die weiſse, die rothe, die blaue und dann die gelb-, weiss-, roth-, blau verbrämte Fahne [1]). Jeder Mandschure, auch der in China ansässige, gehört zu einer dieser Fahnen und alle Mannschaft ist, wenn auch nicht gerade immer im Dienste, doch ihrer Bestimmung nach, geborner Soldat [2]). Diese Organisation begreift aber auſser den Krieg auch das ganze übrige selbst bürgerliche Leben. So ziehen sie nicht nur unter ihren Fahnen auf die Jagd [3]), die 8 Banner haben auch ihre besondern Priester [4]), ihre Schulen [5]), ihre Gerichtsbarkeit. Selbst über das Christenthum der Söhne Sounou's sahen wir den General in erster Instanz entscheiden [6]), die Mandarinen ihres Banners legten bei der Confiscation ihrer Güter die Siegel an [7]) und kein Mandschure wird, auch wenn er in China die

Banner enthält, ist dagegen sehr verschieden. S. du Halde T. IV. p. 28 u. 503 sqq.

Klaproth Catalog. p. 59. Eloge p. 63.

2) S. oben p. 514 u. s. eine seltene Ausnahme wegen der Pflicht der Pietät. S. oben p. 778.

3) S. oben p. 468. 472. 458 sq.

4) S. oben p. 765.

5) S. oben p. 773. 686.

6) S. oben p. 519.

7) S. oben p. 520. 528.

ersten Stellen bekleidete, ohne Zuziehung der Führer der Banner verurtheilt. An sie ergehen die besonderen Erlasse, wie wir z. B. die erhabenen Befehle an die 8 Banner (Dergi chese dschakun gusade weshimbuchange) vom J. 1724 u. 1725 haben [1]). Die Obersten müssen diese ihren Untergebenen bekannt machen, sie führen die Polizey über sie und selbst auf Sitten und Lebenswandel ihrer Untergebenen haben sie zu sehen [2]). In der Mandschurey bilden sie besondere Militaircolonien (chin. Tun, mandsch. Gachan), Dörfer, wo die Soldaten mit ihren Familien wohnen und das Feld bestellen [3]), oder sie leben in Casernen, wo sie dann ebenfalls mit Frau und Kindern wohnen, bestimmten Unterhalt bekommen und wenn sie unbemittelt sterben, auf Kosten ihres Banners beerdigt werden [4]). Kurz man sieht, die Mandschuren bilden eine Art von Militairstaat für sich, wie denn auch der gröſste Theil der Mandschurey, ohnerachtet der chinesischen Einrichtungen in Moukden, militairisch regiert wird.

In diesem Militairstaate der Mandschuren besteht nun durchaus nicht die angeborne Gleichheit der jetzigen chinesischen Verfassung, sondern eine Art von *militairischem Erbadel*, mit den verschiedenen Abstufungen von Tsin-wang, Kiun-wang, Peile, oder wie die Missionaire sie wol geben, Regulo der ersten, zweiten, dritten Ordnung, dann Pei-tseu, Koung, oder Regulo der vierten und fünften Ordnung u. s. w., alle dem Ansehn nach aber noch mehr als selbst der vor-

1) Klaproth Catalog p. 58. — Im Ta thsing liu ly nehmen 2 Bücher die Gesetze, die die Mandschuren betreffen, ein. Leider hat Staunton sie nicht mitübersetzt. S. p. 474.

2) S. oben p. 769. 3) Klaproth Chrest. Mandsch. p. 269.

4) S. oben p. 532.

nehmste Mandarin des Reiches [1]). Es ist wahr, auch vor den Zeiten der Mandschu unter den Ming und früher bestand etwas der Art, sey es als Ueberbleibsel der frühern Feudalverfassung oder der späteren Fremdherrschaft auch in China, wie denn die Titel selbst meist chinesisch sind, aber diese alten chinesischen Adelstitel scheinen die Mandschuren bis auf den der Nachkommen des Confucius alle antiquirt zu haben [2]), und dies ist eine durchaus neue Institution. Da das Volk der Mandschuren aus der Vereinigung mehrerer kleinen Stämme unter erblichen Häuptlingen hervorging, so mag diese Forterbung gewisser Befehlshaberstellen der erste Grund dieses Erbadels gewesen seyn, so heifst wenigstens Akouy erblicher Befehlshaber einer Compagnie des rothen Banners [3]). Die eigentliche Einrichtung aber stammt von Tai-tsou her. Da er nämlich mehrere Brüder hatte, wurden diese, als er den Kaisertitel annahm, von ihm mit den Titeln von Königen, Herzögen u. s. w., nach unserer Art zu reden, beehrt, wie denn noch jetzt die Brüder und Söhne der Kaiser gewöhnlich dazu erhoben werden [4]). Nächstdem wurden sie dann den Mongolen- u. a. Fürsten und Häuptlingen zu Theil, zum Theil zum Ersatze des ihnen genommenen Khan- u. a. Titel, zum Theil auch zur Belohnung [5]) von Diensten oder bey Familienverbindungen mit dem Kaiserhause. Im Anfang beka-

1) S. oben p. 503 sq.
2) Staunton z. Ta-thsing leu lee p. 49.
3) S. oben p. 676. Der Befehl über die Banner erbt indessen nicht fort, wie bey den Mongolen, da sie erst von den Kaisern errichtet worden, nicht wie bey diesen erblich ihnen überkamen.
4) S. von Kia-khing oben p. 949.
5) S. p. 596. 620. u. s.

men auch einige Chinesen, denen die Mandschuren viel zu verdanken hatten, solche, wie namentlich Ou-san-kouey und noch drey andere den Königstitel [1]), aber mit der Zertrümmerung ihrer Macht wurde auch dieser wieder eingezogen, wie denn, da bei den nicht fürstlich gebornen Chinesen kein besonderer Anlafs dazu da war, solche Titel nur Wenigen geworden zu seyn scheinen, indem des Verdienstes halber nur höchstens die untern Grade von Koung, Heou, Tseu u. s. w. einzeln, wie Tchao-hoey, Fou-te, Akouy u. a. ertheilt wurden [2]). Denn wenn diese Würden ihnen auch eben keine Macht geben, wenn sie sie sonst nicht schon haben, so sollen sie ihren Besitzern doch Glanz und Ansehn verleihen. Wir haben schon gesehen, wie jeder etwas angesehene Mandschure, wie die Ritter im Mittelalter, einen Trofs von Gefolge, das sie auf allen ihren Zügen begleitet, um sich hat, dafs so stark ist, dafs man bey einem Heere von 8,–10,000 Reitern immer auf 40,–50,000 Menschen rechnet [3]). Es sind dies Sclaven oder Hörige, ursprünglich Kriegsgefangene, die sie gemacht haben, oder Verbrecher, die zur Sclaverey verurtheilt, vom Kaiser ihnen zur Belohnung früherer Dienste geschenkt sind [4]) und wovon sie die junge Mannschaft im Bogenführen und in allen Uebungen des Krieges dann unterrichten, um ihnen gelegentlich die Stellen von Reutern oder wenigstens von Fufssoldaten zu verschaffen und dann den Sold und die etwaigen Belohnungen für sie zu ziehen [5]). Au-

1) S. oben p. 256. 274. 291. u. s.
2) S. oben p. 620. 685 u. s.
3) S. oben p. 340. Vgl. Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 411. 4) S. oben p. 808. 809. 812. 683.
5) Gerbillon l. c. p. 299.

fser diesen haben die Vornehmern (die Wang's, Peile's u. s. w.) auch noch eine andere Art von Gefolge, Pfortenleute (chin. Men-jin) genannt. Es sind dies Tartaren oder tartarisirte Chinesen, oft angesehene Mandarinen, selbst Vicekönige, die der Kaiser zum Glanze ihrer Würde ihnen als eine Art Gefolge beygegeben hat; sie bilden ihren Hofstaat, führen ihre Geschäfte u. dergl. Mit ihrer Würde gehen sie bey ihrem Tode auf den Erben derselben über, verlieren diese sie aber, so treten sie in Reserve, bis sie der Kaiser einem andern zutheilt [1]). Den Kaiser und seine Prinzen umgeben außerdem noch eine Art Leibwächter (die Hia's), Söhne der angesehensten Mandschuren, Mandarinen verschiedener Ordnungen, die selbst viele Sclaven, Diener, Pferde, Kameele u. s. w. haben [2]). Auf China's Verwaltung haben alle diese Grofsen als solche weiter keinen Einflufs, doch scheint es, dafs sie bey wichtigen Gelegenheiten befragt werden, sonst versehen sie blofs die Statistenrollen bey den feyerlichen Audienzen, bey öffentlichen Prunkaufzügen, bey den Reisen der Kaiser u. dergl. [3]). Die Würde des Vaters erbt fort, jedoch, wie in England, nur auf einen Sohn, gesetzlich den ältesten der rechtmäfsigen Frau und seinen Erben, beym Abgange dessen auf den nächsten und erst wenn gar kein legitimer Sohn mehr da ist, auf die Söhne der zweiten Frau, wieder nach Altersfolge und wenn auch diese abgehen, auf die Söhne der jüngern Brüder. So das Gesetz [4]). Doch mag Verdienst und Gunst des Kai-

1) S. oben p. 511. 515. Eine Art Clientel.
2) S. oben p. 476. 462. Vgl. Gerbillon p 388. 283.
3) S. oben p. 433. vgl. p. 603. 621. 680. 457. 459 u. s.
4) Ta-thsing leu lee p. 49 sq.

sers die Erbfolge auch anders bestimmen [1]). Es scheint, wenn einer vielleicht, mit den höhern Titeln zugleich oder durch wiederholte Verleihungen etwa, auch die unteren Würden bekommen hat, dafs diese dann, wie in England, auf die jüngern Glieder der Familie erblich übergehen; doch kann ich dies nicht für gewifs behaupten. Verwirkt wird die Würde durch Urtheilsspruch und wenn einer, wie das in China wol geschieht, noch nach dem Tode durch eine Verurtheilung vielleicht eines seiner Nachkommen seine Würde verliert, so verlieren sie zugleich alle, die sie von ihm ererbt haben, falls nicht der Kaiser aus besonderer Gnade, ihnen diesen der einen geringern Titel läfst [2]). An der Spitze dieser Erbaristocratie steht dann der Kaiser und seine Familie, die directen Abkömmlinge Tai-tsou's durch den gelben, die Seitenlinien durch den rothen Gurth [3]), alle aber durch einen privilegirten Gerichtsstand, eine Art von Pairgericht, das Tribunal der Prinzen (Tsoung jin fou) genannt, bevorrechtet [4]). Dies ist indefs auch fast die einzige Auszeichnung, die ihnen bleibt, da sie als solche und wenn sie nicht zu Aemtern gelangen, weiter weder Einflufs noch Macht haben und bey ihrer starken Vermehrung, einer Folge ihrer frühen Heirathen, verbunden mit Polygamie und doch dabey übrigens mäfsigen Lebensart, auch die Mittel, die sie etwa besitzen [5]), sich bald nothwendig so vertheilen und mindern müssen, dafs viele oft in Bet-

1) S. oben p. 503. 504. 513.
2) Vgl. Staunton Appendix z. Ta-thsing leu lee p. 501.
3) S. oben p. 503. 4) S. oben p. 509. 513. 746.
5) Man zählte 1724, nach 5 Generationen schon über 2,000 Prinzen. Khang-hy hatte allein 24 Söhne, Khian-loung 17, der Peile Sounou 13 Söhne und 16 Töchter

telarmuth versinken [1], so dafs Khian-loung schon einmal den Plan fafste, alle diese Prinzen in die Mongoley zu versetzen. Und doch ist auch dieser Gurth kein durchaus untrügliches Zeichen kaiserlicher Abkunft, da wir auch verdiente Feldherren, wie Akouy [2], mit dem gelben Gurthe beehren und so gewissermafsen in die kaiserliche Familie aufnehmen sahen, während er den Söhnen Sounou's zur Strafe genommen ward, die dann zum Ersatze später doch nur den rothen Gurth wiederbekamen [3].

Von der *Erbfolge* in der kaiserlichen Familie brauchen wir nicht weitläufig zu sprechen, nachdem wir die Fälle jedesmal einzeln erzählt, auch Khian-loung's und der Mandschuren Grundsätze darüber vernommen haben [4]. Sie hängt zwar von der Bestimmung des Kaisers ab, die ältesten Söhne von der rechtmäfsigen Frau haben aber doch meist den Vorzug. Die Wahl des Nachfolgers wird gewöhnlich gleich beym Antritte der Regierung vorgenommen, seit Khang-hy der Nachfolger aber nicht mehr, wie sonst, öffentlich und feyerlich erklärt und demgemäfs er als solcher anerkannt, sondern die Wahl wird vor ihm und jedwedem,

(S. oben p. 496. 882. 504), dabey sah Khian-loung die 5te, und ein anderer Nachkomme Tai-tsou's gar die 6te Generation von sich (S. oben p. 883.) — Executionen decimiren sie auch nicht, da die Pietät der Kaiser oder ein Privilegium ihre Brüder und Söhne wenigstens, wie es scheint, nie hinrichten, sondern nur entsetzen, etwa zu gemeinen Cavalieren degradiren, höchstens zu ewigem Gefängnisse verurtheilen läfst. S. oben p. 496. 497, 502.

1) S. oben p. 504. 433. 2) S. oben p. 685.
3) S. oben p. 515. 516. 4) S. oben p. 885-889.

aufser dem Kaiser selbst, geheim gehalten und seinem Tode ihm publicirt.

Auch von der *Religion der Mandschu* ist nicht nöthig weitläufig zu sprechen, da dieser Punct verschiedentlich schon berührt ist. Von der früheren Zeit der Ju-tchi und Mongolen her noch mit etwas chinesischer Religion mit Buddhismus vermischt, versehen, nahm Thai-tsoung, wie wir sahen, mit der chinesischen Staatsform in Leao-toung schon auch den chinesischen Himmels- und Ahnendienst mit allen seinen Ceremonien an, obwohl seitdem durch die lange und enge Verbindung mit den Mongolen und besonders die Wechselheirathen zwischen der kaiserlichen Familie und den mongolischen Fürstenhäusern der Lamaismus einen nicht unbedeutenden Einfluſs, wenigstens über den Hof, gewonnen zu haben scheint [1]).

Wir haben also nur noch ein Weniges über *ihr Leben und ihre Beschäftigungen* zu sagen, um dann mit einigen Bemerkungen über ihre Sprache, Schrift und Litteratur das Ganze zu schlieſsen.

Schon die soldatische Verfassung läſst uns, wenn wir es auch sonst nicht wüſsten, auf ein Kriegsvolk schlieſsen und Krieg und Jagd sind denn auch ganz eigentlich ihr Element. Gegen unsere Krieger würden sie freylich wol wenig Stand halten können. Wie bey den Kalmucken etwa, die viele von uns ja in Deutschland im Gefolge der Russen sahen, sind Bogen und Pfeile — wenige haben Lanzen — ihre eigentlichen Waffen, nicht einmal das Schwert führen sie. Die 8 Banner haben zwar

1) S. oben p. 478-491. 756-768. u. s.

jetzt einige Tausende schlechter chinesischer Flinten [1]); aber das kann man eigentlich ihre Waffe, so wenig als die Kanonen, die sie durch die Chinesen kennen gelernt haben, nennen. Man denke sich also ein Reutervolk, in ein langes oben dicht anschliefsendes Gewand gekleidet, einen flachen, oben spitz zulaufenden Deckel von Huth auf dem Kopfe, queer über den Rücken, den Köcher mit Pfeilen, in der Rechten den Bogen, so kann man sich etwa ein kleines Bild von einem Mandschuren machen [2]). Wir wollen sie hier nicht auf ihren Kriegszügen nochmals begleiten, wir haben sie gesehen. Will jemand ihr Lager, ihre Manoeuvres, ihre Revuen u. dergl. kennen lernen? der P. Gerbillon schildert sie ihm als Augenzeuge [3]) (1691). Wir übergehen dies hier, das da Ganze doch zuletzt mehr chine-

1) Gerbill. b. du Halde T. IV. p. 400. Vgl. oben p. 475.

2) Es kann uns hier nicht einfallen, eine weitläufige Beschreibung von Trachten der Mandschuren in allen ihren verschiedenen Lebensbeziehungen und Verhältnissen vom chinesischen Kaiser bis zum gemeinen Soldaten, herab zu geben; eine Abbildung giebt das auch viel besser. Vgl. Etat present de la Chine, en figures gravées par P. *Giffart* sur les dessins apportés au Roi par le P. J. Bouvet Paris 1697 fol., vor allen aber jetzt: *D. B. de Malpière* La Chine-Moeurs usages, costumes, et metiérs, peines civiles et militaires, ceremonies religieuses, monumens et paysages, d'après les dessins originaux du P. Castiglione, du peintre chinois Pu-quà, de W. Alexander, de Chambres, Dadley etc. par Mss. Déveria, Régnier, Schaal, Smit, Vidal etc., avec des notices explicatives et une introduction etc. Paris b. F. Didot et lithographieé de Goujou et Fromentin 1827. 3 Vol. 4. (36 Hft. jedes mit 6 illum. Kpfr. à 12 Fr. Vgl. Rémusat Journ. As. T. XI p. 303 sqq.

3) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 315-319. 327-331. vgl. oben p. 379 sqq. Vgl. die Art Militairs des Chinois oben p. 573. not.

sisches Kriegswesen ist, das hier weitläufig auseinanderzusetzen nicht der Ort wäre. Aber auf eine ihrer *Jagden* können wir uns nicht enthalten, sie nochmals zu begleiten, obwol wir Khang-hy's Jagdzüge schon weitläufig beschrieben haben, besonders da dem Folgenden der Entwurf eines Mandschuren selbst zum Grunde liegt; es giebt überdem zugleich ein Bild des Jägers und Kriegers. Es ist aus Amiots Eloge de Moukden [1]).

"Schon zu lange — führt er Thay-tsoung redend ein — ruhen unsere Pfeile im Köcher. Wohlauf zum Kampfe! Dies ist die einzige Erholung, die Mandschuren ziemt. Unsere Berge und unsere Wälder bieten uns eine neue Art von Feinden dar; so sey die Jagd denn uns ein Bild des Krieges!" Bey diesen Worten, sagt er, glänzt Freude in allen Gesichtern, man rüstet sich, man macht die nöthigen Anstalten, bald ist alles im Stande; es ist nicht ein Trupp Jäger nur, es ist eine ganze Armee, die sich in Marsch setzt. Man entfaltet die große Fahne, sie zieht vorauf. Hoch, wie sie ist, dringt sie durch die Nebel, die Wolken berührend; ihre mannigfaltigen Farben glänzen wie die Farben des Regenbogens, ihre Bänder flattern in den Lüften. Die kleinsten Fahnen haben alle ihren angewiesenen Platz; jeder ordnet sich unter seinem Feldzeichen — voran die Führer, hintennach die Wagen. Die Reiter, die bloſs auf einheimischen Pferden erscheinen, haben zur Rechten

1) Eloge de Moukden p. 72-85. das mandsch. Original u. Klaproths Uebers. in Chresth. Mandsch. p. 262 sqq. ist bei weitem kürzer. Wir ziehen aber Amiots Schilderung, als lebendiger und doch wahr vor, wenn es auch eine Amplification des Originals ist und berichtigen nur einige Stellen.

ihre Köcher gefüllt mit den schrecklichen Pfeilen, die nie ihr Ziel verfehlen, zur Linken den starken, dennoch biegsamen Bogen. Dem Tosen des Donners gleicht das Geräusch eines solchen Bogens, während der Pfeil wie ein fallender Stern (eine Sternschnuppe) daher fährt. Ohne den Prunk der früheren chinesischen Jagden zu haben, herrscht immer eine militairische Ordnung und Folge. Sie kommen an, sie lagern, sie ziehen fort, wie es seyn mufs. Wenn sie ihre Pfeile entköchern, niemals ist es unnütz; sie sind schnell und geschickt, wie nur stete Uebung und Erfahrung es giebt. Oft bezeichnen sie sogar die Stelle des Körpers, die sie treffen wollen, und verfehlen dann nie sie zu erreichen. Gleich geschickt in der grofsen und kleinen Jagd, üben sie sich in der einen und andern mit derselben Lust und mit gleichem Erfolge. Bald verbinden sich mehrere Brigaden zusammen, die Spur des Wildes aufzusuchen, dann trennen sie sich, vereinigen sich wieder, und trennen sich aufs Neue, drey zu drey, zwey zu zwey, in grofser oder kleiner Anzahl, je nachhem sie nun den Eber aufjagen, den Hasen ereilen, den Hirsch hetzen oder die weifse Gazelle bis in ihre schroffen Zufluchtsörter verfolgen wollen. Obschon ganz bedeckt von Staub und Schweifs, die Schultern ermüdet und der Arm wie erschöpft ist, lassen sie doch nicht ab von ihren Anstrengungen und geben ihren Gliedern nur einen Augenblick Ruhe, um die Thiere zu zählen, die unter ihren Streichen fielen und ihre Zahl mit der der entköcherten Pfeile zu vergleichen".

"Ein andermal, Ebenen, Wälder und Berge gleichzeitig umfassend, greifen sie an, vertheidigen sich, dringen vor, gehen zurück, verbergen sich, erscheinen wieder, legen Fallen, vertheilen sich, vereinigen sich aufs Neue und umringen in einem

grofsen Zirkel Thiere von allen Arten und von jeder Gröfse. Sie jagen sie auf, drängen sie, schliefsen sie ein, und indem sie einander allmählig immer näher rücken, nähern sie sich allgemach, bis dafs das Schlachtfeld ein enger Raum ist, der dann von dreyen Seiten zugleich eingeschlossen wird. Dann giebt man das Zeichen. Der Fürst macht den Anfang. Er zieht, er trifft, er tödtet und wenn er müde ist vom Gemetzel läfst er durch seine Yu-lin, Tseu [1]) und andere Braven das Werk fortsetzen. Wer wird sich da nicht anstrengen, die Gunst eines solchen Zuschauers zu verdienen? Der Gewandteste, der Muthigste, der Kräftigste erwirbt sie und welche Ordnung, welche Bravour, welche Unverzagtheit in allen ihren Bewegungen, in allem was sie thun! "Sie schlagen den Schweif des Leoparden, sie hauen dem Tiger den Kopf ab, sie heben den Bären in seiner Feste auf, sie geben der Alten der Ebene den Rest" [2]). Zeuge ihrer Thaten, bemerkt der Fürst ihre Talente und schon bezeichnet er mit den Augen die er von ihnen an die Spitze seiner Armeen setzen kann, schon wählt er bey sich die Officiere, die den Ruhm seiner Waffen mehren oder aufrechthalten können. Sie aber zugleich zum Gehorsam und zur Enthaltsamkeit zu gewöhnen, hält er sie oft, gerade wenn sie am ungestümsten sind, ihre Beute zu ereilen oder den Kampf zu wagen, auf. Er giebt das Zeichen und im Augenblicke hört jeder Kampf auf, alle Verfolgung ist zu Ende, je-

1) Zwey berühmte Brave (Generäle) unter den Han, deren Name sprichwörtlich geworden ist (A).

2) Lauter poetische Ausdrücke des Chi-king u. a. die Khian-loung anwendet. "Die Alte der Ebene" nach Klaproth la famelle du sanglier.

der kehrt wieder zu seiner Fahne und nimmt seinen Platz ein, man bricht den Zirkel, öffnet die Reihen und sieht nun, ohne ihm ein Hindernifs entgegenzusetzen, den furchtsamen Hirsch, den kräftigen Bären, den wüthigen Tiger und alle die andern Thiere, die das Eisen nicht erreicht hat, eilen sich in ihre Höhlen und Festen zu retten, um ein Leben in Sicherheit zu bringen, das sie, ohne es zu wissen, doch nnr zu neuen Gefahren aufheben.

Es ist billig dafs die, die Theil an den Mühen dieser glorreichen Anstrengung gehabt haben, auch die Ehren und Früchte derselben theilen. Die ganze Beute wird in Haufen gelegt, das Besterhaltendste aber ausgewählt und in drey Theile getheilt. Die Thiere, die auf den ersten Schufs gefallen sind, bilden zusammen mit denen, die nur auf der linken Seite eine Wunde erhalten haben den ersten Haufen. Sie werden in dem Saale der Ahnen aufgehängt, um, nachdem man das Fleisch geröstet hat, sie nachher zu opfern. Die nach diesen am wenigsten beschädigten bilden einen zweiten Haufen. Man hebt sie zu Geschenken auf, die der Fürst an Fremde etwa machen will. Der dritte mufs beym Ehrenmahle dienen [1]). Der übrige Ertrag der Jagd wird dann unter die Officiere und ihr Gefolge vertheilt. So endet, schliefst er, diese so angenehme als nützliche Uebung zugleich zum Vortheile des Himmels, der Erde und der Truppen; des Himmels, der durch Opfer geehrt wird, der Erde, die so vieler unnützen und grausamen Gäste, die sie nur verwüsten würden, entledigt ist, der Truppen endlich, die sie übt, indem sie sie an die Gefahren und Beschwerden des Krieges gewöhnt". So weit Amiot.

1) Abweichend Klaproth.

Sahen wir aber hier den Mandschur ganz auf seinem Boden und in seinem Gebiete, so müssen wir jetzt auch noch sehen, was er auf chinesisches Gebiet versetzt, dort sich anzueignen vermocht ist. Auch dem Chinesen war Krieg und Jagd von Haus aus nicht fremd, und die Jagd war ursprünglich ein wichtiger Theil der alten chinesischen Staatseinrichtung [1]. Aber mit fortschreitendet Cultur sind längst die Wälder, die China in den ersten Zeiten deckten [2], mit diesen die Jagden und mit ihnen zum Theil der kriegerische Sinn entschwunden und litterärische Beschäftigungen, das Studium der classischen Schriften, der Landesgeschichte, Geographie und Statistik, zum Zeitvertreib auch wol Poesie und Lectüre sind an ihre Stelle getreten. Um nicht gänzlich als Barbaren von ihnen verschrien zu werden, oder eigentlich um nicht ihre Sprache gänzlich in China untergehen zu lassen, dann aber auch ihr Volk mit den Blüthen des chinesischen Geistes bekannt zu machen, haben die Kaiser — denn von der Regierung gingen alle litterärischen Bestrebungen bey den Mandschuren aus, und volksthümlich ist die Litteratur bey ihnen nie gewesen — eine Reihe von chinesischen Werken — Eigenthümliches haben sie wenig hervorgebracht — auf mandschurischen Boden verpflanzt. Von diesen ihren *litterärischen Erzeugnissen* müssen wir noch kürzlich reden, nachdem wir zuvor Einiges über die *Mandschu-Sprache und Schrift* bemerkt haben.

So ähnlich auch der Mandschure dem Chinesen im Aeuſsern ist, indem er ganz die bekannte, ge-

1) S. z. B. die Stellen des Ly-ky. b. Amiot z. Eloge p. 86.

2) De Mailla Hist. gén. de la Chine T. I. p. 11. 15. u. s. Meng-tseu I, 5. §. 29 sq.

wöhnlich tartarisch oder mongolisch genannte Gesichtsbildung an sich trägt [1]), so wenig weiset seine Sprache, die dem Wesen und der Form nach von der chinesischen gänzlich verschieden ist, auf eine solche Verwandtschaft hin [2]). Sie gehört nicht, wie diese, zu den sogenannten einsilbigen Sprachen — wenn eine solche Eintheilung überhaupt zulässig ist — sondern zu den mehrsilbigen, und ist dem Baue und der Form nach den andern tartarischen Sprachen, namentlich der mongolischen und türkischen nicht unähnlich, obwol dem Stoffe nach von diesen, wie von allen Grundsprachen, was nicht Einmischung ist, durchaus verschieden [3]). Sie ist ein *Dialect des Tungusischen* [4]) und mit der Sprache der alten Ju-tchi, wie schon bemerkt, sehr nahe verwandt [5]). Diese tungusischen Wörter bilden den Grund der Sprache; der Zahl nach al-

1) S. Barrow II. p. 194. u. a. Eine Abbildung von einem Mandschu und einer Mandschurin bey Timkowsky u. a.

2) Vgl. Rémusat Récherch. T. I. Disc. prélim. p. XXXVI. Vgl. p. 231.

3) Vgl. Rémusat. Réch. T. I. p. 138 u. 230.

4) S. das vergleichenden Wörterverzeichnifs der tungus. Dialecte von Klaproth Catalog p. 72-89. cl. Asia Polyglott. Atlas Tab. XXXXII-XXXXVIII. Vgl. Rémusat Récherch. T. I. p. 142 sqq. u. oben. p. 72.

5) S. ein Verzeichnifs von 84 Ju-tchi Wörtern aus dem Tseu-hio-tien mit den mandschurischen verglichen b. Visdelou p. 288-290. wiederholt von Langles Alphabet Mandsch. Ed. 3. p. 38. u. Klaproth Asia Polygl. p. 292-294. Vgl. oben p. 221. Noch ein Beleg für die nahe Verwandtschaft des Ju-tchi und Mandschurischen: Unter den Ming ward (1407) das Ju-tchi in Pe-king noch gelehrt, 1659 aber diese Section, wie die des mongolischen von den Mandschuren unterdrückt, "vraisemblement parceque ces deux idiomes etoient trop repaudues" sagt Rémusat Mèl. As. II. p. 248.

lerdings die wenigsten, aber gerade die Wörter des ersten Bedürfnisses, und Grundwörter, wählrend die abweichenden lauter secondäre Begriffe betreffen, was dann auch nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daſs die Mandschuren zunächst von den Ju-tchi u. a. Stämmen abstammen, die lange mit den mongolischen u. a. Völkerschaften im Norden China's in enger Verbindung, nothwendig vieles von diesen annahmen, und durch sie bereichert sich vor ihren ärmeren nördlichern Brüdern auszeichnen müssen [1]). Der zweite Theil der Mandschusprache ist dann *mongolisch.* Er ist sehr zahlreich, indem die meisten Gegenstände von secondärer Bedeutung mongolische Benennungen haben, und es war ganz falsch, wenn

1) Auf diesen Unterschied von Grund- und secondären Begriffen, der bey der Sprachvergleichung von der höchsten Wichtigkeit ist, hat Rémusat Rech. I. p. 131 u. 354. vgl. Disc. prélim. p. XXX sq. besonders aufmerksam gemacht. Es ist vielleicht nicht unpassend, zu bemerken, in welchem (offenbar Wörtern des ersten Bedürfnisses) das Mandschurische mit den übrigen tungusischen Dialecten übereinstimmt, dagegen von denandern tartarischen Stammsprachen, dem Türkischen, Mongolischen u. s. w. gänzlich abweicht. Es sind die Bezeichnungen der *Himmels-Phaenomene* u. Himmels-Körper: Wolke, Wind, (?)Regen, Schnee, Hagel, Donner?, Blitz, Sonne, Mond u. Sterne, mit Tag, Nacht u. Jahre; die der *Elemente*: Feuer, Rauch, Gluth — Wasser, Meer, See, Fluſs, Bach, Quell (Erde, Berg, Hügel, Ebene, Weg, Wald *nicht*); die der *Metalle* *): Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, die *Beziehungen der Parentität:* Mensch, Vater, Mutter, (T **) älterer (it T.) u. jüngerer Bruder, ältere und jüngere Schwester, Ehemann (aber *nicht die Abhängigkeitsverhältnisse:* Herr, Knecht, Magd); von *Theilen des Körpers:* die Wörter für Auge, Ohr, Mund, Lippe, Zunge, Kinn,

*) doch diese zum Theil auch in andern tartarisch. Dialecten

**) *T'* ist Türkisch — *M* Mangaseja *B* Bargusin *N* Nertchinsk *J* Jeniseisk und bedeutet das Wort finde sich nur in diesen tung. Dialecten.

Gerbillon sagte, dafs nicht 6–7 Worte in beyden Sprachen übereinstimmten. Dafs aber diese Wör-

Arm, Hand, Brust,? Penis,? Cunnus, Fufs (*nicht* Kopf, Haar, Bart, Wange, Finger, Herz, Bauch, Eingeweide, Rücken); Von *Kleidern und Geräthen* die Ausdrücke für: Kleid,? Mütze, Bett, Axt, Bogen, Pfeil, Nachen, Zaun (*nicht:* für Pelz, Hosen, Strümpfe, Stiefel, Filzzelt, Kessel, Messer, Löffel, Gabel, Ring); von *Hausthieren* *) nur die Namen für: Pferd, Stute, Hengst, Füllen,? Hund, Maus (*nicht* für Ochse, Kuh, Kalb, (N. B.) Lamm, Schaaf (N. B.), Widder), (J. B.) von den *wilden Thieren* die Wörter für: Bär, Rennthier, Elent,? Zobel (*nicht* für: Hase, Wolf, Hirsch (N.) Hermelin, (M.), Kameel (N. B.); von *den Vögeln*, die für: Gans, Ente, wilde Taube, (*nicht* für: Vogel, Eule, Fledermaus); von den *Producten des Thier- und Pflanzenreichs* die für: Ey, Zwiebel (*nicht* die für: Korn (N.),? Salz, Milch Fleisch, (N. B.) Mehl, Knoblauch); von den *Bäumen* die Namen der Fichte, Läriche (L. O.), Zeder (J. M. B.),? Blatt, Gras; sehr wenige *Eigenschaftswörter*: trinken, trunken, essen, lachen, weinen, todt, vorwärts, rückwärts (*nicht:* hungrig (B. M.), durstig, satt, sprechen, schweigen, sehen, schlafen, gehen, schreiben; *nicht* die Namen der Farben, *nicht* die Beziehungsworte von grofs u. klein,? hoch u. niedrig, hell u. dunkel, warm, kalt u. nafs, spät u. früh, heute u. morgen). Uebereinstimmend ist endlich das Mandschurische mit den übrigen tungusischen Dialecten auch noch in den *Zahlen* u. *Fürwörtern*, in diesen aber auch mit dem Mongolischen und Türkischen ziemlich.

Das Verzeichnifs ist, denke ich, nicht ohne vielfaches Interesse. wäre es ganz sicher und vollständig, so zeigte es, welche Gegenstände die tungusischen Stämme vor ihrer Zersprengung, also unüberkommen von Fremden, besessen hätten, und diese müfsten

*) Die *Namen der Hausthiere*, bey den russischen Tungusen sind *mongolisch*, weil sie sie von diesen kennen gelernt haben, bemerkt *Georgi* Bemerk. a. e. Reise im russ. Reiche Petersb. 1775. 4. Th. I. p. 271.

ter nicht etwa beyden Sprachen nur gemeinsam, sondern sie wirklich aus dem Mongolischen entlehnt sind, sagt Rémusat [1]), folgt, theils aus der gröſsern und, frühern Bildung der Mongolen (?) theils und besonders aber daraus, daſs viele dieser Wörter, die im Mandschurischen ganz isolirt und ohne alle Analogie stehen, im Mongolischen, ihre Wurzel und Ableitnng finden, so das mandsch. *orin* 20, mongol. *khorin*, zum mong. *khogar* 2, aber nicht zum mandsch. *dchouwo* 2; *gosin* 30, mongol, *gotsin* zum mongol. *gorban* 3, mandsch. aber *ilan* u. s. w.

Wie verbreitet das Mongolische unter den Manschuren gewesen seyn muſs, erhellt daraus, daſs bis 1599 alle Befehle, Vorstellungen und Bittschriften in mongolischer Schrift und Sprache abgefaſst wurden [2]). So sieht man den Grund und zu-

dann auch ihre Ursitze, das Land, seine Producte, ihre Beschäftigungen, Geistesfähigkeiten u. s. w. characterisiren.

Vergleicht man das *Mandschurische* noch der Form nach mit den übrigen tungusischen Dialecten, so erscheint es als der *abgeschliffenste*; viele Buchstaben sind elidirt oder sonst weggefallen. Man vgl. z. B. die Wolke tung. *togossen*, *toksche*, *tukou* mandsch. *tugi*; der Mond tung. *bjega*, *bech* mandsch. *bia*; 2 tung. *dschur*, mandsch. *dchuo*; 60 tung. njugun-*dchar* (6. 10), mandsch. *nindschu* u. s. w. und es verhält sich zum Theil wie das romanische zum lateinischen. Auch dialectische Eigenheiten bemerkt man z. B. den Wechsel von s u. t wie πρασσω, πραττω, Zitze und Titt z. B. die Zeder mandsch. *sakchin*, tung. *taktikan*; 5 *sundschu* tung. *tungju* u. s. w.

1) Rémusat Réch. I. p. 132. Schade daſs das Vocabulaire comparatif, das der 2te Theil enthalten sollte, noch nicht erschienen ist, besonders da noch kein mongolisches Wörterbuch gedruckt ist.

2) Klaproth Cat. p. 91 u. 92.

gleich einen neuen Beleg für diese starke Versetzung mit mongolischen Wörtern. Einige Wörter sind dann auch aus dem Türkischen, Tübetanischen und Indischen entlehnt. Der letzteren sind indeſs sehr wenige und alle haben auf religieuse Ideen und den Buddhismus Bezug z. B. *padiri patera samadi*, Ekstase u. a. Von vielen Wörtern, die dem Mongolischen, Türkischen und Mandschurischen gemeinsam sind, läſst sich freylich schwer sagen, welcher von diesen Sprachen sie ursprünglich angehören. Daſs einige bloſs dem Türkischen und Mandschurischen, nicht zugleich auch dem Mongolischen gemein sind, denke ich, sollte Rémusat [1]) nicht auffallen, der weiſs daſs in den Mittellanden wo jetzt Mongolen wohnen, ja früher zum Theil Türken saſsen.

Eine dritte Hauptmasse von Wörtern bilden dann im Mandschurischen die aus dem *Chinesischen* entlehnten. Es sind ihrer durchaus nicht nur ein Paar, wie Deshauterayes meinte, aber sie haben sie freylich so verunstaltet und entstellt, daſs man sie nicht leicht gleich wieder erkennt. Wir werden alsbald den Grund davon einsehen. Die Chinesen haben nämlich bekanntlich nur sehr wenige, einsilbige Wurzelwörter, deren jedes, durch feine Betonung unterschieden, besonders mittelst der viel ausgebildeteren Zeichensprache, die ihr zur Seite geht, ohne weitere Verwirrung viele und oft die verschiedensten Gegenstände bezeichnet. Ohne diese Beyhülfe aber in eine fremde Sprache aufgenommen, müſsten die chinesischen Wörter ganz unverständlich werden. Hier haben sich nun die Mandschuren auf eine eigene, freylich abgeschmackte Weise geholfen, indem sie den einfachen chinesi-

1) Rémusat Réch. I. p 138.

schen Wurzelwörtern ganz willkürlich, völlig unbedeutsame Endlinge hinzufügten. So haben sie z. B. aus dem chin. *Tou,* Grad — *Toulefoun*, aus *Tchoung*, Glocke — *Tchounggen* aus *Khe*, chin. Viertelstunde — *Kemou* u. s. w. gemacht, die dann freylich nicht so gleich wieder zu erkennen sind. In der neueren Zeit sind fast alle, besonders aber die wissenschaftlichen Ausdrücke so aus den chinesischen entlehnt und umgebildet worden [1]).

Einige den *Europäischen Sprachen* ähnliche Wörter, die Adelung, Klaproth u. a. im Mandschurischen gefunden haben wollen, hält Rémusat [2]) für bloſs zufällige Uebereinstimmung; sieht man indeſs einige derselben an, als *ilengue* lingua, *senggi* sanguis, *petche* pes, pedis, *oscha* oculus Auge; dann *tutu* turtur, *karaki* κόραξ, *morin* die Mähre (Pferd), dann die Zahlen *dchouwo* duo, *dchan* decem, vielleicht auch nyun ἔννεα und die Pronomina [3]) *mi-ni* mong. u. mandsch. von *mir*, *si* συ, *bi* wi, wir, *schu* (you, ihr) u. a., so weiſs ich doch nicht, ob diese nicht wenigstens Einmischungen aus europäischen Sprachen seyn könnten, besonders da man geschichtlich weiſs, daſs gothische Völkerschaften wirklich in der Tartarey gesessen haben [4]).

Die Missionäre, namentlich der P. Gerbillon [5]), haben sehr den *Reichthum* der mandschurischen

1) Rémusat l. c. p. 134 sq. Vgl. p. 356. Klaproth. Catalog' p. 94.
2) Rémusat l. c. p. 136.
3) Die Pronomia stimmen in den tartarischen Dialecten im Türk. Mongol. u. Tungus. merkwürdig unter sich und auch wieder mit den sogenannten indogermanischen Sprachen zusammen. S. unten.
4) S. Rémusat. Réch. T. I. Disc. prelim p. XLV. Klaproth Tableaux de hist. de l'Asie p.
5) Gerbillon b. du Halde T IV. p. 79.

Sprache, besonders in Bezeichnung einiger Haus- und andern Thiere nach ihren verschiedenen Eigenschaften gerühmt. "Wo wir lange Periphrasen brauchten, sagt er, haben sie gleich ein sehr bezeichnendes Wort. Das Beyspiel des Hundes kann das deutlich zeigen. Obwol sie gerade für diesen unter allen Hausthieren noch die wenigsten Ausdrücke haben, sind doch dafür bey weitem mehr, als bey uns. Denn aufser den gewöhnlichen Benennungen von grofsen und kleinen Hunden, Haushund, Windhund, Pudel u. a. haben sie nach seinem verschiedenen Alter, seinen Haaren, guten oder bösen Eigenschaften eine Menge Ausdrücke für ihn. Will man sagen ein Hund der Haare an den Ohren, den Schwanz sehr lang und dick hat? Das Wort *Taiha* genügt. Soll ein Hund mit langer, dicker Schnautze, den Schwanz ebenso, grofsen Ohren, hängenden Lefzen bezeichnet werden? Das blofse Wort *Yolo* sagt alles dieses. Vermischt dieser sich mit einer gemeinen Hündinn, so heifst das Junge *Peseri.* Hat ein Hund zwey Flocken von blonden oder gelben Haaren über den Augenbraunen, so heifst er *Tourbé;* ist er gefleckt, wie ein Leopard, *Couri;* wenn aber blofs die Schnautze gefleckt, der übrige Körper aber einfarbig ist, *Palta.* Hat er einen ganz weifsen Hals, so heifst er *Tchakou;* hat er einige Haare oben auf dem Kopfe, die zurückfallen, *Kalia.* Hat er einen Augapfel halb weifs, halb blau, so heifst er *Tchikiri*, hat er eine niedrige Taille, kurze Beine, einen dicken Körper, aber aufrechten Kopf, so ist's ein *Capari* u. s. w. *Indagou* ist der allgemeine Name für Hund, *Nieguen* für Hündinn, die Jungen heifsen bis zum 7ten Monathe *Niaha*, von da bis zum 11 *Nouquere.* Man würde nicht enden, sagt Gerbillon, wenn man von allen den Namen für die übrigen Thiere reden wollte. Für sein Lieblingsthier das *Pferd* hat der

Mandschure wol noch zwanzigmal mehr Ausdrücke, nicht nur nach den verschiedenen Farben, seinem Alter, seinen Eigenschaften, auch nachdem es verschiedene Arten von Bewegung hat, giebt er ihm besondere Namen: so wenn es angebunden ist und nicht Ruhe halten kann, wenn es sich los macht und fortrennt, wenn es Gesellschaft sucht, wenn es über den Fall des Reuters oder die plötzliche Annäherung eines wilden Thieres erschrickt u. dergl". So weit Gerbillon. Wir haben diese Einzelheiten nicht übergehen wollen, da sie für das Volk durchaus characteristisch sind und mit seinem Jäger- und Reuterleben eng zusammenhängen. Wir für unsern Theil können ihnen diesen Reichthum übrigens gerne schenken, der zuletzt ziemlich überflüssig ist und eine eben so groſse Armuth der Abstraction voraussetzt, als jener Reichthum der amerikanischen Wilden, die für die verschiedene Arten von Essen (Fleisch, Fische u. s. w.) immer besondere Wörter haben [1]). Denn wie sehr man fehl gehen würde, wenn man daraus auf einen Reichthum der Sprache überhaupt schlieſsen wollte [2]), kann man schon aus der Menge von Wörtern entnehmen, die sie aus dem Mongolischen entlehnen muſsten, mehr aber noch aus den vielen,

1) So die Tamanacker S. *F. G. Gilij* in C. G. von Murr's Reisen einiger Missionaire d. Gesellschaft Jesu in Amerika. Nürnberg 1785. 8. p. 371. Die Maypurer haben ähnlich eine Menge Wörter für *auf*; auf dem Berge — auf dem Baume auszudrücken, brauchen sie immer eine andere Praeposition. Gilij ib. p. 361.

2) Vgl. auch Rémusat. Rech. I. p. 126 sq. der noch einige andere Puncte berührt. So widerlegt er p. 129. auch ein anderes Vorurtheil Gerbillons, daſs sie nicht solche vage Wörter, wie faire, prendre, mettre hätten und keine ewig wiederkehrende que, quils, quand, *quoi* u. s. w. p. 130.

die ihnen, seit sie in China ansässig, Bedürfnisse wurden; 5000 neue Wörter enthält allein Khian-loung's neue Ausgabe des Sprachspiegels, was die ursprüngliche Armuth der Sprache genugsam beweiset.

Wie man aber einerseits den Reichthum ihres Sprachschatzes übermäſsig erhob, so hat man andererseit auch ihrer *Grammatik* viel zu viel Ehre angethan, wenn man sie weit über die der chinesische Sprache setzte, indem sie, wie Amiot [1]) sich ausdrükt, "im Geschmacke der europäischen Sprachen, völlig ihre Methode und Regeln habe, mit einem Worte so sey, daſs man klar sehe". Remusat [2]) und Klaproth haben davon schon das Gegentheil dargethan. Eine kurze Uebersicht ihrer *Formenlehre* wird darüber den besten Aufschluſs geben. Die Substantive haben Casus und Numerus, die Verba haben Endungen für Zeiten, Modus und Conjugationen, es giebt auſserdem einige Adverbialendungen und mehrere Derivata von Verbis, Pronomia, Praepositionen und selbst einige Conjunctionen und so scheint sie denn auf den ersten Blick allerdings über mehrere Nachbarsprachen und selbst über europäische im Vortheil zu seyn, indem man sie leicht so gestellt glaubt, daſs weder die Einfachheit der Formen der Klarheit des Ausdruckes schade, noch eine zu groſse Menge und eine zu groſse Verwickelung derselben im Gebrauche verwirre und die Erlernung erschwere. Aber näher

1) Amiot Eloge de Moukden. Préf p. VI.

2) Rémusat Récherch I. p. 109 sqq. Vgl. Klaproth's Schrift unter d. unpaſs. Titel: Lettres sur la litterature Mandchou, traduites du russe de M. Afanasii, Lariono witch Leontiew. Paris 1815. 8, wieder abgedr. in s. Mém. relatifs à l'Asie T. III. p. 7. Es ist bloſs eine pseudonyme Invective gegen Langles Charlatanerien.

betrachtet, sagt Remusat, sieht man, daſs alle diese scheinbaren Vortheile rein illusorisch sind und einige davon durch den Miſsbrauch, den man damit treibt, zu wahren Unvollkommenheiten werden. Man hat 4 *Casuszeichen* [1]): *i* oder *ny* für den Genitiv, der immer voransteht, *de* für den Dativ, *be* für den Accusativ, *tsi* für den Ablativ. Der Chinese hat für alle diese Casus — auſser den Accusativ, den er sehr deutlich durch bloſse Postposition bezeichnet —, ähnliche Partickeln und in der Bezeichnung des Ablativs übertrifft er das Mandschurische noch, indem er für die verschiedenen Beziehungen, die er andeutet, eine Menge von Wörtern hat; überhaupt aber hat er den Vortheil, daſs er, wo die Partikeln nicht nöthig sind, sie ganz weglassen kann. Einige, aber nicht sehr viele mandschurische Wörter hängen im *Plural* *sa* oder *se*, *ta* oder *te* an [2]) an, aber die Mandschuren, die ihre Ideen noch nicht zu generalisiren und sich zur abstracten Idee des Plurals zu erheben gewuſst, führen sie in ihren Wörterbüchern ganz

1) Im Kalmück. u. Tübet. ist ebenso *i*, was aber auch wie *ny* Zeichen des Accusativs ist, wie im Mongolischen. Dies und das mong. *etcha* (mandsch. *tsy* für den Ablativ) sind aber auch die einzigen Aehnlichkeiten zwischen den Casus zeichen in den tartarischen Sprachen.

2) Wol das Mongol. *t*, mit Wegfall des *n* finale. Das Kalmuckische hat so noch einen Plur. auf *nar*, offenbar der türk. Plural auf *lar* (wie tung. lamu, mandsch. namu das Meer u. s. w.). Ich zweifle nicht, daſs diese gänzlich verschiedenen Pluralbezeichnungen diesen ursprünglich ganz verschiedenen grammatischen Systemen angehören und durch Mischungen überkommen sind. So glaube ich auch den ganz verschiedenen Plural auf *ou* od. *oui* im koptischen (neben ni) auf die Einmischung eines solchen verschiedenen grammatischen Systemes beziehen zu müssen.

als besondere Wörter auf. Den Wörtern, die diese Art von Plural nicht haben, setzen sie stets die Partikel *geren* vor. Die Chinesen haben an 20 solcher Partikeln, immer mit feinen Nüanzen, wissen sich aber ihrer, was noch mehr ist, wo sie unnütz, ganz zu überheben, wodurch dann besonders die alten Werke diesen ernsten, aphoristischen, sententiösen Styl, der sie so sehr auszeichnet, bekommen. Das *Genus* bezeichnen sie eben so wenig, als die Chinesen, wobey auch wenig verloren geht. In einigen Wörtern bloſs deutet der Umlaut des *a* in *e* den Uebergang des Masculinum ins Femininum, oder des Stärkeren zum Schwächern an, z. B. *ama* Vater, *eme* Mutter; *khakha* männlich, *khekhe* weiblich; *gangan* starker Geist, *genggen* schwacher Geist; *garoudai* der Phoenix, *geroudei* das Weib davon und was gewissermaſsen zum Muster gedient hat *a* das active lichte Princip (chin. *yang*), *e* das dunkle, passive Prinzip (chin. *yn*) [1]).

Die Adjective sind invariabel, wie im Mongolischen und Türkischen und die Comparation wird durch

1) Das dies nur eine neue Formation nach der Analogie eben des *a* (yang) u. *e* (yn) ist, sieht man daraus, daſs sie einmal bey jüngst erst aufgenommenen Fremdworten angewandt wird — *gangan* Geist ist a. d. chin. khang, *garoudai* d. Phoenix (Foung-hoang) aus dem Sanskrit, — besonders aber daraus, daſs sie in den andern tungusischen Dialecten durchaus noch nicht ist; da heiſst der Vater *ami* oder *ammi*, die Mutter *ani* od. *önni*, was im Mandsch. auch noch in *enie* übrig ist; der Knabe *kuakan* (wol das mandsch. *khakha*), das Mädchen dagegen *achatkan* u. s. f. Ein ähnliches Gefühl von der Bedeutung dieser Vocale scheint übrigens auch die Griechen geleitet zu haben, wenn sie o (u) zur Endung des Masculini, e (a) zu der des Feminini machten. Vgl. Seidensticker Aufsätze pädag. u. philolog. Inhalt's Helmstädt 1795. 8. p. 96.

sondere Vorsatzwörter, wie dort, ausgedrückt, der Superlativ durch *oumesi* oder *masita* sehr, (magis), was ganz dem Mongol. ähnelt. Man kann leicht ermessen, wie viel oder wenig sie in dieser Hinsicht den europäischen Sprachen gleich kommen [1]). Noch weit weniger ist dieses aber beym Verbo der Fall. Sie haben, wie Rémusat sich einmal ausdrückt, durchaus keine temps personnels. Die Pronomia werden wo es nöthig, einfach und ohne weitere Veränderung vorgesetzt, fehlen aber auch defshalb, wo sie nicht nöthig, oft ganz, wodurch

1) Noch auffallender ist die durchgängige Aehnlichkeit der Pronomia in allen tartarischen Dialecten und selbst mit den indo-germanischen Sprachen.! Hier die Übersicht, die lehrreich ist.

	Tungus.	Mandsch.	Mongol.	Kalmuck,	Uigur.	Türk.
Ich	*bi*	*bi*	*bi*	*bi*	man [1])	*ben*
Du	*schi* [2])	*si*	*tchi*	*dzi*	*san*	*sen*
Er	nugan [3])	*tere*	*tere*	—	ol,	ol
Wir	*bu* [4])	*be*	*bi-da*	*bi-da*	*bis*	*biz*
Ihr	*schu* [5])	*so*	*ta*	*ta*	*sa-ning* [6])	*sa-ning*
Sie	nugattan [7])	*tese* (tche)	*tedet*		olar	an-lar

1) *m* u. *b* wechseln oft. So heifst mein oder von *mir* mandsch. mong. kalm. gleich *mi-ni* uigur. *maning* türk. benum; mandsch. *ni* und türk. *ning* Notae genitivi.

2) *s* u. *t* wechseln wie in *συ tu*, mandsch. *sackchin* tung. *tackschin*, die Zeder u. s. w. Das Mangaseja *njugen* ist wol nicht *du* wie Klaproth hat, sondern *er*.

3) Od. *nungan* Jeniseisk? *lariso*.

4) *bi* (ich), *bu* (wir), *schi* (du), *schu* (ihr), wie אני אבל, dagegen das Mongolische *bi-da* mit der Mongol.-Mandsch. Pluralendung *t* oder *ta*, das Magaseja, Ieniseisk u. Bargusin *met*, *mit*, *mut*, ist offenbar die andere Form für *ich* (*m'*), (die auch im Mandschur. *min-de* zu uns u. s. w.) mit derselben mongol.-mandsch. Pluralendung *t*, *ta*.

5) Mangas. wol falsch *bu* wir. *ta* und *sa* wechselt wieder, wie bey d. 2 Sing.

6) *ning* ist im Türk. Genitivendung ob also von euch, euer?

7) *nougattan* od. *nugartan*, sie, offenbar von *nougan* od. *nungan* er, mit der Pluralend. *ta*. Bargusin u. Jenis. *tarul* u. *tarwol*. Im Türk. *ol-* mit Pluralendung *lar*. doch? *tere* (er) mit *ol* (er).

die Wörter, wenn nicht das Ansehn von Infinitiven doch von In-definitiven bekommen; so daſs von einer eigentlichen Conjugation, so wenig als im Chinesischen, die Rede seyn kann. Es giebt allerdings einige Endungen zur Bezeichnung von Tempora und Modus, die an den Imperativ, hier wie in so vielen Sprachen das Schema, dann angehängt werden. Ihrer sind namentlich 7: auf *mbi*, *me*, *ra*, *kha*, *fi*, *tsi* u. *ki*, deren Bedeutung aber meist so vag und so wenig deutlich ist, daſs man sie ein für's andere gebraucht sieht, welcher vielfache Gebrauch dann eine groſse Confusion verursacht. Das Tempus auf *mbi*, wird gewöhnlich durch Praesens Indicativ übersetzt, obwol es auch Futurum's Bedeutung hat; die Tempora auf *kha*, *khe*, *kho* und *ra*, *re*, *ro* nennt Gerbillon Perfecta und Futura, obwol nach Rémusat beyde weder auf ein Tempus noch Modus, sondern bloſs auf die Satz-Stellung des Verbum's in der Phrase, so gut als das Tempus auf *me*, Bezug haben. Das Tempus auf *ki* oder *kini* bildet mit *seme* (dicere) bey der ersten und mit *sekhe* (dictum) bey der zweiten Person einen Optativ z. B. *weile-ki seme*, utinam faciam; endlich das Tempus in *fi* ist ein Particip. Perf. Activi. Auſserdem giebt es dann noch einige Verba Derivata, Passiva, Collectiva, Factitiva u. s. w., Conjugationen mit Hülfsverben, Adjecta verbalia auf *kangge* und *rangge*, etwa den griech. Particip. auf *μενος* entsprechend, doch so unbestimmt, daſs sie sowohl active, als passive Bedeutung haben und selbst die Actio ausdrücken müssen, z. B. tatsikhangge étudiant, étudié, étude, was eine groſse Quelle der Dunkelheit wird. Die 5 Modificationen, sagt er, deren fast alle Verba fähig sind, scheinen einen groſsen Reichthum der Sprache zu bilden; so macht man von *tatsi-mbi*, lernen *tatsi-na-mbi*, gehen um zu lernen, *tatsi-ndsi-mbi*, kommen

um zu lernen, *tatsi-nou-mbi* oder *tatsi-ndoumbi* zusammen lernen, und *tatsi bou-mbi* lernen machen, lehren. Aber da die letzte Form aufser der transitiven Bedeutung auch zugleich die (?) passive hat, giebt dies eine grofse Verwirrung, indem z. B. tanta-bou-mbi von tanta-mbi, schlagen, zugleich schlagen lassen und geschlagen seyn [1]) heifst u. s. w. Man wird, schliefst Rémusat, schon aus diesem sehen, dafs die Mandschusprache nichts vom Geschmacke unserer europäischen Sprachen an sich hat. Den Vorzug des Chinesischen zeigt noch mehr der *Phrasen- und Satzbau*. Die Lecture einer Stelle kann das schon darthun. Wenn man ein Stück nur mit dem chinesischen Originale vergleichen will, so wird man finden, dafs dieses, ohnerachtet es all' der vielen Formen und Partikeln entbehrt, doch bey einer einfachen und natürlichen Construction, weit verständlicher ist als das Mandschurische mit seinen vielen, immer vagen und zweideutigen Endungen. Der historische Styl, sagt Rémusat, hat zwar nicht dieselbe Unbestimmtheit, aber hier ist auch nichts klarer und einfacher als das Chinesische; geht man aber zu einer Composition, die nur etwas mehr Schwung hat, so ist gleich diese Dunkelheit da, dazu noch die monotonste, ermüdentste und oft verwickelte Construction. Nichts, sagt er, ist frey in dieser Sprache und Eleganz ist durchaus unmöglich. Der Platz von jedem Worte ist unabänderlich in jeder Phrase bestimmt und alle Phrasen sind wie aus derselben Form hervorgegangen. Das Consequens steht im-

1) Viele Sprachen der Wilden in Amerika sind reich an solchen Modificationen. S. von den Tamanakern z. B. Gilij. l. c. p. 359, von den Yagacuib. p. 425 sq. Aber das Hebräische kann schon zeigen, wie leicht sich diese verwirren und die Sache erschweren. Mit den lateinischen Modificationen ist es eben so.

mer vor seinem Antecedens, das Adjectiv vor dem Substantiv, das regierte Substantiv vor dem regierenden, das Complement vor dem Verbo. Die Phrasen sind demselben Gesetze unterworfen und kommt ein Zwischensatz vor, den wir an das Hauptwort der Phrase, auf die er sich bezieht, anzuknüpfen pflegen, so muſs der Mandschure ihn strenge im Anfange setzen. Alles, was in andern Sprachen daher der Wahl des Schriftstellers anheim gestellt ist und unter seiner Hand ein Mittel werden kann, die Phrasen zu wechseln und ihnen Leben und Ausdruck zu geben, ist hier auf eine immer einförmige Weise und durch eine Regel fest bestimmt. So geschieht es denn, daſs eine etwas lange Periode, irgend eine Aufzählung, eine Eintheilung, falls sie, wie das wol geschieht, mehrere Seiten einnehmen sollte, nicht eher verstanden werden kann, als bis man das letze Wort erreicht hat und bis dahin immer durch die periodische, langweilige Wiederkehr der Participien in *fi* sich hinschleppt. Dasselbe gilt indeſs auch von den andern tartarischen Sprachen, dem Mongolischen und Türkischen. Einförmig wie dieser Völker Leben flieſst ihre Sprache dahin. Die Sprache der Mandschuren ist voll und pomphaft, aber die Missionaire [1]) muſsten selbst schon bekennen, daſs sie, obwol zur Beschreibung hoher Kriegsthaten, zum Lobe der Groſsen und zur Beredsamkeit wol geeignet, für den kurzen, concisen Styl und für Poesie durchaus nicht geschaffen sey. Mehr aber doch als die Länge der Wörter, sagt Rémusat, ist nie eben angedeutete monotone, einförmige Phra-

1) Parennin b. du Halde T. IV. p. 84 sq.: eine Unterhaltung, die er mit Khang-hy's ältestem Sohne über die angeblichen Vorzüge der Mandschusprache und Schrift vor dem Chinesisehen und den europäischeu Sprachen hatte.

senbildung Schuld, daſs die Mandschuren nie Poesie haben werden, nicht einmal eigentlicher Beredsamkeit sind sie fähig. Ihre schönsten Stücke der Art sind nichts als trockne, magere Sätze, alle höchst regelmäſsig gebildet aus einem Subject, einem Regime und einem Verbo. Bizarre monströse Onomatopoetica, Wörter wie *kangour-kingour-seme*, wie eine einstürzende Mauer, *finfi-yar-fiyar-fin*, schluchzend, die man bey uns höchstens im gemeinsten Style brauchen könnte, sind in den Mandschu-Werken Schönheiten und wenigstens die einzigen Wörter, die etwas die ewige Monotonie unterbrechen [1]).

Nach dieser Characteristik ihrer Sprache wollen wir jetzt sehen, wie sich ihre Literatur ausnimmt; doch zuvor noch ein Wort über ihre *Schrift*. Die Mandschuschrift ist gänzlich von der chinesischen verschieden, stammt auch nicht, wie die der Leao und Kin, ihrer Vorgänger, aus dieser [2]), sondern sie entlehnten sie von ihren nächsten Vorgängern den Mongolen, die sie zunächst den Osttürken oder Uiguren verdankten [3]), die

1) Die alten Aegypter liebten indeſs ähnliche Miſsgeburten.

2) S. oben p. 106 u. 218.

3) S. die Belege für den uigurischen Ursprung der mongolischen Schriftzeichen b. Klaproth Ueber d. Sprache u. Schrift d. Uiguren, erst in d. Fundgruben d. Orients T. II. p. 167 sqq. dann m. Zusätz. Berlin 1812. 8. u. in s. Reise in d. Caucasus u. Georgien. Berlin 1814. 8. B. 2. auch hinter d. Catalog p. 54-60 u. daraus b. Rémusat: De l'alphabet Syro-tartar Réch. I. cap. 2. add. Journ. Asiat T. V. p. 205 sq. J. J. Schmidt in den Fundgruben B. VI. hat es fälschlich geläugnet — Eigentlich sind doch nur 14 Buchstaben aus dem uigurischen entlehnt, die dann später, theils durch diacritsche Zeichen, theils durch Sanskrit- oder tübetanische Buch-

sie selbst von den nestorianischen Syrern überkommen hatten [1]). Der syrisch-uigurische Ursprung der mongolisch-mandschurischen Schrift ist jetzt, ohnerachtet des Widerspruches von J. J. Schmidt, durch Klaproth und Rémusat ganz ausgemacht, nachdem Bayer ihn schon vermuthet hatte. Hier ist indeſs der Ort nicht, ihn weitläufig zu erörtern, nur wie und wann die Mandschuschrift aus der Mongolischen hervorging, müssen wir kurz erzählen. Zuerst bedienten sie sich, wie schon gesagt, der mongolischen Sprache und Schrift, bis unter Tai-tsou Erdeni Bakschi die mandschurische daraus entlehnte, die Dachai Bakschi etwas später dann vervollkommnete. Klaproth hat den Ursprung am Ausführlichsen nach "der Beschreibung von der Entstehung und dem Fortgange der 8 Banner der Mandschu erzählt" [2]). Wir geben in der Note die naive Erzählung.

staben bis auf 34 Consonanten u. 15 Vocale vermehrt worden. Rémusat l. c. I. p. 36.

1) Klaproth hinter den Catal. p. 53, sq. Er beweiset es durch Vergleichung der Schriftzeichen.

2) "Was unsere Mandschu-Schrift anbetrifft, — heiſst es, bey Klaproth Cat. p. 90-94 — so ward sie zu Anfange der Regierung des Kaisers Tai-tsou dergi hoang-ty erfunden, als er verschiedene Werke in mandschurischer Sprache verfassen und drucken lassen wollte. Hierbey muſs bemerkt werden, daſs dem erhabenen Kaiser Tai-tsou bey der Verfassung u. Verbesserung der Mandschu-Schrift und bey der Einrichtung der ganzen Reichsverfassung die beyden Gelehrten Dachai Bakchi und Erdeni Bakchi *) und andere groſse Hülfe geleistet haben. — *Erdeni Bakchi* war aus der gelben Fahne, aus dem Geschlechte Naran. Er hatte vielen natürlichen Scharf-

*) *Bakchi* ist ein mongolischer Ehren-Titel: der *Gelehrte*; *Erdeni* eigentlich auch u. bedeutet *Kleinod*, also der *köstliche Gelehrte* (K.).

So besitzen sie dann seitdem ein Syllabarium, das in zwölf Klassen getheilt zu werden pflegt,

sinn und Verstand und die mongolische und chinesische Sprache vollkommen inne, weſshalb er auch zu Anfange der Regierung des Kaisers Tai-tsou diesem als Schreiber und als mündlicher und schriftlicher Dollmetscher diente. — Unter der Regierung Tai-tsou's im gelben Schweinejahre (1599) wünschte dieser seinem Volke eine eigene Schrift zu geben und trug deſshalb dem Erdeni Bakchi und Gagai Dcharguzi auf, sie nach der mongolischen zu verfertigen. Allein sie wagten es nicht dies Geschäft zu unternehmen und stellten dem Kaiser vor, daſs sie zwar die mongolische Schrift vollkommen verständen, aber doch nicht glaubten, daſs man aus derselben eine für die Mandschu passende machen könne, weil unmöglich ein Alphabet, das seit alten Zeiten auf festen und unveränderlichen Regeln bestanden habe, abgeändert werden könne. — Auf diese Vorstellung antwortete der Kaiser: Da wir sehen, daſs die Chinesen und Mongolen für ihre Sprache eine eigene Schrift haben, warum sollen wir, die wir noch keine besitzen, nicht auch eine erhalten, damit wir uns schriftlich verständlich machen können und durch deren Hülfe unsere unwissende Landsleute ihre eigene Sprache besser kennen lehren? Ist es denn so schwer für unsere Muttersprache eine Schreibart zu erdenken? Wenn wir uns immer im Schreiben des Mongolischen bedienen, so werden die, welche diese Sprache nicht verstehen, niemals aufgeklärt werden. Hierauf erwiederten beyde: Wirklich, groſser Kaiser, würde es sehr gut seyn, wenn wir unsere Sprache mit einer eigenen Schrift schreiben könnten, aber wir sehen nicht ein, wie wir die mongolische dazu anwenden sollen. — Darüber belehrte sie der Kaiser sogleich: Schreibt den Buchstaben *a* und hängt an denselben ein *ma*, so wird daraus das Wort *ama* (Vater), schreibt den Buchstaben *e* und hängt *me* daran, so habt ihr *eme* (Mutter): Ich habe bereits alles überlegt, schreibt ihr nur und führt es im Ganzen aus".

"So machten sie nun, nach der eigenen Anleitung

das sich aber leicht auf 6 Vocale und 32 Consonantzeichen, die aber eigentlich nur 22 Consonanten

des Kaisers, aus der mongolischen durch Veränderung und Zusammensetzung die *mandschurische Schrift*, und von der Zeit fängt unsere Litteratur an, denn es entstanden die jetzt gebräuchlichen Buchstaben und Silben, durch deren verschiedene Zusammensetzung und Verdoppelung alle Wörter geschrieben werden. Der Kaiser Tai-tsou befahl sogleich, diese neue Schrift im ganzen Reiche bekannt zu machen, damit ins Künftige die Befehle, Vorstellungen und Bittschriften nicht mehr in mongolischer Sprache und Schrift, sondern mandschurisch und mit den neuen Buchstaben verfaſst würden".

"*Dachai Bakchi* von der blauen Fahne, aus dem Orte Giurtcha — war von Natur sehr scharfsinnig und geistreich und konnte schon in seinem neunten Jahre vollkommen lesen und schreiben. Zu Anfange seiner Dienste war er immer um den Kaiser Tai-tsou und besorgte die Kanzleygeschäfte — Die Buchstaben und die Schrift der Mandschu waren unter der Anleitung des Kaisers Tai-tsou von Erdeni Bakchi und Gagai Dcharguzi nach dem Mongolischen nun zwar gebildet worden, allein bis auf Dachai Bakchi hatten sie noch nicht ihre gänzliche Ausbildung erhalten, weil noch manche Buchstaben zur Zusammensetzung der Wörter und ihrer richtigen Aussprache fehlten. Deſshalb ward er 1641 durch einen allerhöchsen Befehl beauftragt, die mandschurische Schrift zu verbessern und zur Vollkommenheit zu bringen. Er half auch wirklich allen Mängeln der bisherigen Buchstaben ab und ergänzte das Fehlende, indem er ihnen Häkchen und Punkte beyfügte und die Sylben nach der Verschiedenheit der Endigung ordnete. Zur richtigen Bezeichnung der chinesischen Buchstaben vermehrte er die zwölf Klassen des mandschurischen Syllabarium's und fügte ihnen die zweisilbigen Laute bey, die ebenfalls zur richtigen Bezeichnung der chinesischen Aussprache nöthig sind, so daſs eigentlich er es ist, der die mandschurische Schrift vollkommen machte". So weit Klaproth Vgl. Amiot z. Eloge p. 300. Klaproth Mém. rélat. à l'Asie. T. III. p. 59 sqq.

vorstellen, reduciren läſst [1]). Das Mandschualphabet zeichnet sich durch groſse Einfachheit und Regelmäſsigkeit nicht nur vor den übrigen Schriftar-

1) Es sind: n. k. g. ch. b. p. s. sch. t. d. l. m. tsch. dsch. j. r. f. w. ds. z. sh. sz. Die Silben endigen sich I auf einen Vocal; II auf einen Diphtong, der mit *i* schlieſst; III auf *r* IV auf *n*; V auf *ng*; VI auf *k*; VII auf *s*; VIII auf *t*; IX auf *b*; X auf einen Diphtong, der mit *o* schlieſst; XI auf *l*; XII auf *m*. So entsteht denn ein Syllabarium, daſs nach diesen Endungen in *zwölf Klassen* getheilt ist; es sind dann aber noch alle Sylben, die nicht in mandschurischen Wörtern vorkommen, weggelassen. Vollständig abgedruckt ist es in *Langles* Alphabet Mandchou, rédigé d'après le syllabaire et le dictionaire universel de cette langue. Ed. 3. Paris 1807. 8. p. 100-133. (Ed. 1. Paris 1787. 4).

Langles hat viel Aufhebens davon gemacht, als ob er in der ersten Ausgabe dieses Alphabet Mandchou zuerst Wunder welche Entdeckung gemacht habe, indem er das Syllabarium decomponirt und auf die 29 einfachen Buchstaben, aus denen es zusammengesetzt ist, reducirt habe. Aber schon vor ihm hatte Deshauterayes in Petity Encyclopedie élémentaire ou Bibliotheque des artistes et des amateurs (Paris 1766. 4. T. II. P. 2. p. 546.) und daraus die Encyclopedie von d'Alembert (Planche T. II. s. v. *Characteres*) die 29 Elemente mit ihren Anfangs- und Endformen gegeben, die punctirten und gutturalisirten Buchstaben lieſs er zwar weg, gab aber die Puncte und das Gutturalzeichen an; auch Büttner u. von ihm Wahl (Allgemeine Gesch. d. morgenl. Sprachen. Leipz. 1784. pl. I et II hatten sie schon — letzterer unter dem Titel Uigur Alphabet — alle vor Langles mitgetheilt. Aber sie ist, wie Rémusat (Réch. I. p. 106) gezeigt hat, auch den Mandschuren selbst gar nicht unbekannt. Es wäre doch auch höchst sonderbar, wenn ein Volk über 200 Jahre Buchstaben hätte, ohne es zu wissen und erst darauf warten müſste, bis vom Ende der Welt her ein Franzose käme, es davon zu benachrichtigen, besonders da die Formen der Buchstaben in der Composition sich so gar nicht verändern, und die Schrift

ten Asiens aus, sondern ist auch bequemer als unsere europäischen, bloſs ein Paar Buchstaben sind sich zu ähnlich [1]).

Es wird bekanntlich wie das alte Aegyptische, wie das Chinesische, Mongolische u. a. *von oben nach unten* (Χάμαι φόρον) in verticalen Linien geschrieben. Nach dem Vorgange Bayers [2]) nimmt

so leicht und regelmäſsig sich zusammensetzt, daſs auch ein Kind sie sofort decomponiren kann *).

1) S. Rémusat Réch. I. p. 94.

2) De litteratura Mangiurica. Comment. Acad. Petrop. T. VI. p. 330.

*) Verdienter hat sich *Langles* dadurch gemacht, daſs er zuerst das Mandschurische mit mobilen Typen — Deshauterayes Alphabet war in Kupfer gestochen — hat drucken lassen, und dadurch den Druck von Amiot's Lexikon möglich gemacht hat. Die *Charactere*, die Langles 1787 hat stechen lassen, sagt Rémusat (Réch. I. p. 108) haben freylich nicht den *Styl* der Originaldrucke, einige Buchstaben sind etwas zu lang gestreckt, andere haben zu scharfe Ecken, alle sind aber im Ganzen etwas zu schlank; noch mehr trifft dieser Vorwurf die Copie, die Bodoni in Parma davon hat nehmen lassen und wovon eine Probe in seiner Sammlung von Vaterunsern sich befindet. Besser ist Langles bey einem zweiten Corpus *kleiner Schrift* später bedient worden. Dieser bedient sich Rémusat, nachdem er 15 mangelhafte Poncon's hat umstechen lassen. Durch Hinzufügung einiger neuen Poncon's ist es ihm möglich geworden, damit zugleich das Mongolische, Kalmukische und Uigurische (Osttürkische) zu drucken.

Baron *Schilling von Canstadt* in Petersburg hat nachdem 1817 durch Fr. Gass eine groſse mandschu-mongolische Schrift stechen lassen und 2 Jahre darauf 1819 eine kleinere, bequemere in Leipzig durch Schelter. Mit dieser letzteren ist 1822 die Mandschu-Uebersetzung des Evangelium's Matthaei von Lipowzoff gedruckt worden und von dieser Schrift hat er der Asiat. Gesellschaft zu Paris ein Sortiment (fonte) zum Drucke von Klaproths neuen Mandschu-Wörterbuche geschenkt. S. Rémusat Mél. As. II. p. 350.

Tauchnitz in Leipzig hat nach Zeichnungen von Klaproth auch ein kleines Corps mongolisch-mandschurischer Schrift stechen lassen. Dieser wird sich wol v. d. Gabelentz bey seiner Grammatik bedienen.

man gewöhnlich an, dafs es nicht nach dem Vorgange der Chinesen, sondern der Syrer selbst, von denen die Schrift herstammt, geschehen. Rémusat [1]) hat weitläufig das Gegentheil darzuthun gesucht, indem eine solche Schreibweise bey den eigentlichen Syrern wenig erwiesen sey, wir setzen hinzu, die Form der syrischen Buchstaben und die Analogie der andern semitischen Schreibarten streitet schon dagegen. Der Gebrauch der interlinearen Uebersetzung bey chinesischen Werken, mag also schon die Mongolen, Uiguren, ja vielleicht nach dem Denkmal von Si-ngan-fou zu urtheilen, die nestorianischen Syrer in China selbst schon dazu veranlafst haben.

Man schreibt die Charactere gewöhnlich, wie der Chinese, mit dem Pinsel, einzeln indessen auch mit einer Art Feder aus Bambou, nach unserer Art geschnitten, das dünne chinesische Papier eignet sich aber besser zu jenem. Man schreibt mit mehr oder weniger Sorgfalt und unterscheidet in dieser Hinsicht 4 Arten. Auf die erste in der alles, was dem Kaiser vorgelegt werden soll, geschrieben seyn mufs, verwendet der Mandschure keine geringere Sorgfalt, als der Jude, der den Pentateuch zum Gebrauch seiner Synagogen abschreibt. Da darf nicht blofs kein Wort ausgelassen werden, sondern keins auch nur etwas ungleich geschrieben, kein Strich zu dick oder zu dünn seyn, oder die Arbeit mufs gleich wieder von vorne anfangen. So vollendet denn ein Schreiber in einem

1) Rémusat. Réch. T. I. p. 46-61. Man hat jetzt noch mehrere Werke in osttürkischer Sprache und uigurischer Schrift entdeckt, z. B. eine Übersetz. des pers. Roman's Baktiar name u. a., die, ferner von China verfafst, alle *nicht vertical* geschrieben. S. Jaubert. Journ. As. T. X. p. 147 cl, T. VI. p. 39 u. 78.

Tage nicht leicht mehr als 20–25 Linien; dagegen ist die 4te oder letzte Art sehr nachlässig und flüchtig, man streicht aus, schreibt am Rande bey u. dergl. Diese und die dritte Art, eine Currentschrift, kann denn, wer der Sprache nicht ganz mächtig ist, auch nur sehr schwer lesen. Der Mandschure indeſs lieset seine Schrift so gut verkehrt als rückwärts [1]). Doch genug von ihrer Schrift, um noch mit einigen *Bemerkungen über die Litteratur* endlich zu schlieſsen.

Die Litteratur der Mandschuren hat nichts Originales, nichts Volksthümliches. Auſser einigen historischen Werken, einigen Abhandlungen, ein Paar Wörterbüchern u. dgl. sind es fast bloſs sclavische Uebersetzungen chinesischer Werke; das Ganze ist zudem durchaus kein freyes Erzeugniſs des Volksgeistes, sondern alles auf Befehl von Oben fabricirt, und berührte daher auch von jeher das Volk nur sehr wenig. Bis auf Thaitsou war das Mandschurische gar nicht Schriftsprache, denn wie wir sahen wurden bis 1599 alle Befehle, Bittschriften und Vorstellungen in *mongolischer Schrift und Sprache* verfaſst [2]). Nach der Erfindung der Schrift begannen dann aber auch bald die Uebersetzungen aus dem chinesischen. Dachai Bakchi und Erdeni Bakchi, übertrugen so unter Thai-tsou zunächst die Geschichte der Dynastien Liao, Kin (Aishin) und Youan, an denen die Mandschu, gewissermaſsen als ihren Vorgängern, einen besondern Antheil genommen zu haben scheinen, dann auch die Geschichte der drey Reiche (Chou, Gouey und Ou Sec. 2. v. Chr.) die

1) S. Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 291 sqq. u. du Halde T. IV. p. 80–82. Vgl. oben p. 403. not.
2) S. Klaproth Catal. p. 91. 92. S. oben p. 1016.

1639 angefangen und 1646 herausgegeben [1]) wurde; beyde haben außerdem noch mehrere Werke selbst verfaßt. Noch mehrere dieser Uebersetzungen wurden unter Tai-tsoung und Chun-tchi verfaßt und unter Khang-hy und Khian-loung gingen diese Arbeiten fort [2]), unter jenem erschienen namentlich die King und der Sse-chou, auch der Thoung-kian-kang-mou in einer Uebersetzung, dann auch die erste Ausgabe des mandschurischen Sprachspiegels, unter diesem erschien die neue vermehrte Ausgabe davon, die frühern Uebersetzungen aber verbessert.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, wenn wir auch dazu im Stande wären, hier eine vollständige Litterärgeschichte der Mandschusprache zu liefern, für unsern Zweck genügt es, nur den ungefähren Umfang derselben zu überblicken und ihren Character zu bezeichnen, um dann darnach die Bedeutung und Wichtigkeit derselben zu bestimmen.

Der *Umfang* der mandschurischen Litteratur ist von den Missionären erst höchst übertrieben angegeben worden. Amiot [3]) hat z. B. gesagt, die Kenntniß dieser Sprache öffne den freyen Zutritt zu der ganzen chinesischen Litteratur aller Zeiten, indem kein gutes chinesisches Buch existire, das nicht ins Mandschurische übersetzt sey, was Langles dann natürlich gleich begierig ergriffen hat, um anzudeuten, man könnr so mittelst derselben wol das Chinesische gänzlich entbehren. Klaproth hat das Falsche und Uebertriebene in diesen Behauptungen bereits nachgewiesen. Da die Stelle zugleich einen guten Ueberblick der Litteratur wol von einem der besten Kenner dieser

1) Klaproth besitzt sie alle 4. Catal. p. 91. cl. 93.
2) S. oben p. 416. 829.
3) Amiot Eloge de Moukden Pref. p. VI.

Sprache giebt, heben wir sie ganz aus, in den Noten einige litterärische Nchweisungen beyfügend, "Von den 5 King, sagt er [1]), giebt es nur drey, wovon die Uebersetzung gedruckt ist, den *Y-king*, den *Chou-king* [2]) und *Chi-king*, die Uebersetzungen des *Tchhun-tshieou* existirt nur in der Handschrift, der *Ly-ky* scheint gar nicht übersetzt zu seyn. Von den andern ältern Büchern aus den Zeiten der Tcheou sind bloſs die *Sse-chou* [3]) übersetzt, der Tao-te-king [4]), der Tcheou-ly, der Y-ly, die Werke von Tchouan-tseu, Hoai-nan-tseu und überhaupt alle Tseu genannten Werke existiren nicht im

1) Klaproth Lettres s. la litterat. Mandschou p. 3.

2) Die Mandschu-Uebersetzung des Chou-king hat Gaubil bey seiner Arbeit benutzt. S. ihn h. 359.

Eine Auswahl von Stellen aus dem Chou-king und Chi-king mandschur. u. chin. v. J. 1737. ist in Berlin S. b. Klap-Cat. p. 141.

Vgl. du Halde T. IV. p. 77. sind doch wol alle classischen Schriften übersetzt.

Auch *der Commentar* über den Chou-king, der *Ji-kiang* heiſst, ist tartarisch übersetzt. De Mailla Hist. gén. de la Chine T. I. Préf. p. LXVIII. Gaubil Chou-King h. 359.

3) Von der Übersetzung des *Ta-hio* S. oben p. 429. Die des *Tchoung-young* hat Rémusat herausgegeben. Die des *Meng-tseu* hat St. Julien benutzt, eigentlich sind es zwey Uebersetzungen, die letzte unter Khian-loung revidirt; sie weichen mehrfach ab.

Uebersetzt sind auch der *Hiao-king* (Chau-ni aracha Hiao-king bitche, d. h. auf kaiserlichen Befehle übersetzter Hiao-king) und der *Siao-hio* (Chan-ni aracha adsige taziku bitche) S. 1727. S. Klaproth Catal. p. 140. Beyde bekanntlich von Noel aus dem chin. übersetzt.

4) Uebersetzt und von Klaproth edirt sind in d. Chrest. 3 Werkchen die *Moral der Tao-sse* betreffend. S. unten. Von der Uebersetzung eines *buddhistischen Werkes*, das Remusat ediren wollte, S. Récherch I. p. 115 sqq.

Mandschurischen. Von *geschichtlichen Werken* sind nur da der *Toung-kian-kang-mou* [1]), der *Kang-kian* [2]), die *Geschichten der Liao, Kin, Youan* und der *drey Reiche* [3]). *Die Geschichte des Ursprung's und der Fortschritte der* 8 *Banner der Mandschu* [4]), *die Geschichte der Expedition Khang-hy's gegen Kaldan* [5]) und überhaupt was die Unternehmungen der regierenden Dynastie betrifft, ist mandschurisch herausgegeben. Weder der Sse-ki von Sse-ma-tsian noch ein anderer Theil der grofsen Annalen von China, die 22 Geschichtschreiber (Nian-eul-sse) genannt, existirt in dieser Sprache. So giebt es auch keine Uebersetzung weder von der "Geographie der Ming" noch "der der Tai-thsing" und ich kenne, sagt Klaproth, nur einen kleinen Abrifs der Geographie im Tartarischen, der noch dazu ungedruckt ist. Ausgenommen einige Bücher, die die Missionaire

1) Von de Mailla bey seiner Uebersetz. zum Grunde gelegt

2) *Chafu bulekhe bitche*, d. i. Spiegel der Geschichte, auf Khang-hy's Befehle 1665 herausgegeben. Fragmente davon in Berlin. S. Klaproth Catal. p. 41 sq. wo Proben daraus 4. 91 sqq.

3) Klaproth besitzt sie alle vier. Die Geschichte der Kin ist in Berlin. Sie führt den Titel *Aishin gouroun ni soudouri*, d. i. Geschichte des goldenen Reiches und wurde 1644 unter Leitung des Amban Hife (Chife) verfafst. Proben b. Klapr. Cat. p. 33 sq. — Proben aus der Geschichte du Youan v. J. 1646. in Klaproth's Chrest. Mandch. p. 121 sqq.

4) *Dchakou gôsai toungtchi soutchounga weilekhe bitkhe* russ. übers. v. Leontiew. Petersburg 1784. 16 Vol. 8. Das Original ist selten, jetzt indefs doch in der Bibliothek des Königs und in der der Asiat. Gesellschaft zu Paris.

5) ? russisch übersetzt von Leontiew. S. Journ. As. T. V. p. 313. ob dasselbe, was de Mailla T. XI. aus d. chin. übersetzt hat? S. oben p. 327.

in Pe-king aus den europäischen Sprachen ins Mandschurische übersetzt haben, giebt es nichts im Mandschurischen über Naturgeschichte, nichts über Medicin. Alle andere mandschurischen Bücher, die in Pe-king gedruckt sind, handeln von den *Gesetzen* [1]), den Gebräuchen und Ceremonien der herrschenden Dynastie. Nimmt man dazu noch einige *philosophische* [2]) Werke, einige alte und neue *Stücke der Beredsamkeit* und die gangbarsten *Romane* [3]), so hat man ziemlich den ganzen Reichthum der Mandschu-Litteratur übersehen, allerdings noch Reichthum genug, schliefst Klaproth, indessen doch offenbar ungenügend, um einen freyen Zutritt zur chinesischen Litteratur zu eröffnen, um so mehr, da es nicht einmal ein chinesisch-mandschurisches Wörterbuch giebt, denn der grofse Spiegel der Mandschusprache in Sachordnung ist mehr für das Mandschurische gemacht".

1) z. B. *Dergi chese Dchakun gusade weshimbuchange* d. i. Erhabene Befehle an die 8 Fahnen, erlassen unter der Regierung Young-tchhing (mandsch. Chualiasun-tob) 1724 und 1725. 5 Hft. Klapr. Catal. pag. 58.

2) z. B. *Sing li tchen thsian bitkhei kechen.* Pe-king 1763. 3 Hft. 8. — *Tchou-hy's Tsie-yao*, 14 philos. Abhandl. mit der interlinearen Mandschu-Uebers. von *Tchu-tchy* v. J. 1676. 5 Hft. Klapr. Cat. p. 143. — Von dem durch Milne übersetzten Sacred Edict chin. mit interlenearen Mandschu-Uebers. u. d. Titel: *Enduringe tazichian bemeileme badarambucha bitche*, chin. Ching yu kouang hiun, d. i. Allgemeine Anweisung zur Verbreitung der heiligen Lehre. S. oben p. 362 not. u. 573. u. noch. Asiatic. Journ. (1820) Vol. X. p. 533-536. Es ist in Berlin. Klaproth Cat. p. 144.

3) Eines aus dem Chin. übersetzten ziemlich schmutzigen Roman's ("der Binsenteppich des Fleisches chin. Jo phou touan) erwähnt Klaproth Cat. p. 152.

Da die Missionaire so viel Aufhebens von diesen Uebersetzungen gemacht haben, so wird es, so wie zur *Charakteristik* der ganzen Litteratur, nicht unzweckmäſsig seyn, sie hier etwas näher zu bezeichnen. Rémusat und Klaproth haben sie schon auf ihren gehörigen Werth reducirt [1]). Die mandschurischen Uebersetzungen der chinesischen Werke sind nämlich, wie schon bemerkt, durchgängig äuſserst sclavisch wörtlich und klären daher gewöhnlich nichts auf, wo etwas im Chinesischen dunkel ist. Die alten lateinischen Uebersetzungen von den Griechen oder Sanctes Pagninus interlineare Uebersetzung des alten Testament's, sagt Rémusat, sind noch nichts gegen die Unschmackhaftigkeit dieser tartarischen Uebersetzungen. Man kann sagen, sie sind nur aus chinesischen Phrasen gebildet, die man mit Hülfe eines Lexicon's, Wort für Wort, durch ein mandschurisches ersetzt hat. Ja, um ja nichts einzubüſsen, hat, wenn z. B. ein chinesisches Wort etwa vieldeutig war, wie *sse* denn z. B. im chin. zugleich *Farbe* und *Vergnügen* bedeutet, *ly Moral*, *Regel* und *Vernunft*, so hat, sage ich, das mandschurische Wort, das ursprünglich nur eins von diesen bedeutete, wie *potcho* Farbe, auch alle die andern Bedeutungen des chinesischen mit annehmen müssen [2]). Anderseits hat man aber wiederum Zeit und Ort durchaus verletzende Phrasen hineingebracht und wenn es z. B. im Chou-king einfach heiſst: *Yao youei*, Yao sagt, oder *die Groſsen sagten*, so ist hier eine Phrase des

1) Rémusat Récherch. T. I. p. 120 sqq. u. in s. Ausgabe d. mandsch. Uebers. des Tchoung-young in den Notices et Extraits T. X. Klaproth Lettr. s. la litt. Mandch. l. c. p. 5 sqq.

2) Etwas ähnliches ist indeſs auch im Griechischen des neuen Testaments bey der Uebertragung der Hebraismen und selbst bey Luther mitunter geschehen und es läſst sich einzeln wenigstens nicht ändern.

heutigen Ceremonialstyles sehr unpassend angebracht, wie: *der Kaiser befahl von der Höhe seines Thrones*, oder *die Groſsen richteten an ihn mit einer tiefen Ehrfurcht ihre Rede von unten nach oben* u. dergl. Noch eine dieser Abgeschmacktheiten: Die Chinesen rechnen bekanntlich nach einem 60jährigen Cyclus, combinirt aus zwey Cyclen, den einen von 10, den andern von 12 Zeichen. Die Ausdrücke für die Zeichen sind alle unbedeutsam. Die Mandschu haben nun den ersten durch die Namen der 10 Farben, und den andern mit den übrigen Tartaren durch die von 12 Thieren, die beyde nun zusammen combinirt werden, ersetzt. So heiſst es nun beständig bey ihnen im *grünen Pferde-Jahre*, im *violetten Hunde-Jahre* u. s. w., was sich begreiflich höchst komisch ausnimmt. Ganz abgesehen aber von diesen Einzelheiten sind diese Mandschuübersetzungen so wenig im Stande, die chinesischen Originale, wie Langles u. a. meinten, entbehren zu machen, daſs man recht gut zwar diese, nach Rémusat's und Klaproth's Urtheile, ohne die mandschurische Uebersetzung, aber die Mandschuübersetzung kaum, ohne das chinesische Original zur Seite zu haben, verstehen kann, wie denn z. B. gleich viele im Chinesischen stehend gewordene Ausdrücke, wie z. B. *San kan* die drey Ketten, für die drey moralischen Hauptbeziehungen, *Kang mou*, eigentlich die Kette mit den Ringen, für den Text einer Geschichte mit dem Commentar, die die Mandschuren alle so wörtlich übersetzt haben. Nützlich sind diese Uebersetzungen gleichwol, weil sie den Wortsinn geben, die Eigennamen zeigen u. s. w. [1]).

Wir erwähnen nicht besonders einer *Grammatik* [2]), da sie eigentlich ein chinesisches Werk über

1) Vgl. Rém. I. p. 124 sq.
2) S. d. Notiz. bey Rémusat Rech. I. p. 99-105; sie ist

die Mandschusprache ist, aber des Wörterbuches der Spiegel der Mandschu-Sprache müssen wir doch noch kurz gedenken. Sie haben eigentlich zweyerley *Wörterbücher*, erstens in *Sachordnung*, etwa wie die Sanscritwörterbücher, oder im Chinesischen der Eul-ya, so der Spiegel der Mandschusprache, der unter Khang-hy (1707) und sehr vermehrt unter Khian-loung (1771) erschienen ist, dann aber auch *alphabetische*. Von dieser Art ist die Sammlung der Mandschusprache" (mandsch. *Mandchou isaboukha bitkhe*, chin. Thsing wen wei chou), in Pe-king 1752 von Li-yen-se herausgegeben, das Amiot bey seinem Wörterbuche zum Grunde gelegt hat. Alle Wörter des Mandschu-Spiegels erster Ausgabe sind hier alphabetisch geordnet und ihnen ist eine chinesische Erklärung beygegeben, die aber sehr weitschweifig und mehr eine Definition als Uebersetzung der Mandschu-Wörter enthält, wie man schon aus Amiot ersehen kann. Ein anderes alphabetisches Wörterbuch aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, der *Tai-thsing tsiouan-chou* ist praeciser, aber enthält weniger Wörter, doch einige alte, die dort fehlen [1]). Aber die eigentlichen Sprachschätze sind in dem schon erwähnten "*Spiegel der Mandschu-Sprache*" niedergelegt. Khang-hy gab sich alle Mühe. Ein besonderes Tribunal wurde von ihm aus den geschicktesten Leuten beyder Nationen, theils zu den Uebersetzungen, besonders aber den Sprachschatz zusammenzutragen, niedergesetzt. In Zweifelsfällen wurden die Greise der 8 Banner befragt, war noch eine gröſsere Untersuchung nöthig, so wandte man

auch in Berlin. Klapr. Cat. p. 121. Der Titel ist *Man Han tseu Thsing Wen khi meng* 1733. 4 Hefte. Verfasser *Cheou phing* m. d. Namen *Wou-ko*.

1) S. *Klaproth* Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 11. Vgl. du Halde T. IV. p. 77.

sich an die, die eben aus dem Grunde der Tartarey ankamen und Belohnungen wurden ausgesetzt, wenn einer einige alte Wörter oder Ausdrücke ausmitteln konnte, die dann wieder in Cours gesetzt wurden. Nachdem der Vorrath dann sorgfältig gesammelt, wurden die Wörter alle in Classen, diese wieder in Capitel und Artikel getheilt. Das zu erklärende Wort wurde grofs gedruckt, darunter dann in kleinen Characteren die Definition, mit der Erklärung und dem Gebrauche. Da diese indefs blofs mandschurisch war, konnte es dem Anfänger zur Erlernung gar nicht dienen [1]). Es erschien, wie gesagt, 1707. Die vielen Gegenstände, die die Mandschuren seitdem aber in China kennen gelernt, machten unter Khian-loung eine neue, vermehrte Ausgabe nöthig. Man hatte erst für die neuen Begriffe die chinesischen Ausdrücke unverändert beybehalten, und blofs in Mandschuschrift umgeschrieben. Wir haben gesehen, wie Khian-loung sie mehr oder minder gut ersetzte und so an 5000 neue Wörter hinzukamen. Dieser auf *kaiserlichem Befehle verfafste und vermehrte Spiegel der Mandschusprache* erschien dann 1771 in 48 Heften [2]). In dieser neuen Ausgabe ward nicht nur neben dem zu erklärenden grofsgedruckten mandschurischen Worte mit seiner Erklärung in kleiner Schrift unten rechts noch das ihm entsprechende chinesische Wort grofs gedruckt, beygefügt, sondern es

1) du Halde T. IV. p. 77 sqq. Für diese sorgte *Ming-do* durch s. *Yn han thsing wen kian* 1734. 4 Hefte, ein Handwörterbuch der chines. u. mandsch. Sprache, das nach dieser ersten Ausgabe des Spiegels bearbeitet ist, mit Weglassung der Mandschu-Erklärung, die durch eine chinesische Uebersetzung ersetzt ist. S. Klapr. Cat. p. 118.

2) Chin. Yn tchy tseng ting thsing wen kian. S. eine gute Notiz davon b. Klaproth Catal. p. 94-117.

wurde auch für den Mandschuren die Aussprache dieses chinesischen Wortes in kleiner Mandschuschrift zur äufsersten Rechten, für den Chinesen aber die Aussprache des zu erklärenden mandschurischen Wortes in kleinen chinesischen Characteren ganz links möglichst deutlich beygesetzt [1]). Die Erklärung ist dazu viel reicher und viel bestimmter, als bey Amiot, weſshalb auch Klaproth es bey seinem neuen Mandschuwörterbuche zum Grunde legen wird.

Das ganze Werk — um hier wenigstens einen kleinen Begriff von einem mandschurischen Wörterbuche zu geben — zerfällt in 3 Abtheilungen, denen 3 Hefte, die Vorreden Khian-loung's, die Khang-hy's und das mandschurische Syllabarium mit chinesischer Aussprache vorangehen. Die erste Abtheilung ist dann der eigentliche Wörterspiegel und besteht aus 36 Hauptabtheilungen (chin. Pou; mandsch. chochochon), die wieder in 292 Unterabtheilungen (chin. Louy, mandsch. chatsin) zerfallen [2]).

1) Ein Beyspiel b. Klaproth Cat. p. 96.

2) Klaproth Cat. p. 97-105. giebt die Titel von beyden deutsch u. mandschurisch. Hier nur die der Hauptabtheilungen, um eine Uebersicht des Werkes zu geben. Es handelt also in Sachordnung: Vom Himmel — von der Zeit u. Zeitrechnung — von der Erde — vom Kaiser — vom Befehle — von Beamten u. Anstellungen — vom Regieren — von Ceremonien — von der Musik — von Gelehrsamkeit — von der Armee und dem Militairverdienste — Abtheilung vom Menschen — von der Religion des Foe und der Tao-sse — vom Wunderbaren u. Aufserordentlichen — von Medicin u. Zauberey — von Kunst u. Geschicklichkeit — von Wohnen u. Bleiben — von Wirthschaft u. Eigenthum — von Feuer u. Rauch — vom Zeuge, Kleidung u. Schmuck — von Gefäſsen u. Gestellen — vom Machen u. Arbeiten — vom Schiffen — von Fuhrwerk u. Tragsesseln — von Nahrungsmitteln — von Getraide — Früchten — Kräutern — von Bäumen — Vögeln — Vierfüſsern — Hausthieren — Schuppen- u. Panzer-Thieren — und endlich von Würmern.

Die 2te Abtheilung ist ein alphabetischer Index dazu in 8 Heften, (chin. Tsoung kang, mandsch. uscheri chechen) ein allgemeines Netz, wie der Chinese sagt, worin gewissermaſsen die Wörter gefangen werden; es ist nämlich ein Verzeichniſs aller in diesem Werke vorkommenden mandschurischen Wörter nach den 12 Klassen des Syllabarium's geordnet, mit Hinweisung auf die Unterabtheilung, in der sie sich finden [1]). Die dritte Abtheilung (Pou-phian, mandsch. Nietscheche bandsibun) endlich ist ein Supplement zum Ganzen in 5 Heften, die vier ersten die neuerdings unter Khianloung erfundenen Wörter, wieder in Sachordnung, enthaltend, das 5te aber wieder ein Index dazu. Dies wird einen kleinen Begriff von diesem Hauptwerke der Mandschu-Litteratur geben [2]).

1) Z. B. "*ajan malangu* u. *ara*. Diese beyden Wörter finden sich im Kapitel "vom Getraide und Korn.""

2) Hier die vorzüglichsten *Werke*, die in Europa *über die Mandschusprache* erschienen sind, obwohl vielfach ungenügend, ist doch für keine tartarische Sprache noch so viel geschehen. Zuerst erschien eine *Grammatik* von *P. Gerbillon* (nach Hyde von P. Verbiest.) Elementa linguae Tartaricae in Melch. Thevenot's Sammlung. Paris 1696. T. II. P. 2. Lange in Pe-king lebend und in Begleitung des Kaisers selbst in der Tartarey gewesen *), war er der Sprache ganz mächtig und schrieb und sprach sie zur Zufriedenheit des Hofes. Obwohl die Mandschu-Charactere fehlen, ist es daher doch eine sehr nützliche Arbeit; nur hat er, unglücklicher Weise, wie es damals allgemein Sitte war, sehr unpassend die Methode der lateinischen Grammatiken zum Grunde gelegt. Die *Grammaire Tartare-Mandchou*, die unter *Amiot's* Namen in d. Mem. conc. la Chine T. XIII. p. 39-73 erschienen, ist nur eine franz. Uebers. der vorigen, mit Weglassung der letzten 46 Paragraphen; die Mandschuwörter sind hier indessen correcter und regelmäſsiger geschrieben. Der unedirte Essai de Methode pour appendre le Tartare von *P. Do-*

*) S. oben p. 331 sqq. 397.

Fast die ganze Litteratur der Mandschuren, sieht man, ist entlehnt, kein grofses freyes Erzeugnifs des Volksgeistes, sondern der kleine Reichthum durchaus erkünstelt und doch die Früchte meist ziemlich unschmackhaft, zum Theil selbst ungeniefsbar. Man kann sie mit einem Wildlinge vergleichen, auf den man ein edles Reis gepfropft hat; er trägt nur so lange milde Früchte, als das Reis dauert oder wieder erneuert wird. Sie sind wie ein Thier des Waldes, das mit einem gezähmten verschiedener Art unnatürlich gepaart ist; seine Art fortzupflanzen nicht im Stande, schlägt es, sobald der mildernde Einflufs der Cultur aufhört, sofort wieder

mengue und eine Grammatik von *Raux*, die Langles (S. s. Alphabet Mandchou Ed. 3. p. XIV sq.) nebst einem Abdrucke von Gerbillon herauszugeben versprach, sind nicht erschienen. *Rémusat* in s. Récherch. T. I. cap. 4: De l'Orthographie, de la Grammaire et de l'Etymologie du Mandchou p. 89-150 hat hübsche Beyträge dazu geliefert. Dennoch fehlte bisher eigentlich eine vollständige Grammatik. Jetzt erscheint eine von *von der Gabelentz.*

Ein *Wörterbuch* verdanken wir dem P. *Amiot* *). Es hat den Titel: Dictionaire tartare-mandchou-français, composé d'après un Dictionaire mandchou-chinois par *M. Amiot* et publié avec des additions **) et l'alphabet de cette langue par *M. L. Langles.* Paris 1789-90. 3 Vol. 4. Wir haben schon gesagt, dafs das mandschu-chinesische Wörterbuch *Mandschou isabou-kha pitkhe* (chin. Thsing wen wei chou) Pe-king 1752 12 Hefte, ihm zum Grunde liegt. Die Erklärungen desselben, ist auch schon bemerkt, sind mehr Umschreibungen als wahre Uebersetzung der Wörter ins Chinesische. Die Erklärungen Amiot's — sagt Rémusat Réch. I.

*) Das Original von Amiot (1784) selbst geschrieben, erstand Lord Kingsborough in der Langleschen Auction für 321 Franken und hat es (1825) der asiatischen Gesellschaft zu London geschenkt, in deren Bibliothek es jetzt ist. Klaproth l. c. p. 40.

**) Die unterblieben natürlich, er verstand ja kein Mandschurisch und that nur so.

in die wilde Art zurück. Und darnach wird denn auch das Schicksal der Mandschulitteratur seyn. Nur durch die kräftigste fortdauernde Unterstützung der

p. 128 — hätten auf die Hälfte reducirt, dagegen die Ausdrücke um ein Drittel vermehrt werden können. Klaproth (Lettr. 2. sur la litterature Mandchou l. c. p. 12-36) urtheilt, wie gewöhnlich, noch härter und schliefst, nachdem er ihm eine Menge Fehler aufgemutzt hat, damit, dafs sein Werk — ganz unnütz sey, wenn man nicht das chinesische Original dazu vergleichen könne. Er wird jetzt ein besseres liefern und dabey die neue Ausgabe des Mandschuspiegels zum Grunde legen, u. d. Titel: Dictionnaire Mandchou-Français par *J. Klaproth* (etwa 800 S. 8.). Es soll indess nun bereits seit 10 Jahren erscheinen. Ich für mein Theil bin der Meinung, dafs man erst dann sowol im Mandschurischen als im Chinesischen, Sanskrit u. s. w. tüchtige Wörterbücher erhalten wird, wenn man sich nicht begnügt, ein oder das andere einheimische zu übersetzen oder sonst zu compiliren, sondern aus eigener Lectüre möglichst vieler Schriften (die einheimischen Wörterbücher natürlich darum auch nicht vergessen) selber eins zusammenträgt. Darauf wird man indefs wohl noch lange warten können und auch so würde Klaproths Arbeit von grofsem Gewinne für die Sprachkunde seyn *).

Der erste bedeutende *mandschurische Text* wurde von Rémusat herausgegeben; es ist die Uebersetzung des Tchoung-young, u. d. Titel: *l'Invariable Milieu*, ouvrage morale de *Tseu-sse*, en Chinois et en Mandchou, avec une version litterale-latine, une traduction français et des notes par M. *Abel-Rémusat*. Paris 1817 4. (bereits vergriffen), aber auch in d. Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi T. X, dann einige gröfsere Fragmente von *Klaproth* in s. Verzeichnisse d. chin. u. mandschur. Bücher und Handschriften in Berlin. Paris 1822 Fol. (nur zu 200 Exemplaren gedruckt) namentlich der *Anfang der Geschichte der Kin.* (p. 35-37) u. eine Probe d. *Ueber-*

*) Es giebt noch im Mss. ein Chines-mandsch-russ-lat. Vocabular von Alexis *Leontieff* (1773), m. deutsch Uebers. von *G. Mertens* in Jrkutzk 1782. 4.

Kaiser kann sie sich, selbst wenn die Mandschuren sich in China halten, ein kümmerliches Daseyn fristen. Hat sich doch nur durch diese selbst ihre Sprache in China erhalten können und lebt doch immer nur ein dürftiges Leben; denn ohne alle diese Anstrengungen der Kaiser, ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs sie nicht schon unter Khang-hy untergegangen wäre.

Dieses Urtheil scheint freylich der gewöhnlich angenommenen Meinung, als deren Reigenführer man Barrow betrachten kann, schnurstracks zu widerstreiten. Denn dieser meint thörigter Weise, die Mandschuren würden damit enden, die chinesische Sprache oder doch wenigstens ihre Schrift zu verdrängen und durch die ihrige zu ersetzen.

setz. des Kang-kian (p. 42-44), beyde mit einer deutschen Uebersetzung.

Die bedeutendste Erscheinung ist seine *Chrestomathie Mandchou* ou Recueil des Textes Mandchou destiné aux personnes, qui veuillent s'occuper de l'étude de cette langue par *J. Klaproth.* Paris 1828. 273 S. 8. Sie enthält 1) die Mandschuübers. von Ming hien tsy, Sentences d'hommes celebres p. 3-25 m. d. Uebers. p. 195-211. 2) die Mandschu-Uebers. von Tai-tchang's Livre des recompenses et des peines p. 25-37 m. d. Uebers. p. 211-222 (von Rémusat schon vorher a. d. Chin. übers.) 3 u. 4.) zwey andere Werke die Moral der Tao-sse betreffend, nämlich *Tseu-toung y kiun*: Livre des recompenses et des bienfaits sécrets p. 37-48 u. des *Yn-koung* Mémoire sur l'esprit du foyer p. 48-63, beyde ohne Uebers. (sie waren noch nicht übersetzt) 5) das Eloge de Moukden (p. 63-100), mit der Uebers (p. 235 fin) (schon von Amiot übersetzt) 6) der Friedenstractat zwischen China u. Rufsland 1727. p. 100-121 u. d. Uebers. p. 222-235. (diese hatte Klaproth schon zweimal vorher drucken lassen). 7) Histoire de l'empire mongol et de son prémier fondateur Tchingis-khan jusq' en 1211 aus der Geschichte der Youan. (p. 121-195) ohne Uebers. (war bey de Mailla T. XI. nur theilweise übersetzt).

Rémusat [1]) hat aber schon, theils aus allgemeinen Gründen, theils aus der besondern Beschaffenheit der chinesischen Sprache und Schrift, so wie des ganzen chinesischen Geistes auf die Unhaltbarkeit einer solchen Meinung hingewiesen.

Wenn ein eroberndes Volk die besiegte Nation nicht ganz ausrottet oder sie in ganz überlegner Anzahl überschwemmt, gelingt es ihm, besonders wenn es nicht zugleich geistig ihm überlegen ist, nie, eine Sprache, die durch Gewohnheit und Localitäten schon geschützt ist, auszurotten [2]), vielmehr müssen die Sieger die Sprache der Besiegten annehmen, wie dies das Beyspiel der Deutschen nach ihrem Eindringen ins römische Reich genugsam zeigen kann, höchstens entsteht ein Austausch von Wörtern, wie wir das in England sahen. Aber auch daran ist bey der Disproportion in der Zahl der Sieger zu den Besiegten, bey der geistigen Ueberlegenheit dieser und der gänzlichen Abhängigkeit jener, in China gar nicht zu denken, wenn auch die einsilbige, einfache Natur der chinesischen Sprache diese nicht dagegen schützte und jede Einmischung von ihr so fremden Tönen gänzlich zurückwiese; die Verachtung der Chinesen, deren keiner das barbarische Idiom lernt, wenn er nicht etwa zu den Stufen des Thrones berufen wird, gar noch nicht einmal in Erwägung gezogen. Ein Aufgeben ihrer Charactere aber gegen die Mandschu- oder irgend eine andere Schrift, läſst sich noch viel weniger erwarten. Man muſs, sagt Rémusat, die hohe Bewunderung und den Enthusiasmus der Litteraten für ihre

1) Rémusat Réch. T. I. p. 139-142.

2) Hat doch z. B. nach so vielen Jahrhunderten das Celtische sich in Wales noch ganz erhalten s. Göde's England, Wales u. s. w. B. 5. p. 295. 317. 342. 359. 363.

symbolische Schrift und dagegen die höchliche Verachtung der barbarischen Buchstaben, die ihnen lächerlich dünken und die sie mit einem Wurmgeschlinge vergleichen, nur kennen. Die Symbole Fou-hy's, Hoang-ty's und der andern alten Weisen gegen dies Geschreibsel zu vertauschen, würde ihnen eben so abgeschmackt scheinen, als wenn man sie bereden wollte, die Moral Confucius und ihrer alten Weisen aufzugeben und die Lebensart der Tartaren anzunehmen oder ihre politischen Institutionen durch die ungeregelten Einrichtungen der Barbaren des Westens, die weder Sitten, noch Gesetze, noch Regierung haben — denn das ist ihre Meinung von uns — zu ersetzen. Richtig betrachtet, ist es aber auch ein Ding der Unmöglichkeit. Denn Sprache und Schrift sind im Chinesischen so verwebt und in einander verwachsen, und diese dient so sehr zur Bestimmung und Klarheit jener, daſs dies das Licht ihrer Augen auslöschen hieſse, um dem dunkeln Tastsinne sich anzuvertrauen. Es kann hier der Ort nicht seyn, das ausführlicher zu zeigen, aber auch nur einige Kenntniſs des Chinesischen wird dies jedem einleuchtend darthun.

Dagegen äuſsert das Chinesische über das Mandschurische sichtlich den Einfluſs, wie ihn gebildete Völker über Barbaren, die eine Militairmacht auf Augenblicke unter ihnen gründeten, immer geäuſsert haben. Man bemerkt in Pe-king bis in die Tartarenstadt hinein den unwiderstehlichen Einfluſs des Chinesischen. Wie ein Fluſs, der sich in die unendliche See ergieſst, sich zwar erst wehrt, und seine Selbstständigkeit auch eine Zeitlang wirklich rettet, zuletzt aber doch mit den Salzfluthen sein Wasser mischen muſs, so auch die Mandschuren in China. Ohnerachtet aller Sorgfalt und der wiederholten Befehle der Kaiser vergessen sie ihre Sprache, um die der Menge,

unter die sie wie verloren sind, zu lernen, während kein Chinese sich mit der ihrigen befaſst. "Die Mandschusprache — heiſst es in einem der neuesten russischen Berichte von 1826 — ist fast gänzlich in Vergessenheit gerathen" [1]. Die mandschurischen Uebersetzungen, die mit groſsen Kosten von den letzten Kaisern veranstaltet worden, werden von den Chinesen nicht gelesen, die begreiflich die Originale vorziehen, die Mandschuren selbst haben aber überhaupt wenig Sinn für die Studien. So, sagt Rémusat, ist es denn nicht schwer, das Schicksal der Mandschu-Litteratur vorherzusehen, wenn sie früher oder später aus China müssen. Die tartarischen Bücher und die Platten, die zum Drucke derselben gedient haben, werden von den Chinesen sorgfältig zusammengesucht und — den Flammen überliefert werden, wie sie es mit den mongolischen Büchern nach der Vertreibung der Youan eben so gemacht haben und es wäre möglich, daſs die Exemplare, die von diesen Büchern nach Europa kamen, vielleicht die einzigen wären, die dieser Proscription entgingen. Die Mandschuren werden wieder in ihre Wälder zurückkehren und ihr Jägerleben wieder annehmen, ihre Sprache wird die Bereicherungen, die sie gemacht hat, wieder verlieren und vielleicht werden sie selbst vergessen, daſs ihre Vorfahren Schrift, Bücher und eine Art von Litteratur hatten. So ist der beständige Gang der Begebenheiten in der Tartarey!

1) Journ. Asiat. T. 9. p. 60. Vgl. schon du Halde T. IV. p. 77.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Druckfehler und Verbesserungen.

Pag. 500 l. 2. v. u. haben del.
— 507 l. 13. v. o. der zehnte lies: der vierzehnte
— 518 l. 6. v. u. Nan-king del.
— 527 l. 7. v. u. siebenter lies: siebzehnter
— 536 fehlt not. 2) Meng-tseu II. §. 63.
— 550 l. 4. v. u. Moore's lies: Morus
— 556 l. 14. v. o. vor welche fehlt 1)
— 581 l. 16. v. o. Da er lies: der Kaiser
— 583 l. 10 v. o. allen lies: alle
— 584 not. l. 3. v. u. T. XXII. lies: XXIII.
— 589 l. 8. v. u. vierter lies: fünfter
— 590 l. 3. hinter: in einer Person ist ausgefallen wieder
l. 5. v. o. vor Tipa fehlt oder
l. 4. v. u. H'lazany lies: H'lazang
— 591 l. 8. hinter khan fehlt 1)
l. 4. v. u. ist ein Fehler
— 592 ist manches zweifelhaft
— 593 l. 10. vor Tübet fehlt: genug
l. 4. v. u. ist ein Fehler Georgi's, der zu bemerken war.
— 595 not. 2. l. 4. Kan lies: Kang
— 597 l. 4. 3) lies: 1); und ebenso not. statt 4) lies: 1)
— 602 l. 7. v. u. ihm lies: Amoursanan
l. 4. v. u. ihn lies: diesen
— 604 l. 10. v. o. nicht del.
l. 13. ihnen lies: aus
— 607 l. 2. dem lies: den
— 624 l. 14. v. o. stets del.
— 629 l. 6. v. u. Minbek lies: Mingbek
— 637 l. 15. v. o. diese lies: die
— 640 l. 10. v. o. des lies: der
— 641 not. 3. so versteht etc. del. Es erklärt sich wohl besser aus der verschiedenen Zeitrechnung; s. unten p. 897.
— 642 l. 1. einen Wohnort gab lies: zum Aufenthalte diente
— 647 hinter d. Absatz fehlt 2)
— 650 l. 1. Verbreitung lies: Vertreibung
— 654 l. 4. Teshoo-Loomboo. So die Engländer; Tashi-H'lunpo schreibt Schmidt
— 655 l. 12. v. u. wurde lies: es würde
— 656 l. 1. v. u. angesetzt lies: angestellt
— 661 1) setze l. 4. statt l. 2.
— 701 l. 11. wird nun erzählt lies: heifst es nun
— 717 l. 6. v. u. (2786) lies: 1786
— 720 l. 13. v. o. that er lies: thut er denn
— 732 s. ein Zusatz unten p. 948 not. 1.
— 742 l. 13. v. o. 1992 lies: 1792
— 743 not. Amiot's Angabe sehr unvollkommen u. zum Theil irrig.
— 790 l. 5. dem Monde lies: ihren Trabanten den Monden
— 805 l. 4. vom 26 Novbr. fehlt: 1778
— 810 l. 14. v. o. 1777 lies: 1778

Pag. 813 not. 1. l. 1. p. 388 lies: p. 348
l. 5. des Ausdrucks lies: auf den Ausdruck
— 814 l. 1. v. u. 13,504 lies: 13,501
— 815 l. 6. v. u. Tao-to-king liefs: Tao-te-king
not. 1 Yang-ma-no wäre von Emanuel Diaz, der Tshy-khe ist aber von Phang-ty-'o, d. i. Pantoja. Rémus. Nouv. Mél. As. T. II. p. 214 not.
— 818 l. 18. v. o. 1760 lies: 1780
— 819 l. 10, 21 lies: 27
— 831 l. 10. v. o. übrigen lies: obigen
— 838 not. 1. l. 3. p. 327 lies: p. 326
— 844 l. 8. v. u. dabey lies: dazu
— 847 l. 6. fehlt 1)
— 852 l. 2. v. u. Es lies: Der Page
— 860 l. 5. v u. fehlt 2)
— 861 not. 1. 484 lies: 484
— 864 not. 1. p. 389 lies: p. 387
— 876 not. 1. l. 6. Cheu lies: Chen
— 880 l. 14. schon fehlt 5); s. oben p. 805
— 882 l. 8. v. u. 1792 lies: 1793
— 883 not. 1. l. ult. No. VII. lies: No. VIII.
— 885 l. 2. v. u. fehlt 2)
— 897 l. 1. hegte lies: legte
— 898 l. 15. Mien tiau in Ara lies: Mien-tian in Ava
— 900 l. 5. v. u. koung lies: kouang
— 903 l. 3. v. o. jenem lies: jener
l. 8. im lies: nahm er
l. 10. Pantcheon lies: Pantheon
— 911 l. 10. v. o. 7500 fehlt: Fr.
l. 11. v. u. mache lies: macht
— 912 l. 3. v. o. drängte lies: drohete
l. 5. zusammengemauert lies: zugemauert
l. 11. hat lies: hatte
— 931 l. 14. v. o. Tafeln lies: Drucktafeln
— 932 l. 8. v. u. Soung-ta del. ta
l. 12. wurden lies: werden
— 933 not. 3. lies: Staunton
— 935 l. 2. gesetzlich lies: ungesetzlich
— 938 l. 3. v. u. Hopho lies: Hoppo
l. 2. v. u. Kouenfi lies: Kouang
— 943 l. 14. vor 22 fehlt: dürfen
— 955 l. 8. v. u. Thaitoung lies: Thaitsoung
— 957 l. 1. v. o. Tseou-ag lies: Tseou-ang
— 960 not. 3. von Lach lies: von Zach
— 962 not. 1. Pourofoi lies: Pourefoi
— 963 l. 9. ihm lies: ihr
— 968 l. 5. v. u. für die lies: mit den
— 971 not. 2. l. 3. Korves lies: Koeroes
— 976 l. 2. v. u. fehlt: 1)
— 977 l. 5. v. o. des lies: der
— 989 l. 14. der lies: oder
— 1009 not. 4. אבל lies: אנך ani, anu
not. 7. doch lies: ob? gehört zu tarul
— 1020 l. 1. v. u. v. Chr. lies: n. Chr.

In den Mandschu Wörtern ist ein Schwanken zwischen Klaproth und der französischen Schreibweise zu entschuldigen.

SBB013401197512

Plath, Johann Heinrich,

Die Völker der Mandschurey

Göttingen 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.as.o.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11683674-5